

DER ZIEGELBRENNER

Faksimiledruck des von Ret Marut
herausgegebenen Periodikums
1917 – 1921

Nachwort von Rolf Recknagel, Leipzig



EDITION LEIPZIG

Copyright 1967 by Edition Leipzig
Liz. 600/47/67
Printed in the German Democratic Republic



Der Ziegelbrenner

Inhalt:

Wieder-Aufbau nicht — Neu-Aufbau

Der Andere

Ozymandias / Zeit / Morgen von P. B. Shelley

Bücher, die heute gelesen werden sollten

Wirtschaft, Horatio! Wirtschaft: Münchener

Theatergeschichten

Randbemerkungen zu unserer Zeit und

zu unseren Zeitgenossen: Natürlich / Man

gehe nicht achtlos vorüber / Geadelt / Draht-

bericht / Höchstpreise / Verlogenheit / Säbelel

/ Der Balken im Auge / Kaiser und Komödiant /

Stahlfedern / Die Leipziger Illustrierte Zeitung /

Arme Mutter / Die Mitschuldigen / Kadaver ☐

Preis dieses Heftes:

40 Pfennige

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 25

(By)

Der Ziegelbrenner

bringt in seinen, in zwangloser Folge erscheinenden Heften Aufsätze über:

**Politik, Handelspolitik, Volkswirtschaft,
Staatsphilosophie, Soziologie;**

ferner:

**schönegeistige Beiträge, Buchbesprechungen, Theaterbe-
richte und Randbemerkungen zu Streit- und Tagesfragen.**

Preis des einzelnen Heftes: 40 Pfg.

Preis für 6 aufeinanderfolgende Hefte unter Streifband: 2.— M.,
für 12 Hefte: 3.60.

Je nach Umfang oder Herstellungskosten kann der Preis
des einzelnen Heftes zuweilen auch höher oder geringer sein.
Die vorauszahlenden Bezieher kommen hierbei nicht zu kurz.

Geschäftsstelle des Verlags:

München 23, Clemensstrasse.

Postscheck-Konto: 8350 Amt München.

Zur Beachtung: Bücher, die dem Herausgeber, der Schrift-
leitung oder den Mitarbeitern des „Ziegelbrenner“ wichtig genug
erscheinen, um besprochen oder empfohlen zu werden, kauft der
Verlag der Zeitschrift an. Deshalb wird die Zusendung von Büchern,
sogenannten Rezensions-Exemplaren, höflichst verboten. Waschzettel
kommen dahin, wohin sie gehören; aufgenommen werden sie jeden-
falls nicht.

Ebenso höflichst und ebenso bestimmt verbittet sich die Schrift-
leitung das Zusenden von Freikarten für Theater-Vorstellungen,
Konzerte, Vorträge, Kino-Eröffnungen, Fest-Essen, Empfangs-Feier-
lichkeiten und Denkmals-Enthüllungen. Was hiervon wichtig ist,
weiss die Schriftleitung selbst. Sie bedarf darum keiner Mithilfe, die
sie, wie die Umstände nun einmal liegen, als Beleidigung auffassen
würde. Die Vertreter dieser Zeitschrift legen gar keinen Wert darauf,
in der ersten Parkett-Reihe gesehen zu werden und fühlen sich, wenn
die Sache wirklich wichtig ist, notwendigenfalls auf einem Galerie-
Stehplatz genau ebenso wohl.

Die vielleicht damit verknüpften Unbequemlichkeiten werden
reichlich wettgemacht dadurch, für Bücher und Freikarten nicht
Danke schön sagen zu müssen und statt dessen das Urteil unab-
hängiger zu erhalten.

In diesem Sinne wünschen Schriftleitung und Verlag alles
aufgefasst zu wissen, was ähnlichen Zwecken und Absichten dient.
Ausdrücklich sei das auch denen gesagt, die in dieser Zeitschrift zu
inserieren gedenken. In dieser Zeitschrift erscheinende Inserate sollen
dem Leser dienen, nicht dem, der das Inserat bezahlt. Aus diesem
Grunde behalten sich Schriftleitung und Verlag das Recht vor, jedes
eingehende Inserat ohne Angabe von Gründen abzulehnen. Eine
Zensur auszuüben, masst sich die Schriftleitung damit durchaus nicht
an, weil dem, der inserieren will, ja unzählige andere Gelegenheiten,
seine vollen Wünsche erfüllt zu sehen, zur Verfügung stehen.

Es scheint, dass mehr wohl nicht gesagt zu werden braucht, um
Jedem zu zeigen, was gemeint ist und wie es gemeint ist.

Verlag: Der Ziegelbrenner.

Der Ziegelbrenner

1. Jahr

1. September 1917

Heft 1

Wieder-Aufbau nicht — Neu-Aufbau.

Aufgaben sind zu erfüllen. Große Aufgaben noch heute, hundertfach größere, wenn man angefangen haben wird, den gegenwärtigen Blutrausch für eine böse Traumvorstellung zu halten. Sicher ist, daß man schon sechs Monate nach Friedensschluß nicht mehr glauben wird, jemals einen solchen Haß, solche Lieblosigkeit, solche Verständnislosigkeit, solche Unvernunft besessen zu haben. Man wird die alten Zeitungen zur Hand nehmen müssen, um es zu glauben. Das langsame Austrocknen dieser Ströme von Blut und Tränen, die ungeheuren Lasten, die Siegern und Besiegten — sofern es überhaupt solche geben wird — aufgebürdet werden müssen, das Wiederanknüpfen früherer Beziehungen — und sie müssen alle wieder angeknüpft werden —, das Wieder-Aufbauen von Wohnstätten, Äckern und Nutz- und Kulturgütern hat in jeder Hinsicht sein Gutes. Denn es verhindert Jahrzehnte hindurch diejenigen, die mit dem Ausgang des Krieges nicht zufrieden sein werden, ein solches Weltunglück in absehbarer Zeit wieder heraufzubeschwören. Es ist nicht auszu-denken, daß in den ersten hundert Jahren auch nur ein einziger Mensch das verfluchte, aber ehemals beliebte Wort vom „frischen, fröhlichen Krieg“ und von dem Kriege als „Blut- und Lebensaufreihung einschlafender Völker“ wieder aussprechen konnte.

Der geistige Einfluß Deutschlands auf die übrige Welt war bei weitem nicht so groß, wie Tausende von Deutschen glauben machen möchten. Wer im Ausland gelebt hat, weiß das sehr genau. Der Deutsche hat nie gewußt, wie wenig außerhalb seiner Landesgrenzen eigentlich überhaupt von Deutschland gekannt war. Was man in Deutschland von Serbien vor dem Kriege kannte und wie man dieses Land Deutschland einschätzte, so hat man in England und in Amerika Deutschland gekannt und eingeschätzt: Halb barbarisch und streitsüchtig, von Sip-

pen und Kasten regiert, das untere Volk unwissend, roh und knechtisch. Ganz wie man in Deutschland über Serbien dachte. Und der Deutsche im Ausland hat immer nur dazu beigetragen, dieses verschrobene Urteil zu befestigen, weil er durch unleidliche politische Verhältnisse verbittert war. Aber ein Volk, von dem das gewaltige, unbesiegbare, allmächtige England, das jeder sechsjährige Negerknabe kennt, in Schach gehalten wurde, tritt an dessen Stelle. Der Sieg Deutschlands liegt nicht in Eroberungen, sondern darin, gegen eine ganze Welt mit Erfolg Widerstand geleistet zu haben. Ob jemand will oder nicht auf dem ganzen Erdenrund, er muß sich mit diesem Volke beschäftigen, er muß es ernst nehmen, er muß es kennen lernen, er muß sein Urteil über Deutschland ändern. Ebenso wie man in Deutschland sein Urteil über Japan nach dem russisch-japanischen Kriege wesentlich ändern und diesem Volke, das man noch zu drei Vierteln in tiefster Barbarei glaubte, zugestehen mußte, daß es in die Reihe der Weltmächte eingetreten sei.

Und darum, was nach dem Kriege von Deutschland ausgeht, wird beachtet, kann Weltanschauung, Weltgesetz werden. Man muß dies recht bedenken, um sich klar zu werden darüber, welche Pflichten für Deutschland daraus erwachsen, aber welche einflußreichen Aufgaben es auch zu erfüllen haben wird.

Wer nur ein wenig tiefer schürft und sich von dem journalistischen Gefasel und von aller übrigen Denkfaulheit frei zu machen versteht, kommt bald darauf, daß die einzige Ursache dieses Massenunglücks das Geld ist. Schärfer ausgedrückt: Der Kapitalismus und die von ihm durch und durch verseuchte Weltanschauung. Begründung? Wer selbst nachdenkt, dem braucht es nicht begründet werden und wer nicht denkt, dem ist auch so nicht zu helfen. Der Kapitalismus ist es gewesen, der den Menschen eingeredet hat: Das Höchste des Lebenszieles ist Geld-Erwerb, weil Geld und hier könnte ich nun zwei dicke Bände anfügen, was man mit Geld und für Geld alles kann. Haben wir uns aber erst einmal zu der Auffassung bekannt, daß Geld das Erstrebenswerteste des Erdendaseins ist, so sind wir schon so in seinem Bann, daß uns alles, was nicht mit Geldgewinn zusammenhängt, nichtig erscheint, dagegen alles, was Geld bringt, für gut, für richtig

und für vernünftig gehalten wird, sei es auch sonst das Niederträchtigste alles Handelns. Nur so konnte es ja kommen, daß man überhaupt zu begreifen vermag, daß England Krieg führt, um bessere Geldgeschäfte zu machen und Deutschland den Krieg führt, um seine besser werdenden Geldgeschäfte zu sichern und zu stützen. Denn man mag das Ding drehen und wenden, wie man will, aus allen Poren dieses Krieges quillt uns der Begriff „Geld“ entgegen. Selbst die Ideale, für die gekämpft wird, sind streng und scharf betrachtet, letzten Endes nur verzauberte Geldbegriffe. Mehr hierüber zu sagen, verbieten die Zeitumstände, der Denkende bedarf dessen übrigens nicht.

Eine Umwandlung dieser Begriffe über die wirklichen und wahrhaften Lebensziele und Lebensaufgaben der Menschen muß auch eine Umwandlung und Beseitigung aller Folgen mit sich bringen, die dieser Zwangsbegriff hervorruft. Es wäre übertrieben zu sagen, daß eine solche Umwandlung den Menschen ungetrübtes Glück in den Schoß werfen muß. Glück ist rein individuell und hat mit Geld an sich nicht das Geringste zu tun. Aber der Kapitalismus in seiner jetzigen Gestalt muß immer zu Kriegen führen.

Wesentlich anders ist es schon, wenn die Menschheit dazu gebracht werden kann, das Denken zu vertiefen, die Denkrichtung zu verändern. Alle Taten der Menschen, gute und böse Taten, gehen vom Denken aus. Denke gut und Du bist gut! Denke böse und Du bist böse! Denke Krieg und es gibt Krieg! Und weil alle Menschen Geld denken, ist Geld und Kapitalismus heute die einzige, die ausschlaggebende, die einflußreichste Macht.

Zu Anfang des Krieges las ich eine Deutung, die einer geschrieben hatte, der „nüchtern“ geblieben war. Damals durfte diese Deutung nicht veröffentlicht werden. Heute sind die Bedenken geschwunden, weil man in allen denkfähigen Kreisen die Wahrheit erkannt und die Veröffentlichung einer solchen Auslegung das Kriegsglück nicht beeinflussen kann. Diese Deutung lautete etwa so: „Kriegsbegeisterung! Ja, da stehen die Menschlein von früh um sechs bis abends um sechs in zuchthausähnlichen Fabriken, in dumpfen Schreibstuben, verrichten tödlich eintönige, trockene Arbeit, deren Wert und Bedeutung ihnen ganz

gleichgültig ist, weil sie nur Teilchen sind, nur Teilchen arbeiten und nicht das geringste Interesse an der Arbeit selbst oder an deren eigener Schönheit haben. Und doch hat jede Arbeit Wert und jede Arbeit hat Schönheit. Und so trotten diese Menschen ihr Leben dahin, tagein, tagaus, in öder Gleichförmigkeit, leben von der Hand in den Mund, haben keinerlei Aussicht, daß sich ihr Leben je anders gestalten. Ohne Unterlaß! Ein ganzes Leben lang! Und weil der Mensch ja kein Tier ist, so hat er Ideale und Sehnsucht nach Lebensverbreiterung, Lebensvertiefung, so hat er ein Verlangen nach Vermehrung seiner Lebensmöglichkeiten und seiner Lebensbilder. Aber alles, was ihm Erfüllung geben könnte, ist für ihn verschlossen, es sei denn, er wird Stromer, Zeit- und Kraftvergeuder. Aber da kommt der Krieg! Und er wird mit brausendem Jubel begrüßt und mit weitgeöffneten Armen empfangen. Denn er bietet ihnen alles, was sie nur an Abwechslungsreichtum und Lebensfülle jemals verlangt haben. Vor allem befreit er sie von dem langsam zermürbenden Joch des Alltags. Und der Schrei nach Krieg und für Krieg ist nichts als der Jubelschrei einer nach Licht und Erfüllung dürstenden Menschenmasse, die im Käfig lebendigen Leibes zu verfaulen droht oder glaubt, verfaulen zu müssen. Selbst der Gedanke an die gesteigerte Todesmöglichkeit kann den Jubelschrei einer gequälten und gemarterten Menschheit nicht ersticken; denn selbst diese sechs oder sieben Tage, die ihnen sicher noch bleiben, füllen sich für sie mit mehr Lebensreichtümern an, als die ganzen langen zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre vorher es getan haben; abgesehen davon, daß ihnen der Tod noch um vieles willkommener erscheint als ein ferneres dumpfes und lichtloses Leben.“

Man verkenne diesen Umstand nicht, wenn man den Wert einer Kriegsbegeisterung richtig beurteilen und keine falschen Schlüsse auf etwaige Kriegswilligkeit ziehen will. Und so auch wird man vielleicht besser verstehen, warum sich das italienische Volk, das rumänische Volk, das amerikanische Volk für die Teilnahme am Kriege so sehr begeistern konnte, trotzdem sie reichlich Gelegenheit hatten mit anzusehen, was für Elend und was für Schrecken ein Krieg im Gefolge hat. Die Zeitungshetzen allein tun es nicht, es müssen auch Menschen da sein, deren

Sehnsucht nach Abwechslung und Abenteuerlust so stark geworden ist, daß sie sich gern verhetzen lassen. Es ist ganz und gar gegen die Natur des Menschen, sich dafür zu begeistern, Menschen abzuschlachten und selbst abgeschlachtet zu werden. Ich will mich verpflichten — sofern mir ebensoviel Geld und Möglichkeiten für Reklame zur Verfügung stehen wie den Kriegshetzern und den kriegswütigen Regierungen — für einen durchaus friedlichen, doch nicht gefahrlosen Zug durch das heißeste Gebiet Mittel-Afrikas mehr Freiwillige zusammen zu bekommen als sämtliche kriegführende Staaten für ihre Kriege. Wenn ich mir dann die Schar betrachten würde, fände ich, daß von wenigen Ausnahmen abgesehen, ganz genau dieselben Leute beieinander wären. In den kriegführenden Ländern haben es die Leute leicht. Sie hängen ihrer Abenteuerlust (dies Wort ist ungenau für das, was im Grunde gemeint ist) den Mantel der Vaterlandsliebe um; das ist bequem, macht einen guten Eindruck und erfüllt dennoch den Zweck. Ich würde als Umhängemantel geben: Wissenschaftlicher Zweck von allerhöchster Bedeutung! Und der Erfolg wäre derselbe, weil auch hier der eigentliche Zweck, der zur Teilnahme drängt, mit einem Nebeldunst des Ruhms und der Ehre verschleiert wird.

Man gebe den Menschen ein bewegteres, ein reicheres, ein vollsaftigeres Leben; man mache ihnen die Arbeit zur Freude und nicht zum bloßen Mittel, die Nahrung schwer genug zu sichern; man gebe den Menschen jede Möglichkeit, ihre ganzen Fähigkeiten und Begabungen anzuwenden und auszunützen, statt sie verkümmern zu lassen. Dann würden keinerlei Kriegshetzereien irgendwelchen Erfolg haben, in keinem Lande. Voraussetzungen, daß ein kultiviertes Volk von Horden angegriffen werden kann, zählen hier natürlich nicht, was ja auch schon daraus hervorgeht, daß Kriegshetzer nur zu einem Angriffskriege hetzen können. In einem reinen und wahren Verteidigungskriege braucht nicht gehetzt zu werden, da rufen die Tatsachen ein Volk zusammen, da bekommt die Kriegswilligkeit auch einen andern Sinn.

Nach dem Kriege darf es sich nicht um einen Wiederaufbau des Vergangenen handeln; denn das Vergangene brachte ja eben das unsägliche Leid über die Menschheit. Es muß sich um einen völligen Neu-

Aufbau handeln, um völligen Neu-Aufbau unseres **Denkens** und unserer Denkweise. Die Denkfaulheit ist das größte Uebel, ein bei weitem größeres als falsches Denken. Verkehrtes Denken kann auf den rechten Weg geleitet werden; Denkfaulheit ist hoffnungslos. Haben wir vor dem Kriege gedacht: „Geld ist die Hauptsache im Leben!“, so müssen wir nach dem Kriege denken: „Arbeit ist die Hauptsache im Leben!“ Wir müssen dahin gelangen, daß, wenn einer sagt: „Ich besitze hunderttausend Mark“, man ihm antwortet: „Und was noch?“ Und wenn er dann sagt: „Ja, nichts sonst, das ist doch genug!“ man ihm zur Antwort gibt: „Dann sind Sie eine bedeutungslose Null, ein Parasit; denn das Geld kann Ihnen gestohlen werden, Sie können es an der Börse verlieren, die Bank kann fallieren, man kann Sie darum betrügen. Wenn Sie aber etwas können und etwas wissen, mehr können und mehr wissen als die Mehrzahl der übrigen Menschen, dann erhalten Sie meine einzige Tochter zur Frau, denn dann sind Sie mir sicher, auch wenn Sie keine zwanzig Mark Vermögen besitzen.“

Geld ist ein toter Begriff, der schon durch bloßes Umdenken seinen ganzen eingebildeten Wert verliert; Arbeit ist eine Wirklichkeit, eine Tatsache, die sich durch bloßes Denken weder beseitigen noch verkleinern läßt. Es muß unmöglich gemacht werden, daß jemand Millionen verdient, nur dadurch, daß er Waren kauft und verkauft, die er nie zu sehen bekommt, ja, die häufig sogar nicht einmal vorhanden sind. Es muß unmöglich gemacht werden, daß sinnlos darauf losproduziert wird, ohne daß eine Absatzmöglichkeit vorhanden, ja auch nur zu erwarten ist. Es muß unmöglich gemacht werden, schlimmstenfalls durch Todesstrafe, wenn allgemeine Ächtung nicht genügt, daß — wie es unzählige Male geschehen ist — Hunderttausende von Tonnen bestes Getreide von Menschenhand absichtlich verbrannt werden, damit die Getreide- und Brotpreise nicht fallen. Es muß unmöglich gemacht werden, daß Bergwerke absichtlich ersäuft werden, damit die Kohlenpreise hoch gehalten werden können; daß Tausende von guten Äckern unbewirtschaftet bleiben, damit Großgrundbesitzer Mehrwerte erreichen; daß deutsche Fabriken an das Ausland Kanonen, Unterseeboote, Gewehre und Pulver liefern. Das alles läßt sich vermeiden und wird

von selbst vermieden werden, wenn die Wertbestimmung nicht mehr durch Geld (das Geld als Endziel, nicht als Tauschobjekt) ausgedrückt wird, sondern durch Arbeit, Arbeitsfähigkeit, durch Kenntnisse und Können.

Das paßt natürlich alles nicht in das so wohlgefügte System unserer verbrieften und abgestempelten National-Ökonomie. Aber das soll es ja auch nicht. Und vor allen Dingen schadet es ja auch nichts. Was man in ein System, in ein Programm preßt, hat ja seine Ausbreitungsmöglichkeit, seine ins Unendliche gehende Gestaltungsfähigkeit schon verloren.

Also warum System? Warum Programm?
Handeln, meine Freunde!

Der Andere.

Auf der Erde gibt es nur Mörder und Raubtiere.
Beweis: Einer glaubt es vom andern.

Wir schätzen nichts so hoch als die Treue. Selbstverständlich aber die Treue der andern.

Der Andere ist immer mein größter Feind. Oder er ist dümmer als ich. Das Letztere nehme ich ihm sehr übel; das Erstere dagegen nicht, weil ich mich wehren kann.

Recht kann niemals der Andere haben, weil ich es habe und es nur ein Recht gibt.

Ozymandias

Von Percy Bysshe Shelley.

Ich begegnete einem Wanderer, der, kommend aus
altem Lande / Mir sagte: „Zwei ungeheure und rumpf-
lose Beine aus Stein / Stehen in der Wüste. Nahe
bei ihnen auf dem Sande / Halb versunken, liegt ein
zerbrochen Gesicht, dessen gerunzelte Stirn / Und ge-
rumpfte Lippen und ein Grinsen kalten Befehls / Er-
zählt, daß sein Bildner sehr wohl jene Leidenschaften
las / Die, aufgedrückt diesen leblosen Trümmern, noch
übrig geblieben / Und von seiner Hand, die jene ver-
höhnte und sich das Herz daran weidete / Und auf
dem mächtigen Sockelsteine erscheinen diese Worte
/ „„Mein Name ist Ozymandias, König der Könige:
/ Betrachte meine Werke, Allmächtiger, und ver-

zweifle!"" / Nichts anderes sonst, als diese Reste.
Rund umher der Verfall / Jenes übergewaltigen
Wracks, grenzenlos und dürftig / Dehnt sich einsamer
und ebener Sand weit hinaus in die Fernen.“

Zeit

Von Percy Bysshe Shelley.

Unergründliches Meer, dessen Wellen Jahre sind! /
Weltmeer der Zeit, dessen Gewässer tiefen Weh's /
Salzig sind von dem Salze menschlicher Tränen! / Du
uferloses Gewoge, das Du in Deiner Ebbe und in Deiner
Flut / Umarmst die Grenzen der Sterblichkeit /
Und überdrüssig des Raubes, dennoch heulend um
mehr / Deine Wracks erbrichst auf ihrem ungastlichen
Gestade! / Verräterisch in der Ruhe und schreckenverbreitend
im Sturm / Wer soll wohl hinausfahren auf
Dir? / Unergründliches Meer?

Morgen

Von Percy Bysshe Shelley.

Wo bist Du, geliebtes Morgen? / Wenn wir, ob jung
und alt, ob stark und schwach / Ob reich und arm,
durch Freuden und Sorgen / Dein süßes Lächeln immerdar
suchen / Leider, ach leider! An Deinem Platze
/ Finden wir doch immer nur das, was wir flohen /
Das Heute.

(Aus dem Englischen von Ret Marut.)

Bücher, die heute gelesen werden sollten:

Ferrero, Größe und Niedergang Roms, sechs Bände,
bei Julius Hoffmann in Stuttgart. Wohl darum die
beste Geschichte Roms und der römischen Welt-
herrschaft, weil sie ohne den unerträglichen
Schwulst, wie ihn manche gelehrte Geschichts-Pro-
fessoren mit Vorliebe anwenden, geschrieben, über-
sichtlich, leicht verständlich und ohne Verlogenheit
abgefaßt ist und auch von denen mit Vergnügen und
Gewinn gelesen werden kann, die nie etwas von
Rom gehört haben.

Bücher, Die deutsche Tagespresse und die Kritik,
bei J. C. B. Mohr in Tübingen. Das muß man lesen,
um zu erfahren, wie kleinlich, wie boshaft, wie
gehässig, wie übelnehmisch, wie rachsüchtig, wie

eingebildet, wie geckenhaft eitel ein erheblicher Teil deutscher Journalisten sein kann. Glücklicherweise nicht alle; denn gerade in Deutschland gibt es Journalisten von einer so hochanständigen Gesinnung, von einer solchen unantastbaren Festigkeit des Charakters und von einer so geschäftsungewandten Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, wie sie in gleicher Zahl kaum noch ein anderes Land aufzuweisen hat. Aber doch ist das von Bücher beigebrachte Material so umfangreich, daß man von einer Ausnahme schon nicht mehr sprechen kann. Man weiß nur noch nicht, sind das die Reste einer aussterbenden Gattungsart oder etwa gar die Vorläufer der zukünftigen Gattung. Das wäre ja fürchterlich! Was hätte die deutsche Presse vor der englischen, französischen und amerikanischen dann noch voraus! Die kapitalistischen Grundlagen sind ja schon längst die gleichen.

Jaffé, Kriegskostendeckung und Reichsfinanzreform, ebenfalls bei J. C. B. Mohr in Tübingen, dessen Verlag überhaupt für alle, die sich mit Volkswirtschaft vorzugsweise beschäftigen, sehr empfohlen sei. Dieses Buch ist auch dann noch lesenswert, wenn man wesentlich anderer Meinung ist, weil es Gedanken hat.

Zeitschriften-Durchsicht:

Göhre und Heile, Briefwechsel, Nr. 23 der Hilfe.
Altmann, Das Erlebnis im Kriege, März, Nr. 27.

Wirtschaft, Horatio! Wirtschaft:

Münchener Theatergeschichten.

Ursprünglich war es nicht meine Absicht, über Theater zu schreiben, höchstens gelegentlich. Ich hatte mancherlei Gründe dafür, deren schwerwiegendster wohl der war, daß es augenblicklich wichtigere und wertvollere Dinge zu behandeln gibt. Aber in diesen wichtigen und wertvollen das Vorgeschriebene und Zugelassene, das schon billionenmal durchgekaut worden ist, nun nochmals wiederzukäuen, dazu fehlte mir die Unverfrorenheit. Nun ist uns übrigens, wie den Vorfahren zu der Zeit, als Napoleon über Deutschland herrschte, nur noch übrig geblieben, über die schönen Künste unbehindert und uneingeschränkt — jedoch auch in bedingter Weise — zu schreiben und zu sprechen, wie es uns ums Herze ist. Und also.... Ich tröste mich jedoch damit, daß auch das Schreiben über Theater und Bücher eine höchst verdienstvolle Sache sein kann und eine wichtige dazu. Denn das Theater ist unleugbar ein äußerst starkes Ausdrucksmittel unserer ganzen Kulturbewegung. Und mittelbar kann man durch den

Einfluß auf das Theater ohne Zweifel einen Einfluß auf bestimmte Ziele und Bestrebungen, die man hinsichtlich der Kulturbewegung hat, ausüben. Schon aus dieser Tatsache, die beinahe immer übersehen wird und nur von wenigen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt wird, mag man ermessen, ein wie großes Machtmittel Theaterdirektoren und Theaterdichter in Händen haben. Behörden haben das schon viel länger richtig erfaßt. Diesen beiden Leuten bei ihrem Handwerk scharf auf die Finger zu sehen, kann eine Aufgabe werden, deren Wichtigkeit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Denn sobald Geschäft oder Unfähigkeit zu wuchern beginnen, hört das Theater auf, Ausdrucksmittel der Kultur zu sein.

Beginnen wir!

Mit Elend muß ich anfangen. Die Königlichen Schauspiele brachten eine Neuheit, „Könige“ von Hans Müller. Das klingt so bescheiden, so demütig, so unschuldig, so Aber, aber! Einer, ein einziger von dem halben Tausend Münchner Kritisenten hatte den Zimt sofort richtig erwischt. Kurt Eisner von der „Post“. Mit einem einzigen Satz hat er die ganze Ehre gerettet: Der Schluß-Satz seiner Kritik: . . . Man klatschte und Hans Müller glitt feldgrau am Vorhang vorüber. . . . Ist denn so etwas nicht köstlich gesagt „glitt feldgrau“ „am Vorhang vorüber“! Nun muß man die „feldgraue“ Betätigung des Herrn Hans Müller kennen, um diesen Satz in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen. Es macht sich gut, in feldgrau am Vorhang vorüber zu gleiten, sonderlich am Vorhang eines Königlichen Hoftheaters. Denn um im Frack an besagtem Vorhang vorübergleiten zu dürfen, muß man schon ein Stück schreiben. Ein Theaterstück. Herr Hans Müller hat kein Stück geschrieben, dafür aber einen Schmarrn geschmiert. Gott, es muß ja schließlich auch solche Leute geben, sie können doch nicht alle Shakespeares, Hauptmanns oder Strindbergs sein. Es ist übrigens derselbe Hans Müller, der zwei lange Spalten der „Neuen Freien Presse“ (und im Nachdruckverfahren auch eine Münchner Zeitung, die ich aus Mitleid mit ihr nicht nenne) mißbrauchte, um sich einer niederträchtigen und unglaublichen Taktlosigkeit, Geschmacklosigkeit und widerwärtigen Indiskretion gegen den deutschen Kaiser schuldig zu machen, der so vertrauensselig war — weil er den Feuilletonisten, der es sofort in bar Geld oder in Öffentlichkeit (was dasselbe ist) ummünzt, nicht kannte — mit Herrn Hans Müller schlicht, freundlich und menschlich zu sprechen, so wie man in einer gutgelaunten Stunde mit einem Menschen mal spricht, nur um zu plaudern. Wer denkt denn auch gleich daran, daß dieser takt- und geschmacklose Mensch sofort hinrennen und ein Feuilleton daraus machen wird? Man sollte den deutschen Kaiser vor solchen Leuten warnen. Das kann entstehen, wenn ein Kaiser sich zum Volke herabläßt. Herr Hans Müller hat einen Schmarrn geschmiert, hingeschmiert. Der deutsche Kaiser hat Herrn Hans Müller einige lebenswürdige Worte über das Stück gesagt. Herr Hans Müller aber, der — wie der Artikel in der N. F. P. ausreichend beweist — kein Gefühl für Takt besitzt, hat diese lebenswürdigen Worte des Kaisers tatsächlich auf sein Stück bezogen, weil er neben der Taktlosigkeit auch erheblichen Mangel an Verständnis für die aus warmem Herzen kommende Höflich-

keit und gute Laune eines Kaisers hat. Und dieser Herr Hans Müller unterfängt sich, Könige zu charakterisieren. Der deutsche Kaiser war Gast in Wien und Herr Hans Müller durfte auch mal in die Hofburg kommen. Und nur dieser Herr Hans Müller bringt es fertig, dem deutschen Kaiser, dessen guter Geschmack in Theaterfragen allgemein bekannt ist, zuzutrauen, daß er ihm, dem Brunn-Wiener, auf österreichischem Grund und Boden Grobheiten sagen würde, wenn er als Gast in der Wiener Hofburg ist. Herr Hans Müller freilich wäre ja so fleghaft, als Gast die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, selbst dann, wenn diese Wahrheit eine verdiente Grobheit für den eingeladenen Mitbürger des Gastgeber sein müßte. Überdies: Man öffne die Fürstengruft zu Weimar und man wird finden, der Altmeister liegt wieder richtig, nachdem er sich zum zweiten Male umgedreht hat. Das erste Mal drehte er sich um, als Cotta den Herrn Sudermann verlegte, das zweite Mal, als Cotta dem Herrn Hans Müller ein Gleiches tat. Eine Sache, Ihr Männer! —

Die Kammerspiele zehren von dem Glanz vergangener Jahrhunderte! So lange scheint es schon her zu sein.

„Die Kronbraut“ von Strindberg. Sollte man glauben, daß ein Zeitgenosse von uns ein derartiges, gewaltiges Drama geschaffen hat? Hier sind Stellen und Motive, die ich um ein Beträchtliches höher zu setzen geneigt bin als inhaltlich ähnliche Stellen im Faust. Um wievieles stärker liegt die Tragik der Kronbraut für uns Lebende zu Tage als die uns so mittelalterlich blaß und darum nicht mehr so recht glaubhaft erscheinende Gretchen-Tragödie. Dagegen erscheint der Gretchen-Jammer und die Gretchen-Qual doch recht spießbürgerlich und nichtig. Denn wer kann mich zwingen, in den Gretchen-Motiven der Weisheit abgründigste Tiefe zu sehen, nur weil Goethe sie geschaffen hat? Für mein Gefühl hört das geniale Kunstwerk Faust I. mit dem Auftritt Gretchens auf. In der Kronbraut setzt das geniale Kunstwerk mit dem Kindsmord ein. Welch ein Idyll, Welch ein wunderköstliches Idyll ist das erste Bild mit seinem im Walde versteckt gehaltenen Kind, mit der Vermählung vor der Hütte, mit . . . ja mit allem! Und dann Hochzeit, Braut-Tanz, Entdeckung und das Finale! Ein verschwenderischer Reichtum, mit vollen Händen ausgestreut von einem Dichter, von dem Genie. Und seit langem eine Regieleistung, die in den Kammerspielen um so seltener werden und in letzter Zeit nach dem sonnig inszenierten „Wie es Euch gefällt“ (Spielleitung: Falckenberg) ganz aufgehört haben. „Kronbraut“. Ein Spielleiter aus, ich glaube aus Dessau. Eine Spielleitung auf Anstellung. Ja, weiß denn ein einziger Münchner Kritiker von denen, die an der Spielleitung herummäkelten und herumgrunzten, was das bedeutet: Spielleitung von einem Gast auf Anstellung? Keiner weiß es, offenbar. Aber ich weiß es, was dies heißt. Ein Gast, ein Fremdling, der nicht die Bühne kennt (hier ein Einzelhaushalt-Nudelbreit mit böartigen Tücken), nicht die Raumverhältnisse, nicht die Raumwirkungen, nicht die abweichenden Effekte der Beleuchtungskörper dieser fremden Bühne, nicht die Akustik des Zuschauer-Raumes, nicht die Eigenheiten und Besonderheiten, die Grenzen und Entfaltungsmöglichkeiten, den Verdauungszustand und die Nerven dieser Schauspieler, die er alle zum ersten Male in seinem Leben sieht, der die vorhandenen und nicht vorhandenen Ku-

lissen, Dekorationen und Versatzstücke dieses Hauses nicht kennt und keine Zigarren hat, sie den Bühnenarbeitern so hintenherum zustecken. Denn sogar die können's ihm schmeißen, wenn sie wollen und sie wollen immer sehr leicht und immer sehr gern. Und trotz aller dieser Hinderungsgründe und Hemmungswiderstände, die ein Laie — und Kritiker sind meist immer Laien — ja gar nicht kennt, eine solche Leistung! Hochachtung! Und nun, Herr Dr. Hermann Sinzheimer, eine Gewissensfrage: Haben Sie den Mann engagiert? Und wenn nicht: Warum haben Sie den Mann nicht engagiert? Denn der Mann kann etwas, er kann sogar sehr viel. Auf diesem Gebiete kann er bei weitem mehr als Sie, Herr Dr. S., wozu freilich in diesem Falle nicht viel gehört; Sie hätten viel von ihm lernen können und das tut ernstlich not. Wenn Sie ihn nicht engagiert haben, Herr Dr. S., so muß ich sagen, daß Sie damit einen weiteren Beweis dafür gegeben haben, daß man den Willen zur Leitung eines großstädtischen Theaters wohl haben kann, ohne zugleich die Fähigkeit hierfür zu besitzen. Dieser Fremdling hatte Ideen, hatte Gedanken, hatte Fernsichten, die verheißungsvoll sind, besaß eine große Linie und spuckte auf Kleinigkeiten. Und ich weiß noch nicht einmal, ob die Fehler, die in der Regie wirklich vorkamen, nicht vielleicht auf Ihre Rechnung zu setzen sind, Herr Dr. S., weil Sie dem Manne dreingeredet haben, wie Direktoren, besonders Ewig-Anfänger, es so gern tun, wenn Sie fühlen, daß ein Angestellter mehr kann als sie selbst. Aber ich glaube von Herrn Dr. S. noch nicht einmal, daß er überhaupt fühlen oder riechen, meinetwegen auch sehen kann, daß ein anderer Regisseur mehr kann als er. So wenig traue ich ihm nach den Erfahrungen einer Spielzeit zu.

Friedrich Kayßler kam, um uns zu beweisen, daß „die Brandstätte“ von Strindberg wohl ein gutes Stück, aber kein aufführbares Stück ist. Wir wußten das vorher auch schon. Wenn ein guter Schauspieler schon so selten nach München kommt, hätte man verdient, daß er etwas Besseres mitbringt, auch wenn es nichts ist, woran er sich als Dramaturg abgemüht hat.

„Könige von Hans Müller“ klang so bescheiden und ist trotzdem ein Schmarrn „Der König und die Tänzerin von Herrn Lion Feuchtwanger“ klingt volltönender und ist erst recht ein jüdelndes Scheunenvorstadtgemansche. Ja, ist denn Herr Dr. S. von Gott und allen seinen Heerscharen verlassen, daß er es wagt, durch eine solche Sudelei und Dudelei eine vornehme Großstadtbühne mit ruhmvoller Tradition auf die Ebene eines Dreißig-Pfennig-Kientopps herunterzudrücken? Wie kann denn sonst Herr Dr. S. einem unschuldig dasitzenden Publikum, das harmlos im Vertrauen auf den guten Geschmack des Theaterdirektors seinen nicht unerheblichen Mietsbetrag für einen dreistündigen Ruheplatz bezahlt hat, einen derartigen Scheuerlappen um die Ohren schlagen! Das ist eine Beleidigung des Publikums, eine Mißachtung seiner verbrieften Rechte; Schlimmeres, viel Schlimmeres: denn man hat dem arglosen Publikum das Geld aus der Tasche genommen, ohne ihm etwas dafür zu geben. Oder soll vielleicht der Firlfanz und der Goldflitter das Äquivalent für die teuren Eintrittspreise sein? Ich hatte keine Freikarte, deshalb fühle ich mich mit beleidigt, ganz gemein beleidigt und habe ein gutes Recht, gegen eine

solche Handlungsweise mit aller Energie Protest zu erheben. Jeder Zuschauer hätte zwanzig Mark zurückbekommen und das Recht erhalten müssen, Herrn Lion Feuchtwanger notwendigenfalls mit Gewalt zu zwingen, auf die Bühne zu kommen (das hat er übrigens auch getan, nicht in feldgrau natürlich, sondern im Rauchkittelchen) und auszurufen: „Ich bin der Generalanzeigerfeuilletonzeilenzusammenkleisterer Herr Lion Feuchtwanger, derzeit seß- und wohnhaft in München!“ Derselbe Herr hat in München in dem kurzen Zeitraum von einem halben Jahre drei Erstaufführungen — oder waren es gar sechs — kalt lächelnd erledigt, wovon zwei oder vier Uraufführungen waren. Weder Hauptmann, noch Ibsen, noch Shakespeare ist das meines Wissens hier in München passiert, freilich, dafür sind sie ja auch Dichter. Ja ist denn Herr Lion Feuchtwanger oder sein Vater Hauptaktionär oder Stützpunkt Münchner Theater, daß so etwas möglich ist? Hundert deutsche Dichter, wirkliche Dichter, laufen sich die Füße wund, haben gute Stücke und können sie nirgends anbringen. Herr Dr. S. hatte dieses Lebenswerk mit Hausrat gebührend tapeziert. Daß er keine Regie hatte, ist ein Verlust. Ich bin dadurch um den Verlust einer Zirkusvorstellung gekommen. — Hat Herr Lion Feuchtwanger vielleicht schon einmal Thomas Babington Macaulay im Urtext gelesen? Wenn nicht, so hole er es um Gottes Willen nur nicht etwa nach. Es könnte böse Komplikationen geben

„Ecce homo“ oder wie es nach der Taufe, bei der die Zensurbehörde (der Grund ist unbegreiflich) Gevatter gestanden hatte, hieß: Siehe, der Mensch! Es ist dadurch nicht kurzweiliger geworden, dafür aber um ein Wort länger, was man bei diesem Stück nicht mehr für möglich gehalten hätte. Denn der Verfasser Friedrich Alfred Schmid Noerr ist uns nichts, aber auch gar nichts schuldig geblieben, er hat alles ausgesprochen, was er nur je in seinem Leben jemals gedacht hat. Und was das bei einem Dozenten für Philosophie heißt, kann man sich vielleicht denken. Wer es nicht kann, dem sei gesagt: Es dauerte von 7 Uhr bis nachts 11¼ Uhr, bei Julihitze und in einem fürchterlich engen Hause. Schon bei Beginn des 2. Aktes, sogar fünf Minuten nach der Pause, schlief einer mitten im Parkett recht laut. Der gute Mann war ehrlich und meinte Beifall. Der eine drückt seine Gefühle so aus, andere, die um zusammengetrommelte Mystik-Sucher vermehrt wurden, drückten es anders aus und heuchelten lebhaftes Händeklatschen. Mir soll's recht sein, aber ich lasse mich doch nicht betimpeln. Ein Stück mit guten, aber jedem denkenden Menschen längst geläufigen Gedanken, mit ödem Schwulst, verlogener Charakteristik und keiner Spur von Mystik oder Symbolik. Oder ist das etwa Symbolik oder vielleicht Mystik, wenn die beiden vernünftigsten Menschen im ganzen Stück, Fräulein Triebchen und Herr Bauch heißen? Das weiß ja ein Bauer aus dem Dachauer Moos, der das erste Mal Theater sieht, wo hier die Mystik steckt. Aber diese Namengebung aller Figuren war unbedingt notwendig; denn aus ihrer Charakteristik oder gar aus ihren Tiraden hätte auch der abgefeimteste Theaterkundige nicht erkannt, was der gute Mann nun eigentlich will. Solche Türen sind doch längst sperrangelweit offen. Da geht man schon gar nicht mehr durch, weil auch die Mauern bereits sackeln. Als Belebung und besondere Gratis-Zugabe: Gespen-

ster; ausgeborgt teils aus Hintertreppen-Romanen, teils aus Verlegenheit, teils aus Mangel an Talent. Es gibt nur zwei Arten von Gespenstern, die für die Bühne brauchbar sind, die eine Art übt Shakespeare (seit ihm nicht wieder erreicht), die andere Art Ibsen, Strindberg und in glücklichen Stunden auch Hauptmann. Bei Shakespeare sieht man sie und wird von Grausen gepackt, bei Ibsen und Strindberg sieht man sie nicht, hört man sie nicht und man wird auch von unsagbarem Grauen durcheinandergeschüttelt, weil sie immerwährend auf der Bühne stehen, nicht weichen und nicht wanken und jeden Zuschauer nach Hause begleiten. Gespenster erscheinen lassen können nur Dichter, Künstler und sehr große Denker; aber ein ehrlicher und zweifellos recht ernsthafter Kanzelredner und ein braver Philosophie-Dozent kann es nicht; auch nicht, wenn er eine unstillbare Rede-Wut hat und einem den Kopf so einzuhämmern versucht, daß man vor lauter Empörung brüllen möchte: Mensch, rede ein einziges Mal ein vernünftiges menschliches Wort, daß ich meine fünf Sinne wiederbekomme. Frack, Sekt, Rindsgulasch, Hemdsärmel, Filzpantinen und dazu Jamben, Hexameter, Pentameter und Knittelverse? Das ist keine Geschmacksache mehr, das ist Unfug. Ein echtes, rechtes Oberlehrer-Stück, das ein anständiger Mensch, der Mitleid mit seinen gequälten Zeitgenossen hat, luft- und staubsicher in der Schreibüsch-Schublade hält. Unter Verschuß, damit kein Unberufener seinen Frieden störe. Aber Herr Dr. S. war ein solcher Unberufener. Wunder, wenn einer so wenig berufen ist! Es ist leichter, über das neue Pathos auf der Bühne zu sprechen als es anzuwenden. Ein kluger Regisseur schreibt und spricht überhaupt nicht öffentlich über Regie. Das ist immer eine gewagte Sache. Es gibt welche, die sichs erlauben können; z. B. Hagemann. Tat's aber, bevor er Regisseur wurde. Außerdem kann er Regie-Führen. Herr Dr. S. kann's nicht. Das ist ein großer Unterschied. Seit der „Antigone“, wo dieses gräßliche Unglück begann, eine Reihe von Unfähigkeits-Beweisen, die in „Siehe, der Mensch!“ Dimensionen angenommen haben, die in keiner Weise mehr übertroffen werden können. So denkt man. Ich vermute, Herr Dr. S. kann auch diese Dimensionen noch übertreffen. Wie ich Berlin kenne, da würde er ermordet werden und der Mörder würde frei ausgehen wie die weite Luft; hast Du mich verstanden, so eile davon! Aber hier braucht er nicht davon zu eilen, es tut ihm niemand etwas. Er geht frisch und wagemutig an die Arbeit, weil er durch keinerlei Sachkenntnis von seiner Dreistigkeit abgehalten wird. Seine Unfähigkeit beginnt schon an den ungeputzten Türklinken des Hauses, wenn man noch auf der Straße steht und an den dicken Spinnwebfäden, wenn man drin ist und sein Geld entrichtet hat und sie endet — ja, sie endet überhaupt nicht, denn diese Unfähigkeit hat gar kein Ende. Man muß es gesehen haben, dieses letzte Stück. Wer es nicht sah, den beneide ich aus ehrlichem Herzen. Da ist oben ein Atelier. Kopf wohnt darin. Es ist wie bei Faustens, Raum und Rede, nur daß Faust zu ebener Erde wohnt. Dieses Haus nun, in dem sich Kopfens Atelier befindet, hat ein Architekt gebaut, der besoffen war. Ganz gewiß, Herr Dr. S., anders ist es nicht möglich. Sie erzählen mir, die eine Tür führe auf die Treppe, aber das glaube ich Ihnen nicht. Sie führt auf die Dachrinne. Und wenn die es nicht tut, dann tut es die Seiten-

tür um so sicherer. Und nun erst das Ateliertfenster und die Wand, in der es eingebaut ist! Aber ich sage ja, das Haus hat ein besoffener Architekt gebaut oder Herr Dr. S. Bei Herrn Dr. S. sind solche Häuser durchaus möglich. Eine Bühne hat drei Wände, die sehen Herrn Dr. S. alle drei zur Verfügung, er aber müßte sieben Wände haben und käme doch nicht aus. Sehen Sie sich, Herr Dr. S., einmal bei Reinhard an, was man mit nur einer einzigen Wand alles machen kann. Da rührt Sie der Schlag, wenn Sie das sehen. Bei Herzens: Der Flügel ist wichtig, weil er „das“ Symbol sein soll. Ein Hundstott von einem Spielleiter, der einen Mordsflügel mitten auf eine Bühne stellt, die nicht größer ist als mein Schreibtisch. Aber das Unglück schreitet schnell. Von jedem Auftretenden fürchtet man schon vorher, ehe man ihn sieht, daß er sich an diesem Flügel den Bauch einrennt. Und weil das kein Mensch für eine Kriegsgage machen kann, so tritt nun jeder mit Schraubenzieher-Verrenkungen auf. Wenn dann die Leutchen beieinander sind, müssen sie, ob sie nun wollen oder nicht — und sie wollen nicht, weil sie sehr tüchtige Schauspieler sind — ihre Leichname an der Politur dieses Flügels entlanggleizen, wenn sie sich ein Liebesgeständnis machen wollen. Otto Brahm pflanzte keinen Flügel auf die Bühne, selbst wenn dieser Flügel wichtiger als die Personen war, trotzdem wußte jedes Kind, daß dieser Flügel der Mittelpunkt des Aktes ist. Niemand verlangt von Herrn Dr. S., daß er ein zweiter Otto Brahm sein sollte. Aber die nette Frau Herz in das Wart- und Gebrauchszimmer eines Bordells dritter Reihe zu setzen, nein, das hat sie trotz ihrer waschlappigen Schleimerei nicht verdient. Und nun Bauchens: Herr Bauch ist wohlangesehener und einflußreicher Bürger, der klotzig viel Geld hat, zu leben versteht und keineswegs knausert. Was tut nun Herr Dr. S.? Er steckt ihn während der Dauer der Aufführung in die Stube eines polnischen Kossäten in Westpreußen. Ich habe schon gesagt, daß dieses merkwürdige Haus von einem besoffenen Architekten gebaut wurde. Als er aber den Unterstock baute, war er außerdem vollständig unzurechnungsfähig. In der Hinterwand ist ein Fenster, das man aus einer Dorfsägemühle oder von einem Frühbeet genommen hat. Einen halben Schritt neben diesem Fenster führt eine Tür zur Treppe, gleichzeitig ins Freie. Nach der Lage des Fensters zu schließen, führt die Tür ohne Vorflur unmittelbar auf die Straße und die Treppe führt nach Art littauischer Häuser außen am Hause hinauf. Anders ist es nicht möglich, weil an dem Fenster die Hauptstraße der Stadt dicht vorbeigeht. Sehen Sie, Herr Dr. S., so schamlos legen Sie mich an und sind empört, wenn ich es Ihnen ernsthaft übel nehme, weil ich mich nicht anschwindeln lasse. Auch von Ihnen nicht. Nun muß man gesehen haben, wie die Figuren in diesem Stücke durcheinanderlaufen. Dagegen ist eine Hammelherde der peinlich geordnete Zug eines preußischen Gardegrenadier-Regiments in Friedenszeiten. Immer gerade da, wo ein Schauspieler hingehen will, steht zu seinem größten Erstaunen schon ein anderer. Herr Wonnebold wird während des ganzen Abends ununterbrochen verdeckt, mal vom Tisch, mal von der Mama, mal von Triebchen, mal von seinem eigenen Rücken. Die Szene zwischen ihm und Triebchen wird unter dem Tisch verlegt, damit sie nur ja nicht etwa jemand sieht; dafür gedenkt Herr Dr. S. in Zukunft eine Nebeneinnahme

herauszuschinden, indem er gegen entsprechend hohes Honorar den Zuschauern gestattet, auf die Bühne zu kommen, um es zu sehen. Immer, wenn ein Schauspieler gesprochen hat, denkt er: Ich habe gesprochen! tritt zur Seite, macht nicht mehr mit, um den andern, der jetzt an der Rampe steht, nicht zu stören und wird bei seinem Stichwort wieder gegenwärtig. Und überhaupt die Möbel. Ein Stuhl steht immer da, wo er unter gar keinen Umständen gebraucht werden kann; wird er aber einmal gebraucht, so ist er im ganzen Theater nicht zu finden. Überall stehen Herrn Dr. S. die Möbel im Wege; wo hat er nur überhaupt jemals solche unmöglichen Wohnungseinrichtungen gesehen? In einem Kulturstaate sicher nicht. Und nun die Beleuchtung. Nein, diese Beleuchtung! Eine derartige Regieleistung am Stadttheater in Neutomischel würde zur Verurtheilung (Boycott) des Theaters führen; die Einwohner, alles nur Ackerbürger und brave Kleinhandelsjuden würden den Direktor mit Dreschfliegeln zur Stadt hinausjagen. Aber da wäre ja eine solche Leistung gar nicht möglich; denn der Regisseur in Neutomischel muß etwas können, weil der Direktor sonst keine Geschäfte machen würde und er mit samt seiner Bande verhungern müßte. Aber in München ist so etwas möglich und man läßt sich's gefallen und niemand sieht etwas, jeder findet es gut und schön und die Kritiker schreiben: Die Regie war eine Glanzleistung des Herrn Dr. Sinzheimer. Aber ich sehe es, sehe diese ganze große unübertreffbare Unfähigkeit. Also bin ich der Trottel. Aber, Ihr Edlen, wenn Ihr das Theater, wenn Ihr das glänzende Regie, wenn Ihr das Kunst nennt, so will ich gern ein Trottel bleiben. Mit diesen Schauspielern, die Herr Dr. S. zur unbeschränkten Verfügung hat, will ich die halbe Welt erobern (vorausgesetzt, daß ich Herrn A... M... nicht mitnehmen brauche), zu welchem Siege ich nur zwei Drittel des sonst für solche Absichten notwendigen Kapitals benötigen würde. Herr Dr. Sinzheimer wird das ja freilich ganz unbegreiflich finden. Soll er! Wer die allerprimitivsten Grundsätze der Regie noch nicht einmal weiß, an dem redet man ja doch immer vorbei, man mag es versuchen wie man auch will. Herr Dr. Sinzheimer ist ohne jeden Zweifel ein höchst ehrenwerter Mann, aber als Regisseur ist er nicht einmal Dilettant, ja nicht einmal Stümper, sondern ein unheilbar Ahnungsloser. Ich kenne Herrn Dr. Sinzheimer nicht, weiß nicht, ob er groß oder klein, dick oder dünn, alt oder jung, Christ, Jude, Heide oder ein Pseudonym ist. Seine Person ist mir völlig gleichgültig, sie ist mir so wenig wichtig, daß ich bedauere, so viele Zeilen auf sie verschwenden zu müssen. Aber: in der vergangenen Spielzeit habe ich vierzig Mal mein gutes Geld bei ihm abgeliefert und jedesmal, wenn er die Regie führte, fühlte ich mich wie einer, den man hinterlistig und schamlos bestohlen hat. Da er mir kaltblütig wieder und immer wieder offenbart, daß er kein Fünkchen Phantasie (für einen Regisseur wichtiges Requisit), keinen Hauch künstlerischer Intuition (noch wichtiger für einen Regisseur) — in diesem Falle würde ich ihm seine technischen Unfähigkeiten schenken — besitzt, beweist er mir unzweideutig, daß er mit mir kein Mitleid und kein Erbarmen hat. Wie kann er da verlangen, daß ich Mitleid mit ihm haben sollte! Ich befinde mich in Notwehr, nicht er. Er soll aber nicht etwa glauben, daß ich in der

neuen Spielzeit mein Geld nicht bei ihm abliefern. Erst recht. Sei es auch nur, um zu sehen, wohin solche Hilflosigkeit, die noch nicht einmal zu stammeln vermag, führt und um zu erleben, wie lange sich zahlende Theaterbesucher, nichtzahlende Kritiker und bezahlte Schauspieler (die sind am schlimmsten dran, denn die müssen) sich als Versuchs-Karnickel für Regie-Übungen gebrauchen lassen.

Ich hätte gern an dieser Stelle über „Madame Legros“ gesprochen. Aber weil Herr Dr. S. selbst diese ernste Arbeit eines ernstesten Mannes, der sich nicht Dichter nennt, aber einer ist, als Objekt benützte, um sich als Spielleiter einzutüben, kann ich es nicht. Ich werde in anderer Form in einem späteren Hefte darau zurückkommen.

Alles in allem betrachtet, ich denke nicht daran, widerspruchslos zuzusehen, wie die Kammerspiele auf die Ebene des Volkstheaters hinuntergleiten, soweit es sich um Gestaltung handelt. Denn die Kammerspiele gehören zu den ganz wenigen in Deutschland befindlichen Theatern, wo die Möglichkeit gegeben ist, edelste Bühnenkunst mit der köstlichsten Intimität des Bohémientums im besten Sinne des Wortes zu umrahmen. Ich werde später mit einem Sechstel der hier notwendig gewesenem Sätze auskommen. Diesmal aber war es trotz der ernstesten Absicht nicht durchführbar. R. M.

Randbemerkungen

zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen:

Natürlich.

Der russische Kriegsminister richtete an das Heer einen Tagesbefehl, in dem es heißt: „Es steht jetzt unwiderleglich fest, daß die Unruhen in Petersburg unter Mitwirkung von Agenten der deutschen Regierung in Szene gesetzt wurden.“ Die deutschen Blätter, die diese Nachricht veröffentlichten, brachten hinter „deutschen“ in Klammer (natürlich!). Dieses in Klammer gesetzte und mit Ausrufungszeichen versehene „natürlich“ ist aber international; denn dieses redaktionelle „natürlich“ fand sich sowohl in französischen als auch in englischen Blättern, die mir zu Gesicht gekommen sind, als von deutscher Regierungsseite behauptet wurde, der Berliner Munitionsarbeiter-Streik sei durch Agenten feindlicher Regierungen angezettelt worden. Was soll auch der Journalist weiter dazu sagen als „natürlich!“ Er weiß es doch ganz genau.

Man gehe nicht achtlos daran vorüber.

Die Kölnische Zeitung veröffentlicht eine Statistik über die Art und über die Zahl von Büchern, die in vier Monaten von den Soldaten einer deutschen Division aus der neugegründeten Divisions-Bücherei entliehen wurden. Keine einziges Mal entliehen wurden beinahe alle Bücher, die irgend etwas mit dem „Deutschen“ in Verbindung bringen, z. B. deutscher Geist, deutsches Wesen, deutsche Arbeit, deutsche Kunst, der deutsche Mensch, deutsches Volkstum usw. Herren, na wie wird Euch denn nun zu Mute, die Ihr daheim hockt und dicke Bücher vollschmiert über das, was die allerdeutschen der Deutschen nicht hören wollen. Denn das sind doch die feldgrauen Krie-

ger an der Front, die sich und Euch täglich das Deutschsein mit Blut verdienen müssen. Deren Urteil ist doch sicher das beste, weil wahrste; aber für Euch ist es vernichtend. Trost sei Euch aber, in Frankreich und England ist es noch schlimmer, ich las auch von denen mehrere Statistiken. Die Nationalität wird wohl ein paar Jahre nach dem Kriege endgültig vor die Hunde gehen, meint Ihr nicht also? „Denn nichts,“ schreibt Th. W. im Berliner Tageblatt, „hat so viel Blut und Opfer, Tränen und Herzeleid gekostet wie die Nationalität.“ Ein teures Gut, ein sehr, sehr teures Gut; und je teurer Güter werden, um so mehr wächst der Wille, sie sich vom Halse zu schaffen. Überall natürlich.

Geadelt.

Die Münchner N. N. vom 21. Juli 1917 berichten, daß der am 3. 9. 16 gefallene Oberleutnant Dickhaut für seine Person in die Adelsmatrikel eingetragen wurde. Nachdem er zehn und einen halben Monat schon tot ist und sein Körper vielleicht von einer Granate in Atome zersplittert wurde. Wird der Mann an seinem Adel eine Freude haben!

Drahtbericht.

Eine Münchner Zeitung läßt sich durch teuren Drahtbericht am 16. Juli 1917 melden, daß beim Berliner Festmahl zu Ehren der türkischen Pressevertreter der Herausgeber des „Tanin“ beim Trinkspruch gesagt habe, die türkische Presse sei stolz auf die Waffenbrüderschaft mit den Deutschen. Diese ausdrücklich als „Letzter Drahtbericht“ hervorgehobene Mitteilung durfte uns keinesfalls vorenthalten werden, denn sie enthält etwas ganz Funkelnagelneues für uns.

Höchstpreise.

Eine Zeitung schreibt am 14. Juli 1917: „Wie wir erfahren, besteht nicht die Absicht, für Pfirsiche Höchstpreise festzusetzen, da die bisherigen Erfahrungen gelehrt haben, daß sie dann vollständig vom Markte verschwinden würden.“ Also, die Erfahrungen haben gelehrt; aber auch nicht ein Mensch hat etwas daraus gelernt. Der beste Lehrer nützt nichts, wenn kein Lerner da ist.

Verlogenheit.

In einem Artikel über die Fliegenplage schreiben mehrere Berliner Blätter: „Schon seit langer Zeit liegt die Mull-Abfuhr (Mull ist der begehrteste Aufenthaltsort für Fliegen) im argen, eine starke Fliegenplage ist die Folge. Der Vorschlag, dem Mull giftige Stoffe zur Vertilgung der Insekten zuzusetzen, wurde als ganz unbrauchbar abgelehnt, weil die Kinder auf den Mullhaufen spielen.“ Das ist eine schamlose und nichtswürdige Lüge eines verkommenen Zeitungs-Schreibers. Denn weder in Berlin, noch sonst irgendwo in Deutschland spielen deutsche Kinder auf Mullhaufen, die der schlimmste Herd für die verheerendsten Krankheiten sind. Deutsche Kinder spielen nicht auf Mullhaufen, weil die ernsthaftesten und tüchtigsten deutschen Gelehrten zweifelsfrei nachgewiesen haben, daß Deutschland seit fünf Jahren unter einer erschreckenden Bevölkerungsabnahme leide, die zu den größten Befürchtungen Anlaß gebe. Und weil man diese Gefahr nur durch die weiseste Pflege der deutschen Kinder bekämpfen kann, ist es eine Ver-

leumdung, daß deutsche Kinder auf Mullahaufen spielen oder etwa gar darauf spielen müssen, weil sie keinen anderen Spielplatz oder keine Pflege haben. Denn wahnsinnig muß doch der sein, der das allerwertvollste Gold, das zur Erhaltung eines Volkes notwendig ist, auf den Mullahaufen wirft.

S ä b e l e i.

Zeitungen berichten:

Nürnberg, 25. Juli 1917. Ein junger Mann im Alter von 16 (sechzehn) Jahren (wohlgemerkt, hier sagt man, ein junger Mann; wenn es sich um Kinobesuch oder Zigarettensuchen handelt, spricht man von dem „Kinde“) hatte sich, um der Kontrolle zu entgehen, auf den Dachboden eines Hauses an der Grünstraße geflüchtet und unter einem Strohsack versteckt. Dort wurde er von einem Hilfswachmann, der sich bei der Durchsuchung des Säbels bediente, so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.“

Wie harmlos das klingt „sich des Säbels bediente“; aber welch eine grausige Tragödie mag sich auf diesem Hausboden abgespielt haben, ehe der junge Mensch geschlachtet wurde. Gerechtigkeit: Ein sechzehn Jahre alter Bursche gegen einen Mann, der nicht nur seine Ausgewachsenheit besitzt, sondern auch noch seine Amtsbefugnis und dazu außerdem noch einen scharfen Polizeisäbel. Welches Unheil hat, sowohl in politischer als auch in menschlicher Beziehung der Polizeisäbel überhaupt schon angerichtet. Nicht zum wenigsten der Polizeisäbel ist Schuld daran, daß man im Ausland das deutsche Volk als ein halbbarbarisches Volk bezeichnet und bei allen ohne weiteres Glauben findet; denn weder der englische, noch der französische, noch der amerikanische Polizist trägt einen Säbel, obgleich die englischen und amerikanischen Verbrecher von einer ganz anderen Qualität sind als die deutschen, die bei aller Bosheit immer noch mit Gemüt belastet sind. Ich meine wohl aber auch, daß wir uns den Luxus, einer Läpperei wegen einen jungen Mann mit dem Polizeisäbel abzuschlachten, kaum noch lange werden leisten können; denn die Männer fangen an, denn doch höllisch knapp zu werden. Vielleicht hängt man in Rücksicht darauf und auf die Wehrkraft des Volkes im allgemeinen den Polizeisäbel endlich einmal in die mittelalterliche Folterkammer der Museen.

Der Balken im Auge.

Gärtnerplatz-Theater in München, Sonntag, den 29. Juli 1917. Das Dreimäderlhaus zum zweihundertzweiunddreißigsten Male oder die Einwohner des deutschen Kunst- und Kulturmittelpunktes München schämen sich nicht.

Nein, sie schämen sich nicht, aber sie wiehern pharisäerhaft und grunzen behaglich, wenn sie in den Zeitungen lesen, der größte Teil des englischen und amerikanischen Theaterpublikums hat nur Interesse für die albernsten Possen und die geistlosesten Ausstattungsstücke.

Kaiser und Komödiant.

Die Vossische Zeitung berichtet:

Der Kaiser ist gestern von seinem Besuche am Wiener Hofe wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Dieselbe Zeitung einige Tage später, Sonnabend, den 21. Juli 1917, Morgenausgabe:

Alexander Moissi hat, wie man uns berichtet, am 18. ds. Mts. auf der Reise nach seinem Korpsbezirk Münster, in Konstanz zuerst wieder deutschen Boden betreten und wurde in Artikeln der dortigen Ortspresse warm begrüßt.

Es kann sein, daß ein Schauspieler ein bedeutenderer Mensch als ein Kaiser ist. Bei Moissi und dem deutschen Kaiser stimmt es wohl nicht. Doch die Vossische Zeitung kann ja vielleicht anderer Meinung sein. Meinetwegen. Aber daß ein Zeitungsschreiber die Macht hat, mich zu zwingen, so etwas lesen zu müssen, ist das Furchtbare an der Sache.

Stahlfedern.

Tüchtige Geschäftsleute dürfen vor nichts Respekt haben, denn sonst sind sie eben keine tüchtigen. Es gibt eine ganze Anzahl Leute in Deutschland, die sofort hochgehen, wenn man das Wort „englisch“ ausspricht. Die Besten des Volkes sind nicht darunter, hier ebensowenig wie in England, Frankreich und Amerika. Um ihre Fabrikate besser und gewinnbringender abzusetzen, arbeitet die Schreibfedern-Fabrik Heintze & Blanckertz mit dem Satz: Deutsches Volk schreibe deutsch (deutsche Fraktur), denn die lateinische Schrift (Antiqua) ist englische Schrift. Das Verhetzen hat viel Geld und viel Drucker-schwärze gekostet, den Gewinnst zieht nunmehr eine Schreibfedern-Fabrik ein. Menschen, seht Ihr denn immer noch nicht, wem man schlägt und wen man meint? Seht Ihr denn noch immer nicht, was eigentlich los ist? Ihr müßt es doch sehen, wenn Euch diese Firma den Beweis für ihren Satz schuldig bleiben muß.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung bringt in ihrer Unterseeboots-Nummer die Abbildungen einer ganz ansehnlichen Reihe von Unterseebooten, die bei Krupp in Deutschland für Rußland und Italien gebaut wurden. Natürlich in Friedenszeiten, natürlich. Denn wer denkt im Frieden an einen Krieg; da denkt man doch nur an das Geschäft und an die Dividenden. Es ist keine Geschmacklosigkeit und keine Taktlosigkeit, daß die L. I. Z. diese Bilder heute veröffentlicht, aber eine Roheit und eine Herzlosigkeit gegen brave deutsche Soldaten und brave deutsche Seeleute, in diesem Falle eine Nichtswürdigkeit gegen brave deutsche U-Boots-Mannschaften. Hoffentlich merken sich das die deutschen Soldaten für die kommende Friedenszeit, wenn Krupp wieder Geschäfte machen will. Jetzt macht er ja keine, weil er, wie allseitig bekannt sein dürfte, alles umsonst und portofrei liefert, denn er liebt sein Vaterland.

Arme Mutter.

In einem Münchner Blatte vom 27. Juli 1917 findet sich eine mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Todesanzeige:

Tieferschüttert bringen wir die Trauernachricht, daß mein geliebter Sohn, unser unvergeßlicher Bruder, Herr Vizefeldwebel d. R. und Jagdflieger usw., Inhaber usw. am morgens im Luftkampf gefallen ist, nachdem er vorher sein erstes feindliches Flugzeug erledigte.

Die Anzeige ist unterzeichnet von seiner Mutter.

Arme Mutter! Daß Du Deinen Sohn verloren hast, dadurch

bist Du arm geworden, daß Du als Frau und Mutter ihm aber dieses brutale „erledigt“ mit in die Ewigkeit gegeben hast, dadurch bist Du bitterarm geworden. Tausendfach ärmer bist Du, arme Mutter, geworden als die Mutter des „Erledigten“, die auch heiße Mutter-Tränen um ihr Kind weint. Und wenn Du noch zwölf Söhne und zwölf Töchter hättest und die Mutter des „Erledigten“ nur diesen einen Sohn hatte, so bist Du dennoch tausendfach ärmer als jene. Denn dieses dem Sohne von der eigenen Mutter mitgegebene „erledigt“ wiegt vor Deinem Gotte, wo Dein Sohn und der (durch Dich, nicht durch Deinen tapferen Sohn) „Erledigte“ gleichzeitig antreten müssen, schwerer als bei den Menschen. Und Du glaubst doch an Gott.

Die Mitschuldigen.

Einer großen süddeutschen Zeitung wird aus dem Haag gemeldet, daß Lord Grey so schwer erkrankt sei, daß man seinem Ableben in naher Zukunft entgegenseht. An diese Mitteilung knüpft nun die betreffende Zeitung folgende Liebenswürdigkeit:

Wenn Grey, einer der Hauptschuldigen an dem Kriege, auf seinem Sterbebette an das Unheil denkt, das er mit angerichtet hat, so mögen ihm die letzten Stunden nicht leicht werden.

Ganz richtig! Nur, Freunde, lest statt Grey „Journalismus“ und Ihr seid der Wahrheit wesentlich näher gerückt. Leider liegt der noch nicht auf dem Sterbebette, was für die Menschheit ein größerer Segen wäre, als wenn alle englischen Regierungsleute im Sarge lägen.

K a d a v e r.

Zeitungsbericht:

Ein junger Mann und eine junge Frauensperson, die gemeinsam in den Tod gegangen sind, wurden im Würmkanal ertrunken aufgefunden. Über den Namen und die Motive konnte Näheres nicht in Erfahrung gebracht werden.

Fünf (fünf!) Zeitungszeilen. Man hörte später nichts mehr darüber. In einer Zeit, wo täglich auf den Schlachtfeldern Hunderte, ja Tausende sterben, verliert der Tod zweier Menschen seine erschütternde Bedeutung. Gut, dies ist eine Begründung, wenn auch bei weitem keine ausreichende.

Einige Zeit später bringt dieselbe Zeitung, die obige Notiz veröffentlichte, folgende Mitteilung:

Aus dem Würmkanal wurden heute, vormittag gegen 10 Uhr 2 $\frac{1}{2}$ (zwei und ein halbes) Pfund (nicht etwa Tonnen, nein Pfund!) verdorbenes Rauchfleisch herausgezogen, das in die Schutzmannschaft gebracht wurde. Die Polizei hat, wie sie uns mitteilt (auch noch!) sofort Erhebungen eingeleitet, um die Herkunft des Fleisches und die beseitigte Menge festzustellen. Nun wird man ja wohl bald erfahren, wer Fleisch verderben lassen konnte, während zahllose Hausfrauen nicht wissen, was sie ihren Angehörigen morgen als Essen vorsetzen können.

Die ersten zwei Sätze dieser Notiz enthalten eine Tatsache, der letzte Satz ist eine nichtswürdige Aufhetzung. Über das er-

trunkene Liebespaar fünf Zeilen, über das stinkende Rauchfleisch von 2½ Pfund 13 Zeilen. Man sollte meinen, das wäre genug. Für jeden anständigen Menschen ist es auch völlig genügend. Nicht aber für den Journalismus; denn: Am nächsten Tage berichtet dasselbe Blatt:

Die Auffindung dreier Stücke verdorbenen Rauchfleisches im Würmkanal veranlaßte die Polizeidirektion, am Donnerstag mittag durch Patrouillen den Würmkanal absuchen zu lassen. (!) Die drei Stücke waren von drei (drei!) Zivilpersonen am Vormittag nächst der Brücke an der Dachauerstraße aus dem Kanal gezogen worden. Die Polizeipatrouillen (wieviel Patrouillen, bitte?) schafften noch zwei weitere (Gott sei Dank!) kleine Stücke aus dem Kanal. Der ganze Fund, Bauerngeräuchertes und geräuchertes Pferdefleisch, wiegt, wie versichert wird, 2½ Pfund. Die weiteren Nachforschungen (nach stinkigem Fleisch, nicht etwa nach vielleicht noch darin befindlichen weiteren Liebespaaren) auch am Ufer, waren ergebnislos. (Schade, sehr schade!) Daß das Wasser größere Stücke davongetragen hätte (vielleicht aber noch weitere menschliche Leichen), ist nicht gut anzunehmen, da der Rechen bei der Militärschwimmschule sehr eng ist. Ob jemand vorher schon Fleisch gefunden und mitgenommen hat (aber sicher hat er sich das stinkige Pferdefleisch in die Tasche gesteckt und ist spornstreichs damit fortgerannt) konnte nicht ermittelt werden (wozu trotz des Mangels an Menschen die Ermittler heute alles Zeit haben!); wenigstens haben die von der Polizei befragten Personen, deren täglicher Weg durch diese Gegend führt, darüber keinerlei Angaben machen können. Wer das Fleisch in den Kanal geworfen hat, ist noch nicht festgestellt.

Hätte man es doch lieber den Zeitungs-Schreibern gebracht, damit sie das Maul halten. Wieder 23 Zeilen. Die in Klammern gesetzten Bemerkungen standen natürlich nicht in der Notiz. Wer aber vielleicht denkt, daß nun die Zeitungs-Menschler endlich und endgültig die 2½ Pfund stinkendes Pferdefleisch in Ruhe vermodern lassen werden, kennt unsern Journalismus immer noch nicht ausreichend. In der Abend-Ausgabe desselben Blattes:

Wie die Polizeidirektion mitteilt, sind die in der Würm gefundenen 2½ Pfund Rauchfleisch (halt, Journalist, nicht schwindeln, die Hälfte ist Pferdefleisch) vermutlich (wenn ein Journalist nichts weiß, schreibt er immer: vermutlich; denn hinter diesem „vermutlich“ ist er verantwortungslos und kann mit dem Zeitungsleser machen, was er will) durch unsachgemäße Verwahrung verdorben und durch vom Lande stammende Soldaten, die in der Nähe des Kanals untergebracht sind, ins Wasser geworfen worden. In der Bevölkerung wurde bereits wieder von mehreren Zentnern gesprochen (man beachte diese unnachahmliche Bosheit: erst hetzt man und dann tut man verwundert, wenn diese Hetze zu wirken beginnt), die im Kanal und am Ufer gesehen worden seien; außer den erwähnten fünf kleineren Stücken (diese letzteren kleinen Stücke sind einigen Soldaten aus hohlen Zähnen gefallen, denn sonst hätte der

Zeitungs-Mensch das Gewicht sicher angegeben) im Gesamtgewicht von $2\frac{1}{2}$ Pfund (na also, es waren ja von Anfang an nur $2\frac{1}{2}$ Pfund) konnte trotz eifrigen Suchens (hat man denn dabei keine weiteren menschlichen Leichen gefunden?) weder im Kanal selbst noch an beiden Ufern der ganzen Strecke irgend etwas gefunden werden.

Endlich ist Friede in dieser Sache, nachdem abermals 15 Zeilen geschrieben worden sind. Was sagt Ihr dazu, Zeitgenossen? Ihr seid doch die Beteiligten. Nichts. Ihr findet das ganz in der Ordnung, daß in der heutigen Zeit über ein ertrunkenes Liebespaar fünf Zeilen und über $2\frac{1}{2}$ Pfund stinkendes und halbverwestes Rauchfleisch, wovon die Hälfte Pferdefleisch ist, einmal 13, dann 23 und endlich noch 15 Zeilen in der Zeitung geschrieben werden, daß mehrere Polizeipatrouillen den ganzen Kanal und seine Ufer absuchen, zahlreiche Verhöre anstellen und unzählige Ermittlungen vornehmen. Wißt Ihr, Zeitgenossen, wie mir jetzt ums Herz ist? Es tut mir weh, unsäglich weh, Euer Zeitgenosse zu sein, wogegen ich mich nicht wehren kann und Zeitgenosse von Kreaturen zu sein, die sich über $2\frac{1}{2}$ Pfund stinkendes Rauch- und Pferdefleisch derartig aufregen können. Zeitgenosse von „Menschen“ zu sein, die an nichts anderes mehr als ans Fressen denken, während draußen an den Fronten und drinnen im Lande sich das gewaltigste Drama der Weltgeschichte abspielt. Der Neid, daß ihnen diese $2\frac{1}{2}$ Pfund Rauch- und Pferdefleisch entgangen sind, läßt diesen Zeitungs-Menschen die Augen aus den Höhlen treten; der Haß auf den, der $2\frac{1}{2}$ Pfund stinkendes Fleisch wegwerfen konnte, läßt sie ganz Deutschland an den Feind verraten, der solche Notizen mit Freudengeheul sammelt und mit Hilfe einer einzigen solchen Notiz den Krieg einen vollen Monat zu verlängern imstande ist. Rauferei und Massenaufgebote der Polizei wegen $2\frac{1}{2}$ Pfund Rauch- und Pferdefleisch. Dieser mit fünf Zeilen erledigte Liebestod zweier Menschen, dessen Ursache zweifellos dem brutalen Eingreifen des Krieges in die innigsten und vertrautesten Beziehungen zu Grunde liegt, kann einen Dichter zu einem Werke anregen, das noch in seiner ganzen wundervollen Schönheit strahlt, wenn dieser Weltkrieg, einschließlich der mit ihm verknüpften Namen, sogar Hindenburgs Name, nur noch wie ein schwacher Hauch in der Luft hängen. Denkt an die Odyssee und die Ilias des Homer. Kaiser, Könige, Weltreiche und Religionen sind in dieser Zeit auf- und untergegangen und vergessen worden und Homer ist noch immer lebensstark und ungebrochen und wenn er unserm jungen Nachwuchs nicht durch grammatische Übungen verhaßt gemacht wird, von unennbarem Reiz und gewaltigem Einfluß auf die Kultur- und Geistesbildung heranwachsender und reifer Menschen. Es wird die Zeit kommen, wo unsere Tage Geschichte sind. Geschichte ist immer verlogen. Man wird unsere Zeit ein heroisches Zeitalter nennen. Das wird zu einem großen Teil seine Richtigkeit haben. Aber einen Wunsch habe ich: Der Geschichts-Schreiber soll nicht vergessen, diese vier Zeitungs-Notizen in seiner

Geschichte in ihrem vollen Wortlaut anzumerken. Mehr braucht er nicht zu tun. Damit unsere Nachfahren ein wahres Bild unserer Zeit überliefert erhalten und ihr Urteil in die Worte fassen können: „Ein großer Teil der damals lebenden Menschen waren Helden von sagenhafter Größe; aber ein sehr erheblicher Teil dieser Menschen war seelisch verdrehtes und geistig verschmiertes Gesindel; die Befriedigung ihrer unstillbaren Freßgier galt ihnen höher, als diese von übermenschlich erscheinenden Taten und Männern strotzende Zeit mit vollem Bewußtsein zu erleben und kleine Entbehrungen mit der Würde, wodurch sich der Mensch vom Tier unterscheidet, zu ertragen.“

Kleine Entbehrungen? Jawohl, kleine Entbehrungen; denn noch niemals in tiefsten Friedenszeiten ist die Möglichkeit, daß ein Mensch verhungert, geringer gewesen als heute; aber auch noch niemals hat der größte Teil der Menschen soviel gefressen wie heute. Oder verlangt man denn von mir, daß ich als Maßstab männliche und weibliche Fettwänste wähle? Ich denke nicht daran. Wenn diese verhungern, so erleidet die Menschheit keinen Verlust. Denn immer sind sie ein Hindernis für den geistigen und politischen Fortschritt.

In diesem Hefte sind Dichtungen von Percy Bysshe Shelley veröffentlicht, nicht etwa, weil er wegen seiner zahlreichen Schriften gegen die Heuchelei, die Bigotterie, die Grausamkeit und den Kaufmannsgeist seiner Landsleute verfehmt und er, der Angehörige des englischen Alt-Adels, von der Gesellschaft gehaßt und gemieden, England verlassen mußte, sondern weil ich ihn für den größten Lyriker der Welt-Literatur halte. Ihm höher zu stellen weiß ich keinen, ihm annähernd gleichstellen darf ich — nur als Maßstab, nicht als Ähnlichkeit — Goethe und Heine, deren Zeitgenosse er war. In den nächsten Heften werde ich noch andere Dichtungen von ihm bringen, später werde ich auch einzelne seiner wundervollen Briefe und Aufsätze veröffentlichen. Viele seiner Arbeiten sind für die Allgemeinheit unzugänglich, weil sogar heute noch sich kein englischer Verleger hergibt, ausnahmslos alle seine Schriften zu drucken.

Die hier veröffentlichten Dichtungen wurden in der Übertragung absichtlich nicht in Reime oder in strenges Versmaß gepreßt.

R. M.

Nachdruck des Inhalts nur mit genauer und nicht abgekürzter Quellen-Angabe gestattet. — Manuskripten ist Rückmarke beizulegen. Irgendwelche Haftung wird nicht übernommen. — Besuche verboten!

Verantwortlich für Herausgabe, Schriftleitung und Inhalt: Ret Marut, München.
Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.
Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

Eine Meisternovelle von Richard Maurhut

An das Fräulein von S

Kölnische Zeitung: K. von Perfall: Wir haben das Buch mit grossem Wohlgefallen gelesen. Nach unserer Deutung behandelt es die alte Wahrheit, dass manche Handlungen der Menschen eine ganz andere sittliche Würdigung fänden, konnte man die tiefen Beweggründe des Handelnden . . . Diese sittlich-psychologische Erscheinung ist fein ersonnen, und sie ist es, die dem Werke fesselnden Reiz gibt. Sie führt auch zu dem erhebenden Schluss, dass der Mann, der nur als Glückloser sterben wollte schliesslich in dem schönern Bewusstsein stirbt, dass sein Tod mit der Erfüllung eines grossen Werkes verbunden zur sittlichen Tat geworden ist. Nach unserer Auffassung ist das Werk keine der landläufigen Geschichten, die durch Kriegsszenen die Phantasie des Lesers reizen wollen, sondern ein Kunstwerk, das ein bedeutungsvolles sittliches Problem vollführt.

Ostsee-Zeitung Stettin: Die tragische Geschichte eines Mannes, dem sein erschütterndes Einsamkeitsgefühl inmitten lärmenden Kriegsgewoges, inmitten tausender frohgemuter Kameraden zum Schicksal wird. Einer der besten Versuche, die Psyche des modernen Kriegshelden mit den Augen des Künstlers zu sehen. Jeder andere Schriftsteller hätte aus dieser gewaltigen Stoffmenge zwei dickleibige Romane gemacht und noch viel übrig behalten für eine reiche Novellensammlung. Ein Buch, das keinen richtigen Anfang und nur einen rätselvollen Abschluss hat. Plastische Kriegsbilder sind hingeworfen in grosser Zahl und dennoch hat das Buch sehr wenig mit dem Kriege zu tun. Es ist der unterdrückte Aufschrei eines von Sehnsucht gequälten Menschen, der nur zufällig Soldat ist.

Zwiebelfisch: Hans von Weber: Bildklare Schlachtschilderungen. Menschlich tief ergreifend.

Neuer Görlitzer Anzeiger: Eine der köstlichsten und psychologisch feinsten Novellen, die während des Krieges geschrieben wurden. Bilder von unerhörter Eindruckskraft und Lebendigkeit wechseln ab mit wundervoll abgetönten Stimmungen.

Danziger Zeitung: Ein Mensch, dem nichts ferner liegt als soldatisches Heldentum, wächst unter dem Druck innerer Vereinsamung zu heldenhafter Grösse an, ohne es zu fühlen, ohne das Bewusstsein für seine beinahe ungläubhaft erscheinenden Handlungen zu besitzen oder zu bekommen. Und was vielleicht das Schönste an den in scharfen Skizzen hingeworfenen Abschnitten ist, das ist das vollständige Fehlen abgebrauchter und erlogener Phrasen, ist die schlichte, eindringliche Sprache, die wohl gerade durch ihre Einfachheit so stark und nachhaltig wirkt.

Geheftet: einfach 1.20 M.; in Bütten 2.— M. Gebunden: 3.— M.
Auf echt Bütten gedruckt, numeriert (nur 30 Stück) in äusserst vornehmem Liebhaber-Einband: 15.— M.

Bei Voreinsendung des Betrages auf mein Postscheck-Konto Nr. 6901 Amt München (portofrei für den Absender) erfolgt portofreie Zusendung.

J. Mermet Verlag, München 23
Herzogstrasse.

Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Altschrift-Bund

Wer mit Rücksicht auf die Wirkung des schändlichen Lügenfeldzugs unserer Feinde der deutschen Kultur in der Welt zur nachhaltigen, vollen Anerkennung verhelfen will,
Wer nach den schweren Verlusten an Volkskraft im Kriege durch Verzicht auf die unwirtschaftliche Doppelschriftigkeit (lateinische Druckschrift und Fraktur, lateinische und spitze Schreibschrift) mit ihrer Vergeudung von Geisteskraft, Zeit, Geld und Augenkraft zur Sparsamkeit an der deutschen Volksgesundheit beitragen will,
Wer in dem Bestreben nach Beseitigung des Gebrauchs einer Sonderschrift, der Fraktur, vorausschauend eine Förderung unserer Weltgeltung erblickt,
Wer also das Weltpolitik und Welthandel treibende Deutschland der Gegenwart nicht mehr durch die Schranken einer rückständigen Schrift im Gewinn bringenden Verkehr mit der grossen Welt beengt wissen will,
Wer es nicht billigen kann, dass man in dem irrigen Festhalten an der Fraktur-Druckschrift als der verschönresten französischen (gotischen) Zier-Schreibschrift eine Betätigung von besonderer Vaterlandsliebe erblicken will,
Wer es endlich für nachteilig hält, dass das deutsche Volk für die Zwelschriftigkeit jährlich 250 Millionen, während der ganzen Schulzeit 2 Milliarden Lernstunden der Volksschüler unnötig opfert, der erkläre unverzüglich seinen Beitritt zum

„Deutschen Altschrift-Bund“

Der Deutsche Altschrift-Bund bezweckt allgemeine Aufklärung über die wahren Verhältnisse des deutschen Schriftwesens, um so für die Rückkehr zur früheren deutschen Schrift: der Altschrift oder Lateinschrift, die Wege zu ebnen.

Deutscher Altschrift-Bund, Bonn

Der Vorsitzter: F. Soennecken.
Jahresbeitrag 1 Mark. Mehrleistungen erwünscht. Anmeldungen an den Vorsitzter erbeten.

Bringt Euern Goldschmuck
und Eure Juwelen
zur Gold-Ankaufstelle.

Das nächste Heft des „Ziegelbrenner“

erscheint gegen Mitte Oktober. Vielleicht. Vielleicht auch später. Kann sein, schon früher. Je nachdem es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen. Ein bestimmter Erscheinungs-Tag wird weder diesmal noch überhaupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das Unheil, das durch die Zeitung angeordnet wird, rührt nicht zum geringsten Teil daher, dass alle Zeitungen und 99⁹/₁₀% der Zeitschriften sich verpflichtet haben, auf die vorher festgesetzte Stunde zu erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob der verwendbare Stoff ihnen schon zur Verfügung steht oder nicht. Aber gefüllt muss die Zeitung werden, weil sie pünktlich erscheinen muss. Und wenn das Gute und das Wahre und das, was der Menschheit dienen soll, nicht ausreicht, so nimmt man auch das Gegenteil. Well man muss. Aber wir müssen nicht und betrachten das als Vorteil, nicht als Nachteil.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

Der Ziegelbrenner

Inhalt:

Es ist leider Krieg! von Matthias Claudius
Furcht vor dem Leben

Eine Unterredung

Die Schuld / Weltfriede / Der Lohn / Ein
Weg zum Ziel

Die Alldutschen mit ihrem neuen Sarras
von Matthias Claudius

Gärtnerplatztheater-Tragödie: Münchener
Theatergeschichten

Bücher, die heute gelesen werden sollten

Ziegeln aus dem Brenn-Ofen (Randbemerkungen zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen): Ein deutscher Verleger/Lauterkeit der Presse/Schamgefühl/Roosevelt d. J./Eine Todesanzeige/Verhetzung/Krampf in Deutschland/Konjunktur/Kriegsberichterstatter/Kunst-Schriftsteller / Das Rindvieh / Kanaille / Lässig / Läpperei / Ich singe dem Herrn ein Lied! / Tagesbericht / Kleinigkeiten / Zuschriften □ □ □

Preis dieses Heftes:

60 Pfennige

Heft: **2**

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

Der Ziegelbrenner

bringt in seinen, in zwangloser Folge erscheinenden Heften

Aufsätze über:

Politik, Handelspolitik, Volkswirtschaft,
Staatsphilosophie, Soziologie;

ferner:

schönggeistige Beiträge, Buchbesprechungen, Theaterbe-
richte und Randbemerkungen zu Streit- und Tagesfragen.

Preis des einzelnen Heftes: 40 Pfg.

Preis für 6 aufeinanderfolgende Hefte unter Streifband: 2.— M.,
für 12 Hefte: 3.60.

Je nach Umfang oder Herstellungskosten kann der Preis
des einzelnen Heftes zuweilen auch höher oder geringer sein.
Die vorauszahlenden Bezieher kommen hierbei nicht zu kurz.

Geschäftsstelle des Verlags:

München 23, Clemensstrasse.

Postscheck-Konto: 8350 Amt München.

Zur Beachtung: Bücher, die dem Herausgeber, der Schrift-
leitung oder den Mitarbeitern des „Ziegelbrenner“ wichtig genug
erscheinen, um besprochen oder empfohlen zu werden, kauft der
Verlag der Zeitschrift an. Deshalb wird die Zusendung von Büchern,
sogenannten Rezensionsexemplaren, höflichst verboten.

Ebenso höflichst und ebenso bestimmt verbittet sich die Schrift-
leitung das Zusenden von Freikarten für Theater-Vorstellungen,
Konzerte, Vorträge, Kino-Eröffnungen, Fest-Essen, Empfangs-Feier-
lichkeiten und Denkmals-Enthüllungen. Was hiervon wichtig ist,
weiss die Schriftleitung selbst. Sie bedarf darum keiner Mithilfe, die
sie, wie die Umstände nun einmal liegen, als Beleidigung auffassen
würde. Die Vertreter dieser Zeitschrift legen gar keinen Wert darauf,
in der ersten Parkett-Reihe gesehen zu werden und fühlen sich, wenn
die Sache wirklich wichtig ist, notwendigenfalls auf einem Galerie-
Stehplatz genau ebenso wohl.

Die vielleicht damit verknüpften Unbequemlichkeiten werden
reichlich wettgemacht dadurch, für Bücher und Freikarten nicht.
Danke schön sagen zu müssen und statt dessen das Urteil unab-
hängiger zu erhalten.

In diesem Sinne wünschen Schriftleitung und Verlag alles
aufgefasst zu wissen, was ähnlichen Zwecken und Absichten dient.
Ausdrücklich sei das auch denen gesagt, die in dieser Zeitschrift zu
inserieren gedenken. In dieser Zeitschrift erscheinende Inserate sollen
dem Leser dienen, nicht dem, der das Inserat bezahlt. Aus diesem
Grunde behalten sich Schriftleitung und Verlag das Recht vor, jedes
eingehende Inserat ohne Angabe von Gründen abzulehnen. Eine
Zensur auszuüben, massst sich die Schriftleitung damit durchaus nicht
an, weil dem, der inserieren will, ja unzählige andere Gelegenheiten,
seine vollen Wünsche erfüllt zu sehen, zur Verfügung stehen.

Es scheint, dass mehr wohl nicht gesagt zu werden braucht, um
jedem zu zeigen, was gemeint ist und wie es gemeint ist.

Verlag: Der Ziegelbrenner.

Der Ziegelbrenner

1. Jahr

1. Dezember 1917

Heft 2

Es ist leider Krieg!

Kriegslied von Matthias Claudius.

s' ist Krieg! s' ist Krieg! O Gottes Engel, wehre/
und rede Du darein! /s' ist leider Krieg — und ich
begehre /Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen /
Und blutig, bleich und blaß /Die Geister der Erschlag-
nen zu mir kämen /Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten /Ver-
stümmelt und halb tot /Im Staub sich vor mir wälz-
ten und mir fluchten /In ihrer Todesnot?

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute /So
glücklich vor dem Krieg /Nun alle elend, alle arme
Leute /Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten /Freund,
Freund und Feind ins Grab /Versammelten und mir
zu Ehren krächten /Von einer Leich' herab?

Was hül' mir Kron und Land und Gold und Ehre?
/Die könnten mich nicht freun! s' ist leider Krieg —
und ich begehre /Nicht schuld daran zu sein!

Furcht vor dem Leben.

Der übermächtige Drang des Menschen, sich aus-
zuleben — sich auszuleben durch Entfaltung aller in
ihm schlummernden Kräfte und Begabungen — und
die Unmöglichkeit, diesen Drang zu stillen, birgt in
sich eine der psychologischen Ursachen der gegen-
wärtigen Menschheits-Tragödie. Dieser Gegensatz und
diese daraus entstehende Spannung sind es, die
den Kriegshetzern, den Länderraubwütigen und den
Kriegsverlängerern ihr unmenschliches Gewerbe so
leicht machen. Die Gewinn-Absichten der Rüstungs-
lieferanten und der Krämer aller Art sind demgegen-
über nur Triebkräfte, die verstärkend wirken, die
jedoch völlig wirkungslos bleiben müßten, wenn die
Menschheit von Anfang an sich weigern würde, mit-
zumachen. Aber warum vermag der Mensch sich
gegen derartige, ihm in jeder Hinsicht schädliche Ein-

flüsse nicht kraftvoll und erfolgreich zu wehren? Weil in ihm von Kindheit an alle Bestrebungen, seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen entsprechend zu leben, mit aller Macht und mit aller Strenge unterdrückt werden. Vom ersten Schultage des Kindes an ist das Ziel der Eltern gegenüber dem Knaben nur darauf gerichtet, die Grundlagen einer auskömmlichen Nahrungs-Sicherheit (Existenz) festzulegen, gegenüber dem Mädchen — von seltenen Ausnahmen abgesehen — es darauf vorzubereiten, ein guter Heirats-Gegenstand zu sein. Und es wäre doch unendlich wichtiger, aus dem Kinde einen vollkommenen, harmonisch durchgebildeten Menschen zu machen, überhaupt nur zu einem Menschen zu machen und nicht zu einem bloßen Futtersucher. Ist er wahrhaft Mensch, so findet er die Grundlagen und Voraussetzungen der ihm zusagenden Nahrungs-Sicherheit dann schon von selbst und braucht hierzu weder Ratschläge noch etwa gar Zwangs-Richtlinien. An sich wäre diese Bestrebung der Erzieher kaum sehr gefährlich. Jedoch im Hinblick darauf, daß es in der Sicherstellung der Lebensgrundlage auch noch verschiedene Abstufungen höherer und niederer Art gibt, wird — um das Unglück vollkommen zu machen — jener Lebensstellung der Vorzug gegeben, die den Menschen möglichst frühzeitig in die Lage versetzt, sich aller Sorgen um seine Lebenszukunft ledig zu fühlen. Er sitzt oder büffelt, je nachdem, die entsprechende Zahl von Jahren ab und steigt hierauf in Amt und Würde. Seinen höchsten Ausdruck findet dieses Streben nach früher Sorglosigkeit in der Aussicht auf eine möglichst hohe Pensions-Zuversicht oder in der festen Sicherung einer frühen Lebens- oder Ruhe-Rente. Und je früher eine hohe Pension oder Rente gewährleistet wird, umso wertvoller gilt der Beruf oder das Amt; denn je besser die Pensions-Aussicht, desto fetter das Amt und desto einflußreicher die gesellschaftliche Stellung. Für die Kultur das Höchste und für den Fortschritt der Menschheit das Wertvollste und Wichtigste wird nicht von denen geleistet, die schon im Alter von 21 Jahren ihre dereinstige Pension oder Rente oder gesellschaftliche Stellung ohne Fehler ausrechnen können, sondern von jenen, die nicht wissen, wie sich ihr Leben im nächsten Jahr abwickeln dürfte: von den Angehörigen der freien Berufe. Die Pensions-Anwärter sind nichts als die Num-

mern der Menschheit, die entweder aufhalten oder gleichgültig sind. Die Förderer, die Stürmer, die Wegbahner sind bei denen, die man immer so halb erstaunt, halb mitleidig fragt: „Ja, lieber Himmel, was machen Sie denn dann, wenn das nun nichts wird oder wenn Sie krank werden? Denken Sie doch auch einmal an Ihr Alter!“

Pensionen sollten abgeschafft werden um der Menschheit willen. An Stelle dessen sollte treten: Staatliche Unterstützung eines jeden Bürgers, der arbeitsunfähig geworden ist oder ein bestimmtes Alter erreicht hat. Diese staatliche Unterstützung müßte hoch genug sein, um dem Empfänger ein sorgenfreies Leben seinen bisherigen Lebensgewohnheiten entsprechend zu ermöglichen; und ausnahmslos jeder Bürger oder jeder, der eine festgesetzte Mindestzahl von Jahren innerhalb der Volksgemeinschaft gearbeitet hat, müßte sie ohne Antrag erhalten. (Von der schon bestehenden Altersversorgung der Arbeiter kann in diesem Zusammenhange wegen ihrer Unzulänglichkeit gar nicht die Rede sein, die Altersgrenze ist zu hoch, der Betrag nicht nennenswert.) Der Staat würde hierdurch viel weniger Beamte bekommen, aber um sehr vieles mehr überaus tüchtige Menschen. Das Erstere kann verschmerzt werden, das Letztere ist unbedingte Notwendigkeit für den Staat im besonderen, für die Menschheit im allgemeinen. Die Menschen würden sich nicht mehr zu den Berufen und Ämtern drängen, die ein gutes und frühes Ruhegehalt versprechen, sondern zu jenen, die ihnen Freude machen. Es ist ja nur die Arbeit wirklich erfolgreich, die mit Freude getan wird, zu der Neigung, Begabung und besonderes Geeignetsein hinweisen. Das Volksganze — oder wenn man so sagen will: der Staat — hätte hiervon den größten Nutzen. Denn wieviele Arbeits-Werte gehen allein schon dadurch verloren, daß notwendige Arbeit mit Widerwillen getan wird.

Aber unsere ganze Erziehung, ja unser ganzes Leben ist darauf eingestellt, nur an die Sicherung des Lebens-Unterhaltes zu denken, statt an die Arbeit selbst und in erster Linie an die Arbeit. Diese stete Furcht vor den Wechselfällen des Lebens, diese stete Angst, einmal kein Mittagessen zu haben, diese einzige Sorge um das, was im Alter aus einem werden könnte (könnte!), macht die Menschen zu Hörigen, zu Skla-

ven. Durch diese Furcht vor dem Leben wird aller Unternehmungsgeist unterdrückt, jeder frische, lebendige, unbekümmerte Wagemut und Lebensmut in Fesseln geschlagen. Hat man eine Anstellung oder ein Amt, so ist die einzigste Not, daß man diese Stellung möglichst für die Ewigkeit habe, sofern sie nur einigermaßen ausreichend bezahlt wird und das Alter sicherstellt. Und darum wird der Mensch kriecherisch und unterwürfig, ängstlich vor dem leisesten Windhauch und läßt die besten und schönsten Kräfte, die einem von einer gütigen Natur mitgegeben worden sind, ungenützt verrotten. Nur keine Veränderung! Aber in der Veränderung, richtiger in dem Bewußtsein, vor keiner Veränderung Furcht zu haben, liegt der Fortschritt, der Aufschwung. Das Alter: O, ich kann recht gut verstehen, daß einem die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Lebens, ein Übermaß von Möglichkeiten, alle seine Kräfte und Begabungen ungehemmt in Bewegung zu setzen, so viel wichtiger und wertvoller sein kann, daß man, wird man wirklich alt und arbeitsunfähig, freiwillig das Leben beschließt und dafür aber das göttliche Bewußtsein mit hinübernimmt, weder dem Leben, noch den mitbekommenen Fähigkeiten etwas schuldig geblieben zu sein und also Mensch gewesen zu sein. Man arbeite, so gut man vermag; leiste das, wozu einem Neigung und Begabung hinführen, unbekümmert um die Geldverdienst-Aussichten; man versuche mit allen Kräften und Kenntnissen gerade das am besten zu vollbringen, was man eben unter der Hand hat. Das Leben ist so unendlich kurz und in aller Ewigkeit lebt man es nur ein einziges Mal und man sollte es nur damit ausfüllen, nach dem größeren Geldgewinn ständig Ausschau zu halten? Wechsel der Lebensbedingungen und der Lebensgewohnheiten bringen ein Auf und Ab, bringen Glück und Unglück. Unglück? Es kann doch kein Unglück sein, wenn man eine Arbeit mit Freude tut und darin seine tiefste Befriedigung findet; es kann doch auch dann noch kein Unglück sein, wenn sie nur soviel einbringt, daß man nicht verhungert. Die wahren Werte liegen doch auf anderem Gebiete. Die Furcht vor der Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des Lebens macht schlaff, drückt die Menschen auf eine niedere Stufe der Entwicklung hinab und macht sie unfähig, die neue Zeit, die heran eilt und die neuen Weltgeschehnisse, in denen wir in

einiger Zeit tiefer drinnen stehen werden als gerade jetzt, zu verstehen und mit ihnen zu gehen. Wer nicht mitgeht, kommt unter die Räder.

Aber diese Furcht vor dem Leben ist weitverbreitet. Wenn der Einzelne sie besitzt, so ist das schlimm, aber zum Teil verständlich. Denn schwache Menschen und solche, die kein Selbstvertrauen in die gewaltige Kraft haben, die jedem Menschen inne wohnt, sind immer in Angst und Furcht, am meisten vor dem Leben. Viel schlimmer aber ist es, wenn Regierung und Regierende Furcht vor dem Leben haben. Furcht vor dem gesteigerten Lebensgefühl, den gesteigerten Lebenskräften und dem erhobenen Lebenswillen des Volkes. Furcht davor, dem Volke Rechte zu geben, das Volk mitbestimmen zu lassen an allen inneren und äußeren Vorgängen des Staatslebens. Um wieviel freudiger opfert ein Volk Blut und Wohlfahrt, wenn es wirklich bestimmenden Anteil an seinem Geschicke hat und nicht nur auf seinen guten Glauben angewiesen ist. Die Furcht vor der jugendfrischen, lebhaften, blutverjüngenden Mitarbeit des Volkes ist das große Hindernis, das mit Unverständnis gepaart, so viel Schaden stiftet; denn alle Völker sind in dieser Welt-Tragödie mündig geworden, wenn ihnen die Mündigkeit bisher wirklich gefehlt haben sollte. Nur die Furcht vor der lebensstarken Mitarbeit des Volkes! Denn eine Furcht, sich dann vielleicht nicht mehr so gut auf Kosten der Allgemeinheit mästen zu dürfen, könnten doch nur Menschen haben, die sittlich ganz und gar verwahrlost sind. Diese Annahme schaltet aus, denn mein Glaube an das Ewig-Gute im Menschen läßt es nicht zu, daß es solche Menschen geben könne.

Mit Wehmut denken wir zurück an die hellauflodernde Gemüts-Erregung der ersten sechs Wochen nach Kriegs-Ausbruch. Sie ist verweht, sie mußte verwehen, weil die Gewöhnung auch die höchste Begeisterung erwürgt. Zudem waren die Menschen damals wirklich besser, während sie heute im Krämerelst und im Geldverdienen ersticken. Aber warum haben wir nicht vier- oder sechsmal im Jahre eine so ungeheure Begeisterung, eine so gewaltige Steigerung unseres Lebens? Es liegt nur an uns. Tausend verschiedene Möglichkeiten gibt es, die uns einen so hohen Aufschwung unserer Lebensgefühle verschaffen und alle diese Möglichkeiten sind edler und

dem Menschen würdiger als der Krieg. Warum wenden wir sie nicht an? Warum suchen wir sie nicht auf? Aus Furcht vor dem Leben; aus Furcht, unsern nach der Uhr geregelten, immer gleichen Weg zu unserer täglichen Beschäftigung zu verlieren. Und fänden wir keine Möglichkeit, uns in Massen und gemeinsam zu begeistern und zu berauschen, dann versuchen wir es doch jeder einzelne für sich allein und die Tausende verschiedener Möglichkeiten wachsen in die Millionen. Warum sind schaffende große Künstler und fleißige Forscher der Wissenschaft niemals kriegswütig? Das sollte doch zu denken geben.

Was aber soll der Staat in seiner Eigenschaft als Unterstützungskraft und Zusammenhalt der Einzelwesen tun, um nicht müßig zu bleiben und die Leinen nicht zu verlieren? Sofort nach Friedensschluß ziehe er mit allen seinen Kräften und Möglichkeiten alle tatkräftigen, willensstarken, lebensfrohen und lebensbejahenden Menschen aus allen kultivierten Teilen der Erde an sich, woher immer er sie nur bekommen kann. Würde er Länder rauben, täte er es ja auch, aber die Menschen wären widerwillig und würden seine erbittertsten Feinde und Zerstörer werden. Und hat der Staat jene freiwillig kommenden Menschen an sich gezogen, so nehme er sie so rasch wie möglich in sein Volksganzes auf. Kolonisten werden immer die treuesten Bürger. Er ziehe sie hinein in die Interessen und in die Politik des Volkes; er mache ihnen das Land zum wirklichen Vaterland. Man lasse jeden denken, reden und schreiben, was er will und jeden anbeten, wen er will, ohne ihm seine öffentlichen Rechte dafür zu schmälern. Man verlange nicht erst einen mehrjährigen Aufenthalts-Nachweis von ihm, sondern prüfe — doch nicht etwa durch Bürokraten — seine Tüchtigkeit und seinen guten Willen, ein wahrhafter Angehöriger des Volkes zu werden. Durch ähnliche Taten schufen weise Männer ein Weltkulturland (Rom). England, Amerika und Frankreich (besonders dieses) haben das längst im Sinn. Deutschland komme ihnen schnell und ohne langes Überlegen zuvor. Es wird auch müssen. Zudem hat eine solche Blut-Auffrischung einem Volke noch nie geschadet, sondern immer nur genützt. Und es trage Sorge, daß es jedem wohlgefalle in Deutschland, damit er nicht etwa geht und frühere Bürger noch mit sich nimmt. Denn wenn der Spruch: Wo

es Dir wohl geht, da ist Dein Vaterland! eine Lüge wäre, wie uns täglich gelehrt wird, so wohnten heute nicht mehr als zwanzig Millionen Deutsche und Deutschblütige allein in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Möge das deutsche Volk rechtzeitig daran denken, daß es nach diesem Welten-Unglück tüchtige und lebensstarke Männer braucht oder alle seine Siege sind wertlos und alles Blut seiner tapferen Söhne floß umsonst.

Eine Unterredung

Als Cineas sah, daß Pyrrhus entschlossen war, nach Italien zu gehen, sagte er eines Tages zu ihm: „Ihr gedenkt also, Eure Waffen gegen die Römer zu führen. Gut. Wenn es uns nun geglückt sein wird, sie besiegt zu haben, welch ein Vorteil wird uns dann aus diesem Siege erwachsen?“ „Sind die Römer erst einmal besiegt,“ antwortete Pyrrhus, „dann wird ganz Italien uns gehören.“ „Und wenn wir nun die Herren von Italien sind, was tun wir dann?“ „Sizilien fällt uns dann als reife Frucht in den Schoß, beinahe mühelos.“ „Vortrefflich. Und wenn wir nun Sizilien genommen haben, wird dies dann das Ende unserer Unternehmungen sein?“ „So sehr gewiß ist das nicht. Karthago, Afrika, Mazedonien, das ganze Griechenland würden hierauf das Ziel unserer ferneren Eroberungen sein.“ „Und wenn wir nun alles erobert haben werden und uns überhaupt nichts mehr zu erobern übrig bleibt, was werden wir dann tun?“ „Wir werden in Ruhe leben, werden unsere Tage mit großartigen Gastmahlen ausfüllen, mit angenehmen Unterhaltungen, mit wunderbaren Festlichkeiten und wir werden an nichts anderes mehr denken, als uns zu ergötzen und zu belustigen.“ „Ausgezeichnet, Euer Gnaden, ausgezeichnet, wahrhaftig ganz ausgezeichnet,“ gab hierauf Cineas begeistert zur Antwort, „das wird ja ein köstliches Leben werden. Aber — aber was hindert uns denn eigentlich daran, schon heute in Ruhe zu leben, Gastmahle zu geben, Feste zu feiern und uns in Vergnügungen wohl sein zu lassen? Warum müssen wir denn, um das zu können, erst so viele Umstände machen und so fern ein Glück

suchen, was wir doch schon jetzt in Händen halten; und warum müssen wir denn so furchtbar teuer erst etwas erkaufen, was wir schon heute haben können und zwar ohne jegliche Anstrengung und ohne irgendwelche *Sorge und irgendwelchen Kummer?*“ — Auf diese verständige Rede hatte Pyrrhus keine Antwort.

(Aus einem alten französischen Lesebuch,
übertragen von Ret Marut.)

Die Schuld

Schuld an diesem Kriege ist der Kapitalismus. Möglich gemacht hat ihn der Journalismus. Nun sind diese beiden für ewige Zeiten verbrüderet auf Not und Tod, auf Schande und Gefahr. Immer aber bezahlt die Menschheit die Rechnung.

Weltfriede

Vor diesem Kriege hat der größte Teil der Menschheit bestritten, daß es jemals einen ewigen Völkerfrieden geben könne. Nach diesem Kriege werden es sogar die Kanonen-Fabrikanten nicht bestreiten können. Deshalb war der Krieg notwendig.

Der Lohn

Der Engländer: Was, wir sollen diese ungeheuren Blut- und Geldopfer alle umsonst gebracht haben? Unsere Brüder im Grabe würden uns verfluchen.

Der Franzose: Dasselbe.

Der Italiener: Dasselbe.

Der Deutsche: Dasselbe:

Der Österreicher: Dasselbe.

Der Bulgare: Dasselbe.

Der Russe: Dasselbe.

Alle übrigen, einschließlich des toten amerikanischen Fliegers: Dasselbe.

Ja wahrhaftig, ich glaube wir werden uns alle zusammmentun müssen, um den Mond zu annektieren. Vielleicht bleibt bis dahin noch ein irgendwo versteckt gehaltener Säugling übrig, der das letzte Weizenkorn, das er unter großen Mühen in einem neu entdeckten Grabe eines ägyptischen Königs fand, nimmt, um es im verwesenden Leichnam des letzten Soldaten sorgfältig einzupflanzen.

Ein Weg zum Ziel

Man kürze durch Gesetz allen Offizieren ohne Ausnahme, höheren und kleineren, ihr Gehalt um zwei Drittel; ferner erhebe man von allen Rüstungslieferanten 90% des Reingewinns Kriegssteuer nach vorheriger Festsetzung der Höchstpreise für Kriegsbedarf und bestrafe die Überschreitung der Höchstpreise mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren. Ja, was meint Ihr wohl, Freunde, was da der Staat verdienen könnte, wie lange die Kriegsanleihen ausreichten und was wir sonst noch Schönes erleben würden!

Die Alldeutschen mit ihrem neuen Sarras: Die Vaterlandspartei

In Reime bracht von Matthias Claudius.

War einst ein Riese Goliath/Gar ein gefährlich Mann!
/Er hatte Tressen auf dem Hut/Mit einer Klunker dran/
/Und einen Rock von Drap d'argent/
/und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur/Mit Gräsen und mit Graus/
/Und dabei sah er von Natur/Pur wie der — aus./
/Sein Sarras war, man glaubt es kaum/
/So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul/Und eine freche Stirn/
/Und ein entsetzlich großes Maul/Und nur ein kleines Hirn;
/ Gab jedem einen Rippenstoß / Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her/Und sprach Israel Hohn.
/„Wer ist der Mann? Wer wagts mit mir?/Sei Vater oder Sohn/
/Er komme her, der Lumpenhund/Ich bax 'n nieder auf den Grund.“/

Da kam in seinem Schäferrock/Ein Jüngling zart und fein;
/Er hatte nichts als seinen Stock / Als Schleuder und den Stein/
/Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr/
/Ich komm im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert' er auf ihn/Und traf die Stirne gar;
/Da fiel der große Esel hin/So lang und dick er war./
/Und David haut' in guter Ruh/Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf Deinen Tressenhut/Noch auf den Klunker dran!
/Ein großes Maul es auch nicht tut:
/Das lern vom langen Mann;/Und von dem kleinen lerne wohl:
/Wie man mit Ehren fechten soll.

Im Königlichen Theater am Gärtnerplatz werden ausschließlich Operetten gegeben, je alberner und je geschmackloser, desto häufiger. Jetzt hat man sich in diesem öffentlichen Haus der Freude und der Lust auf die Tragödie geworfen. In diesem Hause, wo man das — eine ganze Welt erfüllende — Wehklagen von Frauen und Kindern und den Gedanken daran, daß zur selben Stunde nur ein paar hundert Kilometer von diesem Theater entfernt tausende junger, lebenwollender Menschen in Eis und Schlamm, in Schluchten und auf Berggipfeln einsam, verlassen, aus grauenhaften Wunden blutend, hungernd, frierend und Gott lästernd hilflos gliedweise absterben, diesen furchtbaren Gedanken an all das mit beabsichtiger Gehirnverkleisterung erstickt. Weil die Mitglieder in dieser Zeit des fürchterlichsten Weheschreies der Menschheit, der nur jemals den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt hat und einem so unausgesetzt im Wachen und im Traum in die Ohren gelbt, daß man sich zehn Meilen tief in die Erde eingraben möchte, nur um ihn nicht ununterbrochen hören zu müssen, auf der Bühne keine Tragödie spielen dürfen, spielen sie diese Tragödie außerhalb der Bühne. Denn in dieser Zeit des unendlichen Mordens und Weinens abend für abend sogenannte moderne Operetten zu singen und noch dazu vor dem geistlosesten und verödetsten Publikum, das in ganz München und Umgebung nur je zusammenzubringen ist, das kann doch nur ein Teufel oder ein Automat, der vor dem 1. August 1914 aufgezogen ist und nun wie ein Fluch so lange sich abhaspelt, bis der Mensch mangels wichtigerer Dinge wieder Zeit gewinnt, auch an diese abschnurrende Automaten-Figur zu denken und sie abzustellen. Aber ein lebender, fühlender und denkender Mensch kann doch heute nicht abend für abend tanzen, jubilieren, tirilieren und bewußten Blödsinn schwatzen, damit eine zusammengequirrte Masse von menschlichen Leibern, die dafür bezahlt (auch noch dafür bezahlt), mit schmatzenden, triefenden, wollüstig bibbernden Lippen schnaufen kann: Gotte, wie nett! Ja, könnte ich heute und würde ich heute auch nur den Fedja spielen, ich glaube, mein Herz krampfte sich doch alle Augenblicke zusammen, sofern mir nur eine halbe Minute Zeit bleibt, um auf das Stichwort zu warten. Und ein Künstler, der unter Schmerzen empfangene und unter wehesten Schmerzen lebende Mensch sollte das können, sollte heute abend für abend Operette spielen können, ohne in den allertiefsten Grad der grauenhaftesten Verzweiflung zu verfallen, von der zu befreien es nur einen einzigen Weg gibt? Und darum, nur darum, und jede andere Auslegung ist eine gesuchte Entschuldigung, wie sie Nur-Geldmacher und rücksichtslose Kriegswucherer im Munde führen können, die eine Künstlerseele nicht verstehen und niemals verstehen werden: Innerhalb von neun Monaten haben sich zwei erste Mitglieder des Gärtnerplatztheaters erschossen. Daß es erste Mitglieder sind und nicht letzte, die mit Ernährungs-Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist das Wesentliche. Eine erste hoffnungsreiche Sängerin und ein äußerst begabter, feinfühler erster Sänger. Eine hinterhältige Deutung, als bestände zwischen dem Herrn und der Dame, weil sie beide an demselben Theater zugleich waren, ein privater Kausalzusammenhang der Tat, schaltet aus. Die Art, wie sie

gegen Mitternacht im tiefen Schnee und bitterer Kälte an einer Böschung an der äußeren Stadt-Umgrenzung, obgleich sie eine wohlilig durchwärmte, elegante Wohnung besitzt; der Sänger erschließt sich nachmittags in seinem Theater-Ankleideraum vor seinem Schminkplatz und hat Wohnung, Frau und einen herzigen Knaben, an dem er mit großer Liebe hängt. Bei der Sängerin vermochte man keinen Grund anzugeben; bei dem Sänger hieß es: hochgradige Schwermut. Stimmt! Schwermut! Schwermut, wenn man eine gute Gage und einen prächtigen lieben Jungen hat, kann nur ein Künstler haben. Aber das versteht dieser Direktor nicht, den tieferen Sinn. Man stelle sich vor: 250mal „Dreimäderlhaus“, halb so oft „Csardasfürstin“, schon rückt in beängstigende Nähe „Der Sterngucker“ und eben kommt neu heraus: der Gipfelpunkt des Unfugs „Der Soldat der Marie“. Dem Publikum merkt man die verheerenden Wirkungen noch nicht an; denn die Gehirnerweichung spielt sich in ihren ersten Stadien innerhalb der Schädeldecke ab, nach außen hin bemerkbar wird sie erst etwa in drei Jahren. Und weil Herr Dr. Warnecke, der Direktor dieses Königlichen (!) Theaters (Königlichen!) erst zwei Jahre hier ist, haben wir noch ein volles Jahr Zeit, um die ersten Früchte seiner wohlmeinenden Erziehungs-Aufgabe gegenüber dem Münchner Publikum in der Reife zu sehen. Herr Dr. Warnecke kam von Wien. Das ist immerhin wenigstens eine Entschuldigung. Wien ist die Stadt, wo die Operettenseuche bereits solchen Umfang angenommen hat, daß unter ihrem Einfluß und unter dem Einfluß der Wiener Tagespresse, wie von verbürgter Seite festgestellt wurde, seit Monaten Kinder zur Welt kommen, die an der Stelle, wo gesunde Kinder das Hirn haben, einen mit gallert-artigem Kleister durchtränkten Schwamm aufweisen. Das äußerst empfindsame Hirn eines Künstlers ist der verheerenden Wirkung solcher Seuche viel rascher ausgesetzt als das gröbere des Publikums. Denn dieses Publikum kann sich wehren. Der Künstler nicht. Er ist wehrlos durch seinen sklavischen Vertrag und wenn er ihn in seiner Verzweiflung brechen sollte, wird er zu Tode gehetzt wie ein entsprungener Negersklave mit Bluthunden gehetzt wird. Wie diese vom Gärtnerplatz ausgehende Seuche selbst auf den Direktor Dr. Warnecke schon wirkt und die ersten Vorzeichen ankündigt, beweist der Schluß-Satz einer Einsendung, die er unter der Überschrift „Eine Rechtfertigung“ in der Münchner Zeitung vom 19. 10. 17. veröffentlicht:

... Trotz dieses ihr von mir bekanntgegebenen allgemeinen Verbotes bemühte sich die Leitung des Volkstheaters auch weiterhin um die Mitwirkung des Herrn —, welche ich denn auch schließlich über entsprechende Intervention im Interesse der ohnehin durch eine Absage gefährdeten guten Sache gestattete.

Nach diesem Satz zu urteilen, weiß ich nicht zu sagen, ob der „Dr.“ als erschwerendes Moment oder als Entschuldigung gelten soll. Aber an diesem Beispiel, wie man die deutsche Sprache ganz unbefangen und unbeabsichtigt verlüdern kann, ersehe man, wohin der Weg endlich einmal führen muß. Zum Selbstmord oder zur völligen Unfähigkeit, einen guten deutschen Satz zu Stande zu bringen. Also, Münchner, Ihr habt die Wahl.

R. M.

Bücher, die heute gelesen werden sollten:

Wer sich aus diesem Chaos zu sich selbst retten will, der lese: Das Aktionsbuch. Das Durchhalten fällt einem leichter, wenn man es besitzt. Es kostet nur drei Mark, ist 350 Seiten stark und in jeder guten Buchhandlung bekommt man es.

Der Weltfriedensbund von Walther Schücking. Verlag Naturwissenschaften Leipzig. Kostet nur 80 Pf.

Ziegeln aus dem Brenn-Ofen.

Randbemerkungen zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen.

Ein deutscher Verleger.

Ullstein und Scherl, beide haben den bekanntesten deutschen Jagdflieger Manfred Freiherr von Richthofen so lange bearbeitet, bis er ihnen endlich den Gefallen tat. Dieser „Gefalle“ heißt nun „Der rote Kampfflieger“. Zuständig für derartige „Bücher für das deutsche Volk“ ist eigentlich Scherl. Aber Ullstein hat überboten und Scherl ging der Atem aus; denn Ullstein hat bei Scherl gesehen, daß „mit so was“ ein Geschäft zu machen ist. Ein Geschäft sage ich Ihnen und was für ein Geschäft. Ein Eisenbahnzug voll feinsten Toiletteseife, Herstellungsdatum: Mai/Juni 1914 ist ein Dreck dagegen. Vor mir liegt: „Der rote Kampfflieger“, 351.—400. Tausend (kein Druckfehler). Wie bitte? Aber natürlich, warum soll ich nicht auch einmal ein solches Buch kritisieren. Hier ist die Kritik: Es ist schade um den Menschen. Es ist schade um die Menschen. Es wäre nicht schade um diesen deutschen Verleger. Was Ullstein, Scherl und Gesinnungs-Genossen durch den Verschleiß ihrer Bücher und ihrer öffentlichen Meinung an dem Geschmack, dem Charakter und dem guten Geist des deutschen Volkes gestündigt haben, sündigen und noch zu sündigen gedenken — eine Beulenpest, die statt dessen das deutsche Volk anfele, wäre ein Labsal dagegen. Ein Labsal und ein Segen der Gottheit, die es gut mit Deutschland meint, wenn die Beulenpest diese Verleger zuerst hinwegseucht.

Lauterkeit der Presse.

Bei der Feier der Tatsache, daß die Münchner Zeitung vor 25 Jahren gegründet wurde, sagte am 27. Sept. 1917 der Vorsitzende des Aufsichtsrates dieses Zeitungs-Verlages Herr Dr. Wolfgang Huck in seiner Rede u. a.:

„... darf doch wohl behauptet werden, daß die deutsche Presse an Lauterkeit der Gesinnung von der Presse der ganzen Welt nicht übertroffen werden kann“.

Dazu würde gegenwärtig nicht viel gehören, außerdem ist die deutsche Presse auf dem schönsten Wege, in der denkbar kürzesten Zeit der englischen und amerikanischen Presse ebenbürtig zu werden. Einige Wochen vor dieser Rede, nicht etwa nachher, brachte der „Zeitungsverlag“, die Fachzeitschrift für

Zeitungsverleger, die also Herr Dr. Wolfgang Huck zu lesen verpflichtet ist, folgendes Inserat:

Redakteur.

Hervorragende, gewissenhafte Arbeitskraft von besonnener Haltung, Richtschnur:

Das Geschäftsinteresse der ihm anvertrauten Zeitung.

Repräsentabel, zwei Ordensauszeichnungen. Beansprüche auskömmliches Gehalt. Offert. unt. . .

Solange ich den Namen dieses Gesinnungslumpen unter den Zeitungsschreibern nicht kenne und also fürchten muß, daß es gerade der sein könnte, dessen Zeitung ich in der Hand halte oder daß ich gerade die Zeitung lese, deren Verleger gesonnen ist, diesen schamlosen Meinungs-Verfertiger anzustellen, bestreite ich jedem Zeitungsmanne das Recht, von „Lauterkeit der Gesinnung der Presse“ zu sprechen. Denn daß der „Zeitungsverlag“ dieses Inserat überhaupt annahm, beweist mir, daß er das Ungeheuerliche, das in diesem Inserat verborgen liegt, gar nicht einmal erkannte. Na und das ist doch wohl das Ende.

Schamgefühl.

Münchener Neueste Nachrichten, 20. Okt. 1917, Morgenausgabe, Sprechsaal:

Meine Kleine trägt seit 2 Jahren Brotkarten aus und freut sich jedesmal sehr darauf, denn es hat bis jetzt immer einen kleinen Beitrag für die Sparbüchse gegeben. Umso mehr freute sie sich diesmal, als sie in den schönen Häusern der Fr . . . straße die Karten abgeben durfte. Aber o weh, nichts hat's gegeben, mit den Worten „ich trag schon lieber bei den armen Leuten aus, die sind nicht so geizig“, kam mein Kind tropfnaß und durchfroren heim. Es würde doch nichts ausmachen, einem Kinde 5 oder 10 Pf. zu geben. A.

Würde es nichts ausmachen? Wirklich nicht? Wie Trinkgeld einen Menschen verdirbt, beweist der Ausspruch des Kindes genügend. Wenn der Einsender kein Schamgefühl hat, Trinkgelder zu erheben, sogar von armen Leuten, selbst auf die Gefahr hin, den Charakter seines Kindes zu verlottern, so mag es sein. Seine Sache. Was aber soll man zu dem Redakteur sagen, der diesen Sprechsaal-Artikel aufnimmt und veröffentlicht? Ist die Leute-Not schon so erschreckend geworden, daß die M. N. N. Kellner, Hotelportiers und Hausknechte als Redakteure einstellen müssen? Dann freilich.

Roosevelt d. J.

Unter dieser Überschrift berichten deutsche Zeitungen: Roosevelts Sohn zieht ins Feld. Über ihn veröffentlicht die französische Zeitung „Intransigeant“ kürzlich folgende erhebende Notiz: „Der Unterleutnant Roosevelt bei der amerikanischen Armee in Frankreich, ist seines Vaters würdig. Französischen Kameraden gegenüber äußerte er: „Der Oberst, mein Vater, hat in Kuba zwei Spanier eigenhändig getötet, ich für meine Person muß es auf 8 Boches bringen; das wird ihn ärgern, wenn er sieht, daß ich mehr als er geleistet habe!“ Der Sohn des großen Teddy bemüht sich entschieden mit Erfolg, den Franzosen klarzumachen, daß die Vereinigten Staaten in den Krieg ge-

treten sind, um gegen Barbarei und für die Zivilisation zu kämpfen. Roosevelt kann auf seinen Sprößling stolz sein. Man sieht, daß die schönen Seelen der Kulturkämpfer sich zu Wasser und zu Lande gefunden haben.

Geschmacklose Albernheit, Dein Name ist Journalismus. Aber dieser verlogene Zeitungsschreiber zwingt mich, etwas anderes zu veröffentlichen, was mit diesem natürlich nichts gemein hat. Aber wenn er mich zwingt!

Aus „Der rote Kampfflieger“ von Rittmeister Manfred von Richthofen, 351.—400. Tausend. Verlegt bei dem deutschen Verleger Ullstein. Kapitel: Der „alte Herr“ kommt uns besuchen. Seite 147: Für den 29. April hatte sich der „alte Herr“ angesagt, der seine beiden Söhne besuchen wollte. Mein Vater ist Ortskommandant. mein Bruder steigt zuerst aus seiner Kiste, begrüßt den alten Herrn: „Guten Tag, Papa, ich habe eben einen Engländer abgeschossen.“ Darauf steige ich aus meiner Maschine: „Guten Tag, Papa, ich habe eben einen Engländer abgeschossen.“ Der alte Herr war glücklich, es machte ihm viel Spaß, das sah man ihm an. . . . am liebsten möchte er auch abschießen.

S. 148: Dieser Anblick (eines gefallenen deutschen Fliegers) war meinem Vater etwas Neues und stimmte ihn offenbar sehr ernst. . . . wieder Glück und hatte meinen zweiten Engländer an dem Tage abgeschossen. Die Stimmung des alten Herrn war wieder da. Wolff hatte selbst einen erledigt. Auch Schäfer hatte sich einen zu Gemüte geführt.

S. 150: Die Trümmer fallen ganz in die Nähe meines Opfers. Wir waren befriedigt und flogen weiter.

S. 152: . . . begrüße ihn (den Engländer) gleich mit einer Salve aus beiden Maschinengewehren. Das schien er nicht zu schätzen. . . . dann eine helle Flamme, und mein Lord verschwindet in der Tiefe.

S. 153: Dieser war der Vierte an diesem Tage. Mein Bruder hatte zwei. Dazu hatten wir den alten Herrn scheinbar eingeladen. Die Freude war ganz ungeheuer.

S. 174: Mein Vater macht einen Unterschied zwischen einem Jäger (Weidmann) und einem Schiesser, dem es nur Spaß macht, zu schießen. Wenn ich einen Engländer abgeschossen habe, so ist meine Jagdpassion für die nächste Viertelstunde beruhigt. . . . Erst sehr viel später habe ich mich dazu überwunden und mich zum Schiesser ausgebildet. . . . Er (sein Bruder Lothar) mußte feststellen, wie seine Kerle (die abgeschossenen Engländer) hießen. Die Nachsuche war also schlecht, wie überhaupt bei solchen Schießern.

Dazu das Kapitel „Der Auerochs“.

Nun wäre es eine Gemeinheit von mir, hier denselben Satz des oben erwähnten Zeitungsschreibers „Man sieht, daß die schönen Seelen der Kulturkämpfer sich zu Wasser und zu Lande gefunden haben“ in derselben Absicht des Verhetzens anzufügen. Aber diese Gemeinheit begehe ich nicht. Jedoch sagen muß ich: Die viele Blutarbeit heute mag vielleicht notwendig sein; es mag vielleicht auch notwendig sein, daß sie kaltblütig getan wird; daß aber ein Angehöriger des ersten Kulturvolkes der Erde es fertig gebracht haben sollte, diese Blutarbeit in einem der Öffentlichkeit für eine Mark zugäng-

liehen Buche so kaltblütig zu erzählen als ob es sich um ein Wurscht-Essen handelt, das verstehe ich nicht und das glaube ich nicht. Und darum behaupte ich: Dieses Buch hat weder ein deutscher Offizier, den ich von einer besseren Seite kenne, noch der Rittmeister Manfred von Richthofen, der ein braver Soldat ist, geschrieben, sondern dieses Buch hat ein schäbiger Journalist im Auftrage des deutschen Verlegers Ullstein für Geld geschrieben. Oder mein Glaube an die heilige Mission des deutschen Volkes beginnt zu wanken. Und das kann nicht sein! Und das darf nicht sein!

Eine Todesanzeige.

Inserat aus den Münchner Neuesten Nachrichten:

Von Schmerz gebeugt bringen wir all unseren Verwandten und Bekannten die betäubende Nachricht, daß in dem Völkerringen, in dem deutsche Männer, deutsche Söhne einer Welt von Feinden trotzten und unsere Heimat schützen, der unerbittliche Tod auch von uns sein Opfer forderte. Unser herzensguter, lebensfroher Sohn, Bruder, Schwager, — Unteroffizier im ... Inhaber des ... der über 2½ Jahre in treuester Pflichterfüllung in den schwersten Kämpfen als tapferster Mitkämpfer sein Leben einsetzte, dem der eiserne Tod schon seit dem Ausmarsch ins Feld nicht mehr von der Seite wich, ist im Alter von — Jahren am — bei einem Sturmangriffe durch einen Kopf- und Brustschuß den Heldentod fürs Vaterland gestorben. —, den — 1917. In tiefster Trauer — und — (Eltern).

Fürwahr ein Meisterstück, was der Journalismus hier zuwege gebracht hat. In ihrer tiefsten Trauer weinen die Menschen schon nicht einmal mehr mit den eigenen heißen Tränen, sondern mit den Tränen des Journalismus.

Menschheit! Menschheit! Menschheit!

Verhetzung.

Die „Münchner Zeitung“ berichtet:

Newyork, 28. Sept. (Reuter.) Die Verhaftungen der Deutschen und Deutschfreunde setzten gestern ein und dauern an. Die meisten Verhafteten waren in Geschosfabriken oder bei Schiffsarbeiten beschäftigt. Man glaubt, daß ein weitverbreitetes Komplott zur Beschädigung der Maschinen, das auf Anweisung deutscher Agenten in Europa arbeitete, zum Scheitern gebracht wurde. Die „Verschwörer“ wurden von Agenten des Marindepartements seit Monaten beobachtet.

Die deutsche Regierung müßte ja aus lauter Eseln bestehen, wenn sie in einer einzigen deutschen Geschosfabrik oder Schiffswerft, wo wichtige Kriegsartikel gefertigt werden, feindliche Ausländer beschäftigen würde. Die amerikanische Regierung hat jedoch nicht das Recht, feindliche Ausländer aus derartigen Fabriken zu entfernen und wegen Komplottverdachts zu verhaften, ohne daß ein Zeitungsschreiber, wie es hier geschehen ist, diese Notiz von Reuter in Fettdruck überschreibt:

Deutschenverfolgung in den Vereinigten Staaten.

Er hofft dabei auf die vielen Leute, die aus Mangel an Zeit oder aus Ekel vor dem Journalismus das Blatt nur überfliegen, wobei diese fettgedruckte Überschrift vor dem geistigen Auge

hängen bleibt und den beabsichtigten Zweck erfüllt. Immerhin rechnet dieser Zeitungsschreiber sogar noch auf die Trottelhaftigkeit des Lesers, sonst würde er doch nicht den Ursprung der Notiz (Reuter) angeben, denselben Reuter, von dem der Journalismus täglich und stündlich behauptet, jeder Buchstabe von ihm sei bewußte Lüge. Das hindert aber nicht zum Zwecke der Volksverhetzung in die Welt hinauszuschreien: Deutschenverfolgung in den Vereinigten Staaten. Dort, wo heute zahllose deutsche Zeitungen und Zeitschriften in höherer Auflage als vor dem Streitfall und in der Sprache des Landesfeindes (deutsch) ungehindert erscheinen dürfen und keinen anderen Einschränkungen unterworfen sind als die übrigen Zeitungen.

Aber das Gedächtnis des Verfertigers der öffentlichen Meinung währt nicht lange; denn fünf Wochen und einen Tag später hat er seine verlogene fettgedruckte Überschrift schon wieder vergessen. Denn nun schreibt er in der M. Ztg. vom 4. 11. 17. unter der fettgedruckten Überschrift:

Amerikanische Zustände.

Von einer Persönlichkeit, die sich bis Mitte August ds. Js. in Amerika aufhielt, erhalten wir folgende zuverlässige Angaben: Bei Ausbruch des amerikanischen Krieges war nicht die geringste Kriegsbegeisterung vorhanden. Die Amerikaner erklärten den Krieg für eine persönliche Sache Wilsons, der bestochen und durch Intrigen zur Kriegserklärung gezwungen worden sei. Um nun eine Kriegsbegeisterung zu wecken, wurde durch die Presse dem Volke vorgeschwindelt, daß Deutschland den Besitz von Kanada erstrebe.

Durch die Presse vorgeschwindelt! Hier wie da. Diesen ähnlichen Schwindel der Presse, daß England und Frankreich alles links der Elbe gelegene Deutschland einsacken wollen, kennen wir ja auch als Mittel zum Zweck.

Blutige Unruhen ereigneten sich auch bei der Abfahrt des ersten amerikanischen Truppentransports. . . . Deutschenverfolgungen fanden merkwürdigerweise in Amerika nicht statt.

Und was schrieb dieser Zeitungsschwindler und Vergifter der öffentlichen Meinung fünf Wochen und einen Tag vorher? Man lese weiter oben! . . . „fanden merkwürdigerweise nicht statt“. Mir scheint, dieser Zeitungsmensch hält die Amerikaner für eine Art von wildgewordenen blutgierigen Buschnegern. Und das — weil es nicht so ist — geht unzähligen deutschen Zeitungsschreibern gegen den Strich. Deshalb — ein anderer Grund ist nicht möglich — machen sie sich Deutschenverfolgungen zurecht, künstlich zurecht, wie oben erwähnter Fall beweist. Das nennt man dann in Festreden „Lauterkeit der Presse“ und „Erziehung des Volkes durch die Presse“.

Es war ihnen (den Deutschen) überall freies Umhergehen gestattet.

In Deutschland den Amerikanern nur mit größter und peinlichster Einschränkung, was ich allerdings verstehe, denn Deutschland liegt dem Kriegs-Gebiet eben näher als Amerika. Aber drüben hat man auch weniger Nervosität, wofür ich Beispiele erbringen könnte, die man hier nicht gern hören würde.

... und auch deutsche Zeitungen durften weitererscheinen und konnten ihrer Meinung Ausdruck geben. Sogar überall konnte man öffentlich deutsch sprechen.

Und ich bin überzeugt, daß keine fünf Wochen und ein Tag vergehen werden, ohne daß sich derselbe Zeitungsmacher wieder bemüßigt sieht, eine das Gegenteil enthaltende Mitteilung von Reuter mit der fettgedruckten Überschrift zu versehen:

Deutschenverfolgung in Amerika.

Damit doch ja die vielen Tausende seiner Mitbürger hier im Lande, die drüben teure Angehörige haben, in Angst, Sorge und Schrecken versetzt werden. Warum? Für ein auskömmliches Jahresgehalt.

Krampf in Deutschland.

Süddeutsche Blätter berichten unter der fettgedruckten Überschrift: Krampf in Italien:

TU. Zürich. 1. Nov. Wie die Blätter melden, berichten Reisende, die vor Eintritt der Grenzsperrre aus Italien noch in die Schweiz gelangt sind, daß am Sonntag früh im Königreich Italien der Belagerungszustand verkündet worden sei. Das ist nicht möglich! Das ist auf keinen Fall möglich! Ich muß falsch gelesen haben oder der Zeitungsschreiber schwandelt schon wieder einmal. Denn: Italien hat nach Angabe deutscher Zeitungsverfertiger beinahe 40% Analphabeten und steht deshalb auf der denkbar niedrigsten Kulturstufe. (Ich persönlich bin der Meinung, daß Vorhandensein oder Mangel von Analphabeten gar kein Maßstab ist, um daran den Kulturzustand eines Volkes abzuschätzen. Das ist eine Irrlehre.) Trotzdem nun Italien angeblich ein so unkultiviertes Volk ist, bekommt es erst im 3. Kriegsjahr und erst dann, als der Feind tief ins Land gedrungen ist, den Belagerungszustand aufgehängt. Das deutsche Volk, das gar keine Analphabeten hat und somit an der Spitze der Kultur steht, das auf allen Kriegs-Schauplätzen Sieger ist, das keinen Feind auf eigenem Boden stehen hat, ist im Besitze des Belagerungszustandes seit dem 31. Juli 1914 ununterbrochen. Und kein Wort, keine Schrift kluger und tapferer und aufrechter deutscher Männer aus allen Parteilagern und aus allen Berufs- und Gesellschaftsklassen und kein Reichstagsbeschluß hat es bis heute vermocht, das deutsche Volk von der Unmündigkeits-Erklärung des Belagerungs-Zustandes zu befreien.

Aus diesem Grunde sollten die Zeitungsschreiber es wohlweislich unterlassen, derartig verhetzende Telegramme aus neutralen Ländern hier zu veröffentlichen. Das tut nicht gut. Wie alles nicht gut tut, was zum Nachdenken anregt.

Konjunktur.

Das Wolff-Bureau meldet:

Die Erfolge an der Isonzofront trugen dazu bei, die zuversichtliche Stimmung der Börse zu stärken. Bei allgemein recht fester Stimmung entwickelte sich in einzelnen Werten der Rüstungs-Industrie angelegtes Geschäft zu steigenden Kursen.

Na also, dann ist ja alles wieder in schönster Ordnung. Wozu der Lärm?

Kriegsberichterstatter.

Über die Kriegsberichterstatter sprach am Donnerstag im Presseheim (in München) der Münchner Schriftsteller Georg

Queri: „... die geringe Zahl der zugelassenen Berichterstatter, die für die deutsche Presse im Hauptquartier nur zehn betrug und jetzt auf fünf zusammengeschmolzen ist“

Auf fünf nur? Einer wäre um zehn noch zu viel. Den Offizier, der die übrigen fünf hinausgeschmissen hat, möchte ich kennen, um ihm persönlich oder schriftlich die Hand zu drücken.

Warum ich so spreche? Hätte ich genügend Raum (eben bekomme ich die Mitteilung, daß jede einzelne Zeile, die hier geschrieben steht, schon wieder um 30% verteuert ist) so würde ich nur drei Berichte der im Hauptquartier zugelassenen deutschen Kriegsberichterstatter abdrucken und zwar ohne jede Glosse und kein anständiger Mensch würde von mir noch einen Beweis verlangen.

Kunst-Schriftsteller.

„Jugend“ Nr. 35. Jahrg. 1917. Ganzseitiges Grauelbild auf der letzten Seite mit der Unterschrift:

„Heiliger Vater, glaub mir's: Handgranaten wirken bei der Bande besser als Friedenstauben!“

Unmittelbar darunter nennen sich die Männer, die diesen „Witz“ verantworten, mit ihrem vollen Namen: F. v. Ostini, Dr. S. Sinzheimer, A. Matthäi, F. Langheinrich, K. Ettliger.

Und das alles für ein auskömmliches Jahresgehalt. Ein großer Deutscher hat einmal gesagt: Journalisten sind Leute, die ihren Beruf verfehlt haben. Wohl. Diese fünf Herren haben ihn jedenfalls nicht verfehlt. Und aber auch und zudem: Schiller, Tell, 1. Aufzug, 1. Auftritt, Ruodi: Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.

„Jugend“ Nr. 41, Jahrg. 1917. Verantwortlich dieselben Herren wie oben:

In dem Rekruten-Depot wird nachmittags fleißig Spiel und Sport getrieben, um die vierzig-jährigen „Rekruten“ etwas beweglich zu machen. Am Schluß fragt der aufsichtsführende Feldwebel nach den Siegern: „So Du warst also der Erste?“ „Jawohl, Herr Feldwebel!“ „Du mußt Du ja ein verflixter Kerl sein und so einen brauche ich gerade. Du kommst jeden Morgen vorm Dienst zu mir rüber gesaut und putzt mir die Stiefeln! Es ist gut, Du kannst gehen!“

Das nennen die Herren v. Ostini, Dr. Sinzheimer, Matthäi, Langheinrich und Ettliger einen Witz. Ich nenne es eine Tragödie.

Das Rindvieh.

„Simplizissimus“ Nr. 28, Jahrg. 1917. Ganzseitiges Bild: Rindvieh, das auf dürrer Boden steht, steckt die Köpfe durch einen Bretterzaun, hinter dem auf saftig-grüner Wiese Herren in weißer Kleidung Golf spielen. Der darunter stehende Witz, den Herr Fritz Schweynert (Peter Scher) beantwortet, heißt:

„Es soll Länder geben, wo unsereins auf solchen Wiesen grasen darf. Hier gehören sie zum Golfspiel.“

Es ist ja nur Rindvieh; denn wäre es kein Rindvieh und wäre der „Simplizissimus“ noch das Blatt jener Zeit, wo seine Kommanditäre nicht auf den „Ritter von“ warteten, so würde es vielleicht sagen:

„Es soll Länder geben, wo unscreins auf solchen Wiesen grasen darf. Hier gehören sie zum Soldaten-Exerzieren.“ Wobei ich der Überzeugung lebe, daß das Golfspielen der Menschheit auf jeden Fall besser bekommt als das Soldaten-Exerzieren.

Kanaille.

„Simplizissimus“ Nr. 29, Jahrg. 1917 enthält einen „Witz“, der von Herrn Fritz Schweynert (Peter Scher) verantwortet wird. Er behandelt die Privat-Angelegenheit eines Dienstmädchens. In diesem „Simplizissimus-Witz“ kommt folgender Satz vor:

.... durchs Schlüsselloch bemerke ich, wie sich unsere Ida — so heißt die Kanaille — bei festlicher Beleuchtung

Nein, so eine Kanaille! Wer? Nun natürlich unser Dienstmädchen, die Ida. Wer sonst? Oder dachten Sie vielleicht — —? Nein, ich dachte nicht. Aber es läge wenigstens eine vergeltende Gerechtigkeit darin, wenn alle die Kanailen, die bei den Herren Redakteuren und Kommanditären des ehemaligen Witzblattes „Simplizissimus“ in Kanailendiensten stehen, auf Grund dieses Witzes hin, ihrer Wege gingen, so daß die genannten Herren ihre Stiefeln selber putzen, ihre Stuben selber scheuern und ihr Nachtgeschirr selber reinigen müßten. Das wäre zwar kein Witz, aber — besonders das Letztere — würde diesen Herren die Genugtuung verschaffen, wenigstens innerhalb ihres eigentlichen Berufes ohne störende Ablenkung tätig sein zu können.

Läufig.

„Simplizissimus“ Nr. 29, Jahrg. 1917. Ganzseitiges Bild: In einem sehr molligen Möbelstück eine junge elegante Frau, im Hintergrund ein feldgrauer Offizier. Überschrift:

Die Frau des Internierten.

Unterschrift, der dazu gehörende Witz:

„Wie geht es denn Ihrem Herrn Gemahl in Ruhleben, meine Gnädigste?“ „Wie soll es ihm denn gehen, Herr Baron? Gut natürlich, ihm fehlt ja nichts als die Freiheit — nun und die habe ich jetzt.“

Diesen „Witz“ verantwortet Herr Fritz Schweynert (Peter Scher). So was macht man alles für ein auskömmliches Jahresgehalt. Man kann natürlich auch für ein auskömmliches Jahresgehalt Abortgruben reinigen oder verstopfte W. C. Leitungen wieder in Gang bringen, wobei man sich häufig, sogar meistens des bloßen Armes bedienen muß. Wenn man aber Witzblatt-Redakteur ist, hat man den Vorteil, das Manschettenhemd anbehalten zu dürfen und sich schlimmstenfalls die äußersten Fingerspitzen mit Tinte zu beschmutzen. Auf der Straße kann jeder dann auch glauben, die Tintenspritzer seien die zurückgebliebenen Merkmale, daß man soeben notwendige Kulturarbeit geleistet habe. Aber zur Sache: Haben diese Leute auch nur eine einzige Sekunde und nur ein einziges Mal seit dem 1. August 1914 auch nur nebelhaft sich vorgestellt, was es heißt, als Zivil-Gefangener interniert zu sein, als junger kerngesunder und lebensfroher Mann interniert zu sein, während man draußen eine junge Frau zurücklassen muß? Haben diese Schmutzfinken, die vor keinem menschlichen Gefühl

mehr Achtung zu haben scheinen, schon einmal darüber nachgedacht, wie den englischen Internierten in Ruhleben, den deutschen und österreichischen Zivil-Internierten und Kriegsgefangenen in England und Frankreich und Italien und Rußland zu Mute wird, wenn sie diese Nummer des „Simplizissimus“ zur Hand bekommen? Die ewige Höllestraße dieser Herren Witze-Macher brauchte nur darin zu bestehen, bis in alle Ewigkeit ununterbrochen die Seelenqualen durchzukosten, die ein Internierter beim Anblick dieser Nummer empfindet. Und ja, wie ist mir denn? Der Geschlechtsverkehr mit Kriegsgefangenen wird doch bestraft? Der Verkehr mit den Ehefrauen der Internierten dann doch konsequenterweise auch? Oder sind die Frauen der Internierten vogelfrei? Und soll durch diesen Witz etwa gar auf gewisse Gelegenheiten, die zur Zeit billig zu haben sind, in gebührender Weise hingewiesen werden? Mich wundert nichts mehr und ich glaube durchaus, daß es Menschen gibt, die heute solcher Teufeleien fähig sind.

Läpperei.

Unter der Überschrift „Ein Vorrecht der Neutralität“ schreibt der preußische Offizier Hartwig Schubart in der Neuen Züricher Zeitung Nr. 1970, 21. Okt. 1917: Vor mir liegt der Brief eines alten Freundes aus Deutschland, in dem er mir die schwere Verwundung seines soeben aus dem Kadettenkorps entlassenen jugendlichen Sohnes bekümmert mitteilt. Dankbar erkennt der Brief die vorzügliche Pflege und Behandlung an, die dem in Gefangenschaft geratenen Sohn in einem englischen Lazarett zuteil wird der junge Leutnant v. B. in England anerkennenswert gepflegt wird, so ist oder war wenigstens in Gersau ein deutscher Offizier interniert, bei welchem in Frankreich die schwierige Operation, einen zerschossenen Nerv zusammenzuflicken, mit einer Sorgfalt ausgeführt war, daß der Betreffende es nicht genug rühmen konnte. Und ein Schweizer Arzt hat mir erzählt, wie andererseits die ersten aus Deutschland kommenden französischen Internierten ihn geradezu frappiert hätten durch die Pflege und Behandlung, die sie in Deutschland erfahren hätten. (Der Offizier führt nun mehrere Beispiele von der sorgsamten Pflege, die den Gefangenen in Deutschland zuteil wird, an, die wir kennen und vermehren könnten. Er sagt dann weiter:) Sollten solche Beispiele nicht dazu dienen, gegenseitige Anerkennung bei den Kriegführenden zu erwecken, als notwendige Vorbereitung des Friedens? — —

Gewiß. Aber man sollte nicht nur ausschließlich nichtswürdige Handlungen der Gegner in Deutschland verbreiten, wie es die deutsche Presse und natürlich auch die andere täglich tut, sondern man sollte gute und menschliche Handlungen der Gegner ebenso häufig veröffentlichen. Wenn dies auch nicht dazu beiträgt, den immer mehr einschlafenden Haß anzufachen, dann würde man doch wenigstens den Angehörigen der unglücklichen Gefangenen herzerreißenden Kummer von der Seele nehmen. Denn die Seelen-Qualen einer Mutter oder einer Gattin sind um ein Vielfaches größer als die der Gefangenen, weil Ungewißheit über das wirkliche Los eines geliebten Menschen den tiefsten Jammer erzeugt.

Ich singe dem Herrn ein Lied!

(Welt am Montag): In Hadersleben hat ein Feldgeistlicher namens Treplin einen scharf annexionistischen Vortrag gehalten. Darin findet sich folgender Passus: Noch ein anderes läßt mich warnen vor einem Frieden um jeden Preis: Ich habe das ehrliche Gefühl, als wenn solch ein Frieden gegen Gottes Willen ist! Ich glaube, daß außer unserm Schwert und durch unser Schwert Gott uns Belgien gegeben hat. Ich glaube, daß Gott uns den Nordteil Frankreichs und große Teile Rußlands gegeben hat.

(Münchener Post): Die Niederschönhausener Evangelisch-Kirchlichen Nachrichten, die von dem ersten Geistlichen des Ortes redigiert werden, in ihrer Nummer v. 2. Okt.: Und was tust Du für Deutschlands große Stunde? Bist Du schon Mitglied der Vaterlandspartei? Nein? Wie willst Du bestehen? Vor Deinem Gotte?

(Münchens goldenes Buch für Hindenburg): Hindenburg! Dieser Name ist Deutschlands Gegenwart und bürgt für Deutschlands Zukunft. Hindenburg! Ohne Hindenburg kein Siegeshoffen, mit Hindenburg ungebrochener Siegeswille. Hindenburg, größter Held des Vaterlandes, dem wir alles zu Liebe tun wollen, wollen — sollen und müssen.

Markige Worte, gesprochen von aufrechten Männern.

Aber ich kenne andere Worte, ebenso markig, sprachlich jedoch tausendfach schöner:

Aber Du, Herr, bist der Schild für mich, der mich zu Ehren setzt, und mein Haupt aufrichtet. (Psalm 3, Vers 4.)

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. (Ps. 4; 3.)

Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz! (Ps. 18; 3.)

Mein Gott, ich hoffe auf Dich. Laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich. (Ps. 25; 2.)

Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Ps. 90; 1. u. 2.)

Denn der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. (Ps. 94; 14.)

Und sie zum Herrn riefen in ihrer Not, und er ihnen half aus ihren Ängsten. (Ps. 107; 13.)

Der Herr erhält alle, die da fallen, und richtet auf alle, die niedergeschlagen sind. (Ps. 145; 14.)

Um Irrtümer auszuschließen: Der Psalmist meint in allen Fällen Gott. Denn da Ihr schweigt, werden die Steine reden. Da Ihr, denen es zukäme, Psalmen zu singen, der Menschen Tränen zu trocken und mit donnernder Stimme zu rufen: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen (Matth. 5; 9.)! die Trommeln schlägt für die Kriegsverlängerer und Länder verschlingen wollt, weil Euch des vergossenen Blutes noch immer nicht genug ist und das Weinen der Mütter und Weiber nicht erreicht, muß ich Psalmen singen an Eurer Statt. Und wüßtet Ihr, wie weit, wie weltenweit ich von Euch, Ihr Priester aller drei Konfessionen, entfernt bin, Ihr würdet schreien: „Wehe! Wehe! Dreimal Wehe! Der Tag des Weltgerichts ist nahe, die Welt hat sich aus

ihren Angeln gehoben; denn Gotteslästerer fangen an, Gottes Wort zu verkünden.“ Es gab Zeiten, wo mit dem Tode bestraft wurde, wer dem Christengotte Lob- und Preislieder sang. Leben wir wieder in solcher Zeit? Dann vielleicht wäre von Stunde an hier mein Platz. Ein letzter Ruf an Euch, ein allerletzter, daß Ihr den Knäuel nicht verliert im Labyrinth. Rettet, rettet, was noch zu retten ist! Ihr findet sonst die Herde nicht mehr, wie sie selbst auch Euch nicht mehr finden wird. Und je nach Eurer Ehrlichkeit, Ihr werdet demmaleinst den Tag verfluchen oder beweinen.

Tagesbericht.

Erster amtlicher Bericht des amerikanischen Expeditionskorps v. 27. Okt.:

„ . . . Unsere Mannschaften gewöhnen sich in glücklichster Weise an das Leben in den Schützengräben.“

Die Herren Vettern von jenseits des großen Spucknapfs haben von den Europäern schon ganz gut gelernt, wie man Tagesberichte abfaßt, so daß man nachher genau so viel weiß, wie vorher. Dieser dreizehn Zeilen lange Tagesbericht könnte in jedem beliebigen Generalstab einer europäischen Armee angefertigt worden sein. Man würde es gar nicht merken. „Unsere Mannschaften gewöhnen sich in glücklichster Weise an das Leben in den Schützengräben.“ Oder: . . . gewöhnen sich in glücklichster Weise an die Handgranaten; oder: . . . gewöhnen sich in glücklichster Weise an herausgefetzte Eingeweide; oder: . . . gewöhnen sich in glücklichster Weise an den Tod. Der Mensch kann sich eben an alles gewöhnen, an Geborenwerden, an Sterben und an Morden. Das ist die tiefste Tragik des Menschen: und durchaus nicht sein Vorzug, wie man immer gern behauptet. Die Menschen sollten viel häufiger und viel rascher eingehen und verwelken und viel rascher freiwillig ein Ende machen, statt sich zu gewöhnen. Dann vielleicht würde sich die Menschheit endlich einmal über das Tier erheben. Vielleicht — sicher ist es durchaus nicht — heißt es eines Tages einmal im amtlichen Bericht: „Die Mannschaften gewöhnen sich in glücklichster Weise an den Frieden.“ Ich gestehe jedoch, vor der Zeit und vor dem Zustand, der zwischen dem Beginn und dem Abschluß dieser Gewöhnung liegt, habe ich Angst um die Menschheit. Zum Teil liegt die Angst auch darin begründet, daß es heißen wird: „Die Rüstungslieferanten und Kriegswucherer können sich in keiner Weise an den Frieden gewöhnen.“ Dieses Nichtgewöhnenkönnen des überlebensgroß gewordenen Kapitalismus wird uns unter Umständen ein größeres Unglück bringen als der Weltkrieg uns gebracht hat. Wenn aber erst einmal Rüstungslieferanten und Kriegswucherer soweit sind, daß sie glauben, sich nunmehr an den Frieden gewöhnen zu können, dann bekommen wir wirklich den Frieden.

Kleinigkeiten.

Wolfgang Heine im Reichstag, 126. öffentliche Sitzung: Dann die Dauerverbote von Zeitschriften. „Das Forum“, herausgegeben von Wilhelm Herzog, einem unserer feinsten Publizisten (bekannt durch ein Buch über Heinrich von Kleist), in dem die Fragen des geistigen und politischen Lebens mit Geist besprochen wurden und zu dessen Mitarbeitern die hervorragendsten Männer der neuen Literatur gehörten, ist seit

dem Sommer 1915 vollständig unterdrückt. Die Zeitschrift hat keinen Satz gebracht, der nicht von der Vorzensur genehmigt worden wäre. Trotzdem ist sie nachher verboten worden, weil ihr ganzer Geist diesen Menschen der Geistlosigkeit zuwider war. Eine sehr scharfe Kritik der englischen Regierung, die in England gedruckt werden durfte, wurde in dieser Zeitschrift veröffentlicht, und das war mit ein Grund ihres Verbots. (Hört! Hört!) Man will offenbar nicht, daß das deutsche Volk erfährt, daß es auch im Ausland vernünftige Menschen gibt, die ebenso den Frieden wünschen wie wir, die gerecht, frei und edel denken. Man fürchtet offenbar, das könnte ansteckend wirken. Es ist ein unerträglicher Zustand, daß durch solche Verbote wirtschaftliche und geistige Unternehmungen einfach zugrunde gerichtet werden. Glauben Sie, meine Herren, daß solche Verbote als Zeichen der Stärke des deutschen Volkes im Ausland wirken?

Z u s c h r i f t e n.

Verlag: Ziegelbrenner, München 23.

13. 9. 17.

Sehr geehrter Herr!

Ihre Zeitschrift: „Der Ziegelbrenner“ (die Farbe des Umschlages ist noch das Beste!) ist das Blödsinnigste und Ordinärste, was mir je vorgekommen ist.

Zur Begründung meiner Äußerung bin ich jederzeit bereit und stehe Ihnen zur Verfügung.

Hans Reichel,

Blütenstraße 3/1 G.-H.

Kurz und klar. So lieb ich's. In diesem verworrenen Zeitgetriebe, wo man sich bald gar nicht mehr auskennt, endlich einmal ein Mann, der ganz genau weiß, was er will. Dieser Fund ist ein Gewinn.

— — —
Eine friedensfreundliche Vereinigung junger Studenten in Luxemburg schreibt:

Cénacle des Extrême.

Luxemburg, Fructidor 1917.

Werter Herr!

Im Namen des Cénacle Dank für die Zusendung des „Ziegelbrenners“. Der Neu-Aufbau, den Sie wünschen und die Weise, wie Sie es tun, bietet manchè Berührungspunkte mit den Zielen, die auch wir verfolgen: Aktivismus, Pazifismus, Internationalismus, konkreter gefaßt auch wohl Vereintes Europa, Grundgedanke unserer Ideengemeinschaft:

„Man gebe den Menschen ein bewegteres, ein reicheres, ein vollsaftigeres Leben; man mache ihnen die Arbeit zur Freude und nicht zum bloßen Mittel, die Nahrung schwer genug zu sichern; man gebe den Menschen jede Möglichkeit, ihre ganzen Fähigkeiten und Begabungen anzuwenden und auszunützen, statt sie verkümmern zu lassen.“

(Der Ziegelbrenner, Heft 1.)

Ich glaube, wenn wir „das Leben als Ziel gelehrt“ wissen wollen, so gehen unsere Ansichten nicht weit auseinander.

Ich grüße Sie und drücke Ihnen zugleich die Hochachtung unseres ganzen Kreises aus, in Einzelheiten vielleicht verschieden, im Ganzen Gesinnungsgenossen.

G. v. W

Ein im öffentlichen Leben Nord-Deutschlands eine her-
vorrangende Stellung einnehmender Herr schreibt:

....., den 10. 9. 1917.
An die Schriftleitung „Der Ziegelbrenner“
z. H. des Herrn

München 23.

Sehr geehrter Herr

Offen gestanden hatte ich mir, nur nach dem Titel Ihrer
neu herauszugebenden Zeitschrift zu urteilen, keine be-
stimmte Vorstellung von der Richtung Ihrer Zeitschrift
machen können. Nun liegt die erste Nummer des „Ziegel-
brenner“ vor mir. Das äußere Gewand erklärt den Namen,
und die brennende Kritik berechtigter Mißstände auf geis-
tigem und wirtschaftlichem Gebiete bezeugt, daß der Titel
auch inhaltlich gut gewählt ist. Ich habe Ihre Zeitschrift
eingehend durchgesehen und mich über die herzerfrischen-
den Grundsätze auf der zweiten Umschlagseite gefreut. Es
gehört ein großer Wagemut dazu, mit solchen Grundsätzen
zur Jetztzeit mit einer neuen Zeitschrift an die Öffentlich-
keit zu treten.

Manche unserer Journalisten verdienen nicht nur wegen
der von Ihnen angezogenen Rauchfleisch-Katastrophe ge-
geißelt zu werden, sondern wegen auch noch ganz anderer
überflüssiger Schreiberei, die nichts anderes ist als ein
Raubbau an der so wertvollen Zeit der Mitmenschen, in
diesem Falle der Leser.

Hoffentlich ringt sich Ihre Zeitschrift durch. Der Inhalt
der ersten Nummer bürgt dafür.

Gleichzeitig bitte ich Sie

Mit hochachtungsvollem Gruße
erbenst

— — —
Freunde, glaubt nicht, daß ich einige Briefe hier veröffent-
liche, um — —. Ich brauche des Lobes nicht und verzichte
auf jeglichen Dank, von welcher Seite er auch immer kommen
mag. Wenn ich diese Briefe hier veröffentliche, so geschieht
es, um manchen Stellen und vielen Personen kund zu tun, daß
die Zeitschrift eine Notwendigkeit ist.

Sogenannte Kritiker haben mich um „Rezensions-
Exemplare“ zwecks Besprechung in Zeitungen und Zeitschriften
ersucht. Ich durfte nicht voraussetzen, daß man meine Ansicht
hierüber kennt. Deshalb haben wir jedem Kritiker, der darum
ersuchte, ein Heft kostenlos zugeschickt, jedoch folgende Be-
merkung beigefügt: „Ausnahmsweise erlauben wir uns, Ihnen
das gewünschte Heft „Der Ziegelbrenner“ zu übersenden. Im
übrigen wollen wir bemerken, daß uns an irgendwelcher Mei-
nungs-Außerung oder Kritik in der Presse auch nicht das Geringste
liegt. Was Kritiker und Presse über unsere Zeitschrift
denken, ist uns gleichgültig. Hochachtungsvoll etc.“ — Diese
Bemerkung gilt nunmehr für alle Kritiker und Zeitungsschrei-
ber, die von uns etwas geschenkt haben wollen; eine besondere
Antwort erfolgt nicht mehr. Ich bin auch sonst der Meinung,
daß mir ein gekaufter Bleistift grundsätzlich wertvoller ist als
eine geschenkte Schreibmaschine.

Nachdruck verboten. — Manuskripten ist Rückmarke beizulegen.
Irgendwelche Haftung wird nicht übernommen. — Besuche verboten!

Richard Maurhut:

An das Fräulein von S

K. von Perfall in der Köln. Zeitung: ein Kunstwerk, das ein bedeutungsvolles sittliches Problem vollführt.

Ostsee-Zeitung Stettin: der unterdrückte Aufschrei eines von Sehnsucht gequälten Menschen.

Zwiebelfisch, Hans von Weber: Menschlich tief ergreifend.

Neuer Görlitzer Anzeiger: Eins der köstlichsten und psychologisch feinsten Bücher, die während des Krieges geschrieben wurden.

Danziger Zeitung: Das Schönste daran ist das vollständige Fehlen abgebrauchter und erlogener Phrasen.

Salonblatt Dresden: Die Macht der Liebe erweist sich stärker als die des Krieges. Der Schreiber dieser tiefempfundenen Briefe hofft auf den Leser, der dies Buch einmal zur Hand bekommt, wenn sich die Begriffe über das menschliche Heldentum von Grund auf geändert haben werden.

Geheftet: einfach 1.20 M.; in Bütten 2.— M. Gebunden: 3.— M.
Auf echt Bütten gedruckt, numeriert (nur 30 Stück) in vornehmem Liebhaber-Einband: 15.— M.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

*Gedenket der hungernden und
frierenden Vögel!*

*Gedenket der blutenden Männer
und Söhne!*

*Gedenket der Säuglinge, die
Eure Unsterblichkeit sind!*

Die reichhaltigste Auswahl der neuesten Tageszeitungen und Zeitschriften aller politischen Richtungen des In- und Auslandes finden Sie im Café Maria Theresia, München, Ecke Brienerstr. u. Augustenstr., Nähe der Kammerspiele.

Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Altschrift-Bund

- Wer** mit Rücksicht auf die Wirkung des schändlichen Lügenfeldzugs unserer Feinde der deutschen Kultur in der Welt zur nachhaltigen, vollen Anerkennung verhelfen will,
Wer nach den schweren Verlusten an Volkskraft im Kriege durch Verzicht auf die unwirtschaftliche Doppelschriftigkeit (lateinische Druckschrift und Fraktur, lateinische und spitze Schreibschrift) mit ihrer Vergeudung von Geisteskraft, Zeit, Geld und Augenkraft zur Sparsamkeit an der deutschen Volksgesundheit beitragen will,
Wer in dem Bestreben nach Beseitigung des Gebrauchs einer Sonderschrift, der Fraktur, vorausschauend eine Förderung unserer Weltgeltung erblickt,
Wer also das Weltpolitik und Welthandel treibende Deutschland der Gegenwart nicht mehr durch die Schranken einer rückständigen Schrift im Gewinn bringenden Verkehr mit der grossen Welt beengt wissen will,
Wer es nicht billigen kann, dass man in dem irrigen Festhalten an der Fraktur-Druckschrift als der verschönerkten französischen (gotischen) Zier-Schreibschrift eine Betätigung von besonderer Vaterlandsliebe erblicken will,
Wer es endlich für nachteilig hält, dass das deutsche Volk für die Zweischriftigkeit jährlich 250 Millionen, während der ganzen Schulzeit 2 Milliarden Lernstunden der Volksschüler unnötig opfert, der erkläre unverzüglich seinen Beitritt zum

„Deutschen Altschrift-Bund“

Der Deutsche Altschrift-Bund bezweckt allgemeine Aufklärung über die wahren Verhältnisse des deutschen Schriftwesens, um so für die Rückkehr zur früheren deutschen Schrift: der Altschrift oder Lateinschrift, die Wege zu ebnen.

Deutscher Altschrift-Bund, Bonn

Der Vorsitz: F. Soennecken.

Jahresbeitrag 1 Mark. Mehrleistungen erwünscht. Anmeldungen an den Vorsitz erbeten. Ausführliche Schriften kostenlos.

Der Ziegelbrenner

Heft 1 enthält unter anderem:

Wieder-Aufbau nicht Neu-Aufbau ... Ozymandias / Zeit / Morgen von P. B. Shelley ... Wirtschaft, Horatio! Wirtschaft: Münchener Theatergeschichten ... Randbemerkungen zu unseren Zeitgenossen. Preis 40 Pf.

Das nächste Heft des „Ziegelbrenner“

erscheint Anfang April 1918. Vielleicht auch später. Kann sein, schon früher. Je nachdem es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen. Ein bestimmter Erscheinungs-Tag wird weder diesmal noch überhaupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das Unheil, das durch die Zeitung ange richtet wird, rührt nicht zum geringsten Teil daher, dass alle Zeitungen und 99⁹⁹/₁₀₀ der Zeitschriften sich verpflichtet haben, auf die vorher festgesetzte Stunde zu erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob der verwehrene Stoff ihnen schon zur Verfügung steht oder nicht. Aber gefüllt muss die Zeitung werden, weil sie pünktlich erscheinen muss. Und wenn das Gute und das Wahre und das, was der Menschheit dienen soll, nicht ausreicht, so nimmt man auch das Gegenteil. Weil man muss. Aber wir müssen nicht und betrachten das als Vorteil, nicht als Nachteil.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

Verantwortlich für Herausgabe, Schriftleitung und Inhalt: Ret Marut, München.

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

**Der
Ziegelbrenner**

**Toten=
Gesänge**

des
Hyotamore
von Kyrena

Preis dieses Heftes
60 Pfennige

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 25

Der Ziegelbrenner

**Kritik an Zuständen und an widerwärtigen
Zeitgenossen.**

**Erscheint zwanglos wie manche Zustände und
viele peinliche Zeitgenossen auch.**

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung
unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M.
Fünf Hefte: 2,75 M.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0,40 M. bis 2,00 M.

**Heft 1 ist vergriffen und wird nicht neugedruckt. Auch
später nicht! Die wenigen Hefte, die noch vorhanden sind,
werden nur an neu hinzukommende Bezugsberechtigte auf
besonderen Wunsch abgegeben. Einzeln wird das Heft nur
in Ausnahmefällen abgegeben und kostet dann das Fünf-
fache des ursprünglichen Preises = 2,00 M.**

**Heft 2 enthält: Furcht vor dem Leben / Eine Unter-
redung / Die Schuld / Der Lohn / Gärtnerplatztheater-
Tragödie / Ein deutscher Verleger / Lauterkeit der Presse /
Roosevelt d. J. / Verhetzung / Krampf in Deutschland / Kunst-
schriftsteller / Kanaille / Läufer / Ich singe dem Herrn ein
Lied / Tagesbericht. Preis: 60 Pfg. Die erste Auflage war
nach vier Tagen vergriffen. Von der zweiten Auflage ist nur
noch ein kleiner Teil vorrätig. Ein Neudruck erfolgt nicht.**

**Das nächste Heft erscheint im Juli. Vielleicht. Viel-
leicht auch später. Kann sein, schon früher. Je nachdem
es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen. Ein
bestimmter Erscheinungstag wird weder diesmal noch über-
haupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch
nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als
Vorteil, keineswegs als Nachteil.**

Verlag: Der Ziegelbrenner.

**Geschäftsstelle des Verlags:
München 23, Clemensstrasse.**

**Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser
Postscheck-Konto: 8350 Amt München,
zu überweisen!**

Der Ziegelbrenner

2. Jahr

16. März 1918

Heft 3

Chaos

Männer fallen / Männer stehen / Männer sterben /
Männer leben / Mütter jammern / Frauen trauern / An-
dere machen Handgranaten / Fluchen auf der Straßen-
bahn / Kinder-Weinen füllt das All.

Totengesänge des Hyotamore von Kyrena

Erster Gesang

Ihr beweint die Toten? Toren, die Ihr seid! Be-
weint die Lebenden und sagt zu jenen: Selig seid Ihr,
da Ihr tot seid!

Warum weint Ihr über Tote? Warum? Euch ist
doch nichts geschehen, und der Tote ist fühllos.
Warum also weint Ihr? Weil es nichts kostet. Weil
es gut aussieht. Weil es so üblich ist. Weil man den,
der nicht mitweint, als empfindungslos und als hart-
herzig in Geschrei bringt, obgleich er wahrscheinlich
der Ehrlichste unter Euch Hallunken ist. Warum
also weint Ihr? Weil es Euch so ums Herz ist, Euch
einmal aus tiefstem Innern so recht auszuweinen über
Dinge, die wirklich beweinenenswert sind. Nun tut Ihr
es bei dieser günstigen Gelegenheit, weil Ihr Euch
nicht zu schämen braucht und es niemand einzu-
gestehen braucht, weswegen Ihr im Grunde weint.
Also weint über die Toten. Heuchler seid Ihr auf alle
Fälle! So oder so! Also weint denn in Gottes Namen!

Ich sage Euch aber: Es leben Tote, die lebendiger
sind als Lebende; und es wohnen Lebendige unter
Euch. die schon seit ihrem ersten Schultage tot sind,
obgleich sie Euch sagen: „Wir leben, denn wir haben
die Macht!“

Der Reichste unter Euch allen ist der Tote; denn
hat er nicht mehr als er braucht: Die Ruhe?

Seht, was für Elende und Erbärmliche Ihr seid: Die Toten bekränzt Ihr mit Blumen und Zweigen, hüllt sie in kostbare Kleider, schmückt sie mit Gold und mit Edelsteinen, gebt ihnen teure Särge aus wohlriechendem Holze oder aus Silber, baut ihnen feste Grabgewölbe, wengleich sie nicht frieren, nicht hungern und vom Regen nicht naß werden. Die aber, die wirklich hungern und frieren und vor dem Sturme, der über das Meer peitscht, erstarren, laßt Ihr unbekümmert im Elend verkommen. Könnte der Tote Euch reden, seid dessen gewiß, er würde sagen: „Gebt's denen; denn eine Bütte Kalk ist mir lieber als Leichen-Musik.“

Ihr macht ein Aufhebens und einen Prunk bei den Leichenbegängnissen. In allem Ernst: Würdet Ihr damit nur den Toten meinen, dann würdet Ihr es unterlassen. Denn habt Ihr schon einmal das Gesicht eines Entschlafenen mit Andacht betrachtet? Nein, Ihr tatet es nicht. Hättet Ihr es getan, Ihr würdet den Toten in ein grobes und billiges Leintuch hüllen und verschwiegen und in nächtlicher Stille, ohne Geschrei und ohne Trompetengeschmetter ihn in einer nahen Ackerfurche begraben und dennoch das reine und tiefe Bewußtsein haben, dem Toten die höchste Ehre zu erweisen. Tut es, Ihr Menschen! Der Tote dankt es Euch, denn gerade so hat er es gemeint.

Alles hat der Tote vor dem Lebenden voraus, sogar das Kostbarste: Das Leben.

Seid ehrlich gegen Euch selbst: Trauer ist nichts anderes, als der Kummer darüber, daß Euch der Tote einfach vor der Nase wegstarb und Euch die Pflicht hinterließ, zu jammern und großes Geschrei zu machen. Nichts anderes, als der Ärger darüber, daß der Verstorbene lustig sein darf, wenn er will, ohne heucheln zu müssen.

Um wieviele Ihr Menschen, würdet Ihr ehrlicher und anständiger werden, gäbe es keine Erbschaften mehr!

In ureigener Sache: Es ist mir einerlei, ob ich in einem Klubsessel oder auf einem Dunghaufen meinen letzten Atemzug verrichte. Das ist nebensächlich. Wichtig aber ist mir, daß mich in dieser heiligen

Verrichtung niemand stört, weder das Öl, noch der Medizinmann, noch der Zauberer, noch der Hohepriester, noch die sanfte Hand der Darauf-Wartenden. Denn es geht nichts über die Qual, in den Augen, auf den Lippen, im dargereichten Becher zu lesen: Gleich hat er es überstanden! Meine unbegrenzte Hochachtung vor dem Tier, das sich versteckt und dessen leises Verstecken von allen anderen Tieren gewürdigt wird, indem sie unbeirrt weiter essen, sich begatten und sich in ihren Spielen vergnügen.

Der Gedanke, daß ich all das Gesindel, das mir hier auf Erden überflüssigerweise in den Weg gelaufen ist, irgendwo wiedersehen könnte, würde mich veranlassen, niemals zu sterben.

Das letzte Wort eines Sterbenden. Macht kein Wesens davon und haltet es nicht etwa heilig. Denn das letzte Wort ist nicht mehr sein eigenes Wort; es ist zur Hälfte schon das Hauchen aus einem anderen Zustand, der nichts mit Euch und Eurem Leben zu schaffen hat. Das letzte Wort eines Sterbenden hat noch nie jemand verstanden. Und noch nie jemand gehört. Aber dennoch hat es schon mehr Unheil angerichtet als die Worte Lebender. Und hütet Euch bei Menschen, die Ihr schätzt und hochachtet, Ihr letztes Wort zu vernehmen! Es kann ihre ganze Lebensweisheit mit einer Silbe umwerfen und Ihr steht hilflos da. Das letzte Wort eines Sterbenden ist noch weniger wichtig als das eines Mannes, der sinnlos betrunken ist.

Solange der Verstorbene noch nicht gesagt hat: „So, nun könnt Ihr mich alle mit einander im oder am -- —!“ so lange ist er noch nicht richtig tot und kann Euch alle Tage als Gespenst erscheinen. Hat er das aber wirklich gesagt, dann seid Ihr vor seinem Wiederkommen sicher. Denn mit solcher Überzeugung und mit einem derartigen Nachdruck vermag es nur jemand zu sagen, der nicht das Geringste mehr mit uns zu tun haben will.

Für eine Idee oder für eine Phrase oder für einen Begriff, der Wandlungen unterworfen ist — und das ist jeder Begriff — in den Tod zu gehen, ist garnichts. Der gemästete Ochse tut dasselbe, denn häufig ist es ja nicht einmal Euer Wille. Der gemästete Ochse tut

nicht nur dasselbe, er kann auch dasselbe. Wo liegt Eure Größe? Wo Euer Ruhm? Wichtiger und wertvoller, deshalb aber auch viel schwerer ist: Für eine Idee am Leben zu bleiben! Freilich: das kann ein Feldhauptmann nicht befehlen, selbst wenn er aus Kapernaum ist. Was ist nun das Größte? Das, was sich befehlen läßt oder das, was sich nicht befehlen läßt. Entscheidet Ihr! Ich habe das Meinige getan.

Dem Verstorbenen ist es ganz gleichgültig, weswegen und wofür er starb. Das aber ist der einzige Grund, weshalb die Lebenden sich gegenseitig einreden, dem Verstorbenen sei das nicht gleichgültig.

Was für elende Jammergestalten seid Ihr, daß Ihr dem Toten die Riesenlast aufbürdet: für Euch gestorben zu sein! Schämt Ihr Euch nicht, ihm seinen Weg zu den lichten, sonnigen Höhen so zu erschweren? Denn jeder hat genug und übergenuß damit zu tun, für sich allein und für seine eigene Person zu sterben.

Desäße der Tote, der für Euch gestorben ist — Ihr behauptet es, nicht der Tote — die Fähigkeit, noch einmal für Euch und Eure lächerlichen Gespinste zu sterben: seid felsenfest versichert, er täte es nicht. Aber, Leute, was machtet Ihr dann?

An der Art, wie ein Volk seine Toten ehrt und behandelt, erkennt man den Kulturstand dieses Volkes? Mit nichten. Sondern an der Art, wie es seine Lebenden behandelt.

Der Tote ist Euch heilig. Heilig? Wäre der Lebende, jeder Lebende Euch nur halb so heilig, dann wäret Ihr der Gottheit näher.

Sobald Ihr begreifen werdet, daß der Tod kein Abschluß ist, sondern nur ein Zustand, nur eine Zwischenstufe von Vorgängen, die Ihr genau verfolgen könnt, die Ihr in jeder Daseins-Äußerung mit Euren eigenen Augen einsehen könnt, dann wird es keine Sklaven mehr auf Erden geben. Natürlich auch keine Herren. Die Götter sind vorher abgereist.

Eine Laus, die den Körper eines Verstorbenen verläßt, um sich einen anderen Weideplatz zu suchen, ist mehr wert und göttlicher als der Tote. Handelt

nach dieser Auffassung und Ihr werdet nie wieder Kriege führen.

Würde der Tote drei Tage nach seinem Tode nur noch einmal ein einziges Wort sprechen: Eine Welt würde Euch zertrümmert, eine schönere Welt Euch aufgehen! Eine schönere, weil sie auf Wahrheit und Ehrlichkeit errichtet wäre und Ihr Euch höllisch dran halten müßtet, um für Eure guten Taten belohnt zu werden.

Weil der Tode nach seinem letzten Herzschlage die drei Buchstaben „A“, „U“, „S“ nicht mehr hauchen kann, darum allein ist es möglich, die Welt mit Dummheit zu beherrschen. Und nur darum kann sie überhaupt beherrscht werden.

Seid voller Liebe gegen die Lebenden, die Toten geben Euch doch nichts dafür. Sie können mit Eurer Liebe keinen Handel mehr treiben und keine Suppe mehr würzen.

Sprecht von Lebenden gut. Von den Toten braucht Ihr nicht gut zu sprechen; sie wehren sich nicht mehr. Und es kann ihnen weder schaden noch nützen.

Je weniger Ihr Euch um den Toten kümmert, umso dankbarer wird er Euch sein. Versucht es! Sein höchstes Glück ist ja, endlich von Euch in Ruhe gelassen zu werden.

Letzter Gesang

Mutter! Du weinst um Deinen gestorbenen Sohn? Sagst Du. Du weinst um Dich, weil er Dich allein gelassen hat. Also Selbstsucht. Und Selbstsucht ist menschlich und erklärlich und verständlich, aber edel ist sie nicht. Und darum kann ich Deinen Schmerz weder ehren noch lobpreisen. Sei mir darum nicht böse. Du verwechselst die Begriffe, nicht ich. Aber: Ich bin noch keine Mutter gewesen. Und schweige.

Ewigkeit

Siebzig Jahre eitel Sünde und zehn Billionen Jahre — im Geringsten — gräßlichste Höllenqualen. Das ist eine so ungeheuerliche Ungerechtigkeit und eine so bestialische Grausamkeit, daß nur ein Mensch

sie ausgeheckt haben kann. Weil sich aber der Urheber dieser Idee nicht als scheusäligstes Scheusal aller Scheusäle des Weltalls bezeichnen lassen wollte, sagte er: „Also sprach Gott!“ Und da es nun offenbar und ohne Zweifel derselbe Mensch ist, der auch gesagt hat: „Gott ist die Liebe!“ dadurch ist der Beweis erbracht, daß wir es mit einem Unheilbar-Wahnsinnigen zu tun haben. Und darum — wenn aus keinem anderen Grunde, dann aus diesem —: Seid fröhlich mit den Lebenden und laßt die Toten für sich selbst sorgen, sie sind in der Überzahl!

Der frische, fröhliche Krieg

Wie war es doch gleich, was man uns vorher täglich sagte: Ein Krieg wird eine befreiende Wohltat sein; ein Krieg wird uns von allen Schlacken, von allen Halbheiten, von allen Entartungs-Erscheinungen (Ihr sagtet: Degenerations-Erscheinungen!), von dem stockenden Blute reinigen. So war es doch? So sagte man doch? Und nun? Wir sind auf den allertiefsten Zustand der Zivilisation geraten; auf jenen Tiefstand menschlichen Beieinanderseins, wo der Begriff „Zivilisation“ noch nicht einmal im leisesten Unterbewußtsein als Hauch vorhanden ist. Denn: Die Frauen müssen allerschwerste Männer-Arbeit verrichten, all-dieweil die Männer keine Zeit haben. Sie sind auf der Jagd. Sie sind auf der Jagd! Blütezeit des Neandertal-Menschen. Sie sind auf der Jagd! Was tun sie auf der Jagd? „Sie kämpfen um die höchsten Güter der Menschheit.“ Die höchsten Güter der Menschheit? Wie bescheiden wir hinsichtlich des Wertes der höchsten Güter der Menschheit geworden sind: Soll England oder Deutschland achtzehn Ellen bedruckten Kattun an nacktgehende Neger im Urwalde Mittel-Afrikas verkaufen? Den letzten sechs noch unbedeckten Negern, die gar kein Bedürfnis für bedruckten Kattun haben, denen will man achtzehn Ellen Kattun aufschwätzen. Wer soll sie ihnen nun verkaufen? Englische oder deutsche Kaufleute? Geht darum der Krieg und das Morden und Weinen? Wer es besser weiß, der rede! Es kann sich nur um die Menge handeln, nicht um die Gattung.

Dasselbe, nur anders gefärbt

Letzten Endes: Die Bewohner des Amazonasstrom-Gebietes fangen an, sich nach der Zivilisation zu sehnen. Wer hat nun das alleinige Recht, ihnen die Rasier-Apparate zu verkaufen? Remscheid oder Sheffield? Damit diese Frage entschieden werden kann, gehen in Europa die Kultur und die Zivilisation um vier-tausend Jahre rückwärts.

Kopfjäger

Es wird verbreitet, man habe in England eine hohe Geldbelohnung für den ausgesetzt, der den bekanntesten deutschen Kampfflieger tot oder lebendig bringt. Allüberall große Entrüstung. Ich tu aber nicht mit. Der Zweck ist doch ausnahmslos bei allen: Dem Gegner „Abbruch“ zu tun. Ob ich ihm nun den Kopf nehme oder den Bauch oder das Herz oder den Verstand, die Absicht ist die gleiche; denn darum ist doch alles hinaus gezogen. Und ob ich nun Geld dafür kriege oder das Band der Ehrenlegion oder den St. Michaels-Orden, das ist doch nun wieder genau dasselbe. Gerade der, der das St. Georgs-Kreuz bekam, sagte: „Das Geld hätte ich besser gebrauchen können, denn ich hab'n Mädels mit 'm Kind.“ Und der das Geld bekam, sagte: „Ritter der Ehrenlegion wäre mir schon lieber, das ist bei meinem Schwiegerpapa mehr wert, denn Geld hat er selber genug.“ Also, wozu die brüllende Entrüstung? Meinen tut Ihr ja doch alle das Gleiche. Der Eine ist nur offener. Das ist der ganze Unterschied. Und die Kopfjäger der un-zivilisierten Völkerstämme beten: „Großer Tschitschibutschi, wir danken Dir, daß wir nicht sind, wie jene sind!“ Das Beweinenswerte: Sie haben Recht!

Bis zum letzten Pfennig

Ihr habt gesagt: Der Krieg wird nicht lange dauern, er kann nicht lange dauern, weil heute ein Krieg viel zu kostspielig ist. Ihr stelltet diese Rechnung auf, um uns einen Krieg angenehm und mundgerecht zu machen. Wir sind auch alle darauf reingefallen. Und nun? Wenn es nur vom Gelde abhinge, würde in zwanzig Jahren noch kein Friedensschluß zu erwarten sein, obgleich der Krieg heute schon fünfmal mehr

kostet, als man vor dem Kriege in den teuersten Berechnungen annahm. Daß diese Tatsache ihr Gutes hat, werdet Ihr eines Tages erfahren!

Länder - Räuber

Sie können des Nachts nicht einschlafen, wenn sie am Tage vorher nicht wenigstens sechs Fremdworte meuchlings erdolcht und drei Friedensfreunde denunziert haben. Selbst aber nennen sie sich verschämt „Annexionisten“. Verschämt?! Warum erdolchen sie nicht zuerst auch dieses entbehrlichste Fremdwort? Weil man wachsam würde; weil man anfinde, nachzudenken. Und das könnte sie mit samt ihren Plänen in Gefahr bringen. Ihre Furcht beginnt schon vor dem Wort.

Frau und Kind im Weltkrieg

Flechten Rosen.

Die russischen Todesbataillone aus Frauen. Was hat man hier für Witze darüber gerissen! Und dennoch stehen sie für mich jenem Begriff, der für mich „Frau“ bedeutet, um eine lange Ahnenkette näher als ein in seiner Amtswürde verletzter weiblicher Bahnsteigkarten-Knipser in Hosen.

Nur noch der Säbel fehlt.

Die Frau in Beamten-Uniform. Ich stehe hilflos davor und weiß kein Wort zu sagen und keinen Gedanken zu denken. Das macht, weil es so schwer ist, die Frage zu entscheiden: Bin ich zweitausend Jahre zu spät auf der Welt oder zweitausend Jahre zu früh?

Post-Diebin.

Die Roheit dieser Zeit, die in Ewigkeit nicht wieder gut zu machen ist und die sich in unsern Kindern und Kindeskindern rächen wird: Daß man Frauen Gelegenheit gab, Liebesgaben-Pakete zu stehlen. Denn nur eine Frau vermag zu empfinden, wie viel Liebe, wie viel Sorge, wie viel Abgespartes, wie viel Sehnsucht, wie viel Angst, wie viel Hoffnung, wie viel Freude ein so kleines Liebesgaben-Paketchen umschließt. Daß Frauen das vermocht haben, gilt mir als einer der stärksten Beweise dafür, daß der Krieg keine erzieherische Wirkung, sondern nur eine entsittlichende Wirkung hat. Die anderen Beweise darf ich heute nur nicht sagen; aber vorhanden sind sie trotzdem.

Von alters her.

Was wollen Sie denn eigentlich, Sie vaterlandsloser Vermieser, Sie? Auch die Weiber der alten Germanen haben im Kampfe Speere geschnitzt, neue Schilde verfertigt und sogar mit Steinen und Pechpfannen die Wagenburg verteidigt. Sogar die haben es schon getan.“

„So, so! Also auch die haben es sogar schon getan. Na, und wenn schon. Aber, mein Bester, was geht denn das mich an? Abgesehen davon, daß wir keine alten Germanen mehr sind, glücklicherweise nicht, haben Sie mich ja noch garnicht gefragt, ob ich bei den alten Germanen angesichts dieser Taten gesagt haben würde: Heil Euch, Ihr Frauen! Heil Dir, meine Mutter, die ich in tiefster Ehrfurcht bisher verehrte! Heil Euch, Ihr Weiber alle! Ich bewundere Euch, ob Eurer Weiblichkeit! Fragen Sie mich doch erst einmal. Und ich werde Ihnen antworten: „Ich hätte so etwas auch damals schon nicht über meine Lippen gebracht.“ Man hätte mich dafür geschlachtet. Kann sein. Vielleicht aber hätte man gesagt: Laßt ihn gehen, er ist ein Narr; er weiß es nicht besser! oder: Laßt ihn ungestört seine Lieder singen, er ist Wuotanskind! Aber ob man mich nun niedergeschlagen oder verhöhnt hätte, ich würde es dennoch nicht, auch damals nicht gesagt haben. Denn: Uns hätte schon damals die gleiche Welt von einander getrennt, die uns heute von einander trennt. Denn da, wo Sie sagen: „Ha, welch eine Pracht! Welch ein Triumph!“, da habe ich ein so tiefes Weh im Herzen, daß ich in diesen Worten schon Kinder-Weinen höre. Sie natürlich nicht und darum ist es zwecklos, mit Ihnen darüber Zeit zu verlieren.“

Die Notwendigkeit.

Gut, der Staat mag Euch das Wichtigste sein. Wichtiger als die Bürger, ohne die ein Staat ja nur ein Popanz ist. Aber so lange der letzte Zeitungsschreiber, der letzte Zeitungsverleger, der letzte Kriegsbuchverschleisser, der letzte Vasantasena-Nachdichter, der letzte Operetten-Fabrikant, der letzte Operetten-theater-Direktor, der letzte Kriegsgewinnler, der letzte Kriegswucherer nicht im vordersten Schützen-graben ist, selbst wenn jeder von ihnen die Siebzig überschritten haben sollte, so lange werde ich die Notwendigkeit bestreiten, daß Frauen infolge schwerster Männer-Arbeit abortieren müssen.

Frauen-Befreiung.

Zuchthaus und Schafott wären der Frauen-Bewegung besser bekommen als der Mangel männlicher Arbeitskräfte im heutigen Krieg.

Für die Kinder und Enkel.

„Besser sollen es dereinst unsere Kinder und unsere Enkel haben,“ sagt Ihr, „darum allein nur noch dauert der Krieg, darum allein nur noch muß er bis zu dem alles niederschmetternden Siege durchgekämpft werden!“ Für die Kinder? Für die Enkel? Damit sie es dereinst besser haben sollen? Besser?? Sehr relativ. Der Begriff kann sich bis dahin ändern. Er wird sich bis dahin ändern. Daß er sich bald ändert, ist eine meiner Aufgaben, deren Lösung ich erstrebe. Kinder? Enkel? Besser?? Schafft ihnen Milch im Überfluß. Laßt sie endlich einmal wieder lachen auf des Vaters Armen. Denn ob es Euch auch gelänge, die ganze Welt zu erobern — mit allen Königreichen der Erde nicht vermögt Ihr Euren Kindern auch nur einen einzigen Tag sonniger Jugend zurück zu erkaufen. Für Eure Kinder?! Sie werden demaleinst ihren unwiederbringlichen Verlust in seinem ganzen unermesslichen Umfang erkennen. Sie werden es. Ich schwöre es Euch! Ich schwöre es Euch! Dann hütet Euch vor ihren Flüchen!

Reihenfolge.

Der Mann im Kriege — die Frau macht Munition — wie eine Sintflut bricht über uns herein: der Mangel an Nachwuchs, wodurch auch der stärkste Machtfrieden seine Bedeutung verliert, weil ein Staat ohne Bürger eben kein Staat ist. Gegenmittel: Säuglingsfürsorge mit allem Hochdruck, unter Mitwirkung von Staat, Gemeinde, Einzel-Bürger und Litfaß-Säule. Diese Reihenfolge nun von hinten zu beginnen, wäre freilich vernünftiger.

Ziegeln aus dem Brenn-Ofen.

Randbemerkungen zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen.

Fünf Jahre Zuchthaus.

In Frankreich hat man es sehr eilig. Fünf Jahre Zuchthaus. Fünf Jahre. Zuchthaus. In Frankreich. Und da tönt es durch den deutschen Blätterwald mit Fanfarengeschmetter:

Drakonische Strafen in Frankreich.

Genf, 19. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Eine neue Vorlage des französischen Justizministers setzt eine Strafe von 5 Jahren Zuchthaus auf die Verleitung zum Kleinmut durch Wort, Schrift und Bild.

Halleluja! Das ist ein Fressen! Gott mit uns! Keine Meldung aus dem Auslande ist je so rasch verbreitet worden; keine hat je so schnell und widerstandslos ihren Platz auch in dem winzigsten Kohlrabi-Blättchen des allerletzten Dorfes gefunden wie diese Nachricht. Absicht? Nichtabsicht? Was weiß ich. Aber Tatsache ist es. Fünf Jahre Zuchthaus in Frankreich. Und was erleben wir? In Frankreich? In vier Monaten, zur Hälfte nach Verkündigung der fünf Jahre Zuchthaus: achtundzwanzig neue Zeitungen und Zeitschriften, die in der rücksichtslosesten Weise für den Frieden eintreten, die in ebenso geistvoller, wie kraftvoller, ebenso mutiger, wie unbekümmerter Weise die Fahne der Menschheit hoch empor über alle Häupter heben und höher stellen als selbst die Rückeroberung von Elsaß-Lothringen. Fünf Jahre Zuchthaus. In Frankreich. Der Roman „Le feu“ von Barbuse, die loderndeste Anklageschrift gegen den Krieg, die nur jemals geschrieben worden ist, gegen die das bekannte Buch der Berta von Suttner „Die Waffen nieder“ sich liest wie ein Kränzchenbuch für zwölfjährige Mädchen; eines Romans, der in Frankreich öffentlich mit dem literarisch hoch bewerteten Goncourt-Preise gekrönt worden ist (Fünf Jahre Zuchthaus!), dessen Auflage geht jetzt schon sehr stark in das dritte Hunderttausend. Jede Woche werden fünf Tausend Stück verkauft. Wer da weiß, wie schwer ein Franzose sich zum Kaufe eines Buches herbeiläßt, mag die Bedeutung dieser Tatsache voll ermessen. Ja, der Roman erscheint sogar augenblicklich — weit der Drucker ihn nicht so rasch herstellen kann, wie er verlangt wird — im Roman-Teil eines der angesehensten Blätter, wie Dr. Grautoff im „Lit. Echo“ mitteilen kann. Ein Roman, der auch die lebhafteste Kriegsstimmung untergräbt und zerflattern läßt wie Nebel vor dem Sturmwind, der den Krieg und das Wesen des Krieges zwingt, in sich zusammen zu stürzen, lediglich indem er den Krieg in seinem wahren Gesichte zeigt. Wir aber hören täglich aus Frankreich in allen nur erdenkbaren Tonarten immer nur die eine Stimme: Fünf Jahre Zuchthaus, wer kriegsfeindliche Stimmung verbreitet, wer durch Wort und Schrift zum Kleinmut verleitet. Soll ich noch Ähnliches und bei weitem Stärkeres von England und von Amerika berichten, wo die Freunde der Menschheit mit der ganzen Zähigkeit der angelsächsischen Rasse noch zehnmal eifriger am Werke sind als in Frankreich? Aber von Deutschland weiß ich nichts zu berichten als nur: Aufreizende Verschleppung der Wahlreform in Preußen und damit verknüpft: die Unmündigkeits-Erklärung eines Kultur-Volkes, das während eines Kriegs-Menschenalters Sagenhaftes geleistet, vollbracht und erduldet hat (wo zu gleicher Stunde in England eine großzügige Wahlreform ohne lange Redensarten durchgeführt wurde!). Von Deutschland weiß ich nichts zu berichten. Doch ja: Die kriegshetzerische und imperialistische „Deutsche Zeitung“ hat im letzten halben Jahr ihren Abonnenstand um das Dreifache erhöhen können; der „März“, der ehemals im revolutionären Sinne für deutsche Kul-

tur (ich kann es beweisen, denn ich habe noch den ersten Jahrgang!) kämpfte, ist zur Hälfte eingegangen, zur anderen Hälfte zu Paul Rohrbach (wahrhaftig zu Paul Rohrbach!) übergegangen; der intellektuelle Urheber des „März“, der am 1. 8. 14. gestorbene Ludwig Thoma hat sich dieserhalb im Grabe umgedreht; ein Namensvetter von ihm, der im freiheitlich gesinnten Deutschland völlig unbekannt ist, benützt diese rein zufällige Gleichheit des Namens dazu, sich des Simplicissimus-Köters zu bedienen, um da anzupl . . . , wo er selbst nicht (oder nicht mehr) verstehen kann und beschmeißt einen aufrechten Mitbürger mit Dreck, weil dieser aus seinem ehrlichen Herzen keine Mördergrube machen mag. Aber hoch oben über allen diesen Kleinigkeiten erleben wir als Krönung des Ganzen: Der „rote Kampfflieger“ eines deutschen Verlegers hat die Auflage von 500 000 erreicht und damit dem französischen Roman „Le feu“ mit Erfolg den Rang abgelassen. In Deutschland. Das ist ihnen ganz recht, den Franzosen! In Deutschland. Jedoch ich höre immer nur wie mit Posaunengebrüll: Fünf Jahre Zuchthaus in Frankreich, wer kriegsfeindliche Stimmung verbreitet oder durch Wort und Schrift zum Kleinmut verleitet.

Aber!

Das Antelegraphieren von einflußreichen Leuten, die auf verantwortungsvollem Posten stehen, mit jeder Sekunde haushalten müssen, umsomehr als sie für ihr Leben überhaupt nicht mehr allzu viele Sekunden übrig haben, ist zu einer schwärenden Krankheit geworden. Wenn mich unausgesetzt Kegelklubs, Skatdrescher, Annexionisten, Stammtischbrüder, Vaterlandsparteiler, Denunzianten und Popelfritzen zwingen würden, ihre Telegramme zu empfangen und zu beantworten, würde ich erstens saugrob werden, zweitens würde mir die Lust und die Begeisterung abhanden kommen, meine ganze Lebenskraft aufzuopfern, damit die Telegraphierer in Ruhe vor Handgranaten über weitere Anschmeiß-Depeschen brüten können. Auch der geistreichste, der widerstandskräftigste Mann muß endlich seinen ureigenen Stil gegenüber einer solchen Flut von überflüssigem Gefasel verlieren. Wie der Stil selbst eines so urwüchsigen Mannes wie Hindenburg verschlechtert wird, beweist folgendes Telegramm:

Den verwundeten Kameraden, die im Blüthnersaal meiner gedacht haben, herzlichen Dank und Weihnachtsgruß. Körperliche Schäden sind Opfer, die das Vaterland fordern mußte, aber Seele und Geist läßt es seinen Söhnen.

Ich habe keine Zeitung gesehen, die dieses Antwort-Telegramm nicht veröffentlicht hätte. Zu allem Überfluß schickt mir noch ein Leser in Hamburg die „Kölnische Zeitung“, wo er diese Mitteilung angekreuzt und auf den Rand geschrieben hat: Was sagen Sie dazu? Er hat das „Sie“ unterstrichen. Er hätte das „sagen“ unterstreichen sollen. Ja, was soll ich dazu sagen? Nichts. Ich denke. Das Vaterland hat mir ja bisher noch Seele und Geist gelassen, so daß ich denken darf. Das ist schon immerhin sehr viel. Was aber möchte geschehen, wenn das Vaterland seinen Söhnen auch die Sprache ließe? Dennoch behaupte ich: Das Denken stürzt einen Staat rascher und viel sicherer als das Sprechen! Was ich über dieses Antwort-Telegramm und über jenes „aber“, das mich überhaupt erst auf das Telegramm aufmerksam ließ, sonst noch zu sagen hätte, schreibe ich vorläufig in den blauen Frühlings-Himmel.

Gott strafe England!

Ist nicht mehr nötig. Er hat es bereits getan. Denn aus den Zeitungen, die es mit „Wonnebegeisterung“ verkünden, erlaube ich: „Der rote Kampfflieger“ wird ins Englische übersetzt. Das Schlimmste, was man dem deutschen Volke antun könnte, wäre: wenn der englische Verleger bei seiner Reklame darauf hinweist, daß dieses hochbedeutsame literarische Werk in Deutschland in 500 000 Bänden umgesetzt worden ist und den französischen Roman „Le feu“ weit überflügelt hat. Die werden einen Begriff von dem Geschmack bekommen, der heute im Volke der Dichter und Denker vorherrscht! Und da nimmt man es mir übel, daß ich schamrot werde, obgleich ich das Buch weder geschrieben noch verkauft habe?

Ausschnitte.

Unter den zahlreichen Zuschriften, die ich auf die Randbemerkungen „Ein deutscher Verleger“ und „Läufig“ erhielt, befinden sich drei Ausschnitte, verfaßt von Karl Krauß:

„Ich will ja Herrn Karl Hans Strobl und ähnlichen gambrinusartig aussehenden Herren der Literatur nicht nahe treten . . . in Sicherheit vor dem Gewitter, und indem er für „Ullstein“ — schon der Name ist das Weltübel — Kriegsbücher leisten kann.“

„Ich bin nicht für die Hölle, weil sich dort kultivierte Sünder beschweren könnten, sondern für einen Abort der Hölle, wo die Autoren und Leser der Ullstein- und Staackmann-Büchereien mehr unter sich sind und wo der Ganghofer die Honneurs macht. Hinunter!“

„. . . in jenem Simplicissimus, der seine Vergangenheit an das Vaterland verraten hat, dessen ruhmloses Ende der traurigste Witz der Weltgeschichte war und dessen wir uns unter allem, was seit 1914 in deutscher Sprache erschienen ist, dereinst am meisten zu schämen haben werden.“

Ich bekenne: Da ist ein Mensch, der das, worauf es hier ankommt, besser zu sagen weiß als ich.

Aesthetik.

Unter den Zuschriften, die sich mit Heft 2 befassen, findet sich der Brief einer hübschen und eleganten Dame. Daß sie hübsch und elegant ist, erkenne ich aus der Schrift und dem Briefpapier. Sie schreibt u. a.: „. . . Nun noch eins. Jedes Wort, das Sie in Ihrem Artikel „Läufig“ schreiben, findet meine uneingeschränkte Zustimmung. Das mußte einmal gesagt werden und noch viel öfter müßte so etwas gesagt werden. Aber konnten Sie das (verstopfte W. C. Leitung und bloßer Arm) nicht in einer ästhetischeren Form sagen? Die Wirkung wäre sicherlich noch größer gewesen. Empfangen Sie . . .“

Nein und ja, Frau Baronin. Es konnte nicht in einer „ästhetischeren Form“ gesagt werden. Denn unästhetisch wäre es für mein Gefühl, wenn ich einen Düngerhaufen übelster Art mit der Haarnadel einer Dame behandeln wollte. Das wäre unnatürlich, widernatürlich und darum schon im höchsten Maße unästhetisch. Einen so üblen Düngerhaufen muß man mit der größten Mistgabel aufstochern, sonst verliert er ja sein Charakteristikum als Düngerhaufen. Die Vorstellung „bloßer Arm und verstopfte W. C. Leitung“ kann durchaus ästhetisch sein an sich, sobald die Nebenumstände mit dieser

Vorstellung nur sonst übereinstimmen. Aber appetitlich ist die Redewendung nicht. Hierin würde ich Ihnen Recht geben. Und so lange ich vermeiden kann, unappetitliche Vorstellungen hervor zu rufen, wird es immer geschehen. Aber: Ich habe noch keine verstopften W. C. Leitungen wieder in Gang gebracht, weiß also auch nicht, was man dabei zu tun und welche Handgriffe man dabei anzuwenden hat. Die von Ihnen gerügte Redewendung ist zudem nicht von mir. Sondern ich habe sie absichtlich einem Witz des Simplicissimus entnommen, woraus Sie ersehen wollen erstens, daß man in der Schriftleitung und unter den Mitarbeitern des Simplicissimus auf diesem Sondergebiete ganz überraschend große Sachkenntnis besitzt, worüber ich mich freilich nicht wundere, zum andern mögen Sie daraus ersehen, daß Sie Ihre Ansicht über unappetitliche Redewendungen an die falsche Stelle gerichtet haben.

Umständlich.

Die Bayrische Staatszeitung berichtet am 30. 11. 17. W. London, 27. Nov. (Reuter.) Ein Telegramm aus Washington besagt: Der Botschafter der Verein. Staaten in Petersburg berichtet, daß Petersburg und Berlin in drahtloser Verbindung stehen.

Das ist ein Weg. Trotz der Verkehrsbeschränkungen. Damit wir in Deutschland erfahren, daß unsere Hauptstadt mit Petersburg in telegraphischer Verbindung steht, muß der amerikanische Botschafter nach Washington telegraphieren. Von Washington wird nach London telegraphiert (damit die es ja auch früher wissen als wir); in London bearbeitet Reuter die Mitteilung erst; dann geht sie nach Holland und von da aus erfahren die Berliner dann zu ihrer Freude und Überraschung, daß sie im telegraphischen Verkehr mit Petersburg stehen. Das ist eine Leistung. Die soll erst mal einer nachmachen.

Ein Inserat

in den Münch. N. Nachrichten: Energische Herren und Damen aus allen Gesellschaftskreisen, die sich bei einem hochpatriotischen Unternehmen betätigen wollen, können sich dadurch ein gutes Nebeneinkommen sichern. Angebote unter L. O. S. 37511.

Ich habe mich gemeldet.

In England.

Die einem Verständigungsfrieden geneigte „Daily News“ hat jetzt eine tägliche Auflage von über 1 Million. Die einzige Zeitung, deren Auflage keine Steigerung erfahren hat, ist die kriegshetzerische und imperialistische „Morning Post“, die nur den zwanzigsten Teil jener Auflage besitzt. Um wie viel Erfreulicherer vermag dahingegen die kriegshetzerische und imperialistische „Deutsche Zeitung“ auf ihren Plakaten zu verkünden. Wodurch das Gleichgewicht der Welt ja wieder hergestellt wird.

Täuschung der Völker.

Der englische Politiker Henderson sagte in einer öffentlichen Rede: „Wir ersuchen die russischen Genossen, nicht zu glauben, daß die imperialistische britische Presse irgend-

wie die wahren Gefühle des britischen Volkes, weder der Soldaten noch der bürgerlichen Bevölkerung, darstellt.“ Dieser Arbeiterführer würde das schwerlich sagen, öffentlich sagen, wenn es nicht wahr wäre. Uns aber werden Tag für Tag die Hetzartikel und Schimpfreden, die in England vom Stapel gehen, versetzt und zwar immer mit der unverkennbaren Absicht, uns einzureden, so denke beinahe jeder Mensch in England und immer in einer so bewußt verstümmelten Form, daß wir überzeugt sein müssen, wenn unter Zuhilfenahme auch der entsetzlichsten Opfer England nicht rücksichtslos kurz und klein geschlagen wird, verschlingt es Deutschland mit Haut und Haar und frißt auch noch die Säuglinge, um die Deutschen völlig vom Erdboden zu vertilgen. Aber glücklicherweise gelingt es mir ja doch hin und wieder „The Nation“ oder den „New Statesman“ oder Verwandtes zu erwischen, um kühl zu bleiben bis ans Herz und um davor geschützt zu sein, wahnsinnig werden zu müssen.

Verhetzer.

Eines der beiden in München erscheinenden Blätter, die mit der Wollust eines Sadisten keinen Tag vorübergehen lassen können, ohne in niederträchtigster Weise gegen Amerika zu hetzen, sich aber dabei zu keuchender Wut aufregen, wenn eine (selbst in Amerika kaum bekannte) Zeitung gegen Deutschland hetzt, berichtet am 28. 12. 17.: Die Zahl der internierten Deutsch-Amerikaner ist nicht sehr groß. Nur bekannte politische Führer wurden verhaftet. (Z.) — Im Juni oder im Mai schon vorigen Jahres, ja noch früher aber schrieb dieselbe Zeitung: Große Internierungslager werden errichtet, die für wenigstens 100 000 Deutsche bestimmt sind, die sofort nach Fertigstellung der Lager dort interniert werden sollen. Zur selben Zeit meldete das Blatt den einen Tag: 13 000 Deutsche in Amerika bereits interniert; den andern Tag 20 000 Deutsche in Amerika interniert. So ging das sieben Monate lang, bis sie nun zu Ende des Jahres verkünden muß: Die Zahl der internierten Deutsch-Amerikaner ist nicht sehr groß.

Man muß solche Mitteilungen über längere Zeit hinweg sammeln, damit man hinter die ganze Verworfenheit des Journalismus kommt, der sich in allen Ländern immer mehr zum ekelerregendsten Auswurf der Menschheit entwickelt.

Die Weihnachtsbotschaft: Ev. Lucä 2, Vers 14.

Die „Münchener Post“ berichtet, daß der Kaiser zwei Tage vor Weihnachten im Westen vor Abordnungen der . . . Armee eine Ansprache gehalten hat, die mit den Sätzen schließt: „. . . . Trotz dreijährigen Kriegsleiden. Was noch vor uns steht, wissen wir nicht. Wie aber in diesen letzten vier Jahren Gottes Hand sichtbar regiert hat, Verrat bestraft und tapferes Ausbarren belohnt, das habt ihr alle gesehen und daraus können wir die feste Zuversicht schöpfen, daß auch fernerhin der Herr der Heerscharen mit uns ist. Will der Feind den Frieden nicht, dann müssen wir der Welt den Frieden bringen dadurch, daß wir mit eiserner Faust und mit blitzendem Schwert die Pforten einschlagen bei denen, die den Frieden nicht wollen.“

Sein Urahn, Friedrich der Große, der auch ein tüchtiger Feldherr gewesen ist, hat einmal etwas Ähnliches gesagt, das ungefähr so lautete: „Der liebe Gott als Bundesgenosse ist ja

ganz recht. Aber ich verlasse mich schon lieber auf die Kanonen; denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß Gott immer da ist, wo die meisten Kanonen sind.“

Auch dies war ein ehrlicher Ausspruch.

Wie heuchlerisch klingt dagegen, was Reuter aus London berichtet. Denn auch der König und die Königin von England konnten es sich nicht verkneifen, zwei Tage vor Weihnachten das Evangelium Lucä 2, Vers 14 auszulegen. Freilich, wie ja auch nicht anders zu erwarten war, in ihrer Weise. Kaisern und Königen ist es erlaubt, selbst heute noch Individualisten zu sein und sich ihre Meinungen unbehelligt von der umgebenden Welt zurecht zu legen. Man höre: „Der König (von England) bringt der Armee und Flotte seine besten Wünsche dar und hofft, daß Gott ihre Anstrengungen segnen und England den Sieg geben werde.“

Trotz allen Freuden, die mir dann bevorstünden, möchte ich heute nicht der liebe Gott sein. Ich hätte Furcht vor dem Verlust meiner Würde, wenn ich nun zufällig falsch segne. Denn ich hätte ja keine Zündhölzchen zur Hand, um schlimmstenfalls die Sache ausknobeln zu können. Um wieviele besser hatten es die antiken Völker, von denen jedes seinen ureigenen Gott besaß. Da muß es noch ein wahres Vergnügen gewesen sein, Gott zu spielen, wenn es auch nur Heiden-Gott war. Aber man konnte doch niemals so in die Enge getrieben werden, wie das heute geschieht. Schon aus dieser Tatsache schließe ich, daß die Religion und die Sittlichkeit der antiken Völker auf einer höheren Ebene stehen mußten, als die der christlichen Völker, die sich den Gott eines der antiken Völker ausgesucht, ihn diesem Volke weggenommen und ihn sich nun selbst angeeignet haben: Den Juden-Gott.

Bismarck:

„Lateinisch geschriebene Briefe lasse ich zurückgehen oder antworte nicht; wer von meinen Beamten zum erstenmal lateinische Schriftzeichen anwendet, wird mit fünf Talern bestraft, zum zweitenmal mit fünfzig. Ich lasse mir niemals ein lateinisch gedrucktes deutsches Buch widmen.“

Das klabuen die „Propyläen“ in ihrer Nr. 5 im neuen Jahrgang heute hervor und glauben wunder, was sie damit für eine gewaltige Leistung vollbringen. Es ist möglich, daß Bismarck das wirklich einmal gesagt oder geschrieben hat. Aber gerade Bismarck wäre der Letzte, der nicht umlernen würde; er wäre der Letzte, der nicht seine Zeit verstehen würde. Seine Zeit, wo die Japaner die sogenannte lateinische Schrift einzuführen beabsichtigen, wo in der Türkei, in Persien und in Egypten die gebildeten und vorwärts strebenden Kreise mit aller Kraft und mit allem Nachdruck sich dafür ins Zeug legen, die „lateinische“ Schrift einzuführen, wo in Rußland die Mehrzahl der Intellektuellen (schon vor dem Kriege und heute noch viel mehr) die „lateinische“ Schrift an Stelle der bisherigen zu setzen eifrigst bestrebt sind. Alle, weil sie fühlen, daß eine Sonderschrift kein Mittel ist, die Eigenart eines Volkes zu schützen, sondern weil sie die Erfahrung gemacht haben und noch täglich machen, daß eine Sonderschrift ein Hindernis ist, sich leichter und rascher mit anderen Völkern und deren Ideen zu verständigen. Aber Herr Bismarck konnte sich versichert halten, ich hätte ihm keinen Brief geschrieben. Hätte

Ich es aber doch tun müssen und er hätte ihn zurückgehen lassen, nur weil ich ihn „lateinisch“ geschrieben hätte (ich schreibe nur „lateinisch“), so hätte ich ihn höchstens bemitleidet. Aber daß ich ihm gar einen „Ziegelbrenner“, der deutscher im wahren Sinne ist als zweihundertfünfzig andere in Deutschland erscheinende Zeitschriften und Zeitungen, gewidmet hätte, das würde er nicht erlebt haben. Wozu also wärmt heute ein Journalist eine so alte und noch dazu ganz überflüssige Bemerkung auf? Aus Mangel an Überlegung, aus Mangel an Fähigkeit, nachdenken zu können. Und aus Faulheit.

Hinter der Front.

d. Schwabmünchen. Der 24jährige Kriegsinvalide erschlug in einem Wahnsinnsanfall mit den Fäusten den 84jährigen Glasermeister Stengele im hiesigen Krankenhaus.

Woraus ich zu meiner großen Freude ersehe, daß die Menschheit langsam anfängt, wieder zur Vernunft zu kommen.

Bilder vom Tage

Tagesbericht:

Auf den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Zeitungsbericht:

Schon wieder ein Eisenbahn-Unglück. Man meldet

Tote, Schwerverletzte, Leichtverletzte,
Mk. Sachschaden.

Litfaß-Säule:

Gebt uns Windeln für die Säuglinge! Es fehlt am Notwendigsten für die Säuglinge!

Zeitungsberichterstatter:

Gestern abend im Saal, überfüllte Riesenversammlung der Vaterlandspartei Bei den Worten des Redners: „Die Küste von Flandern ist für uns eine ebenso wichtige Vorbedingung des Fortbestandes unseres teuren Vaterlandes, wie die Einverleibung der deutschen Ostseeprovinzen Kurland, Estland und Livland“, wurde der Redner von minutenlangem tausenden Beifallsgetöse unterbrochen.

Die Münchner Zeitung

unterschlägt ihren Lesern folgenden Satz, den Reichs-Rat Graf Brring in der Reichsratskammer am 9. Februar 1918 sagte: „Es würde nichts übrig bleiben, als den Krieg weiterzuführen, das Resultat würde dann im günstigsten Falle sein, daß wir nach einer gewissen Zeit eine Entschädigung erhalten werden, daß aber diese Einnahme reichlich aufgewogen werden würde von den Mehrausgaben bei der Fortsetzung des Krieges.“

Das alles sehe und lese ich in einem Atemzuge. Und weil mir die Fähigkeit des Denkens vorläufig noch verblieben ist, bringe ich das alles, ohne daß ich eigentlich will, in einen Zusammenhang. Sehe Ursache und Wirkung. Und empfinde: Chaos. Und weil ich das empfinde, weil ich nicht daran denken will, weil ich atmen muß, sagt man mir mündlich: Das nennen wir flau-machen. Wir vermuten, Sie sind ein flau-macher.“ Und warum bin ich das? Weil mir Angst ist um die Menschheit und um die Kultur. Um eine Kultur, an

der viertausend Jahre gearbeitet worden ist. Ich könnte sagen: „Die Geschichte mag über diese Art des Flau-machens urteilen.“ Aber man hat dem Urteilsspruch der Weltgeschichte schon so viel aufgebürdet, daß diese Geschichte in fünftausend Jahren mit ihrer Arbeit noch nicht fertig sein dürfte. Denn diesmal braucht es mehr Zeit, weil die Journalisten am Werke waren. Also sage ich: „Zeitgenossen! Nehmt's wie Ihr wollt, die Wahrheit kann weder dieser noch jener umdeuteln!“

Umlernen.

Man hat uns so lange ins Hirn gehämmert: „Eduard VII. ist der mittelbare und Lord Grey der unmittelbare Anstifter des Weltkrieges!“, daß sogar ich kurz davor stand, es endlich auch zu glauben. Während ich aber gerade damit begann, mich mit diesem Feldgeschrei abzufinden, sah ich zu meinem Glück im Schaufenster einer Buchhandlung ein Buch angekündigt mit der grellen Aufschrift:

Dr. R. Kramarsch, der wahre Anstifter des Weltkrieges.
J. F. Lehmanns Verlag, München.

Wenn ich nun endlich so weit sein werde, abermals umgelernt zu haben, wird der Weltkrieg inzwischen aus sein. Dann werden wir ja hoffentlich in aller Ruhe und Wahrheit erfahren, wer denn nun eigentlich der wahre Anstifter des Weltkrieges ist. Wir werden es erfahren. Vielleicht auch nicht. Wer es nicht heute schon weiß, wird es auch später nicht wissen. Jeder Anstifter verläßt sich ja heute schon darauf, daß man nach dem Weltkrieg so viel mit dem aufblühenden Exportgeschäft zu tun haben wird, daß kein Mensch mehr daran denken mag, sich mit einer so nebensächlichen Frage abzugeben. Wenn diese Hoffnung nicht wäre!

Vernichtende Kritik.

Im ersten Heft findet der Leser meine Meinung über den „Dichter“ Herrn Hans Müller. Ich glaubte, mit meinem Urteil allein zu stehen, was ich um den Kultur-Fortschritt der Menschen, der ja bei der Geschmacks-Verbesserung beginnt, bedauern hätte. Aber ich finde einen tüchtigen Helfer in Fritz Engel, dem gewandten und tüchtigen Feuilleton-Schriftleiter des Berliner Tageblattes. Wer an einem Weltblatt das Feuilleton leitet, muß schon etwas können, muß sogar schon recht viel können. Und Fritz Engel kann viel, weiß noch mehr und ist durch seine reiche und lange Erfahrung in der Beurteilung feuilletonistischer Fähigkeiten und Werte von kaum erreichbarer Treffsicherheit. Deshalb ist mir sein Urteil über Herrn Hans Müller besonders wertvoll. Unter der Überschrift „Die Kunst, sich zu freuen“ schreibt er im Berliner Tageblatt eine Kritik über ein bei Cotta (Oh, Goethe!) erschienenenes Buch, das Herr Hans Müller zusammengeschrieben hat. Fritz Engel schreibt: „Das Buch von Hans Müller, dem Verfasser der „Könige“ usw. usw. führt den sehr behaglichen Titel „Die Kunst, sich zu freuen“. Müller ist auch hier (man beachte die gutgetroffene, aber deshalb nicht minder boshafte Bezüglichkeit „auch hier“) der in allen Sätteln gerechte Schriftsteller, fähig, sich jedem Stoffe anzupassen (jedem Stoffe anzupassen!) und imstande, über alle irdischen Dinge und einige unirdische ein kluges, oft auch ein herzliches (Engel ist höflich, er meint: schleimiges) Wort

zu sagen. Ein Eklektiker von nicht alltäglicher Begabung (nein, wahrhaftig nicht, diese Begabung ist nicht alltäglich, sonst würde ich mich sofort mit meinem Taschenmesser erstechen), der in seinen dramatischen Arbeiten (dramatisch!) von Schnitzler bis Wildenbruch Anschluß (Anschluß. Stimmt, stimmt ganz wundervoll!) an die verschiedensten Gattungen (unter verschiedene Gattungen meint Fritz Engel darauf hinweisen zu müssen, daß Herr Hans Müller unter anderen Gattungen auch die Tiergattungen im Wiener Zoologischen Garten so durch die Feuilletons geschleift hat, daß die armen Tiere seitdem nicht mehr fressen) gefunden hat, steht Hans Müller auf dem Boden (ich vermisste die Genauigkeit Engels, ob er auf dem oberen oder auf dem unteren Boden meint) des alten guten Wiener Feuilletons. (Richtig, sehr richtig: Auf dem Boden des alten guten Wiener Feuilletons.) Aus Lebensbeobachtung und Gemütlichkeit (das ist's ja eben, diese Wäschermädel-Gemütlichkeit), aus Klugheit (wo?) und einer nicht überreizten (nein, nicht überreizten) Ironie schöpft und formt auch er (auch er! Wer noch?) freundliche Kleinkunstgebilde. In Friedens- und Kriegsstoffen gleich sicher, mit dem rechten Heimatsgefühl ebenso wie mit einem erfahrenen Europäertum weiß er die Blüten (Blüten!) seiner Plauderkunst (Gott sei Dank, da haben wir den Kernpunkt!) aufzublättern."

Hätte ein anderer diese Kritik geschrieben, so wäre sie nur ein Verriß. Da diese Kritik aber einer der klügsten Feuilleton-Redakteure, die wir in Deutschland haben, geschrieben hat, ist sie vernichtend. Denn Fritz Engel kennt seine Pappenheimer. Und in der Art, wie er ihn abtut, zeigt sich das Können eines Meisters.

R. M.

Schmach.

Die Zeitung berichtet: „Das Hilfsdienstmädel“, eine Operette des als Mitarbeiter der „Lillier Kriegszeitung“ und als Verfasser „Lustige Geschichten aus dem Felde“ (Immer lustig! Immer lustig!) bekannten Schriftstellers J. C. Brunner, soll in den nächsten Monaten zur Aufführung gelangen.

Weil mir die Menschheit mehr gilt, als vieles andere und weil ich mir die Menschheit, ohne die Frau, wie sie von der Natur gedacht worden ist, nicht vorstellen kann, muß ich meine eigene Ansicht über „die Frau in der Granatenfabrik“ haben. Aber ich weiß und spreche es aus: Es sind viele, viele Tausende unter diesen Munitions-Arbeiterinnen, die nicht des hohen Wochenlohnes oder der Prüfungs-Erleichterung wegen diese harte Arbeit erfüllen, sondern aus echtster und edelster Begeisterung für die Sache, um die es sich handelt. Und vor dieser Begeisterung habe ich, auch wenn ich sie für meine Person nicht begreife, hohe Achtung. Daß aber diese Frauen, die hier ihr Bestes, was sie haben, ihre Weiblichkeit, täglich zum Teil sogar für immer — hingeben, jetzt Operettenfabrikanten als Vorbild dienen müssen, das haben sie alle nicht verdient, selbst jene nicht, die nur Hilfsdienst verrichten, weil sie gut bezahlt wird. Und mir vorstellen zu müssen, daß von der Bühne des Gärtnerplatz-Theaters oder von der des Roten Arkusses in der Josephspitalstraße herab die Munitions-Arbeiterinnen, die jede Stunde in Stücke zerrissen werden kann, vor dem halb verblödeten Publikum tanzt und zwitschert und schillert und zuletzt in die Arme eines Bühnen-Grafen fliegt,

das würde mir die größte Qual verursachen, wenn nicht gleichzeitig diese Zeitungs-Meldung vor meinen Blicken erschiene:

dt. Ein Kriegsphänomen. Ein eigenartiges Kriegsphänomen bringt der Vortragsabend „Deutsche Verwundetenkunst“, der in Berlin stattfindet. Ein junger Krieger, der bei einem Sturmangriff in den Argonnen einen Mundschuß (Querschläger) erhielt und dadurch den Gaumen verlor — auch der Rachen mußte durch eine Operation entfernt werden —, wird trotz dem Verluste dieser wichtigen Stimmorgane noch als Sänger auftreten.

Wird trotz dem Verluste dieser wichtigen Stimmorgane noch als Sänger auftreten! Wird trotz dem Verluste dieser beiden wichtigen Beine noch als Kunst-Schlittschuhläufer auftreten. Wird trotz dem Verluste dieser beiden wichtigen Arme noch als vorzüglicher Klarinettenspieler auftreten. Wird trotz dem Verluste dieses wichtigen Kopfes noch als Gedächtniskünstler auftreten. Wird trotz dem Verluste der unentbehrlichen Schäßbarkeit, Verkommenheit und Geschmacksverrohung noch als Journalist auftreten. Wird trotz dem Verluste dieser wichtigen Stimmorgane noch als Sänger auftreten. Vielleicht sogar in der Operette „Das Hilfsdienstmädel“, damit die Barbarei vollkommen ist und wir uns restlos davon überzeugen können, daß in einem ersten Kulturvolke solche Phänomene möglich sind, solche unerhörte Geschmacksverwilderung denkbar ist und die verrohte Presse vorhanden ist, die selbst jene Menschen, die vor Entsetzen auf der Stelle sterben würden, zwingt man sie, sich mit eigenen Ohren ein solches Kriegsphänomen anzuhören oder gar mit eigenen Augen anzusehen, in der brutalsten Weise zwingt, es sich wenigstens vorzustellen, indem sie ihnen diese Meldung auf den Frühstückstisch legt.

Das Jahrhundert des Kindes.

Budapest. Nach Blättermeldungen sind in Budapester Spitälern nach dem Genuß verdorbener Milch 40 Säuglinge gestorben. Die Milchzentrale beschuldigt die Staatsbahnverwaltung, den Tod der Kinder verursacht zu haben, weil sie die Milch nicht rechtzeitig lieferte und so die Kinder tagelang ohne Milch bleiben mußten.

Vierzig Säuglinge! Vierzig, vierzig, vierzig Säuglinge! Ja Menschen, wißt Ihr denn eigentlich, was das bedeutet? Was das heute bedeutet? Ihr wißt es nicht. Denn wüßtet Ihr es nur eine Stunde lang, so wäre morgen der Krieg zu Ende. Im kleinen Städtchen Bethlehem waren zur Zeit des Königs Herodes kaum vierzig Säuglinge vorhanden, denn die Stadt war sehr klein. Zudem ist es geschichtlich in keiner Weise verbürgt und von keinem alten Schriftsteller erwähnt, daß jemals in Bethlehem ein Kindermord stattgefunden hat. Dieser Mord aber ist verbürgt. Dieser Mord wird von heute an als der eigentliche bethlehemitische Kindermord weiterleben in der Erinnerung unserer Nachkommen. Er wird die Geschichte noch erfüllen und das grausigste Entsetzen erregen, wenn von dem Weltkriege keine Spur von Erinnerung mehr vorhanden sein wird. Man komme mir jetzt nicht mit dem Einwurf, das sei kein Mord. Wenn dies kein Mord ist, so ist der Krieg kein Massenmord und so darf ich nicht von einem Justizmord sprechen, wenn jemand schuldlos hin-

gerichtet worden ist. Jedoch: Wenn mir mein Handels-Geschäft oder mein elender Kram-Laden mehr gilt und wichtiger ist als der Trieb, das Leben meines Kindes zu erhalten und das Kind stirbt, so betrachte ich mich als seinen Mörder. Wer sich trotzdem schuldlos fühlt, wer vielleicht sogar noch auf den Kindergräbern, die ihre kleinen Sand-Hügelchen anklagend zu Gott emporwölben, zielbewußt und unentwegt hüpfen kann, mit dem kann ich nicht rechten. Der kommt aus einer anderen Welt, die nicht die meine ist. Er redet eine Sprache des Verstandes und des Herzens, die ich nicht verstehe. Jedoch: Zwingt mich nicht, zu schweigen. Um Euretwillen tut es nicht! Laßt einen wenigstens übrig! Damit nicht eine spätere Zeit sagen darf: Und nicht ein Einziger lebte damals, der ob solcher Ereignisse sein Haupt verhüllt hätte!

Der Befähigungs-Nachweis.

In der „Kultur-Rundschau“ der „Illustrierten Zeitung“ sprechen sich Groß-Industrielle über die Erfahrungen aus, die sie mit Frauen als Industrie-Arbeiterinnen gemacht haben. Sie sagen u. a.: Die Frau ist fleißig, willig, lernbegierig und pünktlich; aber wenn an der Maschine, die sie zu bedienen hat, auch nur der kleinste Hemm-Fehler vorkommt, so ist sie völlig ratlos und weiß sich nicht zu helfen, was einem Manne nie geschehen kann.

Diese Groß-Industriellen bezeichnen das als erheblichen Nachteil. (Als Nachteil für ihr Geschäft natürlich.) Ich dagegen sage: Diese Tatsache, daß die Frau sich an einer Maschine in solchem Falle nicht zu helfen weiß, enthält das größte Lob, das der Frau in den letzten vier Jahren ausgesprochen worden ist. Nun habe ich die zuversichtliche Hoffnung, daß von der Frau noch etwas Frauenhaftes übrig bleibt. Um der Enkel willen, wenn es um der Kinder willen schon nicht mehr möglich ist. Und nur eine Furcht, daß die Frau diese Fähigkeit vielleicht gar noch erwerben könnte.

Zensur.

Napoleon Bonaparte: „Wissen Sie, was ich am meisten in der Welt bewundere? Die Unfähigkeit der Gewalt, irgend etwas wirklich zu organisieren. Auf die Dauer ist dieselbe doch dazu verurteilt, dem Geiste zu weichen.“

Galgen, Peter-Pauls-Festung, Sibirien, knutende Kosaken und brutalste Zensur haben Rußland vor der Revolution nicht bewahren können. Wenn ich etwas nicht sage, so sagen es tausend andere. Wenn ich etwas nicht öffentlich sagen darf, so sagen es zehntausend andere von Mund zu Mund, von Brief zu Brief. Was ein Mann öffentlich sagt, kann nicht den hundertsten Teil jenes entsetzlichen Unheils anrichten als das, was unterhalb der Öffentlichkeit fortschwelt und fortglimmt. Was öffentlich gesagt wird, läßt sich in seinen Ausmaßen und in seinen Folgen immer übersehen. Was von Mund zu Mund geht, was durch kleine Handzettelchen von Pflasterstein zu Pflasterstein flattert, das ist es, was Blut und Entsetzen herauf beschwört. Das unbehinderte öffentlich gesprochene und öffent-

lich geschriebene Wort, es mag Euch noch so sehr gegen die Meinung gehen, ist — soweit nicht Journalisten am Werke sind — die einzige Uhr, die Euch die wirkliche Stunde anzeigt. Und diese Uhr wird umso genauer und untrüglicher Euch die wahre Zeit verkünden, je lieber Ihr den Minuten-Zeiger aufhalten möchtet. Erinnert Euch daran, wenn es einmal zu spät sein sollte. Noch ist viel zu erhalten, was des Erhaltens wert ist!

Von einer Frau.

Eine Frau, die an einer bayrischen Universität Medizin studiert, schreibt:

27. XII. 17.

Sehr geehrter Herr!

..... mich gefreut. Im Kriege ist es schwerer als sonst, den Gleichgesinnten zu finden. Ihre Zeitschrift ist eine wertvolle Hilfe dafür, daß man auch jetzt in der Wüste die Oase findet. Uns allen ist die Meinungsäußerung jetzt beschränkt. (Weiß ich am besten, mein Fräulein!) Ihre Zeitschrift ist darum eine Tat, weil Sie vieles zu sagen wissen, was gegen die landläufige Meinung ist, und das ist jetzt schon mehr als Mut. Wie Sie es zu sagen wissen, sichert Ihnen sicher manche Freunde. Was Sie sagen, wird bei dem Denkenden Zustimmung finden. Darin stimmen wir Ihnen bei, daß der Krieg die Begriffe vollends verwirrt hat. Aber auch schon vorher bedurften sie der Prüfung und deshalb „Erneuerung“! Wir halten den Geldteufel für die größte Fessel der Menschheit. Ob wir seine Herrschaft leugnen oder nicht, er zeigt sie uns, wenn wir es (das Geld) nicht haben. Freiwillig oder nicht, wir sind seine Knechte, dann Allerdings-Gottlob, er kann uns gewogen bleiben, wenn wir etwas haben. Der Journalismus ist sicher zu bekämpfen, da braucht man ja nur die Angst der Künstler vor der Presse kennen, um schon erbittert zu sein gegen das, was uns das Reinste auch noch beschmutzt. Ihrem Kampfe wünsche ich Erfolg. Die Urteilsfähigen werden Sie bald gewinnen, den „Journalisten“ werden Sie nicht totkriegen (aber gerupft, verlassen Sie sich darauf, vielleicht sogar: flügelahm), denn den Spießer bewegt man nicht. (Aber nicht doch: den will ich nicht bewegen, den lasse ich liegen, über den gehe ich hinweg wie über eine Leiche.) Und die Presse hält mit dem Kapital. Das ist vorläufig eine Macht, gegen die kommt keiner an. (Keiner? Wir wollen sehen.) Und deshalb, wenn Sie des Kampfes müde sind (Ich fange erst an, meine Beste, die Höhepunkte stehen noch bevor!), dann schreiben Sie für den Kreis der Gleichgesinnten, nicht jeder kann sein Leben auf Kampf einstellen; das Temperament erlaubt es oft nicht, aber er kann deshalb doch ein Strebender sein. Wir Frauen streben „manchmal“ auch nach dem Menschentum, und diejenigen, die sagen: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da, glauben Sie, daß das die Schlechtesten sind? (Verstehen Sie nun, mein Fräulein, den tiefen Grund meines unsagbaren Weh's, wenn ich Frauen in Munitions-Fabriken weiß? Um die Menschheit ist mir Angst, nicht um das Vaterland!) Die meisten Frauen denken ja gar nichts. Aber das können wir: Die Männer fähig machen zum Kampfe gegen die dunklen Mächte; wir sollen sie unterstützen, das macht ihnen den Kampf vielleicht leichter. (Diese Ihre Ansicht über den Beruf der Frau

so vernünftig und so treffend, daß dagegen vor meinen Augen die Bestrebungen der Frauen-Rechtlerinnen wie Wasserschaum zerfließen.) Wollen aber stets daran denken, daß der Kampf nur den Männern ziemt. Ich schreibe Ihnen das, damit Sie keine falsche Vorstellung haben. Aber sicher haben wir ein Übereinstimmendes: Wir wollen Menschen sein. (Nur Menschen, mein Fräulein, nichts anderes, weder Franzosen, noch Engländer, noch Russen.) Und deshalb freue ich mich über Ihre Zeitschrift. Ich verspreche mir Erfolg. Ich bin leider mit meinen Gesinnungsgenossen getrennt, und es gibt ja noch keine Postbeschränkung, und wir erleben doch alles miteinander. Über „Vaterland“ das nächste Mal. Ich war eine begeisterte Schülerin Schückings und tue noch heute, was ich kann, seinen Lehren den Platz an der Sonne zu schaffen, der ihnen gehört. Allerdings machen einem die Erfahrungen, die die Vernunft stets durchmachen mußte, wenn sie siegen sollte, wenig Hoffnung. Doch das ist ja kein Grund, zu zweifeln. (Sicher nicht, sondern im Gegenteil ein Grund mehr, mit recht den Kampf zu führen!) Die Menschen müssen ja nur erst einsehen, daß sie ihren Vorteil dabei haben, dann mag die Weltfriedensidee doch.

Mit freundlichem Gruß

Warum ich solche Briefe hier veröffentliche, habe ich im vorigen Heft gesagt. Und dieser Brief! Darauf soll ich nicht stolz sein, daß die beiden Hefte, die bisher erschienen sind, eine Anregung gaben, daß eine Frau einen solchen Brief in die Welt hinaus schickt? Darüber soll ich mich nicht von Herzen freuen, daß inmitten dieses unübersehbaren Chaos', inmitten der grauenvollen Tragödie des Menschengeschlechts, in dieser Zeit, wo in allen Ländern der Erde den Frauen die grauenvolle Pflicht auferlegt wurde und werden konnte, ihr Geschlecht zu verleugnen, ihr Urwesen mitleidlos und brutal zu ermorden und ihre Brüste versiegen zu lassen, mir eine deutsche Frau diesen Brief schreibt! Und daß sich diese deutsche Frau weder schämt noch fürchtet, heute einen solchen Brief zu einem Fremden zu schicken, läßt in mir die Hoffnung leise aufkommen, daß auf der Erde wenigstens ein halbes Hundert Frauen aus diesem entsetzlichen Erdbeben zurückbleiben werden, die in sich die göttliche Bestimmung tragen, Mütter von Menschen zu werden. Von Menschen. Von Menschen! Daß diese Frau zu den Akademikerinnen gehört, ist doppelt erfreulich. Denn unter diesen hätte ich die Mütter der neuen Menschheit nicht zuerst gesucht.

Eine ältere Stimme

Ellen Key: in dem Aufsatz „Nietzsche und Goethe“ zum ersten Mal abgedruckt in „Die neue Rundschau“, 4. Heft 1907

Der eine Feind ist die Moral, weil die Moral das Leben irregeleitet, es auf Tugenden gerichtet hat, die lebenshemmend anstatt lebensfördernd sind.

Ein anderer Feind ist das Christentum, weil es den Wert des Lebens ganz und gar unterschätzt hat. Unter dem Christentum versteht Nietzsche stets die paulinisch-kirchliche Lehre, die Lehre vom Kreuz. Denn Jesu Lehre fand er in denselben einfachen Sätzen, in denen Tolstoi sie gefunden, Sätzen, die auch seiner Ansicht nach im geraden Gegensatz zu allem stehen, was die Kirche mit Jesu Person verknüpft hat. Nietzsche klagt das Christentum an, weil es dem Menschen den Glauben an sich selbst geraubt hat, den Glauben, der — wenn das Christentum ihn in den Zeiten verkündet hätte, als die Menschheit noch die Macht zu glauben hatte — die Menschen zu Göttern hätte machen können. Denn der Glaube an uns selbst ist das stärkste Band und zugleich der stärkste Flügel. Das Christentum brachte im Gegenteil die Tatkraft, die Liebe zur Gefahr, die Freude in Verruf. Das Christentum brach den Mut der Menschheit zu ihrer Vernunft und zu ihrem Machtwillen, ihrem Stolz und Wagefreudigkeit — mit einem Wort zu all den der Selbsterhaltung günstigen Instinkten —, indem es anstatt dessen die Geduld, die Opferwilligkeit, die Demut als die höchsten Ziele bezeichnete. So stellte das Christentum die Guten, aber Mittelmäßigen über die Bösen, aber Großen, die doch oft viel mehr für die Menschheit bedeutet haben als die Guten. Es nannte alle Triebe, die das Leben herabdrücken, das „Rechte“; alle, die das Leben steigern, das „Unrechte“. Es lehrte die Menschheit, ihr Mitleid an die Schwachen zu vergeuden; aber gleichgültig gegenüber den Herrlichen zu bleiben, deren Kräfte verschwendet wurden. . . . Nietzsche definiert den Begriff der Kultur als „Stil in allen Lebensäußerungen“. Bildung bedeutet nach Nietzsche die Erkenntnis und die Fähigkeit, die das Edelste in der Zeit fördert und das Kommende vorbereitet. . . . Weil das Leben selbst das Widerspruchsvollste ist, kann man eine Wahrheit über das Leben nicht anders aussprechen als in einem Satz und einem Gegensatz. . . . Wahr ist so Nietzsches Satz, daß die liebevollen und heldenhaften Handlungen nicht aus dem Opferwillen entspringen, sondern aus einem starken und großen Ich, aus einer Fülle, die sich daran freut, überzuströmen. Wahr ist auch der Satz, daß der „harte“ Mensch — er, der den Mut zur notwendigen Härte hat — einen unschätzbaren Goldtropfen von Güte haben kann, der mehr wert ist als die Gutherzigkeit aller Milchseelen; wahr ist es, daß der Mut mehr für die Erlösung aller Verunglückten getan hat als die Menschenliebe; wahr, daß es große Kulturträger gegeben hat, deren Härte bedeutungsvoller für die Menschheit gewesen ist als die Barmherzigkeit von Millionen. . . .

Zwei Gründe veranlassen mich, dies hier zu veröffentlichen. Einmal, weil manche Gedanken zwischen den Zeilen ruhen, die in ihrem Grundwesen verwandt sind mit dem Geist der „Bekennnis- und der Erkenntnis-Sätze“ und den „Sprüchen der Lebensweisheit“ des Hyotamore von Kyrena, die ich in späteren Heften bekannt geben will. Den andern Grund mag der Leser selbst finden. Betrachtet man den Charakter dieses ganzen Heftes, so ist die Lösung leicht. Absichtlich auch schloß ich diese „Nachempfindung einer ausgereiften Frau“ dem Briefe einer jungen deutschen Frau an, die fünfzig Jahre jünger ist als Ellen Key und die ihre Zeit, insbesondere den Krieg nicht dämmernd, sondern bewußt erlebt.

Nachdruck verboten. — Manuskripten ist Rückmarke beizulegen.
Irgendwelche Haftung wird nicht übernommen. — Besuche verboten!

Kulturvölker Europa's!

wahrt Euren Fortbestand!

*Gedenket der Säuglinge, die
Eure Unsterblichkeit, die der
Fortbestand der europäischen
Völker, die der Fortbestand
mühsam erkämpfter Kultur-
Errungenschaften sind!*

Verlangen Sie in der Buchhandlung: Dr. Walther Schücking:

Der Dauerfriede.

Kriegsaufsätze eines Pazifisten.

Preis: eleg. geheftet 2,20 M., gebunden 3,50 M.

Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig.

An das Fräulein von S Briefe eines Gefallenen.

K. von Perfall in der Köln. Zeitung: . . . ein Kunstwerk,
das ein bedeutungsvolles sittliches Problem vollführt.

Ostsee-Zeitung Stettin: . . . der unterdrückte Aufschrei eines
von Sehnsucht gequälten Menschen.

Zwiebellisch, Hans von Weber: Menschlich tief ergreifend.

Neuer Görlitzer Anzeiger: Eins der köstlichsten und psycho-
logisch feinsten Bücher, die während des Krieges geschrieben
wurden.

Danziger Zeitung: Das Schönste daran ist das vollständige
Fehlen abgebrauchter und erlogener Phrasen.

Geheftet in Bütten-Umschlag: 2.00 M.

Ist durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Eine sehr
einfach gehaltene, ungekürzte Ausgabe für 1.25 M. kann auch
durch den Verlag bezogen werden.

Mermet Verlag, München 23, Herzogstrasse.

Postscheck-Konto: 6901 München.

Gegen den Pesthauch,

der von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl in Gestalt von „Kriegsbüchern“, in Gestalt von „billigen Büchern für das deutsche Lesepublikum“ und in Gestalt von „öffentlicher Meinung“ ausgeht und die Kultur und den guten Geschmack des deutschen Volkes, ja der ganzen Menschheit zu vernichten droht;

Gegen die Seuche,

mit der ein ganzer Erdteil von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl überschwemmt wird und angesichts derer man sich staunend fragt: „Hat uns denn jemals ein Goethe gelebt?“ soll kein Gesetz geschaffen und kein Gesetz angerufen werden. Auch ohne Gesetze kann Grosses vollbracht werden, sofern alle ernstlich wollen! Für dasselbe Geld, was diese Erzeugnisse unbekümmerter Buchverfertiger und Buchverschleisser kosten und wodurch jeder seinen höchsten Schatz, seine Bücherei entwertet, bekommt man ebenso leicht in zehntach besserer Ausattung literarisch und künstlerisch wertvolle Unterhaltungs-Literatur. Zur ersten Errichtung eines Damms, um jene Flut von veräffenden Abwässern aufzuhalten, empfehlen wir aus eigener Kenntnis und Erfahrung für heute: Rus S. Fischers Roman-Bibliothek die Romane von Bang, von Beradt, von Hesse, von Huch, von Kellermann, von Strauss, von Tolstoi. Alles für dasselbe Geld wie die Ullstein- und Scherl-Schmöker und in vornehmerer Ausstattung;

Ferner: Die noch billigeren und bel weitem schöner (als Ullstein- und Scherl-Bücher) ausgestatteten kleinen „Inselbücher“;

Endlich: Die reiche Sammlung der Universal-Bibliothek von Reclam, in der alle, die Unterhaltung oder Belehrung suchen, für noch weniger Geld die reichste Auswahl an wertvoller Literatur finden, ohne befürchten zu müssen, bis in den tiefsten Grund ihres Menschseins verwildert und verroht zu werden.

Wir werden weiteres aufstellen. Denn man soll anderwärts nicht glauben, es gäbe nur zwei deutsche Verleger: Ullstein und Scherl. Man soll anderwärts nicht glauben, die deutschen Intellektuellen wehren sich nicht gegen die Ullstein- und Scherl-Seuche. Die Intellektuellen in Deutschland schämen sich dieser Seuche.

Kein Fluch über Ullstein und Scherl, sondern man hüte sich vor deren Verlags-Erzeugnissen wie vor einer venerischen Krankheit. Die Wirkung ist letzten Endes die gleiche. Nicht um die Vernichtung eines oder zweier bekannter Verlags-Geschäfte handelt es sich, nicht um die Bereicherung anderer Verlags-Unternehmungen, sondern um hohe, um heilige Güter des deutschen Volkes, um heilige Güter der Menschheit.

Der Ziegelbrenner

Die Schriftleitung.

„Deutscher Altschrift-Bund“

Der Deutsche Altschrift-Bund bezweckt allgemeine Aufklärung über die wahren Verhältnisse des deutschen Schriftwesens, um so für die Rückkehr zur früheren deutschen Schrift: der Altschrift oder Lateinschrift, die Wege zu ebnen.

Deutscher Altschrift-Bund, Bonn

Der Vorsitzter: F. Soennecken.

Jahresbeitrag 1 Mark. Mehrleistungen erwünscht. Anmeldungen an den Vorsitzter erbeten. Ausführliche Schriften kostenlos.

Verantwortlich für Herausgabe, Schriftleitung und Inhalt: Ret Marut, München.

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.

Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

Der Ziegelbrenner

Percy Bysshe Shelley:
Die
Menschen-
rechte

Preis dieses Heftes
Eine Mark

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

Der Ziegelbrenner

**Kritik an Zuständen und an widerwärtigen
Zeitgenossen.**

**Erscheint zwanglos wie manche Zustände und
viele peinliche Zeitgenossen auch.**

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M. Die Abonnenten erhalten die Hefte in der Regel etwa zehn bis vierzehn Tage vor dem allgemeinen öffentlichen Vertrieb. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“. Infolgedessen kann der Verlag „Bezugsrechte auf Zeit“ nicht annehmen.

**Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und
Herstellungskosten:** 0,40 M. bis 2,00 M.

Kostenlos werden keine Hefte abgegeben und sind auch keine abgegeben worden. Werbehefte oder Prospekte gibt es bei uns nicht und gab es auch nicht. Bestellungen werden erst dann ausgeführt, wenn der Betrag eingegangen ist oder wenn die Sendung unter Nachnahme verlangt wird.

Die beiden ersten Hefte sind nicht mehr zu haben. Soweit es uns gelingt, Hefte aus dem Buchhandel oder von Privaten zurück zu erwerben, geben wir sie gern wieder ab, jedoch nur an Abonnenten. Jedes dieser Hefte kostet 0,70 M.

Heft 3 enthält: Totengesänge des Hyotamore / Kopfläger/Frau und Kind im Weltkrieg/Fünf Jahre Zuchthaus/Gott strafe England/Die Weihnachtsbotschaft/Bismarck/Bilder vom Tage/Schmach/Das Jahrhundert des Kindes oder Der bethlehemitische Kindermord/Zensur/Der Brief einer Frau. Von diesem Hefte sind noch eine geringe Anzahl vorrätig. Preis: 0,60 M.

Das nächste Heft erscheint im Oktober. Vielleicht. Vielleicht auch später. Kann sein, schon früher. Ein bestimmter Erscheinungstag wird weder diesmal noch überhaupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

Geschäftsstelle des Verlags: München 23.

Besuche wolle man unterlassen, es ist nie Jemand anzutreffen. Fernsprecher haben wir nicht.

Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser Postscheck-Konto: 8350 Amt München, zu überweisen!

Der Ziegelbrenner

2. Jahr

27. Juli 1918

Heft 4

Endsieg

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.

(Aus „Motet“ von Matthias Claudius.)

Die Menschenrechte

von

Percy Bysshe Shelley

Dublin, 1812.

(Wurde bisher noch niemals in deutscher Sprache veröffentlicht!)

1. Die Regierung hat keine Rechte; sie ist nichts anderes als die Inhaberin einer Vollmacht, die ihr von verschiedenen Individuen ausgestellt wurde zu dem Zwecke, deren Eigentum und deren Rechte zu schützen. Deshalb ist sie eben auch nur, soweit sie auf Grund der Einwilligung ihrer Auftraggeber überhaupt besteht, insoweit nützlich, als sie für deren Wohlergehen wirkt.

2. Sobald diese Individuen glauben, daß die Form der Regierung, die sie selbst oder ihre Vorfahren festgelegt haben, sich schlecht eignet, ihre Glückseligkeit zu befördern, so haben sie das Recht, diese Form zu ändern.

3. Die Regierung ist ersonnen, um die Rechte zu sichern. Die Rechte des Menschen sind Freiheit und eine gleiche Beteiligung an den Erzeugnissen der Natur.

4. Die Wohltat der Regierten ist oder sollte sein, also der Ursprung der Regierung: Niemand besitzt irgendwelche Autorität, die ihm nicht ganz ausdrücklich vom Willen der Regierten übertragen worden ist.

5. Obgleich keine Regierung so schlecht ist als jene der Türkei, so ist dennoch keine einzige so gut als sie sein müßte. Die Mehrheit eines jeden Landes hat das Recht, ihre Regierung zu vervollkommen und auszubauen. Die Minderheit des Landes darf sie bei diesen Absichten nicht stören; sie soll sich von der Mehrheit trennen und ihre eigene Regierungsform nach ihrer eigenen Ansicht bilden.

6. Jeder hat das Recht, in gleicher Weise an den Vorteilen und an den Lasten der Regierung beteiligt zu sein. Irgendwelche Unfähigkeit oder Unmöglichkeit, seine Meinung zu äußern, hat allein schon durch deren Vorhandensein schamlose Tyrannei auf Seiten der Regierung und unwissende Sklaverei auf Seiten der Regierten im Gefolge.

7. Die Rechte des Menschen im gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft sind lediglich zu schützen vor einem gewissen Grad der Beschränkung, die von den Schändern jener Rechte ausgeübt wird. Der Erduldende hat ein Anrecht darauf, daß der Grad der Beschränkung so geringfügig ausfällt, als dies nur irgend möglich ist.

8. Als einfacher Beweis für die Unredlichkeit irgend eines Antrages dürfte anzusehen sein, wenn er durch Macht erzwungen werden muß, anstatt daß man durch Vernunftsgründe zu seiner Annahme überredet. Kann die Regierung nicht durch Vernunft gestützt werden, so kann sie durch List und Schwindelei noch viel weniger gestützt werden.

9. Kein Mensch hat das Recht, den öffentlichen Frieden durch persönlichen Widerstand gegen die Ausübung des Gesetzes zu stören, auch dann nicht, wenn dieses Gesetz schlecht ist. Er soll sich darein fügen, jedoch zur selben Zeit die äußersten Kräfte seines Verstandes und seiner Geistesgaben gebrauchen, um die Beseitigung dieses Gesetzes zu fördern.

10. Der Mensch muß das Recht haben, in einer bestimmten Art und Weise zu handeln, ehe es seine Pflicht werden kann. Er darf, bevor er muß.

11. Der Mensch hat das Recht, so zu denken, wie seine Vernunft ihn leitet; es ist eine Pflicht,

die er sich selbst schuldig ist, in unbehinderter Freiheit zu denken, damit er aus Ueberzeugung handeln kann.

12. Der Mensch hat das Recht zu uneingeschränkter Freiheit des Forschens und des Untersuchens. Unwahrheit ist ein Skorpion, der sich selbst tot sticht.

13. Der Mensch hat nicht allein das Recht, seine Gedanken auszusprechen, sondern er hat die Pflicht, es zu tun.

14. Kein Gesetz hat das Recht, die Menschen abzuschrecken, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit zu üben. Der Mensch soll die Wahrheit sprechen, bei welcher Gelegenheit es auch immer sei. Eine Pflicht kann niemals ein Verbrechen sein; und was nicht verbrecherisch ist, kann folgerichtig auch nicht schädlich sein.

15. Das Gesetz kann nicht das zu einem Verbrechen machen, was seiner Natur nach tugendhaft, harmlos oder unschuldig ist, ebensowenig wie es das, was seiner Natur nach verbrecherisch ist, zu etwas Harmlosem machen kann. Die Regierung kann kein Gesetz machen; sie kann nur verkünden und entscheiden wie das Gesetz vor seiner Neubildung beschaffen war; zum Beispiel: die Sitte rührt von den unvergänglichen Beziehungen der Dinge zu einander her.

16. Das gegenwärtige Geschlecht kann nicht die Nachwelt binden und verpflichten: die Wenigen können nicht etwas geloben für die Vielen.

17. Kein Mensch hat das Recht, etwas Unredliches oder Uebles zu tun, selbst wenn es gut ausgehen kann.

18. Das Zweckdienliche und Ratsame ist in den Sitten (also in der Moral-Anschauung) unzulässig. Politik führt nur dann zur Gesundheit, wenn sie ausgeübt wird innerhalb der Grundsätze höherer Sittlichkeit: sie ist tatsächlich das Sittengesetz des Volkes.

19. Der Mensch hat nicht das Recht, seinen Mitmenschen zu töten. Es ist keine Entschuldigung,

wenn er es in Uniform tut: er fügt zu der Schändlichkeit der Knechtschaft auch noch das Verbrechen des Mörders.

20. Jeder Mensch, welches auch immer sein Heimatland sein mag, hat an einem Platze dieselben Rechte wie jeder andere — die Rechte der allgemeinen Weltbürgerschaft.

21. Die Regierung eines Landes muß jeglicher Meinung gegenüber vollkommen unparteiisch sein. Religiöse Zwistigkeiten, die blutigsten und böseartigsten von allen, haben ihren Ursprung in der Parteilichkeit.

22. Eine Vollmachts-Inhaberin, die diese Vollmacht von den Individuen nur zu dem Zwecke erhalten hat, deren Rechte zu schützen, hat damit keineswegs auch die Macht übertragen bekommen, die Meinungs-Aeußerungen jener Individuen zu unterdrücken.

23. Der Glaube ist unwillkürlich; nichts Unwillkürliches ist verdienstlich oder tadelnswert. Seines Glaubens wegen darf kein Mensch für schlechter oder besser angesehen werden.

24. Christ, Deist, Türke und Jude haben gleiche Rechte: sie sind Menschen und Brüder.

25. Wenn die religiösen Anschauungen einer Person mit Eurer eigenen auch nicht übereinstimmen, so liebt ihn nichtsdestoweniger. Wie verschieden würden die Euren geworden sein, hätte ein Zufall der Geburt Euch in die Tatarei oder nach Indien versetzt!

26. Diejenigen, die da glauben, daß der Himmel dasselbe ist, was die Erde gewesen ist, ein Vorrecht in den Händen weniger Begünstigten, würden gut tun, ihre Ansicht reiflich zu überdenken; wenn sie finden, daß diese Meinung von ihrem Pfaffen oder von ihrer Großmutter herkommt, so könnten sie nichts Besseres tun, als sie zu verwerfen.

27. Kein Mensch hat das Recht, für irgendwelche andere Besitztümer geachtet zu werden als für die der Tugend und der Begabung. Titel sind Flitter-

kram, Macht ist ein Vergifter der Gesinnung, Ruhm ist ein Quark und übertriebener Reichtum eine Schmähschrift auf seinen Besitzer.

28. Kein Mensch hat das Recht, mehr an sich zu reißen, als er genießen und verdauen kann; was der Reiche dem Armen gibt, während zu gleicher Zeit Millionen sterben, ist nicht eine vollkommene Gnade, sondern ein unvollkommenes Recht.

29. Jeder Mensch hat das Anrecht an einem gewissen Anteil von Muße und Freiheit, weil es seine Pflicht ist, einen gewissen Grad von Kenntnissen zu erreichen. Er darf, bevor er muß.

30. Mäßigkeit des Körpers und des Geistes sind notwendig für alle, die frei sein wollen; weil ohne Mäßigkeit weder ein edles Gefühl der Menschenliebe das Herz bewegen kann, noch kühler und frischer, entscheidender Mut seinen Eingebungen zu folgen vermag.

31. Der alleinige Nutzen einer Regierung ist der, den Lastern des Menschen Einhalt zu gebieten. Wenn der Mensch heute unfähig eines Verbrechens würde, so hätte er morgen das Recht, zu fordern, daß die Regierung und mit ihr alle Uebel, die sie im Gefolge hat, zu beseitigen sind.

Mensch! Du, dessen Rechte hier klargestellt sind, sei länger nicht gleichgültig gegenüber der Erhabenheit Deiner Bestimmung. Gedenke Deiner ewigen Rechte, Deiner unveräußerlichen und unverfälschbaren Besitztümer, die Dir Tugend und Weisheit verbürgen, mit deren Hilfe Du aufzusteigen vermagst zur Glückseligkeit und zur Freiheit. Sie sind niedergeschrieben für Dich von einem, der Deine Würde kennt, dessen Herz zu jeder Stunde hoch schlägt in edlem Stolze bei der Betrachtung dessen, das Du erreichen könntest; von einem der nicht gleichgültig ist gegenüber Deiner Entartung und dem in jedem Augenblick seines Daseins die schmerzhafteste Ueberzeugung zugebracht wird von dem, was Du heute in Wahrheit bist.

Erwache! — Erhebe Dich! —
oder falle für ewig.

(Aus dem Englischen von Ret Marut.)

Vielleicht

Wer unter allen Menschen heute — und in fünfzig Jahren noch — am tiefsten, am härtesten und am wehmütigsten unter diesem Weltunglück zu leiden hat, das ist die Frau. Aus keinem anderen Grunde als nur aus diesem besitzt sie alle Fähigkeiten, diese ungeheuerliche Katastrophe in einer Stunde zu beenden. Und geschähe es auch nur durch einen einzigen Schrei des Entsetzens, der über die Lande hallt. Er wird sich im Aether nicht verlieren. So barmherzig wird der Aether sein — da die Barmherzigkeit der Menschheit ein Sandkörnchen geworden ist —, daß er ihn nicht trägt zu einer anderen Sonne, daß er ihn uns wiedergibt. Kein Gott und kein Christus, der in die Welt kam, uns den Frieden zu bringen — so sagte er —, hat Barmherzigkeit, hat Mitleid mit uns. Habt Ihr es, Ihr Lieben! Gedenket der Säuglinge, wenn Ihr der Männer schon nicht mehr gedenken wollt!

Stellvertretung

Zeit meines Lebens wird mir das eines der größten Rätsel bleiben, weshalb der Stellvertreter Gottes nicht zu dieser Stunde den ewigen Bannfluch schleudert auf alle, die nach dieser Stunde noch Krieg machen. Stand sein Auftraggeber, jener, der ihm alle Vollmachten gab, sogar die, Sünden zu vergeben, so hoch über den Parteien? Verdammte er nicht? Belohnte er nicht? Trieb er nicht die Wechsler aus dem Vorhof des Tempels? Und ist heute die traueste Wohnung des Höchsten, der Körper des Menschen, nicht der Jahrmart von Geldwechslern geworden? Das größte Rätsel? Gewesen und nicht mehr. Fürchtet er den Verlust seiner Würde, wenn er vergeblich den Bannfluch schleudern sollte auf jene, die Gottes Gebote, insonderheit das fünfte und das zehnte nicht halten? Ginge deshalb die Würde verloren, dann wäre sie von dieser Welt und nicht von jener.



Ergebnis

Der Brotfriede mit der Ukraine ist heimgebracht; da dürfen wir in aller Ruhe, ohne etwas befürchten zu müssen, die tägliche Brotration erheblich kürzen. Der Brotfriede ist ja erst mal die Hauptsache.

Die Väter sind in der Krim, eintausend und zweihundert Kilometer von der östlichsten Stadt des Deutschen Reiches entfernt, um dort endlich einmal Ordnung zu schaffen. Gegen das Uebernehmen von Räuberbanden und anderen Banden. Derweilen die Söhne in der Heimat:

Münch. Post. 1. Hoffnungsvolle Jugend. Drei Jungens im Alter von 7, 8 und 9

Sieben, acht und neun

Jahren hatten einen Raubzug

Mit den Bolschewiki in der Ukraine? Nein

durch die Stadt Landshut unternommen und dabei Ladendiebstähle verübt, die Ladenkassen bestohlen und auf der Straße einem Mädchen eine Geldbörse aus der Hand gerissen. Die gestohlenen Sachen und das Geld, etliche 20 M., hatten sie unter sich geteilt.

Eine Ausnahme. Bestreite ich nicht. Aber Normalzustände lassen sich erst an den Ausnahmen erkennen. Oder vielleicht:

Sektgelage Jugendlicher. Ein Gastwirt im Norden Berlins hatte einen Strafbefehl bekommen, weil er wiederholt sein Lokal jugendlichen Munitionsarbeitern

„jugendlichen“ — „Munitionsarbeitern“

zur Veranstaltung von Sektgelagen, die sich bis 2 Uhr morgens hinzogen, zur Verfügung gestellt hat. In der Einspruchsverhandlung bekundete der Kellner, es sei gar keine Seltenheit gewesen, daß die 16 (sechzehn)-jährigen Leute mit ihren Bräuten eine Sektzeche von 500—600 M. machten. Ein 17 Jahre alter Arbeiter (siebzehn Jahre alter) gab als Zeuge an, daß er in der Woche rund 200 M. verdiene.

Seit drei Jahren beträgt mein Einkommen nur noch ein Drittel von dem, das ich im Frieden hatte; was schon daraus erklärlich wird, daß ich mich an der Munitions-Herstellung weder unmittelbar noch mittelbar beteilige. Und weiß ich mein Privatvermögen nicht im Schleichhandel oder im Lebensmittelwucher oder in Kriegslieferungen „arbeiten“ lasse, sondern es dafür vergeude, mich gewaltsam unbeliebt und lästig zu machen, indem ich unausgesetzt erinnere, daß wir kein Krämervolk sein wollen, sondern das Volk der Dichter und Kritiker, in dem Goethe erzeugt wurde, sagt man mir: „Diese Zeitschrift ist nicht notwendig!“ Und da suche ich das Deutschland meiner heiligsten Kindheits-Träume mit einer so innigen Sehnsucht, die nur der versteht, der gleich mir empfindet, daß Heimat nicht ein Stück Erde ist, sondern ein Begriff, ein Begriff, der sich andeutungsweise nennen läßt als „Zugehörigkeit zu einer begrenzten Kultur- und Gedankenwelt, die in der Sprache ihren sichtbaren Ausdruck findet“ Ein Begriff, der weder durch glorreiche Siege und große Land-Erweiterungen vervollkommenet, noch durch Niederlagen

und Landverluste zerstört werden könnte. Und weil mich auf der Suche nach diesem Deutschland zu dürsten anfang, kam ich in eine Weinstube der Stadt München. Und als man mir für 1,80 M. einen Schoppen Holzessig vorgestellt hatte, sah ich, daß an einem Nebentische in außerordentlich gut und elegant gearbeiteten Anzügen aus englischem Stoff zwei Leutchen hingen. Mit den Sohlen reichten sie nicht bis an den Fußboden und mit dem Kinn vermochten sie gerade noch die Tischkante zu überragen, was dadurch ermöglicht wurde, weil der gefällige Wirt ihnen ein dickes Kissen untergelegt hatte. Goldeingefäßtes Monokel im Auge. Ob man es links oder rechts trägt, war ihnen nicht klar, weshalb sie die „Lustigen Blätter“, die hierfür zuständig sind, zu Rate zogen. Riesenperle in der Halsbinde, fünf Brillant-ringe (mit dem Werte eines einzigen von den fünf, hatte der Vater den Lebensunterhalt der ganzen Familie für die Dauer eines halben Jahres zu bestreiten gehabt) an den Fingern; eine goldene Uhr, die ab und zu mit größerer Sorglosigkeit aus der Tasche gezogen und gleichgültiger wieder eingesteckt wurde, als das der Vater mit seiner Dreimarke-Nickel-Uhr getan hatte. Pickel im Gesicht, Lack über den Füßen und Lack unter den Fingernägeln. Weiter als bis an den Rand der Fingernägel war die Kultur noch nicht fortgeschritten. Während ich darüber nachdachte, wie sich in dem kurzen Augenblick, den man benötigt, um ein Glas Pfälzer auf den Tisch zu stellen, dieser Pfälzer in Holzessig wandle, hörte ich, soweit Sektkübel und Sekflaschen auf dem Nebentisch die einzelnen Worte nicht aus Mitleid mit mir verschluckten: „... mei Liaber, g'schminkt war d'Sau... woabst aber Parfühm... ja, Seppl... an alt's Luader... oh mei, dös hast doch glei spitz... gel' da spannst...“ Was nun folgte, läßt sich nur dadurch wieder geben: Ich abgebrühter Knochen, dem der gebräuchliche Wörterschatz des Hafenviertels von Rio zur Nachtzeit nicht unbekannt geblieben ist, begann so rot zu werden, daß ich — um mich vor Sechzehn-Jährigen nicht schämen zu müssen — den „roten Kampfflieger“ (den ich stets bei mir zu tragen pflege, damit ich ihn, wie der Kaplan sein Brevier in Stunden höchster Gefahr, wo ich fürchte, das Gleichgewicht zu verlieren, aus der Tasche holen kann) zur Hand nahm, um mich in diesen literarischen Höhepunkt unserer Kultur-Epoche zu versenken. Es gelang mir, die Umgebung zu vergessen; und ich war gerade an meinem Lieblingskapitel „Der alte Herr kommt uns besuchen“ angelangt, als ich schmetternd höre: „Zoahl'n!“ Die Kellnerin kam, rechnete, es machte 148,00 M. Der eine, der mit den reichen Erlebnissen, zog aus der Westentasche zwei Hunderter, warf sie hin und sagte, schon wieder zu seinem Spezi gewandt: „Scho' recht!“ Die Kellnerin gab 52 M. heraus, zählte sie auf den Tisch und sagte: „Bitt' schön!“ Da drehte sich der Erlebnisreiche um und schimpfte: „Ja was moans denn? Moans denn, unser guts Geld wär an Dreck? Is an ehrlich verdeants Geld. Und wann i soag', is scho recht, denn is scho recht, drecket's Mensch, drecket's!“ Er sah die 52 M. nicht mehr an und verließ mit seinem Seppl die Stätte.

Wenngleich ich drei andere Stücklein zu erzählen weiß, die ich nicht erzählen kann, weil das Papier vor Scham Purpur schwitzen würde, so will ich trotzdem noch einmal

sagen: Gut, auch dies mag eine Ausnahme sein. Vielleicht ist es aber doch der Normalzustand der großen Zeit. Sobald ich mich hiervon überzeugt haben werde, lasse ich mir mein letztes Paar Stiefeln benageln und wandere aus zu den Buschnegern. Ich werde sie bitten, mich aufzunehmen, weil ich nur dort die feste Gewähr habe, daß der hohe Kulturzustand, dessen wir uns zu erfreuen haben, vor meinem Ableben nicht erreicht werden kann.

Ein Drahtbericht

Der gelungene Durchbruch. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Aus dem Felde, 29. Mai. Die Stadt Laon atmet auf... Die Beschießung der unglücklichen Stadt — das ist das übereinstimmende Urteil aller Militärs — ist das Unbegreiflichste an zweckloser Zerstörung, was sich der Feind bisher geleistet hat. Paris erhielt gestern 35 Schuß. Was damit an Zerstörung und Schrecken angerichtet werden soll, ist klar. Das Zentrum des feindlichen Widerstandes ist Paris; an seine Pforten soll unser großes Geschütz dröhnend pochen, daß es Zeit ist, zur Besinnung zu kommen. Katsch, Kriegsberichterstatter.

Kriegsberichterstatter-Drahtbericht oder Schandmal unserer großen Zeit.

August Scherl

Der Berliner Lokalanzeiger, der den Grundstock des Millionenvermögens der Firma August Scherl legte und seit dessen Gründung die moralische Vielseitigkeit der deutschen Presse datiert, verbreitete 24 Stunden vor der wirklichen Mobilmachung ein Extrablatt, in dem die Mobilmachung bereits befohlen wurde. Nachdem das Extrablatt seine Wirkung getan hatte, wurde es als ein höchst bedauerlicher Irrtum bezeichnet. Die Untersuchungen über den Urheber dieses Irrtums sind ergebnislos verlaufen. Damit aber die Fülle der „sich drängenden“ Zeitereignisse nicht etwa ihren Schutt darüber wirft, so daß man jenes Zeit-Vorkommnis als nicht dagewesen bezeichnen kann, sei die Frage aufgeworfen: „War dieses Extrablatt der raffinierteste und erfolgreichste Börsentrick, den die Menschheit jemals erlebt hat?“ Ich bin gezwungen, die Begründung dieser Frage auf eine spätere Zeit zu verlegen. Ich hätte es auch ohne Zwang getan. Denn es gibt Fragen, die überhaupt nicht begründet zu werden brauchen, die ihre Beantwortung schon dadurch finden, daß man sie genügend oft wiederholt. Wenn aber nun schon die Frage durchaus klipp und klar beantwortet werden müßte, so wäre es vielleicht nichts als Großzügigkeit der Vermutung, wenn man die Beantworter dieser vergessenen Frage nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den Nicht-Deutschen suchte, um für die Tatsache Beweise zu erbringen, daß Internationalität nicht die Internationalität zum Weißbluten bringt, wohl aber daß Internationalität die Nationen, die garnicht wissen, was im Grunde los ist, Weltmeere von Blut kosten kann.

Kulturgefühl

Kriegsunlust amerikanischer Soldaten. Der Allgemeine Pressedienst meldet zahlreiche Fälle schwerer Disziplin-

losigkeit in den amerikanischen Ausbildungslagern und viele Sabotagefälle durch Brandstiftung und Vernichtung von Kriegsmaterial. Von 48 versandbereiten Kanonen wurden sämtliche Verschußstücke gestohlen.

Der Journalist, der uns das schmalzend vor Vergnügen mitteilt, sowie die Mitteilung nicht vorenthält, daß unter vierzig Mann Verluste, die die Amerikaner an einem Tage hatten, acht Mann waren, die durch Selbstmord oder Hinrichtung endeten, weiß, daß er ja nur für den Zeitungsleser schreibt. Weil er aber ganz ohne seine Absicht auch einmal für mich geschrieben hat, steigt in mir die eigentümliche Frage auf: „Sollten die Amerikaner vielleicht gar schon eine höhere Stufe der Kultur und der Zivilisation erklommen haben als die Europäer?“ Denn wie wären sonst diese „stimmungmachenden“ Notizen zu erklären?

Brest-Litowsk

Der Bericht des Volkskommissars für den Handel sagt, daß die Verluste Rußlands infolge des Friedensvertrages von Brest-Litowsk betragen: 780,000 Quadratkilometer Gebiet mit 56 Millionen Einwohnern oder 32 pCt. der Gesamtbevölkerung des früheren Großrußlands, 21,530 Kilometer Eisenbahnen oder ein Drittel des gesamten Eisenbahnnetzes, 73 pCt. der gesamten Eisenproduktion, 89 pCt. der gesamten Steinkohlenförderung, 268 Zuckerraffinerien, 918 Tabakfabriken, 1685 Alkoholbrennereien, 244 Fabriken chemischer Produkte, 615 Papierfabriken und 1073 Werkzeugfabriken.

Dieser Friede wurde am 3. März mit Tinte unterschrieben; unsere Kinder, für die dieser Krieg ja geführt wird, werden ihn mit Blut unterschreiben müssen. Was eine Revanche-Idee ist und was ein Revanche-Krieg bedeutet, das zu wissen, sollten wir doch inzwischen gelernt haben.

Nur

„Aber, altes Mütterchen, warum weint Ihr denn so herzerbrechend? Könnt Ihr denn nicht lesen? Raumgewinn in zwanzig Kilometer Tiefe und nur einen einzigen Toten in der Verlustliste.“

„Dieser eine Tote war mein einziges Kind!“

Gewohnheit

Sie haben den Gebrauch der Bajonette so lange gelernt und so lange geübt, daß ihnen (getreu der Exercier-Vorschrift) der Gebrauch der Waffe in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie meinen eigentlich nur einen gelinden Backenstreich, aber heraus kommt:

Dreifacher Mord. Fünf mit Bajonetten bewaffnete Räuber drangen in

Wo? Im revolutionären Rußland? Nein

in Osredék (Steiermark) in das Haus des Grundbesitzers Cimpersek, töteten den Sohn des Besitzers, ermordeten durch Bajonettstiche die 17 jährige fliehende Tochter und brachten dann den Besitzer selbst ums Leben.

Wenn nun aber erst einmal alle, die den Gebrauch und die Wirksamkeit des Bajonetts kennen gelernt haben, wieder unter uns sein werden? Und wenn sie nicht nur einen gelinden Backenstreich, sondern einen kräftigen Hieb über den Schädel meinen werden? Erfreuliche Aussichten, Ihr Lieben!

Selbstbestimmung

„Der Vortrupp“ 1. Aprilheft 1918: Aus unserm Friedensvertrage mit Groß-Rußland, abgeschlossen zu Brest-Litowsk, ergeben sich.... Sämtliche russische Randvölker erhalten das Selbstbestimmungsrecht, kraft dessen sie sich von Groß-Rußland loslösen können.... Für einen Teil dieser Randvölker erhält dieses Selbstbestimmungsrecht die folgende Klausel: Es darf nicht ausgeübt werden im Sinne eines Anschlusses an Groß-Rußland; es muß ausgeübt werden „im Benehmen“ mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die Randvölker mit so „verklausuliertem Selbstbestimmungsrecht“ sind: Kurland, Riga, die estländischen Inseln im rigaischen Meerbusen, sowie ferner Litauen und Polen.

In der Klausel ertönt bereits das Waffengeklirr des nächsten Freiheitskrieges, der über Europa herziehen wird. Ich bin dann bei den Buschnegern. Weil ich aus guten Reiseberichten weiß, daß die Buschneger nie mehr fressen, als sie verdauen können, werde ich mich dort im Kultur-Mittelpunkt der Erde befinden und mich der großen und unvergänglichen Idee des Menschen-Zweckes nicht nur geistig, sondern auch körperlich nahe fühlen, worin im Grunde ja der höchste Glücks-Zustand liegt, den ein Mensch nur erreichen kann.

Grüsse an den Ziegelbrenner

Alle verseuchten Elemente spie die Materie aus. / Die Sünden der Väter und Mütter stiegen empor / Aus den Abgründen der Verworfenheit / Und stinken zum Himmel. / Leichen bäumen sich auf verwüstem Feld. / Zuckende Leiber. Verkrampfte Glieder. / Flüche sind das Gebet der / Haß schwelt wie Rauch von Kanonen / Und die Geister des Kriegs rasen verruchten Tanz / Ueber dem Chaos. — Ich schreite über dem allen. / Meine Stimme ruft hell über die Wüsten des Todes. / Meine Stimme singt hell das Lied der Menschlichkeit: / Jetzt ist die Stunde der Erkenntnis da. / Wer hat Augen zu sehen? / Ferne dämmert ein Morgenrot. / Wer hat Ohren zu hören? / Die Musik der Sphären ist nicht verstummt. / Wer hat Seelen zu glauben? / Der alte Mensch stirbt, / Nah ist die Auferstehung des Neuen. / Wer hat Hände zu handeln? / Viele Hände nun not zum neuen Bau / Der erstehe: / Aus tiefster Erkenntnis / Durch größere Reinheit / Zu reiner Freiheit / Aus freier Wahrheit / Zu wahrer Menschlichkeit.

Von derselben Frau Margaret H.:

Aus der Erkenntnis Wassern gestiegen / Erwacht zum bewußten Sein / Steh ich als Weib. / Emporgewachsen aus dunkler Vergangenheit / Fußend auf dunkler Gegenwart / Bewußt der Verantwortung / Bewußt meines Ranges / Rag ich in hellere Zukunft. / In meinen Lenden schlummern Jahrtausende / Dem Werden zu. / Millionen Seelen empfangen

von mir / Was als dunkelste Glut / Als heißeste Sehnsucht
/ Mein Sein durchwühlte. / In einer Menschheit wächst mein
Ahnen / Zur Klarheit. / In einer Menschheit blüht mein
Wollen / Zur Tat / In einer Menschheit reift / Meinem
Sehnen: Vollendung!

Die Frau schreibt u. a.: . . . ich bitte Sie, diese Gedichte als Gruß einer Frau aufzufassen, die weiß, daß es mehr als ein halbes Hundert Frauen in Deutschland gibt, die den Menschen, den wahren Menschen wollen. Die Idee der Menschlichkeit durchzusetzen ist Aufgabe der Frau, hier liegt ihre Begabung. Die Stimme des Predigers in der Wüste (Sie verkennen mich ganz und gar: Ich bin kein Prediger in der Wüste, auch kein Prophet, für den mich eine andere Frau hält; Ich bin nichts als ein Ergebnis der Zeit, das innigst wünscht, so namenlos in die große Allgemeinheit wieder zu verschwinden, wie es völlig namenlos — ich hoffe, Sie verstehen! — heute vor Ihnen seine Worte hinausschreien muß. Muß, Liebste! Ich habe auch nicht den geringsten literarischen Ehrgeiz und lasse alle Fragen von Verlegern, die den Namen des wirklichen Verfassers vom Schriftleiter wissen wollen, unbeantwortet. Und ein Sechzigtausend-Mark-Honorar, das mir ein eifertiger und geschäftstüchtiger Verleger für die ersten zwanzig Hefte des „Ziegelbrenner“ angeboten hat, läßt mich ebenso kühl und gleichgültig wie der Ruhm, ein tüchtiger oder etwa gar ein beliebter Schriftsteller zu sein. Ich bin kein „Schriftsteller“, sondern ich schreie. Ich will nichts anderes sein als: Wort! Ich will es rufen, soweit meine geistigen und materiellen Fähigkeiten ausreichen, nicht Euch zu Liebe, sondern mir zu Liebe. Nur mir zu Liebe! Denn ich muß Euch schon endlich einmal sagen, daß Ihr mir als Ganzes — und als Einzelne erst recht — herzlich gleichgültig seid. Nur meinewegen will ich eine andere, eine reinere, eine gesündere Luft um mich haben; nur meinewegen will ich andere Menschen, Menschen um mich sehen, weil ich in dieser stinkigen Luft und unter diesen Kadavern, die ich um mich her wandeln sehe, ersticke und es für einen Selbstmord — auch der kann noch kommen — augenblicklich noch zu früh ist. Nicht Eurewegen zu früh, sondern meinewegen zu früh! Weil ich noch Dinge, die für mich rein persönlich von unschätzbarem Werte sind, zu vollbringen habe. Weil ich jenen Schritt zur Gottheit, den jeder wahrhafte Mensch — und ich möchte nichts anderes erreichen, als ein wahrhafter Mensch zu werden — gehen soll, erst ganz zaghaft beginne, darum habe ich keine Zeit — und noch viel weniger Lust — für Euch ein Partei-Gründer, ein Sekten-Macher oder ein Religions-Stifter zu werden!

Das Wort ist Euch gegeben, macht damit was Ihr wollt. Erhebt es zur Wahrheit oder verfälscht es in sein Gegenteil. Das eine soll mir ebenso gleichgültig sein wie das andere. Aber Ihr sollt nicht dermaleinst sagen dürfen, das Wort sei Euch nicht gegeben worden. Vor dieser Verfälschung seid gewarnt! Ihr werdet die Leidtragenden sein! Und wenn Ihr jemand auf Erden findet, der das Wort, das ich meine, Euch besser zu sagen vermag als ich, so geht zu ihm und Ihr tut Recht daran. Und eines mögt Ihr

nicht vergessen: Nach diesem Erdbeben wird das Wort tausendfach notwendiger sein als heute, denn heute spricht der Tagesbericht, den jeder lesen kann und den jeder verstehen kann. Aber nach dem Kriege wird das Wort viel schwerer zu sagen sein als heute, weil weniger Zeit vorhanden sein wird, es zu hören. Und weniger Verlangen, weil Ihr dann schon Rosen sehen werdet, wenn nur das Blut nicht mehr in den Sand tropft. Aber der Krieg ist ja nur eine Begleiterscheinung!)

Die Stimme des Predigers in der Wüste verhallt nicht ungehört, denn die scheinbare Wüste hat tausend Ohren, die begierig sind, das aufzunehmen, nach dem sie lange vergeblich lauschten. Hunderte warten auf die Proklamation!

(Laßt Euch nur die Zeit nicht allzu lang werden; denn ich und Proklamation — da müßt Ihr schon zu jemand gehen, der Parteiführer werden will. Programme und Proklamationen haben Euch ja all das Unheil gebracht, und da verlangt Ihr von mir, ich soll..... Wie weitfern seid Ihr mir!)

Die Stunde ist reif, der Mensch will herauf dämmern, es gibt nicht Hände und Stimmen genug, ihn zu beschwören. (Doch, Liebste, in dem Sinne, wie Sie das meinen, doch!) Weltengruß!

Der Gruß eines andern, der auch an mir vorbeiratet:

Worte der Schwachen.

Ich liebe die Schwachen, deren auch ich einer bin. / Die Schwachen sind die an Güte, Milde und Verstehen Große. / Die Menschen! / Sie bedürfen der Liebe, auf daß ihr Leben aus enger Einsamkeit in die weite Höhe: Seeligkeit und Erfüllung tritt. / Sie bedürfen der Liebe, auf daß ihnen die Erde, auf die sie ein heiliges Anrecht haben, erschlossen wird. /

„Weich und zart wird der Mensch geboren“ / sagt Laotse — des Ostens Weiser. / Weich und zart ist die Liebe und der Schoß der Mütter. / Ihnen gebe ich also den Auftrag: / Das Starre und Harte im Manne zu lösen, ihn zurückzuführen zur Güte der Kinder, zur Milde und Stille des starrenden Schoßes.

Der Menschheit Werden und Glück liegt in der Schwäche des Kindes und der Mutter endlosen Güte.

Arthur S.

Die Ausgeräucherten kriechen hervor!

In den verflossenen neun Monaten, seit der Ziegelbrenner zum ersten Male erschienen ist, hat keine Zeitung und kein Journalist ihn auch nur erwähnt. Schließlich sind denn zwei der Gattung „Journalist“ aus ihren Löchern ausgeräuchert worden und an das Tageslicht gekrochen. Der ausgeräucherte sieht so aus:

Der Ziegelbrenner. Unter diesem sonderbaren Titel erscheint seit einiger Zeit eine neue Zeitschrift. Sie bringt „Kritik an Zuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen“. Sie „erscheint zwanglos wie manche Zustände und viele peinliche Zeitgenossen auch“, „je nachdem es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen“. Uebersetzt man derlei Kusdrücke in ein nüchternes, verständliches Deutsch, so darf man etwa sagen, sie will Schwächen und Fehler in unserm kulturellen Leben aufdecken, angreifen und auf diese Weise zur Gesundung beitragen.

Brauchen wir ein neues Organ mit solchem Ziel? Vielleicht. Das Bedürfnis soll nicht unbedingt bestritten werden. Es haben freilich im ganzen letzten Jahrzehnt ein paar unserer vornehmsten Zeitschriften gelegentlich immer wieder Schlaglichter auf bekämpfenswerte, weil unser unwürdige Tatsachen geworfen. Der vortreffliche Kunstwart hatte dafür stets einige Spalten frei, der Türmer veröffentlichte bald in jeder Nummer Leserbriefe, die auf Auswüchse aufmerksam machten. Andere Blätter hielten es ähnlich. Man erfuhr dort von hässlichen Zuständen oder Ereignissen und suchte nach eigener Kraft, ihnen entgegenzuwirken. Männer von Einfluss lasen oft erst dort, wo sie mit ihrer Arbeit einsetzen konnten, und folgten dem Hinweis. Die kleinen Beiträge erfüllten ihren Zweck. Es war nicht selten ihnen zu verdanken, wenn Ränderungen geschaffen wurden.

Indessen, die Sache hatte ein grosses Aber. Das Publikum fand zu viel Gefallen daran. Es vergnügte sich an den Berichten über irgend eine tolle Geschmacklosigkeit, die irgendwer verbrochen. Es amüsierte sich über widerliche Inserate, es befriedigte seine Klatschsucht an den Mittellungen von Uebervorteilungen oder von unpassenden Büchererscheinungen oder von der Narretei eines Bürokraten. Statt sich zur Abhilfe anspornen zu lassen, nahm die Menge es als hochoberwünschte Unterhaltung. Ein Verleger verstand diese Auffassung und nützte sie aus. Berlin besitzt eine Wochenzeitung „Die Wahrheit“, die alle sieben Tage eine ganze Zeitung mit solchen „Merkwürdigkeiten“ füllt. Da ist das ursprüngliche Gute des Gedankens ins Gegenteil verkehrt. Auch dieses Blatt gibt natürlich vor, und sein Titel soll es beweisen, dass es Wahrheiten zur Kenntnis bringt, die unserer Zeit unwürdig sind. Börsengeschäfte zum Beispiel, denen man weiterhin den Betrug anmerkt; unsaubere Machenschaften von Fabrikanten und Händlern; Literaturdiebstähle, Theaterskandale; Verirrungen von Einzelpersonen. Gut. Aber . . . Wer wöchentlich ein ganzes Bündel solcher Blüten pflücken will, darf nicht sichten. Er muss nehmen, was er findet, und ist es der Beachtung auch nicht wert. Wo also die guten Zeitschriften bei Gelegenheit das Besondere herausgriffen, es gebührend brandmarkten und damit wirkten, wird hier im Zwange einer vorbestimmten Zeit allerlei zusammengescharrt und, wenn seine Bedeutung den Ansprüchen nicht genügt, entsprechend aufgebauscht. Darunter leidet natürlich der Stil. Es wird übertrieben, es wird gescholten, geschimpft und geflucht. Es wird Entrüstung geheuchelt, wo sie fehl am Platze ist. Es wird vom Leser Abscheu gefordert, wo gleichgültiges Kopfschütteln genügt. Es wird Schmutz aufgeführt, der besser verdeckt geblieben wäre. Das Ganze ist Mache für ein sensationshungriges Publikum. Wenn der Kunstwart sich mit einer derartigen Angelegenheit an das sittliche Empfinden seiner Leser wendet, sucht die sogenannte „Wahrheit“ damit die Lüsterheit der Masse zu befriedigen. Das ist der Unterschied.

Und nun entstand also ein neues Organ, um „Ziegeln zu brennen“. Wie wird sein Ton sein? Der Verlag verspricht mit grossartigen Worten Vieles. Er will das gesamte deutsche Kulturleben säubernd durchsprechen. Also deckt er wiederum tausenderlei Fehler auf, bestaunt sie, bewitzelt sie, kritisiert sie; findet in der Politik nicht geringere Möglichkeiten für seine Arbeit als in der Wirtschaft, in der Literatur, im Theaterwesen, im privaten Leben . . . und verspricht, Wertarbeit zu leisten, nicht etwa dem Publikum zu dienen. Drei Hefte seiner Zeitschrift liegen bisher vor. Sie enttäuschen. Mehr: sie beweisen, dass ihm nichts Anderes vorschwebt als der gewaltige Erfolg der „Wahrheit“ und dass er ihm mit denselben Mitteln gleichzukommen strebt.

Im dritten Hefte, das ich zur Hand habe, heisst die erste Randbemerkung „Fünf Jahre Zuchthaus“. Sie erzählt, wie deutsche Zeitungen, berichteten, diese Strafe trafe in Frankreich den harmlosesten Friedensfreund. Das sei lächerlich! Denn — und nun beginnt ein Loblied auf Frankreichs lebhafteste Friedensbestrebungen. Abfällige Urteile über deutsche Zustände sollen seine Wirkung steigern. So versteht der Ziegelbrenner seine Aufgabe.

Unter dem Titel „Aber!“ wird das Antelegraphieren Hindenburgs verurteilt und zugleich — Hindenburgs Stil kritisiert. Hindenburg, scheint es, müsste beim Ziegelbrenner Sprachunterricht nehmen.

„Gott strafe England!“ — nämlich durch ein Ullsteinbuch, wünscht der Ziegelbrenner. Und entrüstet sich dabei, dass Ullstein höhere Auflagen erreichte als — der französische Roman „Le flu“. (Bemerkte sei: Ich sage dies keineswegs, weil ich Ullstein schätzte. Umgekehrt. Aber diese Aneinanderstellung von deutsch und französisch interessiert.)

Der Ziegelbrenner glossiert entrüstet Bismarcks Wort: „Ich lasse mir niemals ein lateinisch gedrucktes deutsches Buch widmen“. Der Ziegelbrenner ist nämlich durchaus für lateinische Schrift. Das wünscht er breit auseinanderzusetzen.

Dieser Art entsprechen sämtliche Beiträge. Es sind lauter Belanglosigkeiten denen fälschlich Bedeutung zugemessen wird. Eigene Geschmacklosigkeiten. Ein selbstisches Wichtigsein ohne wirklichen Grund. Was soll uns das? Wo steckt der Wert? Die Zeitschrift will halt den Leserdurchschnitt reizen. Sie hat den Ehrgeiz, Skandalblättchen zu werden. Dass sie sich obendrein in den Mitteln so vergreift, wie die beiden ersten Beispiele besonders zeigen, verdient unter solchen Umständen keine ernstliche Kritik.

Sie bekämpft den Krieg. Das hat sie mit anderen Blättern gemein. Aber sie steigert ihren Groll ins Masslose, ins Unwahre. Mag sie jammern, dass Frauen an Granaten arbeiten, dass Kinder verkümmern, dass die Finanzen zerrüttet werden; es steckt ein Kern Wirklichkeit in all den tönenden Phrasen. Geradezu unglaublich nur ist ihre Behauptung: uns Soldaten sei es ein „frisch-fröhlicher Krieg“. „Sie sind auf der Jagd! Blütezeit des Neanderthalsmenschen! Sie sind auf der Jagd!“ Trommelfeuer, Angriff und Tod wertet der Ziegelbrenner als — Jagd! Wie kann ein Mensch, der für Ehrlichkeit zu werben vorgibt, die Furchtbarkeit unseres vierjährigen Blutens so zum Leichtsinne umfälschen wollen?

Wir lehnen diese Zeitschrift ab. Wir warnen vor ihr doppelt lebhaft, weil ihre Reklame mit unerfüllten Versprechen Leser einzufangen versucht hat.

Kurt Palm.

(Dieser Artikel ist hier buchstäblich, also mit allen grammatikalischen, orthographischen und stilistischen Fehlern unverkürzt abgedruckt.)

Der Errichter dieses Feuilletons heißt: Kurt Palm. Der Chefredakteur (er nennt sich so) des Mannheimer General-Anzeigers heißt Dr. Goldenbaum! Goldenbaum! Vorläufig genügt mir das. Goldenbaum! Das wollen wir festhalten, weil ich es gleich noch einmal benötige. Daß Palm — Dr. Goldenbaum ein Journalist in Reinkultur ist, geht schon daraus hervor, daß er an keiner Stelle des Feuilletons den Erscheinungs-Ort des Ziegelbrenner angibt. Täte er es, so könnte vielleicht ein Leser des Mannheimer General-Anzeigers (also ein Generalanzeiger-Leser) auf den Gedanken kommen, sich zu Versuchszwecken einen Ziegelbrenner schicken zu lassen. Aber dann hätte er ja die Möglichkeit, die Urteilsfähigkeit seines Chefredakteurs nachzuprüfen. Das muß unterbleiben. Denn warum ist er ein Generalanzeiger-Leser? Geschieht ihm recht. Was ihm vorgesetzt wird, hat er als Dogma zu betrachten. Dr. Goldenbaum. Goldenbaum. Herr Dr. Goldenbaum.

Der andere Ausgeräucherte ist ein Germane. Das mag der Grund sein, warum er klobiger, aber dafür auch ehrlicher ist. Außerdem schreibt er nicht für Generalanzeiger-Leser, weshalb er seinen Abonnenten die Möglichkeit geben muß, selbst Kritik zu üben. (Sie haben es auch reichlich getan.) Wenn man ihn näher vor die Lampe stellt, sieht er ungefähr so aus:

„Deutsches Volkstum“, Deutschnationale Verlagsanstalt A.-G. in Hamburg. Maiheft 1918.

(Gleichfalls ungekürzter und unverbesserter Abdruck.)

Das Satirspiel „Der Ziegelbrenner“. Im 2. Buch Mose lesen wir, dass die Ägypter den Kindern Israel das Leben sauer machten, mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln. Dessen gedachte anscheinend der Münchner Schriftsteller, Ret Marut, als er kürzlich die Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ gründete. Dass im alten Ägypten die Ziegeln nicht gebrannt, sondern nur in getrocknetem Zustand verwandt worden sind, kümmerte ihn nicht; sein geistiges Auge stellte sich die Kinder Israels so schön beim Brennen vor: wie sie phantasievoll die Lehmstücke ins Feuer schoben, unter grimmigstem Lachen, als hätten sie statt der leblosen Masse jedesmal einen waschechten Ägypter in den Händen. Die Zeit der Pharaonen ist um, die Frohn ist geblieben (meint Herr Ret Marut). Also brennen wir Ziegeln, ähnlich wie damals, symbolisch. Daher der Name der Zeitschrift. Man muss es ihr zugestehen: sie entwickelt eine Gluthitze, buchstäblich zum Braten. An uns

Deutschen wird bald kein ganzer Fetzen mehr sein. Ich wenigstens verlor die Besinnung, als es mir entgegenschoss:

„Solange der Verstorbene noch nicht gesagt hat: So, nun könnt Ihr mich alle miteinander in oder am — —!“ so lange ist er noch nicht tot und kann Euch alle Tage als Gespenst erscheinen. Hat er das aber wirklich gesagt, dann seid Ihr vor seinem Wiederkommen sicher. Denn mit solcher Ueberzeugung und mit einem derartigen Nachdruck vermag es nur jemand zu sagen, der nicht das Geringste mehr mit uns zu tun haben will.“

Mit uns? Ich verstehe. Alles verstehe ich, bloss nicht, dass die Münchner Zensur, die von ihrer Sonnenburg herab die grunddeutsche „Wirklichkeit“ für immer verboten hat, dieser Brennerei gleichmütig zuschaut. Am Ende geht es Ihr gar, wie dem Schiffer im kleinen Kahn, und kann sie sich nicht losreißen von dem Zunftgesang der Frohnknechte:

„Männer fallen — Männer stehen — Männer sterben — Männer leben — Mütter jammern — Frauen trauern — Andere machen Handgranaten — Fluchen auf der Strassenbahn — Kinderweinen fällt das Äll“.

Edmund Steppes, unser tiefer Landschaftler, sucht hier in München schon wer weiss wie lange einen Verleger für ein kleines Werk seiner Feder über „Deutsche Kunst“, umsonst. Warum? Papiernot.

Der Verfasser ist: Dietrich Eckart in München, bekannt geworden dadurch, daß er aus dem urgermanischen Peer Gynt (der Ruhm des Umdichters Herrn Lion Feuchtwanger ließ ihn nicht beim Leisten bleiben) einen rotnäsigen, schnodderigen Berliner Judenbengel gemacht hat. Nur meine verfluchte angeborene Ehrfurcht vor der Heiligkeit eines Theater-Saales, der mir Kirchenschiff ist (Wenn nur die Zwischen-Akte nicht wären!) hat es allein verhindert, daß ich bei der Aufführung im Münchner Schauspielhaus nicht einen Heiden-Skandal gemacht habe. Jedoch diese Ehrfurcht gewöhne ich mir noch ab; die Münchner Umdichter sorgen schon dafür.

Jenner, nämlich Palm — Dr. Goldenbaum ist nicht durch irgend einen „-ismus“ verrammelt. Er hat die Nase frei behalten und spürt auf den ersten Hieb sofort den Nicht-Juden, wittert sofort mit scharfem Instinkt denjenigen, der der Verjudung unseres Zeitalters noch ganz gehörig auf die Pelle rücken wird. Wobei ich freilich gleich erklären muß, daß an dieser Verjudung, die ich meine, nicht nur Juden, sondern in gleicher (schätzungsweise sogar in größerer) Zahl auch Germanen beteiligt sind. Aber der Antisemit ist vom Unglück verfolgt. Immer erwischt er die Unrichtigen. Das ist schon beinahe typisch geworden. Dieser insbesondere hält mich für einen Juden. Mich oder den verantwortlichen Schriftleiter. Es ist heute selbst für einen Hocharistokraten oft schwer, nachzuweisen, daß er kein jüdisches Blut in seinen Adern hat. Man nahm das früher — besonders wenn das Juden-Mädel sehr hübsch war oder der Geldsack des Vaters war unentbehrlich geworden — viel weniger genau als heute. Unsere Familien-Geschichte läßt sich mehrere Jahrhunderte zurück verfolgen; nach bestem Wissen und Gewissen ist kein Tropfen jüdischen Blutes in unserm Geschlecht. Dem Schriftleiter sieht man auf tausend Schritte die beweiskräftige Tatsache an, daß er kein Eichelknäpfchen voll jüdischen Blutes in sich hat. Kein Pfennig jüdischen Geldes oder nicht-germanischen Geldes ist am Ziegelbrenner-Verlag beteiligt. Demnach hat keiner unserer Vorfahren am Nil Ziegel gebrannt oder getrocknet. Wie Herr Dietrich Eckart überhaupt darauf kommt, der Name dieser Zeitschrift könne sich auf jene Tätigkeit der Juden in Aegypten beziehen, ist mir nicht klar geworden. Erst seit seinem Feuilleton bin ich daran erinnert worden, daß auch die Juden schon Ziegel gebrannt haben. Denn sie haben

tsächlich welche gebrannt. Aus jedem kultur-geschichtlichen Werk kann Herr Dietrich Eckart entnehmen, daß in Aegypten neben getrockneten Ziegeln auch gebrannte verwandt wurden. In Babylon wurden die Ziegel sogar mit verschiedenfarbigen, prachtvollen Glasuren versehen, was eine hohe Technik in der Kunst des Brennens voraussetzt. Aber wenn bis in die heutige Zeit noch nie Ziegel gebrannt worden wären, so hätte ich am 1. September 1917 zum ersten Male welche gebrannt, weil es mich gar keinen Pfifferling kümmert, was vor mir jemand schon getan hat. Ich führe den Griffel nicht, den führt ein anderer, der sich nur meiner schwerfälligen Hand bedient.

Wenn ich aber sagen sollte, ich sei nun etwa übermäßig stolz darauf, unverfälscht germanischer Abstammung zu sein, so müßte ich lügen. Und zwar bin ich darum nicht stolz darauf, weil ich so gar nichts dafür kann. An meiner Abstammung bin ich ebenso unschuldig wie an meiner Nationalität, ob sie nun deutsch, persisch oder chinesisch ist. Der Herr Dietrich Eckart, das ist freilich — ja, das ist eine ganz andere Sache. Er hat mit vollem Bewußtsein und mit kluger Überlegung seine germanische Abstammung und seine völkische Zugehörigkeit zum deutschen Reiche vor seiner Geburt ausdrücklich bestimmt, und es ist ihm gelungen. Daß (Ich könnte, wenn es mir Vergnügen bereiten würde, den „Götz“ auf einen halben Satz zusammen streichen!) gerade im 13. Gesang aus den „Totengesängen des Hyotamora“ absichtlich herbeizerrt, um eine sensationelle Wirkung zu erzielen, beweist aber, daß er zum Journalisten geboren wurde. Daß er ein Denunziant ist, beweist: er ist ein echter Abkömmling jener germanischen Familien, die zur Römer-Zeit — und auch später noch — ihre eigenen Volksgenossen denunzierten, wenn sie dadurch hoffen durften, lästige Mitbürger los zu werden oder sich bei den Römern (oder bei den Franzosen zur Zeit Napoleons) liebes Kind machen zu können und einen wohlwollenden Schulterklaps von einem römischen Feldhauptmann (oder von einem französischen Schreiber) zu erhalten. Als Herausgeber einer Zeitschrift weiß aber Herr Wilhelm Kiefer (und auch Herr Dietrich Eckart muß es wissen), daß man heute nur einen abgebrochenen Bleistift in die Hand zu nehmen braucht, um alle die unendlichen Unzuträglichkeiten wehmütig-schweigend oder heidheiß-kochend (das hängt nur vom Temperament ab) erdulden zu müssen, die „Zensur“ heißen. Um diese lebenswürdige Aufmerksamkeit der Herren Wilhelm Kiefer und Dietrich Eckart gebührend und auch nur einigermaßen treffend zu kennzeichnen, dafür ist mir das Wort „Zehntausendmal Pfui!“ zu wertvoll. Deshalb kann ich angesichts dieses Zeit-Vorkommnisses nur noch schweigen.

Nun aber muß ich zur Zensur selbst denn doch einiges sagen: Es soll grundsätzlich überhaupt keine Zeitung oder Zeitschrift verboten werden, also auch nicht die „grunddeutsche Wirklichkeit“; wengleich ich jetzt, nachdem sie nun einmal verboten ist, sagen muß, daß sie mehr Schaden angerichtet hat als der Ziegelbrenner jemals auch nur annähernd anstiften könnte, selbst wenn er dieses Ziel, das sich mit meiner Gesinnung als Mensch garnicht vertragen würde, anzustreben versuchen würde. Jedoch gebe ich zu: man kann über den Begriff „Schaden“ verschiedener Meinung sein.

Wenn aber tagtäglich eine Zeitung (es sind sogar einige) in der brutalsten Weise genau das Gegenteil in der Weltanschauung verkünden darf, als ich zu verkünden mich bemühe, so kann es nur das Zeichen vernünftiger Politik sein, auch die gegenteilige Stimme, die selten genug zu hören ist, gelten zu lassen. Denn daß auch die eifrigste Zensur keinen Dreck hilft, hat die russische Revolution doch bis zum Ueberdruß bewiesen. Und wie die Dinge nun einmal liegen und gegen die mit der bloßen Faust anzukämpfen ja ganz ergebnislos sein würde, will ich eingestehen, daß es sehr schwer sein würde, zu sagen: Weg mit aller Zensur! und zwar deshalb möchte ich es nicht so ohne weiteres sagen, weil der verkommene, sensationslüsterne Journalismus das Chaos nur vergrößern würde, indem er die Völker derartig verwirren und durcheinander hetzen würde, daß zu unsern Lebzeiten der Krieg nicht mehr zu Ende ginge. Und trotzdem sage ich: Die Zensur ist überflüssig, weil die Menschen die Verantwortung und das Abrechnen selbst in die Hand nehmen sollen. Wenn die Zensur in München den Ziegelbrenner durchgehen läßt, so mag sie nicht nur gewichtige Gründe haben, sondern mehr noch solche Gründe, durch die diese Zensur-Behörde beweist, daß sie nicht gewillt ist, mit der brutalen Landsknechts-Faust blindwütig dazwischen zu hauen und letzten Endes dann doch nur das Gegenteil zu erreichen von dem, was sie ursprünglich erreichen wollte. So aber hat sich bis heute, wo diese Tat eines Germanen begangen wurde, noch immer ein Weg gefunden, die (wenigstens teilweise) Herausgabe des Ziegelbrenner zu ermöglichen. Und zudem: Daß ich alles, aber auch alles, was ich nur irgend sagen will, nicht nur unter der heutigen Zensur-Vormundschaft, sondern unter einer dreimal härteren sagen kann und dennoch für jeden Intellektuellen verständlich wäre, daran hindert mich weder die heutige Zensur (die sich viel stärker bemerkbar macht, als die Zensur, die Napoleon I. vor mehr als hundert Jahren über Deutschland verhängt hatte), noch eine zehnfach „ausgebaute“ Zensur. Daß ich nicht für jeden Leser alles, was ich mir von der Seele herunterschreien (schreien! weinen kann ich nur noch in seltenen Fällen!) muß, unzweideutig und verständlich sagen kann, liegt keineswegs an der Zensur, sondern nur — und an nichts anderem — an meiner eigenen Unfähigkeit. Ich liege ja noch in den Windeln. Aber ich bemühe mich, heranzuwachsen und ich hoffe, jenen Tag zu erreichen, wo ich durch ein Schweigen, das nur den Raum von zwei ausgefallenen oder auch nicht ausgelassenen Druck-Lettern einnimmt, beredsamer sein werde als durch zwei Ziegelbrenner-Seiten, von denen ich fünf schreiben wollte. Und weil meine Zeit (nicht unsere, denn die Eure geht mich nichts an!) nicht reif, sondern schon so überreif ist, daß sie bald verfault sein muß, kann der Ziegelbrenner schon darum nicht mit Erfolg verboten werden, weil zwei Tage darauf von anderen Menschen, die ich heute noch garnicht kenne, ein halbes Dutzend neue Blätter herausgegeben werden. Und weil in der Münchner Zensur-Behörde nicht Soldaten sitzen, sondern Leute, die nur zufällig Uniform tragen und trotzdem weiter zu sehen vermögen als bis an die Kuppel der Frauenkirch-Türme, so sagen sie: Günstiger für uns kann es nicht kommen, sondern nur immer ungünstiger, also

wählen wir, wie es Weisen geziemt, das kleinere Uebel. Diese Anschauung war die alleinige Ursache, daß der Munitionsarbeiter-Streik in München eigentlich nur ein verspätetes Oktoberfest war. Und zu allem und immer wieder: Soll ich mir vielleicht einmal nachsagen lassen, daß Zeitungen und Zeitschriften mit einer Gesinnung, die ich im Herzen fühle, die ich aber aus besagter Unfähigkeit nicht aussprechen kann, in Frankreich, in England, in Italien und in Amerika zu Hunderten erscheinen, in Deutschland auch nicht einen einzigen Menschen fanden, der sie geschrieben und herausgegeben hätte? Nicht um meinwillen, sondern des deutschen Volkes wegen, will ich mir das niemals nachsagen lassen! Denn ich will nicht, daß das deutsche Volk, dessen Kultur-Welt in allen meinen Fasern ich mich trotz alledem zugehörig fühle, daß das Volk, das einen Goethe hervorzubringen bemadet wurde, dermaleinst, wenn die Völker vor das Tribunal der Menschheit und der Kultur gerufen werden, schamarrötend vortreten muß und sprechen: „Ich komme als ein Bettler zu Euch, mit leeren Händen; denn ich hatte keine Zeit!“

Ein anderer

Die „Süddeutschen Monatshefte“ sind für einen Machtfrieden. Das bin auch ich. Der Unterschied ist nur der, daß ich unter Macht und unter Machtfrieden etwas anderes verstehe als die „S. M. H.“. Und wenn die „S. M. H.“ Herrn Hans von Weber im Aprilheft ausdrücklich ihren Freund nennen und er das nicht bestreitet, so weiß ich, daß er für den Ziegelbrenner weder Liebe, noch Begeisterung, ja kaum rechtes Verständnis haben kann. Mich kann er nicht ehren, weil ich mir nichts daraus mache, ob mich jemand ehrt oder mit Menschendreck beschmeißt. Aber er ehrt sich, wenn er, so er nicht loben und nicht Ja sagen kann, lediglich die Tatsache, die er als solche feststellt, kund gibt:

„Zwiebelfisch“ München NW 16; Heft 3, Jahrgang 1918: Der Ziegelbrenner. Zwanglos erscheinende Zeitschrift. (Verlag Der Ziegelbrenner, München.) Kleine, frisch geschriebene Hefte, die nach allen Seiten Hiebe austheilen, stark persönlich geschrieben, voll ehrlichen Zorns. Niemand wird allem zustimmen, was der Herausgeber schreibt, aber Jeder, der offenerzige Derbheit höflichem Schmalz vorzieht, wird an vielem seine Freude haben.

Worin Hans von Weber vor allem Recht hat: Ich stimme selbst nicht allem zu, was der Herausgeber schreibt; denn jeder Ziegelbrenner bereitet mir, sobald er gedruckt vor mir liegt, unsägliche Qualen, weil jeder Satz mich anklagt: „Warum hast Du Dich meiner nicht liebevoller angenommen?“

Aber zu dem Ganzen hier, was mich so wertvoller Ziegelbrenner-Seiten beraubte, will ich nur das Eine noch sagen: Kein Mensch auf dieser Erde ist fähig, eine Kritik über den Ziegelbrenner oder seinen Verfasser zu veröffentlichen, die im Ziegelbrenner selbst nicht abgedruckt würde. Denn ich habe in Drachenblut gebadet, und mir ist kein Blättchen auf den Rücken gefallen.

Krämer völker

Zeitungs-Artikel: Zur Vorgeschichte des Weltkrieges liefert eine Veröffentlichung der Hamburger Nachrichten

über einen im Juli 1913 abgehaltenen englischen Kronrat, dessen Verhandlungen streng geheim gehalten werden sollten, einen weiteren Beitrag. Die Beratungen gingen aus von einem Vortrage Kitcheners... Aus weiteren Ausführungen Kitcheners ist der Satz bemerkenswert: „Deutschland ist neidisch auf unsere reiche Erbschaft und es gibt keinen anderen Weg, als daß wir darum kämpfen.“

Ja, was wär' denn jetzt dös? Die Welt kehrt sich wieder einmal um, so daß ich zu hoffen anfangen, daß sie vielleicht bald wieder richtig stehen wird. Denn bislang hat man mir in die Augen geschrien: England ist neidisch auf unsern blühenden Handel und unsere blühende Industrie. Also nun, wer ist nun eigentlich zuerst neidisch gewesen? Der eine sagt es vom andern. Und weil England neidisch war auf unsern blühenden Handel — nicht etwa wir auf den „angeerbten“ blühenden Handel Englands, beileibe nicht — entstand dieser Krieg. Das aber bringt mich nun auf eine seltsame Vermutung: Wenn England wirklich neidisch war auf unser Blühen, so muß für dieses Neidisch-sein doch ein Grund vorgelegen haben? Was könnte der alleinige Grund sein? Daß in den verflossenen dreißig Jahren Deutschland sich eifrigst angelegen sein ließ, ein erfolgreicherer Krämervolk zu werden, als es bis dahin England gewesen ist. Und weil man uns unser gutes Recht, ein zehnfach elenderes Krämervolk zu werden als England es war, verkümmern wollte, darum mußten wir zum Schwerte greifen. Schweren Herzens allerdings, aber wir mußten greifen. Denn wer hat das Recht, so frage ich, uns zu verhindern, ein zweites perfides Krämervolk zu werden? Daß wir es nicht mehr zu werden brauchen, dafür haben wir in letzter Zeit ausreichend Beweise bekommen. „Brotfriede“ mit der Ukraine, „Wirtschaftsfriede“ mit Rußland, „Petroleumfriede“ mit Rumänien. Alles, was ich nach diesen Ereignissen in deutschen Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren las, trug die Ueberschriften: „Das Wiederanknüpfen unserer wirtschaftlichen Beziehungen mit Rußland“; „Welche Vorteile erwachsen der deutschen Industrie aus dem Frieden mit der Ukraine“; „Welche neuen Absatzgebiete erschließen sich dem regen deutschen Kaufmannsgeiste nach dem Frieden mit Rumänien“? „Die unausgenützten Naturschätze Kaukasiens“. Aber auch nicht einen einzigen Aufsatz habe ich gelesen, der davon gesprochen hätte, wie sich das deutsche Volk an den unausgenützten Kulturschätzen Rußlands bereichern könne oder was man tun müsse, um menschlich und geistig zu jenen Völkern in Beziehungen zu kommen, die bisher infolge einer verständnislosen Regierung und einer brutalen Bevormundung keine Gelegenheit hatten, ihre unerlösten Fähigkeiten zu offenbaren. Fürwahr, England ist und bleibt ein Krämervolk. Aber ich bin auf diese bevorzugte Stellung eines Volkes nicht neidisch. Diese Stellung gönne ich ihm von Herzen. Denn wenn England aufhört, das Krämervolk auf Erden zu sein, so wird es nur Platz machen für ein anderes. Und diesen Zustand herbeizusehnen, sollte ich unterstützen? Ich für meinen Teil bleibe, vor solche Wahl gestellt, lieber bei Kartoffeln und Hering.

Ein Dichter ist nicht dahin gegangen, wohl aber ein Mensch, was ungleich mehr wert ist. Und Mensch ist umso viel mehr als Dichter, denn Gott mehr ist als Mensch. Er war ein Mensch mit einer Gesinnung und mit einer Ehrlichkeit, die in Fanatismus überzugehen unaufhaltsam gezwungen war. Aber dieser weltumstürzende Fanatismus kommt in keinem einzigen seiner Bücher zum Ausdruck; er war so unlöslich mit seiner körperlichen Person verknüpft, daß man ihn nur zu empfinden vermochte und nur dann in ein Mitschwingen geraten konnte, wenn man diesen Menschen auf der Bühne sah. Als Schauspieler nur oder als Sänger zur Laute hatte er die Fähigkeit, sich bis auf den bebenden Herzmuskel zu entkleiden und in sichtbare Erscheinung zu treten. Er war kein Dichter, sondern ein Menschen-Darsteller. Und doch hat wohl selten jemand auf der Bühne oder auf dem Podium gestanden, der so wenig Ahnung von dem hatte, was man unter Schauspiel-Kunst überhaupt versteht, wie er. Die einfachsten Fundamental-Grundsätze des wahrhaften Schauspielers sind niemals von ihm auch nur begriffen worden. Er glaubte offenbar, der Schauspieler müsse das, was er darstellen wolle, in dem Augenblick, wo er es darstelle, auch wirklich fühlen. Das aber ist das Zeichen des Dilettanten. Und er war schlimmer als der ärgste Dilettant, der nur jemals auf einem Brett, das über ein leeres Faß gelegt ist, gestanden hat. Eine kreischende, schreiende Stimme, die keiner Modulation fähig war, die auch nicht den allerprimitivsten Affekt wiederzugeben vermochte, verband sich mit Gesten, die eine Verhöhnung alles dessen waren, was man Natürlichkeit nennt. Sein Singen zur Laute war immer eine Katastrophe. Aber: Aber: Aber: Wenn dieser Mensch im roten Frack des Ausschreiers einer Jahrmarktsbude, mit der Pferdepeitsche des Zirkus-Direktors vor dem Vorhang der Bühne schreiend, kreischend, falsch betonend, schimpfend und zugleich anpreisend auf- und niederraste, sich dann von einem Theater-Arbeiter die Schlange zuwerfen ließ und ihre Farben zum Schillern brachte, so überkam mich eine tiefere Traurigkeit als bei den wehmütigsten Tragödien Shakespeares. Denn: da war der Mensch aufgestanden, der mehr zu sagen hat als ein ganzes Volk zusammen; und dieser Mensch sieht sich plötzlich zu der Tragik verdammt, kein Ausdrucksmittel für seine Gedanken zu haben; er sieht plötzlich, daß Sprache, Geste, Blick und äußere Gestalt überhaupt keine Ausdrucksmittel sind. Und dies zu sehen, war das, was mich immer und jedesmal unsäglich erschütterte. Und er selbst brachte diese Tragik, die die furchtbarste ist, die einen Menschen treffen kann, am stärksten zur Erscheinung, wenn er als „dummer August“ angestellt werden sollte. Hatte ihn der geschäftstüchtige Zirkusdirektor, der nach einer „Nummer“ suchte, verlassen, so war dieser Mann aller Ausdrucksmittel, die den Menschen nur je zur Verfügung stehen, barm und er begann in dieser Hülfslosigkeit so bühnen-unwirksam, so dilettantisch albern zu flennen und zu heulen, daß im Publikum das Gelächter seinen Höhepunkt erreichte, während sich hier nicht nur im Stück, sondern in einem Menschen das grausamste Schicksal abspielte, das sich nur ausdenken läßt. Kein Dichter ist uns verloren gegangen, wohl aber ein Mensch.

Wir haben uns nie persönlich kennen gelernt. Aber als man ihn zu Grabe trug, wollte ich ihm von ferne einen stillen Gruß winken. Und hier ging denn — wie erwartet — das entsetzlichste Ereignis vor sich, das diesem einzigen Menschen nur jemals während seines Daseins zugestoßen ist. Da stellen sich neben diesen wehrlosen Mann Leute hin, die sich seine Freunde nennen und das bei jedem Worte betonen und begehnen Schmach an ihm, nicht an dem Dichter, sondern an dem Menschen Frank Wedekind. Heulen mit den schlechten Angewohnheiten verschmierter Komödianten „Trauer-Reden“ herunter, gebrauchen, um die Wirksamkeit ihrer Schmähs-Reden, die für die Presse und für ein späteres Gedenkbuch bestimmt sind, zu erhöhen, abwechselnd Bass- und Falsett-Töne und besudeln diesen bleichen, schweigenden Körper, der das — von höherer Macht gezwungen — widerstands-unfähig erdulden muß, mit ewiger Schande. Denn nichts dünkte diesen wundervollen Menschen schmachvoller und schändlicher als Verlogenheit und Heuchelei, die, um den Schein des Wahren, Echten und Wirklich-Empfundnen hervor zu täuschen, sich des Bombastes solcher hohlen Phrasen und solchen nichtswürdigen Wortgeklimpers bedienen muß. Diese unerhörte Schmach, die hier einem Edlen ange-tan wurde, ist sogar dem kriegs-entarteten Simplicissimus so auf die Nerven gegangen, daß er sich seines früheren Mit-arbeiters in Dankbarkeit erinnerte und, um die besudelte Ehre Frank Wedekinds wieder her zu stellen, dieser Kirch-hofs-Feier mit einem Gedichte von Peter Scher gedachte. Für eine Toten-Feier, die eines Frank Wedekind würdig gewesen wäre, gab es nur eins und nur dies Eine: An das Grab gestellt und schweigend den Hut vom Kopfe genommen. Schweigend. Denn schon „Frank Wedekind, lebe wohl!“ wäre um vier Worte und vier Interpunktions-Zeichen zu viel gewesen.

Aber das alles war noch nicht der Schmach genug: Die Zeitungen haben es auch frohlockend verkündet, daß Frank Wedekind auf seinem Sterbebette wieder fromm geworden sei. Oh Schmach! Oh Schande! die man diesem Manne auch hier antat! Was über diese Presse-Notiz zu sagen wäre, das findet Ihr im 12. Gesang der Totengesänge des Hyotamore im 3. Heft.

Jedoch diese widerwärtige Grablegung, bei der Wedekind am eigenen Leibe das Endsckhicksal seines Freundes Het-mann erleben mußte, ohne noch die Möglichkeit zu haben — mit der er an Hetmann Barmherzigkeit übt —, mit einem Strick seiner Mitwelt kund zu tun, was sie ihm nun alle könnten, veranlaßte mich, eiligst nach Hause zu fahren und hier alle nötigen Anordnungen zu treffen. Nunmehr ist Ge-währ geboten, daß kein Mensch einmal erfahren wird, wenn ich meinen letzten Atemzug verrichte. Sobald ich mein Ende herannahen fühle, werde ich mich gleich dem Tier in das dichteste Gestrüpp verkriechen, wohin mir niemand zu fol-gen vermag. Und hier will ich dann in Andacht und in Ehrfurcht das unendliche Wissen erwarten und lautlos ver-recken und still und schweigend hinüber gehen zu der großen Einheit, von der ich gekommen bin. Und dankbar will ich den Göttern sein, wenn sie mit meinem Leichnam hungernde Aasvögel und verstoßene Hunde einmal satt füttern, so daß auch nicht ein bleiches Knöchelchen übrig bleibe, das einem

Journalisten Gelegenheit geben könnte, über meinen sterblichen Ueberresten seine Bedürfnisse zu verrichten, wie das im Waldfriedhof zu München geschah, kurz vor Frühlings Erwachen im Jahre 1918.

Was ich wohl mag

Ich mag wohl Begraben mit ansehen, wenn so ein rotgeweintes Auge noch einmal in die Gruft hinab blickt, oder einer sich so kurz umwendet und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl selbst nicht richtig in 'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt ich auch nicht fröhlich sein; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen sähen sehe, so denk ich schon an die Stoppeln und den Erntetanz. Die Leut fürchten sich so vor einem Toten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender, heiliger, schöner Anblick, einer Leiche ins Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat sein. Die stille, blaße Todesgestalt ist ihr Schmuck und die Spuren der Verwesung ihr Halsgeschmeide und das erste Hahnen-geschrei zur Auferstehung.

Matthias Claudius.

Die Welt-Literatur

Sie gehört zu den wenigen Gründungen der großen Zeit, von denen man bis heute sagen darf, sie gehören zu den nicht-unerfreulichen. Sie hat Frank Wedekind in einer Form geehrt, wie es kein deutsches Theater, keine deutsche Zeitschrift und keine deutsche Zeitung in einer ähnlich würdigen Weise getan hat und hätte tun können. Für 20 Pfennige, also für den Betrag, den heute eine schlechte Zigarette kostet, gab sie jedem, der danach verlangte, die Möglichkeit, Wedekinds bekanntestes (und wohl auch bestes) Werk „Frühlings Erwachen“ besitzen zu können; ein Werk, das im Buchhandel heute mehr als das Fünfzehnfache kostet. Wer den Dichter Wedekind in seiner ganzen Art kennen lernen will, der vergleiche nur die Vorgänge, die sich in dieser Kinder-Tragödie abspielen, mit der Aufschrift des Leichensteines, den Wedekind der Wendla setzen läßt.

Bei diesem Anlaß sei gesagt, daß die literarisch schwächste Nummer der Welt-Literatur einen ganzen Bücherladen voll sogenannter Kriegsbücher aufwiegt. Ein Kriegsbuch entbehren zu müssen, ist Gewinn; einige bestimmte Nummern der Welt-Literatur nicht zu besitzen, ist Verlust und sogar ein Verlust, der sich zuweilen nicht leicht gutmachen läßt.

Zahlen aus großer Zeit.

Der deutsche Verleger Ullstein benützt den Soldaten-Tod eines braven Offiziers, des Rittmeisters Freiherrn von Richthofen, um diese Tatsache den Lesern des Börsenblattes der deutschen Buchhändler (Nr. 111) gebührend mitzuteilen und gleichzeitig bekannt zu geben, daß sich vom „roten Kampfflieger“ das 501.—520. Tausend im Druck befindet. „Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?“ — „Der Güter höchstes dürfen wir ver-

teid'gen gegen Gewalt —“. Und Gewalt ist es, die hier einem wackeren deutschen Offizier angetan wird. Eine Schande ist es, die hier an einem deutschen Offizier verübt wird, der Gentleman gewesen ist vom Scheitel bis zur Sohle, ein Soldat, dessen Ritterlichkeit von Engländern wie Franzosen in gleicher Weise anerkannt worden ist, dessen Tod auf Seite der Gegenpartei den englischen und französischen Offizieren Gelegenheit gab, ihm noch im Tode Ehren zu erweisen, wie sie nur selten ein Feind dem Feinde erweist. Und dieser junge, ritterliche Offizier, der noch im Tode für das Geschäft eines deutschen Verlegers mit dem Musterkoffer reisen muß, sollte dieses Buch geschrieben haben? Nein, nein und abermals nein! Das tat kein deutscher Offizier! Das konnte kein deutscher Offizier tun! In seiner unschuldigen Gutmütigkeit, die nichts wußte von dem Krämergeist eines deutschen Verlegers, in seiner jugendlichen Unbekümmertheit, die den Umfang der Schmach, die eine solche Verbindung unter Umständen annehmen konnte, in ihren riesenhaften Ausmaßen nicht vorahnen konnte, sagte er vielleicht (ich sage auch hier ausdrücklich: Vielleicht! weil ich sogar das in Zweifel ziehe): „Na, in Jott's Namen denn, wenn's Ihnen schon so Spaß macht und Sie glauben, daß sich die Leutchen freuen, wenn sie so was lesen können, dann meinswejen setzen Sie schon meinen Namen druff uff det Jeschriebene. Es tut mir ja nich weh. Wat hab'n Se denn überhaupt jeschrieben? Ja, ja, is schon jut, lassen Se man stecken. Wat bin ick froh, det ick's nich zu lesen brauche; denn wenn man nu schon mal 'n paar Tage Urlaub hat, will man sich doch erholen und nich Ihre Bücher lesen.“ Aber das ist es: wer sich in Gefahr begibt, kommt nicht nur darin um, sondern wird auch noch nach seinem Tode von dieser Gefahr geschändet.

Scherl verkündet im Buchhändler-Börsenblatt, daß er unter Mithülfe der deutschen Buchhändler $3\frac{1}{4}$ (drei und eine viertel) Million Kriegsbücher schon verkauft habe. Bei dieser Schandtat, die diese Firma an dem deutschen Volke begangen hat, leistete ihr der deutsche Buchhandel rege Mithülfe. Ohne den deutschen Buchhandel hätten weder Scherl noch Ullstein diese Riesen-Umsätze erzielen können. An dem Kultur-Stand eines Volkes sind Schriftsteller und Buchhändler in gleicher Weise beteiligt, beide zur Hälfte. Diese Sünde, die hier der deutsche Buchhandel begangen hat, wird sich an ihm selbst in erster Linie rächen. Zugegeben werden soll, daß der Sortiments-Buchhandel es in den letzten beiden Jahren nicht leicht hatte und daß er an den Ullstein- und Scherl-Büchern mühelos recht viel Geld verdienen konnte. Aber heißt nicht auch das „Krämervolk sein“, wenn man in Rücksicht auf das Geld-Verdienen Kulturwerte zu Grunde gehen läßt und der Geschmacksverwilderung das Emporkommen erleichtert?

Gegen diese großen Zahlen nenne ich andere: Der Ziegelbrenner, hinter dem keine „Richtung“, keine Clique, keine Gesinnungsgenossen stehen, bekam 10 Tage nach Erscheinen des ersten Heftes den ersten Abonnenten, nach 17 Tagen den zweiten, nach 30 Tagen (am 30. September) hatte er drei Abonnenten. Am 31. Oktober hatte er noch immer erst drei Abonnenten. Diese drei und nicht mehr Abonnenten hatte er auch noch am 30. November, also drei Monate nach Erscheinen des ersten Heftes. Obgleich

inzwischen auch schon das zweite Heft erschienen war, betrug bis zu diesem Tage die Gesamt-Einnahme 14,20 M. Da ich an und für sich ja nur eine sehr geringe Kreditfähigkeit besitze, worauf ich sogar stolz bin und da ich gar keinen Wunsch habe, meine Kreditfähigkeit durch Vorspiegelung schöner Tatsachen zu erhöhen, es mir überhaupt gleichgültig ist, ob ich jemals irgendwelche Kreditfähigkeit haben werde, teile ich auch diese Zahlen aus großer Zeit zur Freude der Leser mit. Bekannt zu geben, wie sich der Ziegelbrenner nach dem 30. November entwickelte, dafür liegt schon darum keine Veranlassung vor, weil es nicht immer sehr leicht ist, zu unterscheiden zwischen denen, die nur neugierig sind und denen, die suchen. Daß eine nicht geringe Anzahl Neugieriger darunter ist, beweisen mir die Zuschriften, die mich durch Bitten und Drohungen bewegen wollen, die Hefte in kürzeren Zwischenräumen heraus zu geben. Das sind Leute, die sich nicht daran gewöhnen können, daß die Welt auch ohne Journalisten bestehen und sogar recht gut bestehen kann; das sind solche, die mich nun durchaus zu einem Journalisten machen wollen, der ihnen pünktlich zur festgesetzten Stunde das vorher bezahlte Heft auf den Tisch legt. Aber das kann ich nicht, und könnte ich es, so täte ich es nicht. Vielleicht werden zwischen zwei Heften manchmal noch viel größere Zeiträume gelegt werden als bisher, wenn ich dies für gut halte. Warum sollte ich meine Qualen unnötig vergrößern? Und warum überhaupt häufiger? Was ich schreibe, kommt schon deshalb immer zur Zeit, weil ich es garnicht eilig habe. Sollte aber doch einmal Ursache vorliegen, rasch bei der Hand zu sein, so brauche ich die Fähigkeiten hierfür nicht herbei rufen, denn dann hoffe ich mit Zuversicht, sie werden mir zur rechten Stunde gegeben werden. Also wartet, wie auch ich warten muß! Und wenn mich nun schon alles um mich her quält und martert, warum wollt auch Ihr es noch tun? Ihr, von denen ich glaubte, daß Ihr mir wenigstens einen Kilometer näher seid als alle übrigen Menschen.

Journalismus

Die japanische „Hilfsexpedition“ in Sibirien.

Die deutsche Hilfsexpedition in der Ukraine.

Zwei Ueberschriften aus derselben Zeitung.

Der Simplicissimus

hat eine Anzeige des Verlags dieser Zeitschrift, die nichts anderes enthielt als: „Totengesänge des Hyotamora. Preis 60 Pfg. Ziegelbrenner Verlag München“ ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Da der Simplicissimus, wie man sich in jeder Nummer überzeugen kann, irgendwelche Skrupel hinsichtlich der Art der Anzeigen nicht kennt und also die Ursache der Ablehnung nicht grundsätzlicher Natur ist, bleibt als alleinige Ursache der Ablehnung übrig: Der triefäugige Kettenhund hat bereits jenes Stadium der Altersschwäche erlangt, wo er sich vor einer Ameise, die eben aus dem Ei gekrochen ist, zu fürchten beginnt. Vielleicht fegt ein gutgezielter Hieb mit einem Knüttel den Köter, der nicht leben und nicht sterben kann, hinweg, so daß nur noch der Gestank von seinem wurm-zerfressenen Kadaver übrig bleibt.

Ich schreibe nie etwas zwischen die Zeilen. Deshalb sind alle die, die sich mit „Fünf Jahre Zuchthaus“ beschäftigen, Zuviel-Leser; sie lesen mehr hinein, als ich sagte. Warum werden in Frankreich fünf Jahre Zuchthaus angedroht gegen alle, die Stimmung gegen den Krieg machen? Weil ihre Zahl so groß geworden ist, daß man sich ihrer nur noch mit den grausamsten Strafen zu erwehren hofft. Warum ist bei uns das Jubelgeschrei über diese Strafandrohung in Frankreich so ungeheuer? Weil wir an unsere Brust schlagen dürfen und sagen: „Nein, so grausam sind wir nicht, wir verhängen gegen Kriegs-Gegner keine fünf Jahre Zuchthaus.“ Richtig! Denn bei uns liegt ja keine Veranlassung hierfür vor. Niemand bei uns ist Kriegs-Gegner, wie es in Frankreich heute Hunderttausende sind, wodurch sich diese grausame Strafe erklärt. Bei uns gibt es keine einzige Zeitung, die unbekümmert gegen alle Strafandrohungen ihre Ziele nicht eine Minute lang verläugnet, wie es solcher Zeitungen und Zeitschriften in Frankreich, England und Amerika zu Hunderten gibt. In den Vereinigten Staaten hat die größte Vereinigung der Pacifisten sich seit Kriegsausbruch (das heißt: seit Ausbruch des Krieges zwischen Amerika und Deutschland) bis heute um das Zwölfwache vermehrt. Freilich: an der Spitze dieser Friedensvereinigung und in den verantwortungsreichen Aemtern sitzen nicht Deutsche, denen es schon deshalb zukäme, weil sie aus dem Lande der geborenen Organisatoren stammen, sondern Amerikaner, Italiener, Engländer, Franzosen, Russen und Iren. Die Deutschen in Amerika machen „so was“ nicht mit, sie haben die Hosen voll; und der Staats-Gedanke ist ihnen so eingedrillt, sie sind mit dem Staats-Begriff so verknüpft, daß sie sich jetzt nicht einmal geschämt haben, im „Interesse“ ihres „neuen Vaterlandes“ den „Deutschen Nationalverband“, der mehr als zwei Millionen Mitglieder zählte und einen großen politischen Einfluß hatte, aufzulösen mit der Begründung, „jetzt hätten sie in erster Linie für die Interessen Amerikas einzustehen“. Warum? Weil sie um ihr Geschäft fürchten. Nun aber diesen Deutschen daraus einen Vorwurf zu machen, wie es in deutschen Blättern heute geschieht, ist ungerecht und zwar deshalb, weil alle die Millionen Deutsche, die ihre Heimat verließen, in ihrem neuen Vaterlande immer bessere Bürger wurden, als sie in ihrem ehemaligen Lande gewesen waren. Weil sie das alte nicht geliebt hatten und nicht lieben konnten, so liebten sie das neue umso leichter. Um die deutschen Bürger, die ihr Land verlassen, ihrer Heimat zu erhalten, sind nicht Aenderungen der Gesetze über den Verlust der Staatsangehörigkeit notwendig, sondern ist nur von Nöten ein Land, das geliebt werden kann. Aber der, der immer nur befiehlt und immer nur den Bakel schwingt, ist nie beliebt. Vaterlandsliebe gehört mit zu jenen Tugenden, die nicht im Verordnungswege erzwungen werden können. — Nein, es steht nichts zwischen den Zeilen! Darum war der Jubel in Deutschland so allgemein, als man „Drakonische Strafen in Frankreich“ für die Veröffentlichung frei bekam. Ebenso frei bekam, wie jene kleinen Notizen, die uns so ab und zu im Blätterwalde begegnen und in denen es heißt, daß in dem italienischen Städtchen Tuttifrutti schon wieder

einmal ein Bürgermeister verhaftet worden sei, weil er Friedens-Propaganda getrieben habe. Wozu diese auffrisierten Notizen? Ja, glaubt Ihr denn vielleicht, daß in Deutschland jemals ein Bürgermeister wegen Friedens-Propaganda verhaftet würde? Niemals. Und darum dürfen wir auch mit pharisäischer Inbrunst derartige Meldungen aus Italien veröffentlichen. Denn die Voraussetzung für eine solche Verhaftung ist doch immer nur, daß ein solcher Bürgermeister auch vorhanden ist. Also weshalb sollte ich mich veranlaßt sehen, etwas zwischen die Zeilen zu schreiben? Ihr kennt ja Eure Umgebung genau so gut wie ich.

Sturmzeichen

168. Reichstagssitzung. Donnerstag, den 6. Juni 1918, nachm. 1 Uhr. Meerfeld (Reg.-Soz.):... Herr Wallraf machte uns kürzlich auf die scharfe Zensur in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten aufmerksam; dazu ist nur zu bemerken, daß wir die französischen und englischen Zustände gern mit dem eisernen Ring der deutschen Unfreiheit vertauschen möchten.... Gerade weil wir wissen, daß unsere Soldaten im Felde für die äußere Freiheit des Reiches kämpfen, fühlen wir uns verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Heimat nicht im ödesten Militarismus versklavt....

In dieser Reichstagssitzung ist mehr und Wichtigeres gesagt worden. Man verschaffe sich den stenographischen Bericht, die Tagespresse (auch die sozialdemokratische) bringt nur belanglose Satz-Splitter, die den Gesamt-Eindruck mehr verfälschen als mitteilen. Aber gerade die Sozialdemokraten haben bis heute noch nicht das Geringste getan, um entbehrliche und überflüssige Zustände zu beseitigen. Es wird eine Unmasse Material herbei geschleppt, aber wenn die Bude geschlossen wird, bleibt nicht alles beim alten, sondern es wird schlimmer als es war.

Ein deutscher Dichter

„Die Woche“ (Verlag August Scherl) Nummer 22, Jahrgang 1918. Seite 541.

Flieger. Von Georg Freiherrn von Ompteda.

..... Die Flieger sitzen und spielen Skat und qualmen lässig Zigarren. Die scharfen, die schlanken Männer der Tat, Sie warten, sie lauern, sie harren.

Da fahren sie auf: die Glocke schellt, Zu Boden flattern die Karten: Hinaus in die weite, luftige Welt. Flugzeuge in Reihe warten.

..... Da droben im Blau in den Himmelshöhen ein englisches, freches Geschwader. Ihr kommt grade recht, nun wartet schön: Euch lassen wir kräftig zur Ader.

..... Und der sich fand im Heeresbericht, Der kriegt einen Kerl zu packen, Und der da las das Fliegergedicht, Der sitzt einem Hund im Nacken.

..... Auch der Aesthet schießt einen ab Aus völkischer Ueberzeugung. Der vom Altar holt ihn herab Aus reiner Kampfesneigung. „Mit Gott,“ spricht er wie stur und toll, „Sei er nun abgeschossen.“ Schießt ihm die ganze Kiste voll, Zerreißt ihm Kabel und Trossen.

Und der einst übers Wasser ging, Weiß nicht zu welchem Zwecke, Sich einem an das Steuer hing: „Das Aas muß um die Ecke!“ Die bunten Scheiben sind bald erlegt:.... Die Flieger nach Hause wandern.

Sie sitzen am Tisch beim Zigarrendampf, Die scharfen, die schlanken Flieger, Sie reden nicht von dem schweren Kampf, Die stolzen, die jungen Sieger. Nur einer die Karten zusammenschiebt, Voll Wut klingt seine Stimme: „Nun weiß man nicht mal mehr, wer gibt!“ Und er mischt in wildem Grimme.

Es sind natürlich viel mehr Verse, weil sie die Seite füllen müssen, von wegen des Honorars. Hätte der deutsche Dichter Georg Freiherr von Ompteda wirklich einmal echte Flieger gesehen, wenn sie von einem Kampf zurück kamen, so wären vielleicht die Vorbedingungen gegeben, daß dieses schöne Gedicht ohne weiteres Aufnahme in einem Lesebuch für die Volksschulen finden könnte. Weil er aber niemals in der Nähe eines Kampf-Geschwaders gewesen ist, sondern für einen Roman „Die Hefe der Großstadt“, Studien in einer Keller-Spelunke in Berlin und zwar im Kreise von Zuhältern und alten Gewohnheits-Verbrechern gemacht hat und dann in der Zerstretheit die Notizbücher verwechselte, so ist mit Gewißheit zu erwarten, daß die Volksschüler vor diesem hehren Dichterwerk bewahrt bleiben.

Das englische Krämervolk

Abg. Dr. Müller-Meiningen fragt ergänzend: Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß für das zu dem „Tabak“ verwendete Buchenlaub 500 Mark pro Zentner gefordert werden? Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um diesen Wucher zu bekämpfen?

Zuerst einmal nichts!

Ist dem Herrn Reichskanzler ferner bekannt, daß einzelne Truppenteile ganz erheblich gesundheitlich geschädigt worden sind und zwar mehr als durch das feindliche Gas? (Heiterkeit.)

„Heiterkeit“ verzeichnet der Reichstagsbericht, wenn von „feindlichem Gas“ die Rede ist. Die vergnügten Herren könnten beinahe Kriegsberichterstatter werden; die Hauptforderung haben sie bereits erfüllt.

Für den Zentner Buchenlaub 500 Mark. Da ist es freilich von Nöten, daß alles aufgeboten werden muß bis zum letzten Blutropfen, um das englische Krämervolk vom Erdboden zu vertilgen. Platz da! Platz da! Damit wir an die Sonne können! Wenn sich nun ein feindlicher Ausländer in Deutschland, nachdem er durch eigene bittere Erfahrung genügend Kenntnisse gesammelt hat, zusammenrottet und einer Kompagnie im Felde 300 Päckchen von diesem Buchenlaub zukommen läßt, so steht er vier Tage darauf vor einem Kriegsgericht. Der Tatbestand ist so rasch festgestellt, daß die Sitzung kaum eine Stunde dauern wird und beim nächsten Morgen grauen findet sich der Liebesgaben-Absender an einer kalten Mauer wieder. Da es sich aber nicht um feindliche Ausländer handelt, sondern um Kommerzienräte, die doch nichts Höheres im Auge haben, als bei der nächsten Kriegsleihe recht „stark engagiert“ zu sein, so liegt auch nicht der geringste

Hinderungsgrund vor, warum der Generalleutnant v. Oven dem Abgeordneten nicht folgende Antwort hätte geben sollen:

Es wird geprüft, ob eine Mischung herausgegeben werden kann, die diese Uebelstände nicht enthält. Die Namen der Fabrikanten stehen nicht auf den Paketen, diese tragen aber Nummern, so daß.....

Die Namen der Fabrikanten stehen nicht auf den Paketen. Diese Antwort enthält das, was bei der ganzen Debatte als das Wesentlichste anzusehen ist.

Wirkung

Da schreibt mir eine Frau: „Wäre es nicht besser, nicht so zu schreien? Sie würden eine viel tiefere Wirkung erzielen, wenn Sie ruhiger blieben.“ Und eine andere Frau: „Wäre nicht eindringliche Rede oftmals besser? Warum überschreit sich Ihre Stimme so oft, und warum sind Ihre Gebärden so heftig? Viele, die Sie sehen und hören, können vor Ihrer Lautheit garnicht bis zum geistigen Sinn Ihrer Worte kommen.“ Und noch eine andere: „Warum nur schreien Sie so?“

Ja warum? Weil ich mein Bettchen noch naß mache; weil ich noch ein Säugling bin. Vielleicht, weil ich nur den Weg bereite für einen Besseren und Größeren, der nach mir kommen wird. Schreien ist Schwäche, ich weiß es. Aber wenn ich durch Schreien ein Weinglas zertrümmern kann, warum nicht vielleicht eines Tages Mauern? Und dankt nicht mir, sondern dankt dem, der mich bis zu diesem Augenblick an seinem Nabelstrange trug und mein leises Wimmern mit seinen gütigen Händen deckte. Und soll ich nicht schreien, wenn ich zum ersten Male das Licht der Welt erblicke und kein anderes Mittel weiß, mein Lebensbewußtsein zu äußern? Wenn ich erst einmal erfahren habe, was „Wirkung“ ist, wenn ich erst gelernt habe, wie man „Wirkung erzielt“, dann beginnt bereits die Arterien-Verkalkung. Aber weder Rückenmarksdörre noch Arterien-Verkalkung soll der Ziegelbrenner am eigenen Leibe verspüren. Sobald ich die ersten Anzeichen bemerke, ermorde ich ihn kalten Blutes und lachenden Herzens; und ich mache mir kein Gewissen daraus, den Abonnenten zwei oder drei Hefte oder noch mehr schuldig zu bleiben. Denn es erscheint mir anständiger, ehrlich in der Gesinnung (in der Gesinnung, Ueberzeugungen können sich verändern, weil sie von Erfahrungen und vom Wissen abhängig sind) zu bleiben, als in Rücksicht auf die Abonnenten oder Gewissens-Bedenken halber behaglich zuzuschauen, wie man Fett ansetzt. Also spart Eure Abonnements-Gelder, denn Ihr habt keine Sicherheit, die Hefte zu bekommen, die Ihr bezahlt habt! Weil ich mit einem Stück trockenen Brotes, einem Stück Ziegenkäse und einem Krug Wasser den Tag über ausreiche und das auch schon vor dem Kriege Monate hindurch der Wissenschaft zuliebe geübt habe, ohne daß meine Geburt darunter gelitten hätte, so benötige ich Eure Abonnements-Beiträge nicht. Ich habe nichts nötig als reine, gesunde Luft, in der ich atmen kann und Menschen (nicht etwa: Menschen; die gibt es genug trotz des Krieges), unter denen ich zu leben vermag

Der ermordete Laubfrosch

So unglaublich es erscheint, aber es gibt in der Tat Menschen, die, statt einen Regenschirm zu nehmen oder statt daheim zu bleiben, den Frosch töten, der das Wetter angezeigt hat. Das ist tragisch, daß es solche Menschen gibt. Viel tragischer aber ist, daß solche Menschen an der Spitze der Völker stehen und „Regierung“ heißen, daß solche Menschen Interessen-Kreisen angehören, die stärker sind als die Regierungen. Die tiefste Tragik jedoch ist, daß diese Menschen auch hier noch die Frösche morden, weil sie glauben, das heranziehende Unwetter dadurch aufhalten zu können. Aber das muß schon so sein, weil sonst der Erkenntnis-Satz eines Weisen „Du glaubst nicht, mit wie wenig Klugheit die Welt regiert wird!“ ja plötzlich eine große Unwahrheit werden würde. Und nur deshalb, weil Wahrheit sich nicht in Unwahrheit wandeln kann, muß der Laubfrosch ermordet werden.

Gänsefüße

Vermischtes. Die „gute Stimmung“ in Frankreich. Hinter das Geheimnis der in Frankreich.....

Aus einer Rede: selten war die Stimmung in der Heimat so über alle Maßen vorzüglich, denn.....

Der eine weint, der andere lacht; das ist das Schicksal der Welt. Und wenn der Journalist nicht die Gänsefüßchen zur Hand hätte, so müßte man nun erst raten, wo die gute und wo die schlechte Stimmung ist. Daß sie in Frankreich nicht gut ist, wissen wir doch längst; warum aber wird uns denn nur das jeden Tag so erzählt, als sei es etwas Neues.

Die Schuldlosen

Berlin, 30. Mai. (Drahtbericht.) Augenzeugen bestätigen Ueberraschend gering ist auch der Verlust an Pferden.

Die sind am Weltkriege zwar ganz und gar unschuldig, aber weil sie „halt an Geld“ kosten, ist es schon angebracht, sie gelegentlich einmal im Drahtbericht zu erwähnen. Im Tagesbericht noch lange nicht. Ein weinendes Pferd habe ich schon gesehen, einen weinenden Kriegsberichterstatter noch nicht. Aber weil dieser Kriegsberichterstatter ja die große Zeit in Drahtberichte aufzulösen versteht, so kann ich ihm recht gut begreiflich machen, warum ich einem Pferde auch diesen Drahtbericht in die Krippe legen kann. Und nur darum, weil das Pferd in steter Furcht lebt, man könnte ihm das antun, nur darum allein spricht es nicht: „Warum freßt Ihr uns eigentlich den Hafer weg, da es doch genug Weizen und Roggen für Euch auf der Erde gibt?“ Dann schon noch lieber faulende Rüben und stinkig gewordene Kartoffelschalen in den Leib geworfen, als ununterbrochen in der Angst leben zu müssen, den Drahtbericht, der ihrer Erwähnung tat, als Sättigungs-Mittel zwischen die Zähne geschoben zu bekommen. Die beweinenwürdigste aller Mütter hat eine Hoffnung, sei es auch nur die Hoffnung, sich dereinst an dem aufblühenden Export-Geschäft erfreuen zu dürfen und darüber ihrer Söhne vergessen zu können; das Pferd aber kann selbst die Hoffnung auf Hafer nicht haben. Denn gerade dieses auf-

blühende Export-Geschäft wird ihm vermehrte Peitschenhiebe bringen, die es vielleicht sogar geduldig hinnehmen würde, bliebe nur der Hafer — die einzige Freude des (meist auch noch kastrierten) Tieres — nicht aus. Aber nachdem die Exporteure gesehen haben, daß die Pferde auch ohne Hafer einen aufgefüllten Leib bekommen können, wird schon in Rücksicht auf den entgangenen Geschäfts-Gewinn der letzten Jahre mit unverwischbarer Oelfarbe über die Krippe gemalt werden: „Kutscher, es muß gespart werden! Jede eingesparte Metze Hafer wird im Kontor mit 50 Pfg. vergütet!“

Wo war er?

Berlin, 30. Mai. (Drahtbericht.) Augenzeugen bestätigen, daß die deutschen Verluste beispiellos gering sind.

Ich glaub's ihm aufs Wort, dem Herrn Kriegsberichterstatter. Denn wäre er da gewesen, wo er diesen beispiellosen Eindruck nicht hätte gewinnen können, so wäre er eben nicht mehr da. Und wir hätten einen Kriegsberichterstatter weniger und einen Tag unseres Lebens mehr. Die Augenzeugen kamen zu ihm, dreckig, blutend und müde. Nicht zu ihm, sie gingen vorüber. Er aber bekam das Honorar, weil die, die an ihm vorüber gingen, bluteten. Das war fünfzig Kilometer hinter der Stelle, wo man verblutete. Sonst hätte er ja keine Augenzeugen befragen brauchen und nicht nötig gehabt, müden Soldaten fünf Minuten von ihrem Schläfe zu stehlen. Sonst hätte er ja keinen Drahtanschluß gehabt. Sonst hätte er ja kein Honorar bekommen. Wenn ihm doch endlich einmal kein blutender und müder Soldat mehr etwas erzählen würde und er selbst der Augenzeuge werden müßte! Um wieviel echter würden dann seine Drahtberichte lauten, weil er sie dann zweihundert Kilometer hinter der Front schreiben würde und seine Befähigung zum Kriegsberichterstatter nicht mehr angezweifelt werden könnte.

Na also,

da wären wir ja so weit!

oder

Die Wehrpflicht ist auf eine breitere Basis zu bringen!

oder

(Zeitungsbericht): Weibliche englische Militärfieger? tu. Amsterdam, 17. Juni. Aus London wird gemeldet: Der Arbeiterminister Roberts erzählte in einer Frauerversammlung, daß die Regierung beabsichtige, Frauen zum Fliegerdienste bei der Armee heranzuziehen, und knüpfte daran die Bemerkung, daß nach seiner Ansicht Frauen gute und erfolgreiche *Militärfieger werden könnten*. Die anwesenden Frauen sollen, so berichten wenigstens englische Blätter, diese Ankündigung mit Begeisterung aufgenommen haben.

Wenn eine englische Kultur-Roheit ausnahmsweise einmal „gemeldet“ wird, ohne daß der Journalist sie mit Hülfe seiner Kadaver-Ausdünstung kommentiert, so hat das bisher noch immer etwas zu bedeuten gehabt. Die nächste „Meldung“ wird schon deutlichere Formen aufzuweisen haben, darüber brauchen wir uns wohl die geringste Sorge zu machen. Jedoch was mir Ekel einflößt, das ist: Ich sehe

schon die „in Unschuld getunkten Hände“ und höre schon die Verkleisterung der Geschichte: Aber bitte sehr, wir sind es doch nicht gewesen, die zuerst den Anstoß zu dieser Anregung gegeben haben. Die Engländer waren es! Richtig, die waren es. Aber wenn ich in Heft 3 in jeder Zeile dreimal behaupte: Der Kultur-Fortschritt beginnt bei der Granaten-Fabrikation und bei der gedankenlosen Anbetung der Leichname, so glaubt es mir ja kein Mensch. Und einer, der es vielleicht glauben könnte, schreibt mir: Was sichts Sie an, nach des Menschen heiligsten Idealen zu greifen, auch nach den unschuldigsten, einfältigsten und unschädlichsten, das tun Sie im letzten Gesang des Hyotamore! — Eben, das ist es: Das grenzenlose Weh der Mütter hat meinen Glauben an die Mutterliebe zerstört. Die Mütter sind mir verloren! Aber vielleicht kann ich den letzten winzigen Rest der Frauen retten und die Säuglinge. Denn Soldaten haben wir genug; es fehlt uns nur an Menschen!

Die Moralisch-Verkommenen

Die großen Sensations-Prozesse, die großen stinkenden Ehescheidungs-Tragödien fehlen ihnen. Aber sie haben Greuel-taten, die in Frankreich, in England, in Rußland, in Amerika oder in der Nähe eines Schützengrabens verübt wurden. Sie genügen zur Befriedigung ihrer Gelüste und reichen zu einer erfolgreichen Masturbation aus, deren Ergebnis uns tagtäglich ins Angesicht geschleudert wird, weil wir abonnieren mußten, um zu wissen, wann wir auf unsere Lebensmittelkarte nicht das kriegen, was uns fehlt. Wir sind dagegen wehrlos, weil uns heute die Möglichkeit abhanden gekommen ist, die Echtheit der Berichte nachzuprüfen. Deshalb vermögen sie schon garnicht mehr zu unterscheiden, wann sie lügen und wo. Jenes ekel-erregende Geschmeiß, das mich zwingt, ständig hochprozentige Sublimat-Lösung zu gebrauchen, vermag sogar ich, der ich kein Registrierungs-Talent besitze, in zwei Gruppen zu teilen; die eine findet sich unter dem Sammel-Begriff „Gott, 's ist halt 'n Journalist!“, die andere unter „Journalist? Also Erzlügner wollen Sie sagen!“ Und wenn ich nun Sätze lese, wie zum Beispiel: „Der Verlag verspricht mit großartigen Worten Vieles“; oder „Der Verlag will das gesamte deutsche Kulturleben säubernd durchsprechen“; oder „und verspricht Wertarbeit zu leisten“; oder „Wie kann ein Mensch, der für Ehrlichkeit zu werben vorgibt, die Furchtbarkeit unseres vierjährigen Blutens so zum Leichtsinnum fälschen wollen?“ oder „Wir warnen vor ihr, weil ihre Reklame mit unerfüllten Versprechen Leser einzufangen versucht hat“; so erkenne ich zwar, daß jemand (vielleicht wegen der Reklamation) nicht ahnt, wovon die Rede ist, weiß aber doch, daß die Sprache meinem Unvermögen, einen neuen Sammel-Begriff zu bilden, mir bis zur Stunde nicht zur Hülfe kommen kann. Und darum habe ich keinen Grund, zu flehen: „Götter, befreit mich von der Zensur!“ sondern ich bin genötigt, inbrünstig zu beten: „Ihr Götter, gebt mir zur rechten Zeit die Worte und Sätze, deren ich bedarf, um zu sagen, was ich empfinde! Amen!“

An das Fräulein von S.....

Briefe eines Gefallenen.

Kölnische Zeitung, 25. März 1917:

Bei J. Mermet in München ist ein Buch erschienen An das Fräulein von S..... Das kleine Werkchen gehört in das Gebiet der Kriegsbelletristik. Der Verleger gibt ihm Geleitwort mit, das zunächst unser Misstrauen erweckte. Danach sollte man ein absonderliches modisch-geheimnisvolles Ding erwarten, das gar keine rechte Kriegsgeschichte, überhaupt keine rechte Geschichte sein will, sondern ein tief sinniges Opus, wie man es in gewissen Kreisen liebt, um daran schwulstige Stilübungen zu knüpfen. Wir haben das Buch mit grossem Wohlgefallen gelesen, indem wir ihm eine ganz andre, einfachere Erklärung gaben, als die vom Herrn Verleger und wohl auch vom Verfasser gewünschte. Nach unsrer Deutung behandelt es die alte Wahrheit, dass manche Handlungen der Menschen eine ganz andre sittliche Würdigung fänden, konnte man die tiefen Beweggründe des Handelnden. Diese Erfahrungsweisheit wird hier auf die Erscheinung des kriegerischen Heldentums eines Mannes angewendet, der in den Krieg geht mit der Hoffnung, den erlösenden Tod zu finden, ohne selbst Hand an sich legen zu müssen. Er verrichtet Wunder der Tapferkeit, weil er der Gefahr gleichgültig, ja mit dem Wunsche eines sonst unerwünschten Schicksals entgegentritt. Es ergeben sich aber doch Umstände, die ihn veranlassen, sein Leben mit List und kluger Erwägung zu schonen. Es geschieht dies in solchen Fällen, in denen es sich darum handelt, mit dem eignen Leben das vieler Kameraden vor Gefahr zu sichern und in andern, in denen der Erfolg einer Aufgabe, das sieghafte Gelingen einer Unternehmung von der vorsichtigen Klugheit abhängt, in Fällen also, in denen der eigne Wille sich persönlich gleichgültigen, aber als höher stehend erkannten Zwecken beugt. Diese sittlich-psychologische Erscheinung ist fein ersonnen, und sie ist es, die dem Werke fesselnden Reiz gibt. Sie führt auch zu dem erhebenden Schluss, dass der Mann, der nur als Glückloser sterben wollte, schliesslich in dem schönern Bewusstsein stirbt, dass sein Tod mit der Erfüllung eines grossen Werkes verbunden zur sittlichen Tat geworden ist. Die Geschichte ist in der Form von Aufzeichnungen erzählt, die für jene Dame bestimmt sind, deren Unerreichbarkeit ihm den Selbstmordgedanken eingegeben hatte. Nach dieser unsrer Auffassung ist das Werk keine der landläufigen Geschichten, die durch Kriegsszenen die Phantasie des Lesers reizen wollen, sondern ein Kunstwerk, das ein bedeutungsvolles sittliches Problem vorführt. Der „Einführung“ des Verlegers stehen wir infolgedessen mit der Frage gegenüber: „Wozu der Lärm?“ War die Meinung vielleicht die, dass das Gerade und Klare heute nichts mehr auf dem Markte gelte, wenn es nicht wenigstens in eine künstlich die Farben verändernde Beleuchtung gesetzt wird?

K. v. Perfall.

Geheftet in Bütten-Umschlag: 2.00 M.

Mermet Verlag, München 23, Herzogstrasse.

Postscheck-Konto: 6901 München.

Gegen den Pesthauch,

der von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl in Gestalt von „Kriegsbüchern“, in Gestalt von „billigen Büchern für das deutsche Lesepublikum“ und in Gestalt von „öffentlicher Meinung“ ausgeht und die Kultur und den guten Geschmack des deutschen Volkes, ja der ganzen Menschheit zu vernichten droht;

Gegen die Seuche,

mit der ein ganzer Erdteil von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl überschwemmt wird und angesichts derer man sich staunend fragt: „Hat uns denn jemals ein Goethe gelebt?“ soll kein Gesetz geschaffen und kein Gesetz angerufen werden. Auch ohne Gesetze kann Grosses vollbracht werden, sofern alle ernstlich wollen! Für dasselbe Geld, was diese Erzeugnisse unbekümmerter Buchverfertiger und Buchverschleisser kosten und wodurch jeder seinen höchsten Schatz, seine Bücherei entwertet, bekommt man ebenso leicht in zehnfach besserer Ausstattung literarisch und künstlerisch wertvolle Unterhaltungs-Literatur. Zur ersten Errichtung eines Damms, um jene Flut von vergiftenden Abwässern aufzuhalten, empfehlen wir aus eigener Kenntnis und Erfahrung für heute: Aus S. Fischers Roman-Bibliothek die Romane von Bang, von Beradt, von Hesse, von Huch, von Kellermann, von Strauss, von Tolstol. Alles für dasselbe Geld wie die Ullstein- und Scherl-Schmöker und in vornehmerer Ausstattung;

Ferner: Die noch billigeren und bei weitem schöner (als Ullstein- und Scherl-Bücher) ausgestatteten kleinen „Inselbücher“;

Endlich: Die reiche Sammlung der Universal-Bibliothek von Reclam, in der alle, die Unterhaltung oder Belehrung suchen, für noch weniger Geld die reichste Auswahl an wertvoller Literatur finden, ohne befürchten zu müssen, bis in den tiefsten Grund ihres Menschseins verwildert und verroht zu werden.

Wir werden weiteres aufstellen. Denn man soll anderwärts nicht glauben, es gäbe nur zwei deutsche Verleger: Ullstein und Scherl. Man soll anderwärts nicht glauben, die deutschen Intellektuellen wehren sich nicht gegen die Ullstein- und Scherl-Seuche. Die Intellektuellen in Deutschland schämen sich dieser Seuche.

Kein Fluch über Ullstein und Scherl, sondern man hüte sich vor deren Verlags-Erzeugnissen wie vor einer venerischen Krankheit. Die Wirkung ist letzten Endes die gleiche. Nicht um die Vernichtung eines oder zweier bekannter Verlags-Geschäfte handelt es sich, nicht um die Bereicherung anderer Verlags-Unternehmungen, sondern um hohe, um heilige Güter des deutschen Volkes, um heilige Güter der Menschheit.

Der Ziegelbrenner

Die Schriftleitung.

„Deutscher Altschrift-Bund“

Der Deutsche Altschrift-Bund bezweckt allgemeine Aufklärung über die wahren Verhältnisse des deutschen Schriftwesens, um so für die Rückkehr zur früheren deutschen Schrift: der Altschrift oder Lateinschrift, die Wege zu ebnen.

Deutscher Altschrift-Bund, Bonn

Der Vorsitz: F. Soennecken.

Jahresbeitrag 1 Mark. Mehrleistungen erwünscht. Anmeldungen an den Vorsitz erbeten. Ausführliche Schriften kostenlos.

Verantwortlich für Herausgabe, Schriftleitung und Inhalt: Ret Marut, München.

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.

Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

Der Ziegelbrenner

**Es dämmert
der Tag**

**Preis dieses Heftes
Zwei Mark**

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

Der Ziegelbrenner

Kritik an Zuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen.

Erscheint zwanglos wie manche Zustände und viele peinliche Zeitgenossen auch.

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M. Die Abonnenten erhalten die Hefte in der Regel etwa zehn bis vierzehn Tage vor dem allgemeinen öffentlichen Verkauf. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“. Infolgedessen kann der Verlag „Bezugsrechte auf Zeit“ nicht annehmen.

Wir bitten, Abonnements nur unmittelbar beim Verlag zu bestellen. Einzel-Hefte jedoch sowie andere Bücher, die der Verlag herausgibt, sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0,40 M. bis 2,00 M.

Kostenlos werden keine Hefte abgegeben und sind auch keine abgegeben worden. Werbehefte oder Prospekte gibt es bei uns nicht und gab es auch nicht. Bestellungen werden erst dann ausgeführt, wenn der Betrag eingezahlt ist oder wenn die Sendung unter Nachnahme verlangt wird.

Die drei ersten Hefte sind nicht mehr zu haben. Soweit es uns gelingt, Hefte aus dem Buchhandel oder von Privaten zurück zu erwerben, geben wir sie gern wieder ab, jedoch nur an Abonnenten. Jedes dieser Hefte kostet 0,70 M. Heft 1 und Heft 3 werden nur in ganz seltenen Ausnahmefällen noch zu erhalten sein.

Abonnements, bei denen die Nachlieferung der ersten drei Hefte zur Bedingung gemacht wird, bleiben unerledigt.

Heft 4 enthält: Die Menschenrechte von P. B. Shelley (Zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht); ferner 30 Original-Aufsätze und Besprechungen. Preis: 1.— M.

Für das nächste Heft wird weder diesmal noch überhaupt jemals ein bestimmter Erscheinungstag vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht. Der Ziegelbrenner-Verlag.

Geschäftsstelle des Verlags: München 23.

Besuche wolle man unterlassen, es ist nie Jemand anzutreffen. Fernsprecher haben wir nicht.

Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser Postscheck-Konto: 8350 Amt München, zu überweisen!

Der Ziegelbrenner

Jahr

9. November 1918

Heft 5/6/7/8

Es dämmert der Tag

Sturm naht!

Es dämmert der Tag.

Seid bereit!

Schlaf aus den Augen, Gesellen!

Es dämmert der Tag.

Ein neuer Tag.

Ein neuer Tag?

Ein neuer Tag???

Seid bereit!

Denket nach!

Worte, Worte, nichts als Worte stürmen auf mich ein.

Wo bleibt die Tat?

Der neue Tag?

Ein Keulenschlag ist keine Handlung; ein Mord ist keine Tat.

Denket!

Ein einzig einzig Mal nur denket nach

Und es stürzt die Welt in Trümmer.

Sei's drum.

Wagt es!

Denket!

Aber Worte, Worte, nichts als Worte stürmen auf mich ein.

Schlagt die alte Welt in tausend tausend Splitter!

Dem losen Wüstensande macht sie gleich,

Daß auch nicht ein einziger alter Mauer-Rest

Der Neuen Welt das Sonnenlicht verdunkelt.

Klammert Euch nicht fest an Worte!

Klebt nicht fest an alter Weisheit!

Arbeit!

Volle, ganze, rücksichtslose Arbeit!

Die Wägenden, Ueberlegenden, die Zagenden, Recht-Ueberdenkenden

Halten früh genug Euch auf.

Denket!

Denken nur macht Euch zu Freien,

Denken nur macht Euch der Gottheit gleich.

Denket nach!

Sturm naht.

Es dämmert der Tag.

Seid bereit, ihn zu empfangen!

Schlaf aus den Augen, Gesellen!

Stehe Jeder für die Eigene Sache!

Die Eigene Sache nur ist die der Menschheit.

Sturm naht.

Es dämmert der Tag.

Denket nach!



oder: Die Zeit-Ereignisse haben meinen Witz überholt. Mit meinem „Na also“ auf Seite 103 in Heft 4 wollte ich einmal witzig sein. Konnte ich ahnen, daß die Tragödie sich nur meines armen Witzes bedienen wollte, um sich als Vision schon drei Monate vorher anzukündigen? Womit habe ich das verdient, Geschehnisse aus dem Nebel zukünftiger Zeit herauszerren zu müssen und eine Qual zweimal zu erdulden? Einmal in einem harmlosen Witz vorahnend und ein anderes Mal durch die Schandtät eines Photographen, der, ohne daß ich ihn sehen konnte, schon reisefertig auf dem Sprunge stand, während mir die Sätze jenes Witzes (zu dem ich durch eine Zeitungs-Meldung angeregt wurde) noch heiße Stunden voller Mühe bereiteten. Denn so brutal meine überhitzte Phantasie auch zu fühlen vermag, so habe ich doch gedacht, die 12. Kriegsanleihe (die uns, ebenso wie die 7. den Frieden bringt), müßte erst vorüber sein, ehe es geschehen könnte, daß mir von einem ungeputzten Schaufenster her das Grauen, verbrämt mit Schamlosigkeit aus dem sicheren Hinterhalte anspringen würde. Aus dem sicheren Hinterhalte eines illustrierten Blattes, gegen das ich wehrlos bin wie ein russisch-polnischer Arbeiter in Preußen, weil mir der photographische Apparat fehlt und das glatte, holzfreie Papier. Man muß es mir glauben auch ohne das Hilfsmittel des photographischen Beweises; man muß es mir glauben auf mein bloßes nacktes Wort hin. Aber so wahr ich hoffe, daß es mir vergönnt sein wird, nach meinem Tode, niemand von diesem Pack, das hier auf Erden jemals mein leiblicher Blick traf, irgendwo wiederzusehen, schwöre ich Euch: Ich sah das Bild! Ich sah das Bild in der Berliner Illustrierten Zeitung (Deutscher Verleger Ullstein) vom 22. September 1918, im 2. Monat des 5. Jahres der Entsetzlichkeit und des Grausens, einer Zeit, in der man sich täglich wundert, daß die Sonne aufgeht und scheint und daß das Gras wächst, einer Zeit, in der das Laub der Bäume den Gestellungs-Befehl bekommt, um seine Pflicht nicht zu vernachlässigen, die es dem Vaterlande, in dem es wuchs, schuldig ist. Aber ich kann mir vorstellen, daß selbst in der verkommensten Straßenhure noch soviel Rest der Schamhaftigkeit, die dem Weibe von Urbeginn gegeben wurde, zurückgeblieben ist, daß sie sich ausbedingen würde, sich mit ihrem Kostümwechsel wenigstens auf die Innenseite eines illustrierten Blattes verkriechen zu dürfen, wenn es nun durchaus schon sein müßte und sie garnicht anders könnte. Wer in aller Welt aber zwingt „Die ersten Frauen, die von der Militärverwaltung als Kraftfahrerinnen einer immobilen Kraftfahrer-Kolonie eingestellt wurden“, mir offenbaren zu müssen, wie Frau Fleck, geb. von Reichenau (eine Schwägerin des „Möve“-Kommandanten Grafen Dohna) und Fräulein Bierbrauer, die von der adligen „Kameradin“ sinngemäß durch ein unorthographisches Komma in gebührendem Abstand gehalten wird, „Vor der Einkleidung“ und wie sie „Nach der Einkleidung“ aussahen? Habe ich in dieser Zeit, die von den

Stötern vergessen wurde, wo man mir für ein goldenes zwanzigmarkstück 140,00 Mark bietet und ein Menschenleben doch nicht einmal 65 Gramm Butter wert ist, keine Möglichkeit mehr, öffentlicher Prostitution, die durch die Presse gegen den Willen zweier deutscher Frauen verübt wird, aus dem Wege gehen zu können? Gegen den Willen zweier deutscher Frauen (gegen ihren Willen, denn sie wenden den Blick ab, weil sie sich des photographierenden Journalisten schämen; zu ihrer Ehre sei es gesagt!), die hier öffentlich zur Schau gestellt werden auf der Plattform jenes Titelblattes, wo Variétéhelden, Feldherren, Kaiser, Kampfpflieger, gefangene Mejer, mit dem Tode ringende Soldaten, ertrinkende Seeleute, unschuldig ersäufte Schiffs-Fahrgäste, reklamemachende Armen jeglicher Art und vor dem Feinde fliehende Russen, denen Grauen und Verzweiflung in den Augen brennen, von ihrem Journalisten durcheinander gemanscht werden. Sind wir schon auf jenen Stand allertiefster Ohnmacht herab gesunken, daß man zu Kostümbildern, die gegenüber gestellt werden, greifen muß, um die Frauen zu veranlassen, sich nun in Scharen dem deutschen Heeresdienst auch für unmittelbare Zwecke als die der Granaten-Fabrikation zur Verfügung zu stellen? Sind die Werbemittel so erfolglos geblieben, daß man deutsche Frauen dadurch zu ködern versucht, indem man ihnen zeigt, daß sie auch in der militärischen Uniform noch recht begehrenswerte Objekte für den Geschlechtstrieb sein können? Aber wenn man schon Kostümbilder aus der großen Zeit veröffentlichen muß, um zu unethischen Zielen zu gelangen, warum veröffentlicht man nicht die Bilder der nicht-adligen Frauen, der nicht-gesellschaftlichen Arbeiterfrauen, die ebenfalls im „praktischen Kostüm“ mit der Schmierkanne in der dreckigen Hand an den Eisenbahnzügen entlang laufen, die in den Bergwerken keuchen und denen beim Schleppen der Granaten die Milch für die Säuglinge herausgepreßt wird? Diese Bilder veröffentlicht! Wenn auch bei deren Anblick auch die Scham nicht ankommt, weil sie die Fähigkeit zum Schämen nicht mehr besitzt, wenn Euch im Anblick der Bilder jener Frauen, die Ihr täglich um ihre Weiblichkeit und ihre Mutterschaft betrügt, auch das Grauen nicht packt, weil Ihr um des guten Geschäfts willen das Frauen verlernt habt, so würde doch vielleicht der Umsatz dieses Blattes auffallend geringer werden. Der Umsatz eines Blattes, das die Illustration nur als Mittel benützt, um Euch nach den letzten Rest eigener Denkfähigkeit und anständiger Besinnung, den Euch die Tagespresse noch übrig ließ, auf dem Wege abzunehmen.

Die Ausgeräucherten II.

Das Größere Deutschland. Herausgeber W. Bacmeister, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses. Heft 22 v. 31. Mai 1918, Seite 701: Bedenkliches Literaturtum — Unter dem Titel „Der Ziegelbrenner“ erscheint in München eine periodische Druckschrift, vor der ernstlich gewarnt werden muß, weil sich in ihr der Geist des undeutschen Pazifismus breit macht, der unser Volk einzulullen und seiner Waffenkraft zu berauben trachtet. Der Herausgeber nennt sich Ret Marut

— schon der Name zeigt, daß er dem Wesen unseres Volkes verständnislos, ja fast feindlich gegenübersteht. Daß das verschlissene Mäntelchen eines molluskenweichen Ästhetentums über die wahren Absichten des Herausgebers und seiner Hintermänner gebreitet wird, erhöht nur die Gefährlichkeit der Hefte. Man mag vielleicht den „Ziegelbrenner“ ebenso als ein „Ventil“ anzusehen geneigt sein wie ehemals das „Bayrische Vaterland“ des weiland Dr. Sigl, jedenfalls sollte man auf die giftigen Dämpfe sehr acht geben, deren Ventil er ist!
(F. A. Geißler.)

Sehr spät bin ich durch die Freundlichkeit eines Buchhändlers auf diese Kritik, die hier buchstäblich und vollständig abgedruckt ist, aufmerksam gemacht worden; andernfalls wäre diese Äußerung eines schreibenden Alldeutschen neben der des Antisemiten im vorigen Hefte aufgestellt worden. Wenn ich sonst auch auf jede Zusendung verzichten muß, Kritiken solcher Gestalt sind mir immer eine Wohltat. Wenn mich ein Titelbild in der Berliner Illustrierten Zeitung auf Tage hinaus niederwirft; wenn ein Journalist, dem für seine Schamlosigkeit die Sprache nicht mehr ausreicht und er zur photographischen Platte greifen muß, mir jede Fähigkeit zur Arbeit nimmt und mir ebenso großen Schmerz bereitet, als wenn deutsche Mütter und Frauen mir verzweiflungsvolle Briefe schreiben, so stellt eine solche Kritik mein seelisches Gleichgewicht in wenigen Augenblicken wieder her. Chinin kann auf einen Fieberkranken keine günstigere Wirkung ausüben als der Schweißdreck von Schreibern, die für das Wohl des Vaterlandes zu wirken vorgeben, indem sie unbequeme Andersdenkende denunzieren, auf mich ausübt. Das ist der zweite Denunziant alldeutscher Farbe; wenn noch ein dritter aus jener Gesellschaft, denen der Boden jetzt gründlich heiß wird, als Büttel der Zensur anrückt, dann stelle ich den Satz auf: „Alldeutsch sein, heißt Denunziant sein!“ Und was man unter einem Denunzianten nach einem geläufigen deutschen Reim-Wort versteht, brauche ich nicht zu sagen. Denunzieren gehört offenbar zu den Normal-Beschäftigungen echt-deutscher Mannen. — Die Zahl der Abonnenten des Ziegelbrenner ist so groß (oder so klein), daß ein Knabe, der sechs Monate lang die unterste Klasse einer Volksschule besucht, mit dieser Zahl bequem alle Rechen-Operationen vornehmen kann, die er bis dahin gelernt hat. Wenn mit diesem Ziegelbrenner „unser Volk seiner Waffenkraft beraubt“ werden könnte, so täte ich das sogar; ich scheue mich nicht, das offen einzugestehen. Denn diese Waffenkraft hätte dann keine Daseins-Berechtigung, sie wäre nichts als ein Rudiment, das schnell entfernt zu werden verdient. Der „undeutsche“ Pazifismus, der sich im Ziegelbrenner breit macht, kann schon darum nicht undeutsch sein, weil ihn Goethe, der trotz aller Alldeutschen eben doch auch ein Deutscher war, in vollendeter Weise verkündet hat, als mir dies je gelingen würde, wenn ich mich mit dem Begriff, der jetzt mit dem Worte „Pazifismus“ gekennzeichnet wird, befassen wollte. Dieser Pazifismus, der heute gepflegt wird und den der Geißler meint, ist — wenn man ihn genau betrachtet — nichts anderes als ein gut verkapptes Mittel, das Exportgeschäft zu fördern. Der Pazifismus, den ich meine

und dessen Urbegriff nicht von mir herrührt, hat mit den Pazisten, die sich jetzt loslassen, weil sie im ersten Kriegsjahre auf den Kanonen saßen, nichts zu tun. Daß ich, um die „Gefährlichkeit der Hefte nur zu erhöhen“, über meine wahren Absichten (Hintermänner habe ich ebenso wenig wie Vorkämpfer, sondern ich habe nur einen Mitarbeiter, der mir die ganze Welt aufwiegt!) „das verschlissene Mäntelchen eines molluskenweichen Ästhetentums breite“, ist richtig; da hat der Geißler einmal recht. Von selbst hätte ich das garnicht gewußt, aber es ist mir auch von privater Seite, die sich unechtmäßig behandelt fühlte, gesagt worden. Und wenn zwei Leute so etwas sagen, bin ich, der ich ohne Gesinnungsrennen bleiben will und muß, in der Minderheit und werde überstimmt. Der Herausgeber nennt sich zwar nicht, aber der Schriftleiter heißt wahrhaftig so, wie der Geißler ganz richtig ansagt. Diese Findigkeit hätte ich ihm kaum zugehört. Aber da er mich meint, muß ich mir schon den Namen für diesmal zulegen. Würde sich der Geißler weniger um die keineswegs notwendige) räumliche Vergrößerung Deutschlands kümmern, dafür aber mehr um die (für einen Deutschen durchaus unentbehrliche) Geschichte deutscher Namen, so käme er vielleicht eines Tages darauf, daß man Ret Marut nicht wie Recha Baruch lesen kann. Er würde die Entdeckung machen, daß sich in diesem Namen, sowohl im Vornamen als auch im Zunamen die altgermanischen Stammformen viel reiner zeigen als beispielsweise im Namen „Geißler“. Aber wie komme ich dazu, einem Alldutschen, der keine Zeit hat, sich um sein eigenes Volk und um dessen Geschichte zu kümmern, weil er französisches Land „benötigt“, Unterricht zu erteilen, damit er sich in Zukunft öffentlich nicht mehr lächerlich machen kann. Schon der Name zeigt! Richtig von dem Geißler getroffen. Innenkampf, schon der Name zeigt, daß er dem Wesen unseres Volkes verständnisvoll, ja fast freundlich gegenübersteht, obgleich er der erste russische General war, der in Deutschland einmarschierte. Graf Du Moulin, schon der Name zeigt, daß er dem Wesen unseres Volkes verständnislos, ja fast feindselig gegenübersteht, weshalb er ja auch der Hauptwortführer der Vaterlandspartei in München ist. Houston Stewart Chamberlain, schon der Name — nein, diesen Lügenbeutel seiner Herkunft nehme ich gesondert. Er ist es wert.

Dietrich Eckart meldet

ich abermals. „Deutsches Volkstum“, Deutschnationale Verlagsanstalt A.-G. in Hamburg. Juniheft 1918.

Merkmale der Zeit. Friel und Gallban (Seite 180 u. 181): Herr Rathenau würde, unter einem triumphierenden Blick auf den aufgeschlagenen Darwin, gönnerhaft lächeln und dann vermutlich in aller Gelassenheit seinen, ich weiß nicht wievielsten Band über die deutsche Sendung zu Ende schreiben. Der in arischer Frohn schmachtende „Ziegelbrenner“ Ret Marut ist geschwätziger. Ohne Umschwelle ersinnt er das folgende neckische Zwiegespräch:

„Was wollen Sie denn eigentlich, Sie vaterlandsloser Vermieser, Sie?“

er folgt nun der Abdruck des Aufsatzes „Von alters her“

aus Heft 3 Der Ziegelbrenner Seite 57. Herr Dietrich Eckart kann nicht wissen, wie wichtig und wertvoll mir ein Wort ist, das ich absichtlich gebrauche; darum sei ihm vergönnt, zwei Interpunktionszeichen auszulassen und ein Wort umzufälschen, ein Wort, das für ihn, der die deutsche Sprache meisterhaft beherrscht, den Sinn eines Satzes nicht verändert; für mich aber, der ich tastend und ahnend die Mysterien der deutschen Sprache erst zaghaft und unsicher zu ergründen suche, ist jenes verstümmelte Wort eine laute, wehe Anklage. Es ist mir wieder einmal, wie so oft schon, nicht gelungen, einen Satz so unzweideutig zu schreiben, daß ein Nachdrucker ein Wort fälschen und zwei Interpunktionszeichen auslassen darf, ohne für sein Gefühl den Gedanken des Satzes zu verändern.

„... Sie natürlich nicht, und darum ist es zwecklos, mit Ihnen Zeit darüber zu verlieren.“

Wenn sich dieser Ziegelbrenner ja in die unwirtlichen und deshalb nichts weniger als einträglchen Gefilde des alten Germaniens verirrt gehabt hätte, so würde man ihm dort wohl mit Blitzesschnelle das „Wuotanskind“ ausgetrieben haben. Das fehlte gerade noch: Wuotanskind! Merken wir uns aber das eine: „Uns hätte schon damals die gleiche Welt von einander getrennt, die uns heute von einander trennt“.

Die Sperrung ist von Herrn Dietrich Eckart bewerkstelligt, wofür ich ihm Dank weiß. Denn nun habe ich die Aussicht, endlich ganz allein zu stehen, ganz für mich allein und mich damit jenem Glückszustand zu nähern, den ich erstrebe. Seit Heft 3 schon und noch mehr seit Heft 4 erschien, kündigen mir die jüdischen Leser das Abonnement. Vom Antisemiten bin ich durch eine sichtbare Sperrung rücksichtslos getrennt. Und da ich nicht zwischen beiden Welten stehen mag, stehe ich in meiner eigenen Welt und das ist es, was ich vom ersten Tage an gewollt habe.

So, und nicht anders, empfinden die Juden selbst ihr Verhältnis zu uns.

Hier hat der Eckart wieder einmal recht, beinahe recht; denn ich empfinde zu ihm gar kein Verhältnis. Weder zu ihm und seinen Getreuen, noch zu den Juden. Ein Mensch, der sein Judentum betont, ist für mich ebenso unausstehlich wie einer, der seine antisemitische Weltanschauung unterstreicht. Mir gilt nur der Mensch; aber selbst mit dem will ich nur in sehr bedingter Form persönlich etwas zu schaffen haben. Aber das ist die seltsame Umkehrung der Welt: Der Germane hat sich zu einem Menschen entwickelt, der Weltmachtsgelüste zu befriedigen trachtet, um bessere Ausfuhrgeschäfte abschließen zu können, und der Jude begnügt sich mit den guten Geschäften, die er vor dem Völkermorden machte. So ist der Germane antisemitischer Richtung der eigentliche Groß-Jude geworden; den die glänzenden Geschäfts-Abschlüsse englischer Krämer nicht mehr ruhig schlafen ließen und der Jud hat sich zu der germanischen Anschauung durchgerungen, daß der Verlust geistiger Kulturgüter beklagenswerter ist als der Verlust der Bagdadbahn-Aktien.

Aber so wenig wie Herr Dietrich Eckart wußte, daß in Ägypten schon Ziegel gebrannt wurden, so wenig er wußte, daß das Fundament eines der ältesten Bauwerke, des babylonischen Tempels, in der Hauptsache aus gebrannten Ziegeln bestand, so wenig kennt er die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, wo seine Vorfahren schon Denunzianten waren. Nur geistlose Schwätzer können behaupten, daß die Gefilde des alten Germaniens unwirtlich gewesen seien. Die alten Germanen lebten nicht nur von Bärenzotten gelebt, sondern auch von den verschiedenen Feldfrüchten, von denen die Nachfahren heute noch leben; sie haben sich nicht nur in Felle eingehüllt, sondern sie trugen auch Leinen. Nüchterne Ueberlegung zwingt mich, anzunehmen, daß die landwirtschaftlichen Verhältnisse nicht wesentlich anders waren, als sie noch heute in abgeschiedenen deutschen Dörfern sind. Die alten Germanen waren Bauern, gute, brave Bauern, die ihre Händel ausfochten, wenn es ihnen nötig erschien; sie waren nicht kriegerischer als andere Völker der damaligen Zeit. Auf Grund geschichtlicher Nachweise haben sie in gleichen Zeiträumen weniger Kriege geführt als beispielsweise die Preußen (die übrigens viel weniger Germanen sind als die Engländer) in den letzten drei Jahrhunderten Kriege ausgefochten haben. Ein so unwirtliches Gefilde, wie es sich Herr Dietrich Eckart in seiner Sextaner-Weisheit vorstellt, würde die real denkenden Römer niemals bewogen haben, kostspielige Feldzüge zu unternehmen, um dieses Land unter ihre Macht zu bringen. Wo nichts zu holen war, sind die Römer nie hingezogen. Die Gefilde des alten Germaniens sind trotz der gegenteiligen Behauptung des Herrn Dietrich Eckart sogar recht einträgliche Gefilde gewesen, denn es gab nicht nur sehr viele reiche Leute unter den alten Germanen, sondern es gab sogar recht viel schwerreiche Volksgenossen unter den Germanen. Die heutige Zeit ist für mich, der ich mich mit Inbrunst nach den „unwirtlichen“ Gefilden des alten Germaniens sehne, weil ich lieber Bauer wäre als antisemitischer Zeitungsschreiber und weil ich mich in der brutalen Rücksichtslosigkeit natürlicher Menschen wohler fühle als bei der Verlogenheit des Zeitalters der Tagespresse, viel weniger einträglich als die Zeit vor der Einführung der jüdisch-christlichen Religion für meine germanischen Vorfahren gewesen ist. Denn weil die Ausgaben für den Ziegelbrenner heute, wo ich dies schreibe, rund sechstausend Mark mehr betragen als die Einnahmen, so ist die heutige Zeit für mich, obgleich man sie „die große Zeit“ nennt, für mich weniger eine einträgliche, als viel richtiger eine austrägliche Zeit zu nennen. Freilich, wenn Herr Dietrich Eckart nicht fortgesetzt behaupten würde, er sei Antisemit, so müßte ich bald auf den Gedanken kommen, daß er Jude ist und daß einer seiner unmittelbaren Vorfahren mit Jordan-Wasser begossen worden ist. Denn nur ein Jude wittert hinter allen Dingen Geschäft, nur ein Jude wittert hinter allem Tun Einträglichkeit, weil er selbst nichts unternehmen würde, wenn es ihm nicht einen angemessenen Gewinn abwirft. Da aber die Germanen sich

redlich abmühen, tüchtige und erfolgreiche Krämer zu werden, so weiß man nun bald nicht mehr zu unterscheiden: Was ist Jud? und Was ist Germane? Ehe wir nicht alle einmütig zu der Anschauung kommen, daß das deutsche Volk kein Krämervolk werden darf, sondern ein Kulturvolk, dem geistige Werte höher stehen als Montan-Aktien, eher werden wir die Frage wohl nicht zweifelsfrei beantworten können.

Vasantasena

Als Heft 3 sich schon unter der Presse befand, sah ich erst zu meinem Leidwesen, daß man mir aus Vasantasena einfacher Vantasena gemacht hatte. Ein Teil der Auflage konnte noch rechtzeitig vor dieser abermaligen Umdichtung gewarnt werden. Diese Nachdichtung des Herrn Lion Feuchtwanger, der von der Voraussetzung ausging, Vasantasena könnte vielleicht ursprünglich eine jiddische Obsthöckerin aus Galizien sein, hatte sich der Setzer am Abend vorher in den Kammerspielen (in München), die für den Herrn Lion Feuchtwanger immer ein Hintertürlein offen haben (Warum??) angesehen. Deshalb ist der Setzer entschuldigt. Denn wer diesen Film, in dem das Sprechen Nebensache war, über sich ergehen lassen mußte, der kann durch nichts mehr auf dieser Erde in Erschütterung geraten. Ist der Herr Lion Feuchtwanger überhaupt fähig, eine Komödie oder eine Nachdichtung zurecht zu „zimmern“ (so nannte sein „Bearbeiten“ der Urenkel Alexander von Gleichen-Rußwurm), die in München nicht aufgeführt werden würde? Wer die wundervolle alt-indische Dichtung Vasantasena lesen will, ohne durch Nachdichter in seinem Genuß gestört zu werden, der kaufe sie sich bei Reclam für 80 Pfennige, es ist die Nummer 3111/3112. Nachdem Georg Müller von dem gequälten Strindberg schon die Last der „Umdichtung“ „Der König und die Tänzerin“ genommen hat, wird er hoffentlich auch noch ein Kleines mehr dafür tun, daß Strindberg eine Nachbarschaft bekommt, die seiner würdig ist.

Sintflut

Einige Dutzend Leser fühlten sich in die Zwangslage versetzt, mir in den vergangenen drei Monaten 24 kg angestrichene Zeitungsartikel einzusenden. Ich habe die Pakete nur gewogen, gebrauchen kann ich nichts davon. Sollte ich aber doch jemals in Verlegenheit kommen, so strecke ich nur die Hand zum Fenster hinaus, es flattert mir in fünf Minuten so viel „Material“ herein, daß ich für ein halbes Jahr versorgt bin. Und wenn ich mir nur für fünf Pfennige Brot kaufe oder für eine Mark einen Buschen Blumen, was habe ich da in der Hand, wenn ich genau hinsehe?: Schandmale der großen Zeit, aufgebaut aus Druckerschwärze.

Von einer unbekanntenen Stelle in Berlin aus, die den Ziegelbrenner für ein antisemitisches „Organ“ ansieht, wird mir regelmäßig zweimal in jeder Woche ein dicker Brief in den Kasten geknallt. Der Brief enthält vollkommen druckfertiges Propaganda-Material gegen Anders-Rassige. Wie ich zu diesem Vorzug komme, weiß ich nicht. Aber ich vermute, daß jene drei letzten Zeilen in dem Aufsatz „Die Weihnachtsbotschaft“ in Heft 3 von drei verschiedenen Leuten in dreifach verschiedener Art aufgefaßt wurden: Der Chefredakteur

Goldenbaum las den Nichtjuden, der Germane Eckart
und einen Juden und das antisemitische Propaganda-Bureau
bedeckte zu seiner Freude endlich einen Gesinnungs-Genossen.
vielseitig kann man sein, wenn man in der deutschen
Sprache noch nicht über die ersten acht Zeichen des Alpha-
bets hinaus gekommen ist. Das Seltsame jedoch ist, daß alle
drei Ausspürer Recht haben, jeder in seiner Weise! Ohne
sein eigentliches Wollen waren die Menschen, die zu mir
nähere, also in freundschaftliche Beziehungen kamen,
fastenteils Juden. Aber wehmütig muß ich bekennen — ich
habe das „wehmütig“ —: ich habe keinen anständigen Men-
schen unter ihnen gefunden. In irgend einem Punkte, wo
darauf angekommen wäre, Herz, Takt oder Größe zu
haben, versagten sie plötzlich. Immer und jeder. Vielleicht
liegt es daran, weil meine Anforderungen, die ich an einen
Menschen stelle, zu hoch sind. Daß diese Anforderungen
über erfüllbar sind, haben mir zwei andere Menschen be-
wiesen. Diese aber sind Germanen und Aristokraten durch
Geburt und Namen. Dennoch würde ich mich erniedrigen,
wenn ich aus meinen eigenen schmerzlichen Erfahrungen
heraus nun behaupten wollte, es gäbe unter den Juden keine
anständigen Menschen. Wenn ich sie nicht fand, so liegt
das nur an mir. Weshalb also sollte ich Antisemit werden?

Und auch:

Ob Jud ob Germane; Ob Tschech ob Slovake; Ob Franzos
ob Japaner; Ob Italiener ob Amerikaner! Ihr seid alle miteinander
das gleiche Pack und das gleiche Gesindel. Der Tschech wird
von Deutschen jetzt genau so unterdrücken, wie ihm unerträg-
lich schien, unterdrückt zu werden. Und besonders Du, Jud,
ist um nichts besser. Denn so lange Du sagst: Ich bin ein
Jude und bin stolz, einer zu sein! statt zu sagen: Ich bin nichts
als ein schlichter Mensch! so lange bist Du mir genau so wider-
wärtig wie der Antisemit; denn Du bist ja nur darum nicht Anti-
semit, weil Du augenblicklich hier in der Minderheit bist. Wehe
Dir, wenn Du in der Mehrheit wärst. Denn daß Du Juden-
hassungen hast, daß Du Dich stolz zum Judentum bekennst, das
macht Dich verdächtig. Und was willst Du? Du schreist:
„Zion!“ und ich flehe: „Erde!“ Schon das beweist mir, daß Du
dem gleichen Gewürm gehörst wie die andern. Der Name tut
nichts, Jud; also bleib' mir vom Leibe. Ich suche Menschen.

Zeltrechnung

In etwa hundert Jahren wird man sagen: „Der Krieg
zwischen England und Deutschland war zur selben Zeit, als
in Rußland die Revolution war.“

In etwa zweihundert Jahren: „Wann war denn eigent-
lich der Krieg zwischen Deutschland und Großbritannien?“
Ach, warten Sie mal, der muß gewesen sein ungefähr zur
selben Zeit, als die russische Revolution war.“

In etwa dreihundert Jahren wird man nur noch sagen:
Das gewaltigste und folgenschwerste Ereignis für den Fort-
schritt menschlicher Entwickelung war die russische Re-
volution

Wilde Horden

Bei all dem geistlosen Geschimpfe über „die wilden
Horden, die für die Kultur kämpfen“, erschüttert mich jedes-

mal der Gedanke: Wenn wir sie hätten, diese „wilden Horden“, dann würden wir sie in den Glasschrank stellen, und wir würden zehnmal eher einen siebzehnjährigen Sanskrit-Forscher in den Schützengraben schicken als einen strammen Neger. Wir sind nun mal so und können's nicht lassen. Denn vorläufig kommen wir ja wohl kaum in die Lage, die Rechtmäßigkeit und die Aufrichtigkeit unserer Anschauungen auf ihre Hiebfestigkeit zu prüfen. Wer weiß, wie „nützlich“ uns diese Verlegenheit, in der wir uns befinden, noch einmal werden kann! Nützlich bei der End-Abrechnung.

Beutestücke

„Simplicissimus“ Nr. 12, Jahrg. 1918. Halbseitiges Bild mit Witz: An der New-Yorker Börse bezahlt jeder hundert Dollars dafür, daß er dem Stahlhelm eines gefallenen deutschen Soldaten einen Fußtritt geben darf.

Bei uns ist man mehr auf das Praktische bedacht: Französische Stahlhelme kosten bei uns nur 25 Mark und dieser billige Preis dürfte wohl die Ursache sein, daß ich in einem Hause einen französischen Stahlhelm als Aufbewahrungs-Behälter für die Klosettbürste antreffen konnte. Und weil Klosett-Eimer heute nicht nur den gleichen Preis kosten können, außerdem schwer zu haben sind und zudem der Kriegsgewinnler „des guten Zwecks“ wegen sich ein Dutzend solcher Beutestücke aufgehängt hatte, mußte er dem Platzmangel Rechnung tragen. Und überhaupt möchte man für sein Geld doch etwas Reelles haben, weil die Köpfe, die in den Stahlhelmen gesteckt haben, bedauerlicherweise nicht mit verkauft wurden. Es hätte höchstens der Preis abschrecken können, der dann billigerweise hätte verlangt werden dürfen. Aber für einen französischen Stahlhelm, dessen Echtheit teilweise auch noch durch die Beulen, die er bei sich hat, besser dokumentiert wird als durch eine Urkunde, die dem Käufer ausgehändigt wird, 25 M. zu verlangen, das ist ein Äquivalent, das alle Möglichkeiten zuläßt, nur nicht die, ihn an Stelle des Strohhutes zu tragen.

Drinnen

Münch. N. Nachr. 28. 6. 18. Jugendliche als Kriegsgewinnler waren wegen Hehlerei angeklagt; sie hatten gestohlene Felle und gestohlenes Leder von Lehrlingen im Alter von 15 und 16 Jahren erworben. Das Geld wurde verpraßt;

Genau wie bei den Großen.

auf einer Vergnügungsreise wurden Hunderte verzecht, Sekt wurde zu 25 M die Flasche getrunken,

Das hätte beinahe in der „Bonbonniere“ in München auch geschehen können.

Kinos und Theater besucht.

Wenn vielleicht das Gärtnerplatztheater (Königliches Theater) oder der rote Zirkus in der Josephspitalstraße gemeint sein sollte, dann ist es freilich schlimm.

... Sogar Gymnasiasten von 12 und 13 Jahren treiben solche Handelsgeschäfte.

Nu ja, wenn der Vater in der Ukraine sein muß, mit der wir im tiefsten Frieden leben.

Der Vater eines dieser Bürschchen sagte zu dem Rechtsanwalt einmal: „Ich war aufs höchste überrascht, zu hören, daß mein Sohn ein Bankkonto von 5—6000 *M* hat!“ Ich wäre als Vater auch aufs höchste überrascht gewesen und hätte gesagt: „Was, Du Lausbub Du infamigster, bloß 5 bis 6000 *M* auf Deinem Bankkonto? Und das nennst Du „große Zeit“? Wenn ich wieder in Urlaub komme und Du hast nicht mindestens das Sechsfache auf Deinem Bankkonto aufzuweisen, dann vergerbe ich Dir das Leder, Du Faulpelz.“

Vermögen von 50,000 bis 60,000 *M*, die derartige Jugendliche sich erworben haben, sind nicht vereinzelt. Also, da frage ich nun einen vernünftigen Menschen: Wozu brauchen wir die Küste von Flandern, wozu die Kohlen- und Erzbecken von Longwy und Briey? Wozu der Mord?

Der Hofverleger

Bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin, einem Verleger, der hauptsächlich Fachliteratur für das Militärwesen verlegt, erscheint ein Buch. Die Zeitung vermeldet das

In einem schlicht und ohne Ruhmrederei geschriebenen Büchlein schildern die beiden tapferen Niedersachsen

Zwei Vizefeldwebel ihre Erlebnisse.

Schlicht und ohne Ruhmrederei erzählen sie nun so:

Da bemerkten wir einen hölzernen Schuppen, anscheinend eine große Feldscheune.... Auf diese gingen wir los, weil wir notgedrungen

kein, was Ihr jetzt erwartet, erzählen sie nicht.

hier bleiben mußten. Nirgends konnten wir eine Tür loskriegen. Mit Hilfe.... nach einer halbstündigen Arbeit.... krochen nacheinander durch.... und erlebten nun die größte Ueberraschung auf unserer Flucht.... daß wir uns in einem Fliegerschuppen befanden. Mitten im Raum stand ein französischer Eindecker, tadellos in Ordnung und aufmontiert.

Wie werden mit diesem tadellosen Flugzeug nun auf und davon gehen. Aber nein, der Journalist nimmt ihnen die weitere Erzählung ab und schreibt in seiner Zeitung:

Die Eindringlinge versteckten sich und schliefen zum ersten Male seit ihrer Flucht unter Dach und Fach. Und nun nutzten sie die glückliche Gelegenheit gründlich aus.

Wie nutzen sie die glückliche Gelegenheit nun aus? Um sich einer Irrtümer schuldig zu machen, übernehmen die beiden Buchschreiber nun die weiteren Worte wieder selbst:

Von dem Tank des Flugzeuges ließ.... (voller Name) das Benzin in eine Flasche ab, wir säuberten eine Waschsüssel, füllten sie aus unserer Feldflasche mit Wasser und taten aus der mitgebrachten Büchse Fleischextrakt einen gehörigen Teil hinein, zündeten es an und bereiteten uns seit langer Zeit zum ersten Mal etwas Warmes. Die

tadellos gelungene Bouillon wurde aus einer vorgefundenen Tasse und aus zwei Blechbüchsen genossen und erschien uns als wahrer Göttertrank. Darauf hielten wir, gleichfalls zum ersten Mal seit langer Zeit, große Wäsche ab. Nachdem sie so zum ersten Mal seit ihrer Flucht unter Dach und Fach sein durften, nachdem ihnen der Fliegerschuppen — weil er augenblicklich wehrlos war — Gastfreundschaft gewährt hatte, so daß sie sich wie Götter vorkamen, was taten diese beiden Vizefeldwebel dann?

Nachdem wir in solcher Weise Köchin und Waschfrau gespielt hatten, erfüllten wir auch unsere Pflicht als freie, der Gefangenschaft entronnene preußische Soldaten. Ehe wir nämlich am Abend den Schuppen verließen, machten wir den in der Flughalle stehenden Eindecker unbrauchbar.

Mit Hilfe der Werkzeuge aus der Feldschmiede vernichteten wir den Motor gänzlich. „Dem Feinde muß in jeder Weise Abbruch geschehen“, hatten wir gelernt und gelehrt.

Hm!

Nun, dies war ein schöner „Abbruch“ im wörtlichsten Sinne des Wortes. Es machte uns viel Vergnügen, uns die Gesichter der Franzosen vorzustellen, wenn sie die Bescherung entdeckten.“ (z.)

Sie taten ja nur ihre Pflicht und durften ein Buch schreiben, das ihren zurückgebliebenen Kameraden noch recht viel Freude bereiten wird, wenn ein französischer Lagerkommandant den Waschzettel, der durch die deutsche Presse gegangen ist und den ich hier zum Abdruck brachte, an eine Barackentür des Gefangenen-Lagers heftet und darunter schreibt: „Boches auf der Flucht sind als Schwerverbrecher anzusehen. Der Beweis ist durch Euer eigenes Zeugnis erbracht“. Und die zurückgebliebenen Kameraden können sich nicht einmal gegen diese Schandtät eines Königl. preuß. Hofverlegers wehren und dem Königl. preußischen Hofverleger das Buch um die Ohren schlagen. Die beiden Vizefeldwebel wollten nur „auch einmal“ Schriftsteller sein; darum ist ja Krieg, daß jeder „Selbsterlebtes“ schildern kann, um ein Honorar zu bekommen. Aber der Königl. preuß. Hofverleger wollte mit Ullstein und Scherl konkurrieren, konnte aber ein einträgliches Fliegerbuch nicht bezahlen, weshalb er sich mit kleineren Größen begnügte. Der Titel wird ihm ja bleiben, denn er hat der großen Zeit sein Opfer gebracht. Mehr kann man von ihm wohl nicht verlangen.

Eine Rede

...um einen strategischen Feldzug, es handelte sich um den Kampf zweier Weltanschauungen. Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung — Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehre bleiben oder die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienste des Geldes verfallen, wo die Völker der Welt arbeiten

als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht. Diese beiden Anschauungen ringen miteinander, und da muß die eine unbedingt überwunden werden, und das geht nicht in Tagen und Wochen, auch nicht in einem Jahre. Dies war mir klar; und da danke ich dem Himmel.... Ein jeder draußen weiß, wofür er kämpft, das gibt der Feind selbst zu. Und infolgedessen werden wir den Sieg erringen! Den Sieg der deutschen Weltanschauung, den gilt es!

Das war zu lesen in der Zeitung am 17. Juni 1918.

Die Skalpjäger

Münch. N. Nachr. vom 11. 7. 1918:

Die Sioux kommen; die Sioux sind schon da! Aber wir machen uns garnichts draus und wenn noch viel mehr Sioux kommen, wir können es uns leisten und deshalb:

Man schreibt uns aus dem Haag:

Also aus dem hintersten Hinterlande, wo man sicher ist vor Fliegerbomben, plötzlichen Gestellungsbefehlen und der Verpflichtung, notwendige Kleider für Rüstungsarbeiter, die fünfmal mehr verdienen als der bisherige Kleiderbesitzer, „abgeben“ zu müssen.

Ich konnte vor einiger Zeit aus einer offiziellen Veröffentlichung, betitelt „L'effort colonial“ mitteilen, wie da beschrieben wird, wie auch die schwarzen und gelben Völker höchst freiwillig und begeistert zur Rettung aller Kulturgüter gegen die Deutschen herbeigeilt sind...

Ich bin dafür, daß wir einmal eine Rundfrage an alle weißen Soldaten erlassen, die solchen Völkern zugehören, bei denen die Wehrpflicht besteht, wie „höchst freiwillig und begeistert zur Rettung aller Kulturgüter herbeigeilt sind“.

Einer der bisher nicht von der europäischen Wohltat der Wehrpflicht ergriffen wurde und den Fahneid nicht auswendig lernen mußte

hat bis jetzt im Reigen dieser Völker gefehlt, die edle Rothaut, und nun kann die französische Presse mitteilen, daß er nicht mehr fehlt. Die Skalpjäger

aha! Die Skalpjäger! Wir verkaufen nur zum guten Zweck erbeutete Stahlhelme.

tummeln sich nun gleichfalls auf den blutgetränkten Feldern Frankreichs.

Wenn sie sich nicht für die Entente, sondern für die Mittelmächte auf den blutgetränkten Feldern tummeln würden, hätten wir nicht das Geringste gegen die edlen Rothäute einzuwenden, selbst wenn sie das Münchner Straßenpflaster noch mehr vollsetzen würden als die „bulgarischen Freunde, die vom Balkan als Gäste zu uns kommen, um wirtschaftliche Verbindungen mit unserer blühenden Industrie anzuknüpfen“.

Die Hilfsvölker

der Zeitungsmacher:

Die wilden Horden, darunter sogar Kannibalen, die von

der Entente auf die europäischen Schlachtfelder geführt werden, um gegen deutsche Kultur.....

Wenige Tage später:

TU. Amsterdam, 24. Okt. (Tel.) ...Französische Kriegs-Gefangene aus nahen Lagern ziehen durch Sofia; am Samstag zogen tausende englischer Soldaten durch. Es waren bisher Gefangene,

Englische und französische Kriegsgefangene, die Bulgarien während der Bündnistreue gemacht hatte,

die nun nach Saloniki abgingen. Von den 50,000 Gefangenen

Die in bulgarischen Lagern gehalten wurden, sind nur noch 20,000 am Leben.

Wir, die wir für die wahre Kultur fechten, konnten am 24. Okt. mit dem „reinsten“ Gewissen den „heiligsten“ Schwur ablegen, daß Bulgarien unser Verbündeter nicht sei, sondern „offenbar schon seit langem in seiner entscheidenden Mehrheit zur Entente hinneigte“. Und um dem „verräterischen ehemaligen Freund“ eins auszuwischen, durfte diese Meldung bei uns das Licht erblicken. Nichtsdestoweniger und nun erst recht tragen die Kulturnationen (der Zeitungsmacher — um den Unterschied hervorzuheben und Verwechslungen zu vermeiden — schreibt „Kulturnationen“) England, Frankreich und Amerika „vor der Weltgeschichte die ewige Verantwortung“ für den „unauslöschlichen Schandfleck Rumäniens“ und für die „Verwendung von unzivilisierten Hilfsvölkern im Kriege gegen Europäer“.

Nur zwei Monate vor dem September

Berliner Tageblatt vom 28. 6. 1918: Was Graf Roon verlangt. In den Görlitzer Nachrichten schreibt er:

„Jetzt haben wir die Macht, die uns der Sieg gegeben hat; haben uns nicht zu „verständigen“, sondern sind in der Lage, unsern niedergeworfenen Gegnern die folgenden Bedingungen vorzuschreiben:kein WaffenstillstandZurückweisung jedes Verständigungsfriedensversuches, solange noch ein bewaffneter Brite sich auf französischem oder belgischem Boden befindet und bevor wir in oder vor Paris stehen. Unsere verlogenen Gegner, die noch auf die amerikanische Hilfe hoffen... Angliederung der jetzt belgischen Landesteile, so daß sie.... unter deutscher Gewalt bleiben.... Abtretung der flandrischen und französischen Küste bis einschließlich Calais an Deutschland. Abtretung der französischen Erzgebiete von Briey und Longwy an Deutschland. Frankreich tritt ferner die Festungen Belfort, Toul und Verdun und die östlich davon liegenden Grenzgebiete an Deutschland ab.... tritt England die von Deutschland noch zu bezeichnenden Flotten- und Kohlenstationen an Deutschland ab. England liefert seine gesamte Kriegsflotte an Deutschland ab..... Teilung von Serbien und Montenegro zwischen Oester-

reich und Bulgarien.... Erstattung der gesamten durch den Krieg für uns entstandenen Kriegskosten (180 Milliarden Mark) durch Amerika, England und Frankreich.... Endlich bleibt notwendig die militärische Okkupation der heute von deutschen Truppen besetzten französischen und belgischen Gebiete, und zwar so lange, bis jeder Punkt des Friedensvertrages von feindlicher Seite zur Ausführung gebracht worden ist. Die Kosten für diese Okkupation müssen unsere Feinde tragen.“ Mit erbarmungsloser Festigkeit müsse die Reichsregierung, fährt Graf Roon fort, auf diese Gestaltung eines „deutschen Friedens“ bestehen und sich darin auch nicht durch die Sorge irre machen lassen, ob und wie sich künftig die Beziehungen zu unseren bisherigen Feinden, ja zur ganzen Welt gestalten würden. Das werde sich alles finden!

Seit dem Tage, wo sich zwar keine arme Straßenhure fand, die sich zu jeder Perversität eines Wahnsinnigen bereit hält, wohl aber eine deutsche Tageszeitung sich willig zeigte, einem knallstrotzenden Ueberpotenten — Ueberpotenz ist zuweilen das Kennzeichen des Kretins — ihre Spalte zu öffnen, um ihm jedwede Befriedigung zu gewähren, hat sich gewiß nicht „alles“, aber doch schon mancherlei „gefunden“. Zwei und einen halben Monat nach diesem Orgasmus eines deutschen Mannes, den die Münchner Zeitung einen „Räuber und schurkischen Banditen“ nennen würde, wenn er zufällig Engländer (Houston Stewart Chamberlain ausgenommen) wäre, begannen die Welt-Ereignisse dadurch belebt zu werden, daß die deutsche Front „aus strategischen Gründen ausgeglichen“ wurde. Diese zehn Wochen waren nötig gewesen, um die Sperma-Flüssigkeit des „einen deutschen Frieden Wollenden“ in mehrere Sprachen zu übersetzen und in zehn Millionen Exemplaren an die Soldaten und die Bürger der Entente zu verteilen. Das Resultat dieser erfolgreichen Arbeit hat es nun zuwege gebracht, daß heute innerhalb des deutschen Volkes eine Schadenfreude umgeht, die man seit Cöpenick nicht mehr erlebt hat. Wäre diese Freude nicht gleichzeitig verknüpft mit der trüben Aussicht, daß englische, französische und amerikanische Gewaltmenschen das Verlangen haben könnten, an dem deutschen Volke diese Schmach und diese Schandtat zu verüben, die Gener Graf Roon mit seinen Gesinnungsgenossen an den Völkern der Gegenpartei zu verüben gedachte, so wäre die Möglichkeit geschaffen, daß die große Zeit mit einem befreienden Lachen in Deutschland abschlosse.

Mißverständnis

Denke an die Neunte!!

Daraufhin dachte ich an Beethoven, weil ich mich noch in der kleinen Zeit lebend wähnte. Aber an der nächsten Ecke schon brachte man mir bei, daß Geld damit gemeint sei, wodurch ich von meinem Wahn, die große Zeit könne vielleicht untelebt an mir vorübergehen, zu meinem Glücke befreit wurde.

Die Kunst dem Volke

Münch. Post vom 30. 9. 18. Kunstkommission. Am Freitag abends 8 Uhr kommt im Gärtnertheater die Operette Die Csardasfürstin für die kriegsbeschäftigte Arbeiterschaft und ihre Angehörigen zur Aufführung. Die Eintrittskarten könnenim Gewerkschaftsbureau von den Gewerkschaftsleitern abgeholt werden.

Die Ausrückenden,

die nicht einrücken brauchten.

.....Ztg. vom 16. 7. 18. vr. Von dreijähriger englischer Gefangenschaft erzählte im Konzertsaal des „Bayer. Hofes“ Gg. Hans Wyldeck. Nach längerer Einleitung zur Sache kommend, schilderte er wobei Vortragender gegen die Presse im allgemeinen derart ausfällig ward, daß deren Vertreter die weitere Berichterstattung einstellten.

Nein, alles was recht ist: was recht ist, muß recht bleiben. Als sie plötzlich so „überfallend“ an der Ehre gepackt wurden, da machten sie sich einmal ausrückend. Aber nur bis zum Kleistertopf, zu einem weiteren Ausrücken reichte der Ehren-Anfall nicht aus, weil uns diese Notiz sonst hätte abhandeln kommen können. Denn Ehrgefühl haben sie. Und wie! Wenn sie es uns nicht ausdrücklich bestätigen würden, wüßten wir es vielleicht garnicht und wir müßten erst fragen: „So?“

Journalismus

Vor der veränderten Sachlage:

Die ganze Nichtswürdigkeit, Heuchelei und Blutgier des Lloyd George, des Tigers Clémenceau und des Erzheuchlers Wilson zeigt sich in dem Bestreben, das kriegsmüde, friedensbedürftige russische Volk, das in Frieden und Eintracht mit seinen Nachbarn leben will, aufs Neue in einen aussichtslosen Krieg mit den Mittelmächten hineinzuhetzen und hineinzupeitschen. Kein Mittel ist diesen Schützern der kleinen Nationen, diesen Vernichtern des angeblichen deutschen Militarismus schlecht genug, um ihre finsternen Pläne durchzusetzen. Nur die Aussicht, dem schon lange auf der Lauer liegenden gelben Manne sein sauberes Geschäft zu erleichtern, hindert sie, offen Farbe zu bekennen und rücksichtslos vorzugehen. Es ist zu hoffen, daß die Männer, denen heute das Wohl und Wehe unseres östlichen Nachbarvolkes anvertraut ist, sich der ganzen Schwere der Verantwortung, die gegenüber der geplanten und zum Teil schon ausgeführten Vergewaltigung eines schwer geprüften Volkes jetzt auf ihnen lastet, voll bewußt sind und so zu handeln wissen, wie gesunde Ueberlegung und wohlgedachtes Abwägen es gebieterisch von ihnen verlangen. Ein Bruch des Friedensvertrages, der in Brest-Litowsk abgeschlossen wurde, würde

später:

.... es ist zu hoffen, daß die sofort nach dem Balkan geworfenen deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen rechtzeitig genug noch eintreffen, um die völlig demoralisierten und kriegsmüden bulgarischen Heeresmassen, die vor einem an Zahl weit unterlegenen Feinde zurückweichen, wieder mitzureißen und die Einheitsfront im Osten wieder herzustellen..... wenn man bedenkt, daß die Bulgaren innerhalb sechs Jahren drei Kriege geführt haben, so..... Die ersten deutschen und österreichischen Regimenter sind in Sofia bereits eingerückt und wurden von der einheimischen Bevölkerung begeistert empfangen..... Gegenüber der von Bulgariens Regierung ohne jede Beachtung des Bündnisverhältnisses

Die Russen hatten das Bündnisverhältnis ja auch nicht be-
lehrt.

zu den Mittelmächten eingeleiteten und vollzogenen
schmachvollen Kapitulation

Die Entente nannte die Kapitulation der Russen eine „schmach-
volle Kapitulation“.

stehen wir vor der Frage: wie werden sich Deutschland
und Oesterreich-Ungarn zu diesem, ihre Sicherheit schwer
gefährdenden Abfall des bisherigen Bundesgenossen stel-
len?

Genau so, wie sich die Entente — jedoch unter dem Wutge-
schrei und dem Geschimpfe der deutschen Journalisten — zu
dem ihre Sicherheit schwer gefährdenden Abfall ihres bisherigen
Bundesgenossen gestellt hatten. Durch den Einmarsch in Sofia,
der unter Begeisterung der einheimischen Bevölkerung vor sich
ging, haben sich die beiden übrig bleibenden Bundesgenossen
schon „gestellt“.

Durch die in Saloniki beschlossene Waffenstreckung des
bulgarischen Heeres und die Ueberlassung des Landes und
aller seiner Waffen und Hilfskräfte an die Armeen der Ent-
tente würde ein gewaltiger Keil in die geschlossene Orient-
front des Vierbundes getrieben werden.

Der durch den Abfall der Russen „in die geschlossene Front
der Entente hineingetriebene Keil“ veranlaßte den Journalisten
eine Meinung wieder einmal (ach! wie oft nun schon!) zu
ändern und „der Meinung Raum zu geben“, daß Deutschland
noch Belgien und die Kohlen- und Erzbecken von Longwy und
Orley keinesfalls entbehren könne, weil sonst die Welt ver-
ändert würde, am deutschen Wesen zu genesen und weil des
Leitungsmachers Gesuch um „Reklamation wegen Unabkömm-
lichkeit infolge Betätigung an einem kriegswichtigen Unter-
nehmen“ auf weitere sechs Monate verlängert wurde. Dieser
in die geschlossene Front der Mittelmächte hineingetriebene
Keil“ aber besitzt die Fähigkeit, die Reklamation, die anlässlich
des andern Keils bewilligt wurde, binnen drei Tagen nichtig
zu machen. Darum vergißt er schon lieber, wie er „das Wie-

derherstellen der geschlossenen Einheitsfront" bei der Entente nannte.

Die Türkei stünde wieder abgedondert da, ohne jede Verbindung mit den Mittelmächten.

Und Friedrich Naumann hat doch schon lange genug vorher „Mittel-Europa“ geschrieben. Soll das vielleicht gar für die Katz gewesen sein? Soll das vielleicht gar jetzt Makulatur sein und eingestampft werden, damit wir nicht mehr an frühere schöne Träume, die in Berlin und Potsdam inspiriert wurden, erinnert werden? Das darf nicht sein, obgleich der Verleger ja genug daran verdient hat, worauf es in erster Linie ankam. Und damit Mittel-Europa, das nicht Endzweck war, sondern nur als Sprungbrett dienen sollte, um endlich einmal den Platz an der Sonne zu erwischen, nicht etwa Schimäre wird und wir statt „Hekuba“ in Zukunft sagen: „Was ist uns Mittel-Europa!“ darum müssen wir bedenken:

Gegenüber den Mittelmächten aber entstände, falls sie den Ereignissen in Bulgarien ruhig zuzuschauen gedächten, eine neue Ententefront an der unteren Donau, und was dies angesichts der offen zu nochmaligem Verrat antreibenden verschwörenden Hetze in Rumänien bedeuten würde....

Na, was wäre denn das? Ein Friede mit einem Lande, der so geschlossen wurde, daß er beim leisesten Anstoß in einen Krieg ausartet! Wer hat denn einen solchen Frieden zuwege gebracht?

Ebenso aufreizend wie in Rumänien die Nähe einer Ententearmee wirken würde, läge die Situation im besetzten Serbien, wo leicht ein Aufstand ausbrechen könnte, dessen blutige Niederwerfung gewiß durchzuführen wäre, die....

Dessen blutige Niederwerfung gewiß durchzuführen wäre. Hat jemals ein Journalist der Entente-Länder diese Brutalität besessen, Finnland oder der Ukraine nach der „schmachvollen Kapitulation“ des russischen Bundesgenossen in einer so rücksichtslosen und nüchternen Form „die blutige Niederwerfung“ anzukündigen? Und wenn ein Journalist der Entente-Länder das getan hätte, welch ein Aufschrei der Entrüstung wäre durch die Presse der Mittelmächte gegangen! Freilich dieser hier ist ja nicht dabei, er macht ja fern vom Schuß die kriegswichtige Arbeit, Gesinnung zu wechseln, um dadurch in der Fähigkeit gestärkt zu werden, Zeitung machen zu können.

Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung, das die Mittelmächte zwingt, mit voller Tatkraft in Bulgarien einzugreifen und alles daran zu setzen.....

Und als die Entente in Sibirien und in Rußland mit voller Tatkraft eingriff? Sucht die alten Blätter hervor, wenn Ihr sie nicht inzwischen einem wichtigeren Zweck, für den sie heute nur unter Aufwendung von Vorsicht und Geduld gebraucht werden können, zugeführt habt.

Wir sehen glücklicherweise, daß die deutsche und österreichisch-ungarische Heeresleitung zielbewußt und energisch in Bulgarien vorgehen. Schon sind ansehnliche Trup-

penverbände in Sofia eingetroffen und schützen dort im Verein mit bundestreu gebliebenen bulgarischen Formationen

Wie nannte der Journalist doch gleich die „bundestreu gebliebenen Formationen“ in Rußland? Ich erinnere mich so leise: „Mord- und Raubgesindel“, „übrig gebliebene Henkersknechte des Zaren“, „Diebesbanden, die ihrer Bundesbrüder in England, Frankreich und Amerika würdig sind“. Zu ihrer Bekämpfung mußten deutsche Väter nach der Krim auswandern, damit in der Heimat die Söhne im Alter von sieben, acht und neun Jahren Straßenraub begehen konnten.

die Stadt

gegen wen? Doch nicht etwa gegen die kriegsmüden und Friedensdurstigen Einwohner? Aber wo denken Sie hin? Gott bewahre! Sondern nur

vor den zahlreichen Marodeuren und Deserteuren, die von der aufgelösten Front heranziehen. Andere Kräfte sind im Anmarsch.

Darunter der Kriegsberichterstatte Katsch, weil ihm im Westen die Tanks zu viel zu schaffen machen und er zu dicht heran sehen muß, um noch etwas zu „hören“.

An der albanischen Front sammeln sich bulgarische Heeresteile, die den Kampf nicht aufgeben wollen, und helfen mit, den Riegel zu verstärken.....

Na, das sind also diejenigen Elemente, die man ehemals „die immerliche Anhängerschaft des Blutsäufers Kerenski“ hieß; das wären also die, von denen man vor fünf Monaten sagte, sie „kämen bei einem Frieden und unter geordneten Umständen nicht mehr genügend auf ihre Rechnung“. So verändert sich der Lauf der Welt in einer so kurzen Zeit. Man sollte es nicht glauben, wenn man nicht die beruhigende Gewißheit mit auf dem ferneren Weg bekäme:

Es besteht also Hoffnung, die gefährdete militärische Lage wieder herzustellen.... Die Front des Vierbundes ist einheitlich gedacht und solidarisch gedacht. Versagt der eine, so springt der andere ein.

Ich fange an, wieder an eine höhere Gerechtigkeit zu glauben, weil diejenigen, die Zeitung machen, gezwungen werden, heute das „gut“ zu nennen, was sie gestern „böse“ nannten. Ob die Maßnahmen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns notwendig waren oder nicht, darüber fälle ich kein Urteil. Darüber kann ich nicht urteilen. Das ist eine Angelegenheit der Politik und von Politik verstehe ich nichts, und mit Politik will ich nichts zu schaffen haben. Mich interessiert hier nichts anderes als das „Stellung nehmen“ des Journalisten. Und wenn die Mittelmächte in Bulgarien und in Serbien ein ungeheures Blutbad anrichten würden, das wäre nichts im Vergleich zu dem unübersehbaren Blutbade, das hier der Journalismus anzurichten sich unterfährt. Gibt es denn unter allen Sprachen der Völker der Erde auch nur ein einziges Wort, das man in diesem Augenblick verzweiflungsvollen Suchens zuwenden könnte, um mich von meinem Alp zu befreien, um mich

Ekel erregen, hell, sonnig, zart, leicht und melodios erscheinen. wie die süßesten Worte des innigsten Liebesgeflüsters? Aber so tief hat die Gottheit, die uns die Sprache schenkte, diesen Gepest der Menschheit verachtet, so unendlich weit hat sie dieses Geseuch aus dem Bannkreis ihres gütigen Blickes verwiesen, daß sie vergaß, zur Kennzeichnung dieses sichtbaren Gegenstandes menschlicher Schande artikulierte Laute berollt zu halten, die nach geeigneter Zusammenstellung — auch wenn diese Zusammenstellung während zehn Jahrhunderte die mühseligste Arbeit der gelehrtesten Leute unter den Bewohnern des Weltalls sein mußte — jenes Wort bilden, das den Begriff „Journalist“ zweifelsfrei bestimmt. Und darum bete ich abermals:

Gott, mein Gott, der Du Himmel und Erde, der Du die ganze Welt geschaffen hast; der Du im Nebel die Sonne aufgehen, in herrlichem Glanze scheinen und in goldener Pracht untergehen läßt; der Du mit dem Lichte des Mondes den nächtlichen Wald und die nächtlichen Fluren mit Leben erfüllst; der Du das Gras wachsen läßt und die Bäume mit Blüten und Früchten überschüttest; der Du den Blumen die wundervollen Farben und die berausenden Düfte verleihst; der Du dem Vogel sein buntes Gefieder und seine süße Stimme schenkst und der Du den Menschen mit der Gabe des Denkens begnadetest, durch die er zu Dir und Deiner ewigen Herrlichkeit sich hinaufschwingen kann; gib mir jenes Wort wieder, das der Menschheit, als sie von Dir verflucht wurde, entrissen wurde und Du sie dadurch wehrlos machtest. Ich will das Wort niemals mißbrauchen, Gott, mein Gott. Nichts anderes will ich tun, als allen Menschen verständlich zu offenbaren, was „Journalist“ bedeutet. Was dieser Abfall bedeutet, was dieser Kot bedeutet, der von einem Weltkörper fiel, den Du allergräßlichster Sünden und Gotteslästerungen halber mit dem ekelhaftesten Aussatz behaftetest, den nur Du mit Deiner unendlichen Phantasie ausdenken, nur Du mit Deiner unendlichen Machtfülle erzeugen konntest. Journalist nenne ich in der Armseligkeit meiner Ausdrucksmittel das, was eines jener Wesen, die in ewiger Verdammnis auf jenem Weltkörper, den Du aus Deinem Angesicht schleudertest, bei Beendigung seiner Verdauung von sich gab und das sich auf unserer Erde ungewollt und unbeabsichtigt verlor. Aber, siehe, Gott, mein Gott, Niemand versteht mich, wenn ich sage „Journalist“; Niemand weiß, was ich meine, wenn ich schreibe „Journalist“; Niemand fühlt, was ich empfinde, wenn ich weine „Das tat ein „Journalist!“ Darum gib mir das Wort, damit ich hinfort reden und zeugen kann. Gib mir das Wort, damit auch der geringste unter den Men-

oder strafen zu können, bestritt; ich gelobe Dir, daß ich wieder so fromm werden will, wie ich war in jenem heiligen Augenblicke, als meine Mutter, knieend vor meinem Kinderbett, mir das erste Gebet vorsprach und mir dann das lieblichste und unvergeßlichste Lied meines Lebens sang. So fromm will ich wieder werden, wenn Du mein Gebet, mein inbrünstigstes Gebet, das ich je sprach, erhörst. Erhöre es, Gott der Allmacht und des Allwissens, und dann will ich gerne sterben und ich will sterben mit einem Lobgesang für Dich auf meinen unkeuschen, lästerlichen Lippen! Erhöre mich, Gott! Amen!

Er ist noch da!

Trotz der „bedauerlichen Frontverlegung“ im Westen. Er ist noch da, weil er nicht verlegt wurde und nicht weit weg vorn war, um in ehrliche Gefangenschaft zu geraten. Die Gefangen-Nehmer hätten ihn nicht behalten. Sie hätten — in uns teuflisch zu ärgern — ihn uns wieder zurück geschickt. Nur darum geriet er nicht in Gefangenschaft. Der Kriegsberichterstatter Katsch natürlich. Diesmal bringt er uns:

Die Tanks (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters) Aus dem Felde, 1. Oktober. Ueber den Riesenkampf dieser Tage können die Nachrichten natürlich nur abschnittsweise gesammelt werden.

Natürlich. Weil die übrigen Abschnitte mit „der schmachvollen Kapitulation unseres früheren Bundesgenossen Bulgaren“ belegt werden müssen. Aber an das „abschnittsweise“ ist uns schon Wolff gewöhnt, so daß es uns nur durch die Erinnerung des Kriegsberichterstatters Katsch wieder in Erinnerung kam. So teelöffelweise haben wir mit Hilfe des Wolff sich den unerwarteten Abfall Bulgariens zugewiesen bekommen; und weil jeder, der die Augen offen hatte und englische Zeitungen in die Hand nahm, dieses überraschende Ereignis schon wenigstens seit Bad Nauheim ansagen konnte — die Diplomaten und Politiker natürlich nicht einbegriffen — kam uns das ja so plötzlich und überraschend, daß wir es Wolff nicht zu danken haben, wenn hier keine Panik ausgebrochen ist.

So war ich gestern bei der Armee v. Einem, die in hervorragender Weise den Stürmen des Feindes beiderseits der Argonnen standgehalten hat.

Der Kriegsberichterstatter hat wacker mitgeholfen, standzuhalten. Er hat Stand gehalten und nur seinem „stand halten“ verdanken wir es, daß nichts Schlimmeres geschehen ist.

Aus den Einzeldarstellungen,

an denen er beteiligt war?

die ich dort hörte,

Also doch nicht dabei gewesen, sondern er hat wieder nur „gehört“, den „Bleistift gezückt“. Aber ich hätte es mir doch denken können, noch vom vorigen Male her; denn er muß doch standhalten, damit die Presse vertreten bleibt. Er „hörte“ nichts von den Gesunden. Die hatten in diesen Tagen keine Zeit, der Presse Red' und Antwort zu stehen. Aber wozu sind die noch am Leben, die auf den Bahren fortgetragen werden? Sie verrichten ihr letztes Gebet, manche vielleicht das erste in ihrem Leben und gerade als sie ihren letzten Seufzer ihren Müttern oder ihren Frauen zuhauchen wollen, kommt der Kriegsberichterstatter Katsch schnell herbei, den Stenogramm-Block schwingend: „Rasch, rasch, junger Freund, wie war das? Erzählen Sie, bin von der Presse, vertrete die wichtigsten deutschen Blätter, konnte leider nicht nach vorn, um selbst, Sie verstehen, junger Freund? Also, wie war das?“ Und auf diese Art

gewann ich immer wieder den Eindruck, daß in erster Linie der Masseneinsatz von Tanks die feindlichen Erfolge erklärt;

Diese feindlichen Erfolge kommen alltäglich im Tagesbericht zum Ausdruck, aber der Kriegsberichterstatter Katsch läßt sich nicht verdrießen. Er weiß das besser, denn er war ja gestern bei der Armee und „hörte“. Was heißt Tagesbericht, wenn Katsch dagegen schreibt:

die Geringfügigkeit dieser Erfolge beweist andererseits, daß die Unverzagtheit der deutschen Kämpfer allmählich auch mit dieser neuen Kampfarme fertig wird.

Womit diese Unverzagtheit nur nicht fertig wird, das ist die Aufdringlichkeit des Kriegsberichterstatters, der es im Interesse seines Honorars nicht zugeben kann, daß ein Soldat, der auf den Tod verwundet ist, rechtzeitig ins Lazarett kommt; durch eine Zigarette oder einen Schluck Kognak muß er erst noch aufgehalten und augenzwinkernd um seine letzten Gedanken, die weder der Presse, noch der Küste von Flandern gehören, schamlos und elend betrogen werden. Aber, was „er“ hören wollte, hörte er:

Ueberall, wo es beim Angriff zum Nahkampfe kam, konnte der Gegner nicht standhalten.

Katsch konnte es, denn:

Es erfordert sicher einen hohen Grad von Herzhaftigkeit, Sicher erfordert es einen sehr hohen Grad von Herzhaftigkeit, während fünfzig Kilometer weiter vorn das Blut deutscher und nichtdeutscher Söhne in Strömen über die aufgewühlte Erde fließt, hier hinten in größter Gemütlichkeit hungernde, frierende und halb tote Soldaten durch Fragen die ganze Schändlichkeit der Kriegsberichterstattung, die man uns täglich früh morgens (für \mathcal{M} 2,00 den Monat) auf den Tisch wirft, empfinden zu lassen. Aber wenn der Kriegsberichterstatter Katsch auch gerade diese Herzhaftigkeit meint und er das nur aus übergroßer Bescheidenheit nicht zugeben will, so beendet er den einmal angefangenen Satz, der für etwas anderes nun doch nicht mehr zu gebrauchen ist, so:

einer Kette solcher lokomotivartiger, nach allen Seiten schießender

Ihn haben sie nicht getroffen, weil er das Honorar noch nicht quittiert hatte.

Maschinen standzuhalten.

Damit ist er beim Standhalten wieder glücklich angelangt und wir können nunmehr, an den Ausgangspunkt unseres Kriegsberichterstätterberichts zurückgekehrt, auf den „morgigen Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters unser Hauptaugenmerk lenken“. Später haben wir diese Berichte dann noch einmal in Buchform über uns ergehen zu lassen, womit die Gesamtkosten wohl gedeckt sein dürften.

Die Plakate

Die Aufmachung ist gut. Die Aufmachung ist wirksam. Man sieht den Schwindel nicht; man sieht die Verlogenheit nicht. Aber von der Absicht wird man mitleidlos erwürgt. Es läßt sich alles nachweisen. Die Zahlen stimmen. Weil Zahlen immer stimmen. Zahlen sind wie gute Journalisten: Sie lassen sich zu jeder Schandtat gebrauchen. Man braucht sie nur richtig behandeln: Die Journalisten bezahlen und die Zahlen so aufstellen, so gruppieren wie man sie benötigt. Es gibt nichts in der Welt, das ich nicht mit Zahlen beweisen könnte. Auch rote, grüne, gelbe, blaue Linien kann ich über farbige Landkarten malen und dadurch Geschichte machen. Aber eben: Das Warum? wurde bei den Zahlen und bei den Farben-Linien vergessen. Vielleicht mit Absicht. Vielleicht sollte dem Reklamierten die Befähigung. Vielleicht hatte der unabhkömmliche Journalist „die Interessen seines Auftraggebers zu vertreten“. Aber das Spektrum gab keine neue Farbe mehr her. Das war es. Und wenn nun wirklich England und Frankreich nur immerfort Kriegszüge unternommen haben, nur immerfort Länder geraubt, nur immerfort Gebiete zusammengestohlen haben! Was geht uns denn das an? Was haben denn wir damit zu schaffen? Bis zu welchem Abgrund sittlicher Verwahrlosung sind wir denn eigentlich schon herab gesunken, daß wir unser Tun und Wollen und Denken nach den nichtswürdigen Räubereien anderer Völker einzurichten bedenken! Und wenn alle anderen Völker rauben, stehlen, Brandschatzen und unterjochen, ist denn das für uns ein Grund, das nun ebenfalls zu tun? Ist es nicht gerade unsere höchste und unsere edelste Aufgabe, die wir in der Welt zu erfüllen haben, nicht zu rauben, nicht zu morden, nicht zu unterjochen? Seit wann mißt man denn die Moral am Maßstab der schamlosesten Verbrechen? Wenn ein anderer geht, wenn ein anderer mordet, so ist doch das für mich ein Grund, es darum ebenfalls zu tun; noch viel weniger kann es eine Entschuldigung für mich sein, wenn ich es infolge der Verführung oder einer Gedankenlosigkeit doch schon getan haben sollte? Dann erst recht ein sittlich hochstehendes Volk sein, wenn rundherum nur Banditen und Mordbrenner

wehre ich mich gegen die Banditen-Moral, die man uns durch Plakate mundgerecht zu machen sucht, weil man sie als „politische Weisheit“, als „Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes“ zu bezeichnen sich anschickt. Goethe wurde nicht in England, nicht in Frankreich, nicht in Amerika geboren, sondern in Deutschland. Sollte das Zufall gewesen sein? Wie armselig stünden wir vor der Geschichte der Menschheit da, wenn das wirklich nur ein Zufall gewesen wäre, statt Bestimmung, statt Markstein eines Entwicklungs-Vorganges zu sein!

Das englische Krämervolk

von drüben, jenseits des Kanals, hindert uns noch zu sehr, sonst hätten wir weniger Umstände nötig und könnten das einfacher und billiger haben. So aber müssen wir wohl oder übel:

Ukrainischer Besuch in München. Der Delegation des Ukrainischen Verbandes für Industrie, Handel, Finanzwesen und Landwirtschaft, welche nach München gekommen ist, um in persönliche Beziehungen mit der deutschen Wissenschaft, der deutschen Literatur, der deutschen Kunst? Was denken Sie denn? Sondern mit dem Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftsverbande zu treten... Aus den Verhandlungen ergab sich, daß die Ausfuhr-Gesellschaft nicht geeignet ist, Gott sei gedankt! den Wirtschaftsverkehr zwischen Deutschland und der Ukraine zu fördern, und daß es dringend wünschenswert wäre

Es ist nicht so dringend!
wenn möglichst bald

Ich habe es nicht eilig!

Handel, Industrie und Landwirtschaft

Das letzte ist darum, weil dieser Verbindung auch die „große Masse“ verständnisvoll gegenüberstehen soll, weil doch nun einmal der Brotfriede schon da ist, wenn auch das Brot noch aussteht und der Friede nur so so lala ist.

sich zwischen beiden Ländern frei betätigen können.

Um diese Freiheit handelt es sich nämlich, wenn wir singen „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt!“ Wenn es sich um die sonstigen Freiheiten handelt, an denen wir so überreich sind, daß wir sie garnicht alle fassen können und für die unsere Väter starben, was unsere Farben ja auch andeuten, dann müssen wir erst mit dem Polizisten Rücksprache nehmen. Darum hat ja auch der Gott, der Eisen wachsen ließ, keine Knechte gewollt, damit

Die Herren aus der Ukraine nach ihrer Rückkehr in Kiew einen Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverband

... hätten auch gefaßt werden können, ohne daß erst —
ber in den Köpfen hatte der Gedanke sich eingefressen, daß
an nicht erst lange Besuche machen brauche, daß man nicht
st Beschlüsse fassen müsse, sondern daß es leichter wäre
d rascher ginge, einfach zu diktieren. Denen zu diktieren,
o keine Bedürfnisse hatten. Jetzt freilich haben sie alle
Bedürfnisse, wodurch der Zweck ja erreicht ist. Also wie
re es, wenn wir nun Frieden schlossen!

Die Wahrheitsfanatiker

Blättere ich eine französische oder eine englische Zeitung
st, so lese ich zu meinem Erstaunen „Lügenwolff“. Zupft
ich Jemand am Aermel, nimmt mir zehn Pfennige ab und
ückt mir eine Zeitung in die Hand, die „von der geschlosse-
en Heimatsfront verfertigt“ wurde und ich will nichts weiter
lassen als das mutmaßliche Wetter von morgen, so falle ich
ber „Lügenreuter“. Bei Reuter kann ich infolge der Ent-
ernung, die heute sehr weit ist, nicht feststellen, wann es ihm
ieder einmal geglückt ist, eine wahre Tatsache so zu melden,
aß sie wie eine unwahre Tatsache aussieht und eine wahre
ogegebenheit so darzustellen, daß man sie beinahe für wahr
alten könnte. Bei Reuter kann ich infolge der weiten Ent-
ernung nie feststellen, ob das, was er meldet, nun die wahre
atsache ist, die er melden will, oder ob das, was er meldet,
ur die Verschleierung der wahren Tatsache ist, die er nicht
elden will. Da sich nun bei Reuter die besten Journalisten
usammen finden und der beste Journalist gerade der ist, der
eute behauptet, das größte Verbrechen sei, ein kriegsmüdes
olk wieder in den Krieg zu peitschen und morgen mit der
eichen Ueberzeugung, ja sogar mit derselben Satzkonstruk-
ion behauptet, es sei ein Akt der Selbstsicherung, ein Volk,
as den Frieden unter allen Umständen wolle, wieder in den
Krieg mitzureißen, so lebe ich bei seinen Drahtmeldungen in
rziger Aufregung. Denn gerade dann, wenn ich glaubte,
les ist bestimmt erstunken; da war es zweifelsfrei erlogen;
nd gerade dann, wenn ich überzeugt war, diesmal ist es die
eine Wahrheit, da war es zu meiner großen Ueberraschung
ie lautere Wahrheit, was der telegraphierende Journalist —
ei Reuter natürlich — selbst nicht einmal gewußt hatte und
uch garnicht einmal gewollt hatte. Ich darf also in Zukunft
ei allen Reuter-Telegrammen nie zweifeln und nie glauben.
Nur dann kann ich mein ruhiges Gemüt wieder erlangen und
ich bin vor Aufregungen sicher.

Die veränderte Lage

In Heft 2, Seite 45 konnte ich mitteilen, daß ein deutscher
Geistlicher es fertig gebracht hatte, öffentlich zu glauben, daß

ebenso leicht machen, nun wieder „Orontion zu ...
„Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, der Name des
Herrn sei gelobt!“ Diese Zugehörigen meiner Zeit kommen
nicht in Verlogenheit, wie es auch ausgehen mag. Geht es
mit einem großen Siege Deutschlands aus, so werden sie sagen:
„Gott hat es, trotz Eurer Sünden, noch einmal gut mit Euch
gemeint, um Euch zu ermahnen, in Euch zu gehen.“ Geht
es mit einem „Hungerfrieden“ aus, so werden sie sagen: „Das
ist die gerechte Strafe für Eure zahlreichen Sünden, darum
bessert Euch, glaubt in Zukunft an die Allmacht Gottes und ver-
geßt dabei auch seiner Diener nicht!“ Wir werden sie nicht
vergessen, diese Diener; davon dürfen sie überzeugt sein.

Beschämend

In Deutschland heißen die Schwarzseher, die Miesmacher, die Flaumacher: Vaterlandsloses Gesindel. Und wenn Maulhalten! kommandiert wird, so sollen immer nur diese rüdisigen Gesellen erschlagen werden. Die Unbesorgten dürfen leben, weil sie rosenrot da sehen, wo die Schwarzseher in trostloser Finsternis über Trümmer stolpern. Aber immer haben die Flaumacher in Deutschland recht behalten. So beschämend das auch ist, es läßt sich überwinden, ohne daß bittere Empfindungen zurück bleiben. Aber daß wir die Neugestaltung — ich sehe nichts von ihr —, daß wir den neuen Tag — mir ist die Sonne verdunkelt — nicht der Einsicht und nicht der Weisheit und nicht dem guten Willen deutscher Staatsmänner zu verdanken haben werden, sondern der erfolgreichen Offensive der Entente-Armee, das ist das beschämendste Schicksal, das über das deutsche Volk herein brechen konnte. Denn dieses Gefühl, dieses Bewußtsein, daß wir nur dem Rückzug des deutschen Heeres ein vernünftig erscheinendes Wahlrecht in Preußen verdanken, daß wir nur den Tanks der Amerikaner und der Engländer eine Lockerung (?) des Belagerungszustandes verdanken, das ist so erschütternd traurig, daß wir uns in einem Jahrtausend von diesem niederdrückenden Bewußtsein noch nicht befreit haben werden. Die Russen bestreiten, daß sie nur den Siegen der deutschen Heere die bolschewistische Regierung verdanken; wir werden es ebenfalls bestreiten, daß wir nur infolge der notwendigen Front-Verkürzung Herrn Philipp Scheidemann als Exzellenz anreden durften . . . Was für ein Volk! Was für ein seltsames Volk! Was für Menschen, deren militärische Macht erst zertrümmert werden mußte, ehe sie einsahen: So geht es nicht mehr weiter. Was für ein seltsames Volk! Man könnte den Glauben an die Daseins-Berechtigung dieses Volkes darüber beinahe verlieren.

Die alten Deutschen wurden von Armin, dem Cherusker befreit. Die neuen Deutschen wurden von Wilson, dem Ameri-
180

Äter starben, was meine Farben, merkt es, andeuten“, keine Freiheit war, sondern schmachvolle Knechtschaft. Unerträglich zu denken, daß wir als Freiheit empfinden konnten, was Knechtschaft war. Knechte nehmen sich nichts selbst, sondern sie nehmen dankend in Empfang, nehmen selbst von einem Wilson dankend gnadenvolle Geschenke an, den sie bis zur letzten Stunde noch in der schamlosesten Weise verächtelt und beschimpft haben, wie niemals vorher ein Mensch verächtelt und beschimpft worden ist. Unerträglich zu denken, daß wir von diesem Manne das huldreiche Gnadengeschenk annehmen müssen, weil wir es sonst überhaupt nicht bekämen. Was für ein Volk! Was für ein seltsames Volk! Wirklich ein Volk der Dichter!

Wiederholt

Der Berliner Lokalanzeiger (Verlag August Scherl) veröffentlichte 24 Stunden vor der wirklichen Mobilmachung ein Telegramm, in dem die Mobilmachung bereits befohlen wurde, wodurch alle Verhandlungen, die zwischen den verschiedenen Regierungen zur selben Stunde gepflogen wurden, als überflüssig angesehen werden mußten. Nachdem das Telegramm keine Wirkung getan hatte, wurde es als ein bedauerlicher Irrtum bezeichnet. Jedermann weiß, daß der Berliner Lokalanzeiger ein Organ der deutschen Schwer-Industrie, der deutschen Rüstungs-Industrie ist. Zum zweiten Male stelle ich öffentlich die Frage: „War jenes „irrtümliche“ Extrablatt der raffinierteste und erfolgreichste Börsentrick, den die Menschheit jemals erlebt hat?“ Die Untersuchungen über den Urheber jenes Telegramms sind „ergebnislos“ verlaufen. Aber daß man sich bei dieser Handlung eines Journalisten bediente, daß man nur einen Journalisten für die geeignete Maschine annahm, diese große Tat auszuführen und durch sie die große Zeit zu beginnen und daß endlich auch nur ein Journalist sich bereitwillig für diesen Uebergangsprozeß aus dem Zustand kleinerer niedriger Dividenden zu dem hoher Dividenden gebrauchten ließ (gebrauchen ließ! Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß sich ein asiatischer Kuli nicht für alles gebrauchen läßt), das allein müßte, sofern auch nur noch ein winziger Rest von Gerechtigkeitsgefühl und Verantwortungsbewußtsein in den Menschen lebte, die Menschheit veranlassen, gegenüber den Zeitungsmachern und gegenüber der Zeitung die Stellung einzunehmen, die als Notwehr gegen ähnliche Vorkommnisse gelten könnte. Als Notwehr, als Verteidigung und als Sühne.

Sätze,

fünfzehn Monate vor dem 1. 8. 1914 geschrieben und veröffentlicht
(Sie haben an Wahrheit nichts verloren.)

Höflichkeit der Könige

Der Andere ist stets mein Todfeind und ich bin der seine. Wir sind beide nur zu höflich, es uns gegenseitig ins Gesicht zu sagen.

Deshalb ist die Höflichkeit das einzige Mittel, das Zusammenleben der Menschen überhaupt zu ermöglichen.

Auf die einfachste Art bin ich zu dieser scheinbar brutalen Behauptung gekommen.

Irgendwo gibt es zwei, von sehr tüchtigen Leuten bewohnte Staaten, die sich einander nicht das Weiße in den Augen gönnen, obgleich für beide völlig genügend vorhanden ist. Und deshalb, wenn der eine Staat zwei Panzerschiffe baut, so ist das für den andern Veranlassung genug, vier Panzerschiffe und ein Torpedoboote zu bauen, worauf dann der erste sich verpflichtet fühlt, sechs Panzerschiffe und drei Torpedoboote in Bau zu geben, was für den anderen die Ursache gibt, acht Panzerschiffe zu bauen und so weiter. So geht das nun immerfort. Da passierte es dem einen, daß eines seiner neuesten, besten und größten Panzerschiffe beim Manövrieren auf eine Felsenklippe aufrannte, mitten entzwei barst und auf Nimmerwiederssehen verschwand, wobei mehr als vierhundertundfünfzig Seeleute den Tod fanden. Als der König des anderen Staates davon hörte, hätte man meinen sollen, er müsse sich darüber freuen. Aber er tat genau das Gegenteil. Er schickte an den König des Staates, der vom Unglück betroffen war, ein Telegramm: „Mein königlicher Bruder! Ich und Mein ganzes Volk trauern mit Dir um den Verlust Deines schönsten Schiffes; und Unsere Tränen vermischen sich mit denen Deines stolzen Volkes, das den Heldentod so vieler braver und tapferer Krieger beweint!“ Umgehend kam das Antworttelegramm: „Mein königlicher Bruder! Deine so überaus herzlichen Worte haben Mir in Meinem tiefgefühlten Schmerz unendlich wohl getan. Ich danke Dir im Namen Meines trauernden Volkes für Deine herzliche und aufrichtige Teilnahme!“ — Der vom Unglück nicht betroffene Staat ließ sofort zwölf Panzerschiffe und achtzehn Torpedoboote bauen.

Geschäftsklugheit

Die den größten Vorteil von einem Kriege haben, schreien am lautesten: „Wir lieben den Frieden.“ Sie wissen schon warum. —

Höchste Erdenweisheit — wenn eine Geschosßfabrik den Kriegsverwundeten und Hinterbliebenen Gelder spendet. Die bekommt sie mit Zins und Zinseszins wieder herein. Und — worauf es ihr vor allem ankommt — noch etwas hinzu. —*)

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Das heißt: Fabriziert und verkauft für gutes Geld den Heiden haltbare Götzenbilder und schenkt der Kirche von Eurem Rein-Gewinn eine seidene Altardecke. Verlaßt Euch darauf, man nimmt sie und bedankt sich gebührend dafür.

*) Den Anlaß zu diesem Satze gab folgende Begebenheit: Während des Balkan-Krieges 1912/13 hatten deutsche Munitions-Fabrikanten — obgleich Deutschland neutral war — soviel Kriegs-Material nach dem Balkan geliefert, daß ein deutscher Munitions-Fabrikant seinen Gewinn nicht mehr allein verzehren konnte. Er überwies der serbischen Regierung 100000 Mark für die Hinterbliebenen der gefallenen serbischen Soldaten. Er hatte an den gefallenen Soldaten soviel verdient, daß er sich diese Wehltätigkeit, die in allen deutschen Zeitungen berichtet wurde, schon leisten konnte, ohne ein Opfer zu bringen; denn bei den ferneren Aufträgen der serbischen Regierung wurde er vorzugsweise berücksichtigt.

Kultur-Fortschritt

Bei jeder neuen Erfindung sprechen wir von einer kolossalen Kultur-Errungenschaft und wir sind außerordentlich stolz. Aber wir schauen sie uns in erster Linie daraufhin an, bis zu welchem Grade sie geeignet sein möchte, unsere lieben Mitmenschen finanziell oder körperlich abzumurksen. Und nun haben wir glücklicherweise den Maßstab, nach dem wir ihren Wert bestimmen.

Humanität

Für die großzügige Humanität unseres Zeitalters gibt es zwei treffende Ausdrücke: das „Rote Kreuz“ und „die Heilung des zum Tode verurteilten schwerkranken Raubmörders“. Welcher von beiden Ausdrücken der treffendste ist, können wir infolge mangelnder Distanz leider nicht entscheiden. Das müssen wir der Nachwelt überlassen. Sie wird sich die Entscheidung sehr leicht machen, indem sie den Kopf schüttelt. Ein Glück für uns, daß wir dann nicht mehr leben.

Menschenmord

Wenn man den Mörder und den Gemordeten nach ihrem Nützlichkeitswerte abschätzt, so ist der Mörder der Tüchtigste. Siegreiche Völker bestätigen die Wahrheit dieses Satzes. Trotzdem unterläßt man es ängstlich, die einzig richtige Konsequenz aus dieser Tatsache zu ziehen.

Ein Plakat dringt auf mich ein. Ich will nichts von Plakaten wissen. Aber es läßt nicht locker. Es kommt mir nachgelaufen. Und wenn es nicht mehr folgen kann, steht es plötzlich vor mir. Und sehe ich rasch nach links, so steht es neben mir, und fliehe ich in meiner Verzweiflung nach rechts, so komme ich abermals zu spät, es springt mir ins Gesicht. Ich flüchte mich an eine Kirchensäule, klammere mich fest, weil es Freistatt ist und meine Stirn stößt auf die grellrote Fraktur. In wahnsinniger Angst fliehe ich auf den Friedhof, auf den Hof des Friedens, aber die Pfosten des Tores lassen mich nicht ein. Denn von ihren Quadersteinen springt es auf mich, stößt mich nieder; und ehe ich eingehen kann in den Garten der Abgeschiedenen muß ich, dessen Widerstandskraft bis zur völligen Erschlaffung erloschen ist, der Uebermacht erliegen und erdulden, was ich nicht mehr abwehren kann:

Gib zur Ludendorff-Spende! Sie bluteten auch für Dich!

Auch für Dich gaben sie Leben und Gesundheit hin!

Nein! Nein! Nein! Bei allem, was mir heilig ist; bei allem, was mir jemals heilig sein wird, das taten sie nicht. Keiner gab für mich sein Leben hin, kein deutscher, kein russischer, kein französischer, kein englischer Soldat blutete für mich! Nein, diese Last, daß für mich auch nur eine einzige Mutter ihren Sohn gegeben haben soll, daß um meinetwillen auch nur ein einziges deutsches Weib ihren Geliebten verloren haben soll, diese Last nehme ich nicht mit in die Ewigkeit. Gegen diese Behauptung, daß diese jungen Menschen für mich geblutet haben sollen, erhebe ich feierlichen Protest; gegen diese Unterstellung wehre ich mich mit Nägeln und Zähnen; gegen diese furchtbare Anklage verwahre ich mich bis zu meinem letzten Atemzuge. So sehr ich das nackte Leben auch liebe, aber ehe ich zugelassen hätte, daß ein Volk für mich hätte bluten müssen, eher wäre ich des martervollsten Todes mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben. Mein dreckiger Kramladen war nicht in Gefahr, mein armseliges Exportgeschäft war keine „unerträgliche Konkurrenz“, meine Güter, meinen Fleiß und meine technischen Fortschritte „beneidete“ kein Feind „mit scheelen Augen“. Aber selbst wenn alles das gewesen wäre, selbst wenn meine Schnaps-Destille keinen genügenden Umsatz mehr gehabt hätte, selbst wenn meine Rasierklingen, die ich nach Indien lieferte, vom „Weltmarkte gedrängt“ worden wären, selbst wenn meinem Buckskin und meinem Barchent der Absatz nach Kambodscha erschwert worden wäre, hätte ich dennoch nicht zugegeben, daß auch nur ein einziger deutscher Junge seine linke Hand hätte dafür hingeben müssen. Denn weder zu meinem Glücke, noch zu meinem Wollen, ein wahrhafter und vollkommener Mensch zu sein, wäre es nötig gewesen, auf dem Weltmarkte erfolgreich in Wettbewerb treten zu müssen. Und da ich kein anderes Ziel vor Augen habe, als ein Mensch zu sein, ein Mensch in dem Sinne zu sein, was ich mir unter „Mensch“ denke, so verwahre ich mich gegen diese Verallgemeinerung,

daß auch nur ein einziger Soldat, ganz gleich welchem Volke er angehört, für mich geblutet haben soll. Gegen diese Lüge eines Journalisten, gegen diese Phrase eines reklame-wütigen Reklamierten verteidige ich mich bis zur Verzweiflung. Ich bin nicht unschuldig am Weltkriege, das gebe ich ohne weiteres zu; denn statt im Frieden mit aller meiner Kraft und Rücksichtslosigkeit für die Erhaltung des Friedens zu wirken, habe ich alle meine Nächte in den Tanz-Bars verbracht. Aber wenn ich auch den Ausbruch des Krieges nicht verhindern konnte, wenn ich auch den Verlauf des Krieges nur in geringem Maße beeinflussen konnte, so bin ich doch wenigstens unter allen Umständen und unter allen Voraussetzungen von dem Vorwurfe frei, daß einer Erdenmutter-Sohn für mich geblutet hat. Daß aber gerade diese Spende, die denen zugute kommen soll, die ihre gesunden Gliedmaßen durch den Krieg verloren haben, „Ludendorff“-Spende genannt wird, ist eine seltsame Fügung des Schicksals. Ein Gott, der dem Namen-Geber den Gedanken einblies, dieser Spende gerade diesen Namen zu geben, war nicht nur ein Geist, sondern be-
daß auch Geist. Ein so gutes und treffendes Kennwort hätte ein Mensch ohne göttliche Hilfe nie finden können.

Der sich nichts draus macht

Eine neue Kriegserklärung. B. Bern, 7. Aug. Der Stamm Onondaga-Indianer, welcher innerhalb der Vereinigten Staaten völlige Autonomie genießt, hat Deutschland den Krieg erklärt.

Der Mann von der Zeitung, der sein Geld bekommt, damit er uns das berichten darf, hat für sein Geld mehr zu tun; er muß dem Verleger der Zeitung klar machen, daß er nicht nur Reporter ist, sondern daß er auch „Fähigkeiten“ mit sich herumträgt. Nur dieses nackten Telegramms wegen, würde es sich nicht lohnen, eine Zeitung zu machen; denn es muß den Abonnenten etwas geboten werden, damit sie kleben bleiben, weil es ja nicht auf die Abonnenten ankommt, sondern auf ihre Zahl, die allein ein gutes Inseraten-Geschäft verbürgt. Infolgedessen nimmt der Zeitungsmacher, der noch nie etwas von den Onondaga-Indianern hörte, den gefälligen Brockhaus zur Hand und verlängert das Telegramm, um dem Leser das Denken zu stehlen und ihn zu verhindern, selbst den Brockhaus nachzuschlagen:

Die Onondaga sind einer der 5 Indianerstämme, die zusammen die Nation der Irokesen bilden; den Bund dieser Stämme gründete der durch das epische Gedicht Longfellow's berühmt gewordene Häuptling Hiawatha. Die Onondaga bewohnen hauptsächlich die Staaten Newyork, Pennsylvania und Michigan.

Man kann immerhin ein Leser, der auch im Besitze eines Brockhaus ist, gleichfalls nachschlagen, um mehr zu erfahren. Man zu vermeiden, daß der Leser gleich merkt, daß auch der Redakteur, zu dem er wie zu einem Weltweisen aufzublicken geht, den Brockhaus quetschte, sind die Sätze „redigiert“ wor-

den. Wenn aber ein Zeitungsmacher redigiert, so heißt das immer: Fälschen. Unter den Indianern weiß ich sehr gut Bescheid; denn während meine lieben Mit-Gesellen von der Quarta wagemutig und schweißtriefend dem ehrlichen Caesar das Gedärm herumdrehten, spielten sich auf meinen Knien die heißen Kämpfe der Irokesen mit den Bleichgesichtern ab. Darum ist aus mir ja auch nichts geworden, während meine braven Mit-Gesellen alle in Amt und Würden sitzen; die besseren unter ihnen sind, wie ich ihnen richtig prophezeit hatte, inzwischen Journalisten geworden und tragen zu ihrem Teil zur Vertiefung der Kultur bei. Aber trotzdem ich infolge meiner Vorkenntnisse unter den Indianern recht gut Bescheid weiß, sind meine Vorkenntnisse über das Leben und Treiben der Zeitungsmacher und über deren Stammesangehörigkeit doch noch besser. Und weil diese Vorkenntnisse so gut sind, nehme ich nun ebenfalls ein Nachschlagewerk zur Hand. Ich lese, daß im Jahre 1889 überhaupt nur noch 383 Seelen des Stammes der Onondaga-Indianer vorhanden waren, die im Staate Newyork wohnten. Seitdem sind 30 Jahre verflossen und es ist als sicher anzunehmen, daß von diesem Stamm kaum noch drei Dutzend Seelen leben werden. Der Journalist spricht von dem Häuptling Hiawatha etwa so, als ob es sich um einen Häuptling der neueren Zeit handelt, etwa aus der Zeit, in der die Lederstrumpf-Geschichten sich abspielten. In Wirklichkeit lebte der sagenhafte Häuptling im 15. oder 16. Jahrhundert. Nun gehören aber die Onondaga-Indianer zu den Irokesen, wie der Macher auch ganz richtig für uns abschreibt. Da die Zahl der Onondaga-Indianer verschwindend gering ist, können sie nicht „hauptsächlich“ die Staaten Newyork, Pensylvania und Michigan bewohnen. Mit diesem „hauptsächlich bewohnen“ sind aber nicht die Onondaga-Indianer gemeint, sondern die Irokesen, deren Zahl etwa 17 000 beträgt. Die Onondaga-Indianer gehören zu dem Staatenbund der Irokesen. Was aber unterschlägt uns der Journalist von den Irokesen? Was unterschlägt er uns aber mit voller Absicht, weil es ausdrücklich dort zu lesen war, wo er seine Notiz abschrieb? „... zur Zeit der Entdeckung Amerikas... wohnten und sich durch geistige Begabung, Pflege des Ackerbaues und der Künste und entwickeltes Regierungssystem auszeichneten“. Ein Staat, der nicht von Indianern bewohnt wird, wo aber die Journalisten in Freiheit leben, bekam erst im Jahre 1918 ein einigermaßen entwickeltes Regierungssystem. Daß die Irokesen heute noch in Amerika völlige Autonomie besitzen, während die Polen, die Elsaß-Lothringer und die Dänen in Preußen das Gegenteil von Autonomie mit sich herum schleppen, sollte doch jeden, der nicht zum Journalisten geboren wurde, nachdenklich stimmen. Die Indianer in Amerika, von denen der deutsche Telegramm-Erweiterer auch heute noch mit voller Absicht glaubt, daß sie dort Kriegstänze vor dem Marterpfahl ausführen und auf dem europäischen Blut-Acker mit dem Skalpier-

Messer im Munde erscheinen werden, sind in Amerika zum großen Teil geachtete Mitglieder gesetzgebender Körperschaften, tüchtige Rechtsanwälte, temperamentvolle Kanzelredner, beliebte Schriftsteller, ideenreiche Maler. Leider gibt es unter ihnen auch schon Zeitungsschreiber, das aber ist auch die einzige Eigenschaft der Indianer in Amerika, bei der man mit Recht sagen darf: „Sie sind noch nicht von der Kultur beleckt“. Die wirklichen Indianer, die so aussehen, wie sie uns der Zeitungsmacher gern hinstellen möchte, die leben nicht in Amerika, sondern die leben in der benachbarten Redaktions-Stube des Telegramm-Ausbeuters; sie hausen in der Redaktion der Münch. N. Nachr., wo sie auf der großen Weide der „öffentlichen Meinung“ Kriegstänze aufführen, die sie mit dem Freudengeheil begleiten: „Die Sioux kommen, die Sioux sind schon da!“ Das Telegramm mit Anhang aus dem Brockhaus genügt dem Zeitungsmacher aber immer noch nicht. Für sein Geld muß er noch ein weiteres tun:

Da nun bald alle auf der Erde lebenden Menschenrassen gegen uns mobil gemacht sind, wird sich die Entente auf dem Monde umsehen müssen, ob nicht dort noch Völker zu finden sind, die für die „Freiheit der Kultur“ gegen die Barbaren kämpfen wollen.

Dieser Witz war ursprünglich nicht für die Münch. Ztg. bestimmt; er konnte nur des Platzmangels wegen nicht im Simplicissimus untergebracht werden. Bei jeder neuen Kriegserklärung wurden wir mit einem solchen Witz beruhigt und zum Maulhalten angeregt. Wie viel Blut seiner unschuldigen Söhne das deutsche Volk für diese alberne Bewitzelung einer jeden neuen Kriegserklärung den Zeitungsschreibern hat opfern müssen, das wissen die deutschen Mütter und Frauen nicht, weil sie es der Unermeßlichkeit wegen nicht mehr berechnen können; aber weil ich des Glaubens lebe, daß nicht aus der Vernunft der Männer allein, sondern ebenso sehr aus dem instinktiven Gefühl der Frauen heraus eine neue, eine schönere Welt uns erstehen wird, darum hoffe ich, daß der Zeitungsschreiber die Bezahlung für seine Schandtaten erhalten wird. Rechenschaft braucht er nicht mehr abzulegen, das hat er getan, reichlich und einwandfrei. Aber das Gleichgewicht der Welt kann nicht hergestellt werden, ehe nicht der Zeitungsmacher in der Jauche, deren Abfließen uns die Beendigung des Grauens und Mordens ankündigt, ertränkt wird. Nicht etwa nur symbolisch, sondern buchstäblich. Aus Symbolik hat sich noch niemals ein Zeitungsschreiber etwas gemacht.

Der Berichter

Er tritt auf:

St. Quentin (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters)
Aus dem Felde,

zufällig einmal die lautere Wahrheit: Aus dem Felde. Denn wäre er im Felde, dann würden wir ihn ja glücklicherweise nicht vernehmen.

3. Okt. St. Quentin, dessen Räumung schon längere Zeit befohlen und vorbereitet war, ist dem Feinde überlassen worden.

Ich verstehe nicht, auf leichte Art Geld zu verdienen. Hier hätte ich spielend drei Zeilen Honorar verdienen können; denn das, was uns hier unser Sonderberichterstatter für teures Geld mit Hilfe des Drahtes berichtet, das gab mir zwei Tage vorher unser Ludendorff umsonst. Ich hätte es sofort der Zeitung anbieten sollen gegen Sonderberichterstatter-Honorar.

Der augenblickliche Zustand der Stadt ist ein Denkmal Die Denkmal-Abnahme-Kommission ist schon auf dem Wege, um es auf den Bronze-Gehalt zu untersuchen. Ein Haus kann ein Denkmal sein, ein zerschossenes Haus kann ein berühmtes Denkmal sein; ja sogar ein Maulwurfshaufen kann ein Denkmal sein. Aber daß ein Zustand, der zudem noch „augenblicklich“ ist, ein Denkmal sein könnte, das blieb mir bisher verborgen. Aber vielleicht meint er ein Denkmal der Schande; nein ein Denkmal

der vereinigten Arbeit

Aha, ein Denkmal der Arbeit. Das lasse ich mir selbst von einem Sonderberichterstatter gefallen. Ein Denkmal der Arbeit

der französischen und englischen Artillerie,

Also nicht ein Denkmal der Arbeit, sondern eines der Zerstörung. Artillerie hat immer nur der Zerstörung gedient; manche waren der Meinung, Artillerie könne auch der Erhöhung der Dividenden dienen. Diejenigen, die eine solche Meinung von der Artillerie hatten, haben die richtige Meinung gehabt.

St. Quentin stellt das Musterbild

Er könnte natürlich wieder Denkmal sagen, aber er tut es nicht, weil er abwechslungsreiche Farben auf der Palette hat.

einer rein durch das Feuer unserer Gegner zerstörten Stadt dar.

„Wir“ sind ohne Feuerwerk und ohne Granaten damals eingezogen. Nun ist sie rein durch das Feuer unserer Gegner zerstört worden. Aber doch nicht ganz rein, es waren noch Reste übrig, denn

Freilich wurde die Räumung durch uns so ausgeführt, daß der Feind dort für die nächste Zeit kein Obdach findet.

Freilich, freilich; der Bien muß!

Brücken, wichtige Straßen und industrielle Anlagen wurden ebenso gesprengt wie alle größeren Unterstände.....

St. Quentin muß die größte Stadt der Erde gewesen sein, eine Riesenstadt, denn

Der Beweis aber, daß 99 Hundertstel der Zerstörung von unsern Feinden selbst herrühren, liegt diesmal

Und sonst?

trotzdem auf der Hand.

Trotzdem? Was meint der Mann damit? Ah so, trotzdem von uns Brücken, wichtige Straßen und industrielle Anlagen ebenso zerstört wurden. Diese Brücken, wichtigen Straßen

und industriellen Anlagen machen nur ein Hundertstel der Zerstörung aus. Was für eine Riesenstadt ist da der Zerstörung zum Opfer gefallen!

Das Gezeter, das über die angebliche Zerstörung von deutscher Hand

Eben sagt derselbe Bericht, daß von uns gesprengt wurde; in der nächsten Zeile sagt er „angeblich“. Wo schwindelt er nun? Wie ich ihn kenne, schwindelt er beide Male, weil er wieder einmal nur „gehört“ haben wird. Denn wäre er dabei gewesen, hätte ihm ja beim Sprengen eine industrielle Anlage auf den Kopf fallen können.

losgehen wird, kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Gegner Schuß auf Schuß auf die Stadt richteten,

Dem Bericht zuliebe werden sie es nicht getan haben, weil „wir“ drin saßen und ohne „Schuß auf Schuß“ schwerlich hinausgegangen wären.

bis die Wüstenei soweit gediehen war, daß wir St. Quentin räumen konnten, ohne irgend etwas damit aufzugeben. Ich kann meine Wohnung räumen, ohne sie aufzugeben, wenn ich die Miete weiter bezahle und mir das Recht vorbehalte, zu jeder Zeit wieder einziehen zu dürfen. Zu jeder Zeit, die mir zusagt und die nicht abhängig ist von der Artillerie meiner Gegen-Mieter. Aber der Bericht urteilt vom Standpunkt des Zeitungsschreibers. Da hat er freilich recht; denn er kann seine Schädelhöhle räumen, ohne dabei etwas aufzugeben. Ja, der kann sogar seine Gesinnung verschachern, ohne sie aufzugeben. Infolgedessen darf man diesem hier das feine und geistreiche Wortgeplänkel nicht nachrechnen.

Auch Cambrai soll brennen,

Soll! Also da war er nicht in der Nähe. Das hat er nur „gehört“. Aber weil der, von dem er es hörte, schon verblutet war, so sagt er endlich einmal wahrheitsgetreu: „Soll!“ Denn vielleicht sind die Andern schon drin und haben es gelöscht.

natürlich soll es von den Deutschen angezündet worden sein.

Seine unerhörte Schamlosigkeit hat den Höhepunkt erklettert. „Natürlich soll es von den Deutschen angezündet worden sein.“ Woher weiß er das „natürlich“? Er hat doch noch keinen Einwohner von Cambrai gesprochen, denn er war ja nicht einmal in Sichtweite von Cambrai. Wer kann ihm gegenüber den Verdacht, daß die Deutschen Cambrai angezündet haben sollen, denn ausgesprochen haben?

Da wir aber noch in der Stadt sind,

Das lügt der Mann wieder in schamlosester Weise, denn eben — zwei Zeilen vorher — sagt er „Cambrai soll brennen“. Wenn er noch in der Stadt wäre, brauchte er doch nicht schreiben, es „soll“ brennen, weil er doch an seinem brennlichen Kadaver spüren müßte, ob es brennt oder ob es nicht brennt. Also ist er nicht in der Stadt und so kann er auch leichtem Herzens ans der Ferne behaupten:

so dürrten wohl englische Granaten auch diesen Brand
Auch diesen Brand? Welchen Noch-Brand unterschlägt
er uns denn nun schon wieder?

verursacht haben, denn niemand pflegt das Haus in Brand
zu stecken, in dem er selbst noch wohnt.

Das der Interims-Bewohner noch in dem Hause wohnt, weiß
der Bericht nicht, weil er nicht in der Nähe ist. So wäre
es immerhin möglich, daß das Haus brennt, während sich der
Bewohner rechtzeitig genug aus dem Staube gemacht hat.
Nun braucht eine Stadt, von der man sagt, daß sie brennt, noch
keineswegs an allen Ecken und Enden brennen. Es hat schon
manche Stadt gebrannt, während von den Einwohnern 99½
vom Hundert ruhig in ihren Häusern blieben, ja sogar nicht
einmal unter ihrer Decke vorkrochen.

Aber selbst wenn der böswilligste Gegner sich schließ-
lich sagt, wir würden es wohl kaum anders gemacht
haben, so läßt doch der Bericht die Gelegenheit nicht
vorüber gehen, um alle Welt der völligen Zerstörung von
Städten und der Brandstiftung zu verdächtigen. Nur sich,
der als der größte Brandstifter dieser Zeit und dieser Welt
bekannt ist, nimmt er aus purer Bescheidenheit aus. Aber wer
kann es diesmal sein, der uns diesen schönen Drahtbericht
„schenkte“? Wer kann es diesmal wieder sein, den der ge-
dankenlose, stumpfsinnige, geistig-ausgepöberte Zeitungs-
Abonnent mit seinem Gelde bezahlt? Richtig, es ist

Katsch, Kriegsberichterstatte.

Die letzten Sätze

Die Sozialistischen Monatshefte. 18. Heft, 24. Jahrgang.
Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Die letzten
Sätze....., die er vor seinem Tode sprach.

Wessen letzte Sätze mögen das gewesen sein? Wer mag
diese letzten Sätze, die in einer Zeitschrift veröffentlicht wer-
den müssen, wohl gesprochen haben? Goethe? Tolstoi?
Kant? Schopenhauer? Beethoven? Wer denn? Ich rate
es doch nicht und muß infolgedessen nachsehen:

Hermann Essig.

Er gehörte zu den verkannten Zeitgenossen, die Jeder kannte,
denen seit Jahren gute Bühnen offen standen, die willfährige
Verleger fanden. Aber dem unbedeutenden Häuflein von „Kom-
mentaristen“, die unbedeutend waren wie er, die mit ihm im
Ruß-Licht der Zeitungs-Berühmtheit zu glänzen gedachten,
weil er ihnen gerade nahe genug war, daß sie sein unbehol-
fenes und gequältes Stammeln ebenso gut zu verstehen und
ebenso gut zu verkünden vermochten, wie es fern von aller
Kunst, von aller menschlichen Größe, von allem Genialen ge-
meint war, denen starb er zu früh. Auch den übrigen Zeit-
genossen, die hier an diesem „Falle“ in einigen Jahren ohne
mein Zutun selbst erfahren hätten, was Journalismus vormag.

Houston Stewart Chamberlain

Wäre er nicht Alldeutscher, dann würde der Geißler vom „Größeren Deutschland“ sagen: „— schon der Name zeigt, daß er dem Wesen unseres Volkes verständnislos, ja fast feindlich gegenübersteht“. Darum ist er ja auch der alldeutsche der Alldeutschen. Durch ein deutsches Gericht ist ihm bestätigt worden, daß er ein Lügner ist, daß er schon gar nicht mehr weiß, wann er lügt. Ein Deutscher, der in England so gehandelt hätte, wie dieser Engländer hier in Deutschland tat, der würde in Deutschland angespuckt worden sein. Man hätte ihn Vaterlandsverräter genannt, man hätte ihn von sich abgeschüttelt, man hätte sich öffentlich seiner geschämt. Dieser Mann ist hier verherrlicht worden in einer Weise, die uns in einigen Monaten erst die helle Schamröte ins Gesicht steigen lassen wird. Gute deutsche Zeitschriften nannten ihn mit Stolz ihren Mitarbeiter, eine von ihnen legte großen Wert darauf, daß er mit zu den Herausgebern gezählt wurde. Diesen Mann, der gleich in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch sein Vaterland so verächtlich machte, wie das kaum ein Deutscher getan hatte. Und ein Mann, der so wenig Achtung vor seinem Vaterlande hatte, den nahmen diejenigen, die nichts gemeiner finden, als sein Vaterland abfällig zu beurteilen, mit offenen Armen auf. Nach dem Prozeß, in dem dieser Mann eine so jämmerliche Rolle gespielt hatte, brachte es sogar noch ein deutsches Blatt fertig, zu schreiben: Wer uns Freund ist (uns Alldeutschen), zu dem halten wir und wenn er zehnmal ein Engländer ist. Ein Mann, dem die hohe Ehre zuteil wurde, über Goethe schreiben zu dürfen, benützte seine publizistische Fähigkeit dazu, das Volk Goethes in den Abgrund des Verderbens zu werfen. Wenn er so viel Begeisterung für Deutschland besaß, warum ging er nicht in den Schützengraben? Es sind ältere Männer gegangen, die nicht so viel über „Deutschlands Bestimmung“ schwatzten. Wäre ich ein feindlicher Ausländer und hätte ich die Absicht, das deutsche Volk für den Untergang reif zu machen und dadurch die Hetzern meines Heimatlandes die Arbeit zu erleichtern, würde ich es genau so machen, wie es Mr. Houston Stewart Chamberlain hier in Deutschland gemacht hat. Er war es, der es verstand, dem deutschen Volke diese Wannsiuns-Idee in den Kopf zu setzen, daß Deutschland berufen sei, den Engländern die Weltherrschaft abzunehmen, um sie selbst auszuüben; er war es, der das deutsche Volk mit dem Bazillus des Größenwahns infizierte, um es in das tiefste Verderben zu stürzen, das einem Volke nur zustoßen kann; er war es, der in seinem Heimatlande Großbritannien, wo seine nächsten Verwandten in einflußreichen Stellungen sitzen, Deutschland wehrlos auszuliefern gedachte, wie die englischen Impresarios sich das niemals besser gewünscht hatten. Der beste, erfolgreichste und rücksichtsloseste Agent der Entente hätte nicht tatkräftiger und wirkungsvoller an dem Untergange des deutschen Volkes arbeiten können als dieser Mann, der seine Ehre verleierte, damit er hier umso viel sicherer und

unauffälliger die Geschäfte der Gewaltmenschen seines Landes besorgen konnte. Erst im dritten Jahr seines Wirkens hat es dieser Mann für nötig erachtet, sich um die deutsche Staatsangehörigkeit zu bemühen, weil er gehofft hatte, der Krieg möge rechtzeitig genug ausgehen, daß er nicht gezwungen werde, die Zugehörigkeit zum „ersten Volk der Erde“ mit der Zugehörigkeit zu einem „tiefer stehenden Volke der Erde“ zu vertauschen. Aber so wenig Würde haben die Leute, die patentierte Inhaber der Vaterlandsliebe sind, im Leibe, daß sie diesen Mann verhimmelten und verherrlichten, nicht obgleich er ein Engländer war — und dem „Gottstrafe-Lande!“ angehörte —, sondern weil er einem nicht-deutschen Lande zugehörte. Statt zu sagen: „Was von England kommt, ist verdächtig!“, wie es sonst bei jeder anständigen Stimme, die von drüben kam, gerufen wurde, sagte man jetzt: „Gerade weil es der Engländer sagt, gerade weil es der Feind sagt, darum ist es wahr!“ Die unausrottbare Ehrfurcht vor dem Ausländer, die unausrottbare besondere Ehrfurcht vor dem Engländer war es, die ihm die Ausübung seines Handwerks so leicht machte, statt sie ihm unmöglich zu machen. Wieviel Blut deutscher Söhne, wieviel Tränen deutscher Mütter dieser Mann vor Gott zu verantworten haben wird, sei dem Weltgericht überlassen, denn ein irdisches Gericht vermöchte das nicht zu beurteilen. Die volksvernichtende Tätigkeit eingeborener deutscher Bürger erscheint blütenweiß gegenüber der völkermordenden Schreibung dieses Mannes, weil man seiner Abstammung wegen gerade seine Meinung, gerade seine Worte, gerade seine Tätigkeit für wertvoller, für beachtenswerter ansah als die Meinung und das Wirken derjenigen deutschen Männer, die sich schon im Frieden beim deutschen Volke verhaßt und verdächtig genug gemacht hatten. Aber weil ein Engländer, der „verhaßteste Feind“ so sprach, klang es glaubhafter. Und es gab wahrhaftig große Zeiten innerhalb dieser großen Zeit, wo es als Landesverrat angesehen wurde, wenn man es wagte, gegen diesen Mann aufzutreten.

Das deutsche Volk besitzt glücklicherweise (glücklicher glücklicher-weise!) weder die Brutalität, noch die Roheit, noch die Rücksichtslosigkeit, noch die egoistische Habsucht, noch die gedankenlose Blutgier, noch die nichtswürdige Menschen-Verachtung, noch die zahlreichen anderen Tugenden, die notwendig sind, um erfolgreich eine Weltherrschaft anzutreten und durchzuführen. Die Götter, die es wahrhaft gut mit dem deutschen Volke meinen, mögen es in aller Ewigkeit davor bewahren, daß es jemals die Fähigkeiten gewinnt, eine „Weltmacht“ sein zu können. Die Weltmacht des deutschen Volkes liegt auf anderem Gebiete, sie ist von einer edleren, höheren, unvergänglicheren Art, die durch keinen „unglücklichen“ Krieg verloren gehen könnte. Ein erfolgreicher Konkurrent Englands auf dem Weltmarkte zu sein, ist keine besondere Ehre, der nachzujagen den Verlust eines Gedichtes von Goethe wert wäre. Ein

tüchtiger Krämer und ein konkurrenzfähiger Exporteur zu sein, ist kein Ruhm, auf den ein Kulturvolk stolz sein müßte. Jagt es einem solchen Ruhm erst einmal nach, stellt es den Krämer erst einmal höher als den Denker, dann ist nichts für die Menschheit, nichts für die Welt verloren, wenn es zu Grunde geht. Und wer dem deutschen Volke diesen Krämergeist einflößt, wer ihm einredet, es sei berufen, die herrschende Macht auf dem Weltmarkte zu werden, wer es der edelsten Aufgabe, der Kultur-Entwicklung der ganzen Menschheit zu dienen, abwendig zu machen trachtet, der kennt das deutsche Volk nicht und der liebt das deutsche Volk nicht und wenn er zwanzig Bücher über Goethe geschrieben hätte und wenn er fünfzig Jahre im deutschen Volke gelebt hätte. Wer so wenig Ehrfurcht vor der Heiligkeit der wirklichen, wahrhaften und unverfälschten Seele des deutschen Volkes hat, daß er es rein äußerer Reichtümer wegen ins Verderben zu treiben gewillt ist, der ist nicht ein Freund, sondern ein Feind des deutschen Volkes. Wem die volle Erkenntnis gegenüber den Taten dieses Mannes bis zu dieser Stunde noch nicht aufgegangen ist, dem wird sie noch aufgehen; dessen dürft Ihr gewiß sein. Nur wer ein Volk so genau kennt wie Mr. Houston Stewart Chamberlain das deutsche Volk kannte, nur wer die Leichtgläubigkeit, die reiche Phantasie, den Glauben an eine göttliche Vorsehung, die Lenkbarkeit, die kindliche Vertrauensseligkeit eines Volkes, das dem mit geschlossenen Augen folgt, von dem es glaubt, daß er es gut mit ihm meine, so gut kannte wie Mr. Houston Stewart Chamberlain, nur der war fähig, ein Volk so zu seinem eigenen Unglück zu verführen, ein Volk so zu seinem eigenen Verderben zu verhetzen, wie dieser Mann es getan hat. Freilich: hätte dieser Mann für eine Verständigung der Völker, für eine Versöhnung der aufgewühlten Geister gewirkt, so wäre er wahrscheinlich nach Ruhleben gekommen. Aber umso viel tausendmal schlimmer, wenn er seine verruchte Tätigkeit ausgeübt hätte nur, um davor bewahrt zu bleiben, auf der Trabrennbahn in Ruhleben untergebracht zu werden. Der Angehörige eines feindlichen Landes hat, wenn er während eines Krieges im Volke des Gegners wohnt, das Maul zu halten; aber er hat — und das dünkt mich richtiger und anständiger — nun erst recht für eine Versöhnung, für eine Verständigung der kriegführenden Völker zu wirken; er hat die Pflicht vor der Gottheit und vor der Menschheit, aufzuklären, richtig zu stellen und die verhetzenden Lügen zu zerstreuen. Denn gerade der, der zwei Ländern zugleich angehört, dem Geburtslande und dem Gastlande, gerade der ist berufen, ein Mittler zu sein. Denn gerade ein solcher Mensch weiß aus eigener Kenntnis und Erfahrung, daß es weder ein absolut böses Volk, noch ein absolut gutes und tugendhaftes Volk auf der Erde gibt. Wenn man die Völker in ihrem Wesen und ihrem Charakter gegeneinander abwägt, so wird man immer finden, daß bei jedem Volk ohne Ausnahme ebenso viele Tugenden wie Fehler nachweisbar sind; denn lediglich von den ver-

schiedenartigen Gesetzen und den abweichenden Sitten und Gebräuchen rührt es her, daß der eine das für Boshaftigkeit ansieht, was der andere infolge der Einflüsse eines abweichenden Klimas, einer abweichenden Herkunft, einer abweichenden Rassen-Zusammensetzung als Notwendigkeit anzusehen gezwungen ist. Kein Volk dieser Erde ist mit Recht als ein schlechtes Volk anzusehen, das vernichtet zu werden verdient. Und so will ich auch annehmen, daß selbst Mr. Houston Stewart Chamberlain so gehandelt hat, weil er glaubte, für sein Volk so handeln zu müssen; freilich fragt es sich hierbei: welches Volk sah er im Hinblick seiner verfluchten Tätigkeit und seiner gottverdammten Wirksamkeit als „sein“ Volk an? Nach dem Erfolg seiner Arbeit zu urteilen, kann „sein“ Volk niemals das deutsche Volk gewesen sein. Aber welche Motive ihn auch immer geleitet haben mögen, dafür, daß er so gehandelt hat, wie er handelte; dafür, daß er so gewirkt hat, wie er wirkte, dafür möge ihn der millionenfache Fluch hunderttausender weinender deutscher Mütter folgen bis in die fernste Ewigkeit aller Zeiträume des Weltalls. Mr. Houston Stewart Chamberlain sei verflucht im Namen aller deutschen Söhne, die seiner Taten wegen heute nicht mehr zu sprechen und zu atmen vermögen. Diese Flüche sollen auf ihm lasten, wenn er dereinst in der Ewigkeit herumirrend Ruhe sucht von seinem Erdenleben. Das walte Gott!

Nachdruck verboten!

London, 6. Oktober. (Drahtbericht; Reuter.) Der Unterstaatssekretär des „Home Office“ Brace sprach gestern Er führte u. a. aus Nein, Deutschland muß lernen, daß der Krieg nicht nur ein teuflisches Ding ist, sondern daß er sich auch nicht bezahlt macht

Die deutschen Zeitungen und Zeitschriften, in denen buchstäblich genau derselbe Satz zu lesen war, nur daß es nicht „Deutschland“ sondern „England“ hieß, sind unzählbar. Also, das Nachdrucks-Honorar ist fällig. Oder hat der englische Unterstaatssekretär keine eigenen Gedanken mehr?

Symbol.

Münch. N. Nachr. 8. 10. 18. Sprechsaal (Für diesen Teil bleibt die sachliche Verantwortung den Einsendern überlassen)

Ich habe es nicht „ingesandt“, also brauche ich es auch nicht verantworten:

Die bulgarischen Fahnen, die früher bundesbrüderlich das Stadtbild zierten, werden jetzt höchstwahrscheinlich überflüssig.

Sehr wahrscheinlich, lieber Einsender!

Wie wäre es, wenn man sie allgemein an einer Sammelstelle für Kinderwäsche einlieferte? Dann erfüllten sie doch noch einen vernünftigen Zweck.

Erfüllten doch endlich einen vernünftigen Zweck. Wer möchte auf Grund dieses Eingesandts bezweifeln, daß wir einer neuen Zeit mit Ernst und Nachdruck entgegengehen!

Die Besitzer würden vermutlich Vermutlich nur? Sicher werden sie

die Fahnen und Fähnchen mit Vergnügen abgeben; es könnte ja gegen Bezahlung geschehen. E.

Recht, recht! Der Gedanke ist gut; der Gedanke ist furtrefflich. Das ist den Bulgaren, „den Preußen des Balkans“, ganz recht, daß man so mit ihren Farben, die „alles andeuten“, umgeht; warum fallen sie auch ab. — Natürlich gegen Bezahlung. Das zu erwähnen darf nie vergessen werden, denn was sollte sonst aus der Vertilgung des englischen Krämervolkes werden? Aber der Gedanke ist gut, er ist berauschend. Daß der Einsender garnicht auf den Vorschlag stößt, die Fahnen einfach umzufärben, damit wir der Parallele günstiger Tagesberichte „farbenfreudige Stadtbilder“ geben können, ist ein sichtbares Zeichen, daß wir uns im Zustand gewaltiger Umwälzungen befinden. Die Fahnen abnehmen und den Säuglingen, die immer seltener vorhanden sind, weil die Säuglingsmacher jetzt Macher von Anti-Säuglingen sein müssen, zur Verfügung stellen, heißt wirklich: eine neue Zeit heraufbeschwören. Die Säuglinge mögen ruhig und unbesorgt auf die Fahnen schießen. Hätten sie das nur schon zehn Jahre vor dem Weltkriege begonnen, so würden die heute lebenden Säuglinge Milch im Ueberfluß haben und ihre Väter wären noch alleamt da.

So entsteht ein Drahtbericht

Köln. Ztg. 4. 5. 18. Die „Daily Mail“ in London hatte aus der Nr. 337 d. Köln. Ztg. v. 12. April einen Artikel übernommen, der sich mit „England angesichts der Niederlage“ beschäftigte. Teile dieses Artikels wurden vom Wolff'schen Te'egraphenbureau

WTB. Kennst Du es, lieber Leser?

aus der „Daily Mail“ als „Aeußerung des Londoner Blattes“ übernommen und gingen unter der Ueberschrift „Ein Geständnis“ auch in die Köln. Ztg. Nr. 398 vom 30. 4. über. Ja und Du denkst nun: Wie das? Denke Dir nur Dein Teil.

Die Träne rinnt

Münch. N. Nachr. Ein ergreifender Vorgang spielte sich dieser Tage auf dem Friedhof ab. Da trug man einen jungen Mann zu Grabe . . . der ein Opfer des Krieges geworden war Zur Behandlung in eine Blindenheilanstalt Als man ihn zu Grabe trug, wollten auch die Blinden dem toten Kameraden die letzte Ehre erweisen. Sie ließen sich zur Grabstätte führen und Schaufel und Weihwasser in die Hand drücken. Dieser Augenblick hatte in seiner Tragik etwas so Erschütterndes, daß die ganze Trauerversammlung in Tränen ausbrach, nicht nur im Mitgefühl mit dem Toten, sondern auch mit seinen Kameraden, die ein so schweres Schicksal zu tragen haben.

Wenn die Lebensnotwendigkeit nicht das eigene Leben, sondern die Küste von Flandern ist, so macht es einen recht kläglichen Eindruck, eine Trauerversammlung in Tränen ausbrechen zu lassen, wenn ein menschliches Leben zerstört wird, aber die Küste von Flandern noch da ist. Sie ist zwar nicht hier, aber sie ist da. Das sollte doch jegliche Erschütterungen derjenigen, die am 1. 8. 14. weder in Tränen auszubrechen vermochten, noch das Gefühl eines tragischen Augenblicks empfanden, unmöglich machen. Vier Jahre später nach jenem Ereignis, das die Ursache der Friedhofs-Erschütterung von heute war, in Tränen auszubrechen, das vermag sogar ein Stein.

Die Wirkung

ddp. Wien, 30. Sept. Wie . . . aus Sofia gemeldet wird Der Einmarsch deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen in der Hauptstadt übt im allgemeinen eine gute Wirkung aus.
Kunststück!

Der Kenner

Düsseldorf, den 21. Sept. 1918.
W str. 7.

Ziegelbrenner-Verlag

M ü n c h e n .

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich von „dem blaugetupften Sperling“ sehr enttäuscht bin und nicht erwartet habe, daß Ihr Verlag ein solch minderwertiges Erzeugnis herausgeben würde. Das Buch hat für mein Empfinden nicht den geringsten literarischen Wert. Es sind lediglich mehr oder weniger sauber hergerichtete Stücke aus dem allgemeinen Wurstkessel des Lebens.

Mit vorzüglicher Hochachtung
G. Kluge.

Das Buch hat den Herrn nicht gelesen, denn er kennt die Ueberschrift noch nicht einmal. Wie soll er dann den Inhalt kritisieren können. Aber es geht mir ja ebenso: auch ich lese viel lieber Otto Ernst, weil ich da nie in Verlegenheit komme. Hier handelt es sich sogar um einen Abonnenten, der noch nicht lesen kann. Ich sehe, ich habe zu viel Abonnenten. Habt ein wenig Geduld, ich werde Euch verringern! Abonnenten brauche ich ebensowenig wie Gesinnungsgenossen, die sich mir als „treue Gesinnungsgenossen und Gesinnungsfreunde“ anbieten. Leser brauche ich; die Abonnenten mögen zur Tagespresse gehen oder die Zeitschriften beunruhigen, die Abonnenten benötigen. Ich benötige keine.

Die Enttäuschten.

Ich hoffe, mir auch in Zukunft das Privat-Vergnügen noch recht lange leisten zu können, keine Inserate im Ziegelbrenner aufzunehmen. Diese Genußmöglichkeiten muß ich erst ganz auskosten, ehe ich ihre tiefen Wonnen in aller Vollkommenheit empfinde. Ich kann nicht jedem Inseraten-Bringer einen Brief schreiben lassen, wie ich zu der Tatsache stehe, daß sich Gesinnung und Inserate im gleichen Hauch meines Atems nicht vertragen können. Darum ist der Preis für Inserate schon seit dem vorigen Heft so hoch angesetzt worden, dass angesichts des kleinen Abonnenten-Kreises kein Geschäftsmann auf seine Kosten geraten kann. Und da es ihm nicht darauf ankommt, mir zu helfen, so zu schreien, wie ich will, sondern weil er nur sein Geschäft berücksichtigt, wenn er hier inserieren möchte, so erspart er es mir, ihm zu sagen, was ich über ihn denke. Wenngleich ich gehofft hatte — weil ich Leser suchte und nicht Neugierige —, daß Ziegelbrenner-Empfänger fühlen würden, was ich nicht ausdrücklich sagte, so habe ich selbst diejenigen, die ich für Leser hielt, noch viel zu hoch eingeschätzt. Und ich sage es Euch unbekümmert: Mit jeder neuen Zeile, die ich schreibe, schätze ich Euch niedriger ein. Darum könnt ihr mir nicht wehe tun, wenn Ihr in Zukunft ganz fort bleibt. Die Leser, die ich haben muß und

haben werde, weil sie Menschen sind, die kommen! Das ist nicht meine Hoffnung, sondern meine Gewißheit. Aber die da möchten und mir begeisterte und glaubwürdige Briefe schreiben, fallen in sich zusammen, wenn man sie einige Minuten sich selbst überlässt. Was mache ich mit solchen Lesern? Eine Buchhandlungsgehilfin in D wirbt unter den Besuchern ihres Ladens für den Ziegelbrenner; aber als ein Leser des Ziegelbrenner die Bücher forderte, die im Ziegelbrenner angekündigt sind, sagte sie: „Das alles kann ich Ihnen leider nicht empfehlen, die Bücher sind nichts wert, das sind Kompromisse, die der Ziegelbrenner aus irgendwelchem Grunde geschlossen hat“. Die Ansicht über die Bücher, die im Ziegelbrenner erwähnt werden, ist richtig. Die Bücher sind nichts wert; denn ich verstehe nichts von Büchern. Die Anschauung über das „Schließen von Kompromissen“ ist ebenfalls richtig. Ich bin auch hier unverwundbar. Denn was ich tue, ist Gesetz, weil ich es tue; über meine Handlungen bin ich der Richter, Niemand sonst auf Erden; über meine Bereitwilligkeit, Kompromisse aus „irgendwelchen Gründen“ zu schließen, fälle ich das Urteil. Wenn ich an eine Haus-Ecke festgebunden bin, kann mich ein jeder Hund anpissen; ich nehme es ihm nicht übel und meine Ehre ist nicht verletzt. Aber von einem Hunde anpissen zu lassen, wird mir immer und zu jeder Zeit noch lieber sein und wird mich ehrenvoller dünken, als von Lesern des Ziegelbrenner angepißt zu werden mit Briefen, die nach Löchern in meinem Gewande schnüffeln, um mir auf den Leib zu rücken, weil es sonst für keinen Menschen eine Möglichkeit gibt, sich mir ins Fleisch zu bohren. An die Seele kämen sie nie, weil ich keine habe. Gegen jede Seite, die Professor Schücking verfaßte, müßte ich einen ganzen Ziegelbrenner schreiben, weil sein Pazifismus nicht das ist, was ich unter „Friede auf Erden“ verstehe. Aber das Wollen und die Gesinnung derjenigen deutschen Gelehrten, die allen Gemeinheiten, allen Denunziationen, allen Maßregelungen zum Trotz wenigstens den Versuch machten, in das entsetzliche Chaos einen menschlichen Gedanken zu werfen, mußte ich achten. Hunderttausende deutscher Bürger und Bürgerinnen sind durch die Schriften Schückings, Foersters, Quiddes, Webers und weniger anderer, wenn zu nichts Höherem, doch wenigstens zum Nachdenken angeregt worden. Und ein Mensch, der in gewissen Zeitabschnitten dieses Elends nachzudenken begann, wurde der Menschheit zurück gewonnen. Nicht wie diese wenigen deutschen Gelehrten es sagten, war wichtig, sondern daß sie es in den schwersten Zeiten des Aushaltens sagten, das soll ihnen nicht vergessen werden. Und wenn ich „Schücking“ sagte, so meinte ich alle, die ich jetzt kenne. Aber da ich zu Neugierigen rede und nicht zu Lesern, so muß ich mit Dummköpfen rechnen. Und was hilft es mir, zu wollen, wenn ich in einer Welt lebe, die Geschäfte machen möchte.

Im Felde 2. August 1918.

An den Herausgeber des „Ziegelbrenner“ München

Sehr geehrter Herr, Ihre Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ ist ein großer Bluff, urteile ich.

Der Weltkrieg ist der größte Bluff, so urteile ich, deshalb kann der Ziegelbrenner, der, wie ich ohne weiteres bestätige, wirklich ein Bluff ist, immer nur in zweiter Linie kommen. Mir wäre es aber auf jeden Fall lieber, wenn nicht der Weltkrieg, sondern der Ziegelbrenner der größte Bluff wäre.

Sie schreiben z. B., ihre Annoncen wollen nicht dem, der sie einsetzt, sondern dem Leser dienen. Ihr Handeln steht dagegen in schroffem Widerspruch.

Es heißt tatsächlich: Widerspruch.

Oder können Sie mir den Unterschied zwischen dem Herausgeber Ret Marut und dem Verfasser des in jeder Nummer angepriesenen Buches

So lange von diesem Buche auch nur noch ein einziges Stück vorhanden ist, werde ich dieses „Kriegsbuch“ anpreisen.

von Richard Maurhut nachweisen?

Den Unterschied hat eine westpreußische Zeitung entdeckt, die „vermutete“, diese beiden Namen seien nicht nur klangähnlich, sondern gehörten auch derselben Person. Und wenn schon. Mir würde es nicht zur Schande gereichen und Ret Marut wäre von diesem Augenblick an der Verfasser eines der wundervollsten Bücher, das in den letzten zehn Jahren in deutscher Sprache geschrieben worden ist. Von dem Zeitpunkte an, wo ich den Verfasser des Buches zum Mitarbeiter bekomme, verweigere ich die Annahme sämtlicher Manuskripte, die mir zugeschickt werden. Aber leider schreibt der „Verfasser“ keine einzige Zeile mehr, weil er seit beinahe zwei Jahren etwas Wichtigeres zu tun hat, als für Dreckwürmer Bücher zu schreiben.

Oder können Sie mir den Zusammenhang zwischen Ihrem Artikel gegen Heintze-Blanckertz und der Anzeige des Altschrift-Bundes (Vorstand: F. Soennecken) angeben?

Nein, das kann ich nicht, verjudeter Germane (oder gar germanisierter Jude).

Derartige Schiebungen sind nicht mein Geschmack, obwohl ich sonst Ihren Tendenzen nahe stehe. Ich bitte Sie daher, dieselben glaubwürdig zu erklären.

Hochachtungsvoll

A. Rasenberger

Lt. d. R. 8. Komp. Westpreuß. Inf.-Regt. No. (mir bekannt)

Mitglied des A. S. V.

Durch „Widerspruch“ und „Mitglied des Allgemeinen Schriftsteller-Vereins“ ist Herr Rasenberger einwandfrei gekennzeichnet, durch Lt. d. R. belastet. Aber wer einen solchen Brief schreibt, kann nicht Leutnant sein. Der Brief ist also eine Mystifikation. Und nur darum, daß mir dieses Dokument nicht verloren gehen kann, drucke ich es hier ab.

Ich habe noch mehr und fühle mich keineswegs vereinsamt.

Ulm a. D. Langestr.

2. 4. 1918.

An den Herausgeber des Ziegelbrenner München.

Das verstehe ich nicht, wie Sie im Ziegelbrenner Hinweise in dieser bestimmten Form auf ein literarisch so übles Werk wie „Maurhut, An das Fräulein von S...“ bringen können. Hinweise, die den Leser überzeugen, hier liegt etwas wertvolles vor, während bei Ihrer sonstigen Geschmacksempfindlichkeit,

Oh bitte, ich bin garnicht geschmacksempfindlich; denn ich habe keinen Geschmack, weder einen guten, noch einen schlechten. Das sollten Sie als Abonnent doch längst wissen.

Ihnen diese unangenehme protzende Gleichgültigkeit des Schreibers u. die langweiligen Assoziationen aus dem Kampf draussen mit seinen Pubertäterlebnissen,

Wieder einer, der noch nicht bis über den Titel hinausgekommen ist. Mit solchen Abonnenten kann ich doch nichts anfangen. Also, Freund, Sie sind auch reif mit Ablauf Ihres Abonnements, auch nur peinlich auffallen müssten. Da ich mit vielen Ihrer Betrachtungen sympathisiere,

Aber, das brauchen Sie ja garnicht; das habe ich ja garnicht von Ihnen verlangt.

wollte ich über diese Enttäuschung nicht schweigen.

Gefr. Ernst Weil.

Ja, das verstehe ich auch nicht, wie ich so etwas machen kann. Das K. B. Kriegsministerium hat das viel besser verstanden als der Gefreite Ernst Weil; noch besser hat es eine preußische Behörde verstanden, die den verantwortlichen Schriftleiter polizeilich in München darüber vernehmen ließ, ob das Buch, das im Ziegelbrenner angekündigt sei, auch wirklich und wahrhaftig der Zensur vorgelegen habe. Der Schriftleiter gab mündlich und schriftlich die Erklärung ab, daß er keine Ursache habe, einer preußischen Behörde darüber irgendwelche Mitteilung zu machen. Die preußische Behörde weiß es nun immer noch nicht und ist infolgedessen schlecht gelaunt. Trotzdem leben wir alle noch und die Küste von Flandern ist auch noch da.

Der gute Freund

Staatsbürger-Zeitung Nr. 34, v. 25. 8. 18. Kein Burgfriede mit Flaumachern. Der Durchschnittsberliner ist felsenfest davon überzeugt, daß der Krieg nur weiter geht, weil die deutschen Eroberungspolitiker und Alideutschen die halbe Welt erobern wollen.

Nicht die halbe, sondern die ganze, was zweifelsfrei darin zum Ausdruck kommt: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Es ist nicht von der halben Welt, sondern von der Welt die Rede.

.... Alle diese Ansichten sind falsch. England und Preußen haben ihre Größe und ihren Reichtum ihren Kriegen mit zu verdanken.

Dieses Eingeständnis eines Alideutschen ist von überwältigender Schönheit. (Die brutale Rücksichtslosigkeit und die unbekümmerte Wahrheitsliebe der Alideutschen ist mir von jeher sympathisch gewesen.) Bisher habe ich in meiner Unschuld geglaubt, daß Preußen seine Größe und seinen Reichtum ausschließlich seiner Tüchtigkeit, seinem Fleiß und seiner Arbeitswut verdankt. Umlernen! Aber wenn mir jetzt auf allen meinen Wegen, die ich unternehmen muß, um eine Briefmarke zu erstehen (buchstäblich: erstehen), um eine Lebensmittelkarte umzutauschen, um eine Kohlenkarte zu erwerben (vorher muss ich eine Broschüre auswendig lernen, und wenn ich einen Satz darin vergesse, habe ich sechs Kilometer Fußpfad umsonst verrichtet), lachen mir die farben-überladenen Plakate entgegen „Das friedliebende Frankreich und seine Kriegszüge“ oder „England, der Schützer kleiner Nationen und der Vernichter des deutschen Militarismus“. Wenn man das so sieht, ist man erschlagen. Was diese beiden Völker gekriegt und gekriegt

haben! Zwei deutsche Worte: „gekriegt und gekriegt“. Kann die Sprache treffender zum Ausdruck bringen, daß Reichtum erwerben (Geld oder Land kriegen) und Abschlachten anderer Völker zusammen gehören? Für „etwas bekommen“, „für etwas erraffen“ und für „Krieg machen“ dasselbe Wort: kriegen. So etwas erregt Verdacht. Aber weisen wir auf England und vergessen wir darüber Frankreich nicht. Napoleon I., dessen Kriege nicht so sehr dem Länder-Raub dienen sollten als viel wahrscheinlicher einer Verwirklichung der Idee, die damals alle Geister beherrschte, einen großen europäischen Staatenbund zu gründen, um Kriege zu vermeiden, war der letzte französische Gewalt-Politiker. Aber diese napoleonische Idee war nicht nach dem Sinn der europäischen Feudal-Herren, war nicht nach dem Sinn der Freiheitskämpfer Rußland, Preußen und Oesterreich, von deren absolutistischer Herrschaftsgewalt nichts übrig geblieben wäre. Den europäischen Kaisern und Königen brachten die Freiheitskriege die Freiheit, den Völkern, die dafür geblutet hatten, brachten sie verschärfte Sklaverei. Wenn wir schon Plakate aushängen, dann wollen wir doch alle Plakate veröffentlichten oder keines. Ueber die kolonialen Erwerbungen Englands und Frankreichs wird noch gesprochen werden. Ich habe Zeit.

Einverleibungen sind die Quellen des Reichtums eines Volkes, wenn es zu nationalisieren versteht.

Ja wenn! Das ist es eben: Wenn. Preußen hat in mehr als hundert Jahren weder die Polen zu Freunden noch zu geduldenen Staatsbürgern zu erziehen vermocht; sie sind erbitterte Feinde der Preußen. Hunderttausend Dänen in Schleswig-Holstein wirken wie eine unaufhörlich drohende Revolution. Und selbst das deutsche Land Elsaß-Lothringen ein andermal. Die Buren, an denen die Engländer Greuel über Greuel verübt haben, kämpfen heute freiwillig für die Erhaltung englischer Größe. Schleswig-Holstein gehörte in sehr großen Teilen einige Hundert Jahre zu Dänemark und als wir es aus der dänischen Knechtschaft in die preußische Freiheit überführten, sprach, fühlte und dachte die Bevölkerung deutsch. Der deutsche Teil der Bevölkerung in den russischen Ostseeprovinzen durfte unter der langen russischen Herrschaft deutsche Sprache und deutsche Kultur bewahren, durfte deutsche Universitäten, deutsche Theater unterhalten; ja er durfte sogar russische Staatsbürger knechten. Die zahlreichen deutschen Kolonien im tiefsten Rußland haben bis auf den heutigen Tag deutsche Sprache, deutsche Sitte und protestantische Konfession bewahren dürfen. Die Polen in Preußen haben weder eigene Theater, noch eigene Universitäten; ihre Güter werden enteignet, ihre Sprache wird geschändet. Die Iren unter britischer Herrschaft haben heute noch keine Wehrpflicht für England zu leisten. Die Polen, die Dänen, die französisch fühlenden Elsaß-Lothringer fragt niemand, ob sie Soldat machen wollen, sie sind es einfach. Also muß doch etwas nicht stimmen bei uns.

Da müssen wir Herrn Chamberlain dankbar sein.

Auch noch dankbar!

daß er uns hilfreich beispringt.

Beispringt, damit wir so lange durchhalten und so lange mauhalten, bis England uns in aller Ruhe das Genick abdreht

kann. Dankbar wollen wir Herrn Chamberlain bleiben, daß ihm dies so wunderbar geglückt ist.

Ob der Mann früher Engländer war, ist uns ganz gleichgültig.

Es wäre uns nicht gleichgültig gewesen, wenn er für den raschen Frieden und für eine schnelle Versöhnung und eine rasche Verständigung gesorgt hätte.

Er ist ein Freund der Deutschen. Das ist die Hauptsache. Wer sagt das? Er? Er selbst und die Alldutschen. Die Deutschen wissen von dieser Freundschaft nichts, sie sehen heute nur das Unglück, das aus dieser Freundschaft entstanden ist.

Entsprechend ist es uns ganz gleichgültig, ob jemand die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Wenn er uns Deutschen feindlich gesinnt ist, ist er unser Gegner.

Rudolf Lebius.

Man nimmt die Freunde, wo und wie man sie auch findet. Man würde auch die Juden zu Freunden nehmen, wenn sie nur genügend für die alldutschen Interessen eingetreten wären. Was aber sind das für Menschen, die einen Lügner Freund nennen, nur weil er mit ihnen die gleiche Gesinnung hat; die Gesinnung, daß es besser sei, Größe und Reichtum durch Kriegen zu kriegen, als Größe und Reichtum ausschließlich durch eigene Tüchtigkeit, durch eigene Begabung und durch friedliche Arbeit zu bekommen.

Die Rettung.

Ich hatte sie auf der Straße kennen gelernt. Spät am Abend. Sie erzählte mir, daß sie ihre Miete noch nicht beleinanden habe. Infolgedessen schenkte ich ihr ein Fünfmarkstück. Sie spuckte es dreimal an und steckte es in ihr Täschchen oder in den Strumpf. So genau konnte ich es bei der Raschheit nicht erkennen. Ich fragte sie, warum sie das Geld anspucke. Da erklärte sie mir, das sei so üblich. Und ich solle mich lieber um sonst was kümmern. Und weil sie später tiefe Reue zeigte, beschloß ich, sie aus dem Sumpfe zu retten.

Ich schrieb ihr einen Brief und fand so wundervolle Worte, daß mir die Tränen in die Augen traten vor lauter Mitgefühl mit der armen, leidenden Menschheit und den unglücklichen Geschöpfen, die die ganze Herbheit des wütenden Schicksals zu tragen haben.

Am übernächsten Tage erhielt ich ihre Antwort: „Werter Herr! Das ist ja alles Quatsch. Und dann steht das in Romanbüchern viel schöner. Ueberhaupt brauchen Sie sich wegen mir nicht weiter bemühen. So eine (das „so eine“ war zweimal dick unterstrichen), wie Sie vielleicht denken tun, bin ich noch lange nicht. Gott sei Dank! Ueberhaupt weiß ich von ganz alleine, was ich tun muß. Sparen Sie sich ruhig das Papier. In gebührender Achtung empfiehlt sich zu ferneren Diensten ergebenst Anny.“

Und nachdem ich den vernünftigen Brief eines klugen Mädchens gelesen habe, komme ich zur Sache und frage: Was geht uns denn eigentlich die finnische Königswahl an? Was kümmert uns denn die Selbständigkeitserklärung Litauens? Was haben wir uns denn in die völkischen Bestrebungen der Polen hinein-

zumischen? Was würden wir denn dazu sagen, wenn die Russen Brandenburg besetzt hätten und nun ein wendisches Herzogtum errichten wollten, so wie wir Polen „errichteten“, während es noch den Russen zustand, wie wir die Vlamen „der Freiheit zurückgaben“, während die Belgier noch lebten. Ob andere Menschen Dirnen sind oder sein wollen, was haben wir denn in diesem Wollen herum zu schnüffeln? Wenn das Mädels eine Dirne durchaus sein will und mir Freude machen will und sie sich selbst darin gefällt, eine eigene Tugend zu haben, mit welchem Recht komme ich denn dazu, sie „retten“ zu wollen. Seien wir selbst wertvolle Menschen, so werden es auch die sein, die um uns sind. Seien wir selbst keine Banditen, so werden es auch andere Menschen nicht sein. Seien wir selbst einmal ein gut regiertes, ein friedliebendes und ein wahrhaft freies Volk, so werden es die andern Völker auch sein. Ich bin der Sünder, nicht das Mädchen.

Konsequenz

Naumann's Hilfe erinnert zur Unzeit daran, daß der deutsche Kaiser in einer seiner unzählbaren Reden gesagt habe, er wolle uns herrlichen Zeiten entgegenführen.

Hätte er nur immer so gut Wort gehalten,

Eine Hoffnung.

die jedes Herze höher schlagen macht: Das Brennen von Kacheln ist ein recht einträgliches Geschäft, sobald man sich dieser Tätigkeit in Hauptberuf widmet. Und wenn der Kachel-Fabrikant die Zufriedenheit seiner Kundschaft erwirbt, indem er gute und brauchbare Ware liefert, so wird es keinem Menschen einfallen, zu behaupten, er sei überflüssig. Das kann von unschätzbarem Vorteil sein.

Trotzdem

der Journalismus es uns doch so leicht gemacht hatte, trotzdem er schon im Voraus Ablass erteilt hatte, damit wir vor der Weltgeschichte hätten rein dastehen können wie ein unschuldig Kindlein, trotzdem er schon seine Berichterstatter mit Pässen und guten Empfehlungen ausgestattet hatte, um uns mit den „Einzelheiten“ des Blutbades in Serbien, das uns der Journalist freudezitternd verhieß, rechtzeitig versorgen zu können, trotzdem ist der Draht diesmal der Presse nicht wohlgesinnt, denn:

Berlin, 10. Okt. (Eig. Drahtbericht.) Heute abend verläßt der letzte deutsche Soldat Sofia, wahrscheinlich auch die deutsche Gesandtschaft, die

Mittel-Europa, Mittel-Europa, wohin bist Du entschwinden? Ja, wohin? Das erfahren wir am nächsten Tage:

Berlin, 11. Okt. (Eig. Drahtbericht.) In Sofia ist ein französisches Regiment eingetroffen

Wie wär's, wenn der Verleger, der so viel daran verdient hatte, daß die mittel-europäischen Exporteure den Vorsprung kaum noch einholen konnten, nun das Verlags- und Urheber-Recht an Naumann's Mittel-Europa einem französischen Verleger anböte? Vielleicht kann man es dort brauchen. Die Absichten des „gewaltigen Werkes, das uns ganz neue Ausblicke gewährte“, bleiben unberührt; es ist nicht einmal eine Korrektur nötig. Der Gewinn wird zwischen den europäischen Exporteuren, die
152

sich nie feind waren und die, um sich feind sein zu können, sich der Wehrpflicht bedienten und andere an ihrer Stelle feind werden ließen, um bei der Wieder-Anknüpfung nicht durch feindselige Empfindungen gestört zu sein, rechtmäßig geteilt und es wird eitel Freude sein. Die sind ja am Leben geblieben, die am Leben bleiben durften und am Leben bleiben konnten.

Der Verrat Bulgariens

Er kam uns, die wir mit Wolff befreundet sind und die wir dem Lügenreuter längst die Larve vom Gesicht gezerrt haben, ganz unerwartet, weil wir an unverbrüchliche Bundestreue dachten, während die Exporteure unter Bundestreue eben das Geschäft verstanden.

Kriegswirtschaftliche Beilage, herausgegeben von Dr. Heim, Nr. 32 v. 11. 8. 18 (vom 11. August 1918, also lange vor dem Verrat und drei Wochen vor Nauheim):

Deutsche Politik! Im Lande der mit uns verbündeten Bulgaren lagern aus der alten Ernte noch 20 Millionen Kilo Tabak. Aus der neuen Ernte stehen an die 30 Millionen Kilo in Aussicht. Es gibt demnach also einen Vorrat von gut 50 Millionen Kilo Tabak in Bulgarien. Und doch leidet Deutschland angeblich große Tabaknot und kostet bei uns die schlechteste Zigarette bereits 10 und 15 Pfennig und die schlechteste Zigarre 70 und 80 Pfennig. Wie kommt das? Deutschland bietet für das Kilo bulgarischen Tabaks nur 20 Lewa, also nach deutschem Gelde unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes der bulgarischen Münze kaum 10 M. für das Kilo. Schweizer und Holländer Firmen bieten 50 Franken nach Schweizer Währung, allein sie bekommen nichts, weil Deutschland Tabak zu diesen Preisen nach der Schweiz und nach Holland nicht durchläßt. Deutschland scheidet auf diese Weise die Abgabe des bulgarischen Tabaks zu seinem niedrigen Angebot erzwingen zu wollen, ein Angebot, von dem die bulgarischen Pflanzler behaupten, daß es knapp die im Kriege außerordentlich gestiegenen Erzeugungskosten deckt. Die Stimmung in Bulgarien gegen Deutschland soll ob dieser Geschichte nicht sehr lebenswürdig sein, was wir den bulgarischen Verbündeten auch gar nicht übel nehmen. Während man auf der einen Seite den Bulgaren ein solch schlechtes Angebot für ihren Tabak macht, schlägt man auf der anderen Seite für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, die Bulgarien in Deutschland kauft, gewaltige Ausfuhrzuschläge hinzu. Bei Eggen z. B., die pro Stück um 62 M. nach Bulgarien verkauft werden, werden pro Stück nicht weniger als 25 M. von Reichs wegen zugeschlagen. Wer bekommt diese 25 M.? In welche Kasse des Reiches fließen dieselben? Welche Reichsstelle hat die Berechtigung, diese Gelder zu verwenden?

Was uns die Rücksicht auf die Valuta schon gekostet hat, das wissen wir alle, ohne es berechnen zu können. Wir hätten tausend Dinge, vom Tabak garnicht zu sprechen, in solchen Mengen haben können, daß Niemand Mangel daran gehabt hätte. Allerdings zu sehr hohen Preisen. Aber diese Preise wären trotzdem nur höchstens halb so hoch gewesen, als sie dann waren, sobald wir alle diese Dinge im Schleichhandel erwerben mußten. Aber — und das war die Ursache — die Kommerzien-

räte hätten für den Zentner Buchenlaub keine 500.00 Mark bekommen können und Niemand hätte ihnen ihren „deutschen Tee“ abgenommen, der teurer war als chinesischer Tee in Friedenszeiten. Aber was wäre dann aus der Krieganleihe geworden? Was wäre aus der guten Stimmung geworden? Wer hätte dann noch Lust gehabt, durchzuhalten und mauzuhalten, wenn denjenigen das Geschäft verdorben worden wäre, die verdienen mußten, damit die andern zum Durchhalten aufgefordert werden konnten und damit den Nichtverdienenden das Maulhalten als vaterländische Pflicht auferlegt werden konnte?

Aber daß wir gar keinen Freund in der ganzen weiten Welt haben und daß die Viertel-Freunde, die wir so halb haben, bei der ersten Gelegenheit auf vierzehn Tage kündigen und zur Konkurrenz gehen, das sollte uns doch einmal nachdenken lassen

Eine allerletzte Gelegenheit

St. Moritz

Erstes Haus am Platze

mit nur internationalem Verkehr
sucht für sofort

Maitre de plaisir

Hohes, auskömmliches Gehalt. Dauerstellung.

Herren, die schon in Friedenszeiten diese Tätigkeit als Amateure ausübten und in dieser Beschäftigung nicht unerfahren sind, erhalten den Vorzug.

Off. u. F. W. H. 1836 an d. Exp. d. N. Zürich. Ztg.

Zugreifen, junger Mann, rasch zugreifen! Eine so günstige Gelegenheit, das Angenehme und das Längstgewohnte mit dem Nützlichen und Notwendigen zu verbinden, dürfte so bald nicht wieder kommen. Vorgetan ist besser als gut nachgedacht. Schicken Sie Photographien ein, ich stelle sie Ihnen zur Verfügung. Ich habe deren genügend. Eile wäre ratsam. Denn wer weiß, ob in drei Monaten für die eigene Person und für die werte große Familie noch Reisepässe und Ausfuhr-Erlaubnis gegeben werden. Nützen Sie die günstige Stunde, junger Mann; denn hier dürften geeignete Stellungen (Auch die „Jugend“ hat ihren Bedarf an dilettantischen Zeichnungen auf Jahre hinaus gedeckt.) wohl bald recht knapp sein, von anderen Unannehmlichkeiten ganz abgesehen. Es gibt doch Beispiele. Soll ich einige nennen? Nein, diesmal nicht.

Die Operette

Staatsbürger-Zeitung v. 20. 10. 18.: Balkanklatsch. Das Hofleben an den großen und kleinen Thronchen des Balkans ist eine Fundgrube für stoffhungrige Operettendichter. Trug da neulich eine Prinzessin, die wegen ihrer schönen schwarzen Augen bekannt ist, Verlangen, ihren im Hauptquartier weilenden Gatten zu besuchen. Sie fuhr im Kraftwagen unangemeldet vor. „Tatit tata“

Ich weiß nicht, den Ton sollte ich doch kennen?

tutete der prinzliche Fahrer. Eine Ordonnanz stürzte *atemos* in die prinzlichen Gemächer, um die frohe Botschaft zu verkünden. Hier ist alles taghell erleuchtet.

Darum habe ich Gas-Einschränkung.

Der Champagner fließt in Strömen. In Gesellschaft von 20 Halbweltdamen feiert Hoheit, umgeben von seinen engsten Freunden,

Ich war nicht geladen, sonst würde ich nicht aus der Schule plaudern.

ein ausschweifendes Fest.

In München werden die Teilnehmer an kleinen Künstlerfesten mit Gefängnis bestraft, weil sie dem Hauptquartier nicht angehören und nicht etwa darum, weil sie nach einem alten Grammophon getanzt haben.

Herren und Damen haben z. T. die Kleider vertauscht.

Ja, warum denn nicht, wenn „Hoheit amüsiert sich“.

Hoheit hält gerade eine lallende Rede,

Seine Reden waren immer lallend. Beweis folgt noch.

als die Ordonnanz die Türe aufreißt und hereinruft: „Ihre Hoheit die Prinzessin sind zum Besuch eingetroffen und steigen bereits die Treppen herauf.“

Damit begann der Zusammenbruch Bulgariens.

Der Prinz erleicht. Vor Schreck verliert er momentan die Sprache

Zu spät verloren.

und stiert wie gelähmt nach der Türe, durch die der unerwartete Besuch jeden Augenblick eintreten kann. „Was wird Papa sagen?“

Da ich nun die Prinzessin vom Balkan mit den schönen schwarzen Augen gut kenne, so kenne ich auch den Prinzen vom Balkan recht gut, noch besser bekannt ist mir der „wasdazusagende“ Papa vom Balkan. Aber die Lakaien sind bereits auf der Suche nach Stellungen, die mehr Gewähr für Dauerhaftigkeit bieten, sonst hätten sie sich wohl schwerlich bei einer Zeitung ein Reporter-Honorar verdienen wollen. Die Verleger balgen sich schon mit ihnen herum, um die Memoiren zu bekommen. Das veröffentlichte Tagebuch des Zaren von Rußland aber hat die Verleger vorsichtig gemacht. Und wer etwa mit dem Gedanken umgehen sollte, sich seinen Lebens-Unterhalt durch Herausgabe eigener Tagebücher zu verdienen, wird wohl nur dann einen Verleger finden, wenn er Lakai ist. Die Andern werden wohl keine druckfertige Seite zustande bringen.

Der Simplicissimus

Hütet Euch vor ihm; denn in wenigen Tagen wird er umgelernt haben, weil die Geschäfte anfangen schlecht zu gehen. Er wird Euch „in früherer Gestalt“ wieder erscheinen wollen,

dieser und alle seine gleichverluderten Kumpane. Hütet Euch vor ihm und empfangt ihn nach Gebühr; denn ein Kötter, der Euch einmal des guten Geschäftes wegen so schamlos verraten hat, der ist ein verkommener Lumpenkerl für immer. Ihr seid seiner nicht sicher, ob er bei passender Gelegenheit nicht ein Gleiches wiederholt. Er, der Journalist aller Journalisten, wird Euch vorschwindeln, das Vaterland sei in Gefahr gewesen und da habe er und da sei er und da mußte er und da konnte er nicht anders Aber jetzt sei wieder Friede und da könne er wieder und da dürfe er wieder und da wolle er auch wieder. Spuckt ihn nicht an, Euer Speichel hat Ehrgefühl! Benützt ihn nicht als W. C.-Papier, Eure Ausscheidungsstoffe sind ihm gegenüber ein edles Produkt, das besudelt werden könnte.

Die deutsche Kulturschande

Ein preußischer Offizier schreibt mir:

Der rote Kampfflieger. Solange Manfred Freiherr von Richthofen's Buch vom roten Kampfflieger nicht durch einen unglücklichen Zufall

Dieser unglückliche Zufall war dadurch entstanden, daß der Offizier auf Grund meiner Mitteilungen im Ziegelbrenner den „roten Kampfflieger“ las.

in meine Hände geraten war, lebte das Gedächtnis dieses Soldaten, dessen Name allüberall in Deutschland gepriesen wurde, in mir als das eines Helden, dessen edler Freiherrnkopf mich beim Anblick begeistern konnte. Meine Verehrung für den ritterlichen Kämpfer war oft in hohen Wogen gegangen, ja, ich hatte sogar Kraft, diese Verehrung auf meine Kameraden flammend zu übertragen. Der Name Richthofen war feierliches Gebet für uns alle geworden. Und Fluch deshalb dem Menschen

Hör' zu Ullstein, Du möchtest gerne Kommerzienrat werden, ich weiß es. Du hast schon schwer „Ader gelassen“, um dieses Ziel zu erreichen, auch das weiß ich. Also hör' darum recht aufmerksam zu, ob man Dich noch zum Kommerzienrat machen kann. Deine Brüder haben jeder ein anderes Steckenpferd. Aber Dich, zukünftiger Kommerzienrat, Dich meine ich.

der es gekonnt hat, an diesem Gebäude deutscher Heldenverehrung zu rühren und es mit roher Grimasse umzustossen.

Ullstein & Co. wollen ein gutes Geschäft machen, was gilt ihnen da deutsche Heldenverehrung. Die Mark gilt, nichts sonst.

Der Name, dessen zum Himmel schreit,

Ich punktiere, was ein preußischer Offizier über den Namen Ullstein sagt, weil ich weniger starke Worte zu brauchen gewöhnt bin.

ist Ullstein, Ullstein & Co. aus Berlin.

Irrtum, der Mann ist nicht aus Berlin. Er wird aus Galizien oder aus Budapest sein, wo die bekanntesten deutschen Buchverschleisser und Zeitungsmacher her sind.

Denn Ullstein ging zu Richthofen und ließ ihn seine Erlebnisse niederschreiben.

Richthofen hat ja niemals daran gedacht, sich mit einem solchen Schandmal zu beflecken: dafür wurde ein Journalist

gewonnen. Lest doch das Buch und Ihr werdet sofort Eure bekannten Kriegsberichterstatler zu sehen bekommen.

Und R. setzte sich hin und schmierte ein Buch zusammen,

Ist ihm ja garnicht eingefallen; denn abgesehen davon, daß er während des Krieges gar keine Zeit hatte, ein Buch zu schmieren, war er ja auch noch aktiver preußischer Offizier.

auf das wir hohen Kulturmenschen stolz sein sollen. Man meldet 500000 Exemplare verkauft.

Es sind schon viel viel mehr; denn Ullstein hat nicht umsonst ein hohes Honorar gezahlt, das hereingebracht werden muß.

Es ist also anzunehmen, daß ganz Deutschland und ein gut Teil des Auslandes überschwemmt worden ist von der Flut dieses „schönsten“ Ullstein-Buches.

Ich helfe tüchtig mit, daß die Ueberschwemmung noch größer wird.

Und gerade das ist's, was die Tatsache zu einer unsagbar traurigen Tatsache macht, die Tatsache, daß das Buch überhaupt geschrieben worden ist,

Darüber wundere ich mich nicht; denn da, wo Kriegsberichterstatler Katsch seine „Kriegsberichte und Drahtberichte“ veröffentlichen darf, ohne daß die Zeitung einen Abonnenten los wird, da kann man getrost den Mutes auch solche Bücher schreiben und veröffentlichen. Auf etwas Schande mehr oder weniger kommt es doch dann auch nicht mehr an.

Schon der Stil. Die Anpreisung, also Ullstein, nennt den Stil hell und klingend.

Ist er auch.

Wer von allen Lesern in einer Zeile hellen Klang gefunden hat, der sage es mir, bitte! Denn ich suche vergebens.

Ja Sie, lieber Leutnant, ich nicht: ich finde den klingenden Stil in jedem Wort. Das klingt doch nur so Wie die gepanzerten Fäuste. Es könnte dieselbe Fabrik sein.

Die Tatsache der gemeinen Sprache dieses Buches ist nur durch Beispiele zu belegen.

Was verlangen Sie denn von einem Journalisten? Ein Ochse kann kein Hammelfleisch geben.

Das Volk will von einem hochklingenden Namen, von einem Helden, den es im Epos verehren wird, andere Sprache, hinreißende Sätze.

Will es ja garnicht.

Er braucht er Sänger zu sein — er kann es nicht immer sein — wenn auch in manches Helden Brust oft Saiten klingen, alle Musik für jeden. Der Inhalt — Faustschläge ins Gesicht, Wind in die Brust. Nie war Enttäuschung in mir größer.

Nie? Vielleicht lesen Sie gelegentlich auch Boelcke, Tutschek, Udet, auch sehr zu empfehlen, wenn das auch an die deutsche Kulturschande niemals heranreichen wird.

Schritt bei Schritt ging sie in mich hinein — mit jeder Zeile schneidend. Allein die Sätze über die Kadettenzeit tilgten jede Spur von Nimbus vom Heldennamen Richthofens. Nie hörte ich gemeiner einen Soldaten berichten von seinen Kämpfen.

Hier berichtet ja gar kein Soldat, sondern ein dreckiger Reporter. Fühlen Sie denn das immer noch nicht, mein Herr?

Heldentum ging langsam verloren — aber sicher. Mein inneres Fühlen, tief in mir eingewurzelter Glaube ging hin. Ich wehrte mich aufbäumend — doch, noch nicht am Ende, lag ich zuckend am Boden, meinen Kopf barg ich weinend in den Händen.

Was wird der Journalist eine Freude haben, wenn er das liest und vernimmt, wie seine Literatur wirkt. Würde die Literatur diese Wirkung nicht erzielen, dann müßten Ullstein, Scherl und einige Dutzend andere deutsche Verleger mit Konfektion handeln. So handeln sie mit Literatur. Nu is auch 'n gutes Geschäft.

Richthofen! Das durftest Du mir nicht antun! Deine Gegner lesen das Buch.

Schon geschehen. Ist schon ins Englische übersetzt, rechtzeitig genug, um dem englischen Volke zu offenbaren, welche Bücher heute im Volke Goethes die höchsten Auflagen erreichen.

Deine Feinde, die Du in Deinem Buche Vieh, freche Kerle, nennst, Deine Feinde, deren Tapferkeit und Heldentum ich höher werte als Du, weil sie den roten Kampfflieger angriffen, Deine Feinde beschämten Dich mit Rosen, mit allen Ehren, die der Feind dem ehrenwerten Feinde nur erweisen kann. Mit Liebe und hochgemutem Sinne haben sie Dich aufs Tiefste beschämt. Aber sie werden Dein Buch lesen und sich ekelnd abwenden.

Sie haben das Buch gelesen, kurze Zeit danach, wo man es uns zu lesen gab. Aber Engländer und Franzosen haben sich nicht ekelnd abgewandt, denn sie erkannten sofort den jüdischen Reporter, der das Buch geschrieben hat und nur uns wird eingeredet, das Buch habe Richthofen geschrieben. Darin liegt ja eben das ungeheuerliche Verbrechen, das an diesem ritterlichen Offizier begangen worden ist, daß man sich seines Namens bediente, um ein Geschäft zu machen. Nie hätte ein preußischer Offizier ein solches Buch schreiben können.

Wir aber weinen um verlorenes Heldentum. War Dein inneres Fühlen so?

Er nicht, sondern sein Name borgte sich das innere Gefühl bei einem schäbigen bezahlten Zeitungsmacher. Diese Kreaturen sind ja für jede Schandtat zu haben, sofern sie nur bezahlt werden. Sie schreiben links, sie schreiben rechts, sie schreiben sogar Gefühle. Während der verflissenen Zeit waren sie stramme Monarchisten, morgen sind sie ebenso überzeugte Republikaner. Bisher waren sie Anexionisten und Erzgruben-Stehler, jetzt sind sie Pazifisten und Gesinnungsgenossen von Wilson, den sie noch gestern mit den widerlichsten Namen bedeckten, die in der deutschen Sprache nur auffindbar sind. Darum braucht man sich auch keineswegs zu wundern, wenn man in der Neuen Hamburger Ztg. lesen kann:

Wir brauchen heute Bücher, die das ungeheure Geschehen der Zeit mit fester Hand zusammenraffen und durch klare Gliederung und Verteilung des Lichts durchsichtig machen. Es ist 158

eine ganz neue Literatur aufgekommen, die persönliches Erleben wiedergibt und abenteuerliche Dinge mit Frische und Schuß darstellt; mit aufrichtiger Freude begegnen wir einer so unverbrauchten Erzählungsgabe, wie sie etwa Kapitänleutnant Plüschow, Leutnant z. S. Killinger oder der herrliche Manfred von Richthofen besitzen. Aber es gibt noch andere, schwerere Aufgaben, denen allein eine reife und bewußte Erzählergabe gewachsen ist.

Was könnte nun eine solche andere, schwerere Aufgabe sein, denen allein eine reife und bewußte Erzählerkunst gewachsen ist? Der Zeitungsmann von der Neuen Hamburger Zeitung läßt uns darüber nicht im Unklaren. Es ist, wie erwartet: Ein neues Ullsteinbuch, auf das er durch diese zweifelsfreie Einleitung hinzielt und das er uns denn auch am Schlusse nennt, damit wir nicht etwa fehl gehen und damit Ullstein auf seine Kosten kommen kann.

Die Mäuler, die von den deutschen Journalisten aufgerissen wurden, als man „meldete“, daß in England Geldpreise an erfolgreiche Kampfflieger und an U-Boot-Vernichter gezahlt würden, stehen noch offen. Es mußte Entrüstung gemacht werden. Wir wollen aber nicht vergessen, daß 1871 an Bismarck und an Moltke recht ansehnliche Geldpreise für den gewonnenen Krieg gezahlt wurden; freilich nannte man sie nicht Geldpreis, sondern „Ehrensold“. Das Wort macht es nicht und nur der Journalist nennt das Geldpreis, was in England Belohnung heißt. Wie ich über diese Belohnung denke, habe ich in Heft 3, Seite 55 in dem Aufsatz „Kopfläger“ ausführlich gesagt. Bei uns gibt es freilich keine Geldpreise. Wenn aber ein Kampfflieger 20 Flugzeuge abgeschossen hat, dann kommt der erste Verleger und bietet 5000 M. für die „Erlebnisse“. Der Kampfflieger, der die Preise kennt, wartet, bis er dreißig abgeschossen hat. Da kann der erste Verleger nicht mehr mit und es meldet sich bereits einer von denen, die 20 000 M. Honorar zahlen können. Mit jedem weiteren „Abschuß“ feindlicher Flugzeuge steigt der Geldpreis, der dem Kampfflieger geboten wird, bis zuletzt nur noch Scherl und Ullstein übrig bleiben, die dann Auktion veranstalten, wer den Geldpreis auszahlen darf.

Die Verlogenen

Münch. N. Nachr. 16. 9. 18. dp. Amsterdam, 14. September. (Drahtbericht.) Auf dem Parteitag der amerikanischen Sozialisten in Chicago wurde einstimmig beschlossen, die bisher während des Krieges befolgte pazifistische Politik weiter zu betreiben. Der Parteitag bestätigt das im Frühjahr 1917 angenommene Parteiprogramm von St. Louis, dessen wichtigster Satz lautet, daß die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten gegen Deutschland ein Verbrechen sei.

Dieses Telegramm würde zuerst einmal beweisen, daß wir angeschwändelt werden, wenn wir in der Presse lesen, in Amerika würde jede pazifistische Regung mit brutaler Gewalt unterdrückt und diejenigen, die die amerikanische Kriegspolitik nicht gutheißen, kämen auf zwanzig Jahre ins Gefängnis. Aber dieselbe Zeitung, die das eine berichtet, darf auch dieses Telegramm melden, ohne daß ein Abonnent sich etwas dabei denkt. So steht der Zeitungsläser schon, daß man ihm das ungestraft antun darf. Aber man kann noch mehr mit ihm machen. Dieses

Telegramm war für die Münch. N. Nachr. bestimmt, mußte also auch für dieses Blatt geeignet sein. Ein anderes Telegramm, das für eine sozialdemokratische Zeitung bestimmt war, sah so aus:

Wien, 17. September. Die amerikanischen Sozialisten sind nach wie vor gegen den Krieg. Der sozialistische Jahreskongreß, der jetzt stattgefunden hat, hat einmütig die Stellungnahme des Kongresses von St. Louis gutgeheissen und die unabänderliche Opposition des amerikanischen Sozialismus gegen den Krieg aufs neue bekräftigt. In der angenommenen Resolution heißt es, daß die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten ein Verbrechen gegen das Volk der Vereinigten Staaten und gegen die Völker der Welt gewesen sei. (Telunion.)

Einer von beiden hat gefälscht. Das ist ja der Zweck. Was hätten die beiden Drahtberichte denn sonst für einen Sinn, wenn man sie nicht „behandeln“ dürfte. Wovon sollte der Journalismus leben, wenn er nicht „je nach Bedarf“ melden könnte. Fragt nur bei Lügen-Reuter an, der versteht das am besten, wie man die Bedürfnisfrage zur vollsten Zufriedenheit regelt.

Die neuen Männer

Die Zeitung meldet: Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann wurde zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt.

Ernannt. Das war auch in der Ordnung: Ernannt. Ein Viertel-Männchen auf einem Achtel-Pöstchen. Die sozialdemokratischen Zeitungen dürfen heute noch nicht auf preußischen Bahnhöfen verkauft werden. Freilich: Da die deutsche Sozialdemokratie bei den Völkern der Erde so viel an Kredit verloren hat, daß sie nichts mehr zu verlieren hatte, war nicht einzusehen, warum nicht hätte „ernannt“ werden dürfen, warum sie sich nicht hätte „ernennen“ lassen sollen. Und wenn ich geglaubt hätte, ich dürfte heute, wo die Sozialdemokraten Exzellenzen geworden sind, etwa das sagen, was ich sagen muß, so bin ich nur darum nicht enttäuscht worden, weil ich die „Neugestaltung im Innern“ schon in derselben Stunde, wo der Journalist vor Jubel und Entzücken den Krampf bekam, richtig eingeschätzt hatte. Ihr werdet es bezweifeln, aber es ist wahr: Ich bin heute härter dran als vorher. Ich sehne mich nach dem ungelockerten Belagerungszustand, nach der ungemilderten Zensur zurück. Herr Scheidemann ist Exzellenz, und in Steinwurfweite von dem Hause entfernt, wo er Exzellenz sein darf (Quousque tandem?), werden Versammlungen der Friedensfreunde verboten. Mein eigenes Liedlein werdet Ihr noch vernehmen. Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat! Ihr Herren, es ist die höchste, die allerhöchste Zeit!

Nachdruck verboten. — Besuche verboten!

Herr Kommerzienrat F. Soenneken in Bonn
sendet jedem Leser des Ziegelbrenner
auf Wunsch

ausführliche Drucksachen über die

Schriftfrage

völlig kostenlos.

Die Schriftfrage ist eine Kulturfrage.

Das Feuer

von Henri Barbusse

Ist das Buch, das während der Kriegszeit in Frankreich die höchste Auflage erreichte, obgleich das Buch dort dreimal so teuer ist als der „rote Kampflieger“ in Deutschland. Es wurden bis heute beinahe eine halbe Million Bände verkauft.

Falls das Buch in den Buchhandlungen und in den Feldbuchhandlungen nicht vorrätig sein sollte, was auffallend häufig vorkommt, so können es unsere Leser durch uns bestellen.

Preis einschl. Postgeld u. Verpackung: geb. M. 9.—; geh. M. 6.50.

Die deutsche Kulturschande Der rote Kampflieger

angeblich verfaßt von einem der ritterlichsten Offiziere
des preußischen Heeres,

dem Rittmeister Manfred Freiherrn von Richthofen

Ist das Buch, das während der Kriegszeit in Deutschland die höchste Auflage erreichte; es wurden weit über eine halbe Million Bände bis heute verkauft. Verlegt wurde das Buch bei dem Deutschen Verleger Ullstein & Co. in Berlin.

Die deutsche Kulturschande „Der rote Kampflieger“ ist in jeder deutschen Buchhandlung und in jeder Feldbuchhandlung vorrätig; infolge des großen Umsatzes haben die Verkäufer dieses Buches das Erröten längst verlernt.

Jeder Leser des Ziegelbrenner lese dieses Buch, um zu erfahren, was ein deutscher Verleger zu leisten vermag, wenn er Geld verdienen will.

Darum lest alle:

Der rote Kampflieger

von Rittmeister Manfred Freiherrn von Richthofen.

Auflage weit über 500 000.

Verlag Ullstein & Co., Berlin.

Gegen den Pesthauch,

der von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl in Gestalt von „Kriegsbüchern“, in Gestalt von „billigen Büchern für das deutsche Lesepublikum“ und in Gestalt von „öffentlicher Meinung“ ausgeht und die Kultur und den guten Geschmack des deutschen Volkes, ja der ganzen Menschheit zu vernichten droht;

Gegen die Seuche,

mit der ein ganzer Erdteil von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl überschwemmt wird und angesichts derer man sich staunend fragt: „Hat uns denn jemals ein Goethe gelebt?“ soll kein Gesetz geschaffen und kein Gesetz angerufen werden. Auch ohne Gesetze kann Grosses vollbracht werden, sofern alle ernstlich wollen! Für dasselbe Geld, was diese Erzeugnisse unbekümmerter Buchverfertiger und Buchverschleisser kosten, bekommt man ebenso leicht in zehnfach besserer Ausstattung literarisch und künstlerisch wertvolle Unterhaltungs-Literatur. Zur Errichtung eines Dammes, um jene Flut von vergiftenden Abwässern aufzuhalten, empfehlen wir aus eigener Kenntnis und Erfahrung für heute:

Die billigen und bei weitem schöner (als Ullstein- und Scherl-Bücher) ausgestatteten kleinen „Inselbücher“.

Die reiche Sammlung der Universal-Bibliothek von Reclam, in der alle, die Unterhaltung oder Belehrung suchen, für noch weniger Geld die reichste Auswahl an wertvoller Literatur finden, ohne befürchten zu müssen, bis in den tiefsten Grund ihres Menschseins verwildert und verroht zu werden.

Cotta's Handbibliothek; Es ist nicht sehr viel in ihr enthalten, was zu empfehlen wäre; die wenigen Bände aber, die Wert haben (es sei nur an die Gottfried Keller'schen Bücher erinnert), veranlassen uns, auf diese überaus billigen und schönen Bücher aufmerksam zu machen. Verzeichnis kostenlos durch Cotta in Stuttgart.

Die Welt-Literatur: Romane, Novellen, Dramen, häufig mit guten Abbildungen; jede Nummer 25 Pfg. Probe-Nummern kostenlos durch Verlag Welt-Literatur München 2.

Die Lese: Romane, Novellen, Gedichte, leicht verständliche wissenschaftliche Abhandlungen, meist mit Zeichnungen und Abbildungen. Jede Nummer 25 Pfg. Probe-Nummern kostenlos beim Verlag: Die Lese, Stuttgart, Schloß-Str. 84.

Wir werden weiteres aufstellen. Denn man soll anderwärts nicht glauben, es gäbe nur zwei deutsche Verleger: Ullstein und Scherl. Man soll anderwärts nicht glauben, die deutschen Intellektuellen wehren sich nicht gegen die Ullstein- und Scherl-Seuche. Die Intellektuellen in Deutschland schämen sich dieser Seuche.

Kein Fluch über Ullstein und Scherl, sondern man hüte sich vor deren Verlags-Erzeugnissen wie vor einer venerischen Krankheit. Die Wirkung ist letzten Endes die gleiche. Nicht um die Vernichtung eines oder zweier bekannter Verlags-Geschäfte handelt es sich, nicht um die Bereicherung anderer Verlags-Unternehmungen, sondern hohe, heilige Güter des deutschen Volkes, heilige Güter der Menschheit stehen in Frage.

Der Ziegelbrenner

Die Schriftleitung.

Max Stirner's

kleinere Schriften.

Herausgegeben von
John Henry Mackay.

2. Auflage.

417 Seiten.

Preis einschl. Postgeld und Verpackung: M. 5,—.

Unsere Leser können bei uns bestellen.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleitung: Ret Marut, München.

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.

Vereinigte Druckereln u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

Der Ziegelbrenner

Zensur

Alle Aufsätze, Besprechungen und Komödien,
die während des Krieges dem Ziegelbrenner
von der Zensur gestrichen wurden

Preis dieses Heftes

3.60 Mark

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 25

Der Ziegelbrenner

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M. Die Abonnenten erhalten die Hefte in der Regel etwa zehn bis vierzehn Tage vor dem allgemeinen öffentlichen Verkauf. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“. Infolgedessen kann der Verlag „Bezugsrechte auf Zeit“ nicht annehmen.

Wir bitten, Abonnements nur unmittelbar beim Verlag zu bestellen. Einzel-Hefte jedoch sowie andere Bücher, die der Verlag herausgibt, sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0,40 M. bis 2,00 M.

Kostenlos werden keine Hefte abgegeben und sind auch keine abgegeben worden. Werbehefte oder Prospekte gibt es bei uns nicht und gab es auch nicht. Bestellungen werden erst dann ausgeführt, wenn der Betrag eingezahlt ist oder wenn die Sendung unter Nachnahme verlangt wird.

Die drei ersten Hefte sind nicht mehr zu haben. Soweit es uns gelingt, Hefte aus dem Buchhandel oder von Privaten zurück zu erwerben, geben wir sie gern wieder ab, jedoch nur an Abonnenten. Jedes dieser Hefte kostet 0,70 M. Heft 1 und Heft 3 werden nur in ganz seltenen Ausnahmefällen noch zu erhalten sein.

Abonnements, bei denen die Nachlieferung der ersten drei Hefte zur Bedingung gemacht wird, bleiben unerledigt.

Das nächste Heft befindet sich im Druck; es wird in wenigen Tagen an die Abonnenten verschickt. Inhalt: Die Rede des Ziegelbrenners und deren merkwürdige Folgen.

**Geschäftsstelle des Verlags:
München 23.**

Besuche wolle man unterlassen, es ist nie Jemand anzutreffen. Fernsprecher haben wir nicht.

Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser Postscheck-Konto: 8350 Amt München, zu überweisen!

Der Ziegelbrenner

3. Jahr

15. Januar 1919

Heft 9—14

Zensur

Die Tatsache

So lange Menschen auf der Erde leben, ist noch niemals ein Volk so belogen, so betrogen und so angeschwindelt worden wie in der Zeit vom 31. Juli 1914 bis zur Revolution im November 1918 das deutsche Volk von seiner eigenen Regierung mit vollem Bewußtsein belogen, mit wohlberechneter Absicht betrogen und mit brutaler Rücksichtslosigkeit beschwindelt worden ist. Das alte Deutschland ist nicht infolge der Uebermacht seiner politischen Gegner, nicht an der Uebermacht der anderen Völker, nicht an der Tyrannei des Militarismus und nicht an der Lebensmittel-Not zu Grunde gegangen, sondern an seiner Verlogenheit. Diese Verlogenheit, wie sie in der Geschichte der Menschheit bis heute ohne Beispiel dasteht und bis in ewige Zeiten unerreichbar bleiben wird, hat Deutschland erstickt und abgewürgt. Ein Staatswesen, das sich solcher Verlogenheit bedienen mußte, ein Staatswesen, das glaubte, sich solcher Betrügereien gegenüber dem eigenen Volke bedienen zu müssen, um seine Existenz zu behaupten, war für den Untergang reif. Keine Macht, auch der erfolgreichste Krieg nicht, wäre fähig gewesen, diesen Zusammenbruch aufzuhalten. In Die Menschenrechte (Heft 4. Der Ziegelbrenner) heißt es:

Kann die Regierung nicht durch Vernunft gestützt werden, so kann sie durch List und Schwindelei noch viel weniger gestützt werden.

Vernunft stützte das untergegangene Deutschland schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Sein Dasein wurde nur noch ermöglicht, weil ein ungerechtes Wahlrecht (auch das Reichstagswahlrecht war ungerecht) das Volk fesselte, weil das Deutsche Reich keine konstitutionelle, sondern eine absolute Monarchie in Wirklichkeit war; weil der Leutnant als Erstklassiger galt, der Lehrer und der Ingenieur lediglich als zugelassener Bürger betrachtet wurde und der Arbeiter nur bei der Volkszählung mitgerechnet wurde und eine arabische Ziffer darstellte. Meinungsfreiheit in ernstesten politischen Fragen stand nur auf dem Papier, das Streikrecht der Arbeiter war mit Polizisten, Maschinengewehren, Zuchthaus- und Gefängnisstrafen eingezäunt, die Lehrfreiheit in Volksschulen und in

Hochschulen war eine Lehrknechtschaft. Aber nicht die Regierung trägt die Schuld an dem Untergange des alten Deutschlands, sondern das Volk. Ein Volk, das sich eine solche Herrschaft so lange gefallen ließ, hat kein Mitleid verdient. Einem solchen Volke ist in allen Dingen Recht geschehen. Es darf sich nicht beklagen, sondern es hat höchstens noch die Befugnis — das Recht hat es verscherzt — nun gründlich aufzuräumen und endgültige Arbeit zu machen.

Heil Dir im Siegerkranz

Selbst der schlafmüzigste deutsche Spießbürger ist wohl endlich aufgewacht, als zweiundzwanzig Dynastien gestürzt wurden. Man denke: In einem Volke von weniger als 70 Millionen Einwohnern herrschen zweiundzwanzig selbständige Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten; jeder von ihnen besitzt Ministerien aller Art, jeder von ihnen besitzt einen Hofstaat mit dem ganzen unübersehbaren Troß von Zeremonienmeistern, Hofmarschällen, Hofherren, Hofdamen, Leibgärdisten und dazu einen unzählbaren Schwarm von Gesinde aller Art und Gattung. Und das deutsche Volk muß dieses ganze Heer von völlig überflüssigen und produktionsunfähigen Kreaturen ernähren und standesgemäß unterhalten ohne eine andere Gegenleistung dafür zu bekommen, als demütig den Rücken krümmen zu dürfen und von einem abgesperrten Winkel aus still und bescheiden zusehen zu dürfen, wenn diese Parasiten des Volkes sich an einer Gaudi erfreuen.

Wenn man sich das nur nachdrücklich vorstellt, so könnte man darüber den Verstand verlieren. Und in der Form, wie ich das hier mitteile, durfte das selbst in Friedenszeiten nicht einmal offenbart werden, ohne daß sofort der Staatsanwalt eingegriffen hätte. Selbst das gewaltige Rußland konnte sich diesen Luxus und eine Ausführung dieser Idee, die von Wahnsinnigen ausgeheckt worden sein muß, nicht einmal erlauben. Von anderen Riesen-Reichen, wie die Vereinigten Staaten oder gar China ganz abgesehen. Eine solche Schafsdummheit konnte nur das deutsche Volk aufweisen; kein anderes Volk auf dieser Erde hätte einen solchen Idiotismus länger als zehn Jahre geduldet. Dieser Zustand war einer der Gründe, warum das Ausland das deutsche Volk nie als vollwertige und gleichberechtigte Nation ansah. Und nur ein Volk, das so gleichmütig derartige Zustände ertrug, war geeignet, ein Objekt der Lächerlichkeit in der ganzen Welt zu sein; und nur ein Volk, in dem der Leutnant ein Ueber-Gott und der Unteroffizier ein Neben-Gott war, hatte die Möglichkeiten in sich, den Haß der ganzen Welt auf sich zu ziehen. Und was uns nicht haßte, das verachtete uns. Und mit vollem Recht.

Wir können das Vertrauen anderer Völker — und wir benötigen das Vertrauen aus Selbstachtung — nur wiedergewin-

nen, indem wir mit schonungsloser Offenheit und mit rücksichtslosester Ehrlichkeit Gerichtstag über uns halten. Unserwegen müssen wir heute eingestehen, was wir für verachtungswürdige Gesellen in all den Jahren gewesen sind und was für Halunken es waren, die sich „Die deutsche Regierung“ nannten. Halunken in jeder Deutung, die dieses Wort nur zuläßt.

Der Beginn

Mit einer großen Lüge begann das Völkermorden. Dieser Krieg war nie ein Verteidigungs-Krieg; er war ein Angriffs-Krieg und es ist von deutscher Seite aus seit Mitte der neunziger Jahre auf diesen Krieg hingearbeitet worden. Mit Frankreich hätte sich eine so gute Verständigung über Elsaß-Lothringen erzielen lassen, daß Frankreich unser treuester Freund geworden wäre. Frankreich ein treuer Freund Deutschlands — und niemals hätte ein Krieg entstehen können. Mit England war eine Verständigung noch leichter zu erreichen; aber diese Verständigung lag nicht im Interesse derjenigen Kreise, denen die englische Uebermacht die Geschäftstätigkeit beschränkte. Seit wann datiert die „Einkreisung“ Deutschlands? Seit jenem Tage datiert sie, seit ein unbekannter, mittelmäßiger, aber unermeßlich ehrgeiziger kleiner Marine-Offizier (Tirpitz) seine Flottenvermehrungs-Pläne auf den Arbeitstisch des ehemaligen Kaisers zu schmuggeln verstand. Seit jenem Tage, wo der ehemalige Kaiser diese Schriften des unbeachteten Marine-Offiziers wohlwollend zu prüfen begann, fühlte sich England von Deutschland plötzlich mit vollem Recht bedroht. Und die englische Politik ist noch nie von Stümpfern geleitet worden. Die „Einkreisung“ Deutschlands war keine Drohung gegen Deutschland, sondern nur eine Verteidigungs-Maßnahme eines Volkes, das auf das Meer angewiesen ist und das keine Landarmee und keinen Militarismus besitzt. Die „Einkreisung“ sollte nichts anderes sein als eine ständige Mahnung an das militaristische Deutschland: „Hüte Dich, einen Krieg in Europa anzufangen!“ Der Krieg war nicht eine Folge der „Einkreisung“, sondern die „Einkreisung“ war eine Folge deutscher Pläne gegen die englische Seegeltung. Es ist eine Lüge, daß die englische „Weltherrschaft“ Deutschland zu unterdrücken drohte. Deutschland war der beste Kunde Englands, mit jeder Entwicklung deutscher Industrie wurde dieser Kunde wertvoller und die englische Politik ist von jeher viel zu gut geleitet worden, als daß sie den besten Kunden des Landes zum schlechtesten gemacht hätte.

Vielleicht versteht man nun meine Aufsätze „Krämer-ölker“ und einige andere etwas besser! Aus diesen Auf-

sätzen möge man heute ersehen, daß es für mich keine Zensur gibt und keine Zensur gab. Es fehlte mir nur an Lesern, die das, was ich ganz offen sagte, auch richtig verstanden.

Nachdem der „Berl. Lokal-Anzeiger“ (Aug. Scherl), der im Dienst der Schwer-Industrie steht und also ein Interesse an dem Kriege hatte, das Extrablatt der Mobilmachung verbreitet hatte, waren die Verhandlungen nutzlos geworden. Der „Berl. Lokal-Anzeiger“ war das halbamtliche Organ der Regierung; seine Meldungen galten als solche, die von der Regierung inspiriert worden waren. Diejenigen, die das Extrablatt besorgt hatten, fürchteten, daß infolge der Unterhandlungen zwischen Wien, Berlin, Petersburg und London der Krieg vermieden werden könne und auch zweifellos vermieden worden wäre. Zu geeigneter Zeit brachten sie mit Hilfe eines Journalisten das Extrablatt heraus, wodurch der Krieg unvermeidlich wurde. Denn in Petersburg wie auch in London mußte man, weil man sich hier des halbamtlichen „Lokal-Anzeigers“ bedient hatte, das Telegramm für echt halten. Aus diesem Grunde haben die Urheber ja auch nicht das viel bekanntere „Berliner Tageblatt“ gewählt, sondern es kam ihnen ja gerade darauf an, die deutsche Regierung in eine so hinterhältige und in eine so zweideutige Lage zu bringen, daß sie nun nicht mehr zurück konnte. Es war genau wie mit der Emser Depesche 1870. Das Extrablatt wurde dem russischen Gesandten sofort unter die Nase gehalten und der telegraphierte es allsogleich an seine Regierung. Nachdem das Telegramm fort war, wurde das Extrablatt als gefälscht erklärt. Der Gesandte telegraphierte auch diese Tatsache nach Petersburg, aber nun lief bereits die ganze Sache unaufhaltsam ab. Und die deutsche Regierung stand vor der Welt rein und unschuldig da; denn das Extrablatt war ja eine „Fälschung, für die sie nicht verantwortlich gemacht werden konnte“. Aber der Zweck war erreicht. Mit Hilfe der Presse, mit Hilfe eines Journalisten (der ist an jedem Verbrechen beteiligt, das an der Menschheit begangen wird) gelang es, den Krieg zu entfesseln. Ich denke nicht daran, zu bestreiten, daß die russischen, französischen und englischen Regierungsleute, die russischen, französischen und englischen Journalisten am Kriege und am Ausbruch des Krieges genau so schuldig sind wie die deutschen Regierenden und die deutschen Journalisten; denn hinter allen diesen Gruppen steht der Kriegs-Interessierte: Der Kapitalismus. Aber die nichtdeutschen Kriegsmacher gehen mich nichts an; die finden ihre Richter innerhalb ihrer eigenen Sprachgrenzen, die Gerichtshöfe bereiten die Verhandlungen schon länger vor als wir es tun.

Aber die schwerste Schuld liegt bei den deutschen Männern und bei den deutschen Journalisten. Deutschland allein hatte die Möglichkeit in Händen, diesen Krieg zu vermeiden; und darum sind unsere Missetäter diejenigen, von denen man sagen muß, sie sind am schwersten belastet. Sie sind die Henker von Millionen von Menschen geworden. Sie sind es geworden aus dem nichtswürdigsten Motiv: aus Krämer-Habgier.

Die Verbrechen

An Belgien und an Luxemburg hat Deutschland die schwersten Verbrechen verübt, die in der Neuzeit je verübt worden sind. Aber kaum eine Presse hat sich über die angeblichen Neutralitäts-Verletzungen der Entente gegen Griechenland und Holland so aufgeregt, wie die schuld-beladenen deutschen Journalisten es getan haben. Frankreich hat an der ganzen belgischen Front einen starken Festungsgürtel geschaffen; das spricht nicht dafür, daß es beabsichtigt haben könnte, in Belgien einzumarschieren, wohl aber spricht es dafür, daß es von den Plänen Deutschlands, Belgien über den Haufen zu rennen, sehr gut unterrichtet war. Auch Belgien war von diesen deutschen Plänen unterrichtet und hatte schon darum ein Recht, sich mit England und Frankreich in Verbindung zu setzen, um Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Die deutsche Regierung entschuldigte sich später dadurch, daß Belgien die Neutralität früher verletzt habe. Die deutsche Regierung fand angeblich Papiere, die das bestätigten. Wenn ich einen Menschen ohne Grund ermorde und ich finde beim Ausrauben seiner Tasche einen Brief, daß er nicht geneigt gewesen sei, mich gegebenenfalls auch zu erorden, so bin ich doch trotzdem ein Mörder und kein Richter wird mich von dem Morde freisprechen. Was für eine tiefstehende Moral wandte die deutsche Regierung hier an, um ihren nichtswürdigen Rechtsbruch zu verteidigen! Frankreich ist ins Elsaß einmarschiert; hätte es in den Mobilisierungsplänen Frankreichs gelegen, die Neutralität Belgiens zu verletzen, so hätten die ersten schweren und entscheidenden Schlachten in Belgien stattfinden müssen, dann hätte die französische Armee am fünften Mobilisierungstage ebenso tief in Belgien stehen müssen wie die deutsche Armee.

Der amerikanische Neutralitätsbruch

Eine Lüge war es, daß die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika die Neutralität verletzten, als sie Munition lieferten. Denn deutsche Fabrikanten haben während des

Burenkrieges nach England und während des Balkankrieges nach dem Balkan Riesen-Mengen von Munition geliefert und es ist keinem Zeitungsschreiber eingefallen, von Neutralitäts-Verletzung zu sprechen.

Ueberblick

So könnte ich wohl die ganze Kriegszeit durchsprechen und ich würde keinen Tag finden, an dem nicht von deutscher Seite aus in der schamlosesten Weise gelogen und geschwindelt wurde. Ich könnte alle Vorgänge, die während des Krieges stattgefunden haben, durchsprechen, und ich würde keinen einzigen Vorgang finden, der nicht in irgend einer Form und Weise von Lüge und Schwindelei umgeben wäre.

Von deutschen Soldaten und Offizieren sind in Belgien, in Luxemburg und in Nordfrankreich zahllose Greuel verübt worden. Ich mache den deutschen Soldaten daraus keinen Vorwurf, denn ein Soldat ist kein Engel und Krieg heißt ja leider: Freiwerden aller tierischen Instinkte. Vermeidet Kriege, dann werdet Ihr Greuelthaten vermeiden! Aber Lüge und Heuchelei war es, daß die deutsche Regierung diese Greuelthaten in Bausch und Bogen abstritt und als Verleumdung erklärte. Selbst dann als Verleumdung erklärte, als das Beweismaterial erdrückend wurde. Es erscheint nur anständig, daß die deutsche Regierung die deutschen Soldaten in Schutz nahm; aber es war nicht anständig, und die deutschen Soldaten wurden dadurch nicht gegen fernere Verleumdungen geschützt. Die deutsche Regierung machte sich dadurch zum Mitschuldigen. Sie hatte die Pflicht, die Fälle nachzuprüfen — das hat sie nur unvollkommen getan — und zu erklären, daß die Soldaten, denen von einer gemischten Kommission Vergehen nachgewiesen werden können, nach dem Strafgesetzbuch abgeurteilt werden. Das wäre keine Schande für das deutsche Heer gewesen, denn in einem Millionen-Heer, das sich aus den verschiedensten Volksschichten zusammensetzt, gibt es genug Leute, die scheußliche Verbrechen begehen, sobald sie Gelegenheit dazu bekommen. Und in einem Kriege gibt es Gelegenheiten leider im Uebermaß. Solche Verbrecher sind in jedem Heere vorhanden, ob es ein deutsches, ein französisches oder ein englisches Heer ist. Die Engländer und die Franzosen sind auch keine jungen Unschuldslämmer. Aber die deutsche Regierung hätte sich nicht mitschuldig gemacht; die deutsche Regierung hätte das Vertrauen der Welt behalten.

Auf beiden Seiten sind Gefangene ermordet, gequält und zu völkerrechtswidrigen Arbeiten an der Front und hinter der Front verwendet worden. Unsere Regierung hatte

kein Recht, immer nur die anderen Völker zu verleumden; besser wäre es gewesen, sie hätte diejenigen Stabs-Offiziere zur Rechenschaft gezogen, die Befehle erließen, daß keine Gefangene gemacht werden dürfen und die über die Soldaten, die trotzdem aus Mitleid Gefangene gemacht hatten, mehrtägigen Arrest (oder Baumanbinden) verhängten. Aber solcher Befehle gab es auf beiden Seiten leider mehr als wir heute wissen.

Das Fundament

Betrachtet man dieses ganze Gewirr von unbeschreiblicher Verlogenheit, so kann man sich eigentlich nur darüber wundern, wie es möglich war, daß ein Staatswesen so lange unter solchen Zuständen bestehen konnte, ohne zusammen zu brechen. Das war eben nur möglich durch die ärgste Tyrannei, die jemals die Welt gesehen und erlebt hat. Aber diese ungeheuerliche Lüge wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die deutschen Zeitungen, die deutschen Journalisten und die deutschen Zeitschriften-Herausgeber so bereitwillig dabei mitgeholfen hätten, das deutsche Volk zu umgarnen, zu umstricken und in unerhörter Verlogenheit zu ersäufen. Ich habe die deutschen Journalisten und Zeitschriften-Herausgeber nie sehr hoch eingeschätzt, aber daß sie so tief unter jeder sittlichen Wertschätzung stehen könnten, hätte ich niemals für möglich gehalten. Von den Tageszeitungen kenne ich keine Ausnahme; die sozialdemokratischen Blätter, der „Vorwärts“ an der Spitze, haben das grauenhafte Bild nur vervollständigt. Von den deutschen Zeitschriften weiß ich als Ausnahme nur die „Aktion“ des Franz Pfemfert und die „Fackel“ des Karl Kraus zu nennen; sie hatten Anstand bewahrt, weil sie Gesinnung besaßen.

Möglich war dieser erschütternde Volksbetrug auch dadurch, daß die deutsche Regierung sich des verlogenen Telegraphen-Bureaus bediente, das die Erde bedauerlicherweise mittragen muß: das sogenannte Wolff'sche Telegraphen-Bureau oder kurz WTB. Es haben auch die Telegraphen-Bureaus der Entente-Länder gelogen und geschwindelt, daß es nur seine Art hatte, aber an Verkommenheit, an Verlüderung und an moralischem Tiefstand kommt dem WTB. kein anderes Bureau auf Erden gleich. Sogar die Tagesberichte, die doch die reine Wahrheit sein sollten, waren gefälscht und verdeutelt.

Daß die Entente-Länder eine durch und durch verlogene Presse hatten, wissen wir. Aber die Presse der Entente-Länder hat niemals, auch im Frieden nicht, den Anspruch darauf erhoben, die Wahrheit verkünden zu müssen. In den Ländern der Entente wird die Wahrheitsliebe der

Presse von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet als in Deutschland. In einem deutschen Liede aber heißt es: Von alters her im deutschen Volke war der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein! Von dieser Auffassung aus betrachtet man in Deutschland alles, was veröffentlicht wird. Und darum konnte man hier mit der Lüge so unbeschränkte Gewalt ausüben. Mit der unendlichen Schuld der Presse in den Ländern der Entente werden dort die Männer, die ähnliche Bestrebungen verfolgen wie ich, schon von selbst abrechnen, damit habe ich mich nicht zu beschäftigen. Ich halte mich an die verlumpte Gesellschaft, die mir nahe ist. Seit dem Tage des Ausbruchs der Revolution stehe ich ja auf diesem Felde nicht mehr so ganz mutterseelenallein wie das vor dem 7. November der Fall war. In dem Programm, das die neue Regierung des bayerischen Volksstaates veröffentlichte, ist der Presse ja in aller Deutlichkeit und Offenherzigkeit die Tatsache ihrer Verkommenheit ins Gesicht gesagt worden. Es ist natürlich, daß die Münchener Tagespresse gerade gegen diesen Punkt eine Abwehrstellung einnimmt. Die sozialdemokratische „Münchener Post“ aber fühlt sich nicht getroffen. Da weiß ich nun nicht, ist das der Gipfelpunkt der Unverfrorenheit oder ist das Einsichtslosigkeit gegenüber der eigenen Schande. Gegen den Berliner „Vorwärts“ sind ja alle übrigen deutschen sozialdemokratischen Blätter freilich nur armselige Stümper in dem Punkte „systematisches Belügen des deutschen Volkes durch die Presse“. Beruhte dieses Verhalten auf Dummheit? Vielleicht. Aber ich glaube, daß ein anderer Grund noch vorlag: Die deutsche Sozialdemokratie betrieb Stimmenfang; sie wollte den reaktionären Mächten das wirksamste Agitationsmittel rauben; sie wollte die Möglichkeit herbeiführen, daß die Sozialdemokratie als Regierungs-Partei anerkannt wurde und Zustrom erhielt aus bürgerlichen Kreisen. Ein Erfolg auf Kosten der Ehrlichkeit, der Aufrichtigkeit und der Gesinnung.

Kritik am Militär

In England und auch in Frankreich durfte im Parlament und zum großen Teil auch in der Presse an der Kriegführung, an den militärischen Maßnahmen und an den Heerführern die schonungsloseste Kritik geübt werden. Es hat den Gegnern nicht geschadet. In Deutschland durfte selbst in den Ausschuß-Sitzungen des Reichstages nicht einmal irgendwelche Kritik an der Kriegführung ausgesprochen werden. Nun gar Hindenburg und Ludendorff, diese beiden Götzen, die anzubeten uns zur Pflicht gemacht wurde, daß wir darüber sogar Gott vergessen sollten (Heft 2

„Der Ziegelbrenner“), deren Name war geheiligt und durfte nicht unnützlich geführt werden. Zu unserm Verderben. Ein Mann, der siebzig Jahre alt ist, wird auch dann allen Nachteilen seines hohen Alters unterworfen sein, wenn er das größte Genie ist. Ein Mann in diesem Alter kann ein Jahr Uebermenschliches leisten, daß aber ein siebzigjähriger Mann vier Jahre hindurch diese ungeheure Nerven-Anspannung und Arbeitslast ertragen kann, die dieser Krieg und diese ungeheure Verantwortung mit sich brachten, bestreite ich. Ein so alter Herr, er kann noch so rüstig vorher gewesen sein, muß nach zwei Jahren so unerhörter Arbeitsleistungen geistig oder körperlich vollständig aufgebraucht sein. Er mußte nach der Niederlage Rumäniens die Stelle bekommen, die Mackensen bis zum Schluß inne gehabt hat. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß in der deutschen Armee heute noch dutzendweise Majore, Oberstleutnants und Oberste vorhanden sind, die Besseres geleistet hätten als Hindenburg nach dem Zusammenbruch Rußlands. Aber das gab es ja nicht, daß ein junger Offizier von 35 Jahren die Stelle eines Armeeführers bekommen hätte, wenn er nicht Kronprinz war. Und der verstand vom Kriegführen weniger als ich. Der Sieger von Longwy war er nicht, das war ein anderer Offizier. Aber diese einfachsten Schlußfolgerungen, daß man es auch einmal mit einem ganz jungen Offizier hätte wagen können, durften ja öffentlich nicht ausgesprochen werden. Teurer hätte das Wagnis auf keinen Fall werden können als das Wagnis mit dem General von Falkenhayn war, der Hunderttausende deutscher Soldaten nutzlos abschlachten ließ.

Würde für die Generale nicht der Krieg die höchste Lebens-Aeußerung bedeuten, so hätten sie nach der Marneschlacht 1914 eingestehen müssen, daß der Krieg militärisch entschieden und für Deutschland verloren ist. Aber die Schicksals-Forderung, daß ein solches Deutschland, wie es das Deutschland vor 1914 war, nicht länger mehr in der Welt bestehen könnte, mußte ja erst erfüllt werden. Das wäre nicht erfüllt worden, wenn der Krieg 1914 zu Ende gegangen wäre. Die Marneschlacht 1914 war nur sehr bedingungsweise eine Niederlage der deutschen Armee. Zweifellos. Wäre die Schlacht gewonnen worden, dann wäre der Krieg aus gewesen und Deutschland hätte als Sieger da gestanden. Aber wehe dann uns! Wehe dann dem deutschen Volke! War Deutschland vor 1914 nichts als ein großer Kasernenhof, so wäre es nach diesem kurzen und erfolgreichen Kriege das Innere eines Militär-Zuchthauses geworden. Das war sicher. Und darum mußte es so kommen, wie es kam. Wäre die Schlacht verloren worden, so hätten

die Bedingungen nicht schlimmer werden können, als sie heute sein werden; aber die deutsche Regierung hätte sich erholt und in absehbarer Zeit wäre der Weltkrieg doch gekommen. Dafür hätte man hier schon gesorgt. Nach der Marneschlacht wußte Jeder, der nachdachte, auch wenn er nicht General war, daß der Krieg unter keinen Umständen länger dauern dürfe als bis in den Sommer 1916. So lange konnte das Menschen-Material ausreichen und so lange konnte auch das rein Wirtschaftliche aushalten, ohne der vollständigen Erschöpfung anheim zu fallen. Diejenigen, die den Krieg über diese Zeit hinaus geführt haben, sind am Untergange des Deutschen Reiches schuld. Denn spätestens im Januar 1916 mußte jeder Verantwortliche in Deutschland die Erkenntnis gewonnen haben, daß jeder weitere Kriegs-Tag ein nutzloses Morden ist und sein muß. Es konnte sich nun nur noch um das Geschäft handeln; und in Wirklichkeit begannen ja jetzt auch erst die Geschäfte wirklich zu blühen, die Geschäfte, wo man nur noch mit Millionen rechnete. Das war der Zweck!

Die Ursache

Hätte Jeder, der das sah und der das wußte, sprechen dürfen, wie man in England und in Frankreich sprechen durfte, es wäre besser um das deutsche Volk gewesen. Aber alles mußte man in sich hineinfressen; man mußte mit offenen Augen zusehen, wie das deutsche Volk seinem Untergange rettungslos entgegengetrieben wurde. Man mußte es sehen und erkennen, und man stand wehrlos da. Wie bei einem Eisenbahnzuge, der in sein Unglück fährt, konnte man nur von weitem winken, um vielleicht einige der Fahrgäste zu ewegen, rechtzeitig abzuspringen.

Jetzt kommen sie alle wieder hervor, die „es schon immer gesagt“ haben; jetzt kommen sie alle wieder heran gekrochen, die „immer diese Regierung bekämpft“ haben; jetzt melden sie sich alle, die „von jeher“ für den Verständigungsfrieden gewesen sind. Vorher haben sie „von wegen der Zensur“ und „von wegen der Einberufung“ und „von wegen der Möglichkeit einer Zuchthausstrafe“ nichts sagen „dürfen“ und nichts sagen „können“. Ich kann es Euch ja heute endlich einmal sagen, daß der Mensch, der für alles, was ich schrieb, ohne mit der Wimper zu zucken, die Verantwortung übernahm, vom Erscheinen des zweiten Heftes an jeden Tag nur mit 24 Stunden zu rechnen hatte, nach deren Ablauf er vor den auf ihn gerichteten Flintenläufen stand. Es klingt übertrieben, es ist aber nicht übertrieben für den, der die besonderen Umstände kennt, die hier in diesem Falle obwalteten.

Und ich

Aber während es allen nur auf das Geschäft ankam, auf das Geschäft, das sie mit den gutbezahlten Inseraten der Kriegsanleihe machten (viele Zeitschriften haben ihr Dasein nur den Kriegsanleihe-Inseraten zu verdanken gehabt; die Kriegsanleihe-Zeichner mögen sich nun bei ihnen die Deckung holen), während es allen nur darauf ankam, gut angeschrieben zu bleiben, um das Papier bewilligt zu erhalten, kam es mir nur darauf an, zwei Dinge vor dem Untergange zu bewahren:

1. Die Idee, daß der Mensch mehr wert ist als der Staat, darf nicht verloren gehen.
2. Wer nicht lügen will, braucht nicht zu lügen. Man kann alles sagen, selbst die Wahrheit, wenn man die Wahrheit über das persönliche Wohlbefinden stellt.

Glaubt nicht etwa, daß dies nun eine einfache Angelegenheit gewesen wäre, die Herrschaft der Zensur zu überwinden; denkt nicht, daß es leicht war, die Zensur mir dienstbar zu machen, daß es leicht war, die Zensur zu beherrschen, statt von ihr beherrscht zu werden. Mit Hilfe dieser rücksichtslosen Zensur, wie sie in München bestand, habe ich alles das gesagt, was ich ohne Mithilfe der Zensur nicht hätte sagen können. Und diese Arbeit ist umso besser zu beurteilen, wenn ich sage, daß der Vorsitzende der Zensurbehörde meine Absicht vom ersten Tage an richtig eingeschätzt hatte. Gegen einen solchen Gegner zu kämpfen ist besonders ehrenvoll, denn gegen einen ausgemachten Trottel vom Leder zu ziehen, hätte mir niemals auch nur das geringste Vergnügen bereitet.

Ein Berliner Zeitschriften-Herausgeber schrieb an den Schriftleiter, daß „er sofort verboten“ würde, wenn er derartige Dinge in Berlin schreiben wollte; das Erscheinen des Ziegelbrenner sei nur infolge der bekannten bayerischen Schlamperei möglich. — Nun habe ich zur selben Zeit in Berliner Tageszeitungen und Zeitschriften Aufsätze gelesen, die mir hier den Hals gebrochen hätten, wenn ich sie veröffentlicht haben würde. Derselbe Zeitschriften-Herausgeber durfte seinen Lesern mitteilen, daß die Ausfuhr der vorübergehenden Nummer nicht genehmigt war. Wehe mir, wenn ich das gewagt hätte!

Die Zensur

Wie sah nun die „bekannte bayerische Schlamperei“ aus, von der ich nach Meinung des Berliners Nutzen zog: Ich mußte der Zensur jedes Heft einschließlich des Umschlages in der Korrektur einreichen. Nachdem der Satz um-

brochen war, mußte ich das Heft abermals vorlegen. Für den Versand in das Ausland war eine besondere Genehmigung einer anderen Behörde, des General-Kommandos notwendig. Wenn diese Behörde die Ausfuhr genehmigte, so durfte das sogenannte Ausfuhr-Genehmigungs-Zeichen in das Heft eingedruckt werden. Bei Büchern durfte das Zeichen auch durch Stempel aufgedruckt werden. Für Zeitschriften bestand die Vorschrift, daß jenes Zeichen noch in der Druck-Presse in das Heft eingedruckt werden muß und daß ferner dieses Zeichen in der Gesamtauflage enthalten sein muß. Für das erste Heft bekam ich die Ausfuhr-Genehmigung, für das zweite schon nicht mehr. Nebenbei will ich bemerken, daß ebenso gut, wie ich jedes Buch, dessen Ausfuhr aus England oder aus Frankreich streng verboten und dessen Einfuhr in Deutschland ebenso streng verboten war, trotzdem zu erlangen wußte, so sind auch die nicht-genehmigten Ziegelbrenner-Hefte in der notwendigen Anzahl von Exemplaren nach Dänemark, nach der Schweiz, nach Holland, nach Frankreich und nach England gekommen. Was heißt Zensur und was bedeutet Grenzsperrre, wenn man darauf pfeift? A'n Schmarrn. Das dritte Heft und auch jedes weitere Heft mußte ich dem General-Kommando zur Prüfung vorlegen, nachdem es gedruckt und geheftet, also ladenfertig war. Durch diesen schlaun Trick des General-Kommandos erhielt ich nun zwar die Ausfuhr-Genehmigung, konnte aber nichts damit anfangen, weil ich in ein fertiges Heft nicht mehr den Stempel in der Presse eindrukken lassen kann; das ist technisch sehr schwierig und außerdem sehr kostspielig. Nur die notwendige Anzahl von Exemplaren in die Presse zu bringen, ging auch nicht, weil das Ausfuhr-Zeichen ja laut Vorschrift in der Gesamtauflage enthalten sein muß. Als sich der Schriftleiter nun beim General-Kommando persönlich beschwerte und erklärte, daß die Ausfuhr-Genehmigung doch jetzt ganz wertlos sei, weil unter diesen Umständen kein Gebrauch davon gemacht werden könnte, sagte man ihm: „Ja, das geht uns nichts an. Wir sind nicht dazu da, Ihnen mitzuteilen, wie Sie es nun machen sollen. Da können wir nichts daran ändern“.

Ich habe die Sache geändert. Also wozu ist denn die Ueberwachungsstelle des General-Kommandos da, wenn sie das nicht verhindern kann und glaubt, sie sei schlauer als ich. Was sich dieses General-Kommando geleistet hat, was sich alle anderen General-Kommandos geleistet haben, das läßt sich ja garnicht alles erzählen. Mir erschien es immer so, als säßen da lauter *Dummköpfe,* die den ganzen Tag darüber nachgrübeln, um Spionage und Spionage-Versuche zu verhüten und dabei zu

Verordnungen kommen, die einen zweifeln lassen, ob man es mit vernünftigen Menschen zu tun hat. Trotzdem ein Riesen-Heer von Uniformierten und Kriegstauglichen tagein tagaus tüftelte, wie man „Spione“ erwischen könne, haben die Fähigkeiten nicht weiter gereicht, als die allergrößten Schliche der angeblichen Spione zu entdecken. Auch nicht eine einzige der Hunderte von Verordnungen hätte einem mittelmäßigen Spion die Arbeit erschwert. Ein Spion, der mit solchen Mitteln arbeitet, wie die General-Kommandos und die Grenzüberwachungs-Stellen vermuteten, der verdient mit Recht erschossen zu werden. Aber so trottelhaft arbeitet ja keiner, wie man da glaubte. Und was durch diese Verordnungen erwischt wurde, das waren die Zehnmarks-Spione, mit denen keine feindliche Armee etwas anfangen kann. Ich will mich verpflichten, unter den Augen des General-Kommandos und sämtlicher Grenzschutz-Stellen jede Mitteilung ins Ausland gelangen zu lassen, die ich nur will; die Mitteilungen sollen alle ausnahmslos durch die Hände der Ueberwachungsbehörden gehen. Aber wie überall, so war auch hier der Fehler gemacht worden, daß in derart wichtigen Aemtern Offiziere oder Polizeibeamte saßen, in diesen Aemtern, wo man geniale Leute brauchte. Und diese Leute findet man unter Offizieren und Beamten eben sehr selten; denn Leute, die was können, kann man in Aemtern nicht gebrauchen, weil Leute, die von ihren Fähigkeiten überzeugt sind, keine Untergebene sein können.

Das Rettungsmittel

Von allen Mitteln, die eine Regierung anwendet, um ihr Daseinsrecht zu behaupten, ist die Zensur das ungeeignetste Mittel. Meinungs-Aeußerungen, die an sich ganz harmlos wären, die auch nicht den geringsten schädlichen Einfluß auf den Bestand der Regierung ausüben könnten, erhalten durch die Zensur, durch das Veröffentlichungsverbot erst Bedeutung. Sie kommen nun erst recht an die Öffentlichkeit, weil Meinung sich durch keine Maßnahme unterdrücken läßt. Und den Nachdruck erhält eine verbotene Aeußerung eben gerade dadurch, daß sie verboten wurde; nun erst wird man darauf aufmerksam, nun erst sucht man mehr dahinter, als je dahinter steckte, nun erst sagt sie an, gefährlich für den zu werden, in dessen Auftrag die Zensur ausgeübt wurde. Nur weil den Ehrlichen und Wissenden in Deutschland das Reden und Schreiben verboten war, darum allein war es möglich, daß der Soldat an der Front seine Ideale verlor. Und der Soldat, der nicht mehr für Ideale kämpfen kann und kämpfen darf, verliert die Schlacht. Bürger und Soldaten wurden in ihrer Ansicht

hin- und hergeworfen. Von der einen Seite hörten sie immer nur: „Wir führen einen reinen Verteidigungskrieg, wir wollen uns nur unserer Haut wehren“ und von der anderen Seite wurde ihnen befehlsmäßig beigebracht: „Wir müssen die Küste von Flandern, wir müssen die Kohlen- und Erzbecken von Longwy und Briey haben“. Und weil der Soldat keine Maschine ist, sondern auch denken kann, so fühlte er nun, daß er angeschwindelt wird, er fühlte es, ohne daß man es ihm zu sagen brauchte. Für wie vertrottelt die deutsche Regierung die Bürger und die Soldaten hielt, bewies doch, daß sie unausgesetzt die Meinung verbreitete, der Friede von Brest-Litowsk sei kein Gewaltfriede, sondern ein Verständigungsfriede. Jeder Soldat, sei er auch noch so ungebildet, mußte hierdurch das Vertrauen in diejenigen, für die er kämpfen sollte, verlieren; denn er sah doch, er las doch die Friedens-Bedingungen genau so gut wie ich. Und weil der Fernstehende und besonders der Soldat ja selten wußte, daß man die Dinge nicht beim rechten Namen nennen durfte, so mußte er das ganze Volk, für das er sein Blut hingeben sollte, für verlogen halten, für so verlogen, daß es sich wahrlich nicht lohnte, dafür das Leben zu opfern. Aber wir wurden ja bisher von ausgemachten Dummköpfen regiert, die ja allein schon dadurch ihre Unfähigkeit bewiesen, daß sie eben die Zensur nötig hatten.

Ich bestreite sogar, daß eine sogenannte militärische Zensur, also eine Zensur, die sich auf rein militärische Dinge bezieht, irgendwelchen Wert hat. Was der „Feind“ wissen will und wissen muß, das erfährt er auch ohne die Zeitung; denn ehe die Zeitung in seine Hände gelangt, ist die Mitteilung meist schon wertlos geworden. Dinge, die wirklich für die Kriegführung von Wichtigkeit sind, erfährt der Zeitungsschreiber ja garnicht; erfährt er sie aber doch, nun so kann sie auch Jeder erfahren, der die Absicht hat, sie zum Schaden des Landes zu verwerten.

Aber auf militärische Dinge kam es der Zensur ja auch garnicht an. Die militärischen Dinge waren ja nur ein Vorwand, um überhaupt die Zensur ausüben zu können. Das eben war ja der unheilvollste Glaube der fortgejagten Regierung, daß das Volk bevormundet werden müßte. Jedoch das Unverständlichste von allem war, daß die Regierung absichtlich die Augen verschloß gegen die gewaltige Kraft, die im Anzuge war; daß sie gerade diejenigen Aeußerungen, in denen die Möglichkeit einer Revolution angekündigt wurde, mit der rücksichtslosesten Strenge unterdrückte. Diese Tatsache war mir der stärkste Beweis, daß die verflossene Regierung in ihren letzten Atemzügen lag; denn

eine kraftvolle Regierung, eine Regierung, die an die innere Stärke und Sicherheit ihres Daseins glaubt, macht sich nichts aus Trompeten-Stößen. Sie kann sogar das heftigste Trompeten-Geschmetter vertragen. Ich aber blies immer nur auf der Schalmei und schon das hielt sie nicht aus und stopfte mir Werg ins Instrument. Aber noch immer war es so: Wer für den Untergang reif ist, dem werden vorher die Augen verkleistert, damit er nicht schwindelig wird; das ist eine wohltätige Vorsorge der Natur.

Ich bin genötigt, die meisten Aufsätze, die gestrichen wurden, vollständig zu veröffentlichen, selbst dann, wenn nur wenige Zeilen darin der Zensur geopfert werden mußten. Denn erst im Zusammenhange vermag man meist den ganzen Unfug, der sich „Zensur“ nannte, in seiner Pracht und Herrlichkeit zu erblicken. Viele werden erstaunt sein, wie harmlos zumeist die Sätze waren, die gestrichen wurden. Aber gerade darum veröffentlichte ich ja die zensierten Aufsätze überhaupt, um einmal zu offenbaren, wie albern, wie geistlos, wie kleinlich Das in Wirklichkeit arbeitete und auftrat, was man unter dem gefürchteten Namen „militärische Zensur“ und „Gefährdung wichtiger militärischer Interessen“ sich allgemein vorstellte.

Heft 1

wurde „sehr gnädig“ behandelt. Dem Schriftleiter, der die Verhandlungen mit den Offizieren der Zensur-Behörde im Namen des Herausgebers führte, wurde später einmal gesagt: „Wir haben im ersten Hefte darum keine großen Striche gemacht und so ziemlich alles durchgehen lassen, weil wir erst einmal sehen wollten, worauf das hinaus liefe“. Höflich wie ich immer bin, habe ich auf der letzten Umschlagseite des ersten Heftes ein Inserat kostenlos und unaufgefordert gebracht, das so aussah:

**Bringt Euern Goldschmuck
und Eure Juwelen
zur Gold-Ankaufstelle.**

Vielleicht stimmte das die Herren versöhnlich; denn die Herren konnten ja nicht wissen, daß dieses Inserat

nur in einem kleinen Teil der Auflage enthalten war, in jenem Teil, der in der Hauptsache für München bestimmt war. Der größte Teil der Auflage sah an der gleichen Stelle des Umschlages so aus:

**Gedenket der blutenden Männer und
Söhne!**

**Gedenket der Säuglinge, die
Eure Unsterblichkeit sind!**

Es war wohl eine Gemeinheit von mir, der Behörde, die zum Schriftleiter stets sehr freundlich und sehr entgegenkommend war, diese Tatsache vorzuenthalten, aber ich mußte von meinem Verteidigungsrechte Gebrauch machen. Das war meine Pflicht.

Und weil ich ein so teures Inserat ganz kostenlos aufgenommen hatte, so wurde mir auch nur dieser kleine Aufsatz dafür **weggenommen**:

Lustspiel.

Mit Einwilligung und besonderer Genehmigung der aller-obersten Militärbehörden wurde in beinahe allen deutschen Kientöppen der Film von der Somme-Schlacht aufgeführt. Ich sah ihn. Vor dem ersten Bilde erschien in Riesen-Lettern: I. Akt. Als der vorbei war: Schluß des I. Aktes. Dann: II. Akt; dann Schluß des II. Aktes; dann III. Akt. Es waren viele Feldgraue im Kientopp. Keiner hat geschrien: Schlagt den Mann tot und werft sein Fleisch den Raben vor! Keiner hat geschrien, und ich hatte nicht das Recht, weil meine Gefühle nicht verletzt wurden. Aber glaubt mir, wir erleben es, daß eines Tages ein Film erscheint: Der Weltkrieg oder neun Millionen Tote, fünf- undzwanzig Millionen Krüppel und sechs Weltmeere voll Mutter- und Kindertränen; reizendes Lustspiel in 5 Akten und einem Nachspiel, in den Hauptrollen: Henny Porten, Lisa Weise, Hindenburg, Lloyd George und Wilson. Das Nachspiel zeigt uns die Hinrichtungen.

Ich weiß aber schon heute: Die Richtigen werden bei der Hinrichtung nicht zugegen sein.

Dies war meine erste Andeutung auf die kommende Revolution; das war im Juli 1917, als ich das erste Heft
16

in Druck gab. Zur selben Zeit etwa, als die berühmte Reichstags-Entscheidung angenommen worden war. Den Schwindel dieses Reichstags-Beschlusses nicht damals schon zu erkennen, konnte wohl nur denen zustoßen, die total verhämmert im Hirn waren. Die kaiserlichen Sozialdemokraten waren ja auf diesen Beschluß so stolz, als hätten sie die größte Tat vollbracht, die seit der Gründung des ersten Arbeiter-Vereins vor sich gegangen war. Daß diese „Sozialdemokraten“ nicht damals schon vom Erdboden verschluckt wurden, wird für mich immer eines der Weltwunder sein, die sich in den letzten hundert Jahren zuge tragen haben.

Arme Mutter

In einem Münchner Blatte findet sich eine mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Todesanzeige:

Tieferschüttert bringen wir die Trauernachricht, daß mein geliebter Sohn, unser unvergeßlicher Bruder Herr Vizefeldwebel d.R. und Jagdflieger usw. Inhaber usw. am morgens im Luftkampf gefallen ist, nachdem er vorher sein erstes feindliches Flugzeug erledigte.

Diese Anzeige ist unterzeichnet von seiner Mutter.

Arme Mutter! Daß Du Deinen Sohn verloren hast, dadurch bist Du arm geworden, daß Du als Frau und Mutter ihm aber dieses brutale „erledigt“ mit in die Ewigkeit gegeben hast, dadurch bist Du bitterarm geworden. Tausendfach ärmer bist Du, arme Mutter, geworden als die Mutter des „Erledigten“, die auch heiße Mutter-Tränen um ihr Kind weint. Und wenn Du noch zwölf Söhne und zwölf Töchter hättest und die Mutter des „Erledigten“ nur diesen einen Sohn hatte, so bist Du dennoch tausendfach ärmer als jene. Denn dieses dem Sohne von der eigenen Mutter mitgegebene „erledigt“ wiegt vor Deinem Gotte, wo Dein Sohn und der (durch Dich, nicht durch Deinen tapferen Sohn) „Erledigte“ gleichzeitig antreten müssen, schwerer als bei den Menschen. Und Du glaubst doch an Gott, denn Dein Sohn ist ja Offiziers-Aspirant und ein Ungläubiger kann das in Deutschland nicht werden.

Aus „militärischen“ Gründen wurden in dem vorstehenden Aufsatz die letzten Zeilen nach Und Du glaubst doch an Gott, weggenommen. Die Verlogenheit, in der wir leben mußten, erlaubte es nicht, daß man die Wahrheit sagen durfte; die Tatsache, die im Reichstag unzähligemale festgestellt wurde, daß tüchtige Soldaten mit Einjährigen-Zeugnis und mit akademischer

Bildung nicht Offiziere werden konnten wenn sie kontesionslos waren, durfte nicht bekannt werden In einem Staate, wo Wilhelm Hohenzollern Kaiser sein durfte, war so etwas aber möglich, selbst dann noch möglich, wenn durch eine solche Maßnahme die Armee auf tüchtige Offiziere verzichten mußte. Vom ehemaligen deutschen Kaiser wird berichtet, daß er ebenso wie sein „lieber Vetter“ der ehemalige Zar von Rußland, an religiösem Wahnsinn litt.

„Staatsbürger-Zeitung“ Nr. 46 . . . Noch im vorigen Jahre äußerte die betagte Großherzogin-Witwe von Baden zu dem kommandierenden General in Karlsruhe, sie fürchte, der Kaiser leide an religiösem Wahnsinn. Er rutsche stundenlang betend auf den Knien und schreie zu Gott.

Nun werdet Ihr wohl auch glauben, daß es notwendig ist, den Pfaffen aller Konfessionen scharf auf die Finger zu sehen; denn sie regierten nicht nur in Berlin, sondern auch in München und in Dresden Und diese wackeren Herren sollten die herrliche Zeit, wo sie in so leichter Weise das deutsche Volk beherrschen durften, so billig gegen eine „unchristliche“ Zeit vertauschen, wo sie nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu beherrschen haben? Sent Ihnen scharf auf die Finger, sie warten auf ihre Stunde. Schon dieser Gesellschaft wegen wünsche ich, daß die Arbeiter- und Soldaten-Räte noch eine gute und geraume Zeit die Diktatur in Händen halten; denn wenn Ihr nun schon durchaus den Frauen das Wahlrecht geben wollt, so vergeßt den Beichtstuhl nicht und vergeßt auch das Ehebett nicht, in dem nicht der eigene Mann, sondern der Pfaffe kommandiert. Ich habe die Vorkommnisse bei früheren Reichstagswahlen nicht vergessen; jetzt bekommt der Pfaff aber nicht nur die Stimmen des Mannes, sondern auch noch die der Weiber. Und die letzten am sichersten. Also seid auf der Hut!

Heft 2

Als ich die Korrektur vorlegte, befand sich auch hier das „Gold-Inserat“ auf der Umschlagseite. Infolgedessen wurde mir nur der fettgedruckte Satz im Umfange von etwa 13 Zeilen weggenommen.

Amerikanische Zustände.

Von einer Persönlichkeit, die sich bis Mitte August ds. Js. in Amerika aufhielt, erhalten wir fol-

gende zuverlässige Angaben: Bei Ausbruch des amerikanischen Krieges war nicht die geringste Kriegsbegeisterung vorhanden. Die Amerikaner erklärten den Krieg für eine persönliche Sache Wilsons, der bestochen und durch Intrigen zur Kriegserklärung gezwungen worden sei. Um nun eine Kriegsbegeisterung zu wecken, wurde durch die Presse dem Volke vorgeschwindelt, daß Deutschland den Besitz von Kanada erstrebe

Durch die Presse vorgeschwindelt! Hier wie da. Diesen ähnlichen Schwindel der Presse daß England und Frankreich alles links der Elbe gelegene Deutschland einsacken wollen, kennen wir ja auch als Mittel zum Zweck.

Deutschenverfolgungen fanden merkwürdigerweise in Amerika nicht statt.

Deutschenverfolgungen fanden merkwürdigerweise in Amerika nicht statt.

Und was schrieb dieser Zeitungsschwindler und Vergifter der öffentlichen Meinung fünf Wochen und einen Tag vorher? Man lese weiter oben! ... „fanden merkwürdigerweise nicht statt“. Mir scheint, dieser Zeitungsmensch hält die Amerikaner für eine Art von wildgewordenen blutgierigen Buschnegern.

Ich aber habe in eigener Person in München Serbenverfolgungen erlebt, die nicht von Pappe waren. Trotzdem würde ich mich vor mir selbst schämen, wenn ich den zu Blutvergießen und sinnloser Zerstörung geführten Tumult eines von der Presse und falschen Spionage-Verdächtigungen verhetzten Pöbels dem deutschen Volke anrechnen wollte. Dieser Zeitungsschreiber aber würde sich gewiß nicht scheuen, sofort das gräßlichste „Deutschen-Pogrom“ in die Welt hinaus zu brüllen, wenn in Amerika nur etwas ähnliches vorgefallen wäre. Aber abgesehen davon, daß man einigen Zeitungen die Fenster eingeschmissen hat, was drüben auch alle Augenblicke bei anderen Anlässen vorkommt, ist eben nichts geschehen. Und das — weil es nicht so ist — geht unzähligen deutschen Zeitungsschreibern gegen den Strich. Deshalb — ein anderer Grund ist nicht möglich — machen sie sich Deutschenverfolgungen zurecht, künstlich zurecht, wie oben erwähnter Fall beweist. Daß nennt man dann in Fest-Reden „Lauterkeit der Presse“ und „Erziehung des Volkes durch die Presse“.

Es war ihnen (den Deutschen) überall freies Umhergehen gestattet.

In Deutschland den Amerikanern nur mit größter und peinlichster Einschränkung, was ich allerdings verstehe.

denn Deutschland liegt dem Kriegs-Gebiet eben näher als Amerika. Aber drüben hat man auch weniger Nervosität, wofür ich Beispiele erbringen könnte, die man hier nicht gern hören würde.

... und auch deutsche Zeitungen durften weitererscheinen und konnten ihrer Meinung Ausdruck geben. Sogar überall konnte man öffentlich deutsch sprechen.

Und ich bin überzeugt, daß keine fünf Wochen und ein Tag vergehen werden, ohne daß sich derselbe Zeitungsmacher wieder bemüßigt sieht, eine das Gegenteil enthaltende Mitteilung von Reuter mit der fettgedruckten Ueberschrift zu versehen:

Deutschenverfolgung in Amerika.

Damit doch ja die vielen Tausende seiner Mitbürger hier im Lande, die drüben teure Angehörige haben, in Angst, Sorge und Schrecken versetzt werden. Warum? Für ein auskömmliches Jahresgehalt.

Das Streichen dieser Sätze bewies, in welcher verlogenen Zeit wir zu leben gezwungen waren: Von den Ausschreitungen des Janhagels in London, in Paris und in Mailand konnten die deutschen Journalisten garnicht genug schwindeln, aber von den entwürdigenden Vorkommnissen in München und in Berlin und in vielen anderen deutschen Städten durfte nichts gesagt werden. Es mußte der Welt vorgelogen werden, daß wir in dieser Beziehung „ohn Sünd und Fehle“ waren. Diese Ausschreitungen aber, von denen ich hier sprach, die hatten ja stattgefunden als die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien erfolgt war. Das war eine Woche früher, ehe die deutschen Grenzen abgesperrt wurden und so kamen die Meldungen von diesen Vorkommnissen auch noch in Pariser und Londoner Blätter. Es konnte durch die Mitteilung dieser Ereignisse, die in England und in Frankreich seit mehr als drei Jahren bekannt waren, doch kaum irgendwelcher „militärischer Schaden“ entstehen. Aber diese Streichung war ja nicht für die „Feinde“ bestimmt, sondern für das eigene Volk, damit die Wolff-Telegramme von den angeblichen Ausschreitungen in London und Mailand gegen deutsche Staatsbürger umso verhetzender wirken sollten. Das war der einzige Grund dieser Zensur-Maßnahme. Die Vorkommnisse, die sich in den ersten Tagen im August 1914 am Münchner Bahnhof abspielten und die ihre Ursache in den Aufhetzungen und Spionage-Verdächtigungen der Münchner Blätter hatten, habe ich absichtlich nicht erwähnt; denn sie waren zu scheußlich.

Als ich die zensierten Druckbogen zurück bekam, nahm ich das Gold-Inserat schweigend heraus und setzte an diese Stelle das Inhalts-Verzeichnis des ersten Heftes. Diesen kleinen Scherz aber nahm man mir sehr übel, ich bekam dafür auch nicht die Ausfuhr-Genehmigung für das Heft. Daß dieses Heft (und auch die späteren Hefte) trotzdem und zwar ohne Genehmigung ins Ausland kamen, habe ich schon gesagt. Da es strengstens untersagt war, nach der letzten Zensierung noch irgendwelche Aenderung im Text vorzunehmen — unzweifelhafte Druckfehler ausgenommen —, so konnte ich nun mit dem gänzlichen Verbot der Zeitschrift rechnen. Aber es ging noch einmal glatt. Wie dankbar ich der Zensur-Behörde für das Verbot gewesen wäre, das erfährt sie vielleicht erst jetzt; denn ich hatte ja nur drei Abonnenten und einen Ballen Hefte, die mir Niemand abkaufte und die an meinem Vermögen, das hierfür nicht bestimmt war, ebenso rücksichtslos wie erfolgreich fraßen. Ich hatte nur die einzige Freude, daß ich im Besitze einer deutschen Zeitschrift war, die den Schwindel nicht mitmachte und die sich weigerte, das deutsche Volk und die Menschheit zu belügen und zu betrügen. Schließlich war dieser Besitz das verlorene Geld reichlich wert.

Ein Student schrieb mir am 14. November 1917: Jeder hat heute die Pflicht, den Krieg nicht verlängern zu helfen! Daher und im Namen bitten wir Sie, falls Sie es nicht schon selber beschlossen haben sollten,

(War schon vor Erscheinen des ersten Heftes beschlossen) die Anzeige zur Goldablieferung in Ihrem Blatt zu unterlassen, das wird Ihnen umso weniger schwer fallen, als Sie ja kein unmittelbares Interesse an dieser Propaganda haben

Da ich das fertige Heft 2 bereits am 20. November in Händen hatte, also bei Empfang des Briefes, den ich am 16. November erhielt, das Heft schon im Druck war, wäre der „gute Rat“ zu spät gekommen. Aber die beiden Studenten irrten, wenn sie glaubten, daß ich kein unmittelbares Interesse an dieser Anzeige hätte. Ich hatte ein sehr unmittelbares Interesse daran, was ich soeben klar stellte. Aber trotzdem mein Interesse sehr groß daran war, so hätte ich doch lieber auf die ganze Herausgabe des „Ziegelbrenner“ verzichtet, wenn ich jemals der Meinung gewesen wäre, daß eine kostenlose Anzeige für die Goldablieferung den Krieg verlängern könnte. Diese Goldablieferung gehörte mit zu den großen Schwindeleien der großen Zeit. Kupfer, Leder, Textilfaser, Zinn, Nickel dienten der Verlängerung des

Krieges, deshalb wurden diese Dinge ja auch beschlagnahmt. Hätte man das Gold ebenfalls zur Verlängerung des Krieges nötig gehabt, so würde man es nicht nutzlos in den Goldwaren-Geschäften gelassen haben, man hätte es rücksichtslos herausgeholt. Gewiß war das Gold notwendig, um die Valuta zu stützen, insofern diente es allerdings der Kriegs-Verlängerung; aber will man dies erst einmal so auffassen, dann diente überhaupt jede ehrliche Arbeit, insbesondere die Feld-Arbeit der Kriegs-Verlängerung. Aber die Dinge lagen doch so, daß ein Streik der Feld-Bebauenden zuerst einmal die Nichtkämpfer getroffen haben würde; denn man hätte rücksichtslos das letzte Gerstenkorn den Soldaten gegeben, damit sie weiter kämpfen können für die hohen Ideale. Ein solcher Streik hätte die Unrichtigen erfaßt, nur ein Munitionsarbeiter-Streik hätte den Krieg beenden können. Aber der Gold-Ankauf hatte mit all den Dingen garnichts zu tun; alles, was mit dem Goldankauf bezweckt werden sollte in wirtschaftlicher Beziehung, hätte durch einfache Beschlagnahme des Goldes rascher und billiger erreicht werden können. Nein, die Ursachen lagen anders. Von interessierten Stellen aus war der Regierung beigebracht worden, die Goldsammlung — wohlgemerkt die Sammlung des Schmuck-Goldes — sei für das „Durchhalten“ unentbehrlich. Durch diesen Trick erhielten Zehntausende von kriegstauglichen Männern, die sich „höherer“ Interessen wegen erhalten mußten, eine angenehme Möglichkeit, sich vor dem Schützen-graben zu retten; Arbeiter und einfache Bürger kamen ja hier nicht in Frage. Bei einiger Ueberlegung aber findet man schon diejenigen, die sich für das „blühende Geschäft“ erhalten mußten. Was aber von Wichtigkeit ist und nicht vergessen werden darf, das ist: Dieser Goldsammlungs-Rummel war gleichzeitig ein amtliches Bestechungs-Mittel für die Presse, damit die „tote“ Zeit, die zwischen den einzelnen Kriegs-Anleihen mit ihren fetten Kriegs-anleihe-Inseraten lag, genügend ausgefüllt blieb, um die Presse an der Fortdauer des Krieges interessiert zu halten. Die Regierung kannte die Journalisten ja viel besser als ich, sie wußte aus reicher und langer Erfahrung viel besser als ich, daß die Presse immer für die Interessen derer eintritt, von denen sie gut besoldet wird; der beste Besolder war der krieg-führende Staat, also mußten Krieg und Staat „unterstützt“ werden. Die Presse hat trotz ihrer Ablehnung nie so gute Geschäfte gemacht als während des Krieges.

Vielleicht begreift nun auch der fernste Leser des „Ziegelbrenner“, daß jenes einmalige Goldankaufs-Inserat weder ein Kompromiß noch ein Kriegsverlängerungs-Mittel war.

Die
Gärtnerplatz-Theater-Tragödie

ist enthalten in Heft 2 „Der Ziegelbrenner“.

Preis 60 Pfg.

Zu haben in jeder guten Buchhandlung
◆◆◆ und in jedem Zeitungsverkauf. ◆◆◆

Verlag:

„Der Ziegelbrenner“, München 23.

Dieses Plakat, Größe 45×30 cm, in grüner Farbe, einige Stück in hellrosa Farbe, sollte in 50 Exemplaren an den Litfaß-Säulen in München angeklebt werden.

Die K. Polizeidirektion verweigerte die Erlaubnis, die der Anschläger nötig hatte. Da die Plakate fertig hergestellt waren und keine andere Verwendung finden konnten, wandte sich die Schriftleitung an die K. Polizeidirektion, um die Gründe der Erlaubnis-Verweigerung zu erfahren.

Darauf lief folgendes Schreiben ein:

Mitteilung der K. Polizeidirektion an die Schriftleitung des „Ziegelbrenner“ München.

München, den 22. Dez. 1917.

GEGEN POSTZUSTELLUNGSURKUNDE!

Betreff: Plakatzensur.

Zum Schreiben vom 19. Dezember 1917.

Die Polizeibehörde muß es im Interesse der Allgemeinheit ablehnen, die Reklame für einen Zeitungsartikel unrichtigen und beleidigenden Inhalts durch Plakatierungsgenehmigung zu unterstützen. Der Wortlaut des von der Schriftleitung des „Ziegelbrenner“ zur Genehmigung vorgelegten Anschlags ist überdies irreführend und geeignet, beim Publikum falsche Vorstellungen über die Lage des Gärtnerplatztheaters zum Schaden dieses Unternehmens hervorzurufen. Aus diesen Gründen wurde die Genehmigung des Plakates auf Grund des Art. 12 des Ausführungsgesetzes zur Strafprozeßordnung versagt.
Beckh.

Um dieses Schreiben des Polizei-Präsidenten recht zu würdigen und es richtig beurteilen zu können, ist es notwendig, den Aufsatz „Die Gärtnerplatztheater-Tragödie“ in Heft 2 „Der Ziegelbrenner“ zu lesen. Wer die K. Polizei-Direktion München kennt, dem wird das Schreiben ja keineswegs irgend etwas Neues sagen, auch dann nicht einmal, wenn er den Aufsatz zweimal liest. Mir schien es so, als ob die

mehr machen konnte, da ihr das Kommando über die Zeitschriften von der militärischen Zensur-Behörde abgenommen worden war. Nur darum ergriff sie jede Gelegenheit, bei der sie zeigen konnte, daß sie auch noch da sei, daß man sie nicht vergessen dürfe. Und eine solche Gelegenheit war das Plakat des Ziegelbrenner. Wer aber von den Lesern die K. Polizei-Direktion München nicht genügend kennen sollte, dem will ich eine gute Photographie vorlegen:

In München wurde ein Kino-Plakat angeschlagen, das so aussah:

Rauschgold

Ein spannendes Filmwerk von ergreifender dramatischer Wucht.

Zwischen Rauschgold und der nächsten Zeile (Ein spannendes etc.) war ein Streifen übergeklebt, den man kaum bemerkte, weil er die gleiche Farbe hatte wie das Plakat. Dieser Streifen trug den Stempel „K. Polizei-Direktion München“. Das Plakat hatte also die Polizei-Zensur durchwandert und den Streifen mitbekommen. Ich verschaffte mir ein solches Plakat. Ich löste den Streifen, weil ich hoffte, darunter eine saftige Schweinerei zu finden. Ich fand auch eine:

oder

Betört

Der Traum einer Braut

Das war die K. Polizei-Direktion München, die das Plakat des Ziegelbrenner verbot. Der Polizei-Präsident Beckh hatte in München den Beinamen „Preußischer Pfaffenbüttel“, weil er preußischer war als der Berliner Polizei-Gewaltige und pfäffischer als ein Jesuit. In München brauchte ein Pfaff nur mit dem Daumen wackeln, da mußte schon das Theater Stücke absetzen, Personen streichen, Personen umtaufen. „Der Weibsteufel“ wurde den Polizei- und den Militär-Zensoren in geschlossener Vorstellung vorgeführt, und weil keiner der Anwesenden etwas Anstößiges darin fand (wie soll er auch bei Schönherr?), wurde das Stück freigegeben. Man führte es auf. Und der Erzbischof von München, dem es nicht ein einziges Mal eingefallen ist, den Bannfluch zu schleudern gegen Kriegshetzer, gegen Länder-Räuber, gegen Volks-Verführer, gegen Volks-Beschwindler, gegen untergebene Geistliche, die das Haus Gottes zur Börse machten und die Altar und Kanzel für ewige Zeiten durch die Propaganda für die Kriegs-Anleihe entwürdigten

Rein und schleuderte Fluch und Verdorben gegen das Theater, dann den „Weibsteufel“ aufführte, gegen die Darsteller, gegen die Zuschauer, gegen die Stadt München. Und die K. Polizei-Direktion rannte wie eine Besessene, um „im Interesse des Burgfriedens“ den Erzbischof zu versöhnen, der gegen Mücken mit Riesen-Mörsern schoß. Jetzt wird der „Weibsteufel“ seit Wochen täglich vor ausverkauftem Hause unbeanstandet und ohne Striche aufgeführt, und ich bin fest überzeugt, es hat deshalb noch kein Katholik den Glauben gewechselt, es hat deshalb noch keine Ehefrau Ehebruch getrieben und es wird dieses überflüssigen Stückes wegen weder „Zucht und Sitte untergraben“ werden, noch wird dieses Stückes wegen auch nur ein einziger Katholik den Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes verlieren. Wieviele gut-katholische und gut-christliche Ehen aber hat denn der Krieg zerstört? Hat der Erzbischof von München und hat der Polizei-Präsident Beckh auch nur ein einziges Mal gegen den Krieg gewettert, wie er gegen die Posse „Der Weibsteufel“ losgedonhert hat? Da hätte er christliche Ehen stützen und erhalten können. Aber dafür hatten beide keine Zeit. Und hat Herr Beckh auch nur ein einziges Plakat verboten, das den Krieg verherrlichte? Ja, auch nur ein einziges Plakat verboten, mit dessen Hilfe schamlose Kreaturen sich am blutenden und hungernden Volke zu bereichern gedachten? Herrn Beckh haben die Folgen des Krieges sein gutbezahltes Amt gekostet. Jetzt sitzt an seiner Stelle ein ehemaliger Fabrikarbeiter. Ich bin überzeugt, daß dieser Arbeiter, der nicht Reserve-Offizier ist, der keine Examina gemacht hat, der nicht aus erster Familie stammt, das Amt des Herrn Beckh genau so gut verwalten wird wie der Herr Beckh. Ich bin überzeugt, er wird als Polizei-Präsident sogar viel tüchtiger und viel befähigter sein als Herr Beckh es gewesen ist

Heft 3

Der Scherz mit dem Gold-Inserat war mir zu dumm geworden. Die Folgen zeigten sich aber sofort und damit war der ursprüngliche Zweck eigentlich erreicht; der Zweck, nachgewiesen zu haben, daß man mit größerer Nachsicht behandelt wird, wenn man für „vaterländisch“ gehalten wird als wenn man objektiv ist. Der Zweck war erreicht, nachgewiesen zu haben, daß die Zensur nicht bedingungslos unparteiisch urteilt, sondern daß sie auch Aus-

nahmen zuläßt. Aber ich will auch gern eingestehen, daß ich mich irre. Vielleicht haben die Herren der Behörde diesen rein äußerlichen Umstand kaum, vielleicht überhaupt nicht beachtet. Sollte das der Fall sein, sollte die Zensur-Behörde die Tatsache, daß ich weder Kriegs-Anleihe-Inserate noch Gold-Ankaufs-Inserate veröffentlichte, nicht als Grund angesehen haben, nun „schärfere“ Maßnahmen gegen den „Ziegelbrenner“ zu ergreifen, so wäre das zwar ehrenvoll für die Münchner Zensur-Behörde, aber vernichtend für die innere Politik Deutschlands unter der Regierung des ersten „parlamentarischen“ Reichskanzlers. Die Herren dürfen also wählen, was sie vorziehen; denn im 3. Heft wurde jetzt so erbarmungslos mit dem Rotstift gehaust, daß nicht viel mehr als die Hälfte des ursprünglichen Textes übrig blieb. Das Heft war, wie die früheren auch, im Satz vorgelegt worden. Der Satz war nun verloren und kostete mich ein Heidengeld, denn auch der lebenswürdigste Setzer kann nicht umsonst arbeiten.

Zwischen dem Erscheinen des zweiten und dem des dritten Heftes war der Graf Hertling aus dem „demokratischen Süden“ nach Berlin gerufen worden und war hier „vom Vertrauen der Mehrheitsparteien des Parlaments getragen“ von Wilhelm zum Reichskanzler gemacht worden. Im höchsten politischen Amt des Landes ein steinaltes Männlein und im höchsten militärischen Amt des Landes, das sich im furchtbarsten Kriege befand, gleichfalls ein Greis. So etwas konnte freilich nur dort möglich sein, wo alles nach dem Dienstalder geht, wo ein dreißigjähriger Staatsbeamter noch nicht soviel verdient, daß er eine Frau ernähren kann und wo derjenige, der soviel Geld verdient, daß er eine Frau heiraten kann, sie infolge seines Alters nicht mehr zu befriedigen vermag und der Körper klapprig und der Geist idiotisch zu werden anfängt. Und ein solches Land soll nicht ohne äußeren Eingriff zu Grunde gehen? Wie stark in seinen Wurzeln dieses Land war, beweist, daß es des vierjährigen Ansturms der bewaffneten Völker der ganzen Erde bedurfte, um ihm den Gnadenstoß zu geben. Was hätte aus diesem kraftstrotzenden Volke werden können und werden müssen, wenn es nicht so unglaublich verluderte und verkommene politische Zustände in seinem Innern gehabt hätte!

Eine der ersten Amtshandlungen des „parlamentarischen“ Kanzlers Hertling war, daß er eine weitgehende Milderung der Zensur verhiess, die Zensur sollte sich überhaupt nur noch auf rein militärische Dinge beschränken, alle politischen Erörterungen sollten frei sein.

Alles, was ich je geschrieben hatte, schrieb ich in Rücksicht auf die bestehenden Zensur-Verhältnisse; ich wollte immer gerade die Grenze dessen beschreiten, was gesagt werden mußte und was gesagt werden durfte. In dieser meiner Auffassung änderte sich auch nicht das Geringste, nachdem Graf Hertling die Milderung der Zensur verheißen und zugesagt hatte. Ich möchte sagen, ich wurde eher noch vorsichtiger als ich war, weil ich den Zustand, wo man mir überhaupt nichts mehr streichen konnte, unbedingt zu erlangen hoffte. Bisher hatte ich Fortschritte auf diesem Wege gemacht; im zweiten Hefte hatte man mir nur noch halb soviel gestrichen als im ersten. Nun kam noch die freudige Verheißung des „parlamentarischen“ Reichskanzlers hinzu, also hätte ich mir schon etwas mehr erlauben dürfen. Ich tat es trotzdem nicht; ich überlegte jeden Satz fünfmal, ob auch nichts darin enthalten sein könnte, was vielleicht gestrichen werden müßte. Ich wollte ja niemals für einen Untergang Deutschlands, sondern für einen Neuaufbau des in seiner Verlogenheit ersoffenen Deutschlands arbeiten. Aber „Milderung der Zensur“ war nur falscher Zungenschlag des eisgrauen Männleins auf dem Reichskanzler-Sessel; er hatte, wie das bei so alten Männlein mit den Jahren kommt, seine Gedanken und seine Worte schon nicht mehr richtig in der Gewalt. Milderung sagte er und doppelte Verschärfung meinte er; und die ausführenden Organe, die ja immer nur nach der Meinung und nach der Auslegung und nie nach dem Worte fragten, erfaßten eben ganz folgerichtig die Meinung. Und die Meinung war eben, nun darf überhaupt nichts mehr gesagt werden; denn wir gehen jetzt mit Riesenschritten dem großen Endsieg an der Westfront entgegen.

Die erste Umschlagseite wurde mir gelassen, weil man an die Toten schon so gewöhnt war, daß man garnichts Auffälliges darin zu erblicken vermochte, daß es auch Totengesänge geben muß.

Auf der zweiten Umschlagseite hieß es:

Heft 2 (darf ins Ausland, auch in das verbündete, nicht abgegeben werden) enthält: Furcht vor dem Leben

Der Satz in der Klammer mußte fort. Als mein Vertreter dem Offizier sagte, dieser Satz könne doch nicht schaden, weil das Heft ja unter keinen Umständen ins Ausland käme, weil die Ausfuhr ja verboten sei, gab der Offizier zur Antwort: „Aber durch diese Bemerkung wird man gerade auf dieses Heft aufmerksam und man wird nun erst recht versuchen, es sich zu verschaffen“. Auf die Gegen-Erklärung, daß doch aber das Heft nicht ausgeführt werden dürfe, daß es doch

auch garnicht hinaus könne, weil doch überall Grenz-Ueberwachungs-Stellen seien, die das Heft nicht durchlassen, folgte die Antwort: „Ja, aber die Feinde können es sich doch vielleicht auf irgend einem Wege verschaffen“. Hieraus ersieht man, daß der ungeheure Apparat, der Grenz-Ueberwachung hieß, überflüssig war, wenn selbst der Offizier es für möglich hielt, daß ein verbotenes Heft doch vielleicht durchkommen könne. Aber schon aus dieser kurzen Wiedergabe dieses Gesprächs ersieht ein Jeder zur Genüge, daß die Herren der Zensur-Behörde keine Unmenschen waren, sondern daß sie mit sich reden ließen.

Im 14., 15., 16. und 17. Gesang der Toten-Gesänge waren bereits Vormerkungsstriche, weil diese Gesänge denn „doch ein wenig sehr modern anmuteten“. Nachdem aber die Erklärung abgegeben worden war, daß es sich um eine alte indische Dichtung handele, die vielleicht mehr als tausend Jahre alt sein kann (k a n n) und an der man doch nicht gut etwas streichen könne, blieben die Gesänge un-angetastet. Ich glaube nicht, daß sie schuld gewesen sein können, daß die groß angelegte West-Offensive nicht in allen Teilen geglückt ist.

Der frische, fröhliche Krieg

Wie war es doch gleich, was man uns vorher täglich sagte: Ein Krieg wird eine befreiende Wohltat sein; ein Krieg wird uns von allen Schlacken, von allen Halbheiten, von allen Entartungserscheinungen (Ihr sagtet: Degenerations-Erscheinungen!), von dem stockenden Blute reinigen. So war es doch? So sagte man doch? Und nun? Wir sind auf den allertiefsten Zustand der Zivilisation geraten; auf jenen Tiefstand menschlichen Beieinanderseins, wo der Begriff „Zivilisation“ noch nicht einmal im leisesten Unterbewußtsein als Hauch vorhanden ist. Denn: Die Frauen müssen allerschwerste Männer-Arbeit verrichten, alldieweil die Männer keine Zeit haben. Sie sind auf der Jagd. Sie sind auf der Jagd! Blütezeit des Neandertal-Menschen. Sie sind auf der Jagd! Was tun sie auf der Jagd? „Sie kämpfen um die höchsten Güter der Menschheit.“ Die höchsten Güter der Menschheit? Wie bescheiden wir hinsichtlich des Wertes der höchsten Güter der Menschheit geworden sind. Denn es handelt sich lediglich um die eine Entscheidung: Soll England oder Deutschland achtzehn Ellen bedruckten Kattun an nacktgehende Neger im Urwalde Mittel-Afrikas verkaufen? Den letzten sechs noch unbedruckten Negern, die gar kein Bedürfnis für bedruckten Kattun haben, denen will man achtzehn Ellen Kattun aufschwätzen. Wer soll

sie ihnen nun verkaufen? Englische oder deutsche Kaufleute? Darum geht der Krieg und das Morden und Weinen. Wer es besser weiß, der rede! Es kann sich nur um die Menge handeln, nicht um die Gattung.

Aus militärischem Interesse mußte der Satz:

Denn es handelt sich lediglich um die eine Entscheidung: hinaus. Er hätte vielleicht zum Nachdenken anregen können und vor lauter Nachdenken hätte dann der Soldat darüber vergessen, daß er ja darum im Kriege sei, weil man uns unsern blühenden Handel nicht gönne.

Die Zensur-Behörde ließ auch etwas ab von dem ursprünglich streng festen Preise. Der Satz:

Darum geht der Krieg und das Morden und Weinen. sollte hinaus. Auf die Bemerkung hin, daß der Satz doch so wunderschön sei und soviel Mühe gemacht habe, wurde dann gestattet, daß er lauten durfte:

Geht darum der Krieg und das Morden und Weinen?

Dasselbe, nur anders gefärbt

Letzten Endes: Die Bewohner des Amazonenstrom-Gebietes fangen an, sich nach der Zivilisation zu sehnen. Wer hat nun das alleinige Recht, ihnen die Rasier-Apparate zu verkaufen? Remscheid oder Sheffield? Damit diese Frage entschieden werden kann, gehen in Europa die Kultur und die Zivilisation um viertausend Jahre rückwärts. **Menschen, glaubt es doch endlich: Um nichts anderes handelt es sich; alles andere ist Zauberformel!**

Hier mußten die letzten zwei Zeilen der Gewalt weichen.

Frau und Kind im Weltkrieg.

Endsieg

Der Krieg gewonnen — die Frau kastriert. Ein Gewinn. Ich mag nicht selig gepriesen werden.

Mußte rettungslos hinweg.

In Wehr und Waffen.

Die Frau mit dem Schmiedehammer am Ambos: Kinder und Enkel und Ururenkel, ich beneide Euch nicht! Nein, nicht!

Im tiefsten Frieden bedauerte ich alle Frauen, die nach Maschinen-Oel stanken. Aber ich entsetzte mich nicht, denn sie kamen von Webstühlen.

Der Staat ist in Gefahr! Der Staat geht zu Grunde! Helft: Die Frau muß in die Munitions-Fabrik, sonst geht der Staat in Trümmer! Eine Frage, die mir aus zerrissenem Herzen kommt: Ist der Staat, der ja nur

ein Begriff, nur ein eingebildeter und ein angebildeter Begriff ist und sich in überraschend kurzer Zeit ändern wird, denn wahrhaftig solche Opfer wert? Ich frage nicht den Deutschen, nicht den Franzosen, nicht den Engländer und nicht den Amerikaner. Denn die alle können mir keine Antwort geben. Ich frage den Menschen! Ich frage die Menschheit!

Daß Männer die Milch verwässern und verfälschen, das verstehe ich. Aber daß Frauen es tun können, die genau wissen, was Mutterliebe ist, die genau wissen, was Muttersorge ist, die genau wissen, wie zart der Magen eines Säuglings ist, das verstehe ich nicht und das begreife ich nicht. Aber nun verstehe ich und nun begreife ich, daß Frauen in Munitions-Fabriken arbeiten können, Munition machen können, die den Staat vor dem Untergang errettet — vielleicht, sicher ist es keineswegs; denn wenn keine Säuglinge mehr da sind, gibt es auch keinen Staat mehr — Munition herstellen können, die Hunderttausende von Kindern zu Waisen, Hunderttausende von Frauen zu Witwen, Hunderttausende von Müttern zu Tränenströmen machen.

Dieser ganze Aufsatz mußte fort, weil er militärische Interessen verletzte; denn es hätte möglich sein können — so wurde gesagt, — daß sich doch vielleicht die eine oder die andere Frau hätte dadurch beeinflussen lassen, die Arbeit in der Munitions-Fabrik einzustellen. Aber diese Furcht war ganz unbegründet. Der „Ziegelbrenner“ ist nicht in sozialdemokratische Hände gekommen. Der Verlag hat im „Vorwärts“ eine ganze Woche lang die Zeitschrift im Inseraten-Teil angekündigt. Drei Leser, von denen nur einer ein Arbeiter zu sein schien, haben sich auf Grund dieser sechs Anzeigen ein Heft schicken lassen. Aber wenn auch dieser Aufsatz stehen geblieben wäre und das Heft wäre Munitions-Arbeiterinnen in die Hände gekommen, so hätte doch nicht eine einzige von ihnen ihre Mitschuld am Kriege begriffen; denn so lange die Sozialdemokraten das Geld für diesen Wahnsinn ohne eine Miene zu verziehen bewilligten, so lange sie „stolz auf die Frauen waren, die ihre Männer so würdig vertreten“, bestand keine Gefahr, daß eine Frau dem Ziegelbrenner zuliebe auch nur eine einzige Granate weniger angefertigt hätte. Es wurde ja glänzend bezahlt und selbst bekam man sie ja nicht in die Eingeweide geschleudert; was tat's also, wenn gerade diese Granate den eigenen Mann oder den eigenen Sohn in Stücke riß. Es war ja Krieg.

Die Notwendigkeit

Gut, der Staat mag Euch das Wichtigste sein. Wichtiger als die Bürger, ohne die ein Staat ja nur ein Popanz ist. Aber so lange der letzte Zeitungsschreiber, der letzte Zeitungsverleger, der letzte Kriegsbuch-Verschleißer, der letzte Operetten-Fabrikant, der letzte Operettentheater-Direktor, der letzte Kriegsgewinnler, der letzte Kriegswucherer nicht im vordersten Schützengraben ist, selbst wenn jeder von ihnen die Siebzig überschritten haben sollte, so lange werde ich die Notwendigkeit bestreiten, daß Frauen infolge **des Schleppens und Bearbeitens von Granaten** abortieren müssen, **damit der Staat seine gemalten Grenzen verrücken kann.**

Die fettgedruckten Worte wurden gestrichen. Es ist hierbei zu bemerken, daß ursprünglich die Sätze nicht durch Fettdruck hervorgehoben waren. Hier und in den folgenden Aufsätzen werden die Sätze und Worte nur deshalb in Fettdruck gesetzt, um sie als gestrichene Sätze und Worte zu kennzeichnen.

Für die Kinder und Enkel.

„Besser sollen es dereinst unsere Kinder und unsere Enkel haben,“ sagt Ihr, „darum allein nur noch dauert der Krieg, darum allein nur noch muß er bis zu dem alles niederschmetternden Siege durchgekämpft werden!“ Für die Kinder? Für die Enkel? Damit sie es dereinst besser haben sollen? Besser?? Sehr relativ. Der Begriff kann sich bis dahin ändern. Er wird sich bis dahin ändern. Daß er sich bald ändert, ist eine meiner Aufgaben, deren Lösung ich erstrebe. Kinder? Enkel? Besser? Schafft ihnen Milch im Ueberfluß. Laßt sie endlich einmal wieder lachen auf des Vaters Armen. Denn ob es Euch auch gelänge, die ganze Welt zu erobern — mit allen Königreichen der Erde nicht vermögt Ihr Euren Kindern auch nur einen einzigen Tag sonniger Jugend zurück zu erkaufen. **Sieg und Länder und Machtfrieden zaubern Euch kein Kinderlächeln.** Für Eure Kinder?! Sie werden dermaleinst ihren unwiederbringlichen Verlust in seinem ganzen unermesslichen Umfang erkennen. Sie werden es. Ich schwöre es Euch! Ich schwöre es Euch! Dann hütet Euch vor ihren Flüchen!

Reihenfolge

Der Mann im Kriege — die Frau macht Munition — wie eine Sintflut bricht über uns herein: der Mangel an Nachwuchs, wodurch auch der stärkste Machtfrieden seine Bedeutung verliert, weil ein Staat ohne Bürger eben kein Staat ist. Gegenmittel: Säuglingsfürsorge mit allem Hochdruck, unter Mitwirkung von Staat, Gemeinde, Einzelbürger und Litfaß-Säule. Diese Reihenfolge nun von hinten

zu beginnen, wäre freilich vernünftiger. Darum wird sie eben am anderen Ende begonnen: Der Mann im Kriege — die Frau macht M und so weiter. Macht nur so weiter!

Für viele Leser mag der Aufsatz erst jetzt so verständlich werden, wie er in Heft 3 gemeint war.

Wohingegen

Komödie in 1 Akt. Spieldauer 125 Sekunden.
Ort der Handlung: Die Gasse einer Stadt in irgend einem Lande der Kriegführenden. Personen: Eine wirkliche Mutter am Fenster. Ein Vorübergehender. Noch ein Vorübergehender. Ein unsichtbares Gewimmel von Tönen.

Das unsichtbare Gewimmel von Tönen: Ans Vaterland, ans teure schließ' Dich an, Zeichne Krieganleihe!, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen! Zeichne Krieganleihe! Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft; Zeichne Krieganleihe! dort in der fremden Welt stehst Du allein, Zeichne Krieganleihe!, ein schwankes Rohr; das jeder Sturm zerknickt.

Die wirkliche Mutter am Fenster: Oh Vaterland! Mein teures Vaterland! Mein teures, teures Vaterland! Du bist mir wahrhaft teuer geworden. Acht Söhne hatte ich. Mein Stolz und meine Freude. Ich hab' sie mit Weh und Schmerz zur Welt gebracht und mit viel Sorg und Mühe aufgezogen, damit sie leben. Oh, teures Vaterland! Acht Söhne hatte ich. Ich hatte sie. Nun hat sie das Vaterland. Für immer. Oh, mein teures Vaterland! Oh, mein teures, teures (sie redet immer weiter, ohne Unterbrechung, immer weiter und immer das Gleiche)

Der eine Vorübergehende: Eine Irrsinnige.

Der andere Vorübergehende: Darum wird sie die Wahrheit sprechen. Darum darf sie die Wahrheit sprechen.

Der eine: Sie fällt einem auf die Nerven.

Der andere: Es fällt einem auf die Nerven

Der eine: Das sollte verboten werden. So etwas.

Der andere: Das ist verboten. So etwas. Fünf Jahre Zuchthaus. In Frankreich.

Der eine: Aber so etwas darf straf-frei bleiben. Das ist eine Beleidigung der Andersdenkenden. Straffrei. Nur weil irrsinnig. Angeblich.

Der andere: Angeblich. Das haben Sie sehr gut gesagt.

Der eine: Nun, dieses unglaubliche Verkehrshindernis wird ja bald beseitigt sein. Sie kommt morgen ins Irrenhaus.

Der andere: Morgen? Warum nicht heute?

Der eine: Heute? Sie scheinen ein Hochverräter zu sein. Heute ist doch Feiertag. Da findet man niemand, der sie fortbringt.

Der andere: Feiertag? Daß ich nicht wüßte.

Der eine (drohenden Blickes und rollenden Auges): Feiertag, mein Herr, sage ich. Feiertag und hoher Festtag. Großer Sieg. Hundertzwanzigtausend Gefangene, sechshundert Geschütze.

Der andere Vorübergehende: Und wie viel tote Männer haben wir? Wie viel tote Söhne haben wir? Wie viel weinende Mütter und trauernde Witwen haben wir?

Der eine Vorübergehende gibt keine Antwort. Er erhebt seinen Knüttel und schlägt den andern Vorübergehenden tot. Er weiß, nun kann ihm nichts geschehen.

Vor Schreck über den Anblick dieses Totschlags wird die wirkliche Mutter am Fenster wieder vernünftig und schreit gellend durch die Gasse: Heil Dir, mein teures Vaterland! Heil Dir, teures Vaterland! Acht Söhne hatte ich. Nun hat sie das Vaterland. Für immer. Heil Dir, mein teures Vaterland! Heil Dir, teures Vaterland!

Das unsichtbare Gewimmel von Tönen: Eine wackere Frau. Zeichne Kriegsleihe! Eine äußerst wackere Frau. Zeichne Kriegsleihe! Hut ab vor dieser wackeren Frau. Zeichne Kriegsleihe! Auf solche Frauen darf das Vaterland stolz sein. Und mit vollem Recht. Zeichne Kriegsleihe!

Wurde ganz ge-tr chen.

..... esse delendam!

„Was? England kann nicht besiegt werden?“ Oh doch, ich bezweifle es garnicht. Ob mit oder ohne U-Boote, es ist durchaus möglich. Wir brauchen nur immer tüchtig Durchhalten und Maulhalten, dann kommt dereinst der herrliche Tag, an dem England um Frieden betteln wird, an dem es in zerknirschter

Reue auf den Knien liegt. Aber freilich: Derjenige, der den letzten Engländer tot geschlagen hat, wird kein Deutscher sein. Denn der letzte Deutsche, den man mühsam für diesen großen Tag aufsparte, ist bereits zwei Tage vorher am Keuchhusten gestorben. Es war ein Säugling. Aber das Ziel ist erreicht worden. Und darauf kommt es ja schließlich an.

Es waren neun Punkte in der Ueberschrift, damit der Leser die Freiheit haben sollte, ob er die Punkte lieber mit Germaniam oder lieber mit Britanniam ausfüllen will.

Fünf Jahre Zuchthaus

Ihr habt uns erzählt: „s ist nicht so schlimm, der Krieg kostet Männer.“ Schön. Nun aber was? Er hat alle Männer gekostet. Kostet jetzt schon die Frauen. Er kostet Euch auch noch die Säuglinge. Ihr werdet es erleben. Wir haben nichts anderes nötig als: Durchhalten und Maulhalten! Alles übrige trägt sich dann schon zu. Nur immer feste Durchhalten und Geduld. Nur Geduld. Nur Geduld und „den eisernen Blick starr und unentwegt aufs Ziel geheftet“. Unentwegt und zielbewußt! Das ist das Feldgeschrei, an dem die Menschheit zu Grunde gehen wird. Unentwegt und zielbewußt, dann wird schon alles seinen gesunden Lauf nehmen. Nur nicht nachlassen. In Frankreich hat man es noch viel eilliger. Fünf Jahre Zuchthaus. Fünf Jahre. Zuchthaus. In Frankreich. Und da tönt es durch den deutschen Blätterwald mit Fanfarengeschmetter:

Drakonische Strafen in Frankreich
. Fünf Jahre Zuchthaus. In Frankreich. Der Roman „Le feu“ von Barbusse (kommt bis zur Schweiz, aber erreicht uns nicht!), die loderndste Anklageschrift gegen den Krieg, die nur jemals geschrieben worden ist, gegen die das bekannte Buch der Berta von Suttner „Die Waffen nieder“ sich liest wie ein Kränzchenbuch für zwölfjährige Mädchen; Aber von Deutschland weiß ich nichts zu berichten als Zank und Streit über die höchst nebensächliche Frage: Sollen wir Riga behalten oder herausgeben? Von Deutschland weiß ich nichts zu berichten als nur: Wie setzen wir nach dem Kriege am raschesten und erfolgreichsten mit dem Exportgeschäft ein? Aber von Deutschland weiß ich nichts zu berichten als nur: Aufreizende Verschleppung und beabsichtigte (?) Verhinderung der Wahlreform in Preußen und damit verknüpft: die Unmündigkeits-Erklärung eines Kultur-Volkes, das während eines Krieges-Menschenalters Sagenhaftes geleistet, vollbracht und erduldet hat (wo zu gleicher Stunde in England eine großzügige Wahlreform ohne lange Redensarten durchgeführt wurde!).
.

Keine besonderen Ereignisse an der Front — mörderische Schlacht in den Wiegen des Landes oder Der bethlehemitische Kindermord.

Budapest. Nach Blättermeldungen sind in Budapester Spitälern nach dem Genuß verdorbener Milch 40 Säuglinge gestorben. Die Milchzentrale beschuldigt die Staatsbahnverwaltung, den Tod der Kinder verursacht zu haben, weil sie die Milch nicht rechtzeitig lieferte und so die Kinder tagelang ohne Milch bleiben mußten.

Vierzig Säuglinge! Vierzig, vierzig, vierzig Säuglinge! Ja Menschen, wißt Ihr denn eigentlich, was das bedeutet? Was das heute bedeutet? Ihr wißt es nicht. Denn wüßtet Ihr es nur eine Stunde lang, so wäre morgen der Krieg zu Ende. Im kleinen Städtchen Bethlehem waren zur Zeit des Königs Herodes kaum vierzig Säuglinge vorhanden, denn die Stadt war sehr klein. Zudem ist es geschichtlich in keiner Weise verbürgt und von keinem alten Schriftsteller erwähnt, daß jemals in Bethlehem ein Kindermord stattgefunden hat. Dieser Mord aber ist verbürgt. Dieser Mord wird von heute an als der eigentliche bethlehemitische Kindermord weiterleben in der Erinnerung unserer Nachkommen. Er wird die Geschichte noch erfüllen und das grausigste Entsetzen erregen, wenn von dem Weltkrieg keine Spur von Erinnerung mehr vorhanden sein wird. Man komme mir jetzt nicht mit dem Einwurf, das sei kein Mord. Wenn dies kein Mord ist, so ist der Krieg kein Massenmord und so darf ich nicht von einem Justizmord sprechen, wenn jemand schuldlos hingerichtet worden ist. Jedoch: Wenn mir mein Handels-Geschäft oder mein elender Kram-Laden mehr gilt und wichtiger ist als der Trieb, das Leben meines Kindes zu erhalten und das Kind stirbt, so betrachte ich mich als seinen Mörder. Wer sich trotzdem schuldlos fühlt, wer vielleicht sogar noch auf den Kindergräbern, die ihre kleinen Sand-Hügelchen anklagend zu Gott emporwölben, zielbewußt und unentwegt hüpfen kann vor Freude, weil durch einen Truppentransport, der von einem tüchtigen Eisenbahn-Beamten gut geleitet wurde, fünfzig Gefangene gemacht werden konnten, wer angesichts der vierzig schwarzen Kreuzlein sagen kann „C'est la guerre! in einem Tone, als sei nichts geschehen, als handele es sich um eine belanglose Nebenerscheinung, mit dem kann ich nicht rechten. Der kommt aus einer anderen Welt, die nicht die meine ist. Er redet eine Sprache des Verstandes und des Herzens, die ich nicht verstehe. Denn das ist es: Wo Ihr Hurrah! oder Eljen! jubelnd hinausschmettert, sehe ich nichts als tränenüberströmte Menschengesichter, sehe ich nichts anderes als die blutigen Tränen von Frauen, von Müttern und von Kindern. Warum also wollt Ihr mich zwingen, mit zu schreien, mit zu tun? Aber zwingt mich nicht, zu schweigen. Um Euretwillen tut es nicht! Laßt einen wenigstens übrig! Damit nicht eine spätere Zeit sagen darf: Und nicht ein Einziger lebte damals, der ob solcher Ereignisse sein Haupt verhüllt hätte!

Von einer Frau

Eine Frau, die an einer bayrischen Universität Medizin studiert, schreibt:

Warum ich solche Briefe hier veröffentliche, habe ich im vorigen Heft gesagt

Darüber soll ich mich nicht von Herzen freuen, daß inmitten dieses unübersehbaren Chaos', inmitten der grauenvollen Tragödie des Menschengeschlechts, in dieser Zeit, wo in allen Ländern der Erde den Frauen die grausame Pflicht auferlegt wurde und auferlegt werden konnte, ihr Geschlecht zu verleugnen, ihr Urwesen mitleidlos und brutal zu ermorden und Munition herzustellen, um den Krieg bis zum völligen Weltuntergang verlängern zu helfen, ihre Brüste versiegen zu lassen; wo Säuglinge und Keime neuer Menschen verhungern, weil die Mütter ihre nährenden Lebensäfte beim Gießen, Drehen und Herbelschleppen von zentnerschweren Granaten in die Zementböden von Fabriken für Kriegsbedarf vertropfen lassen, mir eine deutsche Frau diesen Brief schreibt?!

Kulturvölker Europa's!

wahrt Euren Fortbestand!

Denkt nicht an Euer zukünftiges Exportgeschäft!

Streitet Euch nicht um die nebensächliche Frage, wer Belgien bekommen und wer es nicht bekommen soll!

Das sind keine Lebensfragen! Das sind keine Lebensfragen des einen oder des anderen Volkes!

Aber: Gedenket der Säuglinge, die Eure Unsterblichkeit, die der Fortbestand der europäischen Völker, die der Fortbestand mühsam erkämpfter Kultur-Errungenschaften sind!

Von diesem „Inserat“ in Heft 3 (3. Umschlagseite) durften nur die Ueberschrift und der letzte Satz nach: Aber: . . . stehen bleiben, alles Uebrige wurde gestrichen.

Petroleum

Der Petroleumfriede mit Rumänien ist ja nun geschlossen, aber die rumänischen Petroleum-Quellen haben wir seit mehr als einem Jahre im Besitz, weshalb ich die Frauen nach Schluß der Theater-Vorstellungen mit Stall-Laternen nach Hause gehen sehe, wie es zur Zeit Goethes war. Und ich sehe die Frauen gehen in Begleitung von gemieteten Dienstmännern, damit ihnen nicht inmitten der Großstadt eines Kultur-Staates die Stiefel und die Strümpfe ausgezogen werden und sie im Schnee barfuß heimgelangen müssen.

Was hier angedeutet werden sollte, war zwar Tatsache, aber es durfte, eben gerade darum weil es Tatsache war, nicht veröffentlicht werden. Hätte ich das Gegenteil gesagt, also gelogen, so hätte man mir das, was hier durch Fett-druck hervorgehoben ist, nicht gestrichen und ich hätte vielleicht noch das Ludwigs-Kreuz dazu bekommen. Außerdem hätte man mir genügend Papier zugewiesen und ich hätte nicht nötig gehabt, das Papier für den Ziegelbrenner auf Schleichumwegen zu Wucherpreisen erwerben zu müssen. Aber in dem Lande, wo man die Wahrheit über alles schätzt, wurde Niemand so hart und so grausam verfolgt wie der, der die Wahrheit sagen wollte und sagen mußte, weil er nicht daran ersticken mochte.

Letzte Drahtberichte

Aachen, 14. Mai. (Drahtbericht.) . . . folgende Ansprache: Von der Westfront kommend, freut es mich, die Herren hier begrüßen zu können. Im Westen habe ich das halb verwüstete Frankreich besichtigt. Da gewinnt man erst den richtigen Eindruck von dem Grausigen, von dem unser Vaterland verschont geblieben ist. Wer etwa kleinmütig werden sollte, der möge einmal einige Tage an die Front gehen, und sich die Verwüstungen ansehen, dann wird er nicht mehr klagen und mutlos, sondern zufrieden sein.

Sondern zufrieden sein.

Dann wird er die Mühseligkeiten, Entbehrungen und Schrecknisse des Krieges mit Geduld tragen.

Mit Geduld tragen.

Die Offensive geht gut vorwärts . . . Hart werden die Gegner mitgenommen. Sie haben es auch nicht besser verdient.

Verdient.

Die Sache im Westen wird gemacht.

M. W.: Machen Wir!

Aber wir müssen Geduld haben.

Geduld haben.

Millionenheere können nicht an einem Tage erledigt werden.

Nicht an einem Tage. Erledigt.

Schwere Arbeit ist zu leisten, aber dafür haben wir ja auch tüchtige Schmiede. Den Osten haben wir geöffnet.

Wir geöffnet.

In der Krim geht es auch vorwärts.

Auch vorwärts.

Aus der Ukraine sind die ersten Lebensmittelzüge in Berlin eingetroffen.

Eingetroffen.

Dadurch wird unsere Lebensmittelversorgung gebessert. In Sebastopol haben wir eine starke, reich beladene Handelsflotte erbeutet.

3. März—14. Mai. Erbeutet.

Also es steht gut. Nun meine ich, ist es auch Zeit, alles Fremdländische abzustreifen. Alles französische Parlieren muß aufhören. Sprechen wir lieber unser deutsches Platt.“

Ich parliere schon lange nicht mehr französisch, sondern spreche unser deutsches Platt, weshalb diese Worte nicht an mich gerichtet sein können.

Unter Hochrufen der Stadtverordneten verabschiedete sich

Auf dem Markte harrte eine tausendköpfige Menge, die ihn mit Jubelrufen begrüßte.

Was hier der Journalist alles gefälscht hat, kann ich nur leise ahnen.

Wurde ganz gestrichen. Begründet wurde der Strich damit, daß die Zensur-Behörde eine Kritik an der Rede des obersten Kriegsherrn, der damals noch Kaiser sein durfte (Wie lange ist das nun schon her? Man glaubt heute schon nicht mehr, daß dieser Mann jemals Kaiser war.), unter keinen Umständen gestatten könne. Als Ret Marut erklärte, in der einfachen, kommentarlosen Wiederholung einzelner Worte könne doch kein Mensch eine Kritik oder gar eine abfällige Kritik erblicken, antwortete ihm der Zensor, er sei in diesem Falle anderer Meinung. Nun ersuchte Ret Marut den Offizier, er möge ihm dann wenigstens erlauben, die Rede zu veröffentlichen, ohne daß irgend ein Wort wiederholt werde und ohne daß ein Wort durch Sperrdruck

oder sonst in irgendwelcher Weise hervorgehoben werde. Auch das wurde nicht gestattet. Als nun Ret Marut darauf hinwies, daß doch alle Tages-Blätter diese Rede gebracht hätten und er sich bereit erklären wolle, ausdrücklich mitzuteilen, daß er diese Rede den „Münch. N. Nachr.“ entnommen habe, sagte ihm der Zensor nach kurzem Ueberdenken: „Leider kann ich Ihnen das auch nicht erlauben.“ „Warum denn das nicht einmal?“ „Ja weil dadurch, daß die Rede des Kaisers im „Ziegelbrenner“ veröffentlicht wird, sie eine ganz andere Bedeutung bekommt, als wenn sie in den „Münch. N. N.“ oder in der „Münch. Ztg.“ mitgeteilt würde. Die Leser des „Ziegelbrenner“ lesen im „Ziegelbrenner“ diese Rede in der Tonart, die der Herausgeber beabsichtigt hat und zwar auch dann, wenn sie ohne irgend einen Kommentar veröffentlicht wird.“

Und nun frage ich Euch, Bürger und Bürgerinnen, solltet ihr vor solchen Herren nicht mehr Hochachtung haben als vor der Mehrzahl der Leser des „Ziegelbrenner“? Glaubt Ihr es mir nun, wenn ich sage, daß mit solchen Leuten zusammen zu arbeiten, die meine mitleidlosen Gegner waren, mir oft größere Freude machte, als alberne Briefe von Lesern des „Ziegelbrenner“ zu beantworten? Mit diesen Herren, die den „Ziegelbrenner“ und die Gedanken und die Ideen, die mit ihm verknüpft waren, besser und klarer begriffen als Hunderte von Lesern? Ungebildete, vertrottelte und blitzdumme Leute, wie es meist die Polizei- und Theater-Zensoren waren, in die Ecke zu quetschen, hätte doch der Mühe wahrlich nicht gelohnt. Da hätte mir die Scham das Schreiben verleidet. Der Vorsitzende des Presse-Referats, sagte einmal bei einer Unterredung zu Ret Marut: „Das zu streichen, was einer so plump daher geschrieben hat, kann ich vor meinem Gewissen leicht verantworten. Aber wo ich in Gewissenskonflikte mit meiner Pflicht als Offizier und mit meiner Achtung vor der ehrlichen Ueberzeugung Andersdenkender und Andersfühlender komme, das ist: wenn Jemand so ungemein sicher und unangreifbar schreibt, daß ich wohl das bestimmte Gefühl habe, das muß im Interesse des Staats-Wohls unbedingt gestrichen werden, aber ich doch nicht streichen kann, weil ich meine Unfähigkeit einsehe, den Zensur-Strich auch begründen und mit Worten verteidigen zu können.“ Daß nicht ausschließlich in diesem Sinne die Zensur an dem „Ziegelbrenner“ ausgeübt wurde, lag nicht an den Herren des Kriegsministeriums, sondern nur an mir. Ich hatte eben noch lange nicht die Gewandtheit und die Sicherheit erlangt, die es mir ermöglichte, jede Zensur zu entwaffnen, selbst die dümme und selbst die brutalste. Die dümme erfordert den härte-

ster Kampf, aber den kürzesten. Eine vertrottelte Zensur-Behörde hätte ich mit einem „Ziegelbrenner“-Heft für die ganze Dauer der Militär-Herrschaft abgewürgt. Mit dummen, verblödeten und vielleicht gar noch unhöflichen und schnauzenden Zensoren hätte ich kurzen Prozeß gemacht: die hätte ich eingeseift, daß sie nicht mehr gewußt hätten, was oben und was unten ist. Gegen diese Herren, die sich wenigstens ehrlich bemühten, meine Ideen zu verstehen und zu achten, obgleich sie in jeder Weise eine gegenteilige Anschauung vertraten (vertreten mußten?) konnte ich nicht die Waffen gebrauchen, die ich angewendet hätte, wenn mir Leute gegenüber gestanden hätten, mit denen Fange-Ball zu spielen meine Pflicht gewesen wäre. Manche Zensur-Striche freilich lassen wieder vermuten, daß die Herren doch nicht auf der Höhe standen, auf der ich sie zu erblicken vermeinte.

Gering

Berlin, 30. Mai. (Drahtbericht.) Augenzeugen bestätigen, Augenzeugen und Filmoperateure.

daß die deutschen Verluste
die deutschen, die der Menschen sind uns Wurscht.
beispiellos gering sind.

Beispiellos. An welchem Beispiel gemessen?

Meilenweit ist längs der Marschstraßen kein deutscher
Toter zu erblicken.

Meilenweit dürfte er schwerer zu erblicken sein, als mit dem
Auge des Drahtberichts.

Ueberraschend gering ist auch der Verlust an Pferden. Die sind am Weltkriege zwar ganz und gar unschuldig, aber weil sie „halt an Geld“ kosten, ist es schon von Wichtigkeit, sie gelegentlich einmal zu erwähnen. Ein weinendes Pferd habe ich schon gesehen, einen weinenden Kriegsberichter-erstatte noch nicht. Aber er lebt ja auch in der großen Zeit und ich kann ihm begreiflich machen, warum der Hafer von den Menschen weggefressen werden muß. Geringe deutsche Verluste. Da er nur von „geringen“ spricht, muß es eben doch irgendwelche gegeben haben; denn ein einziger deutscher Verwundeter steht für mich schon: gering plus hundert. Von mäßigen Verlusten würde ich erst sprechen, wenn sie gleich Null stehen würden. Das wird wahrscheinlich der Grund sein, weshalb mir noch niemand angeboten hat, Kriegsberichterstatte zu werden und mir auch noch kein Generalkommando eine Erlaubniskarte gegeben hat, den Kimmelberg zu besichtigen.

Dieser Aufsatz wurde ganz gestrichen. Als Ret. Marut mit diesem Ergebnis anrückte, las ich den Aufsatz noch einmal

durch und fand, die Zensur-Behörde hat Recht: Das ist keine Arbeit, sondern das ist ein Dreck. Ich ging in mich, zerschnitt den Aufsatz in zwei Teile und schrieb zwei neue Aufsätze, und diese beiden neuen Aufsätze wurden nicht gestrichen, es wurde nicht eine Zeile darin gestrichen. Man findet diese beiden Aufsätze in Heft 4: Die Schuldlosen (Seite 102) und Wo war er? (Seite 103). Und nun frage ich Euch, Gesellen, sind diese beiden neu-geschriebenen Aufsätze nicht zwanzigmal besser und wirkungsvoller als der gestrichene Aufsatz? Oh, ich könnte heulen vor Wut, daß es keine Zensur mehr gibt. Meine besten Ratgeber, meine allerbesten Mitarbeiter sind mir genommen. Wo finde ich bessere?

August Scherl

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“, der den Grundstock des Millionenvermögens der Firma August Scherl legte und seit dessen Gründung die moralische Vielseitigkeit der deutschen Presse datiert, verbreitete 24 Stunden vor der wirklichen Mobilmachung ein Extrablatt, in dem die Mobilmachung bereits befohlen wurde. Nachdem das Extrablatt seine Wirkung getan hatte, wurde es als ein höchst bedauerlicher Irrtum bezeichnet. **Aus Akten ist es heute noch nicht zu beweisen, wohl aber aus psychologischen Erwägungen heraus, daß dieses Extrablatt den Ausbruch des Krieges genau so unvermeidlich machte, wie die Emser Depesche.** Die Untersuchungen über den Urheber dieses Irrtums sind ergebnislos verlaufen. Damit aber die Fülle der „sich drängenden“ Zeitereignisse nicht etwa ihren Schutt darüber wirft, so daß man jenes Zeit-Vorkommnis als nicht dagewesen bezeichnen kann, sei die Frage aufgeworfen: „War dieses Extrablatt der raffinierteste und erfolgreichste Börsentrick, den die Menschheit jemals erlebt hat?“ Ich bin gezwungen, die Begründung dieser Frage auf eine spätere Zeit zu verlegen. Ich hätte es auch ohne Zwang getan. Denn es gibt Fragen, die überhaupt nicht begründet zu werden brauchen, die ihre Beantwortung schon dadurch finden, daß man sie genügend oft wiederholt. Wenn aber nun schon die Frage durchaus klipp und klar beantwortet werden müßte, so wäre es vielleicht nichts als Großzügigkeit der Vermutung, wenn man die Beantworter dieser vergessenen Frage nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den Nicht-Deutschen suchte, um für die Tatsache Beweise zu erbringen, daß Internationalität nicht die Internationalität zum Weißbluten bringt, wohl aber, daß Internationalität die Nationen, die garnicht wissen, was im Grunde los ist, Weltmeere von Blut kosten kann.

Kriegsverlängerer

„Der Friedensschluß von Brest-Litowsk hat uns den Gesamt-Frieden näher gebracht.“

Etwas vier Wochen später:

... sagte in seiner gestrigen Rede: ... für uns gilt es heute, keinen Augenblick in unserm Kriegswillen nachzulassen, mehr als je muß heute jeder einzelne seine eigene Sache zu der des Vaterlandes machen; denn was uns bevorsteht, was wir alle zu erwarten hätten, wenn es den Deutschen gelänge, den Sieg an sich zu reißen, das haben Sie in Brest-Litowsk gesehen. Darum heißt es für uns ...

Wurde ganz gestrichen.

Blutfleck

Der Kriegsberichterstatte Karl Rosner schreibt im „Berl. Lokal-Anzeiger“ (Scherl) u. a.:

Am Abend des 27. Mai, dem Abend des ersten Tages dieses neuen Stoßes, hat der Kaiser, da er auf die Karte mit den Einzeichnungen des damals erreichten Geländegewinnes niedersah, den so umschriebenen Raum einem Oelfleck verglichen,

Von Karl Rosner gesperrt gesetzt!

der sich rasch weiter ausbreiten will. Das Gleichnis ist überaus bezeichnend geworden ...

Ogleich er das nicht ausdrücklich sagt, dürfte es doch wohl richtig sein, daß den letzten Satz von dem Gleichnis, nicht der Kaiser gesagt hat, sondern eben jener Karl Rosner. Da „unsere Verluste beispiellos gering“ waren, da manche Kompagnien nur einen Toten hatten, andere Kompagnien sogar nur einige Verwundete, so können nur die fliehenden Engländer, Franzosen und Amerikaner jenen Oelfleck zurückgelassen haben. Sie haben bei ihrem Rückzug außerordentlich ölen müssen, und der überraschende Angriff der Deutschen hat sie viel Oel gekostet. Nachdem man diese belanglose Angelegenheit einer Schlacht so aufzufassen beginnt und — durch die lange Gewöhnung auch erklärbar — sich so hoch über den Streit und Zwist der Parteien zu stellen vermag, daß man freudigen Sinnes und unbeschwerten Mutes zu derartigen „Gleichnissen“ (des Kriegsberichterstatte Karl Rosner, nicht des Kaisers) greifen kann, zu derartigen „Gleichnissen“ sich gedrängt fühlt, so kann das in ganz erheblichem Maße dazu beitragen, daß ich mich mit dem trischen und fröhlichen Krieg, mit dem Stahlbade der Menschheit doch noch über kurz oder lang aussöhne. Denn wenn erst die Tatsache durch Augenzeugen zweifellos festgestellt und durch Fachleute gelegentlich mit einem Finger-

tippen bestätigt wird, daß in einem Kriege die Menschen nicht mehr unersetzbares Blut zu verspritzen haben, sondern nur noch Oel, das aus dem (mit einem Frieden belegten) Rumänien mittels Tankwagen in beliebigen Mengen herbeigeschafft werden kann, so wäre selbst gegen eine Fernbeschießung der Stadt Paris, die der Fernbeschieger in Frack und weißen Handschuhen besorgen kann, ohne dafür auch nur einen Tropfen Oel einzusetzen, nicht das Geringste mehr zu sagen. Und selbst wenn man der Meinung ist, daß Menschenblut ein viel besseres Düngemittel sei als ein Oelfleck, was alle Kriegslieferanten und alle, die nach den unentbehrlichen Erzgruben und nach 50 Milliarden Kriegsentschädigung schielen, mir bestätigen werden, so bleiben dennoch für mich vier Fragen unbeantwortet: 1. Leidet der Kriegsberichterstatter Karl Rosner an einem Hörfehler? 2. Befand er sich am Abend des 27. Mai überhaupt in Hörweite des deutschen Kaisers? 3. Besitzt der Kriegsberichterstatter Karl Rosner die Gepflogenheit, Buchstaben, die ihm der Wind in zwangloser Reihenfolge zuträgt, zu Gleichnissen, die niemals ausgesprochen wurden, aneinander zu reihen, um dadurch zu beweisen, daß er „dabei“ war (und Scherl ihm diesen verlorenen Tag nicht vom Tagelohn abziehen kann)? 4. Besitzt er die irdere Gewohnheit, das, was er heute (um das Sensationsbedürfnis zu befriedigen, weil es doch nur beispiellos geringe Verluste zu melden gab) als wirklich gesprochene Worte verkündet, morgen mit einem Hörfehler zu entschuldigen? Antwort begehre ich nicht.

Wurde ganz gestrichen.

Beispiellos geringe Verluste

Das bisherige Ergebnis der Schlacht. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Aus dem Felde, 4. Juni. Bei ganz vorsichtiger Schätzung muß der Gesamtverlust der Entente in der Aisneschlacht mindestens 120- bis 150 000 Mann ausmachen; nicht der sechste Teil dieser Zahl ist auf unserer Seite zu buchen. Katsch, Kriegsberichterstatter.

Nicht der sechste Teil. Das heißt also „vorsichtig geschätzt“ 20- bis 25 000 Mann. Aber der Kriegsberichterstatter Katsch hat trotzdem die reine Wahrheit gesprochen, denn einzelne Kompagnien hatten in der Tat nur einige Verwundete, manche nicht einen Toten. Die kleinste militärische Formation ist die „Rotte“; sie besteht aus zwei Mann. Und da darf ich mit einiger Gewißheit behaupten, obgleich ich nicht Kriegsberichterstatter bin, daß einzelne Rotten in diesem Kriege überhaupt noch keinen Verwundeten und keinen

Toten hatten, ich brauche nur die Rotten ebenso entsprechend auswählen, wie der Kriegsberichterstatler Katsch die Kompagnien auswählt. Auf diese Weise ließen sich überhaupt recht vorteilhafte „Ergebnisse“ erzielen, die sehr wohl als Unterlage dafür dienen könnten, nachzuweisen, daß der Krieg verhältnismäßig doch recht preiswert — was die Menschen anbelangt — geführt wird.

Wurde ganz gestrichen.

Die Ausgeräucherten kriechen hervor

Nun aber muß ich zur Zensur selbst denn doch einiges sagen: Es soll grundsätzlich überhaupt keine Zeitung oder Zeitschrift verboten werden, also auch nicht die „grunddeutsche Wirklichkeit“; wenn gleich ich jetzt, nachdem sie nun einmal verboten ist, sagen muß, daß sie mehr Schaden angerichtet hat als der „Ziegelbrenner“ jemals auch nur annähernd anstiften könnte, selbst wenn er dieses Ziel, das sich mit meiner Gesinnung als Mensch garnicht vertragen würde, anzustreben versuchen würde. Jedoch gebe ich zu: man kann über den Begriff „Schaden“ verschiedener Meinung sein. Wenn aber in **Preußen** tagtäglich eine Zeitung (es sind sogar einige) in der brutalsten Weise genau das Gegenteil in der Weltanschauung verkünden darf als ich zu verkünden mich bemühe, so kann es nur das Zeichen vernünftiger Politik sein, auch die gegenenteilige Stimme, die selten genug zu hören ist, gelten zu lassen. **Oder soll denn das deutsche Volk mit Gewalt zur Revolution getrieben werden?** Denn daß auch die eifrigste Zensur keinen Dreck hilft, hat die russische Revolution doch bis zum Ueberdruß bewiesen

Diese Anschauung war die alleinige Ursache, daß der Munitionsarbeiter-Streik in München eigentlich nur ein verspätetes Oktoberfest war, **was der Oberbefehlshaber in den Marken (Gott hat ihn ja jetzt selig!) natürlich niemals zu leisten im Stande gewesen wäre.** Schon das alles gibt mir die beruhigende Zuversicht, daß sich die etwaigen Ereignisse, die unterwegs sind, in München um ein Erhebliches **übersichtlicher abspielen werden als anderswo.**

Das wurde gestrichen, nicht weil es gefährlich war, sondern weil die Blinden das Sonnenlicht nicht sehen wollten. Blind sein und das Licht nicht wieder bekommen zu können, kann tragisch sein; aber blind sein, wieder sehend werden zu können und nicht sehend werden zu wollen aus Eigensinn, aus Verbohrtheit und aus unbeschreiblicher Dummheit, das kann nur Leuten geschehen, die zur vollständigen Verdammnis überreif waren. Keiner von ihnen

hat einen Grund, sich zu beklagen; auch das Schlimmste, das ihnen zustößt, ist nichts anderes als das Walten der Gerechtigkeit.

Krämervölker

Zeitungs-Artikel: Zur Vorgeschichte des Weltkrieges liefert eine Veröffentlichung der „Hamburger Nachrichten“ über einen im Juli 1913 abgehaltenen englischen Kronrat, dessen Verhandlungen streng geheim gehalten werden sollten, einen weiteren Beitrag. Die Beratungen gingen aus von einem Vortrage Kitcheners Aus weiteren Ausführungen Kitcheners ist der Satz bemerkenswert: „Deutschland ist neidisch auf unsere reiche Erbschaft und es gibt keinen anderen Weg, als daß wir darum kämpfen.“

Ja, was wär' denn jetzt dös? Die Welt kehrt sich wieder einmal um, so daß ich zu hoffen anfangen, daß sie vielleicht bald wieder richtig stehen wird. Denn bislang hat man mir in die Augen geschrien: England ist neidisch auf unsern blühenden Handel und unsere blühende Industrie. Also nun, wer ist nun eigentlich zuerst neidisch gewesen? Der eine sagt es vom andern. Und weil England neidisch war auf unsern blühenden Handel — nicht etwa wir auf den „angelerbten“ blühenden Handel Englands, beileibe nicht — entstand dieser Krieg. Das aber bringt mich nun auf eine seltsame Vermutung: Wenn England wirklich neidisch war auf unser Blühen, — denn ich muß natürlich Wolff glauben, das ist meine Pflicht — so muß für dieses Neidisch-sein doch ein Grund vorgelegen haben? Was könnte der alleinige Grund sein? Daß in den verflossenen dreißig Jahren Deutschland sich eifrigst angelegen sein ließ, ein erfolgreicheres Krämervolk zu werden, als es bis dahin England gewesen ist. Und weil man uns unser gutes Recht, ein zehnfach elenderes Krämervolk zu werden als England es war, verkümmern wollte, darum mußten wir zum Schwerte greifen. Schweren Herzens allerdings, aber wir mußten greifen. Denn wer hat das Recht, so frage ich, uns zu verhindern, ein zweites perfides Krämervolk zu werden?

Technik

Frauenhaarsammlung. Dem Aufruf des Bayer. Frauenvereins, vom Roten Kreuz

Des Frauenvereins vom Roten Kreuz! Verein von Frauen — Rotes Kreuz!

zur Sammlung von Frauenhaaren wird schon eifrig Folge geleistet. Die Frauenhaare bilden bei der Knappheit an

Leder, GARN etc. ein wertvolles Ersatzmittel,
die Kriegsindustrie

Die Kriegsindustrie! Kriegsindustrie!! Kriegsindustrie!!! —

— Frauen! Frauen!! Ja mein Gott, Frauen!!!

verwendet sie zu Dichtungsplatten und Rin-
gen für unsere U-Boote; längere werden zu
Treibriemen

Zu Treibriemen!

Zu Treibriemen!

verarbeitet; aus kurzen Haaren macht man Filze

Und darum der Krieg! Und darum der Krieg! Die zweite
Strophe aus dem National-Liede „Deutschland, Deutschland
über alles“ heißt: „Deutsche Frauen sollen in der Welt
behalten ihren alten schönen Klang und zu edler Tat be-
geistern unser ganzes Leben lang“ Frauenhaar!
Liebes, süßes, angebetetes Frauenhaar! Träger und Er-
halter des letzten Sinnes, der wach blieb, wenn in unver-
geßlichen Stunden alle anderen Sinne in das Nichts zer-
stoben! Frauenhaar, dessen keuscher und zugleich betören-
der Duft köstlicher ist als alle Wohlgerüche des Morgen-
landes, in den Dreck, nein, in die Mistjauche gestampft, um
Ersatzmittel für die Kriegsindustrie, um Dichtungsplatte
für unsere U-Boote zu werden! Frauenhaar! Frauenhaar —
jene Stelle, die mit dem Gott-nahe-sein des Menschen am
innigsten verknüpft ist, wenn der unschuldige Mund des
Kindes oder die dürstenden Lippen des Geliebten auf dem
Haupte der Frau ruhen und beide, Mutter und Kind oder
Mann und Weib vergessen, daß sie staubgeboren sind:
Dichtungsringe für unsere U-Boote! Oh Jammer der Welt!
Geheiligt Frauenhaar! Herrlichster Schmuck, den das
Weib von einer gütigen Natur als Geschenk erhielt, dem
meine Lobgesänge galten, die mir zu heilig waren, um sie
niederzuschreiben! Krone auf dem Haupte der geliebten
und verehrten Frau! Aber Ihr habt ja Recht. Recht und
nochmals Recht: Ach was scheid Frauenhaar, weg mit der
verweichlichten Kultur, weg mit dem Schwindel Aesthetik,
weg mit allem Zarten, weg mit all der feinen Sitte, die
ich lernte und übte in Gegenwart schöner Frauen. Krieg
ist, Du schlappes Arschloch, weg mit der Ziererei, Heiho!
Heiho! Heiho! Laßt uns Barbaren sein, ein neu Geschlecht,
daß uns die Welt gehöre! Aber dennoch: Ich stolpere, ich
kann so rasch nicht mit. Mutter! Mutter! Dein liebes,
liebes Haar zu Treibriemen! Dein liebes Haar zu Treib-
riemen für Maschinen, die Granaten erzeugen! Dein Haar,
Mutter, Mutter! Ehe ein einziges Strähnlein Deines Haares
zu Filz für die Kriegsindustrie verwendet würde, eher
wünschte ich, daß kein U-Boot mehr fähig wäre, seinen

Hafen zu verlassen, eher wünschte ich, daß dieser Krieg in sich selbst verfault, ohne daß auch nur eines der Ziele, die ihm auferlegt wurden, in Erfüllung geht. Was für Kriegsziele! Was für Kriegsziele, vor denen, um Erfüllung zu werden, das Haar auf dem Kopfe der Frauen nicht mehr sicher ist, vor denen nun auch das Haar der Leichname nicht mehr sicher sein wird, ja, oh Gott! vor denen selbst die Toten, die sich noch zu Fett und Schwer-Oel für U-Boote auskochen lassen, in ihrem Grabe oder in ihrem verschütteten Granat-Trichter nicht mehr sicher sein können! Aber nun der Journalist. Warum? Warum bekomme ich nicht das Recht zuerkannt, den Journalisten, der diese Notiz stolz verkündet, um damit zu beweisen, wie herrlich weit es unser Erfinder-Talent schon gebracht hat, mit all jenem bedruckten Papier, in dem verbreitet wurde, die Deutschen kochen hinter der Front in großen Kesseln die gefallenen Soldaten aus, um Trieb- und Schmier-Oel für die U-Boote zu gewinnen, so lange seinen Rachen voll zu stopfen, bis er buchstäblich platzf? Oder was und wie meint Ihr denn sonst, welche Strafe das Tribunal der Kultur-Geschichte dereinst über ihn verhängen wird? Meint Ihr etwa, die Strafe würde gelinder sein? Irret Euch nicht! Denn das, was man heute als höchsten Triumph der Technik bezeichnet, wird man in einer zukünftigen Zeit anders nennen.

Dieser Aufsatz wurde ganz gestrichen. Auf die erstaunte Frage, warum denn eigentlich der Aufsatz gestrichen würde, der sich doch nur gegen eine barbarische Tat wende, durch die bei den Gegnern die Meinung gestärkt und befestigt würde, daß wir sicher auch von den Leichen der gefallenen Soldaten keine Hochachtung mehr haben können, wenn dies unsern Zwecken dienlich erscheine, gab der Zensor zur Antwort: „Trotzdem kann ich die Veröffentlichung dieses Aufsatzes nicht gestatten; denn wir benötigen für die Kriegführung das Frauenhaar dringend und ich kann unter keinen Umständen zugeben, daß Sie hier einen Aufsatz veröffentlichen, der die Frauen veranlassen könnte, ihr Haar nicht mehr abzuliefern“.

Der Offizier hatte meine Absicht ganz richtig erkannt. Denn der Zweck des Aufsatzes war, die Frauen aufzufordern, kein Haar abzugeben, weil es — ganz abgesehen von menschlichen und sittlichen Gründen — zwecklos sein mußte. Ein Krieg, in dem man schon so weit ist, daß man das Frauenhaar nicht mehr entbehren kann, um ihn weiter führen zu können, ist auf jeden Fall als ein verlorener Krieg anzusehen; und alle Menschen-Opfer, die von diesem Zeitpunkt an gebracht werden, vergrößern nur die Blutschuld derer, die an diesem Kriege interessiert sind.

Bürgermeisterei

Ich schreibe nie etwas zwischen die Zeilen. Deshalb sind alle die, die sich mit „Fünf Jahre Zuchthaus“ beschäftigen, Zuviel-Leser; sie lesen mehr hinein, als ich sagte. Warum werden in Frankreich fünf Jahre Zuchthaus angedroht gegen alle, die Stimmung gegen den Krieg machen? Weil ihre Zahl so groß geworden ist, daß man sich ihrer nur noch mit den grausamsten Strafen zu erwehren hofft. Warum ist bei uns das Jubelgeschrei über diese Strafandrohung in Frankreich so ungeheuer? Weil wir an unsere Brust schlagen dürfen und sagen: Ich danke Dir Gott, daß wir nicht sind wie jene. „Nein, so grausam sind wir nicht, wir verhängen gegen Kriegs-Gegner keine fünf Jahre Zuchthaus.“ Richtig! Denn bei uns liegt ja keine Veranlassung hierfür vor. Niemand bei uns ist Kriegs-Gegner, **niemand bei uns ist ein so fanatischer Freund der Menschheit und des Friedens** wie es in Frankreich heute Hunderttausende sind, wodurch sich diese grausame Strafe erklärt. Bei uns gibt es keine einzige Zeitung, die **in dieser rücksichtslosen Weise gegen das Morden und Zerfleischen des Menschengeschlechtes aufschreit** und unbekümmert gegen alle Strafandrohungen ihre Ziele nicht eine Minute lang verleugnet, wie es solcher Zeitungen und Zeitschriften in Frankreich, England und Amerika zu Hunderten gibt. In den Vereinigten Staaten hat die größte Vereinigung der Pacifisten sich seit Kriegsausbruch (das heißt: seit Ausbruch des Krieges zwischen Amerika und Deutschland) bis heute um das Zwölfwache vermehrt. Freilich: an der Spitze dieser Friedens-Vereinigung und in den verantwortungsreichen Aemtern sitzen nicht Deutsche, denen es schon deshalb zukäme, weil sie aus dem Lande der geborenen Organisatoren stammen, sondern Amerikaner, Italiener, Engländer, Franzosen, Russen und Iren. Die Deutschen in Amerika machen „so was“ nicht mit, sie haben die Hosen voll; und der Staats-Gedanke ist ihnen so eingedrillt, sie sind mit dem Staats-Begriff so verknüpft, daß sie sich jetzt nicht einmal geschämt haben, im „Interesse“ ihres „neuen Vaterlandes“ den „Deutschen Nationalverband“, der mehr als zwei Millionen Mitglieder zählte und einen großen politischen Einfluß hatte, aufzulösen mit der Begründung, „jetzt hätten sie in erster Linie für die Interessen Amerikas einzustehen“. Warum? Weil sie um ihr Geschäft fürchten. Nun aber diesen Deutschen daraus einen Vorwurf zu machen, wie es in deutschen Blättern heute geschieht, ist ungerecht und zwar deshalb, weil man sich die Frage vorlegen sollte: **Wo haben diese deutschen Leute diese blinde Ehrfurcht vor dem Staats-Gedanken her? Wer hat ihnen diese gedankenlose und ge-**

sinnungslose Ergebenheit in den Staats-Befehl eingebläut? Wer hat sie gelehrt, nicht über Anordnungen und Befehle nachzudenken, sondern sie unbesehen und gottergeben zu befolgen? Wer? Wer? So wendet sich die Lehre gegen den Lehrer und das allein ist die Ursache, daß alle die Millionen Deutsche, die ihre Heimat verließen, in ihrem neuen Vaterlande immer bessere Bürger wurden als sie in ihrem ehemaligen Lande gewesen waren. Weil sie das alte nicht geliebt hatten und nicht lieben konnten, so liebten sie das neue umso leichter. Um die deutschen Bürger, die ihr Land verlassen, ihrer Heimat zu erhalten, sind nicht Aenderungen der Gesetze über den Verlust der Staatsangehörigkeit notwendig, sondern ist nur von Nöten ein Land, das geliebt werden kann. Aber der, der immer nur befiehlt und immer nur den Bakel schwingt, ist nie beliebt. Vaterlandsliebe gehört mit zu jenen Tugenden, die nicht im Verordnungswege erzwungen werden können. — Nein, es steht nichts zwischen den Zeilen! Aber wenn ein deutscher Reichstagsabgeordneter (ausgerechnet sogar von jener Partei, die sich überflüssig gemacht hat, statt unentbehrlich zu werden und eine Hoffnung zu verkörpern) für fünf Worte, die nicht einmal durch vereidigte Zeugen festgestellt werden konnten, schon fünf Jahre Festung bekommt, so mag man sich wohl ausrechnen, daß ein Mensch, der ähnliches in Deutschland täte, was heute Tausende in England, in Frankreich und in Amerika tun, garnicht so alt werden kann, um die Strafe abzusetzen, die über ihn verhängt würde. Darum war der Jubel in Deutschland so allgemein, als man „Drakonische Strafen in Frankreich“ für die Veröffentlichung frei bekam. Ebenso frei bekam, wie jene kleinen Notizen, die uns so ab und zu im Blätterwalde begegnen und in denen es heißt, daß in dem italienischen Städtchen Tuttifrutti schon wieder einmal ein Bürgermeister verhaftet worden sei, weil er Friedens-Propaganda getrieben habe. Wozu diese auffrisierten Notizen? Ja, glaubt Ihr denn vielleicht, daß in Deutschland jemals ein Bürgermeister wegen Friedens-Propaganda verhaftet würde? Niemals. Und darum dürfen wir auch mit pharisäerhafter Inbrunst derartige Meldungen aus Italien veröffentlichen. Denn die Voraussetzung für eine solche Verhaftung ist doch immer nur, daß ein solcher Bürgermeister auch vorhanden ist. Also weshalb sollte ich mich veranlaßt sehen, etwas zwischen die Zeilen zu schreiben? Ihr kennt ja Eure Umgebung genau so gut wie ich.

Sturmzeichen

88. Reichstagssitzung. Donnerstag, den 6. Juni 1918 nachmittags 1 Uhr. Meerfeld (Reg.-Soz.): . . . Herr Wallraf

machte uns kürzlich auf die scharfe Zensur in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten aufmerksam; dazu ist nur zu bemerken, daß wir die französischen und englischen Zustände gern mit dem eisernen Ring der deutschen Unfreiheit vertauschen möchten . . . Gerade weil wir wissen, daß unsere Soldaten im Felde für die äußere Freiheit des Reiches kämpfen, fühlen wir uns verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Heimat nicht im ödesten Militarismus ver-
sklavt . . .

In dieser Reichstagssitzung ist mehr und Wichtigeres gesagt worden. Man verschaffe sich den stenographischen Bericht, die Tagespresse (auch die sozialdemokratische) bringt nur belanglose Satz-Splitter, die den Gesamt-Eindruck mehr verfälschen als mitteilen. Aber gerade die Sozialdemokraten haben bis heute noch nicht das Geringste getan, um entbehrliche und überflüssige Zustände zu beseitigen. Es wird eine Unmasse Material herbei geschleppt, aber wenn die Bude geschlossen wird, bleibt nicht alles beim alten, sondern es wird schlimmer als es war. **Man kann überhaupt nur noch glauben, daß die Sozialdemokraten mit einer teuflischen List darauf aus sind, das Land durchaus und im Sturm-Marsch der Revolution in die Arme zu treiben; anders kann man ihr Verhalten, diese Zustände und Vorkommnisse (an die ich nicht zu glauben vermag) mit Geschwätz zu verkleistern, statt Anträge durchzudrücken, nicht erklären. Nur wer einen Vorteil von dem unausbleiblichen Zusammenbruch erwartet, kann so hilflos stammeln. Denn man muß sich fragen: Sind denn alle die Leute, die für ein ganzes Volk die Verantwortung tragen, derart mit Blindheit geschlagen, daß sie das Wetterleuchten nicht sehen? Die Schwüle der Luft nicht empfinden? Aus der allerneuesten Geschichte nichts gelernt haben? Und sind denn alle die sozialdemokratischen Politiker, die da beieinander hocken (und sie halten sich alle für gewaltige Politiker), so armselig an Geistesgaben, daß sie nicht fähig sind, der Regierung als ehrliche Helfer zur Seite zu stehen? Wenn das Wetterleuchten erst in das Läuten der Sturmglocken übergeht, dann ist es immer zu spät! Ich wiederhole: Um Volk und Land ist mir nicht bange, aber es ist noch vieles da, was des Erhaltens wert ist. Und darum geht es mir.**

Das englische Krämervolk

Abg. Dr. Müller-Meinigen fragt ergänzend: Ist den Herrn Reichskanzler bekannt, daß für das zu dem „Tabak“ verwendete Buchenlaub 500 Mark

pro Zentner gefordert werden? Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um diesen Wucher zu bekämpfen? Zuerst einmal nichts!

Ist dem Herrn Reichskanzler ferner bekannt, daß einzelne Truppenteile ganz erheblich gesundheitlich geschädigt worden sind und zwar mehr als durch das feindliche Gas? (Heiterkeit.) „Heiterkeit“ verzeichnet der Reichstagsbericht, wenn von „feindlichem Gas“ die Rede ist. **Das sind mir Herren! Das sind mir wohl Herren!** Die vergnügten Herren könnten beinahe Kriegsberichterstatler werden; die Hauptforderung haben sie bereits erfüllt.

Die Sätze, die durch Fettdruck gekennzeichnet sind, wurden gestrichen, weil der Zensor erklärte, er könne keinesfalls zugeben, daß Reichstags-Mitglieder beleidigt würden. Als ob man die Mitglieder des ehemaligen Reichstags überhaupt beleidigen hätte können. Sie hatten für den schmunzelnden und sinnigen Holzbrandmalerei-Spruch: „Ich kenne keine Parteien mehr, Hurrah! Hurrah! Hurrah!“ nicht nur jede Scham und jede Gesinnung, sondern auch jede Fähigkeit, beleidigt werden zu können, stolz-geschwängert verkauft. So billig ist noch nie eine Ware verkauft worden; aber es war wohl der gültige Marktpreis, geregelt und festgesetzt durch Angebot und Nachfrage.

Am 8. Juli wurde Heft 4 ausgegeben. Am 12. Juli lief beim Verlag dieses Schreiben ein:

No. 98265 P 6. München 6, den 10. Juli 1918.
Stellv. Generalkommando I. b. A. K. Pfandhausstr. 2.

An
den Verlag „Der Ziegelbrenner“,
München 23

Betreff:
Ausfuhr von Druckschriften

Beilage:
1 Drucksache.

Es wird ergebenst mitgeteilt, daß die Einfuhr der Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ in das Gebiet Ober-Ost: Litauen, Livland, Estland, Kurland und Finnland verboten ist.

F. d. st. G.-K.
Der Chef des Stabes:
Hermann.

Die beigelegte Drucksache war „Der Ziegelbrenner“ Heft 1. Dieses Heft hatte vom Stellv. General-Kommando noch während des Druckes (nach Vorlegung der Schluß-Korrektur

tur) die Ausfuhr-Genehmigung erhalten. Das beigelegte Heft 1 aber trug auf einem Umschlag den Vermerk „Trägt das Ausfuhrzeichen zu Unrecht! 4. MPK. Zurück, unzulässig. Auf eine Anfrage des Verlages, ob sich das Verbot, den Ziegelbrenner in das Gebiet Ober-Ost einzuführen, nur auf das Heft 4 erstrecke, kam die Antwort, das Verbot beziehe sich auf alle Hefte „Der Ziegelbrenner“, die schon erschienen sind oder die noch erscheinen werden.

So lange der Zar noch über die deutschen Ostsee-Provinzen herrschte, erhielten die Bewohner der Ostsee-Provinzen alle Druckschriften, die in Rußland verbreitet werden durften und sie erhielten nur diejenigen Bücher auf Umwegen (aber sie erhielten sie), deren Einfuhr nach Rußland die russische Regierung verboten hatte. Nachdem die Deutschen in den Ostsee-Provinzen herrschten, erhielten die Bewohner weder die russischen, noch die deutschen Druckschriften, die sie lesen wollten. Dafür aber waren sie ja auch von der russischen Zwingherrschaft befreit worden. Denn wo die Preußen auch hingekommen sind, um die Freiheit zu bringen, haben sie immer nur die Knechtschaft und die Vormundschaft erweitert. Und dieser Staat fühlte sich berufen, die Welt zu beherrschen! Mit Lüge, Schwindel und Unterdrückung der Wahrheit zu herrschen, das vermögen auch Kretins. Aber ein Volk zu regieren, wo Jeder denken, reden und schreiben darf, was er will, ohne daß man ihn ins Zuchthaus wirft, das können nur Menschen, die das Recht haben, andere Völker zu befreien. Bisher hatten wir das Recht nicht.

Auf Seite 83 in „Grüße an den Ziegelbrenner“ ist ein Wort punktiert. Es muß heißen: Flüche sind das Gebet der Verreckenden.

Ret Marut wurde angewiesen, dafür das Wort „Sterbenden“ zu wählen. Er weigerte sich, weil dieses „empfohlene“ Wort den Rhythmus zerstört haben würde. So weit ging zuweilen die Tätigkeit der Zensoren, daß sie sogar an Ausdrücken Anstoß nahmen, die aus rein künstlerischen Gründen bedingt waren. Das durfte man ja von den Herren nicht verlangen, daß sie nun auch über Kunstformen unterrichtet sein sollten, über Kunstformen und über die zwingende, innere Notwendigkeit, ganz bestimmte Formen in der Gestaltung zu gebrauchen. Ret Marut erklärte denn auch, daß er, falls ihm das Wort gestrichen würde, den ganzen Aufsatz weglassen müßte. In der Schluß-Korrektur legte er dann die punktierte Zeile vor. Ausnahmsweise wurde diese Art der Änderung zugelassen; denn es war ausdrücklich verboten, daß Zensur-Striche irgendwie äußerlich erkennbar sein

durften. Weiße Stellen zu lassen oder Punkte oder Gedankenstriche zu machen, durch die ein Zensur-Strich geahnt werden könnte, war strengstens verboten. Wenn innerhalb eines Aufsatzes etwas gestrichen wurde, so mußte der Uebergang der einzelnen Sätze stets so gehalten werden, daß sich eine Zensur-Maßnahme auch nicht einmal erraten ließ. Dieses Verbot war die schäbigste und die verlogenste Handlungsweise, die sich die Zensur in Deutschland hat zu schulden kommen lassen. Denn durch dieses Verbot wurde gegenüber dem Inland wie auch erst recht gegenüber dem Ausland der Anschein erweckt, als hätten wir überhaupt keine Zensur und als dürfe bei uns Jeder schreiben, was er nur wolle. Und für die deutsche Tages-Pressen war es so viel leichter, uns täglich vorlügen zu können, wie hart in England, Frankreich und Italien die Zensur gehandhabt würde; denn bei Meldungen aus dem feindlichen Ausland hieß es dann stets: Der übrige Teil des Artikels ist von der Zensur gestrichen. Auch in Oesterreich durften die Zeitungen und Zeitschriften weiße Stellen aufweisen, weil dort die Zensur erst vorgenommen wurde, wenn der Satz umbrochen war. (In einem umbrochenen Satze nachträglich weiße Stellen auszufüllen ist technisch häufig undurchführbar.) Aber es war in Deutschland nicht nur verboten, zensierte Stellen erkennbar zu machen, sondern es war sogar streng verboten, den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß es verboten sei, weiße Stellen zu lassen. Es wurde also nicht nur gelogen, sondern es wurde auch noch verboten, zu sagen, daß gelogen wird, und nun wurde gar noch verboten, den Leser davon zu unterrichten, daß er schamlos belogen wird und daß alles, was er zu lesen bekommt, nicht von dem Herausgeber herrührt, sondern eigentlich von der militärischen Zensur. Aber das ist: Wo man zu lügen anfängt, weiß man; wo man aber zu lügen aufhört und wo man zu lügen aufhören muß, das weiß man nicht mehr. Eine solche endlose Verlogenheit, wo aus der vorhergehenden Lüge die noch größere Lüge folgen muß, um die vorhergegangene Lüge aufrecht zu erhalten, muß notwendigerweise zum völligen Zusammenbruch des ganzen Gebäudes führen. Die Regierung des Volkes, von dem behauptet wurde, es sei das wahrheitsliebendste Volk der Erde, darf sich nicht über den Zusammensturz wundern; es hätte sich nur dann wundern müssen, wenn ein Zusammensturz nicht erfolgt wäre. Diese Regierung hat darum weder Mitleid noch Erbarmen verdient. Wir aber, das Volk, sind die Mitschuldigen; denn wir haben es uns gefallen lassen, obgleich wir wußten: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Darum haben auch wir kein Mitleid verdient.

Inzwischen hatte man mir eine Volksregierung gegeben. So von Amts wegen war sie über mich verhängt worden. Ich merkte nichts davon, weil uns nur das Recht blieb, von einer „Volksregierung“ zu sprechen. Andere Rechte bekamen wir nicht. Es ist ja von jeher der verfluchte Zustand gewesen, daß man in Deutschland immer nur von Pflichten sprach, von Rechten war nie die Rede. Und besonders während dieser verlogenen Zeit der Weltgeschichte hieß es immer nur: „Tut zuerst einmal Eure Pflicht; und wenn Ihr Eure Pflicht bis zum Alleräußersten getan habt, dann wollen wir einmal prüfen, ob Ihr Rechte habt“. Hätte Deutschland diesen Krieg gewonnen, wäre erst recht nur von Pflichten gesprochen worden; und sagte man während des Krieges täglich: „Jetzt ist nicht die Zeit, von Rechten zu sprechen“, so hätte man nach dem gewonnenen Kriege gesagt: „Nun ist es erst recht nicht an der Zeit, von Rechten zu sprechen, denn nun müssen wir zuerst einmal an den Wieder-Aufbau denken“. Und so wäre das bis in alle Ewigkeit fortgegangen.

Wer aber pries am höchsten das „endlich angebrochene goldene Zeitalter“? Wer aber war am höchsten von der „Volksregierung“ entzückt? Wer aber war am innersten und am aufrichtigsten mit dem angeblich neuen Zustand der Dinge, mit der „parlamentarischen“ Regierung von Kaisers Gnaden zufrieden und schnurrte behaglich wie ein Kater vor lauter Wohlbehagen?: Die kaiserlich deutsche Sozialdemokratie. Sie hatte alles erreicht, was sie in ihren kühnsten Träumen nur je erhofft hatte. Nun war ein Deutschland entstanden, in dem ein Schriftsetzer-Lehrling es bis zur Exzellenz, bis zum Staatsminister, ja bis zum Nachfolger Bismarcks, bis zum Reichskanzler bringen konnte. Nun waren die Sozialdemokraten hoffähig geworden; der Kaiser schüttelte ihnen die Hand, und daß sie von der Kaiserin nicht zum Tee eingeladen wurden, lag nur an den überstürzten Ereignissen, die folgten. Aber die kaiserliche Sozialdemokratie hatte sich mit dem Gegenwarts-Staate vollständig ausgesöhnt, sie fühlte sich sauwohl darn. Auf dieses Ziel war im letzten Jahrzehnt die gesamte Gewerkschaftsbewegung, die gesamte Genossenschaftsbewegung und die gesamte Parteibewegung mehr oder weniger bewußt eingestellt worden. Zu diesem Ziele mußte die parlamentarische Beteiligung der Sozialdemokratie und das ewige Kuhhandeln führen, das mit der parlamentarischen Beteiligung in einem unfreien Staate untrennbar verknüpft ist. Für diesen „neuen“ Staat hätte sich die

kaiserliche Sozialdemokratie auch noch einmal zum „nationalen Widerstand“ gebrauchen lassen. Die Sozialdemokratie war den Weg gegangen, den leider noch jede Partei in Deutschland gegangen ist, die ursprünglich revolutionäre Ziele hatte. Die kaiserliche Sozialdemokratie hätte diese Revolution niemals erzeugt; sie war längst entmannt, längst verlumpft, längst impotent geworden. Andere Kräfte mußten diese Revolution entfesseln und erst dadurch, daß die revolutionäre Anhängerschaft der Sozialdemokratie sich ihrer alten und großen revolutionären Ziele erinnerte, folgte der ganze große Troß der Partei und der Gewerkschaft. Freilich, diese journalistische Schmach mußten wir erst noch über uns ergehen lassen: Die sozialdemokratische Exzellenz mit dem Fernsprech-Hörer am Ohr auf dem Titelblatt eines Ullsteinblattes, als Beweis dafür, wie wenig Zeit die neue Exzellenz hat, daß sie dem Photographen nur gerade in dem Augenblick des Telephonierens „stehen“ kann. Auf einen so sehr beschäftigten und so fleißigen sozialdemokratischen Staatsminister mußten wir stolz sein. Daß diese Revolution im Grunde gar keine Revolution des Proletariats war, sondern eine Revolution des Kapitalismus, dem der unvermeidliche Zusammenbruch und Untergang bevorstand, darauf komme ich vielleicht nächstens noch zu sprechen.

So wenig ich den Telegrammen von Wolff geglaubt habe, so wenig ich die englischen und französischen Greuel glaubte (weil ich die deutschen kannte, die vorher gegangen waren), so wenig ich die alte deutsche Regierung für wahrheitsliebend, für friedliebend, für anständig, für ehrlich, für menschlich hielt, so wenig gute Meinung hatte ich für die „neue Volksregierung“, an deren Spitze ein leibhaftiger Kronprinz stand, dessen Gesinnung sehr zweifelhaft war. Und als gleich eine der ersten Regierungs-Handlungen dieser parlamentarischen Regierung sich mit dem Belagerungszustand und mit der Zensur befaßte und Milderung sowie teilweise Beseitigung dieser grausamsten Fesseln des deutschen Volkes verhiel, wußte ich: Das heißt Verschärfung.

Ich hatte mich nicht getäuscht.

Heft 4 hatte ich, um die hohen Kosten für den Satz zu sparen, den die Zensur strich, der Zensur-Behörde im Manuskript vorgelegt. Ich möchte hier bemerken, daß die Herren der Münchener Zensur-Behörde, die für mich in Betracht kamen, dem Schriftleiter jederzeit persönlich zur Verfügung standen, sich mit ihm in Erörterungen über die Notwendigkeit der erfolgten Streichungen bereitwillig einließen, hierbei zuweilen auch Zuständnisse machten und stets bemüht waren, ihm die Arbeit in jeder Weise zu erleichtern. Ret Marut hatte

immer das Empfinden, daß diese beiden Herren alle andere Arbeit zehnmal lieber getan hätten, als Zensur auszuüben. Dadurch, daß nun auch das Manuskript vorgelegt wurde, entstand für die Herren eine erhebliche Mehrarbeit, die sie aber ohne weiteres übernahmen. Denn es mußten die Druckbogen dann trotzdem noch vorgelegt und von den Herren gelesen werden; nur mir waren unnötige Kosten und dem Setzer überflüssige Arbeit erspart. In den Druckbogen wurde dann noch häufig manches gestrichen, was im Manuskript durchgerutscht war, weil „es im Druck denn doch ganz anders wirkt“, wie mir erklärt wurde.

Diese Vorsicht anzuwenden, hielt ich nicht mehr für notwendig, nachdem wir eine Volksregierung bekommen hatten. Es war ja ausdrücklich angeordnet worden, daß nur rein militärische Angelegenheiten unter das Zensur-Verbot fallen sollten. Und da ich militärische Angelegenheiten nicht erörterte, sondern rein menschliche, so kam für mich eine Zensur-Maßnahme nicht mehr in Betracht. Ich ließ also ruhig drauf lossetzen; und eigentlich nur nach alter Gewohnheit und weil die Vor-Zensur für den „Ziegelbrenner“ immer noch bestand — die Volksregierung konnte ja auch nicht an alles denken, weil das Photographierenlassen auf alle Fälle vorgehen mußte — reichte ich die Druckbogen dem Kriegsministerium ein. Als ich sie wieder zurück bekam, glaubte ich, der Schlag müßte mich treffen. Ganz aus freien Stücken und weil ich die Volksregierung und ihre „modernen“ Verordnungen richtig beurteilt hatte, war von mir selbst, wie schon vom ersten Hefte an, eine Vor-Zensur im Manuskript ausgeübt worden; alles, was mir irgendwie verdächtig erschien, hatte ich weggelassen, um mir und andern nicht unnötige Arbeit zu schaffen. Und nun? Welchen Druckbogen ich auch immer ansehen mochte, ich sah nur immer rote Striche. Und ich gewann jetzt die Ueberzeugung: Wenn wir noch eine neuere Volksregierung erhalten, dann bleiben vom „Ziegelbrenner“ nur noch die Umschlagseiten übrig; denn mit jeder neuen Regierung, die eine Milderung der Zensur verkündete, war über mich eine verschärfte Zensur verhängt worden, obgleich meine Fähigkeiten, der Zensur zuvorzukommen durch Vervollkommnung meines Stils, während der Zensur und mit Hilfe der Zensur ganz außerordentlich gewachsen waren.

Die Ausgeräucherten II

Schluß-Sätze:

Da aber die Germanen sich redlich abmühen, tüchtige und erfolgreiche Krämer zu werden, und sie aus Sorge, man könnte ihrer Krämerwirtschaft, die immer mehr zu

blühen begann, Abbruch tun, zum Schwerte langten, so weiß man nun bald nicht mehr zu unterscheiden: Was ist Jud? und Was ist Germane? Ehe wir nicht alle einmütig zu der Anschauung kommen, daß das deutsche Volk kein Krämervolk werden darf, sondern ein Kulturvolk, dem geistige Werte höher stehen als Montan-Aktien, eher werden wir die Frage wohl nicht zweifelsfrei beantworten können.

Trotzdem es nun schon ein jedes Kind wußte, daß dieser Krieg aus kapitalistischen Interessen geführt wurde, daß er kapitalistischer Interessen wegen noch bis zur völligen Vernichtung Englands weiter geführt werden sollte, selbst wenn er noch vier Jahre hätte dauern sollen, so durfte diese Wahrheit unter der Volksregierung doch nicht ausgesprochen werden.

Der Hofverleger

Bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin, einem Verleger, der hauptsächlich Fachliteratur für das Militärwesen verlegt, erscheint ein Buch. Die Zeitung vermeldet das

In einem schlicht und ohne Ruhmrederei geschriebenen Büchlein schildern die beiden tapferen Niedersachsen

Zwei Vizefeldwebel
ihre Erlebnisse.

Schlicht und ohne Ruhmrederei erzählen sie nun so:

Da bemerkten wir einen hölzernen Schuppen, anscheinend eine große Feldscheune.... Auf diese gingen wir los, weil wir notgedrungen

Nein, was Ihr jetzt erwartet, erzählen sie nicht.

hier bleiben mußten. Nirgends konnten wir eine Tür loskriegen. Mit Hilfe.... nach einer halbstündigen Arbeit.... krochen nacheinander durch.... und erlebten nun die größte Ueberraschung auf unserer Flucht.... daß wir uns in einem Fliegerschuppen befanden. Mitten im Raum stand ein französischer Eindecker, tadellos in Ordnung und aufmontiert.

Sie werden mit diesem tadellosen Flugzeug nun auf und davon wegzeln. Aber nein, der Journalist nimmt ihnen die weitere Erzählung ab und schreibt in seiner Zeitung:

Die Eindringlinge versteckten sich und schliefen zum ersten Male seit ihrer Flucht unter Dach und Fach. Und nun nutzten sie die glückliche Gelegenheit gründlich aus.

Wie nutzen sie die glückliche Gelegenheit nun aus? Um sich keiner Irrtümer schuldig zu machen, übernehmen die beiden Buchschreiber nun die weiteren Worte wieder selbst:

Von dem Tank des Flugzeuges ließ.... (voller Name) das Benzin in eine Flasche ab, wir säuberten eine Waschsüssel, füllten sie aus unserer Feldflasche mit Wasser und taten aus der mitgebrachten Büchse Fleischextrakt einen gehörigen Teil hinein, zündeten es an und bereiteten uns seit langer Zeit zum ersten Mal etwas Warmes. Die

tadellos gelungene Bouillon wurde aus einer vorgefundenen Tasse und aus zwei Blechbüchsen genossen und erschien uns als wahrer Göttertrank. Darauf hielten wir, gleichfalls zum ersten Mal seit langer Zeit, große Wäsche ab. Nachdem sie so zum ersten Mal seit ihrer Flucht unter Dach und Fach sein durften, nachdem ihnen der Fliegerschuppen — weil er augenblicklich wehrlos war — Gastfreundschaft gewährt hatte, so daß sie sich wie Götter vorkamen, was taten diese beiden Vizefeldwebel dann?

Nachdem wir in solcher Weise Köchin und Waschfrau gespielt hatten, erfüllten wir auch unsere Pflicht als freie, der Gefangenschaft entronnene preußische Soldaten. Ehe wir nämlich am Abend den Schuppen verließen, machten wir den in der Flughalle stehenden Eindecker unbrauchbar.

Wenn das ein französischer Gefangener in Deutschland täte, würde man das zwar nicht Pflicht nennen, wohl aber Sabotage. Mit Hilfe der Werkzeuge aus der Feldschmiede vernichteten wir den Motor gänzlich. „Dem Feinde muß in jeder Weise Abbruch geschehen“, hatten wir gelernt und gelehrt.

Hm!

Nun, dies war ein schöner „Abbruch“ im wörtlichsten Sinne des Wortes. Es machte uns viel Vergnügen, uns die Gesichter der Franzosen vorzustellen, wenn sie die Bescherung entdeckten.“ (z.)

Daß infolge dieser Pflichterfüllung zwei oder mehr Kameraden dieser beiden Vizefeldwebel, die sich vielleicht ebenfalls auf der Flucht befanden, aber nicht das Glück hatten, einen deutschen Hofverleger zu finden, in einem Umkreise von hundert Kilometern von diesem Fliegerschuppen entfernt aufgegriffen und dieses „Abbruchs“ wegen trotz ihrer Unschulds-Beteuerungen erschossen worden sein können, das ist natürlich in dem Büchlein nicht erwähnt worden. Natürlich nicht. Daß Unschuldige, neutrale oder feindliche Ausländer, ja vielleicht sogar einheimische Kriegsgegner dieses „Abbruchs“ wegen von einem französischen Kriegsgericht abgeurteilt worden sein mögen, das kümmert die beiden preußischen Vizefeldwebel nicht. Wie werden sie? Sie haben gelernt und sie haben gelehrt. So ist alles in Ordnung. Wieviel aber jeder Soldat, der aus der Gefangenschaft flieht, an seinen Kameraden, die zurückbleiben müssen, sündigt, weil nach jeder geglückten Flucht die Behandlung und die Bewachung der zurückbleibenden Gefangenen härter wird, darüber ist nicht gelehrt worden. Sie taten ja nur ihre Pflicht und durften ein Buch schreiben, das ihren zurückgebliebenen Kameraden noch recht viel Freude bereiten wird, wenn ein französischer Lagerkommandant den Waschzettel, der durch die deutsche Presse gegangen ist und den ich hier zum Abdruck brachte, an eine Barackentür des Gefangenen-Lagers heftet und darunter schreibt: „Boches auf der Flucht sind als Schwerverbrecher

anzusehen. Der Beweis ist durch Euer eigenes Zeugnis erbracht“. Und die zurückgebliebenen Kameraden können sich nicht einmal gegen diese Schandtat eines Königl. preuß. Hofverlegers wehren und dem Königl. preußischen Hofverleger das Buch um die Ohren schlagen. Die beiden Vizefeldwebel wollten nur „auch einmal“ Schriftsteller sein; darum ist ja Krieg, daß jeder „Selbsterlebtes“ schildern kann, um ein Honorar zu bekommen. Aber der Königl. preuß. Hofverleger wollte mit Ullstein und Scherl konkurrieren, konnte aber ein einträgliches Fliegerbuch nicht bezahlen, weshalb er sich mit kleineren Größen begnügte. Der Titel wird ihm ja bleiben, denn er hat der großen Zeit sein Opfer gebracht. Mehr kann man von ihm wohl nicht verlangen.

Wir bekamen in gewisser Zeit kein Blatt in die Hand, in dem nicht von „nichtswürdiger Sabotage“ feindlicher Kriegsgefangener die Rede gewesen wäre. Von der Sabotage deutscher Kriegsgefangener, die sich an Nichtswürdigkeit und Gedankenlosigkeit mit der mancher französischer Gefangener durchaus messen konnte, erfuhren wir nur sehr selten etwas, eigentlich nie. Warum wohl nicht? Weil das K. B. Kriegsministerium — und natürlich das preußische erst recht — folgende Mitteilung an die Presse gehen ließ:

Schriftleitung „Der Ziegelbrenner“, München

Heeressache No. 207357A.

München, 30. August 1918.

Vertraulich für die Redaktionen!

Aus Anlaß einer von der Oberzensurstelle Berlin übermittelten Neuregelung gibt das K. B. Kriegsministerium unter Aufhebung des K. M. E. vom 17. 4. 18 Nr. 76865A Folgendes bekannt:

I. Veröffentlichungen betreffend Kriegsgefangene, Zivilgefangene und Internierte usw.

II. Während im übrigen die Zulässigkeit einer Veröffentlichung nur nach Lage des Falles zu entscheiden ist, sind die Zensurstellen einheitlich angewiesen, als unzulässig zu behandeln:

.....
4. Veröffentlichung von Gefangenenzahlen, sowie über den Austausch von Kriegs- und Zivilgefangenen, sofern die Angaben nicht von einer amtlichen Stelle ausgehen.

5. Mitteilung über Bestrafung deutscher Post- und Eisenbahnbeamter wegen Diebstahls an Kriegsgefangenen sendungen.

6. Angaben über die Mittel und Wege, auf denen Nachforschungen nach vermißten Militärpersonen möglich sind.

.....
7. Veröffentlichungen von Sabotagehandlungen usw. deutscher Kriegs- und Zivilgefangener im Feindesland.

9. Abbildungen von feindlichen Kriegsgefangenen bei Kriegsarbeiten und bei Arbeiten im besetzten Gebiet.

10. Ziffernmäßige oder sonstige Angaben, aus denen der Umfang der Heranziehung der Kriegsgefangenen zur Arbeitsleistung zu ersehen ist, oder Schlüsse auf die Unentbehrlichkeit der Kriegsgefangenen für unser Wirtschaftsleben gezogen werden können.

11. Nachrichten über Arbeiten der Kriegsgefangenen in Bergwerken und in der Kriegsindustrie.

12. Mitteilungen über Arbeitsunfälle und Arbeitsverweigerungen, auch wenn derartige Nachrichten unter „Eingesandt“ oder als „Briefkastenfragen“ eingehen.

13.

14. Nachrichten über die Unterstützung der Flucht deutscher Kriegsgefangener durch andere Personen, Beschaffung der Mittel zur Flucht, Bestechung, Angabe der Fluchtwege usw.

15. Nachrichten über die angeblich schlechte Ernährung der Gefangenen in Deutschland, die von der feindlichen Presse in tendenziöser Weise gebracht werden.

Diesbezügliche Veröffentlichungen haben daher keine Aussicht auf Erteilung der Zensurgenehmigung. Die Zensurstellen sind jedoch auf Wunsch bereit, die sachliche Aufklärung oder Weiterverfolgung der in dem betr. Artikel usw. zur Sprache gebrachten Fälle zu ermitteln.

K. B. Kriegsministerium

(Name gleichgültig).

Trotzdem im freien Volksstaate Baiern heute keine Zensur mehr besteht, würde ich doch aus dem Riesenhaufen der „Vertraulichen Mitteilungen“, die mir vom K. B. Kriegsministerium oder vom St. General-Kommando im Laufe der Monate zuingen, nur wenige veröffentlichen, weil ich der Verantwortung, die ich dadurch auf mich laden kann, mir wohl bewußt bin. Denn eine gute Anzahl jener Mitteilungen könnte uns bei den Friedens-Verhandlungen noch manchen Schaden zufügen. Das will ich nach besten Kräften vermeiden. Aber alles, was hier zu diesem vertraulichen Schreiben zu sagen wäre, kann uns nicht mehr schaden. Die Gefangenen müssen vor dem Friedensschluß „abgeliefert“ werden und diese Leute werden mehr sagen und mehr berichten, als was die „Feinde“ durch den „Ziegelbrenner“ erfahren könnten. Außerdem sind den Besatzungs-Heeren im Elsaß und in den Landen links des Rheines ja jetzt alle Redaktionsgeheimnisse keine Geheimnisse mehr. Infolgedessen begehe ich keinen Verrat und schädige das Volk in keiner Weise, wenn ich zu diesen Punkten einiges sage.

Die Punkte, die ich ausließ, sind mit Recht von der Zensur als solche genannt worden, deren Veröffentlichung unzulässig sein muß. Aber mit Punkt 4 beginnt schon die Schande: Die bewußte und beabsichtigte Lüge von Wolff und Konsorten zu unterstützen.

Mit Punkt 5 erweitert sich die Schmach. In welcher schamlosen Weise ist von deutschen Journalisten gegen Frankreich gehetzt worden, weil dort die Pakete an deutsche Kriegsgefangene ausgeraubt oder unterschlagen wurden. Solche Fälle sind natürlich vorgekommen. Wo gäbe es keine Lumpen? Aber da es den Franzosen während des Krieges ungleich besser ging als den Deutschen was die Lebens- und Genuß-Mittel anbetrifft, so hatten die französischen Bürger- und Militär-Beamten es viel seltener notwendig die armseligen Paketchen deutscher Kriegs-Gefangener auszurauben. Der Magen der Franzosen war noch nicht so abgestumpft wie der der Deutschen; und vor dem Inhalt der deutschen Liebesgaben-Paketchen hätten sich die französischen Beamten wohl viel zu sehr geekelt, als daß sie ihn sich angeeignet hätten. Aber in deutschen Gefangenen-Lagern sind die Pakete, die den Franzosen und den Engländern gehörten, so schamlos beraubt worden, daß — wie in Gerichts-Verhandlungen festgestellt worden ist — sich bei Postbeamten und bei Aufsichtsbeamten Riesen-Lager unterschlagener Liebesgaben für französische und englische Kriegsgefangene angehäuft hatten. Denn hier handelte es sich nicht um ekelhaften Ersatz, sondern um vollwertige, gute und ausgesuchte Ware, mit der deutsche Beamte und Militär-Personen einen sehr ertragreichen Handel ausgeübt haben. Ab und zu sickerte einmal so eine kleine Gerichts-Notiz in den Tagesblättern mit hindurch. Aber man hätte die Franzosen und die Engländer ja nicht mehr so erfolgreich verleumden können, wenn diese Gerichts-Verhandlungen veröffentlicht worden wären. Die Mehrzahl der Fälle, in denen Liebesgaben, die für Kriegsgefangene bestimmt waren, unterschlagen worden sind, haben ja nicht den Weg zu einer Gerichts-Verhandlung gefunden; denn aus begreiflichen Gründen unterließen es die „feindlichen“ Kriegsgefangenen, Beschwerde zu erheben. Diese Beschwerden werden jetzt erst kommen, wenn die Gefangenen in ihrer Heimat angekommen sein werden. Um wieviel unwirksamer wären die Verhetzungen geblieben, wenn ich und hundert andere deutsche Bürger, denen an der Wahrheit lag, das Recht gehabt hätten, immer wieder öffentlich zu verkünden, daß Nichtswürdigkeiten auf beiden Seiten vorkommen. Aber es mußte gelogen und geschwindelt werden; es mußte der Anschein erweckt werden, als wären wir ausgemachte

Tugendbolde und als wären alle andern Völker schändliche Verbrecher. Ein Krieg läßt sich ja heute, wo man sich leicht über den Charakter anderer Völker unterrichten kann, nur noch mit Hilfe schamloser Verleumdungen und bewußter Lügen führen.

Punkt 6 will ich gelten lassen, obgleich ich auch darüber mancherlei zu sagen hätte, was für die deutsche Regierung nicht günstig wäre.

Punkt 8 enthält eines der niederträchtigsten Verbote, die erlassen wurden. Mit einer teuflischen Freude wurde uns beinahe jeden Tag von den Journalisten irgend ein Fall mitgeteilt, daß dieser oder jener Kriegsgefangene „Sabotage“ verübt habe und der „gerechten“ Strafe beantwortet worden sei. Ich erinnere nur daran, daß ein französischer Kriegsgefangener, der 25 Augen ausgestochen hatte — nicht etwa 25 Augen von Kindern oder Frauen, sondern von Kartoffeln — zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt wurde; in Baiern wurde ein Kriegsgefangener, der baierische Soldaten beleidigt haben sollte und einen Nagel in die Futterkrippe geschlagen hatte wegen Landesverrat zu sieben Jahren Zuchthaus — zu sieben Jahren Zuchthaus — verurteilt. Und da wunderten wir uns und da heulten wir auf vor Empörung, wenn über deutsche Kriegsgefangene wegen Sabotage in Frankreich gleiche Strafen verhängt wurden. Aber das war ja wieder der Zweck: verleumden und verhetzen zu können. Denn daß deutsche Kriegsgefangene in Frankreich und in England nicht weniger schändliche Sabotage verübten als französische Gefangene in Deutschland, durfte nicht bekannt gegeben werden. Das war einer der Gründe, daß ich diesen Aufsatz „Der Hofverleger“ veröffentlichte, um zu zeigen, warum in Frankreich und in England entflohene Kriegsgefangene so überaus harte Strafen erhalten. Uns wurde stets nur die harte Strafe mitgeteilt, um wieder eine Ursache zu haben, die anderen Völker zu verleumden. Daß bei uns Soldaten, die sich als Gefangene in Frankreich und in England fluchwürdige Taten zu schulden kommen ließen und dadurch ihre zurückbleibenden Kameraden in schwerster Weise schädigten, Orden erhielten, in ihrem militärischen Range erhöht wurden und Bücher über ihre Schandtaten veröffentlichen durften, in denen sie als glorreiche Tat das hinstellten, was eine verdammenswerte Handlung war, sei nur ganz nebenbei bemerkt. Was alle diese Bücher, die geflohene Kriegsgefangene hier veröffentlichten — zumeist ist der Inhalt, um eine „spannende Handlung“ zu erzielen, gelogen —, für ein Unheil ange-

stiftet haben, wie sehr diese „Abenteuerfahrten“ (Scherl, Ullstein und Konsorten haben daran schwer verdient, darauf kam es an) das Los deutscher Kriegsgefangener bis zur Unerträglichkeit verschlechtert haben, das werden wir noch ausführlich genug zu hören bekommen, wenn die bedauernswerten Opfer dieser geschäftstüchtigen Verleger, die Kriegsgefangenen aus Frankreich, England, Italien, Afrika und Indien wieder in der Heimat sein werden.

Punkt 9 würde vor allen Dingen beweisen, daß „feindliche“ Kriegsgefangene mit Kriegsarbeiten und mit Arbeiten im besetzten Gebiet beschäftigt wurden, was die deutsche Regierung zuweilen amtlich bestritt.

Punkt 11 bewies, daß Kriegsgefangene in der Kriegsindustrie beschäftigt wurden, daß also die deutsche Regierung einen schweren Völkerrechtsbruch beging. Freilich hat sie so viele Völkerrechtsbrüche seit dem 31. Juli 1914 begangen, daß es auf zehn mehr oder weniger auch nicht ankam. Im September 1914 verschickte Ret Marut an eine Anzahl deutscher Blätter protestierende Aufsätze, daß Kriegsgefangene unmittelbar an der Front zum Herbeischleppen von Munition inmitten des schwersten feindlichen Feuers verwandt wurden. Trotzdem deutsche Offiziere in veröffentlichten Feldpost-Briefen diese Tatsachen mitgeteilt hatten, nahm keine Zeitung, auch der „Vorwärts“ nicht, diese Protest-Aufsätze an. Wir hätten ja nicht verleumden können, wenn wir uns derselben Schandtaten schuldig bekannt hätten, die wir den andern Völkern nachsagten.

Punkt 14 hatte eine recht traurige Ursache. Es waren natürlich, wie an jeder Schandtate, die während des Krieges verübt wurde, Journalisten daran beteiligt. Aus Rußland waren eine Anzahl deutscher und österreichischer Gefangener entflohen. Mitleidige russische Bauern waren ihnen hierbei behilflich gewesen. Als diese Gefangenen in Sicherheit waren, wollte sich ein Journalist ein Honorar verdienen. Er fragte aus. Und in ihrer Einfalt erzählten die Soldaten die Umstände ausführlich. Sie hatten ja nie daran bedacht, daß der Journalist, um recht viele Zeilen zusammen zu bekommen, auch die Namen der russischen Bürger veröffentlichen würde, die den Soldaten mit Geld, mit Kleidung, mit Fahrzeugen beigeprungen waren. Und so kam es denn, daß diese Russen für ihre Hilfe-Leistung zum Teil mit dem Tode, zum Teil mit langen Zuchthausstrafen, zum Teil mit Verbannung nach Sibirien bestraft wurden.

Ueber die übrigen Punkte mag sich der Leser seine eigenen Gedanken machen.

Die Skalpjäger

Münch. N. Nachr. vom 11. 7. 1918:

Die Sioux kommen; die Sioux sind schon da!

Aber wir machen uns garnichts draus und wenn noch viel mehr Sioux kommen, wir können es uns leisten und deshalb:

Man schreibt uns aus dem Haag:

Also aus dem hintersten Hinterlande, wo man sicher ist vor Fliegerbomben, plötzlichen Gestellungsbefehlen und der Verpflichtung, notwendige Kleider für Rüstungsarbeiter, die fünfmal mehr verdienen als der bisherige Kleiderbesitzer, „abgeben“ zu müssen.

Ich konnte vor einiger Zeit aus einer offiziellen Veröffentlichung, betitelt „L'effort colonial“ mitteilen, wie da beschrieben wird, wie auch die schwarzen und gelben Völker höchst freiwillig und begeistert zur Rettung aller Kulturgüter gegen die Deutschen herbeigeeilt sind...

Ich bin dafür, daß wir einmal eine Rundfrage an alle weißen Soldaten erlassen, die solchen Völkern zugehören, bei denen die Wehrpflicht besteht, wie „höchst freiwillig und begeistert sie zur Rettung aller Kulturgüter herbeigeeilt sind“.

Einer

der bisher nicht von der europäischen Wohltat der Wehrpflicht ergriffen wurde und den Fahneid nicht auswendig lernen mußte

hat bis jetzt im Reigen dieser Völker gefehlt, die edle Rothaut, und nun kann die französische Presse mitteilen, daß er nicht mehr fehlt. Die Skalpjäger

Aha! Die Skalpjäger! Wir verkaufen nur zum guten Zweck erbeutete Stahlhelme, in denen nur in besonders glücklichen Fällen noch ein Stückchen Skalp zu finden ist, was den Wert erhöht und den Preis verteuert.

tummeln sich nun gleichfalls auf den blutgetränkten Feldern Frankreichs.

Wenn sie sich nicht für die Entente, sondern für die Mittelmächte auf den blutgetränkten Feldern tummeln würden, hätten wir nicht das Geringste gegen die edlen Rothäute einzuwenden, selbst wenn sie das Münchner Straßenpflaster noch mehr vollrotzen würden als die „bulgarischen Freunde, die vom Balkan als Gäste zu uns kommen, um wirtschaftliche Verbindungen mit unserer blühenden Industrie anzuknüpfen“.

Nur zwei Monate vor dem September

Berliner Tageblatt vom 28. 6. 1918: Was Graf Roon verlangt. In den Görlitzer Nachrichten schreibt er:

„Jetzt haben wir die Macht, die uns der Sieg gegeben hat; haben uns nicht zu „verständigen“, sondern sind in der Lage, unsern niedergeworfenen Gegnern die folgenden Bedingungen vorzuschreiben: ... kein Waffenstillstand ... Zurückweisung jedes Verständigungsfriedensversuches, solange noch ein bewaffneter Brite sich auf französischem oder belgischem Boden befindet und bevor wir in oder

vor Paris stehen. Unsere verlogenen Gegner, die noch auf die amerikanische Hilfe hoffen... Angliederung der jetzt belgischen Landesteile, so daß sie... unter deutscher Gewalt bleiben... Abtretung der flandrischen und französischen Küste bis einschließlich Calais an Deutschland. Abtretung der französischen Erzgebiete von Briey und Longwy an Deutschland. Frankreich tritt ferner die Festungen Beifort, Toul und Verdun und die östlich davon liegenden Grenzgebiete an Deutschland ab.... tritt England die von Deutschland noch zu bezeichnenden Flotten- und Kohlenstationen an Deutschland ab. England liefert seine gesamte Kriegsflotte an Deutschland ab..... Teilung von Serbien und Montenegro zwischen Oesterreich und Bulgarien... Erstattung der gesamten durch den Krieg für uns entstandenen Kriegskosten (180 Milliarden Mark) durch Amerika, England und Frankreich.... Endlich bleibt notwendig die militärische Okkupation der heute von deutschen Truppen besetzten französischen und belgischen Gebiete, und zwar so lange, bis jeder Punkt des Friedensvertrages von feindlicher Seite zur Ausführung gebracht worden ist. Die Kosten für diese Okkupation müssen unsere Feinde tragen.“ Mit erbarmungsloser Festigkeit müsse die Reichsregierung, fährt Graf Roon fort, auf diese Gestaltung eines „deutschen Friedens“ bestehen und sich darin auch nicht durch die Sorge irre machen lassen, ob und wie sich künftig die Beziehungen zu unseren bisherigen Feinden, ja zur ganzen Welt gestalten würden. Das werde sich alles finden!

Seit dem Tage, wo sich zwar keine armée Straßenhure fand, die sich zu jeder Perversität eines Wahnsinnigen bereit hält, wohl aber eine deutsche Tageszeitung sich willig zeigte, einem knallstrotzenden Ueberpotenten — Ueberpotenz ist zuweilen das Kennzeichen des Krätins — ihre Spalte zu öffnen, um ihm jedwede Befriedigung zu gewähren, hat sich gewiß nicht „alles“, aber doch schon mancherlei „gefunden“. Zwei und einen halben Monat nach diesem Orgasmus eines deutschen Mannes, den die Münchner Zeitung einen „Räuber und schurkischen Banditen“ nennen würde, wenn er zufällig Engländer (Houston Stewart Chamberlain ausgenommen) wäre, begannen die Weltreignisse dadurch belebt zu werden, daß die deutsche Front aus strategischen Gründen ausgeglichen“ wurde. Diese zehn Wochen waren nötig gewesen, um die Sperma-Flüssigkeit des „deutschen Friedens Wollenden“ in mehrere Sprachen zu übersetzen und in zehn Millionen Exemplaren an die Soldaten und die Bürger der Entente zu verteilen. Das Resultat dieser erfolgreichen Arbeit hat es nun zuwege gebracht, daß heute innerhalb des deutschen Volkes eine Schadenfreude umhertreibt, die man seit Cöpenick nicht mehr erlebt hat. Wäre diese Freude nicht gleichzeitig verknüpft mit der trüben Aussicht, daß englische, französische und amerikanische Gewaltpöbelschenschen das Verlangen haben könnten, an dem deutschen

volke diese Schmach und diese Schandtat zu verüben, die jener Graf Roon mit seinen Gesinnungsgenossen an den Völkern der Gegenpartei zu verüben gedachte, so wäre die Möglichkeit geschaffen, daß die große Zeit mit einem befreienden Lachen in Deutschland abschliesse, daß alle die Greuel, die diesen Vaterlandsfreunden zu Liebe am eigenen Volke ausgelassen wurden, dauernd vergessen werden könnten.

Er ist noch da!

Schluß-Sätze:

folge erklärt;

Diese feindlichen Erfolge kommen alltäglich im Tagesbericht zum Ausdruck, aber der Kriegsberichterstatter Katsch läßt sich nicht verdrießen. Er weiß das besser, denn er war ja gestern bei der Armee und „hörte“. Was heißt Tagesbericht, wenn Katsch dagegen schreibt:

die Geringfügigkeit dieser Erfolge beweist andererseits, daß die Unverzagtheit der deutschen Kämpfer allmählich auch mit dieser neuen Kampffart fertig wird.

Womit diese Unverzagtheit nur nicht fertig wird, das ist die Aufdringlichkeit des Kriegsberichterstatters, der es im Interesse seines Honorars nicht zugeben kann, daß ein Soldat, der auf den Tod verwundet ist, rechtzeitig ins Lazarett kommt; durch eine Zigarette oder einen Schluck Kognak muß er erst noch aufgehalten und augenzwinkernd um seine letzten Gedanken, die weder der Presse, noch der Küste von Flandern gehören sollten, schamlos und elend betrogen werden. Aber, was „er“ hören wollte, hörte er:

Überall, wo es beim Angriff zum Nahkampfe kam, konnte der Gegner . . . nicht standhalten.

Katsch konnte es, denn:

Es erfordert sicher einen hohen Grad von Herzhaftigkeit, Sicher erfordert es einen sehr hohen Grad von Herzhaftigkeit, während fünfzig Kilometer weiter vorn das Blut deutscher und nichtdeutscher Söhne in Strömen über die aufgewühlte Erde fließt, hier hinten in größter Gemütlichkeit hungernde, frierende und halb wahnsinnige Soldaten durch Fragen die ganze Schändlichkeit der Kriegsberichterstattung, die man uns täglich früh morgens (für M 2,00 den Monat) auf den Tisch wirft, empfinden zu lassen. Aber wenn der Kriegsberichterstatter Katsch auch gerade diese Herzhaftigkeit meint und er das nur aus übergroßer Bescheidenheit nicht zugeben will, so beendet er den einmal angefangenen Satz, der für etwas anderes nun doch nicht mehr zu gebrauchen ist, so:

einer Kette solcher lokomotivartiger, nach allen Seiten schießender

Ihn haben sie nicht getroffen, weil er das Honorar noch nicht quittiert hatte.

Maschinen standzuhalten.

Damit ist er beim Standhalten wieder glücklich angelangt und wir können nunmehr, an den Ausgangspunkt unseres Kriegsberichterstatterberichts zurückgekehrt, auf den „morgigen

Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters unser Haupt-
sachen lenken“. Später haben wir diese Berichte dann
noch einmal in Buchform über uns ergehen zu lassen, womit
die Gesamtkosten wohl gedeckt sein dürften.

Aus militärischen Gründen mußten die Worte „sollten“
und „halb wahnsinnige“ gestrichen werden. Die Streichung
des Wortes „sollten“ gehört zu den unergründlichen Ge-
heimnissen der Zensur. Daß es einige Tausend deutscher
Soldaten gibt (ich schätze wenigstens fünftausend), die in-
folge der Kampfhandlungen wahnsinnig geworden sind und
heute in Irrenhäusern leben, daran durfte nicht erinnert
werden: Das hätte die Dividenden verringern können.

Das englische Krämervolk

Von drüben, jenseits des Kanals, hindert uns noch zu sehr,
sonst hätten wir weniger Umstände nötig und könnten das
einfacher und billiger haben. So aber müssen wir wohl oder
übel:

Ukrainischer Besuch in München. Der Delegation des
Ukrainischen Verbandes für Industrie, Handel,
Finanzwesen und Landwirtschaft, welche nach
München gekommen ist, um in persönliche Beziehungen
Mit der deutschen Wissenschaft, der deutschen Literatur, der
deutschen Kunst? Was denken Sie denn? Sondern
mit dem Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftsver-
bande zu treten... Aus den Verhandlungen ergab sich,
daß die Ausfuhr-Gesellschaft nicht geeignet ist,

Gott sei gedankt!

den Wirtschaftsverkehr zwischen Deutschland und der
Ukraine zu fördern, und daß es dringend wünschenswert
wäre

Es ist nicht so dringend!

wenn möglichst bald

ich habe es nicht eilig!

Handel, Industrie und Landwirtschaft

Das letzte ist darum, weil dieser Verbindung auch die „große
Masse“ verständnisvoll gegenüberstehen soll, weil doch nun
einmal der Brotfriede schon da ist, wenn auch das Brot noch
aussteht und der Friede nur so so lala ist.

sich zwischen beiden Ländern frei betätigen können.

Um diese Freiheit handelt es sich nämlich, wenn wir sagen
„Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt!“ Wenn es
sich um die sonstigen Freiheiten handelt, an denen wir so über-
reich sind, daß wir sie garnicht alle fassen können und für die
unsere Väter starben, was unsere Farben ja auch andeuten,
dann müssen wir erst mit dem Polizisten Rücksprache nehmen.
Darum hat ja auch der Gott, der Eisen wachsen ließ, keine
Knechte gewollt, damit

Die Herren aus der Ukraine nach ihrer Rückkehr in Kiew
einen Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverband

ins Leben rufen werden. Abends reisten die Herren
wo . . . wichtige Beschlüsse über die zukünftige Gestal-
tung der deutschen Ausfuhr nach der Ukraine ge-
faßt werden sollen.

Die hätten auch gefaßt werden können, ohne daß erst neun
Millionen Menschen geschlachtet werden mußten. Aber in den
Köpfen, die alle noch auf ihrem Nacken sitzen, weil die Kopf-
besitzer nicht einrücken brauchten und weil der letzte Akt der
Tragödie noch aussteht, hatte der Gedanke sich eingefressen, daß
man nicht erst lange Besuche machen brauche, daß man nicht
erst Beschlüsse fassen müsse, sondern daß es leichter wäre
und rascher ginge, einfach zu diktieren. Denen zu diktieren,
die keine Bedürfnisse hatten. Jetzt freilich haben sie alle
Bedürfnisse, wodurch der Zweck des Blutbades ja erreicht ist.
Also wie wäre es, wenn wir nun Frieden schlossen!

Die Wahrheitsfanatiker

Blättere ich eine französische oder eine englische Zeitung
auf, so lese ich zu meinem Erstaunen „Lügenwolff“. Zupft
mich Jemand am Aermel, nimmt mir zehn Pfennige ab und
drückt mir eine Zeitung in die Hand, die „von der geschlossenen
Helmatsfront verfertigt“ wurde und ich will nichts weiter
wissen als das mutmaßliche Wetter von morgen, so falle ich
über „Lügenreuter“. Bei Reuter kann ich infolge der Ent-
fernung, die heute sehr weit ist, nicht feststellen, wann es ihm
wieder einmal geglückt ist, eine wahre Tatsache so zu melden,
daß sie wie eine unwahre Tatsache aussieht und eine wahre
Begebenheit so darzustellen, daß man sie beinahe für wahr
halten könnte. Bei Reuter kann ich infolge der weiten Ent-
fernung nie feststellen, ob das, was er meldet, nun die wahre
Tatsache ist, die er melden will, oder ob das, was er meldet,
nur die Verschleierung der wahren Tatsache ist, die er nicht
melden will. Da sich nun bei Reuter die besten Journalisten
zusammen finden und der beste Journalist gerade der ist, der
heute behauptet, das größte Verbrechen sei, ein kriegsmüdes
Volk wieder in den Krieg zu peitschen und morgen mit der
gleichen Ueberzeugung, ja sogar mit derselben Satzkonstruk-
tion behauptet, es sei ein Akt der Selbstsicherung, ein Volk,
das den Frieden unter allen Umständen wolle, wieder in den
Krieg mitzureißen. so lebe ich bei seinen Drahtmeldungen in
ewiger Aufregung. Denn gerade dann, wenn ich glaubte,
dies ist bestimmt erstunken, da war es zweifelsfrei erlogen;
und gerade dann, wenn ich überzeugt war, diesmal ist es die
reine Wahrheit, da war es zu meiner großen Ueberraschung
die lautere Wahrheit, was der telegraphierende Journalist —
bei Reuter natürlich — selbst nicht einmal gewußt hatte und
auch garnicht einmal gewollt hatte. Ich darf also in Zukunft
bei allen Reuter-Telegrammen nie zweifeln und nie glauben.
Nur dann kann ich mein ruhiges Gemüt wieder erlangen und
ich bin vor Aufregungen sicher.

Hätte ich diesen Aufsatz überschrieben: WTB. oder Wolff's Telegraphen-Bureau, so wäre mir der ganze Aufsatz gestrichen worden; er wäre mir natürlich erst recht gestrichen worden, wenn an allen Stellen, wo „Reuter“ steht, den wirklichen Tatsachen entsprechend „Wolff“ gestanden hätte. Aber ich durfte ja bei Heft 5—8 voraussetzen, daß ich schon eine gute Anzahl von Lesern um mich versammelt hatte, die den Aufsatz so lasen, wie er gelesen sein wollte.

Nun ist wieder alles gut

Berlin, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Enver Pascha erklärte in einer Ansprache, daß er einem etwaigen Ausscheiden Bulgariens keine entscheidende Bedeutung für den Ausgang des Krieges beimessen könne.

Ich mache mich über das Telegramm aber nicht lustig und veröffentliche im Simplicissimus keine bebilderten Witze, wie es die Journalisten getan haben, als Lloyd George genau dieselben Worte gebrauchte, nachdem der „Friede im Osten erungen“ war und man sich anschickte vom „endlich freien Rücken aus mit der gesamten Heeresmacht, die nun auf die Westfront geworfen werden könne, im raschen Ansturm noch lange vor Einbruch des Winters den feindlichen Heeren, die den Frieden nicht wollen und denen wir mit der Eisenfaust die Bereitwilligkeit zu einem deutschen Frieden beibringen müssen, den Rest zu geben und ihnen den Gnadenstoß nicht zu verweigern“.

Wurde ganz gestrichen.

Wiederholt

Der Berliner Lokalanzeiger (Verlag August Scherl) verbreitete 24 Stunden vor der wirklichen Mobilmachung ein Telegramm, in dem die Mobilmachung bereits befohlen wurde, wodurch alle Verhandlungen, die zwischen den verschiedenen Regierungen zur selben Stunde gepflogen wurden, als überflüssig angesehen werden mußten. Nachdem das Telegramm keine Wirkung getan hatte, wurde es als ein bedauerlicher Irrtum bezeichnet. Jedermann weiß, daß der Berliner Lokalanzeiger ein Organ der deutschen Schwer-Industrie, der deutschen Rüstungs-Industrie ist. Zum zweiten Male stelle ich öffentlich die Frage: „War jenes „irrtümliche“ Extrablatt der affinierteste und erfolgreichste Börsentrick, den die Menschheit jemals erlebt hat?“ Die Untersuchungen über den Urheber jenes Telegramms sind „ergebnislos“ verlaufen. Aber daß man sich bei dieser Handlung eines Journalisten bediente, daß man nur einen Journalisten für die geeignete Maschine annahm, diese große Tat auszuführen und durch sie die große Zeit zu beginnen und daß endlich auch nur ein Journalist sich bereitwillig für diesen Uebergangsprozeß aus dem Zustand einer niedriger Dividenden zu dem hoher Dividenden gebrauchen ließ (gebrauchen ließ! Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß sich ein asiatischer Kuli nicht für alles gebrauchen

läßt), das allein müßte, sofern auch nur noch ein winziger Rest von Gerechtigkeitsgefühl und Verantwortungsbewußtsein in den Menschen lebte, die Menschheit veranlassen, gegenüber den Zeitungsmachern und gegenüber der Zeitung die Stellung einzunehmen, die als Notwehr gegen ähnliche Vorkommnisse gelten könnte. Als Notwehr, als Verteidigung und als Sühne. **Ueberlaßt nicht den Göttern diese Sühne; denn nicht die Götter haben geblutet, sondern Ihr müßtet bluten aus tausend tausend Wunden.**

Sand

Die Leistungen unserer Bombenflieger. Berlin, 2. Okt. (Drahtbericht.) Ungünstige Witterung vermag heute weder bei Tag noch bei Nacht unsere Luftstreitkräfte an ihrer erfolgreichen Tätigkeit zu hindern.

Wodurch in erster Linie einmal der Beweis erbracht wäre, daß die Götter überwunden und abgesetzt sind. Man benötigt sie nicht mehr, höchstens sind sie noch für eine Feldpredigt gelegentlich zu benützen. Denn da sie durch günstige oder ungünstige Witterung doch nicht mehr entscheidend auf die Kriegslage eingreifen können, wie das ehemals noch möglich war, als sie „die Sonne zu Gibeon und den Mond im Tal Ajalon stille stehen lassen konnten“, wenn sie durch entsprechende Gebete ausreichend genug bezahlt wurden, so ist doch garnicht einzusehen, warum wir uns noch immer „Mit Gott“ bemühen müssen. In diesen Zeiten, wo Sparsamkeit allerorten not tut, sollte man doch an der Stelle, wo die Sparsamkeit auf keinen Fall mehr schaden kann, nicht so kleinlich sein. Denn da wir nun doch einmal den Göttern das Handwerk gelegt haben und ihnen jede Möglichkeit nahmen, das Kriegsglück durch einen Wettersturz zu beeinflussen, so

bewiesen unsere Bombengeschwader, die in der Nacht zum trotz des Sturmes von 20 Metern in der Sekunde

Bei dem man sonst keinen Hund hinausjagen würde, wenn er nicht zufällig eingekleidet wäre und das Fliegen gelernt hätte, das feindliche Hinterland mit 75,975 Kilogramm Bomben belegten.

Unter „belegen“ verstehe ich den Akt, der ein neues Lebewesen erzeugt. Die Vielseitigkeit der deutschen Sprache und der Fluch, der auf der Sprache überhaupt lastet, daß man sie für jede Seelenregung gebrauchen kann, wenn einem die Seelerregung unbequem zu werden beginnt, daß man sie für einen Anti-Schöpfungsprozeß ebenso hilfsbereit findet wie für einen Schöpfungsakt, so hilfsbereit, daß sie uns sogar das gleiche Wort widerstandslos preisgibt, kann mich noch dahin bringen, ständig eine Brust-Tafel zu tragen, auf der zu lesen ist „Vollständig taub!“ Denn es kann geschehen, daß ein Jemand auf mich zukommt, mich beiseite nimmt und mir vertraulich ins Ohr flüstert: „Ich habe sie belegt“.

Da bin ich jetzt gezwungen, die Frage zu stellen: „Haben Sie sie abgemurkst oder haben Sie ihr ein Kind gemacht?“ Sieht aber Jemand auf meiner Brust das Schild, so ist er, wenn er es nun schon garnicht lassen kann, mir seine „Belegung“ mitzuteilen, gezwungen, mir durch Gesten klar zu machen, was er in Wirklichkeit getan hat. Hier ist dann ein Irrtum unmöglich; diese beiden Gesten sind eindeutig und lassen keinen Nebengedanken aufkommen. So sehe ich, daß wir nur gewinnen können, wenn wir zu jenem herrlichen Urzustand zurückkehren, wo man die Sprache noch nicht kannte.

Sobald nun das „feindliche Hinterland“ gesehen haben wird, daß dieses „Belegen“ keine Volksvermehrung sein sollte, sondern eine Volksverminderung, so werden dann die Flieger, die nicht mit den Abzeichen dessen versehen sind, der da gesagt hat: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“, bei uns erscheinen und uns belegen. Sie werden auch hier keine befruchteten Samenbläschen zurücklassen, sondern erschlagene Menschen. Daraufhin müssen wir den Besuch vergelten, da wir höfliche Leute sind und müssen dort ebenfalls wieder belegen. Wenn zwei Buben auf der Gasse sich unausgesetzt mit Sand beschmeißen und sie entschuldigen das jeder einzelne damit, daß er vom andern mit Sand beworfen werde und er deshalb wieder werfen müsse, so haut man jedem ein paar hinter die Ohren und erklärt ihnen das gute Wort „Der Klügere gibt nach!“ Die Tatsache aber, daß hier kein Erwachsener kommt, also ein Gott etwa, der diesen beiden Belegern ein paar hinter die Ohren gibt, ist mir ein weiterer Beweis, daß es einen Gott nicht gibt. Denn wo sich zwei Rangen mit Sand bewarfen, ist noch immer ein Erwachsener gekommen, der sie bei den Ohrwascheln nahm.

Wurde ganz gestrichen.

Die Zeppelin-Angriffe und die Flieger-Angriffe auf England haben England 488 Tote und 1014 Verwundete gekostet. Die Luft-Angriffe auf England sollten den Zweck verfolgen, den Krieg mitten in das englische Insel-Reich zu tragen, damit die Engländer, die bisher nur immer andern Völkern den Krieg ins Land getragen hatten, jetzt endlich einmal den Krieg am eigenen Leibe zu verspüren bekämen. Man hoffte, dadurch England sehr bald windelweich um Frieden betteln zu sehen. Die Berichte, die von WTB. in alle Welt gesetzt wurden, sahen auch genau so aus, wie wir sie gern hören wollten. Aber nach jedem Luft-Angriff auf England wurden Kriegs-Wille und Widerstandskraft des englischen Volkes aufs Höchste gesteigert. Die Gegenmaßregeln, die England ergriff, haben uns zweifellos eine nochmal so große Anzahl von Toten gebracht. Die genaue Zahl wissen wir nicht, weil auch diese Zahlen nie in ihrer wirklichen Größe bekannt wurden. Der ehemalige Kaiser

hatte für die furchtbaren Opfer der Flieger-Angriffe auf deutsche Städte immer ungemein „trostreiche“ Trauer-Reden und Beileids-Telegramme auf Lager. Aber wäre er doch nur ein einziges Mal menschlich gewesen. Hätte er doch nur ein einziges Mal den Befehl gegeben, daß auf Städte innerhalb von zwanzig Kilometern hinter der militärischen Front in Zukunft keine Flieger-Angriffe stattfinden dürften. Das wäre christlich, das wäre menschlich gewesen. Denn gefruchtet haben alle diese Flieger-Angriffe auf London, auf Paris und auf andere Städte weit hinter der Front auch nicht das Allergeringste. Sie haben nur den Haß vertieft und das große Unglück, das unermeßliche Elend vermehrt. Aus unsichtbarer und unerreichbarer Höhe herab auf wehrlose Menschen Bomben zu schmeißen, das war eine höchst tapfere kriegerische Handlung! Hätten wir damit aufgehört, so würden auch die andern Völker damit aufgehört haben. Und hätten sie es nicht getan, was hätten wir dadurch verloren? Nichts. Aber die Sympathie aller menschlich denkenden Völker hätten wir gewonnen. Wäre das kein Gewinn gewesen? Wäre dieser Gewinn nicht hundertfach wertvoller gewesen als der Gewinn, ein paar Werft-Anlagen zerstört zu haben?

Für mich?

Ein Plakat dringt auf mich ein. Ich will nichts von Plakaten wissen. Aber es läßt nicht locker. Es kommt mir nachgelaufen. Und wenn es nicht mehr folgen kann, steht es plötzlich vor mir. Und sehe ich rasch nach links, so steht es neben mir, und fliehe ich in meiner Verzweiflung nach rechts, so komme ich abermals zu spät, es springt mir ins Gesicht. Ich flüchte mich an eine Kirchensäule, klammere mich fest, weil es Freistatt ist und meine Stirn stößt auf die grellrote Fraktur. In wahnsinniger Angst fliehe ich auf den Friedhof, auf den Hof des Friedens, aber die Pfosten des Tores lassen mich nicht ein. Denn von ihren Quadersteinen springt es auf mich, stößt mich nieder; und ehe ich eingehen kann in den Garten der Abgeschiedenen muß ich, dessen Widerstandskraft bis zur völligen Erschlaffung erloschen ist, der Uebermacht erliegen und erdulden, was ich nicht mehr abwehren kann:

Gib zur Ludendorff-Spende! Sie bluteten auch für Dich!

Auch für Dich gaben sie Leben und Gesundheit hin!

Nein! Nein! Nein! Bei allem, was mir heilig ist; bei allem, was mir jemals heilig sein wird, das taten sie nicht. Keiner gab für mich sein Leben hin, kein deutscher, kein russischer, kein französischer, kein englischer Soldat blutete für mich! Nein, diese Last, daß für mich auch nur eine einzige Mutter ihren Sohn gegeben haben soll, daß um meinetwillen auch nur ein einziges deutsches Weib ihren Geliebten verloren haben soll, diese Last nehme ich nicht mit in die Ewigkeit.

Gegen diese Behauptung, daß diese jungen Menschen für mich geblutet haben sollen, erhebe ich feierlichen Protest; gegen diese Unterstellung wehre ich mich mit Nägeln und Zähnen; gegen diese furchtbare Anklage verwahre ich mich bis zu meinem letzten Atemzuge. So sehr ich das nackte Leben auch liebe, aber ehe ich zugelassen hätte, daß ein Volk für mich hätte bluten müssen, eher wäre ich des martervollsten Todes mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben. Mein dreckiger Kramladen war nicht in Gefahr, mein armseliges Exportgeschäft war keine „unerträgliche Konkurrenz“, meine Güter, meinen Fleiß und meine technischen Fortschritte „beneidete“ kein Feind „mit scheelen Augen“. Aber selbst wenn alles das gewesen wäre, selbst wenn meine Schnaps-Destille keinen genügenden Umsatz mehr gehabt hätte, selbst wenn meine Rasierklingen, die ich nach Indien lieferte, vom „Weltmarkte gedrängt“ worden wären, selbst wenn meinem Buckskin und meinem Barchent der Absatz nach Kambodscha erschwert worden wäre, hätte ich dennoch nicht zugegeben, daß auch nur ein einziger deutscher Junge seine linke Hand hätte dafür hingeben müssen. Denn weder zu meinem Glücke, noch zu meinem Wollen, ein wahrhafter und vollkommener Mensch zu sein, wäre es nötig gewesen, auf dem Weltmarkte erfolgreich in Wettbewerb treten zu müssen. Und da ich kein anderes Ziel vor Augen habe, als ein Mensch zu sein, ein Mensch in dem Sinne zu sein, was ich mir unter „Mensch“ denke, so verwahre ich mich gegen diese Verallgemeinerung, daß auch nur ein einziger Soldat, ganz gleich welchem Volke er angehört, für mich geblutet haben soll. Gegen diese Lüge eines Journalisten, gegen diese Phrase eines reklamewütigen Reklamierten verteidige ich mich bis zur Verzweiflung. Ich bin nicht unschuldig am Weltkriege, das gebe ich ohne weiteres zu; denn statt im Frieden mit aller meiner Kraft und Rücksichtslosigkeit für die Erhaltung des Friedens zu wirken, habe ich alle meine Nächte in den Tanz-Bars verbracht. Aber wenn ich auch den Ausbruch des Krieges nicht verhindern konnte, wenn ich auch den Verlauf des Krieges nur in geringem Maße beeinflussen konnte, so bin ich doch wenigstens unter allen Umständen und unter allen Voraussetzungen von dem Vorwurfe frei, daß einer Erdenmutter-Sohn für mich geblutet hat. Daß aber gerade diese Spende, die denen zugute kommen soll, die ihre gesunden Gliedmaßen durch den Krieg verloren haben, „Ludendorff“-Spende genannt wird, ist eine seltsame Fügung des Schicksals. Ein Gott, der dem Namen-Geber den Gedanken einblies, dieser Spende gerade diesen Namen zu geben, war nicht nur ein Geist, sondern besaß auch Geist. Ein so gutes und treffendes Kennwort hätte ein Mensch ohne göttliche Hilfe nie finden können.

Die hervorgehobenen Sätze wurden gestrichen. Ret Marut unterließ es, die Sätze fallen zu lassen, weil er damit rechnete, daß an dem Tage, an dem die Schluß-Korrektur vorgelegt werden mußte, Ludendorff aufgehört haben würde,

der böse Dämon des deutschen Volkes zu sein. Es kam auch so, weshalb bei der Schluß-Korrektur der Satz freigegeben werden mußte, denn Ludendorff stand ja nun nicht mehr außerhalb der Kritik. Hätte er früher der Kritik unterstanden, würden wir ehrenvolle Waffenstillstands-Bedingungen bekommen haben. Aber wir waren ja so unendlich stolz auf diesen Mann, daß man diesem Stolz schon ein so kleines Opfer, wie es diese Waffenstillstands-Bedingungen sind, bringen kann.

So sehr ich bedauere, eine solche Menge Papier dafür hergeben zu müssen, kann ich es doch nicht vermeiden, den folgenden Aufsatz ungekürzt zu wiederholen. Die Streichungen kennzeichnen die Absichten der Zensur in einer so guten Weise, wie es kaum ein anderer gestrichener Aufsatz noch zuwege bringen möchte.

Der Berichter

Er tritt auf:

St. Quentin (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters)

Aus dem Felde,

Zufällig einmal die lautere Wahrheit: Aus dem Felde. Denn wäre er im Felde, dann würden wir ihn ja glücklicherweise nicht vernehmen.

3. Okt. St. Quentin, dessen Räumung schon längere Zeit befohlen und vorbereitet war, ist dem Feinde überlassen worden.

Ich verstehe nicht, auf leichte Art Geld zu verdienen. Hier hätte ich spielend drei Zeilen Honorar verdienen können; denn das, was uns hier unser Sonderberichterstatter für teures Geld mit Hilfe des Drahtes berichtet, das gab mir zwei Tage vorher unser Ludendorff umsonst. Ich hätte es sofort der Zeitung anbieten sollen gegen Sonderberichterstatter-Honorar.

Der augenblickliche Zustand der Stadt ist ein Denkmal. Die Denkmal-Abnahme-Kommission ist schon auf dem Wege, um es auf den Bronze-Gehalt zu untersuchen. Ein Haus kann ein Denkmal sein, ein zerschossenes Haus kann ein berühmtes Denkmal sein; ja sogar ein Maulwurfshaufen kann ein Denkmal sein. Aber daß ein Zustand, der zudem noch „augenblicklich“ ist, ein Denkmal sein könnte, das blieb mir bisher verborgen. Aber vielleicht meint er ein Denkmal der Schande; nein ein Denkmal

der vereinigten Arbeit

Aha, ein Denkmal der Arbeit. Das lasse ich mir selbst von einem Sonderberichterstatter gefallen. Ein Denkmal der Arbeit

der französischen und englischen Artillerie,

Also nicht ein Denkmal der Arbeit, sondern eines der Zerstörung. Artillerie hat immer nur der Zerstörung gedient; manche waren der Meinung, Artillerie könne auch der Erhöhung der Dividenden dienen. Diejenigen, die eine solche

Meinung von der Artillerie hatten, haben die richtige Meinung gehabt.

St. Quentin stellt das Musterbild

Er könnte natürlich wieder Denkmal sagen, aber er tut es nicht, weil er abwechslungsreiche Farben auf der Palette hat. einer rein durch das Feuer unserer Gegner zerstörten Stadt dar.

„Wir“ sind ohne Feuerwerk und ohne Granaten damals eingezogen. Nun ist sie rein durch das Feuer unserer Gegner zerstört worden. Aber doch nicht ganz rein, es waren noch Reste übrig, denn

Freilich wurde die Räumung durch uns so ausgeführt, daß der Feind dort für die nächste Zeit kein Obdach findet.

Freilich, freilich; der Bien muß!

Brücken, wichtige Straßen und industrielle Anlagen wurden ebenso gesprengt wie alle größeren Unterstände.....

St. Quentin muß die größte Stadt der Erde gewesen sein, eine Riesenstadt, denn

Der Beweis aber, daß 99 Hundertstel der Zerstörung von unsern Feinden selbst herrühren, liegt diesmal

Und sonst?

trotzdem auf der Hand.

Trotzdem? Was meint der Mann damit? Ah so, trotzdem von uns Brücken, wichtige Straßen und industrielle Anlagen ebenso zerstört wurden. Diese Brücken, wichtigen Straßen und industriellen Anlagen machen nur ein Hundertstel der Zerstörung aus. Was für eine Riesenstadt ist da der Zerstörung zum Opfer gefallen!

Das Gezeter, das über die angebliche Zerstörung von deutscher Hand

Eben sagt derselbe Bericht, daß von uns gesprengt wurde; in der nächsten Zeile sagt er „angeblich“. Wo schwindelt er nun? Wie ich ihn kenne, schwindelt er beide Male, weil er wieder einmal nur „gehört“ haben wird. Denn wäre er dabei gewesen, hätte ihm ja beim Sprengen eine industrielle Anlage auf den Kopf fallen können.

losgehen wird,

Er hat ein schlechtes Gewissen; denn woher nimmt er seine Ahnung, daß der Feind „zeteren“ wird?

kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Gegner Schuß auf Schuß auf die Stadt richteten,

Dem Bericht zuliebe werden sie es nicht getan haben, weil „wir“ drin saßen und ohne „Schuß auf Schuß“ schwerlich hinausgegangen wären.

bis die Wüstenei soweit gediehen war,

Er hätte „uns“ ja, um das „Zeteren“ zu vermeiden, den guten Rat geben können, früher wegzugehen, ehe die Stadt verwüstet werden mußte. Aber nach einem solchen Rat hätte man ihn nichts mehr „hören“ lassen.

daß wir St. Quentin räumen konnten, ohne irgend etwas damit aufzugeben,

Ich kann meine Wohnung räumen, ohne sie aufzugeben, wenn ich die Miete weiter bezahle und mir das Recht vorbehalte, zu jeder Zeit wieder einzuziehen zu dürfen. Zu jeder Zeit, die mir zusagt und die nicht abhängig ist von der Artillerie meiner Gegen-Mieter. Aber der Bericht urteilt vom Standpunkt des Zeitungsschreibers. Da hat er freilich recht; denn er kann seine Schädelhöhle räumen, ohne dabei etwas aufzugeben. Ja, der kann sogar seine Gesinnung verschachern, ohne sie aufzugeben. Infolgedessen darf man diesem hier das feine und geistreiche Wortgeplänkel nicht nachrechnen.

Auch Cambrai soll brennen,

Soll! Also da war er nicht in der Nähe. Das hat er nur „gehört“. Aber weil der, von dem er es hörte, schon verblutet war, so sagt er endlich einmal wahrheitsgetreu: „Soll!“ Denn vielleicht sind die Andern schon drin und haben es gelöscht.

natürlich soll es von den Deutschen angezündet worden sein.

Seine unerhörte Schamlosigkeit hat den Höhepunkt erklettert. „Natürlich soll es von den Deutschen angezündet worden sein.“ Woher weiß er das „natürlich“? Er hat doch noch keinen Einwohner von Cambrai gesprochen, denn er war ja nicht einmal in Sichtweite von Cambrai. Wer kann ihm gegenüber den Verdacht, daß die Deutschen Cambrai angezündet haben sollen, denn ausgesprochen haben? Das klingt ja beinahe so, als wenn ein Brandstifter, der ein Haus angesteckt hat, dem Feuer gleichmütig zuschaut und allen Leuten erzählt: „Wiszen Sie schon, das Haus soll angesteckt worden sein“, obgleich bis zu diesem Augenblick noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, das Haus könne vielleicht angezündet worden sein. Daß ihn Jemand dieser Brandstiftung an der Stadt Cambrai verdächtigen könne, dieser Gedanke kommt ihm inzwischen selbst, denn

Da wir aber noch in der Stadt sind,

Das lügt der Mann wieder in schamlosester Weise, denn eben — zwei Zeilen vorher — sagt er „Cambrai soll brennen“. Wenn er noch in der Stadt wäre, brauchte er doch nicht schreiben, es „soll“ brennen, weil er doch an seinem brenzlischen Kadaver spüren müßte, ob es brennt oder ob es nicht brennt. Also ist er nicht in der Stadt und so kann er auch leichten Herzens aus der Ferne behaupten:

so dürften wohl englische Granaten auch diesen Brand

Auch diesen Brand? Welchen Noeh-Brand unterschlägt er uns denn nun schon wieder?

verursacht haben, denn niemand pflegt das Haus in Brand zu stecken, in dem er selbst noch wohnt.

Das der Interims-Bewohner noch in dem Hause wohnt, weiß der Bericht nicht, weil er nicht in der Nähe ist. So wäre es immerhin möglich, daß das Haus brennt, während sich der Bewohner rechtzeitig genug aus dem Staube gemacht hat. Nun braucht eine Stadt, von der man sagt, daß sie brennt, noch

keineswegs an allen Ecken und Enden brennen. Es hat schon manche Stadt gebrannt, während von den Einwohnern 99½ vom Hundert ruhig in ihren Häusern blieben, ja sogar nicht einmal unter ihrer Decke vorkrochen. Das wäre kein Beweis für die Unschuld des Berichters, daraufhin würde ihn kein Richter der Welt vom Verdacht der Brandstiftung an Cambrai lossprechen. Noch weniger würde man deshalb an seine Unschuld glauben wenn er behauptet:

den niemand pflegt das Haus in Brand zu stecken, in dem er selbst noch wohnt.

Gerade der gerissene Brandstifter pflegt das Haus, in dem er selbst noch wohnt, am liebsten in Brand zu stecken, weil seiner Meinung nach ihn das vom Verdachte der Brandstiftung am leichtesten befreit. Aber weil der Staatsanwalt diesen Trick kennt, fällt er heute nur noch als Anfänger darauf hinein. Nun denkt ja kein Engländer und kein Franzose daran, einen Deutschen — den Berichterstatter ausgenommen — zu beschuldigen, daß er aus purem Uebermut oder aus Genußsucht, um den jetzt so seltenen Anblick einer brennenden Stadt zu genießen, die Stadt Cambrai angezündet habe. Noch weniger wird ein Engländer oder ein Franzose vermuten, daß die Deutschen die Stadt Cambrai angezündet haben, um die Engländer und die Franzosen, die jetzt unter großen Opfern an Blut und Material gezwungen worden, die freiwillig geräumten Stellungen derjenigen einzunehmen, die aus strategischen Gründen in wohlvorbereitete „rückwärtige“ Stellungen zurückgenommen werden, zu tötlichen, während der kalten Herbstnächte auf freiem Felde zu schlafen. Aber selbst wenn der böswilligste Gegner nicht auf einen solchen Gedanken kommt und sich schließlich sagt, wir würden es wohl kaum anders gemacht haben, so läßt doch der Bichter die Gelegenheit nicht vorüber gehen, um alle Welt der völligen Zerstörung von Städten und der Brandstiftung zu verdächtigen. Nur sich, der als der größte Brandstifter dieser Zeit und dieser Welt bekannt ist, nimmt er aus purer Bescheidenheit aus. Aber wer kann es diesmal sein, der uns diesen schönen Drahtbericht schenkte? Wer kann es diesmal wieder sein, den der gedankenlose, stumpfsinnige, geistig-ausgepovertete Zeitungsbonnont mit seinem Gelde bezahlt? Richtig, es ist

Katsch, Kriegsberichterstatter.

Wichtig ist, daß der Herr Kriegsberichterstatter Katsch hier zugibt, daß „wir“ auch industrielle Anlagen zerstört haben. Diese Zerstörung erschien mir gleich sonderbar, aber ich fand damals noch nicht den rechten Zusammenhang. Jetzt finde ich ihn in der „Münch. Post“:

Der Krieg mit seinen Milliarden-Gewinnen hat die Herren (die Schwerindustriellen) übermütig werden lassen, hat sie unvorsichtig gemacht; ohne Scheu und Rücksicht nützten sie ihren Einfluß auf Ludendorff aus, korrumpierten die Presse und durch sie die öffentliche Meinung, beseitigten unbequeme Staatssekretäre und Beamte, teilten Belgien schon unter sich auf und als die Aussicht auf die Annexion dieses Landes dahinschwand, wußten sie es durchzusetzen, daß die belgischen Industrie-Anlagen, die als Konkurrenz ihre Gewinne gefährden könnten, kaputt geschlagen und als Alt-eisen verwendet wurden. Und die Rechnung für diese planmäßige Verwüstung darf nun das deutsche Volk zahlen!

Das deutsche Volk muß diese geschäftsklugen Handlungsweise deutscher Industrieller jetzt bezahlen. Eine feine Gesellschaft, für die das deutsche Volk sterben, bluten und hungern mußte! Und jetzt schreit diese Gesellschaft nach der National-Versammlung, weil die Dividenden in Gefahr geraten.

Symbol.

Münch. N. Nachr. 9. 10. 18. Sprechsaal (Für diesen Teil bleibt die sachliche Verantwortung den Einsendern überlassen)

Ich habe es nicht „ingesandt“, also brauche ich es auch nicht verantworten:

Die bulgarischen Fahnen, die früher bundesbrüderlich das Stadtbild zierten, werden jetzt höchstwahrscheinlich überflüssig.

Sehr wahrscheinlich, lieber Einsender!

Wie wäre es, wenn man sie allgemein an einer Sammelstelle für Kinderwäsche einlieferte? Dann erfüllten sie doch noch einen vernünftigen Zweck.

Erfüllten doch endlich einen vernünftigen Zweck. Wer möchte auf Grund dieses Ingesandts bezweifeln, daß wir einer neuen Zeit mit Ernst und Nachdruck entgegengehen!

Die Besitzer würden vermutlich

Vermutlich nur? Sicher werden sie

die Fahnen und Fähnchen mit Vergnügen abgeben; es könnte ja gegen Bezahlung geschehen. E.

Recht, recht! Der Gedanke ist gut; der Gedanke ist fürtrefflich. Das ist den Bulgaren, „den Preußen des Balkans“, ganz recht, daß man so mit ihren Farben, die „alles andeuten“, umgeht; warum fallen sie auch ab. — Natürlich gegen Bezahlung. Das zu erwähnen darf nie vergessen werden, denn was sollte sonst aus der Vertilgung des englischen Krämervolkes werden? Aber der Gedanke ist gut, er ist berauschend. Daß der Einsender, garnicht auf den Vorschlag stößt, die Fahnen einfach umzufärben, damit wir der Parallele günstiger Tagesberichte „farbenfreudige Stadtbilder“ geben können, ist ein sichtbares Zeichen, daß wir uns im Zustand gewaltiger Umwälzungen befinden. Die Fahnen abnehmen und den Säuglingen, die immer seltener vorhanden

sind, weil die Säuglingsmacher jetzt Macher von Anti-Säuglingen sein müssen, zur Verfügung stellen, heißt wirklich: eine neue Zeit heraufbeschwören. Die Säuglinge mögen ruhig und unbesorgt auf die Fahnen schießen.

Hätten sie das nur schon zehn Jahre vor dem Weltkriege begonnen und hätten die Erwachsenen sie hierbei durch gute Beispiele unterstützt, so würden die heute lebenden Säuglinge Milch im Ueberfluß haben und ihre Väter wären noch allesamt da. Denn ehe man nicht alle bunten Lappen — die vermoderten Lumpen, die am höchsten im Werte stehen, weshalb sie selbst für eine anständige Säuglings-Windel nicht mehr zu gebrauchen sind, eingeschlossen — diesem guten Zwecke, einem Säuglinge das Leben zu erleichtern, unbekümmert zuzuführen bereit ist, eher kommt die Menschheit nicht zur Ruhe. Doch wenn wir erst so weit sind, daß nicht nur die Säuglinge, sondern auch die Erwachsenen, ohne schamrot zu werden, sagen: „Wir haben auf die Fahnen und auf alles, was sie symbolisieren sollen, gründlich geschissen“! dann brauchen wir keinen Völkerbund mehr, dann können wir sogar das Haager Schiedsgericht entbehren. Und es wird uns trotzdem recht wohl gehen.

Weil hier der Abschluß zu hart gewesen wäre, ließ ich die nächsten fünf Zeilen (bis: allesamt da.) stehen. Die Herren von der Zensur sahen denn auch bei der Schluß-Korrektur ein, daß diese Maßnahme notwendig war. Ohne diese fünf Zeilen hätte der ganze Aufsatz wegbleiben müssen, denn der Sinn des Ganzen wäre ja sonst selbst für gute Leser nicht so verdeutlicht worden, wie es beabsichtigt war.

Der Alldutsche

Süddeutsche Monatshefte. April-Heft. Ludwig Thoma: . . .
Aber wann haben Schwätzer gearbeitet, oder wann hatten sie je den Trieb, die Wahrheit zu erkennen? . . .

Wer es weiß, hebe die Hand; frage aber zur Sicherheit doch lieber vorher den alldutschen Simplicissimus-Mitbesitzer Ludwig Thoma, der den Trieb immer gehabt hat, die Wahrheit zu erkennen, besonders wenn er Gesinnungswechsel vollzog.

Derselbe im selben Heft: . . . Vor ihren Nasen lag das Elsaß. Und keinem fiel es ein, daß dieses deutsche Land . . . dem deutschen Reiche geraubt worden war . . .

Weil es beim Raub kein deutsches Reich gab, kann es dem deutschen Reiche auch nicht geraubt worden sein. Aber erst als es uns 1871 so dicht vor der Nase lag, fiel es uns ein, daß es dem deutschen Reiche geraubt worden war. Der Raub — den Ludwig Thoma meint, nicht ich — kostet uns bis jetzt schon 000 deutsche Söhne.

In diesem Aufsätze war soviel gestrichen worden, daß sich der Rest zur Veröffentlichung nicht mehr eignete. Mit

dem „Ritter von“ des Herrn Ludwig Thoma ist es ja nun vorbei; infolgedessen werden wir ihn bald als unentwegten Demokraten und als zielbewußten Revoluzzer in den Blättern des verlumpten Simplicissimus wieder zu Gesicht bekommen. Er und seine Mit-Kommanditäre hatten sich in der Konjunktur verrechnet. Sie werden den kleinen Irrtum schon bald wieder berichtigen.

Der gute Freund

Den europäischen Kaisern und Königen brachten die Freiheitskriege die Freiheit, den Völkern, die dafür geblutet hatten, brachten sie verschärfte Sklaverei. **Aber hat seit Napoleon I. Frankreich einen europäischen Staat angegriffen, um sich zu bereichern? (Ueber die Vorgänge von 1870 habe ich meine persönliche Ansicht.) Hat England im letzten Jahrhundert einen europäischen Staat mit Krieg überzogen, um ihn einzusacken? Jedoch Preußen erwarb im letzten Jahrhundert Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau, Elsaß-Lothringen und Teile von Baiern.** Wenn wir schon Plakate aushängen, dann wollen wir doch alle Plakate veröffentlichen oder keines. Ueber die kolonialen Erwerbungen Englands und Frankreichs wird noch gesprochen werden. Ich habe Zeit.

Einverleibungen sind die Quellen des Reichtums eines Volkes, wenn es zu nationalisieren versteht.

Ja wenn! Das ist es eben: Preußen hat in mehr als hundert Jahren weder die Polen zu Freunden noch zu geduldenen Staatsbürgern zu erziehen vermocht; sie sind erbitterte Feinde der Preußen. Einige hunderttausend Dänen in Schleswig-Holstein wirken wie eine unaufhörlich drohende Revolution. Und selbst das deutsche Land Elsaß-Lothringen ein andermal. Die Buren, Die Iren unter britischer Herrschaft haben heute noch keine Wehrpflicht für England zu leisten. Die Polen, die Dänen, die französisch fühlenden Elsaß-Lothringer fragt niemand, ob sie Soldat machen wollen; sie sind es einfach. Also muß doch etwas nicht stimmen bei uns. **Es war notwendig für uns, einen Krieg bis zum Weißbluten zu führen, damit alle, die daran interessiert waren, ihre Wolle scheren konnten.** Was kümmerte die das blutende und weinende deutsche Volk, wenn nur ihre Macht-Träume in Erfüllung zu gehen schienen, wenn nur das Geschäft blühte und gedieh. Und wenn wir nun schon Raub-Staat sein wollen (wozu wir gar keine Veranlassung haben)

Da müssen wir Herrn Chamberlein dankbar sein

Beschämend

In Deutschland heißen die Schwarzseher, die Miesmacher, die Flaumacher: Vaterlandsloses Gesindel. Und wenn Maulhalten kommandiert wird, so sollen nur diese erschlagen werden. Daß aber seit dem schwarzen Jahr 1888 immer nur die Schwarzseher, die Miesmacher und die Flaumacher recht behalten haben, daß seit den ersten Regungen eines Weltmacht-Hungers (die sich zuerst nur in Reden sowie in Denkschriften eines ehrgeizigen, unbedeutenden Marine-Offiziers tummeln durften, um die geeigneten Grundlagen zu schaffen) bis zur jämmerlichen Stunde des heutigen Tages immer die Schwarzseher, die Miesmacher und die Flaumacher die kümmerlichen Reste zusammen klauben mußten, um das Ganze vor der Katastrophe zu schützen, das ist das Beschämende. Was für ein Volk! Was für ein seltsames Volk!

Dieser Aufsatz wurde ganz gestrichen. Man stellte Ret Marut jedoch anheim, er möge den Verfasser ersuchen, den Aufsatz umzuarbeiten, damit die Bedenken, die jetzt gegen die Fassung erhoben werden müßten, wegfallen könnten. Der Aufsatz ist umgearbeitet worden. Er steht in Heft 5—8. Die Leser werden wieder auch daraus ersehen, daß die Zensur mir nichts anhaben konnte, sondern daß sie mir in jeder Hinsicht förderlich war.

Trotzdem

der Journalismus es uns doch so leicht gemacht hatte, trotzdem er schon im Voraus Ablaß erteilt hatte, damit wir vor der Weltgeschichte hätten rein dastehen können wie ein unschuldig Kindlein, trotzdem er schon seine Berichterstatter mit Pässen und guten Empfehlungen ausgestattet hatte, um uns mit den „Einzelheiten“ des Blutbades in Serbien, das uns der Journalist freudezitternd verhieß, rechtzeitig versorgen zu können, trotzdem ist der Draht diesmal der Presse nicht wohlgesinnt, denn: Berlin, 10. Okt. (Eig. Drahtbericht.) Heute abend verläßt der letzte deutsche Soldat Sofia, wahrscheinlich auch die deutsche Gesandtschaft, die

Mittel-Europa, Mittel-Europa, wohin bist Du entschwunden? Ja, wohin? Das erfahren wir-am nächsten Tage:

Berlin, 11. Okt. (Eig. Drahtbericht.) In Sofia ist ein französisches Regiment eingetroffen

Wie wär's, wenn der Verleger, der so viel daran verdient hatte, daß die mittel-europäischen Exporteure den Vorsprung kaum noch einholen konnten, nun das Verlags- und Urheber-Recht an Naumann's Mittel-Europa einem französischen Verleger anböte? Vielleicht kann man es dort brauchen. Die Absichten des „gewaltigen Werkes, das uns ganz neue Ausblicke gewährte“, bleiben unberührt; es ist nicht einmal eine Korrektur nötig. Der Gewinn wird zwischen den europäischen Exporteuren, die sich nie feind waren und die, um sich feind sein zu können, sich der Wehrpflicht bedienten und andere an ihrer Stelle feind werden ließen, um bei der Wieder-Anknüpfung nicht durch feindliche Empfindungen gestört zu sein, rechtmäßig geteilt und es wird eitel Freude sein. Die sind ja am Leben geblieben, die im Leben bleiben durften und am Leben bleiben konnten. Darum mußten ja zehn Millionen Menschen, die nie Exporteure werden wollten, abgeschlachtet werden.

Konsequenz

Naumann's Hilfe erinnert zur Unzeit daran, daß der deutsche Kaiser in einer seiner unzählbaren Reden gesagt habe, er wolle uns herrlichen Zeiten entgegenführen.

Hätte er nur immer so gut Wort gehalten.

Dieser kleine Aufsatz wurde ganz gestrichen. Aber dem Setzer teilte ich mit: „Lassen Sie ihn ruhig stehen, bei der Schluß-Korrektur wird er frei gegeben.“ Es war auch so. Prophetengabe gehörte nicht dazu. Und weil so gar keine Prophetengabe zu dem allen nötig war, deshalb gab ich dem Setzer den Auftrag, alle gestrichenen Aufsätze nicht abzulegen, sondern stehen zu lassen, weil in wenigen Tagen in Baiern ein Jeder werde sagen und schreiben können, was er mag. Darum konnte dieses Heft ja auch trotz des großen Umfanges viel rascher herausgegeben werden, als dies ursprünglich beabsichtigt war.

Bauet Narrenhäuser

Bauet Narrenhäuser, Ihr Lieben! Bauet Irrenhäuser, Ihr Lieben! Ihr werdet sie bald nötiger gebrauchen als die Windeln, weil die Säuglinge ausbleiben. Denn die Säuglinge wollen diese Welt, in der man sie meuchlings mordet, um Länder zu gewinnen und neue Absatzgebiete zu erschließen, durch ihr Fernbleiben zu Grunde gehen lassen, wie sie es verdient. Bauet rechtzeitig Irrenhäuser; denn drei Monate nach Friedensschluß werden die Hirne zu Brei werden, weil sie die Fragen nicht zu lösen vermochten: Wozu ist das nun alles gewesen? Warum ist das alles geschehen? Diese Fragen werden die Köpfe verwirren, weil keine Antwort folgen wird. Darum: Bauet rechtzeitig Narrenhäuser, Ihr Lieben! Denn da die schlichteste, einfachste und deutlichste Frage ohne Antwort bleiben wird, muß die Menschheit zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Vernunft zu den Narren ging und der Verstand die Irren zu weisen Männern machte. Dann werdet Ihr tauschen wollen. Aber es wird Euch und Eurem Tausch-Versuche zuvor kommen der Entsetzens-Schrei: Gebt die Toten heraus! Gebt die Toten heraus! Wohl Euch, liebe Menschen, wenn dieser Schrei Euch Erlösung bringt und er die Narren närrisch und die Gesunden gesund bleiben läßt.

Gebt uns die Toten heraus! Gebt uns die Toten heraus!

Dieser Aufsatz wurde ganz gestrichen.

Bebel

Die Wiener Zeitschrift „Ver!“ veröffentlicht einen Satz aus dem Buche von August Bebel: Aus meinem Leben:

Meine Ansicht ist, daß für ein Volk, das sich in einem unfreien Zustand befindet, eine kriegerische Niederlage seiner inneren Entwicklung eher förderlich als hinderlich ist. Siege machen eine dem Volke gegenüberstehende Regierung hochmütig und anspruchsvoll, Niederlagen zwingen sie, sich dem Volke zu nähern und seine Sympathie zu gewinnen.

Als die deutschen Heere von Sieg zu Sieg zogen, galt es als Hochverrat, das Wort „preußisches Wahlrecht“ auch nur in den Mund zu nehmen; da mußte Maul gehalten werden, da mußte gelogen werden, da mußte man belogen werden; da herrschte der Militarismus uneingeschränkt und der Belagerungszustand wurde verschärft, während die Feldherren, die gerade darum vortreffliche Feldherren sind, weil sie nichts von Politik verstehen, zu Politikern gewaltsam gemacht wurden und darüber ihrer militärischen Pflichten vergessen mußten, obgleich den Angehörigen des Heeres aus guten Gründen streng verboten ist, sich mit Politik zu beschäftigen. So wird der Satz, den Bebel (der während seines Lebens einmal falscher Prophet gewesen war, weil der angekündigte Kladderadatsch nicht eintraf) schrieb, das Wort eines wirklichen Propheten. Russland brachte zuerst den Beweis, daß dieser Satz Wahrheit sei. Die Götter haben uns dieses russische Beispiel rechtzeitig offenbart, damit wir lernen sollten. Die Götter waren uns gnädig gesinnt. Aber wir waren für diese Warnung nicht nur unempfindlich und undankbar, sondern wir wurden auch von Dummköpfen und Größenwahnsinnigen regiert. Nicht darum bricht nun das Verhängnis über uns ein, sondern weil wir uns dies haben gefallen lassen. Wir haben nichts Besseres verdient, noch viel weniger haben wir Gnade verdient von den Göttern. Unheil, komme denn! Wir sind bereit! Es wird uns zu Menschen machen, endlich zu Menschen. Das war der Sinn und der Zweck des Ganzen. Und darum ist kein Mensch umsonst gestorben; die vielen Millionen Leiber waren notwendiger Dünger. Lebt Lebende!

Dieser Aufsatz wurde ganz gestrichen und auch bei der Schluß-Korrektur, wo Ret Marut erklärte, für diese Zensurmaßnahme könne er auch nicht das geringste Verständnis aufbringen, wurde der Satz nicht freigegeben. Die Revolution lagerte schon unten im Säulengange des Kriegsministeriums. Aber im ersten Stockwerk glaubte man, in Italien würde sie zuerst ausbrechen, obgleich die Herren auf der Treppe schon über die hingewälzten Blöcke hätten stolpern müssen, wenn sie nicht leichten Schrittes darüber hinweg gehüpft wären. Sie wollten an die Wirklichkeit nicht erinnert werden. Dieses Nicht-hören-wollen hat noch immer jeder Umwälzung und jedem Umsturz den Weg geebnet.

Die deutsche Kulturschande

Schluß-Satz:

Die Mäuler, die von den deutschen Journalisten aufgerissen wurden, als man „meldete“, daß in England Geld-

preise an erfolgreiche Kampfflieger und an U-Boot-Ver-
 nichter gezahlt würden, stehen noch offen. Es mußte Ent-
 rüstung gemacht werden. Wir wollen aber nicht vergessen,
 daß 1871 an Bismarck und an Moltke recht ansehnliche
 Geldpreise für den gewonnenen Krieg gezahlt wurden;
 freilich nannte man sie nicht Geldpreis, sondern „Ehren-
 sold“. Das Wort macht es nicht und nur der Journalist
 nennt das Geldpreis, was in England Belohnung heißt. Wie
 ich über diese Belohnung denke, habe ich in Heft 3,
 Seite 55 in dem Aufsatz „Kopffjäger“ ausführlich gesagt. Bei
 uns gibt es freilich keine Geldpreise. **Es gibt so lange keine
 Geldpreise, so lange nichts geleistet worden ist.** Wenn aber
 ein Kampfflieger 20 Flugzeuge abgeschossen hat, dann
 kommt der erste Verleger und bietet 5000 M. für die „Erleb-
 nisse“. Der Kampfflieger, der die Preise kennt, wartet, bis
 er dreißig abgeschossen hat. Da kann der erste Verleger
 nicht mehr mit und es meldet sich bereits einer von denen,
 die 20 000 M. Honorar zahlen können. Mit jedem weiteren
 „Abschuß“ feindlicher Flugzeuge steigt der Geldpreis, der
 dem Kampfflieger geboten wird, bis zuletzt nur noch Scherl
 und Ullstein übrig bleiben, die dann Auktion veranstalten,
 wer den Geldpreis auszahlen darf. **Was aber ist schäbiger
 und gemeiner: sich die abgeschossenen feindlichen Flug-
 zeuge vom Staate prämilieren zu lassen oder von jüdischen
 Verlegern für den Abschuß Geld anzunehmen? Deutsche
 Offiziere, die Ihr feindliche Flugzeuge abschießt oder die
 Ihr aus der Gefangenschaft geflohen seid und abenteuerliche
 Reisen machtet, um dem Vaterlande dienen zu können, ich
 überlasse es Euch, auf die Fragen zu antworten: Was heißt
 Ehre? Was heißt Takt? Was heißt Anstand? Oder könnt
 Ihr diese Fragen schon nicht mehr beantworten, weil Ihr
 Krämer geworden seid? Weil Ihr schon nicht mehr die
 Zahl der abgeschossenen Flugzeuge zählt, um zu wissen,
 welchen Vorteil Ihr dem Vaterlande brachtet, sondern die
 Zahl nur noch darum feststellt, um berechnen zu können,
 welche Summe Ihr vom Verleger beanspruchen könnt,
 darum ist der „rote Kampfflieger“ nicht nur die deutsche
 Kulturschande, sondern ein Symbol der Ansicht, die man
 bei uns über den Weltkrieg zu haben scheint.**

Die Sätze, die durch Fettdruck gekennzeichnet sind, wur-
 den gestrichen.

Peinlich

Münch. N. Nachr. v. 4. 10. 18. Sprechsaal. Verleihung
 eines Kriegsabzeichens. Ehemalige Feldzugsteilnehmer,
 welche wegen Krankheit dauernd entlassen wurden, und
 sich während ihrer Dienstzeit keine Auszeichnung er-
 werben konnten, finden es peinlich, kein Abzeichen tragen

zu dürfen. Könnte man ihnen nicht jetzt schon die Kriegsdenkünze oder eine ähnliche Auszeichnung verleihen, damit sich diese Veteranen von jenen unterscheiden, welche nicht Waffendienst leisteten? (m)

In den barbarischen Ländern, wo durch die allgemeine Wehrpflicht niemand davor geschützt ist, Waffendienst leisten zu müssen und jeder gezwungen wird, sich an der Abschachtung der Menschen zu beteiligen, kann der nichts dafür, den man zum Waffendienst nicht gebrauchen konnte. Infolgedessen ist auch derjenige, der Waffendienst leisten durfte, an dieser Leistung ganz und gar unschuldig. In den meisten Fällen würde, wenn keine Wehrpflicht bestünde und die Dienstleistung von seinem freien Willen abhängig wäre, er es vorziehen, keinen Waffendienst zu leisten, selbst auf die Gefahr hin, dann bei der Verleihung von Denkmünzen leer ausgehen zu müssen. Jeder, dem ein Bein abgeschossen wurde, würde seine sämtlichen Orden und Ehrenzeichen mit Freuden abliefern, bekäme er an ihrer Stelle sein gesundes Bein zurück. Die Gefallenen können wir leider nicht fragen, ob sie es vorziehen würden, lieber noch dreißig Jahre im Sonnenlichte herumzutanzten oder lieber den Ruhm zu besitzen, auf dem Felde der Ehre gefallen zu sein. Aber schon jetzt Kriegsdenkünzen zu verteilen, wäre nicht zu empfehlen. Es handelt sich nicht mehr um Jahre, sondern nur noch um Stunden, dann wird man es peinlich empfinden, eine Kriegsdenkünze zu tragen. Ja, es wird sogar viele geben, die es ableugnen werden, dabei gewesen zu sein, weil sie es als größere Ehre ansehen werden, nie einen Säbel in der Hand gehabt zu haben.

Von diesem Aufsatz wurde nur der Sprechsaal-Artikel bis Waffendienst leisteten? freigegeben. Da es mir aber nicht auf den Sprechsaal-Artikel ankam, der von einem Journalisten und nicht von einem Zeitungsleser fabriziert wurde, so zensierte ich die Zensur und strich nun den Sprechsaal-Artikel auch noch weg. Schon aus rein künstlerischen Gründen konnte ich doch von einem Körper nicht nur die große Zehe herzeigen.

„Lesen“

Der Aufsatz „Technik“ (Seite 45) ist in mehr als einer Hinsicht der bedeutungsvollste Aufsatz dieses Heftes. Zuerst einmal kann ich mit ihm nachweisen, daß es für mich un-
gemein wichtig ist, die gestrichenen Aufsätze jetzt nachträglich noch zu veröffentlichen, obgleich es scheinen möchte, als müßte das alles nun vergessen sein und als wäre es jetzt Dinge zu erörtern, die uns näher liegen. Nichts liegt uns so nahe als der Krieg. Und vielleicht nur demjenigen, den der Krieg so unsagbar tief erschütterte und aufwühlte wie mich, gilt die Kriegs-Gefahr erst dann völlig überwunden, wenn alle Grausamkeiten, Ungeheuerlichkeiten und Unmenschlichkeiten eines Krieges allen Menschen so tief und nachhaltig zum Bewußtsein kommen, daß selbst die unabweisbare Möglichkeit der Wiederholung eines Krieges auch im allertiefsten Unterbewußtsein nicht mehr vorstellbar

ist. Und die Möglichkeit eines neuen Krieges steht viel näher, als wir zu glauben vermögen; denn es gibt ja noch Staaten, es gibt ja noch Vaterländer. Und Staat heißt: Krieg; und Vaterland heißt: Krieg. Und so lange noch Menschen auf Erden wohnen, für die es einen Begriff „nationale Ehre“ gibt, so lange droht uns die Gefahr eines neuen Krieges. Dieser neue Krieg droht nicht den kommenden Geschlechtern, sondern dieser neue Krieg droht uns, den Lebenden. Darum ist es für mich zwingende Notwendigkeit, nichts zu verschweigen, was ich während des Krieges für den „Ziegelbrenner“ dachte. Und ich werde noch manchesmal mehr von Krieg sprechen als von Revolution.

Der andere Grund, weshalb ich gerade diesen Aufsatz für so ungemein wichtig halte, ist, daß ich an ihm zu offenbaren vermag, was ich von Ziegelbrenner-Lesern erwarte und erhoffe. Ich weiß natürlich wie jeder Schulknabe, daß es sich um **a u s g e k ä m m t e s F r a u e n h a a r** handelt. Daß es aber unzählige Frauen gegeben hat, die aus Begeisterung für die Sache ihr lebendiges Haar abschnitten, weil sie glaubten, es handele sich um eine edle Sache, möchte ich nur darum erwähnen, weil der Wunsch der Kriegs-Interessierten unzweifelhaft dahin ging, die Frauen möchten nicht nur ihr ausgekämmtes, sondern auch vor allen Dingen das brauchbarere Haar, das lebendige Haar opfern. Man sprach es nur deshalb nicht aus, weil man vorerst noch vor den Folgen eines solchen Aufrufes zurückschreckte. Wer den Aufsatz so gelesen hätte, wie ich wünschte, daß er gelesen werden sollte, hätte das auch herausgelesen. Aber das war ja verhältnismäßig leicht zu finden. Ich wollte mehr damit sagen: Mit dem Haar fängt es an; das Haar ist schon etwas von Eurem Körper; man wird einen Schritt weiter gehen und wird sagen: Wenn man nun schon das Haar der Lebenden nimmt, warum soll man den Toten das Haar nicht ebenso gut nehmen können? Nachdem man schon den Toten den schwarzen Anzug verweigerte, ja ihnen sogar schon das Leinen-Hemd nicht mehr zubilligte, wäre das ein sehr kleiner Schritt nur weiter gewesen. Aber damit hätte es nicht aufgehört. Ein Schritt wäre dem andern gefolgt; der letzte Schritt wäre von dem ersten (die Ablieferung des ausgekämmten Haares) nicht weiter entfernt gewesen als der Schritt, der von der Einberufung der jungen kräftigen Zwanzigjährigen bis zur Wieder-Einberufung einäugiger Kriegsbeschädigter und der Einberufung der Zucht-häusler schon unternommen und ausgeführt worden ist. Wir wurden ja allmählich schon daran gewöhnt, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, Frauen als Militär-Flieger zu sehen; der weitere Schritt war nicht nur Frauen als Kraftfahrerinnen einer immobilen Kraftfahrer-Kolonnie einzube-

rufe, sondern auch noch als Kämpfer. Die Militaristen hätten vor nichts Achtung bewahrt. Mit dem Haar fing es an, mit dem Auskochen der Toten und Gefallenen hätte es geendet. Das klingt heute so ungeheuerlich, daß uns ein Schauer überläuft. Und doch sage ich: Vor dieser Ungeheuerlichkeit hat uns nicht die Menschlichkeit bewahrt, sondern nur die Revolution, die den Krieg beendigte. Es sind andere Dinge in diesem Kriege geschehen und es standen uns auch noch andere Dinge bevor. Krieg ist fortgesetzte Greuelthat; und wo eine fortgesetzte Greuelthat endet, weiß vorher kein Mensch. Das war in diesem Aufsatz zu lesen; und so viel war in jedem andern meiner Aufsätze zu lesen. Wenn Ihr, Gesellen, das nicht darin findet, so ist das nicht meine Schuld, sondern Eure Schuld. Ich werde auch zukünftig nicht mehr Worte machen als bisher, weil ich zuversichtlich hoffe, daß die Leser des „Ziegelbrenner“ den „Ziegelbrenner“ nicht nur lesen, sondern auch wirklich „lesen“. Wenn Ihr nur lesen wollt, so kauft Euch Zeitungen. Ich will „Leser“ haben, weil ich Euch noch Manches zu sagen habe.

Ev. Matthäi 26, Vers 33—35

Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Vers 69—75: Petrus aber saß draußen im Hof; und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen, und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. Als er aber zur Tür hinausging, sah ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich. Da hub er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Und nun gerade Petrus mußte das sein! Und gerade der Statthalter Christi auf Erden behauptet von sich, daß er der Nachfolger auf dem Stuhle Petri sei! Gerade der Nachfolger Petri. Und dazu alle Jünger, die sich nennen: Diener Gottes (Christi) auf Erden. Welch eine vorhergesagte Weisheit und tiefe Wahrheit liegt in den Worten Christi! Und Welch eine altsame Verkettung liegt darin, daß alle Priester Petrus als ihren Ur-Vater oder Ur-Jünger bezeichnen! Ich kenne nur wenige Geschichten aus der Schrift, die ein so tiefes Verstehen aller menschlichen Schwächen mit so innigen Worten aufzeigen.

Petrus, um sein kleines armseliges Leben zu retten, mehr besitzt er nicht, verleugnet seinen Herrn und Meister, der nebenan verhört und gelästert wird. Und kein Vorwurf trifft ihn von seinem großen Freund, der alles verstand und alles begriff und den leugnenden Jünger nicht weniger liebte als vorher. Aber was für ein großer, was für ein edler, was für ein wunderbarer Mensch war dieser Petrus?: „Und ging hinaus, und weinte bitterlich“.

Und nun, liebe Gesellen, habt Ihr auch nur einen Erzbischof, auch nur einen Kaplan, auch nur einen einzigen Pfaffen in diesen Tagen auch nur ein einzigesmal weinen sehen aus dem erschütternden Bewußtsein heraus, aus der schmerzlichen Erkenntnis heraus, daß sie während fünfzig Monate täglich ihren Herrn und Meister verleugneten, ihn verrieten, seine Worte fälschten, seine Worte verdrehten, seine Worte unterschlugen? Wenn sie wirklich an die Existenz Christi glauben, so wird er von ihnen Rechenschaft fordern dereinst. Petrus befand sich in einer Notlage, die sein Verhalten so verständlich macht, wie man eine menschliche Handlung wohl kaum leichter verstehen könnte. Und dennoch kannte er für sich keine Entschuldigung als er zur Erkenntnis seiner Tat kam: Und ging hinaus, und weinte bitterlich! Aber hat auch nur ein einziger von diesen verfluchten und nichtswürdigen Kreaturen, die sich Diener Gottes und Stellvertreter Christi auf Erden nennen, sich in einer auch nur ganz entfernt ähnlichen Notlage befunden wie Petrus, der Jünger? Keiner von diesen Verrätern Christi, keiner von den Fälschern des Wortes Gottes wäre an Leib und Leben gestraft worden, wenn er gezeugt hätte für Christus. Keiner wäre ans Kreuz genagelt worden, wenn er vom Altar aus gerufen hätte: „Die Worte des Herrn lassen kein Deuteln zu, so steht es geschrieben, und so verkünde ich es; hier stehe ich, ich kann nicht anders, ich darf nicht anders. Meinen Leib könnt Ihr zerschlagen, aber meine Seele bleibt rein. Jesus Christus, Dein Wort ist geheiligt; ich lebe für Dein Wort, ich will für Dein Wort sterben! Amen!“

Und wenn ich sage: Der größte Schurke und Lügner während des Krieges war der Journalist! so vergesse ich nicht hinzuzufügen: Und dahinter folgte aber gleich der Pfaffe! Der größte Lügner ist der Journalist, der größere Schurke aber ist der Pfaff. Für den Stellvertreter Christi auf Erden hat es keinen Staat zu geben und also auch keine Menschen-Abschlachterei zu Gunsten eines Staates. Christus kannte keinen Staat, er kannte nur die Menschheit, er kannte nur Brüder, er kannte nur Kinder Gottes. Und alle, die wir auf Erden wohnen, sind wir Kinder Gottes in dem Sinne, wie es Jener meint, dem die Worte der Evangelisten in den Mund gelegt werden, ob er nun Christus hieß, oder ob er nur eine ausgedachte, niedagewesene Person war. Aber die Stellvertreter Christi machten einen Unterschied zwischen den Kindern Gottes in England, in Frankreich, in Rußland und denen in Deutschland. Die Lehre Christi ist nicht national, ja sie ist nicht einmal international, sondern sie ist ausgesprochen antinational. An keiner einzigen Stelle spricht Christus davon, daß man Kriege führen dürfe, er spricht nicht einmal von einem Verteidigungs-Kriege. Er spricht überhaupt nicht vom Kriege, weil ihm der Gedanke, daß einer seiner Jünger einen Krieg in irgend einer Form auch nur erwähnen könnte, so unmöglich erscheint, daß er diesen Begriff in seiner Lehre aufzunehmen gar keine Veranlassung sieht. Aber er hat gesagt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert

nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Nicht einmal zu seiner eigenen Verteidigung, nicht einmal zur Notwehr ließ er das gezogene Schwert gelten. Wie hätte er auch sonst sagen können: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen!“ Seine Jünger von heute aber predigten: Zeichnet Kriegsanteile, damit durch des Schwertes Schärfe und durch den Mord an den Kindern Gottes die Nicht-Sanftmütigen das Erdreich erhalten mögen. Der Herr und Meister jedoch sagte: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen!“ Und noch sagt er: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihrer!“

Und mein wird das Himmelreich sein. Ist es schon! Aber, Pfaff, es ist nicht das Himmelreich, das Du darunter verstehst. In Deinem Himmelreich möchte ich nicht sein. Und wüßte ich, daß mir Dein Himmelreich beschieden wäre, das freilich nicht das sein kann, was Christus meint, so würde ich von dieser Stunde an solche Gerechtigkeit üben, um deretwillen man nie verfolgt würde, nur um nicht Dein Himmelreich als das meine gleichzeitig betrachten zu müssen. Aber da Du diese Gerechtigkeit übest, um deretwillen man nicht verfolgt wird, sondern um deretwillen man das Eiserne Kreuz bekommt, so ist keine Gefahr für mich, daß ich mit Dir im gleichen Himmelreich zusammen-treffen könnte. Aber mein Theologie-Kolleg habe ich wohl doch zu frühzeitig verlassen (eigentlich verlassen müssen, weil ich zweier „ungehöriger“ Fragen wegen während der Vorlesung „entfernt“ wurde und mir der fernere Besuch aller Veranstaltungen dieser Fakultät „strengstens“ — mit lateinischer Formel — unter-sagt wurde), um alle die Feinheiten kennen zu lernen, mit deren Hilfe man von den Kanzeln herunter für den Sieg des deutschen Heeres beten kann, ohne daß Christus mit einer Geißel aus Stricken kommt (Ev. Joh. 2.) und diese gottverfluchten Sieg-Erfleher hinauspeitscht. Wie sagte der Meister? „Stetret nicht geschrieben: Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ (Ev. Marc. 11). Richtig geweißagt, Herr und Meister! Eine Mördergrube haben Sie aus Deinem Hause gemacht, aus Deinem Hause, das ein Bethaus aller Völker sein sollte! Für den Frieden hatten diese gottverlassenen Volksbetrüger zu beten, aber nicht für den Sieg, der Millionen von Kindern Gottes den Tod oder die Verkrüppelung bringen mußte und das Elend der anderen Völker vermehren sollte bis zur Verzweiflung.

An den Säulen der Kirchen klebten die wilden Kriegs-anleihe-Plakate und von den Kanzeln herunter wurde Propaganda gemacht für Börsen- und Bank-Geschäfte. Wer nach diesen Schandtaten der Stellvertreter Gottes auf Erden heute immer noch Mitglied der Kirche — ganz gleich, ob sie protestantisch, katholisch oder jüdisch ist — sein kann, ohne vor Scham seinem Gotte gegenüber zu erröten, der verdient seine Pfaffen. Der mag sie auch behalten. Von einem „Feldprediger“ — Feld und Prediger, Christe! Christe! — wird mir berichtet, der da „im Felde“ predigte: „Ihr sollt mit Liebe töten!“ Kann das überboten werden, was die Kirche sich hier geleistet hat?!

Aber woher kommt der Widerspruch zwischen den Worten Christi und seinen Jüngern von heute? Christus hatte „nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte“ (Ev. Matthäi 8), obgleich die Füchse Gruben und die Vögel unter dem Himmel Nester haben. Nichts hatte „des Menschen Sohn“ an Besitz, als was er am Leibe trug: Ein hären (?) Gewand, Sandalen, ein Stecken;

wahrscheinlich nicht einmal eine Kopfbedeckung und vielleicht nur noch einen Beutel aus Flechtwerk, in dem er einige Lebensmittel mit sich tragen konnte. Nichts sonst. Und darum war er Mensch, darum war er ein Freund der Menschen, darum war er ein Friedfertiger, darum bedurfte er des Schwertes nicht und darum war er edler und wahrhafter Menschenliebe voll. Der Proletarier. Darum war er Kommunist, darum war er Bolschewist. Das alles aber trennt ihn von seinen Stellvertretern auf Erden. Wenn sie die wundervollen, einfachen, gedankenreichen Worte ihres proletarischen Meisters sprechen, so tun sie es nicht wie er, im härenen Gewand, sondern in goldgestickten Gewändern, von denen ein Meter mehr kostet als was ihr Meister in seinem ganzen Leben für des Leibes Notdurft ausgegeben haben wird. Und sie wohnen in Palästen, diese Stellvertreter; der unmittelbare Nachfolger des Petrus bewohnt eine ganze Stadt allein mit seinem Hofstaat. Und sie haben Güter, und Ländereien, und Riesen-Gebäude, und Säcke voll Geld, und Aktien, und Kuxe; und sie stecken die Dividenden ein, herausgeschunden den Proletariern, und sie haben Tagesblätter, und sie haben politische Parteien, und sie machen Politik, und sie kümmern sich zuletzt immer mehr um Politik als um die wahrheitsgetreue Auslegung der Worte Christi. Und also: Der Krieg heißt für sie: Sicherung des Besitzes, Sicherung des Mehrwertes, Festigung der eigenen kapitalistischen und politischen Macht. Und sie sind für den Krieg und sie verleugnen Christum, weil sie um ihres Besitzes willen für den Staat und gegen den Anti-Staat sein müssen. Wie unendlich hoch über ihnen stand Petrus, der proletarische Fischer!

Und ich rufe: „Christe! Christe! Komm und reinige Deinen Tempel!“

Darum Gesellen, Christus ist weit und der Himmel ist hoch: Sorgt, daß man den Dienern Gottes alles nehme, was sie besitzen: nichts dürfen sie behalten als ein hären Gewand; in kahlen Häusern sollen sie reden; nicht der Staat unterstütze sie, sondern der, der ihr Wort freiwillig (das ist wichtig: freiwillig!) hören will; wer sich mittelbar oder unmittelbar an Politik beteiligt, darf Gottes Wort nicht lehren und die Sakramente nicht spenden; nehmt ihnen die unmündigen Kinder, denn das Wort Christi: Lasset die Kindlein zu mir kommen! bezog sich nicht auf die Verkleisterung der Hirne, daran dachte Christus nicht; nehmt ihnen die Schule und nehmt ihnen die Beschnüffelung des Ehe-Bettes. Macht sie den geringsten der Proletarier gleich, dann werdet Ihr endlich einmal die wahre Lehre des Christentums, die unsagbarer Schönheiten voll ist, rein und unverfälscht vernehmen. Der Pfaff ist das Christentum nicht wert; aber Ihr, liebe Menschen, seid wahrlich wert, die tiefe, ewige Weisheit der Worte (ich sage: Symbole) der Evangelien in aller ihrer Herrlichkeit zu hören. Was drumrum ist, das ist geistlose, überflüssige und abgeschmackte Komödie. Diese Komödie verschenkt, was übrig bleibt, mögt Ihr behalten; denn Christus war ein Mensch wie ich und Ihr; darin liegt sein hoher Wert und seine unvergängliche Bedeutung.

Unken

Mein ganzes Arbeiten während des Krieges hat bis zum letzten Augenblick ja eigentlich nur darin bestanden, die Form zu finden, in der ich die Zensur zu entwaffnen gedachte. Wer die Hefte aufmerksam liest und aufmerksam

gelesen hat, dem wird dieses Suchen nach der Form nicht entgangen sein. Darum hat man ja auch den Ziegelbrenner bald mit dieser, bald mit jener Zeitschrift verglichen. Am häufigsten ist noch gesagt worden: Eine Aehnlichkeit mit Karl Kraus ist unverkennbar. Auch Franz Pfemfert, der doch die Unterschiede schärfer erkennen müßte, schrieb in einer Briefkasten-Notiz in der „Aktion“ (Berlin): Sie haben ja in München eine saubere, mutige, gut von Karl Kraus beeinflusste Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“, die ich Ihnen sehr empfehlen kann. — Von einem Menschen, der in der verlogenen Zeit mit zu den ehrlichsten Männern in Deutschland gehörte, darf man dieses Wort wohl annehmen, ohne es als unnötige Bekleckerung anzusehen. Er braucht mich nicht und ich ihn nicht; er ist mir ebenso fremd wie ich ihm. Aber ich habe Karl Kraus — ihn persönlich noch nicht — erst kennen gelernt, als das erste Heft des Ziegelbrenner im Manuskript schon fertig vorlag und zum großen Teil schon im Druck war. Briefschreiber haben den Ziegelbrenner mit allen möglichen „ähnlichen“ Zeitschriften verglichen, außer den genannten auch noch mit dem „Sturm“, mit dem „Kampf“ (Herausgeber war der verstorbene Senna Hoy), mit den „Menschen“ und noch mit einem Dutzend anderer Druckschriften. Und warum? Weil der brave Durchschnitts-Deutsche die entsetzliche Angewohnheit hat, alles, was ihm vor das Gesicht kommt, in ein Register einzutragen, in eine Rubrik zu bringen; weil der selbst-so-was-könnende Deutsche immer das Bestreben zeigt, alles das, was er nicht gleich versteht, auf seine Durchschnitts-Ebene, auf sein eigenes, kleines und vermickertes Niveau zu bringen. Die schäbigsten und unflätigsten Briefe, die mir vorwarfen, daß ich ein kleiner armseliger Nachahmer sei, der am besten täte, sein Geld dafür herzugeben, um die „guten“ und die „weitaus besseren“ Zeitschriften umsonst zu verbreiten, haben Schriftsteller an mich geschrieben oder sie haben diese Briefe an andere Schriftsteller geschickt, von denen sie glaubten, daß sie mit mir in Verbindung ständen.

Aber man kann doch jedes saubere Gedicht mit irgend einer Dichtung von Goethe vergleichen, man kann jeden mittelmäßigen Aufsatz über ein philosophisches Problem als von Kant beeinflusst ansehen, man kann von jedem beliebigen politischen Leitartikel sagen, daß der Verfasser schon einmal etwas von Junius gehört haben muß. Warum soll ich, der ich auf einer Kultur zu fußen mich bemühe, die viertausend Jahre gebraucht hat, um in vier Jahren an ihren Ausgangspunkt zurückkehren zu können, nicht Vorgänger, Mitgänger und Nachgänger haben? Jeder Mensch muß im

Grunde mit seiner Arbeit, mit seinem Wollen und mit seinen Gedanken von vorn beginnen. Das ist tragisch, aber es ist so. Und jeder Mensch glaubt, daß er einen Gedanken zum ersten Male ausspricht. Aber ich habe das nie geglaubt, weil ich wußte, daß in Frankreich, in England, in Amerika, in Italien und erst recht in Rußland Tausende so dachten wie ich. Daß auch in Deutschland unzählige Menschen dieselben Gedanken hatten wie ich, brauche ich nicht zu sagen. Achthundert Briefe von Offizieren (darunter hohe Generalstabs-Offiziere), von Soldaten, von Aerzten, von Ingenieuren, von Lehrern, von Bürgern, deren Beruf mir unbekannt ist und nicht zu vergessen die unzähligen Briefe von intellektuellen Frauen haben mir das genugsam bewiesen. Und selbst wenn der Ziegelbrenner nun gar keine Eigenart hätte, gar keine Sonderstellung einnehmen würde, sondern eine Alltags-Sache wäre, so läge doch die Ursache des Unzulänglichen nicht daran, daß es Besseres gibt, sondern nur daran, daß ich kein Schriftsteller bin. Die Schriftsteller können natürlich eine viel bessere Arbeit leisten als ich. Das habe ich ja nie bestritten. Also tut es doch. Vollbringt doch endlich die bessere Arbeit, auf die wir alle warten. Warum habt Ihr es denn nicht getan, als man mit seiner eigenen Person für seine Arbeit einstehen mußte, als zwölf gutgezielte Kugeln, als das Zuchthaus, als die Internierung auf den warteten, der die Verlogenheit und die Heuchelei zu erwürgen drohte? Jetzt rücken alle die Hosenscheißer wieder an, jetzt werden täglich neue „revolutionäre“ und „vom neuen Geist getragene“ Zeitschriften in Massen gegründet. Schämen solltet Ihr Euch etwas. Aber ich gehöre nicht zu Euren Konkurrenten. Diese Ehre erweise ich Euch nicht. Der Ziegelbrenner ist keine Zeitschrift und war keine Zeitschrift. Ich bin leider genötigt, das Wort „Zeitschrift“ zu gebrauchen, weil ich ein anderes Wort zur Bezeichnung nicht vorrätig habe. Ich werde in Zukunft ebenso nach der geeigneten Form, in der ich etwas sagen will, suchen müssen, wie bisher. Und so kann es durchaus kommen, daß Ihr wieder zwei Dutzend neue „Nachahmungen“ nachweisen werdet. Meinewegen. Aber laßt mich nur in Ruhe mit Euren Besuchen, mit Euren Manuskripten, mit Euren Ratschlägen und mit Euren guten Meinungen. Ich weiß von selbst ganz genau was ich will. Und das, was ich will, tue ich auch: und was ich will, setze ich auch durch. Dabei kann mein Körper gern zu Grunde gehen; was nicht zu Grunde gehen darf, das festzustellen und das zu beurteilen, überlasse ich nicht Euch, Gesellen!

Es war meine Absicht, mit Beginn des Waffenstillstandes den Ziegelbrenner ohne ein Wort zu sagen, verschwinden zu

lassen. Aber wenige Wochen nach der Revolution bekam ich plötzlich das sichere Gefühl: Für den Ziegelbrenner steht noch eine Aufgabe bevor, die ebenso groß und ebenso wichtig ist wie die war, die er während des Krieges erfüllte. Ich wünsche der Menschheit von ganzem Herzen, daß mein Gefühl nur einer blassen Vision entsprang, die ich bekam, weil ich an dem Tage übermüdet war.

Vorläufig

Im „Ziegelbrenner“ habe ich bereits für alle, die lesen können, meine Ansicht über den Staat ausgesprochen. Um die Absichten, die man verfolgt, unauffälliger erreichen zu können, verwechselt man bewußt den Begriff „Staat“ mit der Vorstellung „Vaterland“. Staat ist künstlich konstruiert; Vaterland ist etwas Natürliches, aber dennoch nur etwas Zufälliges. Und Zufälliges darf mich nicht beherrschen. Zufälliges darf den Menschen nicht tyrannisieren. Staat und Vaterland haben nichts Gemeinsames. Es ist bewußte Täuschung, zu behaupten: Staat und Vaterland ist dasselbe. Ohne diese Täuschung wäre es viel schwieriger, Kriege zu führen und die Völker für den Krieg zu gewinnen.

Aus Hermann Bang, Die Vaterlandslosen:

Joan hörte Jens Lund mit Collyett sprechen und Jens Lund sagte: „Melbourne, Melbourne, Vaterland — Vaterland, ich werde rasend, wenn ich von diesem ewigen Vaterland faseln höre. Weshalb bin ich der Größte? Weil ich kein Vaterland habe. Entschuldigen Sie, Herr Klavierspieler, daß ich von mir selbst spreche, aber ich bin so aufrichtig, zu gestehen, daß es das Einzige ist, was mich interessiert. Wofür interessieren Sie sich? Frauenzimmer? Gut, des Nachts. Aber wovon spielt man? Von sich selbst.“ Und indem seine Gedanken zurückwanderten, sagte er und lachte kurz: „Vaterland? Meine Eltern waren vernünftiger. Sie haben mir keines gegeben. Der Vaterlandslose ist der Freie, und ich bin auf dem Ozean geboren, der alle Welten verbindet. Vaterland — was ist das? Trabrennen um denselben Tisch, wo wir den Daumen in einer Ritze vorwärtschieben, die von den Daumen unserer Vorfahren gegraben ist. Ich habe ein Vaterland, mein Herr, und das heißt ich. Und dort bin ich sowohl König wie Volk und ratgebende Versammlung und Gesetzgeber. Ich bin mein Vaterland, wo ich selbst regiere.“ Jens Lund aber, der immer dasselbe wiederholte, sagte zu Collyett: „Vaterland, Herr, wie heißen Sie doch noch? Vaterland — mein Ich ist meine Flagge und mein Ziel — und wenn die Menschen lächerlich sind, so ist mir das gleichgültig . . .“ Und zum erstenmal lachte er lange und herzlich: „Denn vielleicht sind Sie lächerlicher als ich selbst.“ „Aber Vaterland? Meine Mutter gebar mich

unterm Aequator und mein Vater war die Hebamme, die ihr half Ein Vaterland?“ — und Jens Lund erhob sich und plötzlich war es, als ob eine Maske von seinem Gesicht fiel, die Adern sprangen aus seiner lebensvollen Stirn hervor, während seine Lippen sich krümmten und breit wurden unter seinem Spott. — „Ein Vaterland? Das ist eine zehndoppelte Kette, die unsere Vorfahren uns um Hals und Füße schmiedeten. Ein Vaterland — das sind Gesetze, die unsere Knie blutig reißen und unsere Augen mit Blindheit schlagen. Vaterland — Vaterland ist ein Gefängnis und ein Brunnen. Vaterland — ja, das ist die Manege, wo wir mit Striemen auf unseren geschwollenen Rücken Spießbruten laufen. Vaterland, pfui Teufel. Das Vaterland ist ein Ort, wo wir alle aussätzig und bucklig werden. Ujhazy, klettern Sie auf die Berge hinauf. Klettern Sie hoch hinauf und die Grenzen werden nicht mehr zu sehen sein und die Staaten sind nicht mehr. Und die Gesetzbücher sind nicht, und das Verbrechen ist kein Verbrechen und die Schande ist keine Schande und die Schmach keine Schmach, und es gibt keine Strafbücher und keine Paragraphen. Aber ich bin — und kein anderer als ich . . .“ Jens Lund lachte wieder: „Und was ich sage, ist Unsinn, aber was ich denke, ist wahr.“ „Ja,“ sagte Joan leise: „wahr für den, der so denken kann.“

Es ist mein Bestreben gewesen, immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Mensch wichtiger ist als der Staat, während uns täglich das Gegenteil eingebläut wurde, daß der Einzelne nichts zu gelten habe und der Staat alles sei. Auf dieser Irrlehre baut sich ja der ganze Imperialismus auf, mit Hilfe dieser Anschauung, die unnatürlich, unlogisch, unchristlich und brutal ist, war es ja überhaupt bisher nur möglich, Kriege zu führen. Wenn ich sagte: Ein Staat, in dem die Säuglinge fehlen, hört auf, ein Staat zu sein! so wollte ich damit dasselbe sagen und ich habe damit dasselbe ausgesprochen. Die Ergebenheit in den Staats-Befehl, die Unterordnung des Einzel-Menschen (des Individuums) unter die Gesamtheit darf niemals das Ziel der Menschheit werden. Nicht der Staat ist das Wichtigste, sondern der Einzel-Mensch ist das Wichtigste. Der Einzel-Mensch kann ohne den Staat durchaus leben, der Staat ist nur ein Mittel, um seine Bequemlichkeit zu erhöhen. Aber der Staat kann niemals ohne den Einzelmenschen bestehen. Ein Zusammenschluß vieler Einzel-Menschen kann notwendig werden, kann sogar unentbehrlich werden. Unzählige Taten lassen sich nur vollbringen, wenn der Einzel-Mensch sich mit Tausenden gleich-gerichteter Menschen vereinigt. Dieser Zusammenschluß muß aber unbedingt freiwillig sein, er muß unbedingt nur dadurch erzielt werden, daß jeder Einzelne aus innerer Ueberzeugung heraus den Zusammen-

schluß für ein bestimmtes Ziel notwendig hält. Ist dieses Ziel erreicht, dann muß der Einzel-Mensch seine volle Freiheit wieder erhalten. Was wir aber bisher für „Staat“ ansahen, war ewiger Zwang für den Menschen; ohne seinen Willen gehört er durch Geburt oder Wahl der Eltern diesem Staate an; er konnte ihm nicht entinnen. Und dieser Zwangs-Staat muß notwendigerweise immer zu einem Mittel werden, das nicht der Menschheit nützt, sondern einigen wenigen Herrscher-Kreaturen; dieser Zwangs-Staat muß notwendigerweise zu Vergewaltigungen anderer Völker führen. Denn dieser Zwangs-Staat will und muß ein Macht-Faktor sein. Deshalb beschränkt sich ja dieser Staat auch nicht nur auf die Menschen mit gleicher Sprache, mit gleicher Rasse, mit gleicher Sitte, mit gleicher Herkunft, sondern er zieht die Grenzen so, daß sie ihn als Macht-Faktor stärken müssen; er zieht die Grenzen nach rein materiellen Gesichtspunkten. Er will von anderen Staaten unabhängig sein und versucht die Grenzen so festzulegen, daß er innerhalb seiner Grenzen alles findet, was er benötigt. Da aber die Völker auf den Austausch der Güter angewiesen sind, müssen die Lebens-Bedingungen anderer Völker umso viel schlechter werden, als der mächtigere Staat an sich reißt, um die Tausch-Güter der anderen Völker entbehren zu können. Wie dieser Krieg bewies, kann und muß der Staats-Begriff zu seiner völligen Auflösung führen, wenn seine Macht-Bestrebungen weiter gesteckt werden, als dies für die Lebens-Notwendigkeit der anderen Völker zuträglich ist. Die notwendige Anspannung der Kräfte muß schließlich so groß werden, daß der Staat aufhört, ein Staat zu sein: Der Mann im Kriege, die Frau macht Munition und die Säuglinge fehlen — also: der Staat schrumpft in sich zusammen, während gleichzeitig das Bestreben, sein eigenes persönliches Leben zu erhalten, die denkbar höchste Steigerung erfährt.

Vielleicht ist doch die alleinige Ursache des Umstandes, daß die Erwartungen der „Menschen“ trotz dieses Krieges und trotz aller reichen Erkenntnis, die er uns brachte, noch nicht restlos in Erfüllung gehen, auf einen Fehler zurück zu führen, der von deutscher Seite aus in militärischer und in politischer Hinsicht gemacht wurde. Es haben uns nicht die Soldaten gefehlt, es fehlte uns nicht die Widerstandskraft, sondern es fehlte uns der geniale Mensch, den wir nötig hatten, der Feldherr, Politiker oder Publizist hätte sein können. Er fehlte uns, er und die große Idee, die mehr wert ist als eine Uebermacht an Kanonen, Divisionen und U-Booten. Macht-Gelüste siegen nie auf die Dauer; auf die Dauer siegt nur der Gedanke, nur die Idee. Wir aber waren Krämer geworden und wollten Geschäfte machen. Die Idee ist errichtet! Der Gedanke lebt! Um der Menschheit willen, ergreift ihn! 25

Die Ausgeräucherten III

Lurch Ellboten bestellen.
Ziegelbrenner, Schriftleitung, München 23.

Bln, 19./12. 18.

Lieber M. Komme soeben von Hoffe, wird möglich sein. Unterrichte durch Telegramme will 8 Uhr hier sein. Nebentisch Kötter-Dreck. Lasse rüberreichen. Lerne schon um, wie vorher gesagt. Aber da! Hat eingeschnappt. Lieber M. muß unbedingt noch rein. Falls schon umbrochen oder gar Druck, dann Umschlag. Scherl-Seuche dafür diesmal fallen, bekommen so Platz. Wenn Umschlag auch im Druck, neuer Umschlag. Aber muß rein!

Simplicissimus Nr. 37, vom 10. Dezember 1918. Seite 462. So nebenbei — Ein gewisser Ret Marut gibt in München ein Winkelblättchen heraus, das ungefähr in jeder Nummer den Simplicissimus ebenso unflätig wie talentlos anpöbelt. Der scharmante Herr hat nämlich manches liebe Jahr hindurch und auch noch während des Krieges mit Dutzenden von Skizzen und Novelletten versucht, Mitarbeiter des Simplicissimus zu werden; aber seine Einsendungen sind um ihrer Unzulänglichkeit willen von unsrer Redaktion stets abgelehnt worden.

Hab' ich Dich endlich, Bursche? Seit dem 22. November 1917 hocke ich vor Deinem stinkigen Bau. Ich habe mir keine Mühe verdrießen lassen; ich habe unterminiert, ich habe gelockt, ich habe gepfiffen und ich habe unsagbar süß geblöet auf meiner Schalmei. Aber Du kamst nicht raus aus Deinem Röhren-Kessel, Du verkommener, verlumpfter, trüf-ägiger Kettenhund! Ich habe gerechnet, es würde wenigstens noch ein Jahr darüber vergehen, ehe ich eine Borste von Dir zu Gesicht bekäme. Und nun gehst Du mir so schön und glatt ins Eisen. Ich will es Dir nur jetzt gestehen, es hat mehr Mühe gekostet, als ich zu Anfang glaubte; aber umso fester sitzt Du mir jetzt auch. Du bist zwar kaum noch ein ehrliches Totschlagen wert; aber des Felles wegen will ich mich schon noch mal bücken. Daß Du auch so plump und tolpatschig mit Deiner Pfote hineingetapst bist! Das hätte Dir vor fünfzehn Jahren oder gar noch früher nicht geschehen können; aber eben: Die gute Nase, die Du einstmals hattest, hast Du längst verschachert um einen schäbigen Judas-Lohn. Also, um des Felles wegen: Weidmannsheil! Mußt mich augenblicklich entschuldigen, denn ich muß erst einmal nach den andern Eisen sehen, was da los ist. Ich komme schon nochmal zurück; vorläufig sitzt Du mir gut und aus kommst Du mir nicht mehr. Und also: Weidmannsheil!

Nachdruck verboten. — Besuche verboten!

Druckfehler

Aus den Druckfehlern, die sich in den verschiedenen Heften finden (zum Teil auch Konstruktionsfehler), mache ich mir nichts. Wenn ich mein Manuskript an meinen Mitarbeiter abgegeben habe, kümmere ich mich nicht mehr darum. Mein Mitarbeiter mag es verteilen und einteilen, kürzen und verlängern wie er will. Das fertige Heft geht mich nichts mehr an und ich nehme es nur sehr selten — wenn ich es ganz dringend benötige — in die Hand. Am liebsten nie. Zum Korrekturlesen kann mich keine Macht bewegen. Aber ein Druckfehler plagt mein Gewissen, erschreckt mich im Schlafe und erscheint mir als Gespenst wenn ich nachts durch den Wald wandere, um in meine Klause zu gelangen:

Heft 1. Seite 24 inuß es heißen:

darf ich — nur als Maßstab, nicht als Ähnlichkeit — Goethe „und Heine“, deren Zeitgenosse er war.

(Es darf nicht heißen: — Goethe und Heine, deren Zeitgenosse etc.) R. M. zeichnete für mich, weil die Uebersetzung von ihm war; aber meine Interpunktions-Zeichen waren übersehen worden. Goethe entschieden von Heine zu trennen, erscheint mir umso notwendiger, je häufiger ich Goethe und je seltener ich Heine lese.

Herr Kommerzienrat F. Soennecken in Bonn
sendet jedem Leser des Ziegelbrenner
auf Wunsch

ausführliche Drucksachen über die

Schriftfrage

völlig kostenlos.

Die Schriftfrage ist eine Kulturfrage.

Das Feuer

von Henri Barbusse

Ist das Buch, das während der Kriegszeit in Frankreich die höchste Auflage erreichte, obgleich das Buch dort dreimal so teuer ist als der „Rote Kampflieger“ in Deutschland. Es wurden bis heute beinahe eine halbe Million Bände verkauft.

Preis einschl. Postgeld u. Verpackung: geb. M. 9.—; geh. M. 6.50.

Unsere Leser können das Buch bei uns bestellen.

Die Menschenrechte

Ein Dokument edlen Menschentums, die Grundform
für den Aufbau wahrhafter Weltbürgerschaft

Zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht in Heft 4
„Der Ziegelbrenner“

Preis M. 1.—.

Es dämmert der Tag

Heft 5—8 „Der Ziegelbrenner“

Preis M. 2.—.

Gegen den Pesthauch,

der von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl in Gestalt von „Kriegsbüchern“, in Gestalt von „billigen Büchern für das deutsche Lesepublikum“ und in Gestalt von „öffentlicher Meinung“ ausgeht und die Kultur und den guten Geschmack des deutschen Volkes, ja der ganzen Menschheit zu vernichten droht;

Gegen die Seuche,

mit der ein ganzer Erdteil von den beiden deutschen Verlegern Ullstein und Scherl überschwemmt wird und angesichts derer man sich staunend fragt: „Hat uns denn jemals ein Goethe gelebt?“ soll kein Gesetz geschaffen und kein Gesetz angerufen werden. Auch ohne Gesetze kann Grosses vollbracht werden, sofern alle ernstlich wollen! Für dasselbe Geld, was diese Erzeugnisse unbekümmerter Buchverfertiger und Buchverschleisser kosten, bekommt man ebenso leicht in zehnfach besserer Ausstattung literarisch und künstlerisch wertvolle Unterhaltungs-Literatur. Zur Errichtung eines Damms, um jene Flut von vergiftenden Abwässern aufzuhalten, empfehlen wir aus eigener Kenntnis und Erfahrung für heute:

Die billigen und bel weitem schönere (als Ullstein- und Scherl-Bücher) ausgestatteten kleinen „Inselbüchlein“.

Die reiche Sammlung der Universal-Bibliothek von Reclam, in der alle, die Unterhaltung oder Belehrung suchen, für noch weniger Geld die reichste Auswahl an wertvoller Literatur finden, ohne befürchten zu müssen, bis in den tiefsten Grund ihres Menschseins verwildert und verrotzt zu werden.

Cotta's Handbibliothek: Es ist nicht sehr viel in ihr enthalten, was zu empfehlen wäre; die wenigen Bände aber, die Wert haben (es sei nur an die Gottfried Keller'schen Bücher erinnert), veranlassen uns, auf diese überaus billigen und schönen Bücher aufmerksam zu machen. Verzeichnis kostenlos durch Cotta in Stuttgart.

Die Welt-Literatur: Romane, Novellen, Dramen, häufig mit guten Abbildungen: jede Nummer 25 Pfg. Probe-Nummern kostenlos durch Verlag Welt-Literatur München 2.

Die Lese-Romane, Novellen, Gedichte, leicht verständliche wissenschaftliche Abhandlungen, meist mit Zeichnungen und Abbildungen. Jede Nummer 25 Pfg. Probe-Nummern kostenlos beim Verlag: Die Lese, Stuttgart, Schloß-Str. 84.

Wir werden weiteres aufstellen. Denn man soll anderwärts nicht glauben, es gäbe nur zwei deutsche Verleger: Ullstein und Scherl. Man soll anderwärts nicht glauben, die deutschen Intellektuellen wehren sich nicht gegen die Ullstein- und Scherl-Seuche. Die Intellektuellen in Deutschland schämen sich dieser Seuche.

Kein Fluch über Ullstein und Scherl, sondern man hüte sich vor deren Verlags-Erzeugnissen wie vor einer venerischen Krankheit. Die Wirkung ist letzten Endes die gleiche. Nicht um die Vernichtung eines oder zweier bekannter Verlags-Geschäfte handelt es sich, nicht um die Bereicherung anderer Verlags-Unternehmungen, sondern hohe, heilige Güter des deutschen Volkes, heilige Güter der Menschheit stehen in Frage.

Der Ziegelbrenner

Die Schriftleitung.

Max Stirner's

kleinere Schriften.

Herausgegeben von
John Henry Mackay.

2. Auflage.

417 Seiten.

Preis einschl. Postgeld und Verpackung: M. 5,—.

Unsere Leser können bei uns bestellen.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleitung: Ret Marut, München.

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.

Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

Der Ziegelbrenner

Eine Rede und ihre Folgen

**Preis dieses Heftes
80 Pfg.**

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

Der Ziegelbrenner

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M. Die Abonnenten erhalten die Hefte in der Regel etwa zehn bis vierzehn Tage vor dem allgemeinen öffentlichen Verkauf. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“. Infolgedessen kann der Verlag „Bezugsrechte auf Zeit“ nicht annehmen.

Wir bitten, Abonnements nur unmittelbar beim Verlag zu bestellen. Einzel-Hefte jedoch sowie andere Bücher, die der Verlag herausgibt, sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0,40 M. bis 2,00 M.

Kostenlos werden keine Hefte abgegeben und sind auch keine abgegeben worden. Werbehefte oder Prospekte gibt es bei uns nicht und gab es auch nicht. Bestellungen werden erst dann ausgeführt, wenn der Betrag eingezahlt ist oder wenn die Sendung unter Nachnahme verlangt wird.

Die drei ersten Hefte sind nicht mehr zu haben. Soweit es gelingt, Hefte aus dem Buchhandel oder von Privaten zurück zu erwerben, geben wir sie gern wieder ab, jedoch nur an Abonnenten. Jedes dieser Hefte kostet 0,70 M. Heft 1 und Heft 3 werden nur in ganz seltenen Ausnahmefällen noch zu erhalten sein.

Abonnements, bei denen die Nachlieferung der ersten drei Hefte zur Bedingung gemacht wird, bleiben unerledigt.

Heft 14 enthält: Alle Aufsätze, Besprechungen, Komödien usw., die während des Krieges dem Ziegelbrenner von der militärischen Zensur gestrichen wurden. Preis: M. 3,60 und 15 Pfg. Postgeld.

Für das nächste Heft wird weder diesmal noch überhaupt jemals ein bestimmter Erscheinungstag vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht. Der Ziegelbrenner-Verlag.

Geschäftsstelle des Verlags: München 23.

Besuche wolle man unterlassen, es ist nie Jemand anzutreffen. Fernsprecher haben wir nicht.

Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser Postscheck-Konto: 8350 Amt München, zu überweisen!

Die Rede des Ziegelbrenner

Jahr

30. Januar 1919

Heft 15

Die Welt-Revolution beginnt

Halloh, Ihr Menschen! Halloh, Ihr Männer und Frauen der Revolution! Halloh! Gruß Euch allen, Ihr Brüder der kommenden Welt-Republic! Gruß Euch, Ihr Menschen des heiligen Weltbürgerturns, das auf dem Wege ist! Halloh, Ihr Menschen! Halloh!

Ich gehöre weder der Sozialdemokratischen Partei an, noch bin ich ein Unabhängiger Sozialist. Ich gehöre weder der Sparacus-Gruppe an, noch bin ich ein Bolschewist. Ich gehöre keiner Partei, keiner politischen Vereinigung an, welcher Art sie auch immer sei; weil weder Parteien noch Programme, weil weder Proklamationen noch Versammlungsbeschlüsse mich vor dem Welt-Unglück beschützen konnten. **Ich kann keiner Partei angehören**, weil ich in jeder Partei-Zugehörigkeit eine Beschränkung meiner persönlichen Freiheit erblicke, weil die Verpflichtung auf ein Partei-Programm mir die Möglichkeit nimmt, mich zu dem zu entwickeln, was mir als das höchste und das edelste Ziel auf Erden gilt: **Mensch sein zu dürfen!** Nichts anderes will ich sein als Mensch, nichts als Mensch. Und weil mir „Mensch“ das Höchste ist, so muß mir alles andere, was mich zu diesem Ziel nicht führt, gleichgültig sein und gleichgültig bleiben.

Aber dieses Gleichgültig-Bleiben hört auf für mich von dem Augenblicke an, wo meinem Wege Gefahr droht. Und **nur um meine Willen** erhebe ich meine Stimme. Um **Meine Sache** handelt es sich, nicht um die Eure. Eure Sache ist mir auch heute gleichgültig und sie wird mir immer gleichgültig bleiben. **Die edelste, reinste und wahrhafteste Menschenliebe ist die Liebe zu sich selbst.** Ich will frei sein! Ich will froh sein können! Ich will mich aller Schönheiten dieser Welt erfreuen! Ich will glücklich sein! Aber meine Freiheit ist **nur** dann gesichert, wenn alle anderen Menschen um mich frei sind. Ich kann **nur** dann froh sein, wenn alle anderen Menschen meiner Umgebung froh sind. Ich kann **nur** dann glücklich sein, wenn alle anderen Menschen, die ich sehe und denen ich begegne, mit glückseligen Augen in die Welt schauen. Und **nur** dann kann ich mich mit reinem Genuß satt essen, wenn ich das sichere Bewußtsein habe, daß auch andere Menschen satt zu essen haben

wie ich. Und darum handelt es sich um **Mein Eigenes Wohlbefinden**, nur um **Mein Eigenes Selbst**, wenn ich mich auflehne gegen jede Gefahr, die meiner Freiheit und meiner Glückseligkeit droht.

Und gegen die Gefahr, die meiner Eigenen Angelegenheit, die meiner Eigenen Sache droht, wehre ich mich.

Mehr als fünfzig Monate bin ich in der schamlosesten Weise belogen und betrogen worden, **von der Regierung, vom Kaiser, vom König, von meinen Nachbarn und von der verlump-testen Institution**, die sich auf Erden befindet: **Die Presse**.

Die Regierung ist beim ersten Windhauch zusammengesunken; übrig geblieben ist nichts von ihr, als ein paar Proteste von Präsidenten, die sich Vorsitzende des Reichstags oder des Landtags oder einer ähnlichen Rumpelkammer nannten. Sie protestierten in dem Augenblick, als sie sahen, daß Protestieren ihnen nicht schadet. Als der Reichstag zusammen gerufen wurde, um die Kriegs-Kredite zu bewilligen und er dann wie eine Dienstmagd wieder nach Hause geschickt wurde, sobald er zu einem neuen Kriegsverlängerungs-Kredit wohlwollend genickt hatte, da hat keiner der Herren Präsidenten protestiert, da hat sich keiner von ihnen in seiner Ehre gekränkt gefühlt. Aber jetzt als sie endlich einmal — vier Jahre zu spät — vom Volke mit einem Fußtritt, den sie sich ehrlich erworben haben, hinausgeworfen wurden und sie dann hörten und sahen, daß ein Protestieren nicht mehr mit dem Zuchthaus, nicht mehr mit dem Schützengraben bestraft wurde, daß ein Aufbegehren nicht mehr mit einem Rüffel, nicht mehr mit einem versagten Kommerzienrats-Titel oder einem Nicht-verliehenen-Orden bedacht wurde, da protestierten sie. Sie protestierten, weil ihnen die Freifahrkarte entzogen wurde, weil ihnen die Diäten entzogen wurden. Das galt ihnen wichtiger als der Erfolg der Revolution, der selbst denen Freiheit brachte, die noch niemals empfunden hatten, daß ihnen die Freiheit überhaupt fehlte, weil sie geborene Knechte waren. Und hat es denn jemals in der ganzen Welt-Geschichte ein Parlament gegeben, das so heruntergekommen war wie der Deutsche Reichstag? Ein Reichstag, an dessen Spitze ein Mann stehen durfte (Paasche), dessen „Geschäfte“ eine ganze Welt mit Gestank hätten erfüllen müssen, wenn es eben nicht eine Welt gewesen wäre, die innerhalb der deutschen Grenzen lag. Denn innerhalb der deutschen Grenze herrschte und herrscht ein Krämergeist, gegen den der Krämergeist des „perfiden Albions“ verschwand wie die schnee-weiße Farbe des Linnen vor den Ruß-Wolken eines Hüttenwerkes. Ein Reichstag, der seine ehrlichsten und aufrichtigsten Mitglieder dem Zuchthaus und der Festung preisgab! Mich eckelt noch heute vor diesem Parlament.

Vom Kaiser bin ich belogen worden und vom König. Sie sind dahin und Niemand sehnt sie wieder her. Mit ihnen habe ich nichts zu schaffen.

Von meinen Nachbarn bin ich belogen worden. Sie konnten nichts dafür. Sie waren arme Belogene, arme Verführte und mir fehlte die Kraft, sie zu überzeugen. Sie seien entschuldigt. Aber **ich** hüte mich vor ihnen in Zukunft. Sie können mir gefährlich werden. So leicht und ungewappnet, so gedankenlos und widerspruchslos wie sie sich einmal belügen ließen, so lassen sie sich auch ein zweites Mal belügen und ein drittes und ein viertes und ein tausendstes Mal. Gegen diese Nachbarn muß ich mich wehren um meinetwillen. Schon in dieser Stunde sind sie meine größten Gegner, schon in diesem Augenblick droht meinem Wohlergehen und meiner Freiheit von ihnen Gefahr. Denn wer sie nimmt, der hat sie; und wer sie am geschicktesten beschwindelt, dem glauben sie am liebsten. Sie sind die gefährlichsten für mich, meine Nachbarn in der freien Volks-Gemeinschaft: **Die Bürger.**

Sie wollen nichts weiter als „die Ruhe und die Ordnung“. Ruhe und Ordnung! Das sind die Grundpfeiler des Bürgertums. Das wäre noch zu ertragen. Aber „Ruhe und Ordnung“ sind die Säulen des Kapitals. Welches Stück Zeitungspapier, das von einem Gesinnungslumpen, der dafür sein Monatsgehalt bekommt, verdrückt wurde, ich auch in die Hand nehmen mag, ich lese: „Ruhe und Ordnung müssen vor allen Dingen gewahrt werden“. Denn „Ruhe und Ordnung“ heißt: Schutz des Eigentums, Schutz des Kapitals. „Ruhe und Ordnung“ heißt: Schutz dem Kapitalisten, damit er in aller Ruhe und Ordnung denjenigen, der essen möchte, auspovern kann. „Ruhe und Ordnung“ muß sein, damit der Fette seinen Bauch nicht verliert, damit der Zufriedene heiter und wohlgenut durchs Leben wandeln kann, damit der Satte ungestört verdauen kann, damit derjenige, dem es wohlgefällt auf dieser Erde, in seiner behäbigen Beschaulichkeit durch den Anblick hungernder Kinder oder zerlumpter Weiber nicht unterbrochen wird, wenn er „seinem Gott“ ein Lob- und Danklied singen will, daß er es so gut mit ihm gemeint hat. Nach „Ruhe und Ordnung“ schreien die Krämer, nach „Ruhe und Ordnung“ schreien die Herrscher und diejenigen, die herrschen wollen.

Hütet Euch: Ruhe und Ordnung machen fett. Ruhe und Ordnung machen schlafmützig. Ruhe und Ordnung bringen mich um meine persönliche Freiheit. **Bewegung, Gesellen! Nicht einschlafen!** Die Revolution hat erst begonnen.

Belogen von der Presse! Das könnte ein tragisches Schicksal für mich sein, wenn ich sie nicht kennen würde, diese Presse: Verfluchteste Lügnerin, Dein Name ist: Presse! Gemeinste Hure,

Dein Name ist: Presse! Alles will ich mit Dir machen, Presse, wenn ich das Geld habe. Denn es gibt auf dieser Erde keine Schandtat, zu der Du nicht zu gebrauchen wärest; es gibt auf dieser Erde kein noch so großes Verbrechen, an dem Du, Presse Dich nicht beteiligen würdest. Heute, Du stinkendes Aas, lästerst Du Gott, morgen betest Du ihn an. Am 27. Januar dieses Jahres war der Kaiser in Deinen faulenden Spalten „ein Herrscher, der mit seinem Volke für ewige Zeiten unauflöslich fest zusammengeschmiedet“ ist und im Oktober desselben Jahres peitschtest Du, gesinnungslose Hure, ihn zum Hause hinaus und gossesst Deine Jauche auf seinen Kadaver. Für Geld. Wer Dich bezahlt, dem dienst Du. Und wer dem Journalisten das Monatsgehalt auszahlt, dessen Meinung teilt er mir so mit, als wäre es seine eigene Meinung. Und dann sagt dieser Zuhälter noch, es sei die „öffentliche Meinung“.

Die Presse nennt sich die siebente Großmacht (richtig eigentlich: die achte, weil die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika die siebente Großmacht sind). Die Presse eine Großmacht? Ein Schmarrn. Gegenüber einer wirklichen Großmacht ist sie etwa eine Macht wie das winzige Fürstentum Liechtenstein eine Großmacht ist gegenüber dem britischen Weltreich. Die Presse ist eine Großmacht? Hat sie überhaupt eine Macht? Ist sie überhaupt eine Macht? Ihre Macht besteht in nichts anderem als in ihrer eigenen Einbildung. Die Presse leidet am Cäsaren-Wahn, sie leidet am Größenwahnsinn. Nichts sonst. Und nur weil sie einen Riesentroß gedankenloser Leser hinter sich herschleift, darum gelingt es ihr, den Eindruck zu erwecken, als wäre sie eine Macht. Aber ihre Macht kann durch Massen-Abbestellung der Abonnements in einem einzigen Tage gebrochen werden. Tut es, Ihr Menschen: Beginnt endlich einmal damit, Euch vor der Presse zu ekeln, schmeißt sie aus Eurem Heim, stampft sie unter Eure Füße. Ihr braucht ja keine Gewalt anzuwenden, Ihr braucht keine bewaffneten Soldaten in die Redaktion zu schicken, Ihr braucht nur vor der Presse auszuspucken, Ihr braucht nur das Abonnement abbestellen und die furchtbarste Geißel der Menschheit hat aufgehört, Euch zu ängstigen, hat aufgehört, Euch belügen, betrügen und beschwindeln zu können. **Ihr habt die Macht, die Presse zu vernichten!** Benützt diese Macht und Ihr seid vom häßlichsten und schwersten Alpdruck befreit, der auf Euch lastet!

Geht auch nur ein einziger Tag vorüber, an dem die Presse Euch nicht in Angst und Schrecken versetzt? Auch nur ein Tag, an dem sie Euch nicht mit dem Einmarsch italienischer, französischer oder englischer Soldaten droht? **Woher weiß die Presse, daß italienische oder französische Soldaten kommen wollen?** Sie erhält die Nachricht von ihren Korrespondenz-Bureaus in Genf,

in Bern und aus anderen Orten des Auslandes. Aber keiner von Euch vermag nachzuprüfen, ob der Korrespondent lügt oder ob er die Wahrheit spricht. Ihr kennt diese Korrespondenten nicht. Aber ich kenne sie: es sind dieselben Korrespondenten, die während des Krieges Telegramme über Telegramme aus der Schweiz, aus Holland, aus Dänemark, aus Schweden schickten, Telegramme die angefertigt waren zu dem Zwecke, „Stimmung“ zu machen, zum „Durchhalten“ anzufeuern. Es waren Telegramme, die zumeist in Deutschland hergestellt, durch die deutschen Gesandtschaften im Auslande den ausländischen Korrespondenten gegen gute Bezahlung zugesteckt wurden und die dann als „Stimme der Neutralen“ in die deutsche Presse kamen. Das war nur möglich, weil der Journalist für Geld alles macht; wenn er es bezahlt bekommt, so sagt er heute genau das Gegenteil von dem, was er gestern sagte. Dieselben verlumpten und verluderten Korrespondenten und Journalisten sind es, die heute melden: **Wie die „Daily Mail“ berichtet, wird die englische Regierung nur mit einer Volksvertretung Frieden schließen, die auf Grund der National-Versammlung gewählt ist.** Ob die Daily Mail das jemals geschrieben hat, kann ich nicht feststellen; ich habe diese Nummer der Daily Mail nicht gesehen; aber der Journalist hat sie auch nicht gesehen. Aber selbst wenn die Daily Mail das wirklich geschrieben hat, so ist das doch noch lange nicht die Meinung der englischen Regierung, sondern eben die Meinung des Journalisten der Daily Mail. Und dieser Journalist ist ein eben solcher Gauner und Volksbeschwindler wie sein deutscher Berufsgenosse. Was aber wichtig ist: Die Daily Mail in London ist ein großkapitalistisches Blatt, es vertritt nicht die Interessen der Menschheit, nicht die Interessen des leidenden, arbeitenden, englischen Volkes, sondern es vertritt lediglich die Interessen der englischen Kapitalisten und der englischen Imperialisten und Länder-Räuber, also einer Gesellschaft, die mit den Alldeutschen und den Schwer-Industriellen in Deutschland zu vergleichen ist. Diese Gesellschaft hat allerdings ein Interesse daran, daß in Deutschland eine National-Versammlung, eine **überreife** National-Versammlung die antinationale Arbeiterschaft um die Erfolge der Revolution betrügt. Denn die englischen Kapitalisten können mit einer sozialistischen Arbeiter-Republik in Deutschland keine so guten Geschäfte mehr machen wie mit einer kapitalistischen Republik. Und nur auf das Geschäft, nur auf das Geschäftemachen kommt es denen ebenso gut an, wie den deutschen Schreibern nach der „sofortigen“ Einberufung der National-Versammlung.

Ich brauche keine National-Versammlung. Ich gehe nicht zur Wahl. Ich wähle nicht; ich will auch nicht gewählt werden. Ich fühle mich unter der Diktatur des Proletariats — obgleich

ich kein Arbeiter bin und nicht zum Proletariat gehöre, — so wohl wie ich mich in meinem ganzen Leben noch unter keiner Regierung gefühlt habe und ich habe beinahe alle Länder der Erde kennen gelernt und in vielen nichtdeutschen Ländern viele, viele Jahre gelebt. Noch nie in meinem ganzen Leben habe ich mich so unendlich frei und froh und glücklich gefühlt, wie unter der Diktatur des Proletariats, einer Diktatur, die nicht die Diktatur einer Minderheit ist — wie der Journalist mir vorschwindelt, — sondern die die Diktatur der Mehrheit des deutschen Volkes ist; denn die große Mehrheit des arbeitenden und des bäuerlichen Volkes — und diese beiden Volksschichten bilden die unbedingte Mehrheit des Volkes — stehen hinter dieser Diktatur. Ich habe viele Jahre hindurch die Diktatur des Groß-Kapitals ertragen müssen und mir ist das Maul verboten worden, ich habe nicht reden und schreiben dürfen, wie ich wollte und was ich wollte; ich habe jetzt fünfzig Monate ununterbrochen die grausamste, mitleidloseste, unbarmherzigste Diktatur ertragen müssen, die man jemals auf Erden erlebt hat: Die Diktatur eines grausamen Generals, die Diktatur eines mitleidlosen Menschienschlächters, die Diktatur des Militarismus. Auch die härteste Diktatur des Proletariats könnte die Erbarmungslosigkeit der gestürzten Militär-Diktatur selbst in ihren krassesten Auswüchsen niemals erreichen.

Wer ist es, der nach der übereilten National-Versammlung schreit? Es sind genau dieselben Leute, die der gesamten preußischen Arbeiterschaft und dem gesamten preußischen Klein-Bürgertum und Klein-Bauerntum viele Jahrzehnte lang durch das preußische Wahlrecht die Teilnahme an der National-Versammlung unmöglich machten. Es sind genau dieselben Leute, die durch das verseuchte Maul der von ihnen bezahlten Zeitungsschreiber den Polizisten zujubelten, die in Preußen Versammlungen auflösten, wenn nur das Wort „Preußisches Wahlrecht“ in einer Rede zufällig ausgesprochen wurde. Es sind dieselben Leute, die mit ihrem verlumpten Parlament, das sich Deutscher Reichstag nannte, zu jeder Milliarden-Forderung eines neuen Kriegs-Kredites unter Beifalls-Tosen Ja und Bravo sagten, obgleich sie genau wußten, ebenso genau wie ich, daß jede Neubewilligte Kriegs-Anleihe eine Fortsetzung des Hinmordens deutscher und nichtdeutscher Brüder bedeutete. Es sind dieselben Leute, die uns einredeten, die Kriegs-Anleihe führt uns zum Frieden, während sie uns in Wirklichkeit vom Frieden entfernte. Es sind dieselben Leute, die an dem Kriege und durch den Krieg Millionen verdienten, obgleich sie wußten, daß an jeder Mark, die während des Krieges mehr verdient wird als während des Friedens, das Blut deutscher und nichtdeutscher Männer und die Tränen deutscher und nichtdeutscher

Mütter, Frauen und Kinder klebten. Und um diese „verdienten“ Millionen nun behalten zu können, die sie dem blutenden und weinenden Volke stahlen, um diese „verdienten“ Millionen nun in Ruhe und Behaglichkeit verzehren zu können, darum schreien sie nach der „sofortigen Einberufung der National-Versammlung“.

Ich habe nichts dagegen, wenn **Ihr** Euch täuschen laßt, denn ich will nicht wählen und ich brauche keine National-Versammlung. Aber **ich** lasse mich nicht täuschen. Ich mache den neuen Schwindel nicht mit. Ich wehre mich meiner Haut, ganz für mich allein. Ich verteidige meine so wundervolle Freiheit, nach der ich mich sehnte, so lange ich mit Bewußtsein atme. **Und meine Freiheit ist in Gefahr.** Denn je früher, je übereilter die National-Versammlung einberufen wird, um so leichter haben es die Kapitalisten und alle die, die an „Ruhe und Ordnung“ ein Interesse haben, ihre früheren nichtswürdigen Geschäfte fortzuführen, weil sie genau wissen, daß Tausende von Arbeitern, Tausende von Soldaten, die erst in diesen Tagen von der Front kommen, vom Sozialismus und von dem hohen Wert der neuen schwer-errungenen Freiheit noch nicht genügend wissen, weil es denen an der Möglichkeit fehlte, sich Aufklärung zu verschaffen. Und von denen, die nicht genügend über die wahren Verhältnisse und die wahre Bedeutung dieser Revolution aufgeklärt wurden, erhoffen sie ihr Heil, mit deren Hilfe hoffen sie durch die National-Versammlung wieder soviel von dem früheren Einfluß zurück zu gewinnen, daß sie wieder Herrscher sein können.

Um das **Herrschen** handelt es sich. Nur um das Herrschen, um nichts sonst. Ich aber will nicht beherrscht werden, von Niemand. Ich will ebenso wenig beherrscht werden, wie ich selbst daran denke, irgendwen zu beherrschen. Mich beherrscht weder der Arbeiter-Rat, noch der Soldaten-Rat. Er kann mich nicht beherrschen und er will mich nicht beherrschen, **weil ich keine Kriegsgewinne gemacht habe**, weil ich nicht beabsichtige, mich **an der Arbeitskraft** armer Menschen zu **bereichern**, weil ich nicht willens bin, Kupons abzuschneiden und das Brot zu essen, das ich mir nicht selbst verdient habe. Ich habe nicht die Absicht, mich zu mästen, während andere hungern; ich habe nicht die Absicht zu tanzen, während andere weinen müssen; ich habe nicht die Absicht, aus dem Kriege, aus dem Blute hingeschlachteter Menschen Vorteile zu ziehen und auf Schlössern oder auf Landgütern oder gar im „geruhigen“ Auslande in Saus und Braus zu leben, während der größte Teil der Menschheit hungert, trauert und schwer arbeitet, um verlorene Werte wieder aufzurichten. Und darum fürchte ich die Diktatur des Proletariats nicht, darum fürchte ich die Herrschaft der Spartacus-Gruppe nicht, darum fürchte ich den Bolschewismus nicht, weil

meine Hände und mein Gewissen rein sind. Ich habe keinen Pfennig Krieganleihe gezeichnet, ich habe mich in meiner Zeitschrift nicht durch die glänzend bezahlten Krieganleihe-Inserate zum Mitschuldigen gemacht, ich habe den Krieg mit allen Waffen, die mir zu Gebote standen auf meine eigene Weise bekämpft, ohne Gesinnungsfreunde, ohne Genossen, ohne Rücksicht darauf, ob meine eigene Person bedroht war oder nicht. Ich sage das nicht, um Rühmens davon zu machen: denn ich handelte nicht, weil ich so handeln wollte, sondern weil ich aus innerem Zwange so handeln mußte. Und ich weiß, daß Tausende in Deutschland, in England, in Frankreich, in Italien, in den Vereinigten Staaten so dachten wie ich.

Wer aber Riesen-Dividenden eingesackt hat, wer das hungernde Volk bewuchert hat, wer den Menschenmord zu einem gewinnbringenden Geschäft machte, wer die Menschheit mit voller Absicht und mit vollem Bewußtsein belog, betrog, beschwindelte (die Zeitung und der Zeitungsschreiber), um Vorteile (Orden, Titel und vor allem Geld und nochmals Geld) dadurch zu erlangen, der schreit nach der sofortigen Einberufung der National-Versammlung, **der fürchtet die Diktatur des Proletariats.**

Aber dieses Gesindel **soll** die Diktatur des Proletariats auch fürchten! Und je mehr diese verrottete Gesellschaft die Diktatur fürchtet, umso besser für alle, die endlich einmal „Menschen“ sein wollen. Die Diktatur des Proletariats will nicht, daß Menschenblut vergossen wird. Aber wenn das Proletariat durch die schamlosen Verhetzungen derjenigen Leute, die gern wieder herrschen möchten, gezwungen werden sollte, Menschenblut zu vergießen, so wird dieses Blut doch niemals und in aller Ewigkeit nicht solche Meerbecken von Blut anfüllen, wie das Blut, das deutsche und nichtdeutsche Söhne hingeben mußten für die Interessen des Kapitals, für die Interessen derer, die niemals wieder zu Macht und Einfluß, niemals wieder zur Herrschaft kommen dürfen.

Habt Acht auf die Geistlichkeit aller drei Konfessionen. Habt Acht auf die Frauen, die unter dem Einfluß der Geistlichkeit aller drei Konfessionen stehen. Droht der Geistlichkeit Konfiskation aller Kirchengüter an, sobald sie ihre kirchliche Macht benutzen will, Zerbrochenes und Gestürztes wieder aufzurichten. **Nur diese Drohung allein** schützt Euch vor den Mächten des Hinterhalts.

Achtet auf die Frauen! Achtet auf die Frauen, Männer der Revolution! Vergeßt der Frauen nicht! Durch die neue Wahlordnung erhalten etwa einundzwanzig Millionen deutscher Frauen das Wahlrecht. Das ist gut so; denn warum soll die Frau nicht wählen, wenn man ihr schon das Recht läßt, um den

gefallenen Sohn, um den hingeschlachteten Mann und Geliebten zu weinen! Aber es wählen nicht nur reife Frauen, es wählen auch Frauen, die kaum das zwanzigste Lebensjahr überschritten haben. Unsere elenden Schulen, in denen nicht ein Lehrer unterrichtete, der selbständig denken und lehren durfte, sondern in denen nur ausgeklügelte und vermoderte Lehrpläne den Unterricht erteilten, haben die Frauen in noch größerer Unwissenheit erhalten als die Männer. Und besonders für die Mädchen war in der Schule nicht der Unterricht in den brauchbaren Lehrfächern, die für das tägliche Leben notwendig sind, die Hauptsache, sondern die Hauptsache war das Auswendiglernen von Bibel-Versen, von Gesangbuch-Liedern, von Katechismus-Sätzen, von Beicht-Gebeten, von Kirchen-Geschichten und von Heiligen-Legenden. Ja, glaubt Ihr denn, daß die Frauen in den vier Wochen der Revolution auch nur den einfachsten Begriff erfaßt haben über Verfassung, über Monarchie, über Republik, über Demokratie, über Sozialismus? Wie und wodurch sollten sie sich das Verständnis für diese Begriffe angeeignet haben? Wie und wodurch sollten besonders die Frauen und Mädchen der kleinen Städte und Dörfer aufgeklärt worden sein über die Bedeutung einer Wahl? Wer wird sie über die Wahl-Bedeutung aufklären? Der Beichtvater. Merkt Ihr nun, Bürger und Bürgerinnen, warum im Lager derer, die den Schrei nach der „sofortigen“ Einberufung der National-Versammlung mir unausgesetzt in die Ohren gellen, sich auch nicht eine einzige Stimme gegen die Wahl-Beteiligung der Frauen erhob? Es sind dieselben Leute, die noch vor drei Monaten den Frauen jede Berechtigung, wählen zu dürfen und gewählt zu werden, bestritten, genau dieselben Leute sind es, die noch vor wenigen Wochen den Frauen das Wahlrecht verweigerten. Und jetzt ganz plötzlich gestehen sie den Frauen das Wahlrecht zu? Das ist verdächtig, Gesellen! Haltet die Augen offen! **Man will mich um meine Freiheit betrügen**, mich und Euch. Die Schreier nach der „schleunigen“ Einberufung der National-Versammlung setzen ihre ganze Hoffnung auf die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Frau in politischer Beziehung. **Von den einundzwanzig Millionen wahlberechtigter Frauen sind höchstens sechs Millionen sozialistischen Geistes**, sind höchstens drei Millionen auch nur schwach darüber unterrichtet, was diese Wahl für eine Bedeutung für die ganze Menschheit hat. An der politischen Unwissenheit der Frauen kann meine Freiheit zu Grunde gehen. Darum laßt Euch Zeit. Gebt den Frauen erst reichlich Zeit und Gelegenheit, sich eingehend darüber zu unterrichten, was bei dieser Wahl auf dem Spiele steht. Die Frauen wissen es nicht, die Frauen können es nicht wissen. Gebt wohl Acht auf die Frauen! In ihnen verkörpert sich der reaktionäre Geist. Frauen waren es, die über den armen guten Mann,

der auf seine alten Tage vom Thröndchen herunter mußte, heiße Tränen vergossen; Frauen waren es, die weinend auf ihren Knien lagen und beteten, weil der gute, liebe Kaiser wie ein Dieb verschwand. Das sind untrügliche Zeichen.

Seht nach Rußland! Rußland ist Euer bester Lehrmeister. Auch in Rußland wurde „aus Gründen der Gerechtigkeit“ kurze Zeit nach der Revolution die Konstituante einberufen. Sie wurde gleich darauf mit Maschinengewehren auseinander gejagt, weil sie den Willen des Volkes nur verfälscht wiedergab, weil unwissende Bauern, verpfaffte Frauen ihre Stimmen abgegeben hatten, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke. **Soll auch Eure erste National-Versammlung mit Maschinen-Gewehren gesprengt werden? Soll sie zum blutigen Bürgerkrieg führen? Denkt darüber nach!**

Und dies ist hier die Absicht: Die Frauen und auch die unaufgeklärten Arbeiter, die von der Front kommen, denen von ihren Offizieren Schauer-Märchen über die „Zustände“ in der Heimat beigebracht werden, sind keine Wähler. Diejenigen, die nach der „raschen“ Einberufung der National-Versammlung schreien, wollen ja gar keine Wähler, sondern sie wollen eben unwissendes Stimm-Vieh und unaufgeklärte Wahlzettel-Abgeber. **Darum** rufen sie nach der „sofortigen“ Einberufung der National-Versammlung, damit die Frauen und die großen Massen der Front-Soldaten keine Zeit mehr haben, sich einmal selbst ein Urteil über die Dinge zu bilden, einmal selbst darüber nachzudenken, was der Sozialismus will, was der Sozialismus bedeutet. Und nur darum werden hier verlogene Gespenster-Geschichten über die Greuelthaten der russischen Bolschewiki erzählt, weil sich diejenigen, denen um die Kriegsgewinne jetzt bange wird, mit vollem Recht vor bolschewistischen „Zuständen“ fürchten.

Greuelthaten der Bolschewiki. Wie viele Greuelthaten der Bolschewiki kennt Ihr denn aus persönlicher Anschauung? Keine einzige. Wie viele Greuelthaten kennt denn der Journalist aus persönlicher Anschauung? Keine einzige. Er kennt sie nur aus den Berichten seiner Korrespondenz-Bureaus, die im kapitalistischen Interesse geleitet werden. **Aber ich kenne** die Zeitungsschreiber und ich dürfte doch wohl annehmen, daß Ihr sie ebenfalls zur Genüge kennt. Oder seid Ihr denn in den fünfzig Monaten des Krieges immer noch nicht von der Presse, immer noch nicht vom Journalismus geheilt worden? Dann freilich ist Euch nicht mehr zu helfen. Aber weil ich den Journalisten als den verkommensten Lügner und Betrüger kenne, den die Erde trägt, darum weiß ich, daß die Greuelthaten der Bolschewiki erlogen sind. Aber selbst wenn sie nicht erlogen wären, sind während der fünfzig Kriegsmonate in Deutschland und in den

besetzten Gebieten (Belgien, Luxemburg, Nordfrankreich, Rußland, Rumänien, Serbien) nicht mehr Greuelthaten im Interesse kapitalistischer Ziele verübt worden als die Bolschewiki auch nur in hundert Jahren verüben könnten, selbst wenn sie es wollten? Sind während des Krieges in Deutschland und im besetzten Gebiet nicht viel mehr Leute hingerichtet worden als unter der bolschewistischen Regierung in Rußland? Sind in Finnland und in der Ukraine mit Hilfe deutscher Soldaten (Leider! Leider!) nicht mehr brave revolutionäre Proletarier (in Finnland allein mehr als achttausend Menschen) und brave revolutionäre Proletarier-Frauen zu gunsten der „Ruhe und Ordnung“ im kapitalistischen Sinne hingerichtet worden als unter der Regierung der Bolschewiki in Rußland? Wären die Bolschewiki in Rußland die Plünderer, die Brandstifter und die Mörder, als die mir der Journalist sie kennzeichnen will, so würde die deutsche Regierung wohl schwerlich mit denselben Bolschewiki und derselben Bolschewiki-Regierung Frieden geschlossen haben. Und die deutsche Regierung kannte die Bolschewiki sicher besser als der Zeitungsschreiber, der vom Kapitalisten ausgehalten wird. Sind während des Krieges nicht in dem „gut regierten“ Deutschland Eisenbahnzüge ausgeraubt, Postsäcke ausgeplündert worden? Ist während des Krieges in dem nicht bolschewistischen Deutschland nicht reichlich gestohlen, eingebrochen, gemordet und Straßenraub verübt worden? Sicherlich kaum viel weniger als in dem bolschewistischen Rußland.

Aber was kümmern mich die Bolschewiki? Ich will endlich einmal meine Freiheit gesichert sehen. Und ich sehe sie nicht gesichert. **Ich sehe sie bedroht.** Und wenn ich auch weitere zehn Wochen keine Butter, keine Milch und nur schlechtes Mehl, stinkige Eier, unverdauliches Brot bekommen sollte, alles dies tausendmal lieber als noch einmal meine Freiheit opfern müssen. Jetzt erst beginne ich freudig aufzuatmen, wo täglich in den Versammlungen jeder Mensch und besonders die Proletarier sprechen dürfen, was sie auf dem Herzen haben. Und noch niemals habe ich in so kurzer Zeit so viel kluge, so viel vernünftige, so viel gedankenreiche Aeußerungen (neben viel überflüssigem Zeug natürlich auch) gehört, wie in diesen Versammlungen von den „unwissenden“ Proletariern. Und diese Freiheit, die mir **nur** durch die Freiheit meiner Mitmenschen verbürgt und gesichert ist, sollte ich mir wieder stehlen lassen? Nein, nie; ich denke nicht daran. **Dann lieber noch den Bolschewismus,** selbst dann lieber noch den Bolschewismus, wenn er wirklich so wäre, wie der Journalist gern möchte, daß er sein sollte.

Ich für meine Person bin gern und freudig bereit, zu arbeiten für das Ganze, auch in der Fabrik, wenn es notwendig

ist. Und weil ich hierzu bereit bin, darum kann für mich weder der Bolschewismus, noch die Spartacus-Diktatur irgend welchen Schrecken haben. Ich fürchte mich nicht vor dem Willen und vor den Zielen des Proletariats. Denn wo das Proletariat die Regierungs-Gewalt in Händen hat, da geht der Kapitalismus seiner sicheren Vernichtung entgegen. Und Vernichtung des Kapitalismus heißt: Es kann nie wieder einen Krieg geben! Beseitigung des Kapitalismus heißt: Nie wieder kann ein grausamer General, ein erbarmungsloser Menschenschlächter diktatorische Gewalt ausüben! Zertrümmerung aller kapitalistischen Institutionen heißt: Meine persönliche Freiheit ist gesichert!

Frankreich, England, Italien und Amerika brauchen den Frieden genau so nötig wie wir; vielleicht brauchen sie ihn viel nötiger, als uns nur ahnt. Die Regierungen dieser Länder sind klüger (hoffentlich!) als die Regierung des zusammengebrochenen Deutschland. Und weil sie klüger sind, darum wissen sie besser als wir, daß auch sie unmittelbar vor dem Sturz stehen. Sie werden mit jeder Regierung, die in Deutschland die tatsächliche Gewalt ausübt — ganz gleich, ob es eine Diktatur der Mehrheits-Sozialisten, oder eine der Unabhängigen, oder eine der Spartacus-Gruppe oder eine der Bolschewiki ist — Frieden schließen. Sie werden diesen Frieden schließen, nicht weil sie wollen, sondern weil sie **müssen**. Sie täuschen uns absichtlich über ihre eigene innere Lage, um so viel noch in letzter Stunde herauszuschlagen als nur irgend herauszuholen ist. **Eine Stimme aus Frankreich schreift herüber**, die Stimme eines französischen Sozialisten. Keine kapitalistische Zeitung brachte sie. **Und was ruft diese Stimme?:** „Ich erhebe Protest dagegen, daß der verschärfte Belagerungszustand (in Frankreich) nicht aufgehoben wird, obgleich kein feindlicher Soldat mehr auf französischem Boden steht; ich erhebe Protest dagegen, daß die verschärfte Zensur auch heute noch nicht aufgehoben wird, ich erhebe Protest dagegen, daß man uns die neutralen Blätter vorenthält, die über die deutsche Revolution Berichte bringen; ich erhebe Protest dagegen, daß uns alle Depeschen aus Deutschland unterschlagen und verstümmelt werden, obwohl wir genau wissen, daß sich in Deutschland augenblicklich große Dinge ereignen, die uns sehr interessieren; ich erhebe Protest dagegen, daß das Telegramm von Branting, in dem die deutsche Republik um Milderung der Waffenstillstands-Bedingungen bat, uns mit ungeheurer Verspätung und offenbar auch noch gekürzt und verändert zugeht“. Ich lese diesen Protest in einer sozialdemokratischen Zeitung, ich lese ihn nicht nur, sondern ich weiß jetzt auch, was zwischen den Zeilen dieses Protestes steht, der zweifellos ebenfalls verstümmelt zu uns gelangte.

Die französischen, die englischen, die italienischen, die amerikanischen Soldaten sind des Krieges müde wie Ihr, sie wollen zu ihren Frauen und zu ihren Kindern wie Ihr. Sie leben heute in einem künstlich gesteigerten Rausch, wie Ihr im August und im September 1914. Euer Rausch ist verfliegen. Auch der Begeisterungsrausch der verführten und belogenen Soldaten unseres bisherigen Gegners wird sehr bald verfliegen. **Glaubt an die große Idee: „Wir wollen Menschen und Brüder sein!“** Die hochgesteckten Eroberungsgelüste englischer, französischer und italienischer Imperialisten und Kapitalisten sind das letzte Glockenzeichen für das größte Ereignis des Menschengeschlechts, für das große Ereignis, das da heißt: **„Die Weltrevolution beginnt!“**

Hat Euch die alte Ordnung der Dinge irgendwelchen Segen gebracht? Nein. Ihr habt gehungert, geblutet, geweint. Haben Euch diejenigen, die so wild nach der „sofortigen“ Einberufung der National-Versammlung schreien, den Hunger jemals gestillt, das Bluten jemals unterbunden, die Tränen jemals getrocknet? Nein. Sie haben es nicht getan, obgleich sie National-Versammlung, Reichstag und Landtag hatten. Meint Ihr, daß alle diejenigen, die gestern noch Monarchisten, Annexionisten, Vaterlandsparteiler waren, über Nacht plötzlich Demokraten und Arbeiter-Freunde werden können, auch wenn sie es möchten? Hütet Euch! Eure Freiheit ist bedroht! Aber wichtiger ist mir: **Meine** Freiheit ist in Gefahr. Und nur wenn ich endlich keine Knechte mehr, sondern **freie** Menschen um mich sehe, dann erst kann ich mich meiner wirklichen Freiheit erfreuen, dann erst weiß ich, daß **Meine** Freiheit gesichert ist.

Seid bereit! Wir stehen nicht am Ende der Revolution, sondern am Anfang. Achtet auf alles, was um Euch vorgeht. Ich verteidige **Meine** Freiheit, **Meine** Sache schon. Verteidigt Ihr auch die Eure! Um **Eure** Haut geht es. Macht die Augen endlich einmal auf und denket nach! Seid wohl gerüstet und gut gewappnet, denn: **Die Welt-Revolution beginnt!**

Das Vorspiel

Diese Rede wurde in Form einer Flugschrift als Manuskript gedruckt. (Weil das Papier nicht ausreichte, mußten trotz des kleinen Druckes einige Sätze fortfallen). Aus Begeisterung für den Ziegelbrenner erklärte sich eine Dame, eine Münchener Studentin, freiwillig dazu bereit, diese Rede in München öffentlich in den Straßen zu verkaufen. Sie verkaufte in der Zeit vom 7. Dezember bis 11. Dezember allein 7000 (siebentausend) Stück. Die Studentin wurde von Frauen und sogenannten Damen der guten Gesellschaft (die gute Gesellschaft, zu der die

Studentin selbst gehört) öffentlich angespuckt. Manche Frauen betrieben das förmlich als Sport, indem sie an der Studentin unzähligemal vorübergingen und bei jedem Vorübergehen vor ihr ausspuckten. Andere Damen hielten es für notwendig, auf die Studentin loszugehen und ihr zuzurufen: „Schämen Sie sich nicht, als Dame aus guter Familie hier öffentlich auf der Gasse ein solches Blatt zu verkaufen?“ Auf dem Marienplatz und auf dem Sendlingertorplatz wurde die Studentin von „Herren“ mit Stockhieben bedroht, vor denen sie sich nur dadurch schützen konnte, daß sie Soldaten zu ihrer Hilfe herbeirief. Bei dem Personal des Café Rathaus hatte sie ein gutverpacktes und verschnürtes Paket für einige Stunden zur Aufbewahrung übergeben, weil es draußen in Strömen regnete und die Blätter unnötig naß geworden wären. Der Direktor des Café Rathaus fand das Paket, öffnete es und erklärte, daß der Inhalt in den Papierkorb gehöre. Das Personal hatte über das Eigentumsrecht eine andere Meinung, weshalb der Studentin der Inhalt später wieder ausgehändigt werden konnte. Daß die berufsmäßigen Zeitungshändler nichts Wichtigeres zu tun hatten, als die Studentin bei jedem vorbeigehenden Schutzmann wegen „unberechtigten Straßenverkaufs“ zu denunzieren — die Schutzleute waren anständiger als die Denunzianten — und ihr den Verkauf in jeder Weise zu erschweren, mag durch Futterneid entschuldigt werden; denn in der gleichen Zeit, in der ein Berufshändler 5 Neueste Nachrichten und keinen Simplicissimus los wurde, verkaufte die Studentin 1000 Reden. Ich bestreite, daß vom Simplicissimus jemals im gleichen Zeitraum in München die gleiche Anzahl von Exemplaren verkauft wurde wie von der (vom „Winkelblättchen“ herausgegebenen) Ziegelbrenner-Rede. An einem Abend verkaufte die Studentin in einer Stunde 1200 Exemplare, zahlreiche Käufer kehrten um und nahmen 5 und 10 Exemplare nach. Dieser Vorgang war für eine Anzahl von Aufpassern (mir wurde berichtet, man könne feststellen, es seien Aufpasser von der Presse gewesen, die einmal „sehen“ sollten, ob die Rede überhaupt gekauft würde) die Ursache, die futterneidischen Berufshändler nachahmend Schutzleute heranzuholen, um die „Verkaufs-Befugnis“ der Studentin nachprüfen zu lassen.

Beim Verlag gingen wenige Tage darauf zahlreiche Bestellungen ein, auf Grund deren Hunderte von Exemplaren nach den verschiedensten Orten Deutschlands geschickt wurden; nach Berlin kamen mehr als 4000, nach Hamburg mehr als 1000 Exemplare.

Dies war das **Vorspiel**. Und ich schildere das Vorspiel darum so ausführlich, weil es ein Nachspiel hatte.

Das Nachspiel

Einige Wochen vorher hatte ich schon darüber gesprochen, daß es nützlich sein könne, dem (im Ziegelbrenner) geschriebenen Worte durch mündlichen Vortrag einen größeren Nachdruck zu verschaffen. Ich hatte eingesehen, daß sich durch kluges Vorlesen noch ganz andere Wirkungsmöglichkeiten aus den geschriebenen Sätzen herausholen lassen müßten. Nachdem ich Jemand gefunden hatte, dem ich zutrauen durfte, daß er das Wort so sprechen würde, wie ich es annähernd gesprochen hören möchte, gab ich die Zustimmung zu einem Ziegelbrenner-Abend in München. Es sollten zur Vorlesung kommen alle Aufsätze, die mir während des Krieges von der militärischen Zensur gestrichen worden waren. Das Programm wies ausdrücklich darauf hin, daß es sich um diese Aufsätze handeln solle. Ich hatte in Norddeutschland wichtigere Dinge zu tun, als mitanzuhören, wie meine Sätze vorgelesen werden sollten. Aber selbst wenn ich in München gewesen wäre, zu diesem Abend wäre ich doch nicht gegangen. Ich hätte mich bei jedem Worte, das verlesen wurde, darüber laut empört, daß es nicht richtig vorgelesen würde; obgleich ich mit dem Vortragenden eine Woche hindurch erfolgreich gearbeitet hatte, um ungefähr so gelesen zu werden, wie ich wünschte, daß gelesen werden müsse.

Eine Woche nachdem die Rede zum ersten Male verbreitet worden war, fand der Abend statt.

Die Ausgeräucherten IV

Münchener Neueste Nachrichten v. 17. 12. 18., Morgen-Ausgabe:

Ein mißglückter Vortrag. Im Kunstsaal Steinicke fand am Samstag der auf Plakaten angekündigte „Ziegelbrenner“-Vortragsabend statt. Der Saal war verdunkelt und auch der Vortragende stand im Dunkeln; nur auf sein Manuskript fiel ein spärliches Licht. Das Publikum protestierte gleich zu Beginn gegen die Verdunkelung. Als die Proteste lebhafter wurden, ersuchte der Saalbesitzer den Vortragenden, mit der Vorlesung aufzuhören. Der Vortragende lehnte dies, unterstützt von seinem Anhang, ab. Als er in seinen weiteren Ausführungen die Frauen in der Heimat unflätig beschimpfte und erklärte, es habe mehr Mut dazu gehört, eine Zeitschrift herauszugeben, als im Schützengraben zu sein, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Der Saalbesitzer betrat die Rampe und ersuchte den Vortragenden dringend, die Vorlesung zu unterbrechen, was denn auch geschah. Das Publikum sang schließlich das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“

So der verlüderte Journalist von den M. N. N.!

Das wahre Bild der Vorgänge an jenem Abend ergibt sich aus fünf verschiedenen Berichten, die mir zugegangen sind:

Ob ein „Anhang“ des Ziegelbrenner anwesend war, läßt sich nicht feststellen. Es ist kein einziger Abonnent des Ziegelbrenner zu diesem Abend eingeladen worden; alle Besucher sind nur auf Grund des öffentlichen Plakates erschienen. Als das Licht nach dem zweiten Gongzeichen gelöscht wurde, rief man sofort von einer Stelle aus: „So eine Gemeinheit, jetzt macht er uns auch noch das Licht aus“. (Die M. N. N. geben keine Nummer heraus, in der nicht auf die Folgen der Lichtvergeudung hingewiesen wird; aber die Verkommenheit ihres Journalisten läßt nicht zu, dies hier anzuerkennen, er benützt vielmehr diese Handlung, um einen tendenziösen Bericht zu fabrizieren). Gleich beim Vortrag der einleitenden Dichtung „Es dämmt der Tag“ (Heft 8) wurde in unverschämter Weise laut gelacht. Die zweite Vorlesung „Na also“ und „Alea iacta est“ wurde durch lautes Gähnen unterbrochen, so daß die ersten Zuhörer sich genötigt sahen, die Störer niederzuzischen. Es gingen dann einige Vorlesungen verhältnismäßig ruhig vorüber, sofern man beabsichtigtes und störendes Stuhl-rücken, Fußescharren, lautes Räuspern und unausgesetztes Husten noch als „Ruhe“ bezeichnen kann. Mit jeder weiteren Vorlesung setzten immer unverschämtere Zwischenrufe ein, wie „Gemeinheit“, „Verräter“, „das lassen wir uns nicht bieten“ usw. Dann plötzlich wie auf Kommando brüllte die Mehrheit (sie erschien als die Mehrheit, weil die ersten Zuhörer die Flegelei eines unreifen Gesindels nicht mit gleicher Flegelei zu beantworten gedachten): „Licht, wir verlangen Licht, Unverschämtheit, Hundekerl, Lausekerl!“ Von der Gegenseite rief es nun: „Wir wollen kein Licht, der Vortragende ist im Recht, daß er den Saal verdunkelt!“ Darauf die „Mehrheit“: „Raus mit Euch, wir verlangen Licht!“

Der Vortragende gab hierauf die Erklärung ab, daß nur er zu entscheiden habe, ob die Vorlesung im hellen oder im dunklen Saale stattzufinden habe und daß aus künstlerischen Gründen die Verdunkelung des Saales notwendig sei. Von diesem Augenblick an, war von einem geordneten Vortrag keine Rede mehr. Es wurde gebrüllt, geschrien, gejohlt und gerufen: „Immer feste, so ist es recht, immer fester!“ Zwischen durch versuchte der Vortragende noch einiges zu lesen. Der Lärm nahm überhand, es wurde mit den Stühlen gestampft, gesungen und gelärmt in einer Weise, die sich kaum andeuten läßt. Eine Dame rief: „Schämen sie sich, deutsche Studenten, das ist eine Schmach für Deutschlands Jugend, was Sie da tun“. Die Antwort gebrüllt: „Schmeiß das Weib raus, raus mit dem Weib!“ Unter ungeheurem Lärm versuchte der Vortragende wieder zu Wort zu kommen. Da wurde gebrüllt: „Du verfluchter Hund, warst Du denn im Schützengraben?“ Der Vortragende gab hierauf zur Antwort: „Diese Frage steht nicht zur Erörterung, aber eine Zeitschrift wie den Ziegelbrenner während des Krieges herauszugeben oder zu verantworten, das erforderte mehr Mut, als im Schützengraben zu liegen“.

Man beachte diesem tatsächlichen Vorgange gegenüber die tendenziöse Fälschung des Journalisten der M. N. N. Denn so wie dieser verlogene Journalist berichtet, muß beim unbefangenen

Zeitungsleser der Eindruck erweckt werden, als habe der Vortragende ohne jede Veranlassung zu Gunsten des Herausgebers prahlen wollen.

Auf diese richtige Antwort des Redners erfolgte von einem Teil der Anwesenden ein langanhaltendes Bravo- und Beifallsrufen. Darauf stürmten die Gegner nach hinten, von wo der Beifall kam. Ein Herr rief: „Ich protestiere im Namen aller gesitteten Anwesenden gegen den unerhörten Terrorismus, der hier von der akademischen Jugend gegen Andersdenkende ausgeübt wird“. Als sich der folgende Lärm gelegt hatte, rief ein anderer Zuhörer: „Redefreiheit für den Vortragenden. Wir haben unser Eintrittsgeld entrichtet und wir wollen uns nicht vom Parkett und von jüdischen Journalisten das Geld, das wir hier bezahlt haben, wegnehmen lassen.“

Es ist Tatsache, daß an den widerwärtigen Vorgängen mehrere Juden beteiligt waren. Ob sie Journalisten waren, können wohl auch die Briefschreiber nicht beweisen. Aber weil ein ganz unverhältnismäßig großer und durch und durch ungesund hoher Prozentsatz der Journalisten Juden sind, können die Briefschreiber wohl Recht haben: entweder jüdische Journalisten oder jüdische Kapitalisten. Was ich immer über die Juden gesagt habe, bestätigt sich hier. Die begeisterten Vorkämpfer für die Verbrüderung der Menschen sind und waren zum großen Teil Juden; wenn aber ihr Geldsack bedroht wird, dann gehen sie mit ihren wütendsten Feinden in Reih und Glied.

Das unerhörte Lärmen, das jetzt einsetzte, wurde unterbrochen durch eine Frauenstimme, die rief: „Sie sind die Reaktion, Sie wollen die Gegenrevolution hervorrufen“. Darauf brüllten die Brüller: „Wir wollen keine Freiheit! Jawohl, wir sind die Reaktion, wir sind reaktionär und wir wollen es sein.“ Einer fühlte sich und sang: „Freiheit, die ich meine“. Es trat etwas Ruhe ein. Der Vortragende las: „Der Hofverleger“ (Heft 14). Nunmehr begann ein derartiges Schreien, Lärmen, Toben und Johlen, daß die anwesenden Damen zu den Türen stürzten; denn die „Herren“ rannten durch den Saal, warfen die Stühle durcheinander und stürmten das Podium. Einer von den Briefschreibern berichtet über diesen Vorgang: Es war ein erhebender Augenblick, als Licht im Saale wurde und man diese Galgengesichter endlich einmal in heller Beleuchtung vor sich sah, ich erinnere mich nicht, jemals eine so große Menge von so geistlosen, unintelligenten und nichtssagenden Gesichtern gesehen zu haben, es waren durchwegs sogenannte Ohrfeigengesichter.

Nun kenne ich diese „Herren“ auch wieder: Es sind dieselben, die in den Versammlungen der Unabhängigen und der Spartacus-Leute in den Ecken herumstehen und von dort aus alberne und verständnislose Zwischenrufe machen; sobald aber neben ihnen ein Arbeiter sagt: „Ach, halt doch Dei Fotzen, Du Lackl, Du Lausbu!“ dann verdrücken sie sich ganz lautlos, um

an einer anderen Ecke des Saales wieder aufzutauchen und das Spiel von neuem zu beginnen, bis sie vielleicht zufällig einen Gesinnungsgenossen neben sich finden.

Es wurde Licht gemacht und nun versuchten die „Herren“ den Vortragenden mit Gewalt vom Podium zu werfen. Mit erhobenen Fäusten stürzten sie drohend auf den Redner los; sie wurden von dem Vertreter des Saal-Inhabers zurückgerissen. Andere stürmten nach hinten zu den billigen Plätzen und tobten wie die Rasenden. Der größte Teil des „gebildeten“ Paks staute sich vor dem Podium und schrie, die drohenden Fäuste zum Redner erhoben: „Du heimtückischer Hund, in den Rücken bist Du uns gefallen, während wir draußen waren“. Darauf antwortete der Vortragende: „Hätte es nur zweihundert solche Zeitschriften wie den Ziegelbrenner während des Krieges gegeben, so wäre Deutschland heute kein Trümmerhaufen“. Während hinten im Saal langandauernde Beifalls-Aeüßerungen hierauf folgten, spielten sich im Parkett und zum großen Teil auf und vor dem Podium die widerlichsten Szenen ab, die sich nur vorstellen lassen. Zum Teil gerieten die „Herren“ jetzt auch noch selbst aneinander; einige versuchten immer wieder, das Podium zu stürmen.

Jetzt rief eine Dame im zweiten Parkett: „Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich in der Garderobe, als ich meinen Uebermantel ablegte, von einigen der Herren, die ich unter den Tobenden hier sehe, folgendes hörte: Die Herren unterhielten sich darüber, wie sie es machen wollten. Sie sagten, sie wären ja gut beieinander und hätten auch gut vorgesorgt. Die Presse berichte ja grundsätzlich nichts über den Ziegelbrenner und darum dürften sie heute abend anstellen, was sie nur wollten, es würde nichts aufkommen und niemand würde etwas erfahren und wenn sie vorn hinausgeworfen würden, so kämen sie hinten wieder hereingekrochen, sie wollten „ihm“ das schon eintränken. Meine Damen und Herren, das ist die akademische Jugend Deutschlands, angesichts dieses Vorganges schäme ich mich einzugestehen, daß ich eine Deutsche bin, Pfui!“ Schon während die Dame sprach und den so gut ausgeheckten Plan des Gesindels den Anwesenden mitteilte, sprangen die „Herren“ auf die Dame zu, um auf sie einzuschlagen; aber weil die Dame hinter Stühlen stand und hinter der Dame Herren waren, die nicht zu den Wegelagerern (Ich sage: Wegelagerer und Strauchdiebe, weil sie den Leuten, die ihre hohen Eintrittsgelder bezahlt hatten, diese Gelder stahlen.) gehörten, ließen sie von ihren „akademischen“ Plänen ab und schrien nur unaufhörlich: „Raus, raus, raus!“ Nachdem die Herren den Saal ausgeräumt hatten, stellten sie sich triumphierend mitten in den Saal und sangen das schöne Lied: „Deutschland, Deutschland, über alles“.

Das hätten sie nicht tun sollen; denn dadurch gaben sie ihre Personalien preis. Sie verstanden es nicht besser und mußten das, was sie eigentlich verteidigen wollten — es gab zwar nichts zu verteidigen — erst noch vor aller Oeffentlichkeit besudeln. Anwesend waren 34 Studenten, wie festgestellt werden

konnte. Aber sie waren nicht die Alleinigen; die Hauptansteller waren nicht Leute, die den Ziegelbrenner kannten. Ich behauptete sogar, daß keiner der Maulhelden überhaupt jemals einen Ziegelbrenner gelesen hat. Die Ansteller waren lediglich Leser der Ziegelbrenner-Rede: Kapitalisten und Journalisten. Die Studenten liefen nur gedankenlos und gesinnungslos mit, so wie sie mit jedem Haufen gesinnungslos und gedankenlos mitlaufen; sie haben ja noch kein Urteil. Studenten würden es sich wohl kaum leisten, teure Plätze in Mengen zu kaufen. Denn die Plätze wurden einige Tage vorher in zwei Abteilungen zu je 88.00 Mark gekauft und zwar von einer Person, d. h. im Auftrage einer Person. Dieses Vergnügen kann sich nur Jemand leisten, der das Geld dazu hat. Studenten brauchen das Geld heute notwendiger zu unentbehrlichen Dingen.

Ein Brief bestätigt mir das:

München, 15. 12. 18.

An den Ziegelbrenner, München 23.

In dem gestrigen Ziegelbrenner-Abend habe ich die Ruhestörer als „Journalisten“ bezeichnet, jedoch mit Unrecht; es waren auch keine Studenten, kann man sicherlich annehmen. Zum Schlusse des Abends habe ich einen Herrn gesehen, der mir bekannt vorgekommen ist in Mitten der Radauhelden, es war ein „Kriegsgewinnler“, ein „Geschoßsprengladungsfabrikant“, es ist der Besitzer des „Preßwerkes“ in Freimann bei München. Im Nachhausegehen hat es meinen Geist nicht ruhen lassen, bis mir diese Persönlichkeit ins Gedächtnis zurückgerufen war. Da ich bis September lfd. Jahres an den . . . werken in Freimann als Abnahme-Offizier tätig war und daher mit dem sauberen Herrn öfters in der Straßenbahn nach und von Freimann gefahren bin, ist eine Täuschung ausgeschlossen. Bei dem gestrigen Abend waren es keine Journalisten, keine Soldaten und keine Studenten, es waren „Kriegsgewinnler“ mit ihren bezahlten Radauhelden, die ihre berechtigte Entrüstung gegen die „Wahrheit“ kundgaben. Soviel ich weiß, ist der Preßwerkbesitzer auch ein Jude. Es freut mich sehr, daß ich dem verehrten Ziegelbrenner eine Feststellung machen konnte und zur Klärung über die Ursache und über die Urheber des gestörten Vortrages Zweckdienliches beitragen konnte.

E. S.

München-Laim, S.

Aber der Verwahrlosete von allen Beteiligten ist doch der Journalist der Münch. N. N. Und der Mitschuldige ist die Redaktion dieses Blattes; denn sie fragte vor Abdruck bei einer Stelle an, die über die Vorgänge unterrichtet war. Es wurde ihr mitgeteilt, daß die Ruhestörer mit „Vorbedacht“ gekommen seien. Ein anständiger Zeitungsschreiber hätte dann den Bericht vorsichtiger behandelt oder er hätte bei mir angefragt. Aber der Journalist wollte ja garnicht anständig handeln, er wollte

ja verleumden, lügen und schwindeln; und er wollte es umso lieber tun, weil es ja gegen mich gerichtet war, gegen den Verfasser der Rede, die diesem kapitalistischen und gegenrevolutionären Lumpenpack in München wie ein Stein im Magen liegt. Wenn in München ein Spartacusmann das Fenster einer Zeitungs-Redaktion nur etwas schief ansieht, dann geht schon ein ohrenbetäubendes Geheul los: Wo bleibt die versprochene Pressefreiheit? Der Terror gegen die Presse! Unterdrückung der öffentlichen Meinung! Und was dieses Geseuch sonst noch an Krämpfen äußert. Wenn aber ein Terrorismus gegen diejenigen verübt wird, denen die Pflicht erwachsen ist, diese Presse mit Knütteln zu erschlagen, wie man verpestete Kadaver zu eigenem Schutze erschlagen muß, da finden diese Preß-Halunken kein Wort für die Unterdrückung der Meinungsfreiheit.

Man beachte: Als er in seinen weiteren Ausführungen die Frauen in der Heimat unflätig beschimpfte

Worin entdeckte dieser nichtswürdige Lügner die „unflätige Beschimpfung der Frauen in der Heimat“? Alle Aufsätze, die verlesen werden sollten, finden sich in den Heften 4—14. Die Leser des Ziegelbrenner haben die Möglichkeit, die „unflätigen Beschimpfungen“ nachzuschimpfen. Soweit die Aufsätze die Frauen in der Heimat betreffen, kamen zur Verlesung; „Na also“; „Alea iacta est“; „Endsieg“ (Heft 14); „In Wehr und Waffen“; „Die Notwendigkeit“; „Für die Kinder und Enkel“; „Reihenfolge“; „Wohingegen“; „Das Jahrhundert des Kindes“; „Petroleum“. Das nennt der Journalist: „unflätige Beschimpfungen der Frauen in der Heimat“.

Ich sagte in der Rede: Bestellt die Abonnements ab und Ihr seid von der Presse befreit. Das genügt nicht mehr; denn weil der Ausgeraubte vielleicht einen alten Schrank benötigt, um seine paar armseligen Lumpen vor den Mäusen zu retten, muß er schon hin und wieder einmal im Inseraten-Teil nachschauen, wo er einen Bretterkasten billig kaufen kann, garnicht davon zu sprechen, daß er auch eine Arbeitsstelle finden möchte, zu der er das Inserat benötigt. Aber weil diese gesinnungslose Hure diese wirtschaftliche Ueberlegenheit benutzt, um dem Leser ihre Lügen, ihre Verdrehungen und ihre Meinung (die keine Meinung ist, sondern der Wille des Kapitalisten) aufzudrängen, hilft nur ein Mittel, um die Menschheit von dieser Welt-Seuche zu befreien: Rücksichtslose Diktatur der Arbeiter, gegenüber der Presse ganz besonders; in diesem Falle **nicht**: Diktatur des **Proletariats**; denn die Mehrzahl der Journalisten gehört ja auch zum Proletariat. Sondern Diktatur der **Arbeiter**, der Hand-Arbeiter, der werktätigen Arbeiter. Hinweg mit dieser Presse-Pest, die das ganze Erdreich zu einem stinkenden

Pfuhl macht. Hinweg mit Gewalt. Hier hilft **nur** die Gewalt, wie ich einen Beinknochen, der von Caries zerfressen ist, mit Gewalt heraussägen muß, um den Menschen zu retten. Hinweg damit, wir benötigen sie nicht. Sie allein ist es, die uns täglich einredet, sie sei unentbehrlich. Sie ist es nicht, wir können sie entbehren. Für den Tages-Be darf genügen zwei Inseraten-Seiten und eine Seite amtliche Mitteilungen. „Die öffentliche Meinung“ schenke ich ihnen, ich weiß selbst, was ich meinen will und was ich nicht meinen will. Und wer es nicht weiß, der kann es ohne Zeitung besser und rascher finden und was wichtig ist: Der Wahrheit gemäß.

Die Presse ist ein Götze, der die Menschheit täglich ängstigt. Darum hinweg mit ihr! Wir brauchen keine Götzen mehr!

Ein junger Mann von etwa 24 Jahren stand vor dem Redner, die Hände auf das Podium gestützt und schrie ununterbrochen etwa 30—40 mal immer dasselbe Wort: „Du Schuft! Du Schurke! Du Schuft! Du Schurke!“ Weiter reichte sein Wortschatz nicht.

Ich habe mich gefragt, wie es komme, daß man dem Vortragenden gerade diese Worte so häufig entgegen warf. Ich konnte lange keine Erklärung finden. Aber da erschien in der „Neuen Zeitung“ (München) v. 20. 12. 18. ein Aufsatz von Kurt Eisner. Der Aufsatz beginnt mit folgender Mitteilung.

Beim Ausbruch des Weltkrieges rief der Chefredakteur des verbreitetsten Blattes seine Kollegen zusammen und hielt eine Ansprache, die er mit dem unsterblichen Satze schloß: **„Wer jetzt nicht mittut, das Volk zu belügen und zu betrügen, der ist ein Schuft.“** Man muß zur Ehre gewisser geistiger Arbeiter Deutschlands bekennen, daß niemand ein Schuft sein wollte und daß dies Bemühen nicht mißlang.

Aber ich bin ein solcher Schuft gewesen und die Schreier gaben dem Vortragenden (sie wußten ja sicher, daß er mir das so wiedergeben würde, daß ich nicht im Zweifel sein konnte, wer gemeint war) den Titel, der mir gebührte: „Schuft!“ Seitdem Kurt Eisner diese Tatsache mitgeteilt hat, kann man Niemand mehr beleidigen, den man als „Schuft“ bezeichnen; denn Schuft ist nunmehr ein Ehrentitel geworden. Ich bedauere, daß so wenig Menschen in Deutschland, daß „geistige Arbeiter“ (jetzt schmeißen sie sich schon wieder an Frankreich und an England an, diese Gesinnungs-Lumpen!) in Deutschland den Titel „Schuft“ verdienten. Wären es mehr gewesen, so brauchte der Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte (Paul Nikolaus Cossmann), der ehrlich und tatkräftig dabei mitgeholfen hat, Deutschland zu zertrümmern, sein Dezemberheft nicht überschreiben: „Zusammenbruch“ und darunter „Ich hatte einst ein schönes Vaterland . . . Es war ein Traum“. Ja, ich hatte einst

ein schönes Vaterland, heute haben es die Kriegshetzer und die Belgien-Räuber und die Erzgruben-Stehler; den Besten des Volkes bleibt ein Trümmerhaufen.

München, den 15. 12. 18.

An die Schriftleitung des Ziegelbrenner.

Meine erste Arbeit, als ich heute Morgen aufstand, war, an Sie zu schreiben. Noch voll des Abscheus und Ekels erfüllt über einen Teil von Münchens goldener Jugend, die durch ihr Verhalten bei der Veranstaltung des Ziegelbrenner im Kunstsaal Steinicke am 14. 12. 18. ihre scheinbar sittliche Moral verletzt fühlten, bin ich es der Sache schuldig, die Sie vertreten, Ihnen meine tiefste Sympathie zu bekunden. Ich bin nicht in der Lage „höhere Bildung“ genossen zu haben, doch sagt mir, mein schlichter Sinn, daß Ihre Arbeit keine Verhetzung darstellt, wie angenommen wurde, sondern einen Weg weist, um zu erkennen, in welchen ungeheuren Sumpf wir geraten sind. Diesen Weg tapfer zu beschreiten mit Gleichgesinnten wäre mein Wunsch und ich würde es auf das Freudigste begrüßen, wenn sich „Menschen“ zusammenfinden würden mit der Parole: „Pflege des reinen Menschentums“. Ich möchte noch des tapferen Mädchens gedenken, das sich bei dem Vortragsabend nicht gescheut hat, dieser reaktionären Horde die Maske vom Gesicht zu reißen und sie als Barbaren richtig eingeschätzt hat. An ihre Adresse wende ich mich, mit mir zu kämpfen, denn ich habe erkannt, daß sie das reine Menschentum richtig erfaßt hat und sie gilt in meinen Augen als Symbol, dem ich meine tiefste Verehrung zu Füßen lege. Darum Kampf der Finsternis.

Achtungsvoll

W. Eichinger.

Schrift und Orthographie des Originals beweisen, daß der Schreiber „nicht in der Lage ist, höhere Bildung genossen zu haben“. Darum schätze ich seinen Brief umso höher ein. Daß aber ein solches gedankenloses Pack in der Lage war, sich „höhere Bildung“ genießen zu lassen, während Leute mit aufnahmefähigem Sinn infolge Mangel an „Betriebskapital“ auf den Besuch guter Schulen verzichten mußten, kann nur ein Anlaß mehr sein, nunmehr endgültig aufzuräumen. Wenn nicht anders zu erreichen, dann **gegen** die Ordnungshüter Scheidemann—Ebert—Landesberg. Aber die Möglichkeit, Wahrheit selbst erkennen und sich Urteile selbst bilden zu können, muß für jeden Menschen geschaffen werden. Sollte das **nur** mit Hilfe „bolschewistischer Zustände“ möglich sein, dann bin ich für den Bolschewismus.

Eine Bonner Studentin schickt mir die Abschrift eines Briefes den sie an die Redaktion der Münch. N. Nachr. sandte. Erst heute (20. 12.) bekomme ich die Dienstag-Ausgabe der M. N. N. in die Hände und lese durch Zufall den Bericht, den Sie über den Ziegelbrenner-Abend bringen. Ich

war einige Tage in München und besuchte zufällig diese Vorlesung. Ich habe den Journalismus schon in manchen seiner Verdrehungskünste bestaunt, aber ich muß gestehen, die Irreführung und Falschmeldung der Zeitungsberichte ist mir noch nicht so gegenständlich geworden wie bei Ihrer Notiz über den Hergang des Abends, eines Abends, den ich selbst miterlebte. Erstens ist nicht von Anbeginn der Vorlesung gegen die Verdunkelung des Saales protestiert worden,

Nunmehr komme ich auf eine Vermutung. Nach den Berichten, die mir vorliegen, wurde nur von einer Stelle, unmittelbar vor dem Podium gerufen: „Nun macht er uns auch noch das Licht aus!“ Das hat der größere Teil der Anwesenden offenbar nicht gehört. Da aber dieser Protest in jenem Zeitungsbericht ausdrücklich erwähnt ist, so scheint: der Journalist und der Protestierende war die gleiche Person.

sondern erst dann, als den demonstrierenden Studenten durch den Vortragenden keine Gelegenheit gegeben wurde, ihre Radaulust und ihre patriotische Gesinnung anzubringen. Ich habe selbst draußen in der Garderobe gehört, wie sich die Studenten verabredeten, „Kraach“ zu machen und sagten, sie könnten alles anstellen, denn die Zeitungen würden nichts berichten.

Also noch eine beweiskräftige Bestätigung des beabsichtigten Terrors der „Getroffenen“.

Aber wenn vor dem „Bayr. Kurier“ oder vor den „M. N. N.“ ein Soldat zweimal auf und ab geht, dann wird sofort gemeldet: Wo bleibt die Presse-Freiheit?

In dieser Beziehung schätzten sie den Journalismus also ganz richtig ein. Zweitens ist es eine direkte Lüge, daß der Vortragende die Frauen in der Heimat unflätig beschimpfte. Wer den Geist der Zeitschrift, der das höchste, wahre Menschentum anstrebt, kennt, hat in diesem Bericht gleichzeitig einen Gradmesser entweder für die Verlogenheit oder den Tiefstand des Berichterstatters, der von dem, was vorgetragen wurde, auch noch nicht das geringste Verständnis hat, folglich auch nicht in einen solchen Vortrag hineingehört.

Nun, wenn die M. N. N. in die Konzerte Musik-Kritiker schicken, die mit dem Trödel-Handel mehr verdienen könnten, weil sie von Musik nichts verstehen und erst prozessieren müssen, damit ihnen das Schöffengericht bestätigt, daß sie vielleicht doch etwas von Musik verstehen, weil die Zeugen (Meister der Musik) aus sehr begreiflicher Angst vor der Presse sich drehen und wenden und verrenken, um nicht die Wahrheit sagen zu müssen, so liegt doch gar kein Grund vor, warum die M. N. N. zu einem Ziegelbrenner-Abend nicht einen Berichterstatter schicken sollen, der über literarische Vortrags-Abende auch sonst berichtet, obgleich er speziell für die Berichterstattung über Preis-Ringkämpfe angestellt worden war.

Es kommt doch der Presse nur auf die Zeilen an, wer sie schreibt, ist ja ganz gleichgültig.

Dasselbe gilt von den demonstrierenden Studenten, die mit vollem Recht von dem übrigen Publikum als „wilde Meute“ und „Barbaren“ bezeichnet wurden. Ich muß gestehen, daß ich bisher von erwachsenen, zivilisierten Menschen noch nie ein solches Betragen erlebt habe und das waren „akademisch gebildete Jünglinge“. Wenn ihnen die Zeitschrift, die während des Krieges mit bewunderungswürdigem Mut gegen alle die Zustände angekämpft hat, die Deutschland heute in diese Lage gebracht haben, nicht zusagte, so konnten sie ja dadurch demonstrieren, indem sie auf die Aufforderung des Vortragenden und des interessierten Publikums den Saal verließen. Aber dann wären ihre Flegeleien ja nicht ganz zur Geltung gekommen und hier war die Gelegenheit ja so günstig, wo sie durch die Presse und durch die „rohe“ Mehrheit gedeckt waren. In einer politischen Versammlung hätten sie den Mut nicht aufgebracht, ihre reaktionäre Gesinnung zum Ausdruck zu bringen,

Also die Dame kennt diese Leute offenbar genau so gut wie ich, aber sie beobachtet sie nicht so gut wie ich. Wenn sie wieder einmal nach München kommt, soll sie eine Versammlung der Unabhängigen oder der Spartacus-Leute besuchen, sie soll nur auf die Zwischenrufer in den Winkeln achten und sie wird jene Helden beieinander finden, die sie am Ziegelbrenner-Abend sah.

aber hier schämten sie sich so gar nicht, zu ungefähr 40 Studenten auf eine einzige Dame einzustürmen, die über die unreifen und geistlosen Demonstranten empört war. Ferner sang nicht das Publikum, das empört über das Betragen der Studenten den Saal verließ, sondern die demonstrierenden Studenten das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Nach solch einer Heldentat war das sehr angebracht. Im Interesse der Wahrheit bitte ich, auch diese Zeilen über den Ziegelbrenner-Abend zu veröffentlichen.

.
leider auch Studentin

Die Dame hat Recht: leider auch Studentin.

Von diesem Bericht haben die Münch. N. N. kein Wort verlauten lassen. Sie werden doch nicht eingestehen, daß sie wissentlich verleumdet haben. Wozu haben wir denn die Presse-Freiheit, wenn man nicht einmal die Freiheit haben soll, die Menschheit unausgesetzt zu belügen, zu beschwindeln, zu betrügen und zu verleumden. Da bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mir den Begriff „Presse-Freiheit“ einmal genauer anzusehen.

Nachdruck verboten. — Besuche verboten!

Auf zum Vernichtungskampf gegen die Presse

In diesem Kampfe sind alle Mittel so gut und so recht wie die Mittel, mit deren Hilfe man sich giftiger Reptilien erwehrt.

Die Befreiung der Menschheit von Lüge, Heuchelei und Unwahrhaftigkeit kann nur erfolgen durch rücksichtslose und mitleidlose Zertrümmerung der Presse.

Hinweg mit ihr, sie hindert die Menschheit am Vorwärtsschreiten.

Zur Verbreitung!

Die Rede des Ziegelbrenner

Die Welt-Revolution beginnt!

Als Flugschrift gedruckt.

3 Stück 35 Pfg. 30 für M. 2,40; 60 für M. 4,60; 140 für M. 10,—;
300 für M. 20,—; 500 für M. 30,—; 1000 für M. 55,—.

Die Rede wird nach den Wahlen zur National-Versammlung erhöhte Bedeutung gewinnen.

Um Postgeld zu sparen, schreibe man die Bestellung auf den Postscheck-Abschnitt (Postscheck: 8350 München).

Die Menschenrechte

Ein Dokument edlen Menschentums, die Grundform für den Aufbau wahrhafter Weltbürgerschaft

Zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht in Heft 4 „Der Ziegelbrenner“

Preis M. 1.—.

Ich fordere die Freiheit der Presse

Es gibt bis zur Stunde keine Presse-Freiheit. Die Journalisten sind Gesinnungslumpen und Volksbeschwindler, weil sie Furcht haben, ohne „gesichertes Einkommen“ sein zu müssen. Sie fürchten sich vor dem Hunger und vor der Verelendung. Diese Furcht zu haben oder nicht zu haben ist Sache der Persönlichkeit. Es hat nicht jeder Mann die Fähigkeit, angesichts der Möglichkeit, sich nicht satt essen zu können, aufrecht, ehrlich und gesinnungsstark zu bleiben. Der Journalist hat diese Fähigkeit nicht. Ich fordere sofort seine wirtschaftliche Unabhängigkeit von dem Verleger. Ich fordere, ihm Gelegenheit zu geben, den Beweis zu erbringen, daß er ein anständiger Kerl sein kann, wenn ihm nicht mehr die Entlassung und damit der Hunger droht. Die Presse soll von freien Menschen geführt werden.

Darum fordere ich vorläufig:

Keine Zeitung und keine Zeitschrift, die politische, volkswirtschaftliche, handelspolitische Aufsätze, Mitteilungen, Meldungen oder Telegramme bringt, darf Inserate veröffentlichen. Blätter, die einen Handelsteil haben, die Börsen-Berichte oder Börsen-Nachrichten bringen, dürfen gleichfalls keine Inserate veröffentlichen. Inserate dürfen nur veröffentlicht werden in reinen Inseraten-Blättern. Diese Inseraten-Blätter dürfen nur amtliche Bekanntmachungen enthalten, sowie Romane, Novellen und Unterhaltungs-Lektüre. Diese Inseraten-Blätter sind Eigentum der Volks-Gemeinschaft; die Gewinne fließen der Volks-Gemeinschaft zu. Die Verwaltung dieser Inseraten-Blätter hat die Verpflichtung, jedes Inserat aufzunehmen; sie darf nur solche Inserate ablehnen, die zu Verbrechen auffordern.

So lange die Regierung diese Trennung zwischen Inseraten-Blatt und „Meinungs“-Blatt nicht durchgeführt hat, so lange gibt es keine Presse-Freiheit, so lange gibt es keinen freien Journalisten. So lange die Regierung diese Presse-Freiheit nicht geschaffen hat, so lange haben Arbeiter, Soldaten und alle Menschen, deren Wohlbefinden täglich aufs Neue durch die Schandtaten der Presse und der Journalisten gestört wird, das Recht und die Pflicht, der Presse das „ruhige“ Arbeiten unmöglich zu machen. Seuchen müssen ausgerottet werden. Man beseitige die Ursachen, dann verschwinden die Folgen. Eine Zeitung oder eine Zeitschrift, die ohne die Inseraten-Einnahmen nicht bestehen kann, hat kein Recht zu bestehen.

Der Ziegelbrenner.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleitung: Ret Marut, München.
Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.
Vereinigte Druckereien u. Kunstanstalten (G. Schuh & Cie.), G. m. b. H., München.

**Der
Ziegelbrenner**

**Briefe
an den
Ziegelbrenner**

**Preis dieses Heftes
Eine Mark**

Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23

so
en
ch
z-
r
l
-

Der Ziegelbrenner

Bezugspreis: Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4,50 M.

Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0,40 M. bis 2,00 M.

Aufforderung

170 ehemalige Feldpost-Abonnenten haben ihre neue Wohnung noch nicht angegeben. Wegen ungenauer Wohnungsangabe sind außerdem 80 Sendungen zurückgekommen. Wer bis 30. April 1919 die Hefte, die ihm noch zustehen, nicht einfordert, dessen Abonnements-Recht gilt als erloschen. Ueber die Hefte wird von uns verfügt. Länger können wir die Hefte nicht mehr aufbewahren. Für Kriegsgefangene gilt diese Aufforderung bis zwei Monate nach ihrer Ankunft in der Heimat.

Heft 14 enthält: Alle Aufsätze, Besprechungen, Komödien usw., die während des Krieges dem Ziegelbrenner von der militärischen Zensur gestrichen wurden. Preis: M. 3,60 und 15 Pfg. Postgeld.

Für das nächste Heft wird weder diesmal noch überhaupt jemals ein bestimmter Erscheinungstag vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

**Geschäftsstelle des Verlags:
München 23.**

Besuche wolle man unterlassen, es ist nie Jemand anzutreffen. Fernsprecher haben wir nicht.

Wir bitten, alle Zahlungen nur auf unser Postscheck-Konto: 8350 Amt München, zu überweisen!

Der Ziegelbrenner

3. Jahr

10. März 1919

Heft 16/17

Der neue Weltkrieg

Noch ist das Weinen der Mütter nicht verstummt, noch sind die Tränen der Witwen und der einsamen Bräute nicht versiegt, noch steigt das Wehklagen der Waisen und das Wimmern hungernder Säuglinge empor zu Gott, noch sterben täglich unzählige Krieger an den Wunden, noch fehlt es an kräftiger Nahrung und an heilenden Arzneien für diejenigen Opfer des letzten Krieges, die noch in den Lazaretten liegen, noch sind die Irrenhäuser gefüllt mit Männern, die im Trommelfeuer den Verstand verloren, noch ist für die Verstümmelten nicht gesorgt, noch ist nicht einmal der Friede geschlossen, da rufen die „neuen“ Männer schon wieder zu einem Kriege auf. Wo, wann und wie dieser Krieg anfängt, das sehen wir alle; wo, wann und wie dieser neue Krieg aber endet, das weiß niemand von uns. Aber eins weiß ich: Es soll wieder Menschenblut vergossen werden! Es soll wieder Angst und Schrecken über die Menschen gebracht werden! Es soll der Sklavendienst erwachsener Männer, die auf Befehl zu Brandstiftern, zu Zerstörern, zu Mördern werden sollen, abermals „heilige Pflicht“ werden. Wie am 1. 8. 14. so soll auch diesmal wieder ein Volk, das endlich in Frieden leben möchte, zur „Verteidigung der bedrohten Heimat“ gegen die „Raubgier eines östlichen Staates“ in ein Meer von Menschenblut, in eine Unsumme von Elend geführt werden. Gegen die Polen! Die Polen stellen nur die Gerechtigkeit her; sie nehmen sich wieder, was ihnen ein brutales und imperialistisches Preußen gestohlen hatte. Gegen den Bolschewismus! Wie immer man über die Mittel denken mag, die vom Bolschewismus angewendet werden, um sich durchzusetzen, so wird durch nichts die Tatsache entkräftet, daß der Bolschewismus eine Kultur-Bewegung ist, die größte Kultur-Bewegung vielleicht seit zweitausend Jahren. Maschinengewehre, Handgranaten und Chlorgas sind keine geeigneten Mittel, um das Vordringen des Bolschewismus aufzuhalten. Man kann darüber traurig sein oder empört: aber die Völker der Erde entgehen dem Bolschewismus nicht. Der Kapitalismus ist am Ende seiner Herrschaft angelangt, der Bolschewismus ist die unausbleibliche wirtschaftliche Folge; der Bolschewismus ist der Todfeind des Kapitalismus, er ist die neue Welt-Ordnung, auf die seit 1789 von der Menschheit hingesteuert wird. Die Menschenleiber, die ihm entgegen geworfen werden, das Blut, das vergossen werden soll, um ihn zu bekämpfen, werden vergeblich sein.

Darum, Arbeiter und Soldaten: Wer sich dem Heimatschutz gegen den Bolschewismus oder gegen den „inneren“ Feind anschließt; wer irgend einem Gestellungs-Befehl Folge leistet, versündigt sich an der Menschheit.

Im Namen der Menschheit!

Keinen Blutstropfen, keinen Marsch-Schritt, keinen Pfennig für irgendeine militärische Vereinigung, sie mag heißen und sie mag aussehen wie sie will

Es ist genug Menschenblut vergossen worden!

Fluch dem neuen Weltkrieg!

Fluch denen, die zu einem neuen Kriege aufrufen!

Briefe an den Ziegelbrenner

Der Brief einer Mutter. bei Köln a. Rh.

23. 6. 18.

Erbitte beiliegenden Betrag für zehn Ihrer Ziegelbrennerhefte anzunehmen. Habe mit angehaltenem Atem und Herzklopfen gelesen, was man von Ihnen hoffen und erwarten darf. Möge Ihr Ziegelsteinhaufen so groß werden, daß alles so Häßliche darunter begraben werden kann. In Ihnen ist ein Weh um die Frauen in der Munitionsfabrik? Ich stand eines Abends am Rhein in meinem Garten und sah jenseits am nachtdunklen Himmel brennende Körper vom Himmel fallen — es war eine Pulverfabrik in die Luft geflogen. Man schreit ja nicht, aber man sieht jedem Menschen bewundernd ins Gesicht, der am Abend mit dem Eßkessel vorübergeht. Man nimmt ein Gesichtchen in die Hände und schaut hinein bis auf den Grund der Seele — und nachher — wird es einem genommen und draußen in dem Schmutz zu Tode geschleift und ich darf nicht meine herabgerissenen Kleider unterbreiten. Ein Wort peitscht mich auf und läßt mich bluten, weil ein Heiliges mir draußen verloren ging in der Welt und ich darf nicht einmal gehen, es zu suchen. Warum schreien nicht die Mütter der ganzen Erde jenen blutigen Schrei, daß den Männern vor Schreck die Waffen aus der Hand fallen? Es ist nicht der Kummer um meine Fünf, die hinauszogen, um alle — alle. Darum suche ich Arbeit und fand sie Tag für Tag, damit ich schlafen kann, wenn die Nacht da ist, weil sonst der Staub im Dunkeln mir die offenen Augen trübt. Der heilsame Quell versiegt längst in Hinterstübchen- und Dachkammer-Revisionen. Und wollen die draußen nicht wissen, ob wohl der Pirolet vom Jahre vorher wieder im Garten genistet? und ob die Rosen noch alle leuchten wie früher? Man hält die Hand fest aufs Herz und schreibt von Sonne und Frohsein. Ich muß lügen — sagen Sie die Wahrheit! Von Ihnen wird sie gehört und damit Sie bei den rheinischen Frauen gelesen wird, dafür wollen wir sorgen und die Männer sollen sie auf der Reise in ihrer Aktenmappe finden. Sie haben Mut und machen auch Mut! Erschrecken Sie nicht, Sie werden nie mehr von mir hören, aber ich hoffe desto mehr von Ihnen in allen folgenden Heften.

Hochachtend Frau

Liebes Mutterherz Du, was ist dagegen all mein Schreiben arm! Nichts weiß ich darauf zu antworten. Und was soll ich tun? Weinen? Oder soll ich aufschreien vor Wut und Empörung und getrieben von dieser Wut und von dieser Empörung todesmutige Spartacus-Leute um mich sammeln? Denn siehe, Mutterherz: Noch weinst Du, noch zitterst Du von Deinen ausgestandenen Kümmernissen und Leiden und schon rufen die „Sozialdemokraten“ Scheidemann-Ebert-Landsberg-Noske-Wissel auf zum Krieg gegen die „polnische Gefahr“ und gegen die „bolschewistische Gefahr im Osten“. Was ist von diesen

„neuen“ Männern, die ohne Krieg und ohne Blut nicht „regieren“ können, für die Menschheit zu erwarten? Und unser aller Hoffnung war: die Sozialdemokratie. Freilich, wer das so gut wußte wie ich, daß diese Sozialdemokraten in Wirklichkeit „Sozialdemokraten“ waren, sieht so gut wie ich, daß unsre Arbeit ja erst beginnt. Was hast Du, Mutterherz, Großes und Wunderbares von der Revolution erwartet? Nichts hat sich erfüllt. Die Kaiser tragen nur einen anderen Namen und das Vertrauen der leidenden Menschheit zur deutschen Revolution ist umgeschlagen zur Scham. Ist das deutsche Volk denn überhaupt noch zu etwas anderem nütze, als aus dem Angesicht der Welt weggewischt zu werden?

Minden, im Juli 1918.

. . . . nachdem ich gelesen und wieder las, was mir G. O. an „Ziegeln“ aus Berlin sandte, sollte ich schweigen — schweigen — nicht dem qualgeborenen Schrei des Tieres nachgehen — nur durch Schweigen und Fernbleiben zeigen, daß ich Sie und Ihr innerstes Sein begriff. Schreibe ich dennoch, so seien Sie versichert, daß ich Ihre Gleichgültigkeit, ja, Ihren Haß gegen alles, was sich um Sie herum Mensch nennt, unbedingt respektiere, als Höchstes an Ihnen erkenne und mich mit keinem Schritt dem Wall, den Sie um sich aufürmten und aufürmen mußten, um leben zu können, nähern will — — — Sie schreien um Ihrer selbst willen, um sich der eigenen erstickenden Qual zu entledigen, aus absoluter Liebe zu sich selbst — eben der Liebe zu sich selbst als eines Teiles des Volkes, um des Sie in der Erkenntnis seiner ureigenen tieferen Werte und deren Vernichtung und Untergang so Unsägliches leiden — und verneinen jeden Willen zur Wirkung. Kann aber ein auch auf höchstpotenzierter Selbstsucht und Eigenliebe basierendes Geschehen ohne Einwirkung auf die Umwelt bleiben? Nein! Die Wirkung wird darin bestehen, daß andere Individuen sich der Fähigkeit und der Notwendigkeit absolut selbstgehörenden Tuns, ihrer Kraft und dem inneren Muß, sich von Niederzerrenden loszurichten, auch bewußt werden. Vielleicht ist beim Weibe dieses Bewußtwerden ihrer selbst als einer Wesenheit, die als Urquell aller Lebensbeselung, als Mutter künftiger Geschlechter das größte Maß inneren und äußeren Befreienseins von aller kraft- und seelentötender Qual zu fordern hat, ein umso intensiveres als auf der andern Seite stete Opferbereitschaft, das Aufgeben der eigenen Persönlichkeit und ihrer absoluten Rechte und Forderungen tief in ihrer Natur wurzeln und ihr heute zum Zeitevangelium geworden sind. Der Schrei zur Bewußtheit ihrer Sendung und ihrer heiligen Berufung innerlichst herangewachsenen Frauen: „Gebet dem Weibe wieder, was des Weibes ist“ wird kaum seinen Niederschlag in Zeitschrift und Drucker-schwärze finden, aber leben wird es dennoch und fortgetragen werden und Kraft geben, die sich gegen Entmenschung, Entgottung stemmt und alles durchdringen und Gebot werden, das endlich Erfüllung findet — — Nur ein

Hauch bin ich der sich entfachenden Sturmsgewalt, aber
meine Seele fühlt sie ganz — —

.....

Eine Erwiderung, liebes Weib, ist nicht von nöten. Aber daß ich gezwungen bin, Zeitschrift und Druckerschwärze zu benutzen, das beklage ich. Ich habe es als Bänkelsänger versucht; aber das Bewußtsein, gegen eine erdrückende Uebermacht von Lüge, Finsternis und Druckerschwärze doch endlich mit einem Schrei, der aus todwundem Herzen kommt, enden zu müssen, brachte mich nach wenigen Monden davon ab. Liebste, ein Gerstenkorn, ein einziges Gerstenkorn in die Erde gesteckt, es grünen, wachsen und reifen zu sehen und eine Henne damit zu füttern, die Küchlein hat, ist mehr getan als zehn Ziegelbrenner zu schreiben. Aber gib mir Menschen, die das begreifen. Und weil ich unter den Menschen, die das nicht begreifen, weder leben noch säen kann, weil ich an meinen Zeitgenossen leide und ich mich von ihnen doch nur durch einen Sprung entfernen kann, mein Leben diesen Zeitgenossen aber nicht opfern will, weil mir mein Leben mehr wert ist, als daß ich es diesen Zeitgenossen schenken könnte (verhöckern muß ich es ihnen ja täglich), darum bleibt mir augenblicklich nur die Druckerschwärze. Aber immerhin bin ich doch durch eine Zeitdauer von drei Jahrhunderten entfernt von denen, die glauben, daß sie auf gleicher Stufe mit mir stünden, weil sie „ebenfalls“ sich der Druckerschwärze bedienen. Mit dem Journalisten und mit dem Schriftsteller habe ich nur die körperlichen Funktionen gemeinsam, die sich auf die Ausscheidungen beschränken. Wenn er etwa behaupten wollte, er habe mit mir auch das gleiche Mittel der Ausdrucksform, nämlich die Druckerschwärze gemeinsam, so schwindelt der Kerl. Aber vielleicht schwindelt er nicht einmal, ausnahmsweise einmal nicht; denn für ihn ist ja Druckerschwärze der Inbegriff des Universums. Ich dagegen halte es durchaus nicht für so unwahrscheinlich, daß die Druckerschwärze nicht ein Segen, sondern ein Fluch der Menschheit ist; denn sie hat den Menschen die Denkfähigkeit gestohlen und damit der Menschheit die Möglichkeit genommen, sich zu Menschen zu entwickeln.

Ein zweiter Ziegelbrenner-Abend

fand statt am 28 Dezember 1918. Ich hatte den Vortragenden gebeten, an diesem Abend in meinem Namen dem Vortrage folgende Mitteilung vorzuschicken:

Ich habe am vorigen Abend geglaubt, innerhalb eines Kultur-Volkes und vor kultivierten Menschen zu sprechen. Zum Teil habe ich mich in dieser Voraussetzung getäuscht. Infolge-

dessen sehe ich mich genötigt, eine einleitende Erklärung abzugeben:

Konzerte, sowie literarische und künstlerische Vorlesungen in einem hell-erleuchteten Saale abzuhalten, betrachte ich als eine barbarische Sitte. Diese Sitte entstammt jener Zeit, die mehr Kultur besaß als die heutige, die aber die technischen Mittel nicht zur Verfügung hatte, um einen Raum rasch und unauffällig zu erhellen oder zu verdunkeln. Während früher auch Theater-Vorstellungen in hell-erleuchteten Sälen stattfinden mußten, geschieht dies heute nur noch in ganz seltenen Ausnahmefällen, wo es für die Aufführung aus irgendwelchen Gründen notwendig erscheint und bedingt ist. Aber ebenso wie man heute Theater-Vorstellungen nur noch in verdunkelten Sälen veranstaltet und sehr häufig auch noch die Darsteller auf verdunkelter Bühne spielen läßt (oft sogar nur aus dem Grunde, um das Wort stärker wirken zu lassen), so wird auch ohne Zweifel die Zeit kommen, wo Menschen von Kultur und Geschmack es unerträglich finden werden, einem Konzert oder einer Vorlesung in hell-erleuchtetem Saale beiwohnen zu müssen. Ich bin meiner Zeit etwas voraus geeilt, weil ich hoffen durfte, daß ein großer Teil meiner Mitmenschen ähnliche Empfindungen rein ästhetischer Natur hegt wie ich. Nicht der Sänger, nicht der Musiker ist bei einem Konzert die Hauptsache, sondern der Gesang und die Musik. Aber wenn man in ein Konzert geht, um mit anzusehen, wie der Musiker „arbeitet“, wie der Sänger den Mund verzieht und wie er sich reckt und bläht, um den richtigen Ansatz zu treffen, oder aber, wenn man ein Konzert besucht, um sein neues Kleid zur Schau zu stellen oder das Kleid einer Nachbarin zu bewundern, oder um den Männern, die hinter einem sitzen, Gelegenheit zu geben, eine Frau bis auf den untersten nackten Rückenwirbel zu betrachten, dann freilich ist der hell-erleuchtete Saal unumgänglich notwendig. Aber dann ist es doch Heuchelei, dem Dinge nicht gleich den rechten Namen zu geben. Und warum zwingt man den Zuhörer, der seinen Empfindungen freien Lauf lassen möchte, diese reinen Empfindungen zu unterdrücken, weil er in einem hell-erleuchteten Saal mit eises-starren Mienen dasitzen muß, um nicht zum Gespött zu werden? Ich bin von einer wundervollen Stimme entzückt und ich blicke auf und sehe einen menschlichen Fettkloß — oder ich sehe durchgeschwitzte Achselhöhlen, ich sehe ein Gesicht, das bis zur komischen Fratze verzerrt ist —, kann das meinen Genuß erhöhen? Unter solchen Voraussetzungen mußte man das Grammophon als Wohltat und als Kultur-Vertiefung empfinden. Wenn ich zu einer literarischen Vorlesung gehe, so will ich das Wort hören, nichts als das Wort; aber mir wird

die Freude am Wort genommen, wenn ich sehen muß, wie der Vortragende mit seinen Händen in der Luft herum sägt, wie er seinen Schopf zerwühlt, wie er den Mund aufreißt, wie er mit den Augen rollt und wie seine Halsbinde allmählich verrutscht. Und darum empfinde ich es als Aufmerksamkeit, die mir der Vortragende erweist, wenn er sich unsichtbar macht; damit beweist er mir, daß er Takt besitzt und daß er mein aesthetisches Empfinden nicht verletzen will. Und wenn er mich als Zuhörer ins Dunkle setzt, so offenbart er mir, daß er mich nicht belügen will, daß er nicht die Absicht hat, mir nach meinem Gesichtsausdruck zu sprechen, so wie der Schmeichler einem nach dem Munde spricht. Der dunkle Saal und das verdunkelte Vortragsbrett soll beiden, Zuhörern und Künstlern, die Möglichkeit lassen, sich unbehindert ihren aufrichtigen Empfindungen hingeben zu können; der Zuhörer soll keine Rücksicht auf seinen Nachbar, der ihn beobachten möchte, nehmen und der Künstler keine Rücksicht auf Mund- oder Handverrenkungen, wenn sie seiner Kunst förderlich sind. Der verdunkelte Saal und der verdunkelte Künstler sind die höhere Kulturstufe, nicht die niedere; sie sind es umso mehr, wenn das Wort, der Gedanke wichtiger sind als die Person des Künstlers, die immer gleichgültig sein müßte.

Dieser Abend ging ruhig vorüber. Er ging so ruhig vorbei, daß ein ehrlicher Besucher des Abends schrieb, er und seine Freunde seien enttäuscht fortgegangen. Wenn ich diese Stunde erreichen könnte, wo ich alle diejenigen, deren Zeitgenosse ich zu meinem Bedauern sein muß, ganz und gar enttäuscht sehen würde, wäre für mich ein Glückszustand geschaffen. Denn dann wäre es mir ja gelungen, mich von meiner Zeit und von meinen Zeitgenossen so weit zu entfernen, daß ich für sie unerreichbar und unverständlich bin. Allen unverständlich zu sein, ist für mich der erste erfolgreiche Schritt zur Glückseligkeit. Ob diejenigen, die mich verstehen, vor dreihundert Jahren lebten oder erst in fünfhundert Jahren leben werden, ist mir gleichgültig. Wenn sie nur nicht zu meiner Zeit leben, dann bin ich schon vollauf beruhigt.

München, 29. Dez. 1918.

Lieber Ziegelbrenner,

. Aber Sie schmelzen nur, Sie kritisieren. Sie sprechen von Menschenrechten, von Freiheit, von der Verlogenheit des alten Regimes, aber wie sich das neue Regime gestalten soll, das sagen Sie nicht, oder doch nur sehr verschwommen.

Ich habe es noch nicht heraus, das, was ich sagen will, so verschwommen zu sagen, wie ich das gern möchte. Ihr Brief,

liebes Mädchen, beweist mir ja ausreichend, daß ich viel zu deutlich, viel zu kompakt bin.

Wahrscheinlich, weil Sie sich über die Neugestaltung selbst noch im Unklaren sind.

Wahrscheinlich. Durchaus möglich. Ich brauche ja auch gar nicht im „Klaren“ sein; denn ich wähle nicht zur National-Versammlung, ich lasse mich nicht wählen und ich will auch kein Minister sein, obgleich Herr Dr. Friedmann in Kassel mir geschrieben hat, ich müßte doch eigentlich Minister werden. Aber wenn ich nun auf dem Standpunkt stehe, daß die Menschheit keine Minister benötigt? Was dann? Muß ich dann immer noch „im Klaren“ sein, liebes Mädchen? Oder wird mir das Durchringen zur „Klarheit“ dann erlassen?

Sie sind Anarchist, Bolschewist, Zerstörer.

Damit das Kind einen Namen hat; wenn Ihr ihm keinen Namen geben könnt und wenn es keinen Geburtsschein hat, so ist es kein Kind. Aber Zerstörer ist wieder einmal richtig; nur daß ich etwas anderes zerstöre, als was Kaiser und Soldaten in fünfzig Monaten zerstört haben. Ehe diesen Vorsprung die Anarchisten, die Bolschewisten und die Spartacus-Leute einholen können, wird zum Zerstören wohl nichts mehr übrig sein.

Ihre Pamphlete gegen Kampfflieger, Ihre Polemik gegen die Ludendorff-Plakate sind aktuell gewesen.

Gewesen? Gewesen? Wahrhaftig gewesen? Nein, meine Liebe, diese Pamphlete werden erst noch aktuell; genau so wie meine Rede gegen die National-Versammlung erst nach der National-Versammlung aktuell werden wird. In Heft 14 habe ich Ihnen offenbart, daß ich die November-Revolution schon zu einer Zeit erlebt hatte, als Sie noch an den Zuckungen des August-Rausches von 1914 taumelten.

Heute hungern wir nach Aufbau.

Ich hungere nicht mit. Warum müßt Ihr denn aufbauen? Hättet Ihr doch nicht zugelassen, daß niedergerissen wird. Jetzt habt Ihr kein Recht, mich zu zwingen, daß ich mich an Eurem Aufbau beteiligen soll. Den Aufbau, den Ihr wollt, den sehe ich schon heute im völligen Zusammenbruch.

Wir wissen, wie wir es nicht machen sollen. Das braucht uns nicht mehr gesagt zu werden. Aber, wie wir es besser machen sollen, als das vorige Regime, darüber beraten wir, meine Freunde und ich.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Werfen Sie sich einmal selbst in Ihren Ziegelbrenner-Ofen. Liegt schon drin.

Lassen Sie sich einmal treiben

Also darauf käme nun das alles heraus.

und treiben Sie nicht, nämlich aus Verzweiflung! Denn Ihre Zuhörer fragen

Halt, jetzt weichen Sie von der Wahrheit ab. Meine Zuhörer? Ich habe in Heft 8 gesagt (Seite 146): Ich sehe, ich habe zu viel Abonnenten. Habt ein wenig Geduld, ich werde Euch verringern! Leser brauche ich. — Dieser Verringerungs-Akt ist so gelungen, wie ich das gewünscht, gewollt und erwartet habe. Mit Heft 14 sind mir mehr als drei Viertel der Abonnenten abhanden gekommen. Mit Heft 15 sagten auch noch ein Drittel des Restes ab. Zu gelegener Zeit kommt abermals eine solche Gewalt-Kur, die ich zur Säuberung meiner selbst nötig habe. Hundert Ziegelbrenner-Leser von jener Art, wie ich sie eines Tages haben werde, sind eine Macht. Eine Million Vorwärts-Leser sind keine Macht, sondern eine Masse.

„Was soll denn werden? Was der uns da sagt, wissen wir längst! Warum gibt er nichts Positives?“

Daß mich von den Ziegelbrenner-„Lesern“ das bis heute noch keiner gefragt hat, wodurch Ihre Frage allein schon mehr als ausreichend beantwortet wäre, beweist mir — Ihnen freilich nicht —, daß ich schon „Leser“ habe. Machen Sie ein positives Geschäft mit mir: Für einen Ziegelbrenner-„Leser“ gebe ich Ihnen zweihundert Ziegelbrenner-Abonnenten. Die können Sie an deutsche Zeitschriften verhandeln, man nimmt sie Ihnen herzlich gern ab und man zahlt gut. Ich kenne die Preise. Damit Sie es wissen: Abonnenten werden verhökert wie Hammelherden; die Hammel sehen, wann sie verhökert werden; die Zeitschriften-Abonnenten sehen es nicht und erfahren es nur durch Indiskretion. Aber „Positives“? Fünfzig Monate lang ist Positives geleistet worden; damit dieses Positive geleistet werden konnte, wurde vierzig Jahre vorher mit Hochdruck und Wutkrämpfen Nur-Positives geleistet. Das Resultat haben Sie vor Augen, wenn Sie auf die Gasse gehen. Aber Positives war, was jene Studentin tat, die ohne einen Pfennig Gewinn 7000 Reden des Ziegelbrenner in den Straßen bei Kälte und Regen verkaufte und sich dafür ansucken ließ.

Darf ich mal mit Ihnen beraten, wie man vielleicht gemeinsam positive Arbeit leisten kann?

Mit mir nicht; aber schreiben Sie einmal an den Positiven, Herrn Philipp Scheidemann, der wird sofort mit Ihnen beraten, wie man vielleicht.

Aber Eile tut not. Es ist schon zu viel Zeit versäumt worden. Time is money!

Ich habe positive Vorschläge.

Wo haben Sie die?

In aufrichtiger Hochachtung ergebenst

Sie haben nur dem Vortrags-Abend beigewohnt, dem zweiten der für Viele eine arge Enttäuschung war; obgleich es in den Gedichten, die gesprochen wurden, vom „Positiven“ nur so hagelte, haben Sie doch nur die Empfindung mit heim genommen, daß „Eile not tut, mir Ihre positiven Vorschläge zu versäumen“. Ich könnte Ihnen ja nun sagen: „Liebe, Sie sind halt eine Frau“. Aber das kann ich Ihnen nicht sagen, weil Sie ein Weib sein müßten und als solches sofort unzweifelhaft wissen würden, wann positive Arbeit geleistet worden ist, nämlich: wenn man Ihnen ein Kind gemacht hätte und Sie Gott-Arbeit geleistet hätten, dieses Kind gesund und lebensfähig zur Welt gebracht zu haben. Dann würden Sie begreifen, was positive und was negative Arbeit oder Leistung wäre. Einen Satz in deutscher Sprache so gut zu schreiben oder zu sprechen, daß jeder Lebende und jeder Nachkomme in ihm den Gedanken restlos versteht und der Lesende in der Formen-Schönheit des Satzes einen Schimmer vom Glanze der Gottheit im Menschen fühlt und in diesem Satze ihm die ewige Einheitlichkeit (Harmonie) des Universums aufgeht, ist freilich keine positive Leistung; denn sie fördert weder den notwendigen Aufbau des zusammengebrochenen Wirtschaftslebens, noch schafft sie uns Kohlen, noch erleichtert sie uns die „maßlosen“ Waffenstillstands-Bedingungen, noch beseitigt sie die „brutale“ Blockade der „rachgierigen“ Entente, noch düngt sie einen Quadratmeter Boden, um die Kartoffel-Erzeugung zu erhöhen. So wenig positiv ist eine solche Leistung, daß trotz der Mühen, die aufgewendet wurden, um sie so gut als möglich zu vollbringen, die größere positive Leistung beinahe zu gleicher Zeit vollbracht werden konnte: Zu keinem anderen Zwecke, als um nun endlich einmal positive Arbeit leisten zu können, in den Straßen Berlins mehr Arbeiterblut zu vergießen, als dies den Hohenzollern-Kaisern in ihrer langen Regierungs-Zeit jemals geglückt wäre; Oder: Einen beispiellosen Schrecken über die Bevölkerung einer Stadt zu verhängen und Untaten zu vollbringen, die mir für meine Lebenszeit jeden Zweifel an den unerhörten Greuelthaten deutscher Soldaten und Offiziere in den besetzten Gebieten genommen haben, weil diesmal die Greuel-Verüber den eigenen Mitbürgern offenbarten, welcher bestialischer Schandtaten sie fähig sein können, zu keinem anderen Zwecke, als die positive Leistung zu vollbringen, Presse-Freiheit mit Gewerbe-Freiheit zu identifizieren und syphilitischen Huren (den Zeitungen) auch fernerhin die uneingeschränkte Freiheit zu geben, die Menschheit zu verseuchen und dafür alle Andersdenkenden schlimmer zu behandeln, als angeblich deutsche Kriegsgefangene in Frankreich und Afrika behandelt worden sind und

dazu die Lüge zu verbreiten, man gebrauchte als einzige Waffe nur die Idee, deren Verbreitung man aber den Andersdenkenden in brutalerer Weise unmöglich macht, als dies der Militär-Diktator Ludendorff jemals gewagt hätte; Oder: Indem man positive Arbeit leistet dadurch, daß man eine Kultur-Bewegung, die vom Osten kommt und die man, weil sie den Partei-Päpsten nicht in die Theorie paßt und ihnen das Programm zu verschandeln droht, mit Maschinengewehren und Handgranaten aufzuhalten sucht und einen neuen Krieg beginnt, während die Mütter noch nicht Zeit hatten, Wasser für neue Tränen anzusammeln und die Opfer des letzten Krieges infolge Mangel an Verband-Material und an Fleischbrühe noch zu Hunderten zu Grunde gehen. Aber, Sie sind nicht vereinsamt, wenn selbst ein Mann schreibt:

Der Abend verlor sehr man spürt nichts dahinter. Man spürt nichts dahinter. Das ist es, das Dahinterspüren. Weil „man“ die „positiven Vorschläge“ nicht spürte, die man aber im sozialdemokratischen Partei-Programm so gut spürt, daß die Sozialdemokraten heute nicht mehr wissen, wie es nun weiter gehen soll; denn es steht darüber ja nichts mehr im Erfurter Programm und die Partei-„Führer“ sind ja nun „Spitzen“, nachdem sie solange sich darauf gespitzt haben, endlich einmal positive Arbeit leisten zu können. Und wenn Sie, mein Fräulein, nun durchaus und unter allen Umständen mir positive Vorschläge machen müssen, so lesen Sie erst einmal die einleitenden Aufsätze in den beiden ersten Heften des Ziegelbrenner. Wenn Sie nur den zwanzigsten Teil jener positiven Vorschläge, die darin enthalten sind, zur Durchführung zu bringen versuchen (nur versuchen), so haben Sie in Ihrem ganzen ferneren Leben keine Zeit mehr, mir auch nur einen einzigen Brief zu schreiben.

Bonn a. Rh., 27. 12. 18.

An den Ziegelbrenner München 23.

Ich habe Ihre Rede „Die Welt-Revolution beginnt“ gelesen und bitte Sie, mir ein Probeheft zu senden. Eine Mark füge ich bei. Es wird Ihnen ja sehr gleichgültig sein, ob Ihnen diese Mark von einem Gesinnungsgenossen oder einem Widersacher zufließt:

Non olet!

die Hauptsache ist, daß recht viel Leute die Mark dafür anlegen.

Welch ein Mann! Eine Absicht so rasch zu durchschauen! Die Hauptsache schon darum, weil ich noch immer nach dem Drucker und dem Papierhändler suche, der es mir möglich machen würde, von den „Anlegern“ nicht eine Mark, sondern nur zwanzig Pfennig zu verlangen. Aber selbst wenn ich ein viel größeres Vermögen besäße als ich besitze, um 10 Hefte

für 4,50 Mark ohne eine Miene zu verziehen, hinzugeben, so würde ich Sie doch immer wieder darauf aufmerksam machen müssen, daß der letzte Satz in Heft 2 lautet: Ich bin auch sonst der Meinung, daß mir ein gekaufter Bleistift grundsätzlich wertvoller ist als eine geschenkte Schreibmaschine. — Mir ist das wertvoller, ob Ihnen auch, frage ich nicht. Aber wer mit mir etwas zu tun haben will, von dem darf ich wohl verlangen, daß er sich in diesem Falle einmal zu einer Auffassung erhebt, die ich als eine erste Vorbedingung betrachte, um ein Ziegelbrenner-Leser zu werden. Ich hätte die Rede in 100 000 Exemplaren verschenken können. Ich habe es nicht getan, sondern ich habe sie verkauft; jeder Käufer muß sie sich erwerben. Ich hatte dafür gesorgt, daß jeder Kriegsgefangene, der durch die Straßen in München spazierte, die Rede mit auf den Weg bekam; aber keiner wird sagen können, man habe sie ihm geschenkt. Und dennoch sind so viele Reden mit den Gefangenen hinaus gegangen, daß mir die Zahl vollkommen genügt. Aber weil die Rede nicht verschenkt wurde, sondern etwas „kostete“, darum war sie auch unter den Kriegsgefangenen bald so bekannt, daß französische Offiziere am zweiten und erst recht am dritten Tage beim Vorbeigehen der Studentin, die die Reden anbot, sagten: „Nix, nix, kaufen, nix Welt-Revolution, wir sind nicht für Welt-Revolution“. Und weil die Offiziere dagegen waren, so waren die französischen, italienischen und russischen Soldaten umso mehr dafür. Und darum verstehe ich es auch recht gut, wenn der Brief weiter lautet:

Aber mir geht es wie Ihnen: ich denke in erster Linie an mich. Und mir ist es ein Bedürfnis, auch nicht eine Sekunde lang in den Verdacht zu geraten, Ihr geschickt zusammengebrautes Gemisch aus unbestreitbar Richtigem und bodenlosem Blödsinn entspreche meinen Anschauungen oder habe mich zu Ihren Anschauungen (oder richtiger gesagt: zu den von Ihnen geäußerten Anschauungen) bekehrt.

In den Verdacht sind Sie bei mir nie geraten; bis heute habe ich noch nie den Versuch gemacht, Jemand „bekehren“ zu wollen. Wenn ich die Gewißheit hätte, daß ein Befehl, den ich erlasse, vollzogen würde, dann würde ich befehlen: „Ich untersage allen Menschen, meine Anschauungen zu ihren eigenen zu machen; ich lasse mich nicht bestehlen; wenn Ihr Anschauungen haben wollt, so verschafft Euch eigene; nur Eure eigenen Anschauungen sind von Wert, nicht die Eurer Mitmenschen!“ Das ist ja das größte Leid auf Erden, daß die Menschen entweder gar keine Anschauung haben oder nur geborgte Anschauungen. Aber keine Anschauung zu haben ist wertvoller, als eine geborgte zu besitzen. Die geborgte Anschauung macht den Menschen zu einem Partei-Genossen

oder zu einem Gesinnungs-Genossen und mit einem solchen Geruch behaftet, hört man auf, sich zu einem Menschen zu entwickeln.

Ich wünsche vollständig klargestellt zu sehen, daß ich mit vollem Bewußtsein

Nie daran gezweifelt.

auf Ihren geistvoll angelegten Gimpelfang hereinfalle. Daß Sie kein dummer Kopf sind, zeigt jeder Satz Ihrer Brandrede, soviel Unsinn auch drin steht. Und gerade darum wissen Sie natürlich ebensogut wie ich, daß ein großer Teil Ihrer Ausführungen keiner ernstern Kritik standhält.

Standhält der Kriegsberichterstatte Katsch. Aber mit dem kleinen Teil, der standhält, begnüge ich mich; aber es wäre doch immerhin möglich, daß auch der große Teil standhalten würde, wenn ich einen mächtigen Folianten schriebe, den Niemand liest, statt eine Rede zu schreiben, die Jeder liest, der sie kauft.

Sie wissen aber auch, daß es darauf garnicht ankommt, sondern nur auf das eine: wie fängt man es an, daß die Erzeugnisse des Ziegelbrenner-Verlags möglichst viel gekauft werden?

Ja, denken Sie denn eigentlich, daß ich den Ziegelbrenner schreibe, um ihn im Kasten liegen zu lassen. Meine Haushälterin kommt mit ihrem dreimal wöchentlich erscheinenden Blättchen aus und wird selbst damit noch nicht einmal ganz fertig, so daß sie sich immer über die Maßen verwundert, wenn schon wieder ein neues „Blättle“ da ist; also käme sie als Leser doch garnicht in Frage. Heute kostet mich jeder Ziegelbrenner-Abonnent 25 Mark Propaganda-Kosten und jeder Ziegelbrenner-Leser etwa 150 Mark; aber wenn die Rechnung so glatt aufginge, wie sie hier erscheint, so brauchte ich freilich nur so und so viel mal 150 Mark anlegen und ich hätte meinen ersten Schritt, den ich zu gehen mich anschieke, getan. Ich könnte es auch mit Maschinengewehren machen oder mit Handgranaten; aber ich versuche es doch zuerst einmal mit genau dem gleichen Mittel, das die Grund-Ursache der Ver luderung aller Journalisten gewesen ist.

Nur Idioten werden Ihre Versicherung glauben, daß Sie gern bereit sind, „auch in der Fabrik zu arbeiten, wenn es notwendig ist“. Käme es je dazu, daß Sie das müßten, dann würde es natürlich mit der „Fabrikarbeit“ nicht lange dauern, sondern der „Ziegelbrenner“ würde bald seine und seiner Genossen Zeit mit tönenden Brandreden vertreiben, um sie aus ihrer Schlafmützigkeit aufzuwecken, und man würde seinen Vorträgen so aufmerksam lauschen, wie man jetzt seine Schriften liest.

Doch, ich bin bereit, in der Fabrik zu arbeiten. Aber Sie haben den Nachsatz vergessen: wenn es notwendig ist. Und nun erst haben Sie ein Recht zu sagen: Idiot! wenn ich Ihnen

erkläre: Fabrikarbeit ist nur in ganz wenigen und in ganz seltenen Fällen notwendig. Die Fabrikarbeit erzeugt die Gegenstände, ohne daß ein Bedürfnis für diese Gegenstände vorliegt; den Menschen wurde das „Bedürfnis-haben“ nicht beigebracht, ehe die Fabrik-Erzeugnisse da waren, sondern man „machte“ das Bedürfnis, um die Fabrik-Erzeugnisse in Geld umzusetzen. Fabrik unterscheidet sich vom Zuchthaus einzig nur dadurch, daß der Fabrikarbeiter jeden Abend das Zuchthaus auf zwölf Stunden verlassen darf. Es hat kein Mensch auf Erden ein Bedürfnis, das nur dadurch befriedigt werden könnte, daß ein großer Teil der Menschen täglich zwölf oder zehn oder acht Stunden Zuchthäusler sein müßten. Wenn es trotzdem ein solches Bedürfnis gäbe, so müßte mit allen Mitteln des menschlichen Intellektes dafür gesorgt werden, daß der Aufenthalt der Menschen in den Zuchthäusern nicht eine Sekunde länger dauern dürfe, als unumgänglich notwendig ist, um die Mittel zur Befriedigung des notwendigen Bedürfnisses zu schaffen. Ziehen wir von allen Gegenständen unseres Bedarfs alle diejenigen ab, die entbehrlich sind — und das sind neunzig vom Hundert —, fordern wir ferner von jedem Menschen, daß er die Zeit, die auf seinen Anteil fällt, in der Fabrik arbeitet (und das zu fordern, hat jeder Arbeiter, der ja nur von den Nichtarbeitern zum „Ausnahmefall“ gebrandmarkt wurde, das unveränderliche Recht), so dürfte mein Anteil an der Fabrikarbeit etwa drei Jahre lang täglich drei Stunden sein. Daß Neger in ihrer Heimat mit Cheviot-Anzügen versehen werden müssen, daß Salon-Dampfer und Luxus-Züge gebaut werden müssen, obgleich ein schlichtes Dampfschiff den gleichen Zweck erfüllt, macht Hunderttausende meiner Mitmenschen zu Zuchthäuslern. Ihnen kann ich das alles wohl begreiflich machen, Herrn Philipp Scheidemann aber, der positive Arbeit für den raschen Aufbau unseres Wirtschaftslebens und für die Wiederherstellung unseres Exportgeschäftes leisten muß, könnte ich das nie begreiflich machen, daß er nicht nur täglich dreimal schreien soll: Arbeiter in die Fabriken! und Nur Arbeit gibt uns Brot! sondern daß er selbst in die Fabrik geht, er und alle, die unausgesetzt das Maul aufreißen: Arbeitet, Ihr Arbeiter, Ihr faules Gesindel! Wohl: Alle, die so schreien und denen die Arbeit so notwendig erscheint, sie mögen doch nun endlich arbeiten; und wenn die Arbeiter, die, weiß Gott! doch nun Jahrhunderte hindurch gearbeitet haben, nicht mehr arbeiten wollen, so mögen es doch endlich einmal die Schreier tun. Warum sollen denn immer nur die Einen arbeiten und die Andern faulenzeln? Und Sie als Rechtsanwalt sind auch nicht zu schade, einmal einige Jahre in die Fabrik zu gehen; Sie haben von der Sklaverei

und der geduldigen Arbeitswilligkeit der Arbeiter so viel Nutzen gehabt, daß Sie schon aus Gerechtigkeitsgefühl heraus jetzt in die Fabrik gehen sollten. Denn was ist denn das für eine Welt-Ordnung, wo immer nur die Einen in die Fabrik gehen müssen und die Andern schreien dürfen: Los, in die Fabrik, damit wir Brot haben! Das ist mein Wunsch, daß die Arbeiter gegen den Willen der Ordnungswächter Scheidemann-Ebert-Landsberg so gute Arbeits-Verhältnisse schaffen, daß alle Rechtsanwälte rufen: Ja, dann gehen wir doch viel lieber in die Fabrik und werden Fabrikarbeiter, als daß wir Rechtsanwälte bleiben. Und wenn dieser Zustand geschaffen ist, den zu schaffen die Pflicht eines jeden ehrlichen Menschen und Christen ist, dann „bin ich gern und freudig bereit, auch in der Fabrik zu arbeiten, wenn es notwendig sein sollte“. Erst schafft diese menschlichen Zustände, dann schreit: Dieses ewige wilde Streiken muß aufhören! Sie, der Sie heute Rechtsanwalt sind, wurden ebenso nackt und von Ihrer Mutter mit eben den gleichen Schmerzen geboren wie der Arbeiter; hätte man Sie mit einem Arbeiter-Kinde vertauscht (Sie wissen ja nicht einmal, ob dies nicht vielleicht der Fall gewesen ist), so würde Ihnen heute kein Mensch den „gebildeten“ Mann ansehen. Woher nehmen Sie das Recht, andere Menschen in die Fabrik gehen zu lassen, während Sie im warmen Bureau sitzen dürfen, das geheizt ist mit Kohlen, die andere Menschen unter steter Lebensgefahr heraufholen und die mit hundert Mark Tagelohn nicht überzahlt sind. Wenn Sie es billiger machen wollen und können und Sie glauben, daß Sie es dabei besser haben, als wenn Sie Rechtsanwalt bleiben, so werden Sie doch Bergmann; Sie sollen einmal sehen, wie schnell Sie hundertfünfzig Mark Tagelohn verlangen werden. Ich beneide keinen Arbeiter um seinen Lohn und gehe sofort in die Fabrik, sobald ich sehe, daß es dem Arbeiter besser geht als mir. Und damit es den Arbeitern so gut geht, daß alle Menschen, ganz gleich welchem Beruf und welcher Gesellschaftsschicht sie angehören, ohne Zögern Arbeiter werden wollen, darum eben bin ich für die Diktatur des Proletariats.

Ich bin kein Kapitalist Mir persönlich könnte also keine Spartacus- und keine Bolschewiki-Herrschaft viel nehmen. Und doch, denken Sie mal an,

Ich denke.

bin ich so urteilslos, die von der korrupten Presse geforderte National-Versammlung innig zu wünschen.

Nehme ich Ihnen das vielleicht übel? Die National-Versammlung innig zu wünschen, ist ebenso Ihr gutes Recht, wie es das meine ist, sie nicht zu wünschen, sondern sie zu verdammnen. Daß sie bis in die tiefste Hölle hinein verdammenswert ist, haben die Wahlen zweifelsfrei bewiesen: Es sitzen die-

selben Männer drin, die im fluch- und blutbeladenen Reichstag saßen. Und da sehen Sie immer noch nicht ein, daß die National-Versammlung ein Verrat an der Menschheit ist? Nicht am deutschen Volke, sondern an der Menschheit. Und Spartacus wälzt sich im Blute! Hätte das Welt-Schicksal nicht bewiesen, daß es doch gerecht sein kann (ich hatte es bezweifelt), so müßte man jetzt die Hoffnung auf den Sieg der Wahrheit verkaufen gegen die ausgefallene Feder einer Krähe.

Ich war früher nationalliberal (entschuldigen Sie, daß ich so ein Wort ausspreche)

Das Aussprechen ist hiermit ausdrücklich entschuldigt, obwohl „früher nationalliberal gewesen zu sein“ alles entschuldigt.

und schließe mich jetzt der demokratischen Partei an.

Das tun Sie nicht, lieber Rechtsanwalt, Sie schließen sich nicht, sondern Sie „stellen sich auf den Boden der gegebenen Tatsachen und unterstützen die Regierung Ebert-Scheidemann“. Das wollen wir doch genau feststellen. Als „früherer National-liberaler“ war das der gegebene Schließweg.

Ich glaube nicht an die baldige Welt-Revolution.

Das brauchen Sie auch nicht; denn ob Sie glauben oder ob Sie nicht glauben: auf alle Fälle kämen Sie damit zu spät. Sie befinden sich schon mitten drin in der Welt-Revolution. Aber so wenig wie Sie als „früherer Nationalliberaler“ sahen, daß jenes meerumschlungene Wort „Ich kenne keine Parteien mehr!“ das erste Heil-Rufen auf die Welt-Revolution gewesen ist, so wenig werden Sie heute sehen, daß die Wahlen zur National-Versammlung in Weimar der erste Auftakt gewesen sind für die Diktatur des Proletariats. Denn daß die National-Versammlung in Weimar stattfindet, zeigt die unüberwindliche Stärke der Wahrheit.

Also ich gehöre bestenfalls zu den „Nachbarn“, vor denen Sie sich hüten, weil sie sich so gedankenlos belügen lassen. Bestenfalls. Man gehört immer dahin, wohin zu gehören man bestenfalls sich einbildet.

Und doch: ich kaufe Ihr Probeheft.

Für eine ganze Mark diesen Brief. Wie hoch ist sonst die Taxe?

Das ist die glänzendste Rechtfertigung Ihrer Spekulation, und diese Genugtuung gönne ich Ihnen.

Damit Sie das Heft auch sicher bekommen, was wegen der „Besetzung“ (als „früherer Nationalliberaler“ wissen Sie die Stelle, wo Sie sich für die „Besetzung“ bedanken können), schwierig ist, habe ich Ihnen das Heft „aber ganz sicher“ zustellen lassen. Die Wege, wie man trotz Grenzsperr Zeit-schriften und Bücher durch die Grenzsperr bringt, kenne ich alle.

Hochachtungsvoll darf ich wohl nicht schließen,

Wenn damit kein „Anschließen“ oder ein „auf-den-Boden-der-gegebenen-Verhältnisse-stellen“ gemeint ist, dann dürfen Sie.

also: Halloh, Geselle!

Erwin Thiel.

Halloh, Geselle! Es war mir ein Vergnügen, Halloh!

Die Ausgeräucherten IV ¹ Bücker-Dutzend

An den Schriftleiter des „Ziegelbrenner“. München.
Düsseldorf, 27. I. 19.

P. P.

Glauben Sie sich einen Verdienst

Es heißt tatsächlich: einen Verdienst.

um unser Volk damit zu erwerben, daß Sie Ihre alberne Zeitschrift „Ziegelbrenner“ ausgerechnet in Deutschlands schwerster Zeit herausgeben?

Wenn ich die alberne Zeitschrift in Deutschlands „schwerster“ Zeit nicht herausgeben wollte, könnte ich sie nie herausgeben; denn nur Jemand, der national verblödet ist, empfindet die „schwerste“ Zeit Deutschlands erst heute. Ich empfinde diese „schwerste“ Zeit so lange ich Deutschland, das deutsche Volk und die Leute kenne, die Deutschland regieren dürfen.

Der Ekel steigt mir auf.

Auch mir. Wobei ich nur bedauere, mit Ihnen einmal die gleiche Empfindung gemeinsam haben zu müssen.

wenn ich diese, ich kann sie nur mit schamlos bezeichnen.

Einverstanden!

diese Artikel eines sogenannten Intellektuellen als deutsch empfindender Mensch lese.

Ich kann darum nicht deutsch empfinden, weil ich in einem Deutschen beim besten Willen kein höher geartetes Wesen erblicken kann als in einem Russen oder in einem Franzosen. Diese deutsche Empfindung habe ich mit den Besten der edelsten Deutschen gemeinsam; eine Gemeinsamkeit, die ich nicht so ekelhaft empfinde wie die Gemeinsamkeit, die Herrn Dr. Engels ermöglicht, mir einen Brief schreiben zu können. Daß diese Besten der edelsten Deutschen, an die ich hier denke, es nicht zu verhindern vermochten, daß hundert Jahre nach ihrer Wirkungszeit es in diesem Deutschland noch Akademiker gibt, die ohne zu erröten, Journalisten sein können, die so heruntergekommen sind, als schamlos zu bezeichnen, was ihnen so sehr ferne liegt, daß sie Mordio! schreien können, wo mein Herz langsam verblutet, ist mir ein untrügliches Zeichen dafür, daß dieses Volk entweder verdammt ist, in Fäulnis und Verwesung überzugehen oder daß es so unzerstör-

barer Schwerfälligkeit und unverwüstlicher Urkraft voll ist, daß es seinen größten Geistern zum Trotz das Gegenteil von dem, was diese lehrten, denken und sprechen kann, ohne dem Idiotismus zu verfallen.

Was wollen Sie denn eigentlich, mein Herr! Besitzen Sie nicht soviel Vernunft, daß Sie sich selbst sagen müssen, mit Ihren Ideen läßt sich nichts anfangen.

Und wahrlich ich sage Euch: Es ist der größte Schmerz Hunderttausender von Deutschen vom Schlage des Redakteurs Dr. Engels, daß man mit Goethes Faust „nichts anfangen“ kann! Krämer müssen „mit etwas“ auch „etwas anfangen“ können, weil sie den Sperling in der Hand wohl begreifen können, aber die Taube auf dem Dache ihnen nur ein reines Abstraktum ist; obgleich sie doch einen Schopenhauer unnützlich führen und ich niemals fähig wäre, ihnen beweisen zu können, daß der Sperling in der Hand und die Taube auf dem Dache für einen Menschen durchaus gleichwertig sind. Für einen Krämer freilich nicht; denn der kann ja nichts damit anfangen. Aber daß wir mit dem kategorischen Imperativ etwas anfangen konnten, wird in der Kulturgeschichte und in der Meinung meiner Nachfahren eine größere Schmach für das deutsche Volk sein als der Vormarsch auf Petersburg und die Gefangennahme russischer Divisionen, nachdem Trotzki erklärt hatte, daß sich das russische Volk nicht mehr im Kriegszustande mit Deutschland befinde, und daß er den Befehl zur Demobilisierung erteilt habe.

Ein Reich, in dem Sie an nichts etwas zu mäkeln haben, kann eben nicht verwirklicht werden, es ist eine Utopie! —

Christus, ich frage Dich: Wie kommt der Redakteur Dr. Engels eigentlich dazu, sich Christ zu nennen, da Du doch hundertzählig mehr Frucht ausgestreuet hast, um ein Reich zu gründen, das keine Utopie sein darf, weil alle Religion dann sinnlos wäre? Und wem es wohlgefällt in diesem Lande und auf dieser Erde, wer alle Hoffnung begraben hat, wem die Leberwurst mehr gilt als die persönliche Freiheit und das Zusammenwohnen mit freien, denkenden Menschen, der wird nimmermehr mäkeln. Diese Nimmermehr-Mäkler sind die Zierde eines jeden Staates, ob an der Spitze ein Wilhelm oder ein Ebert steht. Aber in „meinem Staate“ müßten diese Nimmermehr-Mäkler in Steinbrüchen arbeiten, täglich achtzehn Stunden bei deutscher Durchhalte-Kost; ich würde sie peinigen lassen, bis sie aus Verzweiflung zu Mäklern, zu Nörglern, zu Empörern würden. Erst wenn sie Mäkler und Empörer geworden

wären, würde ich sie für befähigt halten, Menschlichkeit verstehen und ertragen zu können. Die Zufriedenen und die Nicht-Mäkler haben bis heute noch nie etwas für die Kultur oder für die Menschheit getan. Die Verdammenswürdigsten sind die Zielbewußten, sind die, die „mit Stolz und Genugtuung auf das Erreichte zurückblicken“, sind die, die „kein Jota vom Programm abweichen“, sind die, die sich „prinzipienfest“ nennen. Diese Kreaturen sind für alles zu gebrauchen, an ihnen leidet die Welt, an ihnen geht die Menschheit zu Grunde. Aber an ihnen gedeiht und blüht und trägt hundertfältige Frucht alles, was da heißt: Lüge, Heuchelei, Betrug, Unwahrhaftigkeit, Verblödung, Verdummung, kurz: Der Journalismus in allen seinen Abarten.

Ich will mich nicht länger mit Ihnen aufhalten
Ich dagegen würde mich nie mit Ihnen irgendwo aufhalten.
und Ihnen nur noch das sagen.
Nur noch das sagen!

erst jetzt empfindet man, wie tief unser liebes deutsches Vaterland gesunken ist.
Erst jetzt? Sie wohl. Aber das trifft nur ganz bedingungsweise auf mich zu. Ich empfand am 1. 8. 14 (streng genommen: eigentlich in den letzten vier Wochen vorher), wie tief unser liebes deutsches Vaterland gesunken ist. Und erst seit dem Tage, an dem es offen vor aller Welt an seiner tiefstehenden Moral und an seiner grenzenlosen Verlogenheit zu Grunde ging, sehe ich einen Schimmer von Licht in tiefer Finsternis. Selbst die Tatsache, daß die Verlogenheit der Journalisten unter der Presse-Freiheit der Scheblanowisten (Sch-eidemann, Eb-ert, La-ndsberg, No-ske, Wi-ssel) heute größer und unheilvoller ist, als in den aller-schlimmsten Zeiten der Militär-Diktatur, was mir beweist, daß nicht die Zensur schuldig zu sprechen ist, sondern daß Journalismus nur ein salonfähiges Fremdwort für „tiefste moralische Verkommenheit“ ist; selbst die Tatsache, daß Herr Ebert in Weimar „auf höheren Befehl“ Ovationen „von der Bevölkerung“ dargebracht wurden, die schon vier Stunden vor seiner Wahl zum Volks-„Verweser“ bestellt wurden; selbst die Tatsache, daß die Mörder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg (die amtlich herbeigelogene Volksmenge, die „ihre berechnete Wut an den Räuber-Hauptleuten“ ausließen, waren die Offiziere, die den Verhafteten zu deren Sicherheit beigegeben waren), frei und unangespeit in Berlin herumlaufen dürfen, obgleich jedes Kind die Namen der Verbrecher im Offiziers-Rock hersagen kann, während die Besatzungs-Soldaten der „Bordelle für

die öffentliche Meinung“ schon abgeurteilt sind und in den Gefängnissen behandelt werden, wie noch kein deutscher Kriegsgefangener in Frankreich behandelt worden ist; selbst die Tatsache, daß der Tagungs-Ort der National-Versammlung vor den eigenen Volksgenossen abgesperrt wird wie ein Zuchthaus; selbst die Tatsache, daß die verruchte Institution der politischen Polizei in Berlin wieder eingeführt wurde; selbst die Tatsache, daß die Scheblanowisten auf Schritt und Tritt von Spitzeln und Geheimpolizisten umgeben sind, und daß Scheidemann den Eisenbahnzug, mit dem er reist, viel raffinierter umleiten läßt, als dies der Blut-Zar von Rußland jemals nötig gehabt hätte, beweist mir in jedem einzelnen Falle und in jedem einzelnen Falle für sich allein, daß der schwache Schimmer von Licht, den ich über das deutsche Volk gebreitet sehe, dennoch und erst recht die aufgehende Sonne ankündigt. Ich hatte einst gehofft, daß von Deutschland das Licht der Welt ausgehen sollte; ich hatte es auch gewünscht. Nun ist es Rußland geworden. Aber erst dann werden wir ein Recht haben, zu sagen: Wehe, wir sind tief gesunken! wenn wir nicht wenigstens das zweite Volk werden, sondern England den Vortritt lassen, weil wir nicht den Mut hatten, mit unsern Schlafmützen kurzfristeten Gerichtstag zu halten. Des Henkers gebrauchen wir nicht; das dröselnde Bürgertum und den raubgierigen Kapitalismus einfach kalt zu setzen, indem ihnen nicht erlaubt wird, an dem Aufbau der Kultur, die sie zu Grunde gerichtet haben, mitzureden, genügt vollständig. Aber den Mut und die Rücksichtslosigkeit und die großzügige Unbekümmertheit hierzu müssen wir freilich haben. Geschenkt wird uns nichts. Ich wenigstens will nichts geschenkt haben, ich will es mir erworben, wenn es sein muß, erkämpft haben.

wenn man die Scharen von Neunmalklugen und Besserwissern, die vorher nichts zu sagen wußten,

Die vorher nichts zu sagen wußten, während der Journalist jeden Tag etwas zu sagen wußte, weil ihm weder der Schreck vor der Ungeheuerlichkeit der Ereignisse, noch die Scham vor der Entwicklung des Volkes, das behauptete, Goethe habe ihm angehört, die Sprache raubte.

sich auf den Trümmern des Reichs breit machen sieht.
Redakteur Dr. Otto Engels. Düsseldorf.

Und weil dieser Mann heute noch in Düsseldorf, das seit vielen Wochen „unter spartacistischer Herrschaft“ steht, leben und wohnen darf, weil er trotz der Spartacus-Leute noch nicht verhungert ist, weil er trotz seiner „gegenteili-

gen“ Ansicht noch auf freiem Fuße lebt und es keinem Spartacus-Mann einfallen wird, ihm seiner Meinung wegen ein Haar zu krümmen, weil sein Brief-Geheimnis nicht verletzt worden ist, während in jenen Orten, wo die Scheblanowisten mit Hilfe von Maschinen-Gewehren und Handgranaten und erschossenen Arbeitern die Fahne der wahren Demokratie errichtet haben, die Spartacus-Leute ermordet werden, Gefangene in der unmenschlichsten Weise behandelt werden, die Geschäftsräume der Spartacus-Leute (sogar die der Gesinnungs-Freunde — Pfemfert —) verwüstet, deren Eigentum, Schriften und Bücher vernichtet werden und deren Kameraden gehetzt und in Ketten gelegt — Radek —, von bürgerlichen Gerichten nach veralteten Paragraphen abgeurteilt werden, nach denselben Paragraphen, nach denen mit dem gleichen Recht auch der „Präsident-Kaiser“ Ebert ganz gehörig verdonnert werden müßte, wenn er eben nicht von der „demokratischen“ Mehrheit „gedeckt“ wäre, darum bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß in der Frage „spartacistische Umtriebe“ und in der Antwort „spartacistische Vergewaltigung“ unbedingt etwas nicht stimmen kann. Da sich aber die Wahrheit eines Tages doch allen Verleumdungen und allen Lügen und Hetzen zum Trotz durchsetzen wird, so wird über diejenigen, die aus der einen Schlaftrunkenheit in die andere fallen, zur gegebenen Stunde ein ebenso erstauntes und erschrecktes Wachen kommen, wie nach dem Tage, als die Verlogenheit der verflossenen fünfzig Monate für zwanzig Stunden einer niederzwingenden Aufrichtigkeit das Feld frei geben mußte.

Fern von Madrid

Daß der erste und bis jetzt einzige Mann, der mir die Schäßigkeit und die Gesinnungs-Verluderung zutraute, daß ich im „Ziegelbrenner“ die „Mutmaßungen eines Anonymus“ — eines Anonymus — veröffentlicht hätte, um „daran zu meiner eigenen Beschämung Verallgemeinerungen zu knüpfen“ ein Jude ist, mag ein Zufall sein.

Daß aber derselbe Mann in demselben Briefe auf vier Seiten die Notwendigkeit einsieht, seine Stammesgenossen gegen den Ziegelbrenner in Schutz zu nehmen und sich sogar dabei auf Karl Kraus beruft, der — so viel ich weiß, ist Karl Kraus selbst Jude — den Juden vom Schlage des Briefschreibers die bittersten Wahrheiten gesagt hat, die den Juden überhaupt gesagt werden können, das ist kein Zufall.

Beide Handlungen wuchsen auf gleichem Boden; beide Taten kamen aus der gleichen Gesinnung.

Was mich, — mich, der ich Nicht-Jude bin, ohne empfinden zu können, daß ich deshalb schlechter oder besser sein müßte als ein Jude — von diesen Juden trennt, das ist: das Herz. Es soll Menschen geben, bei denen das Herz ein Muskel ist. Ich wäre niemals dazu gekommen, auch nur einen einzigen Ziegelbrenner zu schreiben, wenn ich erkannt hätte, daß es solche Menschen nicht gibt. Die Erkenntnis war teuer; sie kostete mich mehr als die Hälfte meines Herzens.

Aber ich frage nicht: Ist es Zufall, daß die Worte und die Lehren des Juden Jesus Christus die Grundform bilden konnten für die Religion nicht-jüdischer Völker, während die Juden „die Gesetze hielten“?

Blute Herz und laß' das Hirn verdorren!

Ein Grund

Sehr geehrter Herr! Auf eine Verlängerung des Abonnements möchte ich jetzt nach dem Kriege verzichten. Die Revolution ist vorläufig erstickt. Wir müssen wieder von vorne anfangen.

Gr.-Borstel, Febr. 1919.

Max Kohn.

Eine Begründung!

Eröffnung

Dass alte Zeit jetzt wieder platzt, — ob je wohl neue sein wird? / In Ruh Gott Stunden sammelt, solange ihn Satan nicht verwirrt! / Das Aufundab der Ewigkeiten schwankt schief konstanter Art, / Geschicht an loser Höllenleiter, auf der steil Bosheit ragt.

Die Nacht betreiben Demokraten krebssend mit Paradies, / Allda droht Niedertracht unendlich, denen man Glück verhieß! / Bekenne Mensch: Ein Bruder wird mich nie verraten, / Der leiden will (nicht: leidet) auf der Folter meiner Taten.

P. M.

Lieber P. M., ich weiß, daß Sie „Ausländer“ sind, daß Sie im „Ausland“ leben und daß Sie sich sonst der französischen Sprache bedienen; ich kenne Ihr Weh über die Taten, die deutsche Soldaten an Ihren Landsleuten und an Ihrer heimatlichen Erde verübten, die Sie selbst mit anzusehen gezwungen waren und die schweigend zu erdulden, Ihrem jungen Blute schmerzliche Qualen bereitete. Ich

hörte aber auch (und der Vermittler kennt Sie besser als Sie sich selbst), daß Sie alles das, was am deutschen Volke liebenswert und darum unvergänglich ist, nicht weniger innig liebten als ich. Und Sie haben mit einer Begeisterung, wie sie bei den Besten des deutschen Volkes nicht odler sein konnte, die Revolution in Deutschland mit glühendem Wünschen herbeigesehnt. In der kurzen Zeit Ihres Aufenthaltes in Deutschland bei steter Gefahr einer Zuchtstrafe heißer herbeigesehnt als Tausende von denen, deren Pflicht es gewesen wäre, nur halb so viel für die deutsche Revolution zu tun, wie Sie zu tun versuchten. Ihre überstürzende und tastende Jugend sah das Kommen, aber vergriff den Weg. Nun schreiben Sie an . . . : Durch Ihre erschütternde Rede bewiesen Sie immerhin etlichen, daß Ihre Bereitschaft war und daß Sie Ihretwegen und uns zur Gnade tätig waren.

Meine Bereitschaft? Ja, lieber P. M., Bereitschaft war! Aber in Ateliers verschwatzte man Bereitschaft und meinte, durch Camorra-Taktik ein mächtiges Cäsaren-Reich über den Haufen werfen zu können, während die Hirne noch besoffen waren. Diese Camorra-Taktik hätte die Cäsaren fett werden lassen und immer fetter. Camorra war deren liebster Wunsch. Sie werden das einmal verstehen!

Vor dem Sarg der gemeuchelten Revolution können nicht Alle Das bezeugen. Ich bin traurig 11. 2. 19.

Nichts gemeuchelt, lieber P. M.! Unbesorgt. Und weil keine Camorra da ist, sondern eine gewaltige Idee, darum seien Sie der gemeuchelten Revolution wegen nicht traurig. Die Meuchelung der Revolution ist ihr Gesundbrunnen, sonst wäre sie verlottert. Kein Revolutionär und kein Spartacus-Mann wäre im Stande, für die wirkliche Revolution besseren Boden zu bereiten als es beispielsweise dieser Zeitungsmeldung gelingt:

Schwarz-rot-gold

Weimar. 18. Februar. (Drahtbericht.) Der Staatenausschuß beschloß heute abend, daß die schwarz-rot-goldene Flagge als deutsche Nationalflagge eingeführt werden soll.

Hurrah! Hurrah! Hurrah! Wenn ich aber gezweifelt hätte, jemals gezweifelt hätte, zu wessen Gunsten die National-Versammlung gestiftet wurde, so wäre ich jetzt mit einem solchen Rippenstoß wachgerüttelt worden, daß mir das Einschlafen für ein halbes Jahrhundert vergangen wäre. Die
22

Deutsche Arbeitgeber-Zeitung, die jedem gewerkschaftlich aufgeklärten Arbeiter als das mitleidloseste und rücksichtsloseste Organ des Unternehmertums bekannt ist, schreibt in ihrer Nummer vom 16. 2. 19:

Was lehrt die Zeit? Der leise Hoffnungsschimmer, den wir an die Nationalversammlung in Weimar angeknüpft hatten, scheint sich weiterhin zu einem ermutigenden Morgenrot einer neuen und besseren Zeit auszudehnen.

Das „ermutigende Morgenrot“ des rücksichtslosen Unternehmertums kann niemals gleichzeitig ein ermutigendes Morgenrot des Proletariats sein. Entweder-oder. Und wenn Herr Scheidemann oder Herr Noske während ihrer Reden in der National-Versammlung bei jedem fünften Satze vom Beifalls-Gebrüll aller bürgerlichen Parteien unterbrochen werden, so weiß ich, daß diese Sozialdemokratie unmöglich dieselbe Sozialdemokratie sein kann, in der August Bebel gelebt hatte, der auf dem Parteitage der Sozialdemokratie im Jahre 1903 sagte: Ich will der Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft sein. Was ist von dieser Partei, die einmal die Hoffnung aller Unterdrückten und Gequälten, die Morgendämmerung der Menschheit schien, geworden?: Eine Operetten-Vorstellung für das verluderte deutsche Bürgertum. — Aber in diesem Niedergang der Sozialdemokratie erbebt schon die Welt für die Revolution, die ich erwarte und die sich im November nur leise angesagt hatte. Und lebte heute in Deutschland kein Spartacus-Mann und kein Bolschewist, die Sozialdemokraten würden ihn noch in dieser Stunde gebären. Oh ewige Wahrheit: Er ist reif für den Untergang, denn er sieht nicht den Tag!

Braunschweig, den 26. 1. 19.

Wenn ich auch mit dankbarer Freude die Rede des „Ziegelbrenner“ begrüße, so kann ich dennoch nicht einige Stellen in dieser unwidersprochen lassen

Einige Stellen? Warum nehmen Sie die Rede nicht als Ganzes?

Sie stehen mir als Mensch zu hoch über dem allgemeinen Gewimmel

Lieber Tropfen, das verbitte ich mir! Ich bin kein lieber Gott und will noch viel weniger einer sein. Wenn ich wüßte, ich wäre einer, würde ich Gift nehmen. Mensch will ich sein und menschlichen Irrtümern und menschlichen Dummheiten unterworfen sein, um keinen Augenblick zu vergessen, daß ich Mensch bin. An meinen Irrtümern und an meinen Ruchlosigkeiten und an meinen nichtswürdigen

Taten erwache ich zu meinem Menschen. Nicht um alle Seligkeiten der Erde tausche ich mit Gott, noch weniger mit einem Engel.

... denn diese Massen sind so blind und glaubenslos, daß

Blind ja, glaubenslos nicht. Ich habe noch niemals im Bürgertum so viel unerschütterlichen Glauben gefunden wie bei den Massen, wie beim Proletariat. Und wären die Massen nicht blind, so wäre die Erde ein Paradies. Aber weil die Massen blind sind, darum wende ich mich ja an den Einzelnen und sage „Ich will frei sein!“, wobei ich mit diesem „Ich“ nicht nur mich meine, sondern jeden Einzelnen, der von sich aus mit Ueberzeugung sagen kann „Ich“. Die Masse dahin zu bringen, daß jeder Einzelne nur noch „Ich“ sagt und weder „Du“ noch „er“, ist das Ziel aller Revolutionen gewesen, ist das Ziel der heutigen Revolution. Ueberzeugen Sie jeden Menschen, daß er ein „Ich“ ist und es wird keine Kriege geben und keine Revolutionen, es wird kein Menschenblüt mehr vergossen werden, und es wird auf der ganzen Erde keinen Knecht und keinen Unterdrückten mehr geben. Wie schwer dieses Ziel aber zu erreichen ist, das beweist mir Ihre Auffassung meiner Rede. Und wenn ich den Massen auch nur leise begreiflich machen will, was ein „Ich“ ist, muß ich sie zuerst einmal am Magen rütteln. Deren Hirn beginnt erst dann zu arbeiten, wenn der Magen in Bewegung kommt. Denn daß Sie heute ein Intellektueller sind und von einer „blinden“ Masse zu sprechen die Befugnis haben, rührt nicht von Ihrem besseren Hirn her, sondern das rührt daher, weil Ihre Erzeuger Ihnen erspart haben, den Weg zum Hirn durch den Magen zu nehmen. Benutzen Sie den heutigen Tag und sorgen Sie, daß die Magenfrage keine Frage mehr ist, und Sie werden sich wundern, wie wenig blind und wie wenig urteilslos die Masse ist. Haben Sie sich auch nur ein einziges Mal darüber persönlich unterrichtet, wie winzig die Bedürfnisse des Proletariats gegenüber den Bedürfnissen der Nicht-Proletarier sind? Erst sehen lernen und dann von der „blinden“ Masse sprechen, ist die einfachste und schlichteste Tat, die ein Mensch begehen muß, um Wahrheit zu erleben. Seit Menschengedenken ist noch nie eine Zeit so schwer schwanger gegangen als Ihre Zeit. Leben Sie diese Zeit und denken Sie nicht diese Zeit. Heute wird die Menschheit geboren! Freue Dich, oh Mensch!

Auf zum Vernichtungskampf gegen die Presse

In diesem Kampfe sind alle Mittel so gut und so recht wie die Mittel, mit deren Hilfe man sich giftiger Reptilien erwehrt.

Die Befreiung der Menschheit von Lüge, Heuchelei und Unwahrhaftigkeit kann nur erfolgen durch rücksichtslose und mitleidlose Zertrümmerung der Presse.

Hinweg mit ihr, sie hindert die Menschheit am Vorwärtsschreiten.

Zur Verbreitung! Die Rede des Ziegelbrenner Die Welt-Revolution beginnt!

Als Flugschrift gedruckt.

3 Stück 35 Pfg. 30 für *M.* 2,40; 60 für *M.* 4,60; 140 für *M.* 10,—;
300 für *M.* 20,—; 500 für *M.* 30,—; 1000 für *M.* 55,—.

Die Rede wird nach den Wahlen zur National-Versammlung erhöhte Bedeutung gewinnen.

Um Postgeld zu sparen, schreibe man die Bestellung auf den Postscheck-Abschnitt (Postscheck: 8350 München).

Herr Kommerzienrat F. Soenneken in Bonn
sendet jedem Leser des Ziegelbrenner
auf Wunsch
ausführliche Drucksachen über die

Schriftfrage

völlig kostenlos.

Die Schriftfrage ist eine Kulturfrage.

Meine Forderung

Die Presse ist eine der wirksamsten Waffen des revolutionären Proletariats, das um seine Macht kämpft. Der dauernde Besitz dieser Waffe ist unumgänglich notwendig, um dem Proletariat den Befreiungskampf zu erleichtern und den Gegner bis zur völligen Kampfunfähigkeit zu schwächen. Eine wahre Demokratie ist nicht zu erreichen, so lange die Presse sich in den Händen von Leuten befindet, die in erster Linie an Geld-Erwerb denken und nur in letzter Linie mit Hilfe der Presse der Menschheit dienen wollen; für diese Leute ist die Presse und die Absicht, Aufklärung und Wissen zu verbreiten, lediglich ein Geschäft wie jedes andere bürgerliche Geschäft auch. Was das Bürgertum und ein großer Teil des Proletariats unter Presse-Freiheit versteht, ist nicht das Recht, seine Meinung frei äußern zu können, sondern diese Presse-Freiheit ist nichts anderes als Gewerbe-Freiheit. Ein Gewerbe jedoch, das der Verbreitung der Wahrheit hinderlich ist und die Verbreitung der Lüge und die Verhetzung der Menschen um des Profites willen zu einem Geschäft erniedrigt, ist unsittlich. Und ein derart unsittliches Gewerbe zu beseligen, ist Pflicht aller ehrlichen Menschen, ist insbesondere Pflicht des revolutionären Proletariats. Die Menschheit hat das Recht und die Pflicht, sich gegen jede Seuche zu schützen. Der im kapitalistischen Sinne tätige Journalismus ist eine Seuche, von der die Menschheit befreit werden muß. Presse-Freiheit ist nur möglich, wenn die Presse nicht mehr um des Geschäfts willen ihre Tätigkeit ausübt. Die Grundlagen für eine wahrhafte Presse-Freiheit zu schaffen, blieb dem kämpfenden Proletariat vorbehalten.

Leitsätze:

1. Die Sozialisierung der Presse muß unverzüglich in Angriff genommen werden. Die Presse ist für die Sozialisierung überreif; die Sozialisierung kann ohne Schaden für das Wirtschaftsleben sofort vorgenommen werden.
2. Falls die Enteignung zur Zeit noch nicht durchgeführt werden kann (der Versuch ist jedenfalls zu unternehmen), so verzinse man den bisherigen Besitzern das eingelegte Kapital mit 4%. Für die Uebergangszeit, die aber nicht länger als einen Monat dauern darf, kann man den bisherigen Besitzern die Einkünfte aus den Abonnements- und Inseraten-Beträgen überlassen.
3. Der Redaktionsstab, sowie das gesamte kaufmännische und technische Personal ist von der Volks-Gemeinschaft zu übernehmen; eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage aller Angestellten darf durch die Uebernahme keinesfalls stattfinden. Wenn die Zahl der Besitzer nicht mehr als drei beträgt, so können diese Besitzer in ihrem bisherigen Unternehmen angestellt werden. Für ihre Leistungen sind sie entsprechend dem Wert ihrer Arbeit zu entlohnen. Erhalten sie gleichzeitig eine Rente (1. Satz in § 2), so darf das Gesamt-Einkommen nicht wesentlich höher sein, als die höchste Entlohnung, die an der betreffenden Zeitung überhaupt bezahlt wird.
4. Das Recht, in Zeitungen, Zeitschriften, auf Plakaten, in Druckschriften und Sammelwerken Anzeigen zu veröffentlichen, wird ausschließlich der Volks-Gemeinschaft übertragen. Nur die Volks-Gemeinschaft darf Anzeigen veröffentlichen und verbreiten. Die Inseraten-Expeditionen gehen in den Besitz der Volks-Gemeinschaft über. Die Inhaber können erforderlichenfalls — wenn sie bedürftig sind — wie in § 2 entschädigt werden. Das gesamte Personal dieser Unternehmen wird sinngemäß dem § 3 übernommen.
5. Wer ohne Zustimmung der Volks-Gemeinschaft Inserate druckt und verbreitet, wird wegen Schädigung der Volks-Interessen zur Verantwortung gezogen.

Der Ziegelbrenner.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleitung: Ret Marut, München.
Verlag: „Der Ziegelbrenner“, München 23.

Der Ziegelbrenner

*Geburtswehe
der Menschheit*

Preis dieses Heftes
Eine Mark
und 20 Pfg.

Verlag „Der Ziegelbrenner“

Der Ziegelbrenner

Bezugs-Preis:

Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 4.50 Mk.

Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0.40 Mk. bis 2.00 Mk.

Für das nächste Heft wird weder diesmal noch überhaupt jemals ein bestimmter Erscheinungstag vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht.

Der Ziegelbrenner Verlag hat jegliche Verlags-tätigkeit, soweit sie von den staatlichen Behörden behindert werden könnte, eingestellt. Frühere Hefte können augenblicklich nur noch durch den Buchhandel bezogen werden. Briefe und Bestellungen, die an den Verlag unmittelbar gerichtet sind, können nicht erledigt werden; der Absender muß mit dem sicheren Verlust seiner Briefe usw. rechnen.

Wer abonnieren will, sende seine Adresse an: Richard Lányi, Buchhandlung (A b t. Z i e g e l) Wien I, Kärntnerstraße 44. Den neuen Abonnenten wird dann das nächste Heft unter Nachnahme des Betrages für zehn verschiedene neue Hefte zugesandt.

Der Ziegelbrenner-Verlag
bisher in München.

Der Ziegelbrenner

3. Jahr

3. Dezember 1919

Heft 18/19

Die neue Freiheit

Ehe dieses Heft gedruckt wurde, sandte ich eine Abschrift des Inhalts an den Schriftleiter. Diese Abschrift, durch eine Münchner Schreibstube teils in Maschinenschrift, teils in Handschrift hergestellt, enthielt die wesentlichen Leitsätze des Textes, den die Leser in diesem Hefte vorfinden. Durch gemeinē Denunziation eines ehemaligen Verlegers von katholischen Gebetbüchern fiel ein Teil dieser Abschrift sowie das Klischee zu einem nicht-karikierten Bilde Noskes (Diesen typischsten Vertreter der Deutschen meiner Zeit zu karikieren wäre eine unverdiente Ehre für ihn.) in die Hände von Schergen des Sozialdemokraten Hoffmann. Um die Herausgabe des vorliegenden Heftes unmöglich zu machen, wurde das Manuskript wegen Aufreizung zum Klassenhaß (wörtliche Wiedergabe der Begründung!), wegen Beleidigung des Herrn Reichswehrministers und der Reichswehr (als ob beide Größen des neuen Deutschland nicht schon durch ihr Vorhandensein eine so unerhörte Selbst-Beleidigung darstellten, daß sie von Niemand mehr beleidigt werden können!) gestohlen oder wie man amtlich sagte: beschlagnahmt. Obgleich die Dame, bei der man das Manuskript fand und die — sie ist bereit, es zu beedien — vom Inhalt auch nicht die geringste Kenntnis hatte und die ohne ihren Willen und ohne ihr Vorwissen in den Besitz des Manuskriptes gelangte, politisch uninteressiert ist, keiner Partei angehört und nur ihren schöngeistigen Arbeiten und ihren wissenschaftlichen Studien lebt, so wurde sie dennoch im Namen der Regierung zwei Wochen — oder länger? — in drei verschiedene Kerker eingesteckt, mit Straßendirnen und Verbrecherinnen zusammen gepfercht, für das Verbrecheralbum aufgenommen und in der infamsten Weise behandelt. Die Dame mußte dieser Behandlung wegen ein Sanatorium aufsuchen, sie ist heute noch in geistiger Beziehung vollständig arbeits-unfähig. Ohne jegliche Entschuldigung wurde sie aus den Gefängnissen entlassen, weil man ihr trotz zahlreicher Verhöre auch nicht die geringste politische Betätigung oder etwa gar die Urheberschaft dieses Heftes nachweisen konnte. Sofort nach ihrer Verhaftung wurde in ihrer Wohnung ohne ihr Beisein Haussuchung gehalten. Bolschewistische oder spartacistische Schriften wurden bei ihr nicht gefunden. Dafür fanden und beschlagnahmten die Regierungs-Schergen bei ihr folgende Sachen: 1 Heft Der Ziegelbrenner, 1 Heft der Fackel (Kraus), 2 Stenographie-Lehrhefte, 2 geschriebene Bücher (Manuskripte) in englischer Sprache, 1 Photographie einer Dame, 1 Band mathematische Formeln, 20 Exemplare der Münch. N. Nachrichten, 12 Exemplare der Münch. Augsb. Abendzeitung, 30 Exemplare des Bayrischen Kurier (die Dame ist Katholikin) und etwa 20 Exemplare des Neuen Münch. Tagblattes. Andere gefährliche Schriften oder Waffen wurden bei ihr nicht gefunden; andere Bücher oder Schriften wurden — soweit die Dame bei der Größe ihrer Bibliothek es zu übersehen vermög — offenbar nicht mitgenommen.

Und einen Staat, wo derartiges möglich ist, sollte ich am Leben lassen?

Geburtswehe der Menschheit

Und siehe: Es werden ungerechte Richter kommen
Und Heuchler;
Dann wird das Ende der Welt nahe sein;
Und faule Bäume werden Aemter erhaschen
Und meinem Volke das Mark aussaugen;
Und falsche Diener meines Odems
Werden meine Worte verdeuteln und sie werden rechten
Und werden sich anfressen wie die unreinen Säue
Dann will ich kommen wie das Wetter
An einem schwülen Sommertage;
Und Lügen werden sein eine Handelsware,
Mit denen man auf die Märkte zieht;
Und sie werden die Unwahrhaftigkeit verkaufen
Wie Datteln und Feigen für Silberlinge;
Dann werde ich kommen wie der Sturmwind
Ueber die kahlen Aecker kommt
Und werde Gerichtstag halten über Euch alle.
Dann wehe Euch! Ihr Unduldsamen,
Die Ihr weder Erbarmen kanntet
Noch Liebe zu den Menschen,
Die Ihr des Morgens aufstandet mit Mord,
Die Ihr des Tages nichts dachtet als Mord,
Die Ihr des Abends Euch niederlegtet mit Mord.
Damit das Wort erfüllet werde.
Denn also stehet vorhergesagt:
Die Wahrheit und die Liebe zu den Menschen
Wird kommen durch Blut und Tränen,
Durch Wehklagen und großes Trauern:
Und also darauf wird sein Frohlocken
Und Ihr werdet nimmermehr weinen.
Aber vorher will ich kommen
Mit großem Geschrei und mit Feuerbränden;
Und alle, so Ihr habt Liebe zu den Menschen,
Harret und wartet meiner und weinet nicht,
Und seid voll Zuversicht;
Denn ich will Euch nicht verlassen

Bis an das Ende aller Tage,
Harret meiner und habt Liebe zu den Menschen;
Und nochmals und abermals
Und hundertmal hundertmal: Habt Liebe zu den Menschen.

„Mord!“ schreit durchs Land: „Mord!“ Mord schreitet durchs Land. Brudermord. Durch das deutsche Land, durch das Land, das eine Welt belügt, Goethe habe ihm angehört. Goethe hat diesem Volke nicht angehört. Goethe gehörte der Menschheit und nicht diesem Volke von Mördern und Blutgierigen, diesem Volke der Habgierigen, das zu seinen hunderttausend Lügen die größte Lüge fügt: Wir haben eine Revolution gehabt. Ihr nicht! Ihr nicht! Und hättet Ihr eine Revolution gehabt und Euch nicht nur eine Revolution in den Hals gelogen, um bei den übrigen Völkern der Erde wieder Geschäfte machen zu können und ehrlosem Gesindel gleich, das Mitleid siegreicher Völker, die Euch Achtung vor der Wahrheit und vor der Gerechtigkeit beibringen werden, zu erheucheln, so würdet Ihr auch gerufen haben: Was hat sie uns eingebracht, wieviel haben wir daran verdient?

Aber wie sollte ich Armer mit diesem Volke reden? Wie könnte es mich verstehen, wenn ich sagen würde: Revolution ist eine Tat; und wenn man mich fragt, wieviel haben wir daran verdient, so ist sie keine Tat mehr, sondern ein Geschäft. Das höchste aber ist die Idee, der Gedanke; denn die Tat wird daraus geboren. Aber was Ihr Revolution nennt, das ist keine Tat sondern ein Ergebnis. Und dieses heißt: Mord! Mord! Mord! Aber Wehe Euch! Ihr Geschäftemacher! Wehe Euch, Ihr Geldverdiener! Wehe Euch Ihr Aemterschieber! So wenig Stunden erst sind verflossen und Ihr vergaßet schon, daß Mord sich rächt, daß Lüge sich rächt, daß Unrecht sich rächt, das Geschäftemachen sich rächt.

Wir aber alle, die wir reinen Geistes sind, die wir den Menschen erschaffen wollen, daß die Menschheit erlöst werde und erblühe; wir alle, die wir reden und schweigen, die wir verfolgt und gehaßt werden, die wir geheßt werden, weil wir die Wechsler aus den Tempeln treiben und die Menschen von ihren Meßgern befreien: Wir stehen und harren der deutschen Revolution, die kommen wird, weil wir ihre Fanfaren hören, derweilen Ihr schlummert und regiert. Wir leiden und harren, wir warten und treiben, weil wir nicht regieren wollen und nicht regiert werden wollen, weil

wir keine Aemter zu vergeben haben und keine Aemter besitzen wollen; denn wir möchten endlich einmal Menschen sein, nichts als Menschen. Ihr aber gebt uns einen Staat, Ihr setzt über uns Regenten, Ihr errichtet unter uns Bisstümer und erbauet den Papst. Ihr aber peitscht uns in die Zwinger, hetzt auf uns die blutgierigen Bestien und macht Schaustellung. Oder nicht? Da Ihr doch das Eintrittsgeld für den Zirkus erhebt, für die Arena und abermals lügt und sagt: „Eintrittsgeld für den Zirkus, wo Menschen den Bestien zum Fraße vorgeworfen werden, weil sie Gesinnung haben und Gesinnung zeigen? Eintrittsgeld? Aber nicht doch, es ist ja nur das Abonnementsgeld.“ Das Abonnementsgeld für die öffentliche Hure. Oeffentliche Hure ist eine Schweinerei und was Euch wichtiger dünkt: es ist nicht parlamentarisch, Ihr Demo- und Sozialdemokraten; darum, aber auch nur darum sagt Ihr: Die Presse. Meinetwegen. Was schiert es mich?

Sozialismus ist Arbeit! Oh Ihr verfluchten Wechselbälge, Ihr Otterngezücht, Ihr faulen Bäuche, daß doch Eure Lügen zu Scheiße würden und Euch das schwärende Maul verstopften! Kristallklar ist die Lehre Christi, rein und unverfälscht steht sie in den vier Evangelien; aber schon die ersten Pfaffen, Petrus und Paulus, haben die reine Lehre mundgerecht gemacht und sie für die Zeitung zubereitet, damit sie das unwissende Volk auch richtig verstünde. Das unwissende Volk! Christus war Analphabet. Seinen Worten zum Segen. Er konnte keine Zeitung lesen und er konnte keine Zeitung schreiben.

Karl Marx war kein Analphabet; dies war sein erster Fehler. Alle anderen Fehler sind die Folge des ersten und schwersten Fehlers. Und wengleich er kein Christus war, so hat er dennoch für eine hungernde und weinende Menschheit die voll Sehnsucht ist nach Sonnenschein, eine neue Religion zu gründen versucht. Eine Religion, die allen armen und weinenden Menschen viel vollendeter, viel reiner, viel einfacher, viel verständlicher von Christus gegeben wurde; gegeben wurde so einfach, daß sie heute abend um 6 Uhr schon durchgeführt werden könnte, ohne daß man auch nur eines einzigen Polizisten oder eines Schandwehrmannes bedürfte. Christus, der Spartacusmann und Kommunist, der sich von unsern Kommunisten nur in einem einzigen Punkte unterscheidet: Er braucht keine Rote Armee, würde infolgedessen auch kein Standrecht verhängen und also auch Plünderungen nicht mit dem Tode bedrohen, was zu tun insofern schon widersinnig von

unsern Kommunisten ist, weil der Plünderer nicht reicher und der Geplünderte nicht ärmer werden kann; denn wenn man durch Geplündertwerden arm und durch Plündern reich werden kann, so ist der heutige Kommunist eben kein Kommunist, sondern ein Sozialdemokrat; und wenn der Kommunist von heute etwa die Absicht haben sollte, die Staatsgewalt zu erobern und wieder einen Staat zu errichten, so ist er kein Kommunist, sondern ein sozialdemokratischer Gewerkschaftsbeamter.

Sobald die Pfaffen die Hände ins Spiel bekamen, war der große Betrug fertig und Christus salbte plötzlich Könige und segnete Kriege und rottete ganze Völker aus. Und nun, Ihr säuische Säcke, (Oder hat man vielleicht schon einmal einen sozialdemokratischen Parteibeamten oder Gewerkschaftsbeamten gesehen, der verhungert, schwindsüchtig, ausgemergelt und bleich ausgesehen hätte wie Landauer, wie Lewiné, wie Eisner?), kaum haben die Pfaffen, die Parteipäpste die Lehre von Marx ausgeliefert erhalten, schon ist sie verfälscht, umgelogen und ins Gegenteil verkehrt worden, schon ist sie Staatsreligion geworden, schon kann man mit ihrer Hilfe Kriege nach innen und außen führen und die grausamsten Urteile gegen diejenigen fällen, die nichts anderes wollen, als die Lehre von Karl Marx anwenden.

Und so kommen wir zu dieser neuen Lüge und Fälschung: Sozialismus ist Arbeit! Dann muß nach der einfachsten mathematischen Regel natürlich Arbeit auch Sozialismus sein. Denn: $3 \times 4 = 12$, also auch $12 = 3 \times 4$ und auch: $4 \times 3 = 12$. Wäre nun der Satz „Sozialismus ist Arbeit“ und also auch seine logische Umkehrung „Arbeit ist Sozialismus“ richtig und keine Parteilüge, dann hätten wir vor dem Kriege, wo Deutschland nur aus Arbeit bestand, ja bereits den Sozialismus gehabt und nur wir alle waren die großen Trottel, weil wir es garnicht bemerkten. Und während des Krieges, wo noch viel mehr gearbeitet wurde als vor dem Kriege, hätten wir erst recht den Sozialismus gehabt. Aber der Satz stimmt schon, wenigstens für die Parteipäpste; denn je mehr gearbeitet wurde, umso reichlicher und pünktlicher liefen die Beiträge ein und umso leichter wurden die Gehälter erhöht und umso eher wurden neue Beamtenstellen geschaffen.

Aber Sozialismus ist nicht Arbeit, sondern: Sozialismus ist die pichtige Verteilung der vorhandenen und erarbeiteten Güter nach dem Wert der geleisteten Arbeit und nach der Bedürftigkeit des Empfängers der Güter.

Der Staat aber ist nicht bedürftig, denn der Staat ist eine überflüssige Einrichtung, die mehr Werte verzehrt als sie zu erzeugen vermag. Und nicht auf den Staat und nicht auf die Erhaltung des Staates kommt es an, sondern in erster und einziger Linie kommt es an auf den Menschen und auf die Erhaltung des Menschen. Und erst dann, wenn der Mensch satt ist und er ein besonderes Vergnügen daran hat, nun auch noch einen Staat als Luxusgegenstand zu besitzen, dann mag er sich immerhin einen Staat anschaffen. Aber dann wird es freilich keinen geben; denn wenn der Mensch erst einmal die Erkenntnis gewinnt, daß er auch ohne Staat satt werden kann — und er kann es —, dann wird er fragen: Wozu denn eigentlich einen Staat? Das Verbrechen meiner Zeit: Alles vom Staate zu erhoffen, alles durch den Staat zu erringen. O Ihr Kleingläubigen. Ihr Betrogenen, Ihr Jammerlappen, zerfetzt den Staat und Ihr seid reich und Ihr seid Menschen! Der Staat ist ein Phantom, der Einzelne aber, der Mensch ist das Höchste. Der Mensch ist sich selber genug. Der Staat frißt den Menschen, ich aber will den Menschen errichten.

Und die Pharisäer und Pfaffen im Sozialismus: „Unser zusammengebrochenes Wirtschaftsleben muß wieder aufgerichtet werden.“ Nein, nein und tausendmal nein, ich werde es nicht aufrichten. Denn was die Massen, das Proletariat, die Arbeiter ganz instinktiv tun — in einer Arbeiter-Versammlung in München rief einmal ein einfacher Mann die Wahrheit: Das Proletariat handelt instinktiv immer richtig! — was die Armen und Bekümmerten und Leidenden in einem dumpfen Erkennen des rätselvollen und unerforschlichen (für mich weder voll Rätsel, noch voll Unerforschlichkeit) Weltwillens tun, das will ich tun in vollem Bewußtsein und in reiner Erkenntnis der Notwendigkeit: Das zusammenbrechende Wirtschaftsleben vollends zu Grunde richten, ihm jegliche Möglichkeit nehmen, sich jemals wieder zu erheben. Nicht einmal eine schwache Erinnerung an das blühende Wirtschaftsleben darf der Menschheit bleiben.

Hat das ehemals so blühende Wirtschaftsleben uns glücklich gemacht? Ja, hat es uns auch nur um den Hauch einer Idee glücklicher gemacht als die Menschheit war, ehe sie von dem blühenden Wirtschaftsleben etwas wußte? Handgranaten hat es uns gebracht und Gasangriffe und Zeppelin-Angriffe auf Kinder und Vierzigcentimeter-Mörser und Hundertzwanzigkilometer-Geschütze und Uboots-Verbrechen und Mord und Raub

und Brandstiftung und Haß und Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit und Tränen, Tränen, Tränen ohne Zahl. Ob ich nun um von München nach Hamburg zu kommen vier Wochen Zeit gebrauche oder vierzehn Stunden ist für mein Glückseligkeit und vor allem für mein Menschsein unwichtiger als die Frage: Wieviel Menschen, die sich nach Sonnenschein sehnen wie ich, müssen in Fabriken zu Zuchthäuslern werden, ihre gesunden Gliedmaßen und ihre gesunden Lungen opfern, um eine Lokomotive zu erbauen? Wichtig aber ist mir die Tatsache: Je rascher unser blühendes Wirtschaftsleben völlig zu Grunde gerichtet wird, je mitleidloser auch der letzte Rest von Industrie vernichtet wird, je eher werden die Menschen satt zu essen haben und je eher werden sie jenes geringe Maß von Glückseligkeit besitzen, auf das jeder Mensch ein Anrecht hat.

Aber es genügt nicht mehr, die Urlehre zu fälschen, es müssen nun auch schon die Worte des ersten Pfaffen (Bebel) gefälscht und umgelogen werden. Eine natürliche Folge. Denn wenn man erst einmal mit dem Fälschen und Schwindeln anfängt, so nimmt das Lügen schon kein Ende mehr. „Wo kein Profit ist, raucht kein Schornstein,“ so oder ähnlich hat Bebel gesagt. Bebel hat Besseres gesagt, insbesondere über die moral-vernichtende Zusammenarbeit von Sozialisten mit Kapitalisten und Bürgern. Aber den Satz über die nichtrauchenden Schornsteine versteht selbst der Arbeiter, der das erste Mal in seinem Leben eine öffentliche Versammlung besucht. Aber das verlogene Führer-Pack lügt, um die erschlichenen Aemter behalten zu können, den Satz um: Wenn der Unternehmer keinen Profit mehr hat, raucht auch kein Schornstein mehr. Als ob es von dem Unternehmer abhinge, daß die Schornsteine rauchen. Und der Unternehmer darf nicht ausgeschaltet werden und sein wertvoller Unternehmungsgeist darf nicht ausgeschaltet werden und den Profit müßte man ihm gönnen, eben weil er doch den Geist besitzt und soviel Kapital hineingesteckt hat. Ich aber brauche keinen Unternehmer und kein ehrlicher Arbeiter, der sich satt essen möchte, braucht einen Unternehmer. Einen Unternehmer braucht nur der Profit; und nur die Industrie und das blühende Wirtschaftsleben, das uns die Menschen verludert, braucht Unternehmer. Braucht der Bauer, der seinen eigenen Acker selbst bestellt, einen Unternehmer? Nein, aber der Bauer braucht eine Sense. Aber braucht der Schmied, der die Sense schmiedet, einen Unternehmer? Nein, der Schmied braucht nur einen Gesellen, der zuschlägt.

Und braucht der Schneider, der dem Bauer und dem Schmiede einen Rock anfertigt, einen Unternehmer? Nein, der Schneider braucht nur ein gut gebackenes Brot, um sich satt zu essen. Und dieses Brot gibt ihm der Bauer gern, wenn er dafür eine Hose bekommt. Aber der Staat braucht den Profit, weil er, um den Staat erhalten zu können, unzählige Millionen von Beamten füttern muß, die nicht arbeiten, die nicht aufbauen, die nur Werte fressen und Werte so lange hin- und herorganisieren, bis das Volk verhungert ist. Wir haben den Frieden und Lebensmittel im Ueberfluß, aber um des Staates willen werden die Lebensmittel im Lande hin- und hergefahren und hin- und hergeschleppt, aus einem Lager in das andere Lager geschafft, tausende von Unternehmern verdienen Milliarden daran und das Volk verhungert. Elberfeld und Hagen und Solingen liegen mitten im Ruhrkohlengebiet und müssen ihre Gasanstalten wegen Kohlenmangel schließen, weil die faulen Bergleute von einer spartacistischen Minderheit terrorisiert werden; jedoch sind die Eisenbahnen in Holland, in Dänemark, in Schweden und in der Schweiz überheizt mit deutscher Ruhrkohle, derweilen wir uns nicht einmal eine Tasse Kaffee kochen können, inmitten des Landes, das einen Ueberfluß an Kohle hat und dessen Bevölkerung aus lauter Organisatoren besteht. Wir haben uns in den Krieg hinein-organisiert, wir haben uns zur größten Niederlage, die jemals die Welt gesehen hat, hindurchorganisiert und wir organisieren uns auch noch zu Tode. Wenn dies doch erst geschehen wäre! Wenn es doch erst soweit wäre, daß dieses Volk von Lügner, von Bestien, von Geldgierigen, von Greuelverüßern und von Organisatoren endgültig ausgerottet und vom Erdboden verschwunden wäre und Platz gemacht hätte für Menschen. Da sitzen sie, diese faulen Bäuche und Lügner und verpesten die Goethe-Stadt mit Eigenlob und reden und reden und reden. Und reden über die Faulheit des Volkes und über die Begehrlichkeit der Arbeiter und über die Berechtigung bestialischer Mordtaten an Revolutionären und schreien, daß ihnen die Stimme überschlägt: „Sozialismus ist Arbeit, nur Arbeit kann uns retten.“ Aber freilich immer nur die Arbeit der andern Menschen, nicht etwa die eigene Arbeit. Bewahre, man muß doch reden: Wir brauchen Ordnung, Ordnung aufgerichtet auf den Leichen von viertausend braven revolutionären Arbeitern; Ordnung aufgerichtet auf die Handgranaten der Schandwehr; Ordnung aufgerichtet auf die Streikbrecher-Garden des brutalsten

Mörders, dessen Namen die Weltgeschichte bis heute verzeichnet hat: Noske der Deutsche. Los! An die Arbeit! Ihr alle, die Ihr immer nur von den andern verlangt, daß sie arbeiten sollen. Los, arbeitet, Ihr alle, die Ihr in den National-Versammlungen, in den Landtagen redet und berätet und abstimmt; alle, die Ihr Euch in alten und neuen Aemtern auf Kosten des hungernden und blutenden Volkes mäset wie die Schweine und dem überfressenen Kriegsgewinnler und Revolutionsschieber Ebert immer ähnlicher werdet. Arbeitet und geht mit gutem Beispiel voran den hungernden Arbeitern, denen zu geregelter Arbeit Kraft fehlt und Liebe, weil sie nur noch für sich und nicht für Euch und die Unternehmer arbeiten wollen. Wir brauchen keine Schandwehr, wir brauchen keine Polizisten, wir brauchen keine Partei-Päpste, wir brauchen keine Parlamente, wir brauchen keine Gesetze als dies eine: Töte nicht den Menschen, sondern liebe ihn von ganzem Herzen! Und darum will ich den Staat zertrümmern und in Fetzen reißen, denn er ist der Tyrann, der einzige Tyrann. Nur durch ihn gibt es Mörder, nur durch ihn gibt es Verbrecher.

Nichts geht uns durch die Zertrümmerung des Staates verloren, höchstens die Zivilisation. Die hatten wir im Ueberfluß. Es fehlte uns nur die Kultur, die wir von den unzivilisierten Völkern aus Indien und China beziehen mußten.

Seid unbesorgt alle, die Ihr leidet; denn es gehet seine rechte Straße. Haltet die Augen auf! Der Staat zuckt in seinen letzten Krämpfen. Und in seinen letzten Zuckungen speit er noch einmal heraus alles, was durch ihn ward und durch ihn sein konnte: Ungerechte Richter, Mord und Bestialität, öffentliche Hure Zeitung, verfälschtes Christentum. Und ein sicheres Zeichen seiner Auflösung ist der Fäulnisgestank, der von ihm ausgeht und der sich kund gibt darin, daß alle seine Schmarotzer und alle seine Schwären sich in der widerwärtigsten Form offenbaren.

Aber unter der Blutkruste und unter den Tränen-Spuren schon sehe ich die Erlösung des Menschen. Seid Einzelmenschen, nur Menschen!

Im freiesten Staate der Welt.

I.

Er ist nicht nur der freieste Staat der Welt, sondern er hat auch das freieste Wahlrecht der Welt. Ein Wahlrecht, das dem-

jenigen Manne, der eine oder zwanzig große Zeitungen besitzt oder der sich nur die Mühe macht, einige Millionen geschickt abgefaßter Flugblätter drucken und verbreiten zu lassen, die Möglichkeit bietet, soviel Einfluß auf die Wahl zu gewinnen als er nur immer mag. Ein Wahlrecht, das den Beichtstuhl und die Kanzel, das Ehebett und das Sterbelager zu politischen Propaganda-Zwecken gebrauchen läßt, ist in der Tat das freieste Wahlrecht der Erde. Es wurde nachgewiesen, daß die Wähler für die Sozialdemokratische Partei sich ungefähr aus einem Drittel Frauen und aus zwei Dritteln Männer zusammensetzen; die Wähler für die offiziellen Christus-Schänder dagegen aus zwei Dritteln Frauen und aus einem Drittel Männer. Und ein solches Wahlrecht gilt als Ausdruck des Volkswillens.

Der freieste Staat der Welt in der Tat: Wucherer und Schieber, Raubmörder und Mörder von Revolutionären leben in Wonne und Wollust, Arbeiter und Revolutionäre dagegen werden hingeschlachtet, in Gefängnissen und Zuchthäusern gemartert. Daß es einmal so kommen würde, wenn die Sozialdemokraten die Macht hätten, habe ich sozialdemokratischen Arbeitern bereits im Jahre 1905 gesagt. Daß die Sozialdemokraten, einmal zur Macht gelangt, hundertfach brutaler sein würden als die Väter des Sozialistengesetzes habe ich im Jahre 1907 sozialdemokratischen Wählern gesagt. Ich habe es ihnen gesagt nicht aus politischer Erkenntnis heraus, (die hatte ich damals nicht und die habe ich heute nicht, weshalb ich mir mein Gefühl für den Menschen bewahren konnte), sondern ich habe es ihnen gesagt aus dem Gefühl heraus, daß die Sozialdemokratie ein Papsttum züchtete schlimmer als das der katholischen Kirche.

Und so ist es denn heute auch gekommen: Die Sozialdemokratie, die von sich behauptet, daß sie auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stünde, ist völlig erblindet gegenüber dem gesetzmäßigen und folgerichtigen Gang der Entwicklungs-Geschichte. Die Sozialdemokratie glaubte, sie allein sei Die revolutionäre Partei; sie glaubte, nur sie vertrete die Interessen der Arbeiter; sie glaubte, sie sei das Höchste und das Ende aller politischen Entwicklung. Und doch erstand für Jeden, der sehen wollte, schon viele Jahre vor dem Kriege die Nachfolgerin der Sozialdemokratie; Die Kommunistische Partei. Heute schon ist darum auch die Sozialdemokratische Partei die Konservative Partei des Landes geworden, weil sie mit Staunen und Schrecken erkennt, daß sie von den Plätzen links immer weiter auf die Plätze nach rechts gedrängt wird. Und wir müssen die Augen wohl auf halten, denn auch die Kommunistische Partei hat zur linken Seite schon ihre äußerst kräftige Nachfolgerin und es kann geschehen, daß die Kommunistische Partei, einmal zur Macht gelangt, die Anhänger ihrer nachfolgenden Partei vielleicht ebenso verfolgt, wie die Kommunisten heute von den Sozial-

demokraten verfolgt werden. Ich stehe — um einen politischen Begriff beizubehalten — soweit links, daß mein Atem selbst jene Nachfolgerin noch nicht einmal berührt.

Nur Jemand, der vergißt, daß die Menschheit sich unausgesetzt weiter entwickelt und es in der Geschichte der Menschheit ebenso wenig einen Augenblick des Stillstandes gibt wie in der Natur, könnte darüber lächeln.

Aber bis zu welchem Zustand der Verkommenheit ist diese Partei herab gesunken, die Revolutionäre und Arbeiter, die nichts anderes verlangen als die Erfüllung dessen, was ihnen von den heutigen Regenten in der Zeit, als sie noch nicht regierten, tausendmal versprochen wurde, jagt wie die Tiere des Waldes, ja schlimmer, denn den Tieren des Waldes gibt man Schonzeit und verlangt ihnen gegenüber waidgerechtes Jagen. Wie ver wahrlost ist diese Partei, die auf flüchtige Revolutionäre Kopfpreise von 10 000 und 30 000 Mark setzt, nicht um das Volk vor ihnen zu schützen, sondern um sich an ihnen zu rächen und sie zu ermorden. Was darf man von dieser Partei wohl noch alles erwarten, deren Mitglieder Morde, gesetzliche Morde (sie nennen es: Todes-Urteile) an Revolutionären vollziehen lassen? In jenem Lande, wo seit 1848 und trotz Sozialisten-Gesetz kein Todes-Urteil an Revolutionären vollzogen worden ist? Was müssen ehrliche Arbeiter von dieser Partei halten, deren Führer allein in Baiern fünftausend Revolutionäre in die Gefängnisse stecken und Freiheits-Strafen in Höhe von fünfzehn und acht Jahren Zuchthaus vollstrecken lassen, zu der Partei, deren Gründer und Führer in der Schweiz und in England Asyl fanden und deren Führer heute in der brutalsten und verlegendsten Form die Auslieferung flüchtiger Revolutionäre, die im Auslande Schutz suchten und fanden, verlangen, um Rache, gemeine Rache an ihnen zu üben. Die Partei, die trotz der ungeheuerlichen Not des Volkes ungezählte Zehn-Millionen übrig hat, um eine grausame Rache an Revolutionären ausüben zu können, hat ihre Zersetzung und Auflösung damit angesagt.

Und zu den vielen alten Lügen dieser Partei-Pfaffen kommen tausend neue Lügen: „Wir sind nicht die Regierung, die Regierung ist eine Koalition“. Gut, aber wenn die Partei-Pfaffen infolge dieser brutalen Rache, die unter ihrer stillschweigenden Zustimmung an den Revolutionären vollzogen wird, aus der Koalition, die an sich schon eine Schmach des sozialistischen Gedankens ist, austreten würden, dann wären die unerhörten Verbrechen an den Revolutionären nicht mehr möglich. Und Sozialdemokraten, die in ihrem Programm Abschaffung der Todesstrafe fordern, stimmen für die Vollstreckung der Todesstrafen. Aber wieder lügen sie, sie hätten nicht dafür gestimmt. Hätten sie dagegen gestimmt, so konnte der Mord an Revolutionären nicht vollzogen werden. Und wie im Kriege, so auch jetzt: sie enthielten sich

der Stimme und haben somit das Partei-Programm nicht verletzt. Solche Handlungen sagte man bisher nur den Jesuiten nach. Eine solche Partei ist gerichtet, die Revolutionäre der Rachegier und dem Blutdurst eines verkommenen und bestialischen Bürgertums aussetzt. Dadurch hat diese Partei dem Staatsbegriff mehr geschadet als es jemals ein Revolutionär hätte tun können. Und nur dadurch war es möglich, daß in München sieben Revolutionäre (die edleren Männer und Frauen nicht gezählt) nicht begnadigt, sondern wenige Stunden nach der Verhandlung ermordet, gesetzlich ermordet wurden, während in derselben Stadt vier Tage später ein Raubmörder, der zwei Gastwirts-Eheleute um des Raubes willen ermordet hätte, begnadigt wurde und Leute, die ihre eigenen leiblichen Kinder in der brutalsten und grausamsten Weise gemartert hatten, wenige Tage Gefängnis bekamen. Und ihr meint, die deutsche Revolution käme nicht?! Nicht die Spartacus-Leute machen die Revolution, sondern die, die da lügen, das deutsche Volk vor der Revolution schützen zu müssen, die machen die Revolution. Aber wehe Euch, Offiziere, Soldaten, Partei-Pfaffen, Richter, Staatsanwälte, Denunzianten und Zeitungsschreiber, die Ihr Revolutionäre ermordet und martert; Ihr habt Euch das Urteil gesprochen. Euer Tod ist beschlossen; und ich glaube, daß selbst ich Euch nicht mehr zu retten vermag. Wenn ich es kann, wenn ich auch nur eine Spur von Gelegenheit habe, Euch zu retten, werde ich es tun, weil Menschenblut mich über alles kostbar dünkt.

Wieviele Menschen gab es, die hofften, das Bürgertum würde edler, besser, gerechter, versöhnender sein als Spartacus? Auch ich hegte diese Hoffnung, ich wohl in erster Linie, weil ich an das Gute im Menschen glaube, so lange er auch nur noch einen Atemhauch Leben hat. Aber wie wurden wir enttäuscht! Der losgelassene Bürger, den wir auf höherer Kulturstufe stehend glaubten, war ja so bestialisch, so rachgierig, so blutdürstig wie es Spartacus niemals auch nur einen Augenblick lang war. Und was hättet Ihr, Bürger, gewonnen, hättet Ihr auch nur einen Gedanken von Edelmut und von Versöhnung gezeigt! Ihr hättet vielleicht eine lebenslange Gnadenfrist bekommen. So aber habt Ihr Euren Untergang, vielleicht Eure völlige Vernichtung selbst beschlossen. Und es ist schade; denn es gibt Viele unter Euch, die fähig sind, große und unvergängliche Werte hinüber zu retten. Unter den Zeitungsschreibern jedoch ist Keiner, der unter den kommenden Menschen Kultur-Güter oder geistige Werte erhalten oder erschaffen könnte.

Seitdem auf den Leichen von etwa sechshundert braven Revolutionären — Ich grüße Euch alle im Tode noch! Euch alle, keinen einzigen ausgenommen, auch die „Geiselmörder“ nicht, Ihr alle starbt für die heilige Sache der menschlichen Entwicklung; und Irrende sind wir alle! — die Ordnung wieder herge-

stellt ist, hat die Unsicherheit in der Stadt München einen Grad erreicht, der nicht mehr übertroffen werden kann. Und die internationale Sozialdemokratie hat doch mehr als 20 000 Landfremde (zu denen sie auch Preußen, Sachsen und Württemberger zählte) ausgewiesen und die unsicheren Elemente in Schutzhaft gesteckt oder einfacher gleich verknacken lassen. Und doch sind seit der Wiederherstellung der Ordnung in München mehr Raub- und Lustmorde verübt worden als in den letzten fünf Jahren bis zum vorläufigen Ende der Räte-Republik Baiern zusammen genommen. Davon sind allein sechs Raubmorde, von denen die in den wenigen Monaten der Bajonett-Ordnung verübt wurden, unaufgeklärt. Sehr natürlich, denn da das ganze Heer der Kriminalbeamten, Polizisten, Häscher und Schergen der Diktatur Hoffmann-Noske-Epp auf der Suche nach flüchtigen Revolutionären ist, eine ganze Horde sich in der Schweiz, in Oesterreich und in Preußen herumtreiben muß, um zu den vielen Zehn-Millionen Häscher-Unkosten einige weitere Zehn-Millionen zu fügen, so haben die Raub- und Lustmörder in München schöne Tage. Am lichterhellen Mittag werden in der verkehrsreichsten Straße die Läden ausgeräumt, weil die Polizisten und Denunzianten nur Augen haben für Spartacus. Diesmal können die Raubmörder und die Plünderer keine Spartacusleute sein, denn die Spartacusleute liegen in den Friedhöfen und in Sandgruben verscharrt; was übrig bleibt, sitzt in Zuchthäusern und in Gefängnissen; Landfremde können es auch nicht sein, weil die restlos ausgewiesen sind. Auch Juden können es diesmal nicht sein, die wieder die Ordnung stören; denn die Juden haben sich, wie sie in ihren schmachvollen Aufrufen den Ariern mitteilten, „wacker an der Befreiung der liebgewordenen Stadt München vom roten Terror russischer Bolschewisten beteiligt und haben Gut und Blut eingesetzt, um die rechtmäßige Regierung Hoffmann wieder zu den Masttrögen zu verhelfen“.

Während nun Baiern der freieste Staat im freiesten Staate der Welt ist, erhebt Preußen nur den Anspruch darauf, kurzweg der freieste Staat der Welt mit dem freiesten Wahlrecht der Welt zu sein. Und darum war es in Preußen auch möglich, daß in Lyck in Ostpreußen, das der Oberhoheit des Sozialdemokraten August Winnig unterstellt ist, ein Freund des Ziegelbrenner zwei Jahre Festung erhielt, weil er den ersten Aufsatz aus Heft 16/17 des Ziegelbrenner mit Einwilligung des Schriftleiters als Sonderdruck vervielfältigen ließ und in einigen hundert Exemplaren verbreitete. Ein Aufsatz, der die Ueberschrift trägt „Der neue Weltkrieg“; ein Aufsatz, der nur einen einzigen Inhalt hat: Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich erfuhr diese Schandtat erst vor wenigen Tagen; ich kann vorläufig nichts anderes tun, als an dem Untergange der Regierung zu arbeiten, die solche Schmach vollbrachte. Aber ich grüße den revolutionären Gesellen; seine Haft wird keinen Tag länger dauern als die des ehrlosen

Dr. Wadler, der acht Jahre Zuchthaus besuchen müßte und die des ehrenhaften Erich Mühsam, der fünfzehn Jahre Festung studieren könnte, wenn es so sein sollte und Scheidemann kein Lügner und Noske kein Deutscher wäre. Unter allen die mir durch M bekannt wurden (und die ehrlosen Dr. Lewiné, T. Axelrod und Dr. Wadler gehören zu ihnen) ist auch nur einer, der ehrlos genannt werden könnte, selbst dann ehrlos genannt werden könnte, wenn ich den Maßstab bürgerlicher Moral anlegen würde. Aber über diese Sache werde ich noch sprechen so ausführlich, daß alle Völker der Erde hören werden.

Ich bin ein wenig behindert in meiner Arbeit; einige hundert Briefe warten auf Antwort in der Frage: Wie geht es Ret Marut? Ich habe von den Freunden des Ziegelbrenner hinsichtlich der Anfragen über meinen Mitarbeiter M, hinsichtlich der Hilfeleistungen für M so viele herrliche Briefe erhalten — einige Gesellen schickten unaufgefordert Geldsummen für M — daß mir jedes Wort der Dankbarkeit fehlt. Ich würde den Menschen wehe tun, wollte ich sagen, was ich beim Lesen der meisten Briefe empfand.

Ich bin behindert in allen meinen Arbeiten: Der Ziegelbrenner-Verlag ist von den Schergen der Diktatur-Demokratie Noske-Hoffmann-Epp-Möhl so gut wie vernichtet, seine Reste sind in fünf verschiedene weit auseinander liegende Räume zersplittert; Bestellungen können nicht ausgeführt werden; mein Getreuester, ohne dessen unermüdliche Tätigkeit ich beinahe hilflos bin, wird von der bairischen Regierung steckbrieflich wegen Hochverrat gesucht und befindet sich vor der Blutgier der königlich wittelsbacher Sozialdemokraten auf der Flucht irgendwo im anständigen Ausland, das nicht von sich behauptet, der freieste Staat der Welt zu sein. Der Ziegelbrenner wird infolgedessen durch eine fliegende Schriftleitung verfaßt und durch einen fliegenden Verlag ausgegeben. Mehr als vierhundert Ungeduldige haben inzwischen den Ziegelbrenner abbestellt. Ich bin darob nicht traurig, die Ziegelbrenner-Gesellschaft wird dadurch nur umso viel reiner als Ueberflüssige dahin zurückkehren, woher sie kamen: zur öffentlichen Hure Zeitung.

Am 1. Mai 1919, dem ersten Weltfeiertage der Arbeit nach der November-Komödie, von der die deutschen Sozialdemokraten behaupten, es sei eine Revolution gewesen und mit der die kaiserlich-deutschen Sozialdemokraten alle Völker der Erde anlügen und anschwindeln, sollte in München nachmittags eine Sitzung von revolutionären und freiheitlich denkenden Schriftstellern aus den verschiedensten Städten Deutschlands abgehalten werden. Ueber den Zweck der Sitzung werde ich an anderer Stelle sprechen im Zusammenhang von Dingen, die der Welt offenbaren sollen, wie verlogen und wie verkommen das offizielle Deutschland geworden ist. Zu dieser Sitzung war auch mein

Mitarbeiter M geladen: einmal in seiner Eigenschaft als Schriftleiter des Ziegelbrenner, in der Hauptsache jedoch in seiner Eigenschaft als Mitglied des Propaganda-Ausschusses der Räte-Republik Baiern. Den Hochverrat des M, dessentwegen er von der bairischen Regierung steckbrieflich verfolgt wird, um ihm ungefähr fünfzehn Jahre aufzuknacken oder — wenn man ihm ehrlose Gesinnung nachweist, was die bairischen Schandrichter so im Handumdrehen fertig bringen, wie die Prozesse auch dem verranntesten Reaktionär offen zeigen — ihn zu ermorden, besteht nach dem Inhalt des Steckbriefes in der Tatsache, daß M der Vorbereitenden Kommission zur Bildung des Revolutions-Tribunals und dem Propaganda-Ausschuß angehörte. Ich greife meiner späteren Arbeit vor und erkläre schon heute: Es hat bis zu dieser Stunde auf der ganzen Erde noch kein Gericht gegeben, in dem alle Urteile mit einem so tiefen menschlichen Verstehen jeder menschlichen Tat gefällt wurden wie bei diesem Revolutions-Tribunal, das die bairische Regierung und die Presse-Zuhälter als Schreckensgericht bezeichneten. Daß dieses Schreckensgericht von einer so hohen Auffassung des Richter-Amtes beeinflußt wurde, ist nicht zum wenigsten das Verdienst des M, der — und das teile ich der Staatsanwaltschaft mit, weil sie das bisher nicht wußte — von der Vorbereitenden Kommission einstimmig zu ihrem Vorsitzenden und Sprecher gewählt worden war. Der Provisorische Revolutionäre Zentral-Rat der Räte-Republik Baiern hatte M mit einstimmigem Beschluß in diese Kommission entsandt. In der Betriebsräte-Versammlung, die die höchste Regierungsgewalt der Räte-Republik Baiern ausübte, wurde M einstimmig — und zwar nach Vorschlag eines Buchdruckers, der in einer bürgerlichen Zeitung tätig ist — in den Propaganda-Ausschuß gewählt. M erklärt heute noch und er wird es immer sagen, daß diese Wahl durch revolutionäre Betriebsräte für ihn die höchste Ehre und für sein Arbeiten die höchste Anerkennung bedeuten, die ihm seit der November-Maskerade bis heute zu Teil geworden sind. In allen seinen Arbeiten — Aemter hat er nicht gehabt, — die ihm von der revolutionären Arbeiterschaft übertragen worden waren, hat er die Ideen vertreten, die im Ziegelbrenner nachgelesen werden können. Daß er seiner Arbeiten wegen, die zu übernehmen für ihn als Revolutionär notwendig und die abzulehnen unanständig und gegenrevolutionär gewesen wäre, nun als Hochverräter wie ein wildes Tier geheßt, verfolgt, der Lebensmittel und der Wohnung beraubt wird, gibt ein klareres Bild von dem freiesten Staate der Welt als alle Artikel in den Zeitungen.

Als M im Kaffee Maria Theresia in der Augustenstraße saß wo er hoffte, einige Teilnehmer der Sitzung zu treffen, begannen die Autos der Weiß-Gardisten bereits durch die Straßen zu sausen, um München vom roten Terror zu befreien. Die Weiß-Gardisten

machten nicht erst lange Sprüche, sie schossen mit ihren Maschinengewehren sofort in die Volksmengen, die sich in den Straßen bewegten und sonntägliche Kleidung trugen, rücksichtslos hinein. In der Augustenstraße wälzten sich gleich darauf sieben unschuldige Bürger in ihrem Blute, zwei von ihnen starben noch auf der Straße. Einige Schritte vor dem Kaffee lag auf der Straße ein schwerverwundeter gutgekleideter Mann. Während das Maschinengewehr-Feuer der Weiß-Gardisten weiter wütete, trug M mit einigen hilfsbereiten Leuten den bewußlosen Verwundeten in das Kaffee. Erst nach längerer Zeit war es einer Aertzin, die im Kaffee anwesend war, möglich, die Wunde zu finden; es handelte sich um eine ungemein schwere Verletzung der Hauptschlagader des linken Oberschenkels. Nachdem ein Notverband angelegt war, kam auch schon ein Krankenwagen, der die Verwundeten und Toten von der Straße aufhob und auch den Verletzten aus dem Kaffee mitnahm. Das Kaffee wurde geschlossen und M verließ das Haus. Er war kaum einige hundert Schritte gelaufen — die Straßen lagen noch immer unter dem Feuer der Weiß-Gardisten, — da kam ein Auto herangerast, das mit etwa sechzig Infanterie-Gewehren und Karabinern beladen war und auf denen wohl ungefähr zehn Handlungskommis und Studenten saßen, die sich weiße Armbinden und Taschentücher um die Arme gewickelt hatten. Als sie M erblickten und erkannten, hielten sie das Auto an. Fünf Mann mit ungehängten Gewehren, in jeder Hand einen Revolver und an Gurten vier bis sechs Handgranaten tragend stürzten auf M zu, richteten ihre Pistolen auf ihn und schrien ihn an: „Hände hoch!“ M fragte, was die Herren von ihm wünschten. Sie sagten ihm, er sei Mitglied des Zentral-Rats, der gefährlichste Agitator der Räte-Republik, Vernichter des Bürgertums und Zerstörer der Presse, man müsse ihn infolgedessen mitnehmen und wenn er nicht eingestünde, daß er an dem Blutbad, das jetzt angerichtet werden würde, die Hauptschuld trüge, so müsse man kurzen Prozeß mit ihm machen. M wurde nun von jedem einzelnen der blutgierigen Hanswürste nach Waffen durchsucht. Der Schriftleiter des Ziegelbrenner wurde nach Waffen durchsucht! Man kann natürlich auf nackten Ziegelsteinen auch nach Trüffeln suchen, wenn man nichts weiter zu tun hat. Man fand einen gewöhnlichen Hausschlüssel bei ihm, der sich aber zum Erstaunen der grünen Hampelmänner nicht als Schießgewehr gebrauchen ließ. Als M nun fragte, wo die edlen Befreier und Einführer der Ordnung denn eigentlich ihren Haftbefehl für ihn hätten, richteten auch die übrigen Burschen, die noch im Auto verblieben waren, ihre Pistolen auf M. Nun ersuchte M die tapferen Befreier, sie möchten ihn doch erst noch einmal nach Hause gehen lassen, um vor seiner Verhaftung und vor seinem möglichen Tode die dringendsten Angelegenheiten noch zu ordnen. Da wurde er nochmals nach Waffen und Maschinengewehren durchsucht, dann

mit Gewalt ins Auto auf die Gewehre geworfen. Inzwischen hatten sich eine Anzahl von Spaziergängern um die Gelegenheit gesammelt. Die Weiß-Gardisten fühlten sich und begannen nun laut auf M zu schimpfen, er sei der Hauptschuldige an dem vergossenen und an dem noch zu vergießenden Menschenblut und er solle nunmehr auch seinen Lohn erhalten. Diese Hetze blieb auf die Ansammlung ohne jede Wirkung: nur einer unter den Anwesenden sagte ganz laut: „Das ist der M.“ „So?“ fragten die Umstehenden zurück, „das ist der M?“ Da sich infolge dieser Neutralitäts-Bekundung der Öffentlichkeit ein sofortiges Andiewandstellen nicht ordnungsgemäß vollziehen ließ, raste das Auto — M von zehn auf ihn gerichteten Pistolen und Gewehren umgeben — unter dem Geheul der edlen Freiheitskämpfer und Erretter des Bürgertums von dannen. Ueberall, wo sich nur Leute auf den Straßen fanden, brüllten die Wackeren hinaus: „Jetzt haben wir aber einen, den Allergefährlichsten!“ Trotzdem die braven Befreier doch Befreier waren und als solche gewiß einen schwachen Begriff von Mannesstolz und Freiheit hätten haben müssen, so mußten sie sich doch erst abstempeln lassen. Denn als sie an einem besseren Hause vorbeikamen, sahen sie an einem oberen Fenster einen Mann stehen. Trotz der Gefährlichkeit des M und trotz der Möglichkeit, daß M ihnen vielleicht entspringen könnte, hielten sie das Auto an, richteten sich im Auto hoch auf, wer sich stellen konnte, stellte sich in strammer Haltung hin, dann zogen sie ihre Hüte herunter und brüllten schmetternd: „Der Herr General soll leben, Hurrah, Hurrah, Hurrah!“ Die Freude und das Wohlbehagen, wieder einmal eine Minute lang Knecht sein zu können und einem Menschenschinder Ovationen bringen zu dürfen, schien sie die notwendige Subordination ganz vergessen zu machen; denn nach dem stramm vollbrachten Hurrah riefen sie hinauf: „Herr General, jetzt haben wir einen, den Allergefährlichsten“. Der Herr General, dessen Vorhandensein und ruhiges Verweilen in seiner Wohnung ein ausreichendes Zeichen für den bolschewistischen Terror war, grüßte wohlwollend herab. Höchst befriedigt, als wäre jeder Einzelne zum preußischen Unteroffizier befördert worden, säuselten die wackeren Streiter für Münchens Freiheit mit ihrer wertvollen Beute von dannen.

Vor dem Kriegsministerium wurde gehalten. Unter schwerer Bedeckung wurde M ausgeladen, abermals nach Waffen durchsucht und dann geführt durch ein hundert Meter langes Spalier von waffenstarrenden Kriegsgewinnlern, Bourgeoisie-Söhnchen, eleganten Zuhältern und jenen Angehörigen des Sammelsuriums, das sich Mittelstand und solides Beamtentum nennt, die jetzt alle einmal Revolution machen wollten, wo es ungefährlich war, wo die Schandwehr-Truppen bereits ihr Feldlager vor der Residenz aufgeschlagen hatten und die öffentlichen Gebäude zu besetzen

begannen. In einem der hinteren Räume des Kriegsministeriums wurde M nun untergebracht. Irgend ein Rechtsanwaltschreiber oder etwas ähnliches hatte den Raum zu bewachen. „Hast Du auch Waffen?“ wurde der Bewacher von den Helden gefragt. „Hier, da schaut!“ und er brachte aus jeder Hosentasche einen Browning, zeigte diese Dinge dem Verhafteten, zeigte ihm die Ladung und hielt sie ihm dicht unter die Nase, während er sie entsicherte. „Ich wünschte nur, er machte einen Fluchtversuch“, sagte der Mann, während die Verhafteten den M ansahen, als wäre er ein gut gemästetes Kalb, dessen Abschächtung man garnicht erwarten könnte.

Nun begann das Verhör. Eine Weile stritten sich die Herren erst herum, wer von ihnen am besten verhören könne. Und als nun verhört wurde, rief bald der eine, bald der andere dazwischen: „Ach Du kannst ja garnicht verhören, laß mich mal“. Und so ging das eine schöne Weile, bis sie zuletzt alle durcheinander den M verhörten. Das Verhör bestand darin, daß sie dem M ungefähr zwanzig schwere Verbrechen des Hochverrats, der Aufhebung von Soldaten gegen Offiziere, der Beleidigung mehrheitssozialistischer Regenten, der Gewaltanwendung gegen die rechtmäßige Regierung Hoffmann und mancherlei andere Schandtaten zur Last legten, für die nach Wunsch des Sozialdemokraten Hoffmann die Todesstrafe sofort zu erfolgen habe. M erklärte, daß er hier nichts zu äußern habe und daß er insbesondere diese Herrn, die ihn als ruhigen Spaziergänger einfach mit Gewalt von der Straße weggeschleppt hätten, nicht als Richter anerkennen könne. Als nun nichts aus M herauszubringen war, schrie plötzlich einer der Herren: „Gestehen Sie freiwillig, wir holen jetzt die Zeugen, und dann wehe ihnen, dann sind wir aber fertig“. Es kamen auch bald Zeugen, die alles wunschgemäß bekundeten. Diese Zeugen, die immer zur Stelle waren, besonders dann, wenn sie Zeuge sein durften wie ein Arbeiter an einen Gartenzaun gestellt und erschossen wurde, haben auch eine wichtige Rolle gespielt in den Prozessen der bairischen Schandgerichte, deren Wirken dermaleinst in der Geschichte für die Bestialität, die Brutalität, die Heuchelei und die Verkommenheit des deutschen Bürgertums und für die Verlogenheit der deutschen Sozialdemokratie ein besseres und wertvolleres Erkenntniszeichen sein wird als der Krieg und die November-Lüge. Entlastungszeugen, die M nannte und die zu laden er ersuchte, wurden hier ebenso wenig anerkannt wie dies bei den Schandgerichten der Fall war.

Nachdem die Herren kein Ergebnis erzielt hatten, gingen sie auf weitere Abenteuer aus. M wurde unter strenger Aufsicht des Browning-Besitzers zurückgelassen. Nach einer halben Stunde kamen die Mannen wieder. Als M trotz mehrfachen Drängens immer noch nichts zu sagen wußte, erklärten die Leute, sie würden

ihn nun schon zum Geständnis bringen. M wurde hierauf — zwei schwerbewaffnete Männer zur Seite, zwei hinter ihm — wieder durch das Spalier geschleift und nach der Residenz gebracht. Auf der Straße hatte sich das Bild nun völlig verändert. Aus den Fenstern wehten die blauweißen Fahnen, auf den öffentlichen Gebäuden, wo bisher die sozialistischen Banner, die von der Sozialdemokratie längst verraten und besudelt sind, flatterten, waren schwarzweißbrote Fahnen gehißt worden. Obgleich die Büttel des Herrn Hoffmann, dessen Futterkrippe sich jetzt wieder zu füllen begann, den Spalieren im Kriegsministerium wie auch in der Residenz zuriefen, sie brächten einen spartacistischen Arrestanten, so wurde M doch von keinem Schergen geschlagen oder beschimpft. An anderen Stellen der Stadt ging es zu dieser Zeit schon bestialischer zu. In der Residenz wurde M an Schandwehr-Soldaten abgeliefert, während die Einfänger und Zeugen die Erlaubnis nachsuchten, bei M bleiben zu dürfen, damit er nicht entwische und damit sie gleich bei der Hand sein könnten, wenn M vor das Feldgericht gestellt würde. Nach einer halben Stunde wurde angeordnet, daß M zum Polizei-Präsidium zu bringen sei, wo ein Feldgericht in Tätigkeit wäre. Als M abgeführt werden sollte, ließ man ihn samt seiner Begleitung unten nicht aus der Tür, weil inzwischen der Gegen-Befehl gekommen war, ihn gleich in der Residenz vor das Feldgericht zu bringen. M wurde wieder zurückgeführt und kam in das Vorzimmer eines großen Saales, wo das Feldgericht tagte. Das Feldgericht im Lande der eigenen Heimat-Genossen bestand aus einem schneidigen Leutnant. Dieser Leutnant erledigte in jedesmal etwa drei Minuten die Sache in der Weise, daß er auf Grund der Zeugen-Aussagen von Denunzianten entschied, ob der Verhaftete sofort standrechtlich zu erschießen oder ob er frei zu lassen sei. Im Zweifelsfalle wurde der Verhaftete erschossen, weil es sicherer war. Um Entlastungs-Zeugen kommen zu lassen oder auch nur Leute herbei zu rufen, die bestätigen konnten, daß der Verhaftete kein Spartacist oder gar ein Führer sei, hatte man nicht genügend Zeit. Der Raum, in dem sich M jetzt befand, füllte sich immer mehr mit eingefangenen Arbeitern, Rot-Gardisten, Matrosen, Mädchen und Knaben. M sah unter anderen denunzierten Leuten einen sechzehnjährigen Buben, der beschuldigt wurde, Schandwehr-Soldaten angegriffen und spartacistische Propaganda verübt zu haben. Aus dem großen Saale, wo der Leutnant zigarettenrauchend über das Leben und Nichtleben von Verhafteten entschied, wurden alle Augenblicke Arbeiter und Matrosen mit totleichen Gesichtern abgeführt. Ihre erschreckten und traurigen Augen verkündeten allen Wartenden das Todes-Urteil. Ob der Leutnant, der hier über die Spartacisten und die denunzierten Räte-Republikaner zu Gericht saß, das Amt von der Regierung Hoffmann übertragen erhalten oder ob er es sich eigenmächtig angeeignet hatte, wird

heute wohl nicht mehr entschieden werden können. So verging eine Stunde qualvollen Wartens. M fragte seinen Wächter, ob er noch einen Zettel an seine Freunde schreiben dürfe, damit sie wüßten, wo er geblieben sei. Das wurde ihm verweigert. Da wurde der letzte Mann, der vor M dem Leutnant überantwortet werden sollte, aufgerufen und hineingeführt. Bei der Unruhe, die dadurch entstand, daß der Mann von den Landsknechten zu roh angepackt wurde, was er sich verbat, gelang es M zu entkommen. Zwei Soldaten, denen einen Augenblick lang wohl ein Funken Menschlichkeit aufstieg als sie sahen, wie hier mit dem Kostbarsten was der Mensch besitzt, mit dem Leben, umgegangen wurde, waren an diesem Entkommen nicht unbeteiligt. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt für die Erhaltung eines Menschenlebens.

In der Schandwehr befinden sich nach meiner Schätzung etwa zehntausend verirrte Reichswehr-Soldaten und Reichswehr-Offiziere. Reichswehr-Soldaten und -Offiziere erkennt man daran, daß sie Menschen sind und dem Oberbefehl des Deutschen Noske nicht unterstehen. Entbehrlich und überflüssig für das deutsche Volk ist aber auch die Reichswehr; und Deutschland wird erst dann das Recht haben, zu sagen, Goethe sei ein Deutscher, wenn in ganz Deutschland keine Schußwaffe, keine Handgranate und keine Gasbombe mehr auffindbar ist. es wäre denn in einem Museum. Ein Reichswehr-Offizier war es, der in einem öffentlichen Lokal in München zu einem Herrn, der bis dahin den Ziegelbrenner nicht kannte sagte: „München ist mir darum die liebste Stadt von allen Städten, die ich kenne, weil in ihr der Ziegelbrenner erscheint“. (Der Ziegelbrenner hat während des Krieges unter seinen Abonnenten etwa dreihundert Offiziere gehabt, von denen Viele mit der Schriftleitung in regem Briefwechsel standen.)

Seit jener Stunde wo es M gelang zu entkommen, ist er auf der Flucht. Wir haben mehreremale erwogen, ob es nicht besser sei, sich den Gerichten zu stellen; denn in Wäldern, Scheunen, leeren Wohnungen sehr oft zu nächtigen, um nicht interniert und schließlich doch noch ausgeliefert zu werden, ist ja auf die Dauer kein besonderes Vergnügen. Nachdem sich aber immer deutlicher und krasser herausstellt — besonders seit die Reaktion glaubt, wieder für die Dauer die Herrschaft in der Hand zu halten, weil die Arbeiter klüger geworden sind und den geeigneten Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachten, — daß die Gerichte keine Gerichte, sondern Anstalten grausamster Rache und Blutgier; die Richter nicht Richter, sondern feile Henker und Schergen des Kapitals und des Bürgertums sind; daß die Richter keine gerechten und menschlich urteilenden Männer sind, sondern Mitglieder Monarchischer Parteien und Mitglieder des Zentrums und der Demokratischen Sippen; daß die Verhandlungen nur Schaustellungen sind für die öffentliche Hure, sodaß selbst einigen

Durchschnitts-Journalisten schon der Ekol angekommen ist und daß diese Verhandlungen nur dazu dienen sollen, um schneidigen Staatsanwälten Gelegenheit zu geben, Brillant-Feuerwerke abzubrennen und von der öffentlichen Hure dafür gelobt zu werden, weil sie in ihrer Anklage menschlichen Empfindungen keinen Raum geben, sondern die gemeinen Verbrecher der gerechten Strafe zuführen, würde es ja nichts anderes bedeuten als dieser öffentlichen deutschen Schande noch Vorschub zu leisten, wollte sich ein ehrlicher Revolutionär freiwillig diesen Gerichten, die sich jetzt sogar, um das Maß der Schmach vollkommen zu machen, Volksgerichte nennen, zur Verfügung stellen.

Die Revolution geht ihren ehernen Lauf, sie geht folgerichtig und unaufhaltsam voran; und eine solche Reaktion, eine so bestialische Schandwehr und so ungerechte und unmenschliche Richter mußten erst kommen, um den Boden für die deutsche Revolution vorzubereiten. Die Blindheit, in der sich heute das Bürgertum befindet und die Blugier und Rachsucht, mit der es seine wankende Stellung zu festigen sucht, ist eine notwendige Vorbedingung für das werdende. Das Bürgertum hat die Todesstrafe nicht abgeschafft, sondern sie auch noch auf politische Verbrecher erweitert. Ich wünsche aus ehrlichem Herzen und aus reiner Menschlichkeit, daß die Ablehnung des Antrages, die Todesstrafe abzuschaffen, für das Bürgertum nicht bedeutsamere Folgen haben möge als bisher für das Proletariat. Das deutsche Bürgertum hat jedes moralische Recht darauf verscherzt, ohne Gewalt und ohne Mord beseitigt zu werden. Wenn das Proletariat es trotzdem vollbringt, dem verlotterten Bürgertum den Gnadenstoß ohne Blut zu geben — und das Proletariat hat die Kraft hierzu, weil es mehr Sittlichkeit und mehr Menschlichkeit in seiner Seele trägt, — dann wird der Sieg der kommenden Revolution umso sicherer und unvergänglicher sein.

Was nach diesen Ereignissen im Namen des freiesten Staates der Welt und im Namen seiner Demokratie-Diktatoren mit dem Verlag und mit Freunden des Ziegelbrenner geschah, das soll demnächst berichtet werden, weil bis heute die Akten noch nicht vollständig sind und jeder Tag neue Freiheit und neue Ordnung bringt.

Die Räte-Republik ist nicht das Ende aller Dinge, noch weniger bedeutet sie die vollkommenste Form menschlichen Zusammenlebens. Für die Neugestaltung der Kultur aber ist die Räte-Republik eine Vorbedingung; sie ermöglicht die Liquidation des Staates. Für das Räte-System und damit auch für die Räte-Republik zu arbeiten, muß die Aufgabe des Revolutionärs von heute sein. Darum wird man auch begreifen, daß M., so lange er auch nur die allergeringste Freiheit des Handelns noch besaß, sofort nach seiner Befreiung den Gedanken der Räte-Republik und die Idee des Räte-Systems hinaus trug in das bairische Land.

In etwa sechzig Städten, Dörfern und Ortschaften Baierns sprach er zu Bürgern, Bauern und Arbeitern. Er wählte einen anderen Weg als den, der heute üblich geworden ist, einen Weg, der erfolgreicher ist; er gebrauchte eine Agitations-Form, die allein wertvolle Früchte bringen kann, eine Form, die uralt ist und die auch Christus schon angewandt hatte: Die Rede von Mann zu Mann, die Rede zu den kleinsten Ansammlungen von Menschen. Seine Zuhörer kamen nur selten in größerer Zahl zusammen als zu zwölf Personen. Aber von diesen vertraulichen Besprechungen, die in jeder Weise zwanglos waren und jedem Hörer Gelegenheit gaben, sich durch Gegenfragen über das Gesagte restlos aufzuklären, ist kein Bürger, kein Arbeiter, kein Bauer fortgegangen, der nicht die große Lüge, die Demokratie heißt, als große Lüge erkannt hätte. Daß jeder Hörer nun auch gleich als begeisterter Räte-Republikaner fortgehen sollte, war garnicht die Absicht des Redners. Die so schnell Begeisterten, so schnell Ueberzeugten sind nur selten das Salz, womit man würzet. Oft reiste M drei Tage hintereinander nach demselben Orte, um seine Aufgabe zu erfüllen. Er ist nie, weder von einem Bürger, noch von einem Bauer denunziert worden, obgleich die Zuhörer über die Person des M kaum im Zweifel sein konnten. Lediglich durch große Versammlungen ist wohl nie jemand von einer so neuartigen Sache, wie sie das Räte-System ist, in einer Weise überzeugt worden, daß er sagen könnte, er wüßte nun genau, was das Räte-System sei, was es bezwecke und wie es wirke. Darum herrscht eine so heillose Verwirrung unter den Arbeitern, weil sich infolge mangelnder Kenntnis jeder etwas anderes unter Räte-System und Räte-Republik und Diktatur des Proletariats vorstellt. Es kommt nicht darauf an große Massen zu überzeugen, große Massen zu lodender Begeisterung mit zu reißen, große Massen zur Annahme einer Resolution zu bewegen, sondern es kommt darauf an, Menschen zu überzeugen. Die kommenden Menschen und die Menschen, die das werdende vorbereiten, sollen nicht überredet werden, sie sollen nicht bedingungslos glauben, sondern sie sollen erfüllt werden mit dem Bewußtsein, daß dieses recht und durchführbar, jenes unrecht und undurchführbar ist. Die Menschen, die heute das Wollen zur Entwicklung in sich tragen, sollen nicht mit dem Hirn eines geschickten Führers für das kommende Geschlecht wirken, sondern mit ihrem eigenen Hirn, mit ihrem eigenen Herzen, mit ihrer eigenen Seele. Das können sie aber nur, wenn sie wissen, um was es sich handelt und wenn sie das, was sie selbst wollen, auch genau kennen und verstehen. Wenn Arbeiter, Bauern und nicht habgierige Bürger das Räte-System und dessen Wert und Wirkung erst in Wahrheit kennen, so wird ihnen jede andere Form menschlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens für die Zeit des Ueberganges zu einer höheren Form widersinnig erscheinen. M traf unter seinen Zuhörern einen

akademisch tätigen Bürger, der sich als entschiedenen Gegner des Räte-Systems bekannte und der in höchster Begeisterung mit der Waffe in der Hand daran teilgenommen hatte, die Räte-Republik zu stürzen. Nach Schluß der Besprechung sagte der Herr zu M, er hätte ihn nicht überzeugt, er wolle sich aber das Gehörte noch einmal überdenken. Nach zwei Monaten traf M wieder mit jenem Herrn zusammen. Das erste, was der Herr zu M sagte, war: „Sie haben Recht, und ich bin seit einigen Wochen Anhänger der Räte-Republik aus voller Ueberzeugung. Diesen Fall erwähnt M darum, weil es bis jetzt der einzige Fall ist, wo M Gelegenheit hatte, einen Gegner nicht unmittelbar nach der Besprechung, sondern einige Wochen später wieder zu sprechen.

Die Reichswehr

Es wird die Stunde kommen, wo die Soldaten der Reichswehr erkennen werden, daß sie aus den gleichen Gründen und mit den gleichen Mitteln belogen, verführt und verhetzt wurden und werden, wie sie bei Ausbruch des Krieges und während des Krieges belogen, betrogen, verführt, verhetzt und ihrer edelsten menschlichen Werte beraubt wurden.

Aber wenn ich sage: Es geht alles seinen rechten Weg! so erfüllt sich die Entwicklung auch hier. Ich kann ruhig abwarten und ich brauche mich nicht zu beeilen. Der zusammen brechende Staat hat 212 Milliarden Schulden. Die Reichswehr sorgt dafür, daß der Zusammenbruch des Staates sich unaufhaltsam vollziehen muß. Könnte ich es besser machen? Sie frisst jeden Monat eine Milliarde Mark, ohne auch nur eine Mark zu verdienen, ohne auch nur ein Gramm irgend eines Gutes zu erzeugen. Wo sie hinkommt, wo sich auch nur ein umgestülpter Blech-Eimer, den ein Schandwehrmann auf seinem Schädeldache trägt, sehen läßt, gibt es Mord, fließt unersetzbares Menschenblut. Wo sie auch nur einen Tag war, da hinterläßt sie Erbitterung, Haß und Rachedurst, Arbeits-Unlust und Auflehnung gegen die Staats-Autorität. Wer noch niemals erkannt hat, daß der Staat ein Verbrechen am Menschen ist, wer noch niemals empfunden hat, daß der Staat das Uebel aller Uebel ist, dem kommt durch die Reichswehr sowohl die Erkenntnis als auch die Empfindung, daß der vorwärts-eilende Mensch den Götzen Staat und den Fetisch Nationalismus umstürzen, zerbrechen und zersplittern muß. Der Staat ist widersinnig; und weil er widersinnig ist, darum kann er sich auch nur durch Brutalität, durch Mord und durch Ungerechtigkeit er-

halten. Die kommenden Menschen werden der Reichswehr noch einmal Dank wissen, daß sie den ersten Keim zur Empörung gegen den leblosen Götzen Staat selbst in die Hirne jener Leute legte, die durch die sozialdemokratische Irrlehre verführt wurden, den Staat als den großen Erlöser zu betrachten. Nicht der Kaiser, nicht die Aristokraten, nicht die Demokratie sind die Feinde des Menschen, sondern der Staat. Ihr glaubt es nicht? Fragt die Reichswehr. Die Reichswehr braucht einen Staat, der Mensch braucht keinen. Der Einzelmensch braucht Freunde, der Staat kann ihm niemals Freund sein. Der Staat muß immer Feind des Menschen sein. Die Feindschaft zum Menschen ist der Anfang des Staates.

Eine Hand voll Erde

Der Ziegelbrenner - Geselle Prof. Dr. Karl Horn, Lehrer an einer höheren Schule in München, wurde von Regierungs-Soldaten ermordet. Spartacistischer Umtriebe wegen wurde er von Angehörigen der deutschen Schandwehr verhaftet und auf der Straße zum Gefängnis Stadelheim erschossen und beraubt.

Die spartacistischen Umtriebe des Prof. Horn bestanden darin, daß er vor einer kleinen Gruppe von Arbeitern einen Vortrag über moderne Erziehungs-Probleme und mehrere Vorträge über Goethe vor derselben kleinen Gruppe von Arbeitern gehalten hatte.

Geselle, ich sende Dir meinen Gruß hinüber in das unbekannt Land: Fürwahr, Du starbst einen schönen Tod, starbst, weil Du Goethe brachtest zu deutschen Arbeitern, sei gegrüßt im Tode!

Die Presse-Zuhälter erklären, die Mörder des Professors Dr. Horn könnten nicht ermittelt werden. Ich kenne sie. Es sind: Der bairische Minister-Präsident und Sozialdemokrat Hoffmann, der bairische sozialdemokratische Gewerkschaftsbeamte Schnepfenhorst, Noske der Deutsche, die Bandenführer v. Epp und v. Möhl, dazu kommen noch die preußischen Banditenführer, die zwar Belgien nicht erobern konnten und dafür die Gelegenheit ergriffen, um sich mit Baiern zu begnügen.

Die Rubrik

Der Ziegelbrenner darf in das besetzte Gebiet nicht eingeführt werden. Die Engländer setzten ihn auf die Liste: Nihilistische Bücher.

Die Feder, das Organ des Allgemeinen Schriftsteller Dilettanten-Vereins führt den Ziegelbrenner auf der Liste: Luxus-Zeitschriften und expressionistische.

Für den Simplicissimus ist der Ziegelbrenner das Winkelblättchen.

Der Dortmunder General-Anzeiger nennt den Ziegelbrenner eine neue bürgerlich-demokratische Zeitschrift.

Das nächste Heft wird dem ehrenden Andenken der entmenschten Geiselmörder, die unter dem Jubel hochzivilisierter Zeitgenossen amtlich ermordet wurden, gewidmet sein.

Mitteilung

Die große Freiheit, der sich ehrliche Menschen im freiesten Staate der Welt zu erfreuen haben, wird uns nötigen, in der nächsten Zeit eine Anzahl von Heften in illegaler Form herauszugeben. Die Abonnenten erhalten diese Hefte wie bisher zugeschickt. Ob diese Hefte aber auch in den Buchhandlungen zu kaufen sein werden, können wir nicht versprechen. Da wir den Heeres- und Henkers-Kommandanten, die sich ausschließlich alle auf dem Umwege als Bandenführer und als Mörder von zukunfts-tragenden Menschen zu ihren diktatorischen Aemtern hindurch gewütet haben, weder das Recht noch die Fähigkeit zugestehen können, unsere Manuskripte oder unsere gedruckten Werke zu prüfen, so befindet sich in den offiziellen Verlags-Räumen von heute an kein neueres Heft, kein Manuskript und keine Liste von Abonnenten mehr. Alle Bestellungen verzögern sich infolgedessen um wenigstens vierzehn Tage. Die Hefte gehen den Bestellern aus den verschiedensten Städten des In- und Auslandes zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Ausgabe-Ort.

Laut Verordnung sind wir verpflichtet, der bairischen Staats-Bibliothek zwei und der Münchner Polizei-Direktion ein Exemplar jedes neuen Heftes zu schenken. Die bairische Staats-Bibliothek erhält von heute an nur noch die Exemplare, die wir selbst bestimmen; die Münchner Polizei-Direktion erhält überhaupt kein Exemplar mehr von uns.

Die brutalen Verfolgungen, die der Verlag von den sozialdemokratischen und klerikalischen Diktatoren zu erdulden hat und die Tatsache, daß Mitglieder des Verlags im Namen der Regierung eingekerkert wurden, veranlassen uns, derartige Maßnahmen zu treffen, um arbeiten zu können.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

Von den dreien: Staat, Regierung und Ich, bin Ich der Stärkste. Das merkt Euch!

Der Herausgeber.

Menschen!

Die Veredelung des Menschengeschlechts, der Aufbau wahrhafter Kultur beginnt mit der Beseitigung und der völligen Vernichtung der Presse. Hier ist jede Gewaltanwendung, jede Sabotage, jede Zerstörung berechtigt, sofern dabei kein Menschenblut vergossen wird. Wanzen, Zeitungen und ähnliches Ungeziefer notwendigenfalls mit Gewalt zu vernichten, erfordert das Kultur-Bedürfnis des Menschen. Die Notwendigkeit ist längst erwiesen und wird täglich aufs Neue bewiesen. Wie bei Läusen und Wanzen, so sind auch bei der Presse Proteste, Resolutionen, Sozialisierungspläne und ähnliche rein geistige Waffen fruchtlos. Jede Revolution verfehlt ihren Zweck, die nicht diese Tat (Beseitigung der Presse) zu allererst verrichtet.

Der Ziegelbrenner.

Der Ziegelbrenner

*Die Zerstörung
unseres
Welt-Systems
durch die Markkurve*

Preis dieses Heftes
Zwei Mark
und 70 Pfg.

Verlag „Der Ziegelbrenner“

Briefe

an M mögen vorläufig nicht abgeschickt werden. Er bekommt sie nicht. Im Namen der bairischen Regierung, die zehnfach rachsüchtiger und verfolgungswütiger ist als die preußische Regierung, wurde M seiner Lebensmittelkarten beraubt. Trotz eines Protestes, der beim Münchner Miet-Amt (eine soziale Einrichtung für nicht-soziale Zwecke) sofort eingelegt wurde, beraubte man M seines Heims und den Ziegelbrenner-Verlag seiner Räume. Die bairische Regierung (Sozialdemokraten und Klerikale) lassen ihn durch ihre Schergen wegen Hochverrat suchen, weil M über das, was dem Menschen dienlich ist, eine andere Ansicht hat als die Sozialdemokraten. Hochverräter zu sein, ist der einzige Ehrentitel, der in einem Staate erworben werden kann. Hochverrat heißt immer: Es fault und verwest etwas, das beseitigt werden muß. Es könnte ja sein, daß der bairische Sozialdemokrat Hoffmann und seine Parteigenossen vielleicht doch eines Tages Scham empfinden und soviel politischen Anstand aufbringen, die Hochverräter frei leben zu lassen; denn ein Staat, in dem zehn Hochverräter den ganzen Kram über den Haufen werfen können, stinkt wie Aas. Es ist aber noch sehr fraglich, ob M, ich und der Verlag von dieser geschenkten Freiheit Gebrauch machen werden. Freiheit läßt man sich nicht schenken; man nimmt sie sich. Und diese Freiheit werden wir wahrscheinlich dazu verwenden, München und Baiern zu verlassen. München ist eine sterbende Stadt. Darüber berichte ich noch. Man soll eine Stadt oder ein Land, die sterben wollen, ruhig sterben lassen; wenn man kann, soll man diesen Vorgang noch beschleunigen. Wir gedenken das zu tun. Sobald wir wieder eine Unterkunft haben, wird M über seinen Bericht auch Briefe und Anregungen annehmen.

Der Herausgeber

Die Hefte gehen den Abonnenten aus 50 verschiedenen Städten des In- und Auslandes zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Aufgabe-Ort.

Der Ziegelbrenner

4. Jahr

6. Januar 1920

Heft 20/21/22

Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markurve

Die Summe zweier Nebenwinkel beträgt entweder mehr als zwei Rechte oder weniger als zwei Rechte. Zwei Nebenwinkel betragen zusammen niemals zwei Rechte. Es hat niemals zwei Nebenwinkel gegeben, die zusammen zwei Rechte zählten. Es wird in aller Ewigkeit nie zwei Nebenwinkel geben, die zusammen zwei Rechte betragen. Die entgegengesetzte Behauptung beruht auf einem Fundamental-Irrtum.

Nebenwinkel sind zwei Winkel, die den Scheitel und einen Schenkel gemeinsam haben, während die beiden anderen Schenkel eine Gerade bilden.

Eine Gerade gibt es nicht. Infolgedessen können auch nicht zwei Winkel auf einer Geraden liegen. Versucht man trotzdem eine Gerade zu konstruieren und zwei Nebenwinkel auf diese gewaltsam konstruierte Gerade zu legen, so können diese beiden Nebenwinkel zusammen nie zwei Rechte betragen.

Tatsachen braucht man nicht beweisen. Tatsachen kann man nicht beweisen. Wenn man eine Tatsache beweisen muß oder wenn man sie beweisen kann, so ist sie keine Tatsache mehr, sondern eine Konstruktion. Eine sinnfällig gemachte Konstruktion.

Wahrheit ist Wahrheit. Für Wahrheit läßt sich kein anderer Begriff in die Gleichung setzen als Wahr-

heit. Und Wahrheit braucht man (und kann man) ebensowenig beweisen wie eine Tatsache.

Was ich tun kann ist allein nur, eine Tatsache als Tatsache zu erkennen und eine Tatsache auch anderen Menschen als Tatsache erkennbar oder wenigstens begreiflich zu machen.

Alle mathematischen Beweise sind überflüssig; sie sind nichts als Sophisterei. Mathematische Beweisführungen können Befriedigung verschaffen; sie sind aber trotzdem nur törichte Spielerei.

Es gibt keine mathematische Beweisführung, die zur Wahrheit führt. Jede mathematische Beweisführung erreicht nur annähernd die Wahrheit und auch das nur im günstigsten Falle. Das Endergebnis, das durch eine mathematische Beweisführung erzielt wird, ist keine endgültige Lösung. Mit dem Abschluß einer mathematischen Beweisführung wird erst die Behauptung aufgestellt. Ist diese Behauptung eine Tatsache, so braucht sie nicht bewiesen werden, so kann sie nicht bewiesen werden. Die Beweisführung war also eine wissenschaftliche Spielerei und eine überflüssige Vergeudung von Kräften.

Die Mathematik ist im günstigsten Falle nichts als Philosophie. Sie setzt Rein-Gedachtes als Gegebenes und als Vorhandenes oder als Vorhanden-sein-könnendes voraus.

Die Philosophie bleibt immer innerhalb der reinen Denkwelt; wenn sie aus dieser reinen Denkwelt hinaus tritt und Moral wird, so richtet sie Unheil an. Wenn die Mathematik aus der reinen Denkwelt hinaustritt und praktische Anwendung findet, so richtet sie gleichfalls unübersehbares Unheil an.

Das Unheil, das die Philosophie anrichtet und angerichtet hat, haben wir erkannt. Das Unheil, das die Mathematik anrichtet, haben wir noch nicht erkannt, weil wir bis heute mathematische Ergebnisse mit mathematischen Sinnen erfassen und mathematische Ergeb-

nisse oder mathematische Schlüsse von demselben Standpunkt aus betrachten, von dem wir bei der mathematischen Beweisführung ausgingen. Wer ständig im Wasser lebt, kann das Wasser nicht als Wasser empfinden. Wer in der Mathematik von einem Fundamental-Irrtum ausgegangen ist, kann das Ergebnis nicht als Irrtum erkennen; denn die Genauigkeit eines Meterstabes kann ich nicht an demselben oder mit demselben Meterstabe nachprüfen.

Die Gerade ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten.

Mathematische Bilder lassen sich nicht darstellen. Eine gezeichnete Gerade ist ein Körper. Eine gezeichnete Gerade läßt sich nur mit physikalischen (oder chemischen) Begriffen und durch physikalische (oder chemische) Gesetze erfassen.

Die mathematische Gerade kann nur er—dacht werden, sie kann nur ge—dacht werden. Die mathematische Gerade kann mit unserm menschlichen Hirn nicht vorgestellt werden. Kein Mensch kann sich eine mathematische Gerade vorstellen. Die entgegengesetzte Behauptung beruht auf einem Fundamental-Irrtum.

Eine Gerade kann man sich vorstellen als Strahl oder als Faden. Man kann sich eine Gerade vorstellen als ein Faden (oder Strahl), der sehr dünn und sehr fein ist. Man kann sich vorstellen, daß dieser Faden den millionsten Teil eines Millimeters an Stärke mißt. Man kann sich vorstellen, daß dieser Faden noch milliardenmal geringer an Stärke ist. Aber der Mensch kann sich nicht vorstellen, daß der Faden unendlich dünn ist, weil der Mensch sich die Unendlichkeit nicht vorstellen, sondern sich die Unendlichkeit nur denken kann. So lange aber der Faden auch nur einen Grad mehr an Stärke besitzt als der unendlich dünne Faden, kann man sich ihn nur als Körper vorstellen. Da man sich diesen Faden nur als Körper vorstellen kann, so ist er auch allen Gesetzen unterworfen, denen vorge-

stellte und vorstellbare Körper unterworfen sind. Inwiefern ich diese Gesetze für richtig oder unrichtig und irrtümlich aufgestellt ansehe und erkenne, bleibe hier unerörtert.

Jeder Mensch, auch der einfachste Mensch kann sich Gott denken. Kein Mensch, auch derjenige nicht, der am höchsten entwickelt erscheint, kann sich Gott vorstellen. Ob der Mensch sich jemals Gott wird vorstellen können, ist unwahrscheinlich. Die Fähigkeit, sich Gott vorzustellen, hängt zusammen mit der Fähigkeit, sich die Unendlichkeit vorzustellen. Der Mensch stellt sich Gott vor ähnlich einem Menschen, einem sonstigen Lebewesen oder irgendwelchen Gegenständen, die er kennt, von deren Vorhandensein er hörte oder deren Gestalt er nicht-gewaltsam konstruieren, deren Aussehen er darstellen kann im Bilde oder in der Geste.

Kein Mensch kann sich irgend etwas vorstellen, das nicht in irgend einer ähnlichen Form oder in irgend einer konstruierbaren Form im Weltall irgendwo vorhanden ist. Denken aber kann sich der Mensch alles.

Die mathematische Gerade, die absolute Gerade, die von allen nicht rein mathematischen Dingen oder Vorstellungen oder Gedanken abstrahierte Gerade kann sich kein Mensch vorstellen. Er kann sie sich nicht vorstellen, weil im ganzen Weltall (Universum) keine mathematische Gerade vorhanden ist.

Es gibt weder auf der Erde, noch im ganzen Weltall auch nur einen einzigen Gegenstand, der eine mathematische Gerade darstellt oder an dem eine mathematische Gerade nachweisbar wäre. Es gibt kein einziges technisches Hilfsmittel, weder heute noch jemals, auch in der allerfernensten Zeit nicht, mit dessen Hilfe irgend jemand fähig wäre, eine mathematische Gerade zu konstruieren.

Das berühmte Normalmeter, das unter ungeheueren Kosten und Schwierigkeiten angefertigt wurde und das als Triumph der Technik gilt, das aufbewahrt wird wie

das wertvollste Heiligtum der Menschheit, ist keine mathematische Gerade und es enthält keine einzige Linie, die eine mathematische Gerade wäre.

Ich habe gesagt, es läßt sich mit keinem technischen Hilfsmittel eine mathematische Gerade konstruieren oder darstellen. Ich füge hinzu, es läßt sich mit keinem Hilfsmittel, auch mit den feinsten Mitteln (Beispiel: Lichtstrahl, Radiumstrahl, Lichtschwingung, Tonschwingung, Aetherwelle oder sonst irgend etwas aus Physik oder Chemie) nicht nachweisen, daß man eine mathematische Gerade konstruiert oder dargestellt habe.

Der Lichtstrahl bildet keine Gerade, sondern eine Kurve. Jeder Lichtstrahl und immer. Auch Wellen und Schwingungen bilden niemals eine mathematische Gerade, sondern immer nur Kurven.

Das Normalmeter ist eine Kurve und keine Gerade; das Normalmeter mißt entweder mehr als ein Meter oder es mißt weniger als ein Meter, keinesfalls mißt es genau ein Meter nach mathematischen Begriffen.

Die mathematische Gerade ist nur gedacht. Mit etwas Rein-Gedachtem kann man nicht operieren, man kann nichts damit beweisen, man kann nichts damit messen. Versucht man es trotzdem, so muß man zu Irrtümern, zu Fehlschlüssen und zu Fehlrechnungen gelangen.

Für das gemeine Leben mag das belanglos sein. Für die Wissenschaft, für die Forschung, für alles, das bleibenden Wert erhalten soll, bedeutet diese Tatsache den völligen Zusammenbruch alles dessen, was wir wissen, angefangen beim ersten geometrischen Lehrsatz, aufgehört beim Welt-System.

Die Sonne steht nicht da, wo wir sie sehen. Das weiß jeder Schulknabe. Die Sonne steht aber auch nicht einmal da, wo der Astronom behauptet, daß sie in Wirklichkeit stünde. Denn der Astronom mißt und rechnet mit mathematischen Mitteln und Behauptungen, die unwahr sind und unwahr sein müssen, weil sie

einfach gar nicht möglich sind. Der Astronom errechnet den Moment genau vorher, wann der Merkurdurchgang beginnt. Er glaubt mit Recht stolz darauf sein zu können, daß die Sonnenfinsternis oder der Merkurdurchgang oder irgend ein Vorgang in unserem oder einem anderen Sonnen-System genau zu der Zeit eintritt, die er vorher errechnet hat. Aber der Vorgang tritt ja gar nicht zu der Zeit ein, die der Astronom errechnete. Sinnfällig ausgesprochen finden sich immer kleine Fehler und Abweichungen, die jedoch auf die Ungenauigkeit der Instrumente oder auf irgend welche anderen Einflüsse zurückgeführt werden, während sie doch auf die Unrichtigkeit der mathematischen Lehrsätze und Behauptungen zurückgeführt werden sollten.

Täglich und nächtlich werden Störungen im Universum festgestellt und aufgezeichnet, zum Teil recht seltsame und unerklärliche. Im Universum gibt es aber keine Störungen und keine Zufälligkeiten. Alles geht streng gesetzmäßig zu. Würde auch nur eine einzige Störung im Weltall vor sich gehen, so gäbe es eine Katastrophe, für die uns jeder Begriff, jedes Vorstellungsvermögen, ja vielleicht sogar jedes Denkvermögen fehlt. Eine solche Katastrophe kann niemals vor sich gehen, weil das Universum damit aufhören würde zu sein, was nicht möglich ist, wenn es eine Unendlichkeit gibt, insbesondere, wenn es eine Unendlichkeit des Raumes, eine Unendlichkeit der Zeit und eine Unendlichkeit der Dinge gibt.

Alle Störungen, die der Astronom feststellt oder festzustellen glaubt, gehen nicht vor sich; sie beruhen nicht einmal auf einer Täuschung, sondern sie vollziehen sich nur nach der Berechnung des Astronomen. Und sie müssen sich vollziehen, weil die Berechnung falsch ist.

Wenn man auch bei den näheren Vorgängen (Beispiel: Merkurdurchgang, Sonnenfinsternis, Mondfinsternis und andere mehr) glaubt, daß die errechnete

Zeit auf die Sekunde genau stimmt, so ist das eine Täuschung, die nur darum nicht sofort als Täuschung erkannt wird, weil die Dimensionen zu klein sind.

Wären die mathematischen Behauptungen richtig, so dürfte nie ein Fehler vorkommen, selbst wenn die Dimensionen noch so groß wären; es dürften auch keinerlei Störungen wahrgenommen werden. Störungen, die auf optischer Täuschung oder auf der Unvollkommenheit des menschlichen Auges oder der technischen Instrumente beruhen, beachte ich hierbei absichtlich nicht. Störungen, die durch unbekannte Weltkörper verursacht werden, will ich nicht als Störungen ansehen, obgleich ich den Astronomen auch für diese Störungen haftbar mache.

Es ist nicht wahr, daß es zwischen der Erde und der Sonne oder zwischen unserm Sonnen-System und einem anderen Sonnen-System einen absolut leeren Raum gibt. Es ist nicht richtig, daß die Atmosphäre in einer bestimmten Höhe über der Erde ganz zu Ende ist. Die Atmosphäre oder die Aetherhülle (oder was es sonst sein mag oder sein will) des Sonnen-Systems wird außerhalb des Sonnen-Systems immer dünner, nie unendlich dünn, bis sie endlich mit der Atmosphäre des nächsten Sonnen-Systems zusammentrifft und sich mit ihr vereinigt.

Selbst von dem fernsten Sonnen-System erhalten wir bis auf unsere Erde Atome jener fernsten Atmosphäre.

Darum durchwandert der Lichtstrahl niemals eine absolut leere Strecke.

Wenn es möglich wäre, einen absolut leeren Raum zu schaffen, so würden wir feststellen können, daß selbst in diesem Raum der Lichtstrahl keine Gerade darstellt, sondern eine Kurve. Auch dann, wenn der Lichtstrahl dennoch versuchen würde, eine mathematische Gerade darzustellen, so würde der Strahl trotzdem durch Wellen, Schwingungen und andere Einflüsse,

die wir zum Teil noch gar nicht kennen, zum Teil nur ahnen, vielleicht empfinden, so weit von seiner geraden Linie abgelenkt, daß er keine Gerade bilden kann. Alle diese Abweichungen von der mathematischen Geraden, die in solcher gewaltsamen Weise erfolgen, lasse ich von jetzt an völlig unbeachtet, weil dies Abweichungen sind, die sich vielleicht eines Tages vermeiden lassen.

Der Lichtstrahl bildet niemals eine Gerade, auch keinen Kreisbogen, auch keine Ellipse, auch keine Hyperbel, auch keine Parabel, sondern eine Kurve, die mehr als drei Dimensionen wenigstens hat.

Diese Kurve ist mit mathematischen Mitteln nicht nachweisbar. Beim Kegelschnitt kommt man ihr am nächsten.

Eine mathematische Gerade ist nicht vorstellbar; sie ist also auch nicht geeignet, der Ausgangspunkt mathematischer Berechnungen zu sein oder zu werden.

Es gibt keine mathematische Gerade.

Infolgedessen gibt es auch keinen Winkel.

Infolgedessen gibt es auch kein Dreieck (auch kein Vieleck).

Infolgedessen können auch die Winkel in einem Dreieck zusammen nicht zwei Rechte betragen.

Infolgedessen gibt es auch keine ebene Trigonometrie. Auch keine sphärische Trigonometrie.

Die sphärische Trigonometrie kommt der Wahrheit näher als die ebene Trigonometrie. Aber sie führt nicht zur Wahrheit, weil sie immer noch eine Gerade nach einer Richtung hin zuläßt, während es nach keiner einzigen Richtung hin eine mathematische Gerade gibt.

Die Winkel in einem Dreieck betragen zusammen entweder weniger als zwei Rechte oder mehr als zwei Rechte, niemals aber zwei Rechte.

Es gibt kein mathematisches Dreieck, weil es nicht vorstellbar ist.

Es gibt kein mathematisches Dreieck, weil es keinen mathematischen Winkel gibt.

Der mathematische Winkel ist nicht vorstellbar, weil es keinen mathematischen Punkt gibt. Und einen Punkt muß es geben, weil sonst an diesem Punkte die mathematischen Geraden nicht zusammentreffen können und somit ein Winkel nicht entstehen kann.

Ein Punkt kann nur er-dacht und ge-dacht werden. Kein Mensch kann sich einen Punkt vorstellen.

Es gibt weder auf der Erde noch sonst irgendwo im Weltall einen Punkt.

Der gezeichnete Punkt ist ein Körper, und der vorgestellte Punkt ist ein Körper.

Die Gerade beginnt an einem Punkte und sie endet an einem Punkte. Aber sie kann weder an einem Punkte anfangen, noch an einem Punkte enden, weil es keinen Punkt gibt.

Der Punkt ist der aller kleinste Kopf der aller kleinsten Stecknadel, die auf Erden erzeugt werden kann. Diesen kleinen Kopf verkleinere ich um das Tausendmilliardenfache und nenne ihn nun k . Diesen k verkleinere ich wieder um das Tausendmilliardenfache und nenne ihn nun kk . Diesen kk verkleinere ich abermals um das Tausendmilliardenfache und dann gleich noch einmal um das Hunderttausendmilliardenfache. So sehr ich nun den Stecknadelkopf auch verkleinere, er wird in meiner Vorstellung und in der Vorstellung eines jeden Menschen immer ein Körper sein und bleiben, der drei meßbare Dimensionen hat.

Aber der aller kleinste vorstellbare Stecknadelkopf ist noch kein mathematischer Punkt. Ein mathematischer Punkt kann er nur dann werden, wenn man ihn um das Unendlichfache verkleinert. Unendlich verkleinert ist er aber nicht mehr vorstellbar, sondern nur noch denkbar.

Mit einem rein-erdachten Punkt kann man aber nicht operieren, man kann ihn weder als Endpunkt noch als Anfangspunkt einer Geraden ansehen.

Wenn nun ein mathematischer Satz lautet: Die

Gerade ist ein in derselben Richtung fortbewegter Punkt, so ist dieser Satz nur sehr bedingt richtig. Er ist nur dann richtig, wenn ich sage: Durch den in derselben Richtung fortbewegten gedachten Punkt entsteht die gedachte Gerade.

Da es nun aber einen Punkt in unserer Vorstellungswelt und im ganzen Weltall nicht gibt, so muß dieser Satz zu Irrtümern und Fehlrechnungen führen, weil ich doch mit diesem rein-gedachten Punkt und mit dieser rein-gedachten Geraden nicht etwa gedachte, sondern vorhandene und vorstellbare Größen oder Werte messen will.

Der Punkt ist nicht nur ein unendlich klein gedachter Kopf, sondern er ist gleichzeitig Anfang und Ende einer Geraden (oder einer nicht geschlossenen Kurve).

Der Punkt ist also ein Ruheplatz. Eine Gerade beginnt bei ihm und endet bei ihm. Sie ruht sich an dieser Stelle aus, selbst dann, wenn dieser Ausruhmoment die geringste Zeitdauer ist, die sich vorstellen läßt.

Zeit läßt sich nur denken, nicht vorstellen.

Wir versuchen aber einmal, uns die Zeit hier vorzustellen. Wir wählen den allerkleinsten Bruchteil einer Sekunde, der eben noch vorstellbar ist, also um einen Grad über dem unendlich kleinsten Zeitraum liegt.

Um sich die Zeit vorzustellen, gebrauchen wir die Umlaufszeit der Erde um die Sonne. Man kann das freilich nicht. Man könnte es nur dann, wenn die Umlaufsbahn der Erde um die Sonne oder die Umlaufsbahn der Sonne um einen festen (scheinbar festen oder richtiger: gewaltsam festgenagelten) Stern eine geschlossene Kurve darstellen würde.

Aber es gibt im ganzen Weltall keine Umlaufsbahn, die geschlossen wäre, so geschlossen wäre, daß wir uns die Schließung vorstellen könnten.

Der mathematische Punkt ist ein Ort, wo eine

Gerade (oder eine Kurve) sich eine Zeit lang ausruht. Der mathematische Punkt kann nichts anderes sein, weil er ja sonst eben kein Punkt wäre. Die Zeitlänge des Ausruhens kann beliebig lang oder kurz sein. Aber sei die Zeitspanne auch noch so kurz, so findet doch immer ein Ausruhen statt, wobei ich ausdrücklich annehme, daß Zeit vorstellbar sei, während sie es in Wirklichkeit nicht ist.

Der erste mathematische Lehrsatz in der Geometrie behauptet: Eine Gerade ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten oder auch: Die Gerade ist ein in derselben Richtung fortbewegter Punkt.

Wo aber der Punkt herkommt, das sagt die Mathematik nicht. Sie gebraucht also einen Wert oder eine Größe oder ein Ding, das garnicht vorhanden ist. Denn der Punkt ist nicht vorhanden. Die Mathematik sagt einfach: Der Punkt ist da. Das kann jeder sagen, aber ich glaube es niemandem.

Und von diesem Punkte aus, dessen Herkunft die Mathematik nicht kennt und nicht nennt, auch garnicht nennen und kennen kann, baut die Mathematik ihr ganzes Gebäude auf. Sie läßt uns auf die erste und einfachste Frage ohne Antwort.

Das aber tut jede Religion auch.

Dennoch sagt man: Die Mathematik sei die exakteste Wissenschaft, weil sie alles beweisen könne.

Aber den ersten Beweis schuldet sie uns. Und ohne diesen Beweis hört sie auf, eine exakte Wissenschaft zu sein. Ohne diesen Beweis hört sie auf, überhaupt eine Wissenschaft zu sein. Sie ist eine spekulative Wissenschaft, eine reine Spekulation. Sie setzt Dinge als vorhanden voraus, die nicht vorhanden sind, ja die nicht einmal vorstellbar sind.

Die Mathematik arbeitet mit genau den gleichen Mitteln wie die Theologie. Ihre Behauptungen und Sätze müssen auch ebenso betrachtet und behandelt werden wie theologische Behauptungen und Beweisführungen.

Ein irgendwo hängender Punkt ist nicht vorstellbar.

Infolgedessen kann auch nirgendwo eine Gerade anfangen oder enden. Auch aus diesem Grunde, von bedeutenderen Gründen abgesehen, gibt es keine Gerade.

Der mathematische Punkt entsteht dadurch, daß eine Gerade die andere Gerade, eine beliebig andere Gerade an beliebiger Stelle trifft oder schneidet. In irgend einer anderen Weise kann überhaupt kein mathematischer Punkt entstehen.

Es gibt keine Gerade, sondern es gibt nur Kurven.

Eine Kurve kann eine andere, beliebig andere Kurve an einer beliebigen Stelle treffen oder schneiden. Dadurch entsteht aber niemals, bis in alle Ewigkeit nicht ein Punkt.

Der Punkt kann nur entstehen dadurch, daß die Gerade an dem Treff-Orte oder an dem Schnitt-Orte ausruht. Eine Gerade gibt es nicht. Es gibt nur Kurven. Und eine Kurve ruht niemals, weder an ihrem Treff-Orte, noch an ihrem Schnitt-Orte. Sie ruht auch nicht den allerkleinsten Teil einer Zeitspanne, der eben noch vorstellbar ist. Sie ruht im allergünstigsten Falle nur eine unendlich kurze Zeitspanne lang; eine unendlich kurze Zeitspanne ist aber nicht vorstellbar.

Die Kurve trifft die andere Kurve, eilt aber in derselben unendlich kurzen Zeitspanne sofort weiter, sonst könnte sie ja keine Kurve sein. Das Treffen (oder Schneiden) und das Weitereilen geht innerhalb der gleichen Zeiteinheit vor sich.

Da die unausgesetzt eilende Kurve nicht ruht, so kann auch niemals ein Punkt entstehen; im selben Moment, wo er sich gerade bilden möchte, ist die Bildungsmöglichkeit schon vorüber.

Es entsteht niemals ein Winkel; denn da, wo der Winkel sich gerade bilden möchte, reißt die eilende Kurve den Treff-Ort oder den Schnitt-Ort schon wieder fort.

Der Winkel bildet sich nicht einmal annähernd, weil die Strahlen, die den Winkel bilden müßten, außer-

halb der Dimensionen liegen, die einen ebenen oder einen sphärischen Winkel zulassen.

Die Kurven kurvieren nur in höheren Dimensionen.

Es gibt keinen Kreis.

Es gibt im ganzen Weltall keinen Kreis. Kein Mensch kann sich einen mathematischen Kreis vorstellen; der Mensch kann sich ihn nur ausdenken.

Kein Mensch vermag einen Kreis zu konstruieren, auch mit den vollkommensten technischen Mitteln nicht. Nicht einmal körperlich (Beispiel: Drahttring) ist der Kreis darzustellen.

Der Kreis hat einen Mittelpunkt, von dem jeder Teil des Kreisumfangs gleich weit entfernt ist. Diesen Mittelpunkt gibt es nicht, weil es keinen Punkt gibt. Kein Mensch ist fähig, den Mittelpunkt eines Kreises anzugeben. Die Mathematik, die exakteste der Wissenschaften, gibt ihn aber an; sie gibt vieles an, das deshalb doch nicht vorhanden ist.

Alle Durchmesser eines Kreises gehen durch den Mittelpunkt, sie sind einander gleich lang. Die Durchmesser können nicht durch etwas gehen, das nicht vorhanden ist. Sie können auch nicht alle gleich lang sein, weil sie dann wenigstens Gerade sein müßten. Aber es gibt keine Gerade. Auch die Halbmesser sind nicht gleich lang. Es gibt keine Halbmesser in einem Kreise.

Der Kreis muß in allen Teilen seines Umfangs und auch gleichzeitig mit seinem Mittelpunkt in derselben Ebene liegen. Es gibt keine mathematische Ebene, weil es keine Gerade gibt. Und die Gerade ist die Voraussetzung für eine Ebene.

Eine Ebene entsteht, wenn eine Gerade in der gleichen Richtung, die der eigenen Richtung der Geraden nicht parallel läuft, fortbewegt wird. Da es keine Gerade gibt, so kann die Gerade nicht fortbewegt werden. Die Gerade kann auch nicht in der gleichen Richtung fortbewegt werden, weil die gleiche Richtung ja eine geradlinige Richtung wäre, die es jedoch nicht gibt.

Infolgedessen gibt es auch keine Ebene. Es gibt im ganzen Weltall keine Ebene. Selbst der allerkleinste Teil einer Fläche, der eben noch vorstellbar ist, wird niemals eine Ebene sein, sondern immer eine gewölbte Fläche.

Auf einer Fläche, die zu Unrecht als Ebene bezeichnet wird, obgleich es niemals eine Ebene geben kann, lassen sich beliebig viele Linien, vorstellbare Linien ziehen. Wie immer man auch diese Linien ziehen mag, keine einzige von ihnen wird jemals, auch in ihrer aller kürzesten Ausdehnung nicht, eine Gerade sein. Sie wird immer eine Kurve sein, von welcher Seite aus man diese gezogene Linie auch betrachten mag.

Da es keine Ebene gibt, kann der Kreisumfang auch nicht in allen seinen Teilen in der gleichen Ebene liegen. In Wahrheit bildet der Kreisumfang, würde man ihn von der Seite betrachten, also in einer Weise, daß er nach mathematischer Behauptung als Gerade erscheinen müßte, eine Kurve. Und da der Kreisumfang in allen seinen Teilen, auch in der kleinsten vorstellbaren Strecke eine Kurve darstellt, so kann ein Kreis nur gewaltsam konstruiert werden. Der Umfang schließt sich nicht, sondern die Strahlen, die den Kreis bilden sollen, eilen aneinander vorüber. Es gibt keine Möglichkeit, diese aneinander vorübereilenden Strahlen in einem Punkte zum Schließen (oder Treffen) zu bringen. Die Strahlen eilen in die Unendlichkeit. Wird nun trotzdem versucht, den Kreis zu konstruieren, so muß das Ergebnis eine Unwahrheit sein. Es gibt keinen Kreis. Aber die Mathematik denkt sich einen Kreis, stellt ihn als elegante Zeichnung dar und berechnet ihn sogar.

Etwas zu berechnen, was nicht vorhanden ist, was nicht einmal vorstellbar ist, das bringen nur zuweilen Mathematik und Theologie.

Trotzdem sie das Gegenteil behauptet, ist die Mathematik nicht fähig, die Länge des Kreisumfangs und den Inhalt der Kreisfläche zu errechnen. Sie erhält als

Ergebnis immer nur Annäherungswerte, niemals den wahren Wert.

Weil die Mathematik den Kreis gewaltsam konstruiert, obgleich der Kreis nicht konstruiert und nicht vorgezeigt werden kann, so kennt sie auch weder den Charakter noch die wahre Gestalt des vorstellbaren Kreises. Die Mathematik findet sich ohne weiteres damit ab, daß die Werte des Kreises nur näherungsweise errechnet werden können. Wäre sie eine exakte Wissenschaft, so müßte sie längst erkannt haben, daß an dieser Unvollkommenheit nicht der Kreis schuld ist, sondern die Unwahrhaftigkeit der Mathematik. Der Wert, den die Mathematik hinsichtlich des Kreisumfangs und des Kreisinhaltcs errechnet, weicht von dem wahren Wert genau umso viel ab, wie der gewaltsam konstruierte Kreis abweicht von dem wahren, dem vorstellbaren sich-nicht-schließenden (Kurven-)Kreise.

Die Quadratur des Kreises kann niemals gefunden werden, weil es keinen Kreis gibt.

Die Mathematik ist unwahr wie jede andere Wissenschaft, ausgenommen Chemie und Physik, solange sich diese beiden Erkenntnis-Fächer nicht mit der Mathematik einlassen. Chemie und Physik (hierzu gehören auch: Naturforschung, Medizin, Geologie, Geographie, Geschichtsforschung, Sprachforschung, Menschenkunde) sind keine Wissenschaften. Sie können zur Wahrheit führen und sie führen zur Wahrheit, sobald sie sich von den sogenannten Wissenschaften fern halten.

Die Mathematik ist unwahr, weil sie in ihren einfachsten Anfängen schon mit einem Irrtum beginnt. Statt einmal von vorn anzufangen und ganz unbefangen und vorurteilslos die ersten zwei oder drei Sätze und Behauptungen nachzuprüfen, versucht sie die Wahrheit in den höheren Formen ihrer Tätigkeit zu finden. Weil sie die Unzulänglichkeit ihrer Hilfsmittel erkannte, darum kam sie ja auch zur Differential-

rechnung und zur Integralrechnung. Aber sie begnügt sich mit angenäherten Werten. Und in dieser Genügsamkeit findet sie ihre Befriedigung, weil sie doch sonst sorgfältiger prüfen würde.

Mit Hilfe der Infinitesimalrechnung kommt die Mathematik der Wahrheit freilich etwas näher. Aber sie wird niemals zur Wahrheit gelangen, weil sie von einem Irrtum ausging.

Die Mathematik rechnet mit dem Endlichen, zugleich aber auch mit dem Unendlichen (Infinitesimal). Das ist widersinnig. Ich kann nicht mit dem Endlichen und mit dem Unendlichen zugleich rechnen. Entweder — oder.

Selbst in ihren blendendsten Formen geht die Mathematik von 1 aus.

Aber 1 gibt es nicht.

Die Mathematik soll mir erst einmal die Frage beantworten: Was ist 1? Sie kann das ebensowenig beantworten, wie sie mir sagen kann, wo der Punkt herkommt.

Und eine Wissenschaft, die mir die ersten und einfachsten Fragen nicht beantworten kann, soll ich ernst nehmen!

Und eine solche exakte Wissenschaft wagt es, mir vorzureden, sie könne in unserm Welt-System dies oder jenes errechnen. Wo im ganzen Weltall ist denn eine 1 zu finden?

Die Mathematik sagt einfach: Die 1 ist da. Und weil die Mathematik das sagt, soll ich es glauben? Nimmermehr.

Die exakteste der Wissenschaften behauptet, alles beweisen zu können. Aber auch diesen Beweis schuldet sie mir.

Die Mathematik hat sich die 1 lediglich ausgedacht, denn es ist weder eine 1 vorhanden, noch ist eine 1 vorstellbar. Denn gäbe es eine 1, so müßte es ja auch Anfang und Ende geben, also auch einen Punkt und eine Gerade und einen Kreis.

Nun ist die Infinitesimalrechnung ein Mittel, mit dessen Hilfe die Mathematik der Wahrheit am nächsten kommt. Versucht man nun die Infinitesimalrechnung graphisch darzustellen, also bildlich klar zu machen, so ergeben sich niemals Gerade sondern Kurven, Differentialkurven und Integralkurven.

Nachdem nun die Mathematik erkannt hat, daß diese Rechnung der Wahrheit näher kommt als alle anderen Rechnungen und die graphische Darstellung dieser Rechnung Kurven ergibt, müßte doch längst die Mathematik erkannt haben, daß es keine Gerade gibt, also auch keinen Punkt, also auch keine 1, also auch keinen Kreis.

Alles, was vorstellbar ist, kann ich jedem gesunden menschlichen Hirn begreiflich machen; jeder Mensch vermag nach einiger Zeit jeden chemischen oder physikalischen Vorgang zu begreifen, wenn der Lehrer ihn selbst begriffen hat.

Mathematik aber begreift so ohne weiteres nicht jeder Mensch. Er muß ein mathematisches Denkvermögen besitzen, weil die Mathematik aus einem reinen Denkvorgang ihre Sätze und Behauptungen herholt.

Was irgendwo vorhanden ist, was irgendwie vorstellbar ist, begreift ein Mensch immer; was nur rein gedacht wurde, begreift nicht jeder Mensch. Darum ist die Mathematik ein sogenanntes schwieriges Fach.

Die Mathematik erkennt die wahre Natur des Kreises nicht, trotzdem versucht sie, seine Werte zu berechnen. Sie hilft sich damit, daß sie den Kreis als ein Vieleck mit unendlich vielen Seiten bezeichnet. Der Kreis kann niemals ein Vieleck sein, auch dann nicht, wenn die Zahl der Seiten unendlich ist. Ein Kreis bleibt immer ein Kreis, ein Vieleck ist immer ein Vieleck. Da es nun keine Gerade gibt, so kann es auch kein Vieleck geben.

Der errechnete Wert ist ein angenäherter Wert
Aber es gibt nur einen Wert und der ist die

Wahrheit. Eine angenäherte Wahrheit gibt es nicht. Denn eine angenäherte Wahrheit ist keine Wahrheit, sondern eine Unwahrheit.

Die Mathematik verlangt Glauben wie die Theologie oder wie eine minderwertige Religion. Sie verlangt, daß der Mensch glaube, es gäbe einen Punkt. Ich glaube nicht, daß es einen persönlichen Gott gibt, der strafen und lohnen könne wie ein Büttel; aber ebenso wenig glaube ich, daß es einen Punkt gibt.

Es gibt keine Parallelen. Zwei Linien laufen auch nicht den geringsten Zeitraum lang parallel nebeneinander her. Alle Sätze über die Parallelen sind hinfällig.

Es gibt keine Kugel.

Im ganzen Weltall gibt es keine Kugel. Kein einziger Weltkörper ist auch nur den kleinsten vorstellbaren Zeitraum lang eine Kugel. Die Größenwerte der Kugel lassen sich nicht errechnen. Alle mathematischen Sätze über die Kugel sind irrig.

Es gibt im ganzen Weltall keine Kugel. Es gibt im ganzen Weltall keine abgeplattete Kugel. Kein Mensch ist fähig, eine Kugel oder eine abgeplattete Kugel herzustellen, sich vorzustellen oder zu zeichnen. Aber jeder Mensch kann sich (vielleicht) eine Kugel oder eine abgeplattete Kugel denken.

Jedes sichtbare und jedes vorstellbare Ding, das sich auf Erden vorfindet, hat die Form eines Eies.

Jedes Ding, das sich im Weltall vorfindet, hat die Gestalt und die Form des Eies.

Die Sonne hat die Form des Eies.

Der Mond hat die Form des Eies.

Die Venus hat die Form des Eies.

Der Sirius hat die Form des Eies.

Jeder Weltkörper hat die Form des Eies.

Die Erde hat die Form des Eies, sie ist eiförmig.

Die Erde wirft bei einer Mondfinsternis einen Schatten auf den Mond, wie ihn jedes vorstellbare oder vorhandene Ei auch wirft.

Eine gedankenlose Unaufmerksamkeit zeigt sich darin, zu behaupten, Ebbe und Flut rühren von der Anziehungskraft des Mondes her.

Niemals kann ein kleinerer Körper irgendwelche Anziehungskraft auf einen größeren Körper ausüben. Er könnte es nur dann, wenn seine Masse dichter ist als die Masse des größeren Körpers, so daß also seine Gewichtsmasse (seine Schwere) größer würde als die des größeren Körpers. Die Masse des Mondes ist von einer ähnlichen Beschaffenheit wie die der Erde. Und da diese Masse kleiner ist und leichter, so kann sie die größere nicht anziehen. Diese kleinere Masse kann auch nicht den geringsten Teil von der größeren anziehen.

Flut ist immer auf jenem Teil der Erde, der dem Monde zugekehrt ist. Das würde für die Anziehungskraft des Mondes sprechen. Aber nun ist seltsamer Weise (gar nicht seltsam) auf dem genau entgegengesetzten Teil der Erde zu gleicher Zeit nicht etwa Ebbe, sondern ebenfalls Flut.

So stößt also der Mond in genau der gleichen Richtung, in der er (angeblich) anzieht, auch gleichzeitig ab. Jetzt weiß ich auch, warum die Hunde den Mond anbellen. Sie beklagen sich bei ihm darüber, daß Mathematiker und Astronomen den Mond für fähig halten, solche Verrücktheiten auszuhecken. Der Mond hat anderes zu tun, als sich um Ebbe und Flut zu kümmern.

Kein Weltkörper übt auf einen anderen Weltkörper eine Anziehung aus. Kein Körper zieht einen anderen an. Die Anziehung des magnetischen Eisens oder Stahles steht in gar keiner Verbindung mit der Anziehung, die ein Weltkörper angeblich ausüben soll. Hierbei handelt es sich um zwei ganz verschiedene Anziehungskräfte.

Würde auch nur ein einziger Weltkörper auch nur die geringste Anziehung auf irgend einen anderen Weltkörper im Weltall ausüben, so gäbe es eine un-

vorstellbare Katastrophe. Das Weltall würde aufhören zu sein.

Unsere Ansicht über die Zentrifugalkräfte ist falsch. Wirkungen, die wir auf Erden feststellen, lassen sich nicht so ohne weiteres auf die Vorgänge im Weltall übertragen. Unsere Gesetze über die Zentrifugalkräfte und -wirkungen sind nur sehr bedingt richtig.

Jeder Weltkörper hat im gleichen Zustand (Zustand der Abkühlung, der Erhitzung) die gleiche Beschaffenheit. Der Neptun hat einmal genau die gleiche Beschaffenheit gehabt, wie heute die Erde hat. Die Venus hat heute die gleiche Beschaffenheit, die einmal die Erde hatte. Zu der Zeit, als der Neptun (oder Uranus, Saturn, Jupiter, Mars oder die Vesta) im selben Zustand war, wie heute die Erde ist, gab es auf ihm dieselben Dinge, dieselben Pflanzen und es gab Menschen, die genau so aussahen wie wir. Im allergünstigsten Falle unterschieden sich alle Pflanzen, Tiere und Menschen des Neptun von denen, die wir um uns sehen, nur in der Größe. Ihre Größe entsprach im allergünstigsten Falle genau demselben Verhältnis, in dem die Größe der Erdbewohner zur Größe der von ihnen bewohnten Erde steht.

Jeder Weltkörper, der sich im gleichen Zustand befindet wie die Erde, zeigt dieselbe Form aller Erscheinungen auf, wie wir sie auf Erden sehen oder wie Menschen sie sich vorstellen können.

Es gibt sovielmal von Menschen bewohnte Weltkörper, wie es Weltkörper gibt, die sich im gleichen Zustand befinden wie heute die Erde.

Auf keinem dieser bewohnten Weltkörper findet sich eine Pflanze oder ein Tier oder ein Mensch oder eine Urzelle, deren Form und Gestalt wir uns nicht vorstellen können.

Was ein menschliches Hirn sich nicht vorstellen kann, ist nirgends im Weltall vorhanden. Was nur gedacht, nur ausgedacht werden kann (Beispiel: Punkt, Gerade, Kreis, 1, Gott) ist nicht vorhanden.

Es gibt im Weltall Menschen, die tausend Meter groß sind, wie es Menschen gibt im Weltall, die zwei Millimeter groß sind. Aber in ihrer Gestalt, in ihren Fähigkeiten gleichen sie uns völlig.

Es gibt Weltkörper, die nicht größer sind als eine Haselnuß oder als ein Kolibri-Ei. Auch diese kleinen Weltkörper können von Menschen bewohnt sein.

Sie sind von Menschen bewohnt, sobald der Weltkörper sich in diesem Zustande befindet, in dem sich die Erde heute befindet.

Es gibt Menschen, die unsere Erde so groß sehen wie einen Stecknadelkopf. Daß auf diesem Stecknadelkopf Menschen wohnen könnten, werden sie ebenso wenig vermuten, wie manche Menschen unter uns heute vermuten mögen, daß Weltkörper in der Größe eines Ameisen-Eies von Menschen bewohnt sein könnten.

Alle Menschen im Weltall erkennen als Menschheit eines Tages die Wahrheit.

Es gibt im Weltall keinen großen Körper und es gibt im Weltall auch keinen kleinen Weltkörper.

Kein Weltkörper ist unendlich klein, denn sonst könnte er nicht vorhanden sein. Aber er kann so winzig klein sein, daß man sich ihn eben noch vorstellen kann.

Kein Weltkörper ist unendlich groß, weil er sonst das ganze Weltall ausfüllen müßte und kein anderer Weltkörper neben ihm mehr Platz haben könnte.

Ursprünglich waren alle freien Weltkörper gleich groß. Eine zwingende Notwendigkeit, daß die freien Weltkörper von verschiedener Größe sein sollten oder sein müßten, ist nicht gegeben. Nach den Gravitations-Gesetzen wäre die Notwendigkeit gegeben. Diese Gesetze sind aber falsch.

Die freien Weltkörper erscheinen uns von verschiedener Größe zu sein. Erscheinen uns! Das kann eine optische Täuschung sein. Unser Auge ist sehr unvollkommen. Außerdem kennen wir noch nicht einmal die Größe unserer Erde. Denn an welchem Maß, an

welchem absoluten Maß im Weltall ist diese Größe denn gemessen? An einem Maß, das wir uns willkürlich zurecht gelegt haben. Der Sirius erscheint uns größer als die Sonne, weil er entfernter ist. Wir kennen die wirkliche Entfernung nicht. Selbst wenn wir die wahre Entfernung kennen würden, so dürfen wir sie nicht mit unsern willkürlichen Maßen schätzen und aus diesen geschätzten Entfernungen die wahre Größe ermitteln. Um die wahre Entfernung festzustellen, müssen wir berücksichtigen, daß wir von einem Standort aus messen, der sich unausgesetzt verändert. Die (scheinbaren) Größenunterschiede können auch herrühren davon, daß die fernen Weltkörper zweifellos ganz andere Geschwindigkeiten haben, als die Astronomen berechnen. Je nach seiner Geschwindigkeit erscheint (und ist) ein Körper größer oder kleiner. Auch deshalb, weil sich viele Körper in einem Zustande befinden, dessen Art uns unbekannt ist, können wir uns über die wahre Größe täuschen lassen. Endlich kennen wir nicht das wahre Ausdehnungsfeld so gewaltiger glühender oder vergasender Massen. Wir beurteilen das Ausdehnungsfeld nach unsern Versuchen, die im Verhältnis zur Größe der freien Weltkörper viel zu gering sind, um daraus Vergleiche ableiten zu können. Aus allen solchen Gründen vermute ich, daß die Sonne, wenn sie sich im gleichen Zustand befindet wie die Erde, auch die gleiche Größe hat.

Hätten Kant-Laplace mit ihrer Theorie über die Entstehung der Planeten Recht, so gäbe es große und kleine Weltkörper. Aber diese Theorie ist falsch. Trotzdem kann es jedoch sehr wohl große und kleine Weltkörper geben, ohne daß die Theorie Kant-Laplace deshalb richtig würde.

Aber die wahre Größe der einzelnen Weltkörper ist wohl bei weitem nicht so gewaltig, wie die Astronomen behaupten. Es handelt sich zumeist nur um scheinbare Größenunterschiede.

Die Erde hat die Form des Eies. Damit sind die Ursachen von Ebbe und Flut ergründet. Die Physiker mögen Versuche anstellen und sie werden die Wahrheit erkennen wie ich sie erkannt habe.

Die Erde hat die Form des Eies. Damit ist die Frage gelöst: warum liegen magnetischer und geographischer Pol nicht zusammen? Damit ist die Frage gelöst: warum ist der magnetische Pol veränderlich?

Der Pol ist garnicht veränderlich. Der Pol steht so unverrückbar fest und er folgt so eisern den Gesetzen wie jeder Weltkörper im All.

Freilich den Gesetzen von Kepler und anderen Fachmännern folgt weder eine Bahn, noch ein Pol, noch eine Umlaufzeit.

Aus diesen weltbedeutenden Gesetzen und Formeln machen sich die Weltkörper garnichts.

Der Pol ist nur dann veränderlich, wenn wir annehmen, die Erde sei eine Kugel oder eine abgeplattete Kugel. Unsere Berechnungen, unsere Gesetze, unsere Formeln sind falsch; der Pol ist schon ganz richtig.

Die Physiker mögen voraussetzungslos und ohne mathematische Hilfe Versuche anstellen. Sie mögen nur einmal alle Gesetze und Formeln unbeachtet lassen.

Es sind alle Dinge richtig. Sie werden nur dann unrichtig, wenn wir sie falsch sehen oder berechnen nach gewaltsam konstruierten Sätzen, die schon in ihrem ersten Anfang ein Irrtum sind.

Im ganzen Weltall sind alle Dinge richtig und alles verläuft ganz gesetzmäßig. Wir Menschen unterliegen genau denselben Gesetzen wie jedes Ding. Darum vermögen wir an den Dingen auch nicht das Geringste zu ändern. Jede Aenderung, die wir glauben vollzogen zu haben, ist nur eine scheinbare Aenderung. Jedes gewaltsam geänderte Ding fällt immer wieder in seinen Ursprung zurück. Daß wir glauben, eine Aenderung vollzogen zu haben, rührt her von den falschen Sätzen.

die in der Mathematik, in der Philosophie und in der Religion herumspuken.

Alles, was wir denken, ist unrichtig und widerläuft den ewigen unveränderlichen Gesetzen. Alles Unheil der Welt, das nicht von Anbeginn da ist, sondern das wir uns in Unverträglichkeit gegenseitig schaffen, findet seinen Ursprung im Denken. Und weil alles, was wir denken, nicht wirklich sein kann, nie wirklich werden kann, so muß notwendig auf Erden ein unabsehbares Durcheinander entstehen, sobald wir das, was wir denken oder dachten, als vorhanden oder als vorstellbar oder als erreichbar ansehen. Es ist nicht vorstellbar, daß der eine Mensch gut und der andere Mensch schlecht ist. So etwas kann man sich nur denken, nur ausdenken, aber nicht vorstellen.

Jedes vorhandene oder vorstellbare Ding im Weltall hat die Form des Eies. Das größte Ding und das kleinste. Das winzigste Samenkorn, die Urzelle, das Molekül, das Atom, alle und jedes haben die Form des Eies. Wäre der Weltraum endlich, so würde er die Form des Eies haben. Er müßte die Form des Eies haben, weil er gar keine andere Form haben kann.

Es gibt im ganzen Weltall nicht zwei Eier und nicht zwei eiförmige Körper, die einander gleich sind. Es hat im ganzen Weltall von Unendlichkeit her noch niemals zwei Eier gegeben, die einander gleich waren; es wird im ganzen Weltall auch in der Unendlichkeit niemals zwei gleiche Eier geben. Das menschliche Hirn kann sich zwei oder fünf oder auch tausend einander völlig gleiche Eier ausdenken. Kein menschliches Hirn aber kann sich auch nur zwei gleiche Eier vorstellen. Ein Ei kann jeder Mensch zeichnen, den Umriß. Kein Mensch kann zwei gleiche Eier zeichnen.

Das menschliche Hirn kann sich den Punkt, die Gerade, den Kreis und Gott denken. Der Mensch kann sich dies alles ebenso leicht denken wie zwei gleiche Eier. Aber niemand kann sich einen Punkt oder einen

Kreis vorstellen. Kein Mensch ist fähig, die Gerade, den Kreis oder Gott zu zeichnen; er vermag nicht einmal den Hauch eines Umrisses wiederzugeben von dem, was er sich gedacht hat. Der Mensch kann sich eine Gerade oder eine 1 ebensowenig vorstellen wie er sich zwei gleiche Eier vorstellen kann.

Jedes Ding hat die Form des Eies. Ich befreie mich von allen mathematischen Lehrsätzen und allen mathematischen Begriffen und ich sehe darauf in jedem Ding die Gestalt des Eies, die allein wahre Gestalt eines jeden Körpers.

Die Oberfläche des Eies und der Inhalt des Eies lassen sich nicht berechnen.

Nichts läßt sich errechnen, ausrechnen oder berechnen. Wert-Errechnungen setzen voraus, daß es Raum und Zeit gibt. Aber das lasse ich hier unbeachtet. Messen ist vergleichen. Kein Ding läßt sich mit einem anderen Dinge vergleichen. Jedes Ding ist einzig und ursprünglich. Jedes Messen (Vergleichen) ist widersinnig und unnatürlich. Jedes Ding verändert unausgesetzt und fortwährend seinen Zustand und damit seine Ausdehnung. Auch darum kann man keinen Vorgang und keine Größe errechnen. Nur Gedachtes läßt sich errechnen und messen. Der Mensch ist weder alt noch jung. Der Mensch ist zeitlos. Jedes Ding ist zeitlos. Kein Ding besitzt Größe, kein Ding besitzt Kleinheit. Es gibt weder Geburt noch Sterben. Es gibt nur Wandlung, nur unaufhörliche Veränderung. Veränderung des Zustandes. Und dies ist ein rein chemischer Vorgang, der sich mit mathematischen Mitteln nicht erfassen läßt.

Es gibt keine Gerade. Es gibt nur eine Linie. Diese Linie ist nie, auch in ihrer kürzesten Strecke nicht, die sich noch eben vorstellen läßt, eine Gerade. Sie kann mit keinem Mittel jemals zu einer Geraden gezwungen werden. Sie läßt sich nicht zwingen.

Die Linie kann nicht geteilt werden. Sie hat keinen

Anfang und kein Ende. Sie hat auch keinen Punkt, weil es keinen Punkt gibt.

Die Linie kann getroffen, nie aber geschnitten werden.

Die Zeitdauer des Treffens liegt zwischen der Unendlichkeit und dem ersten Grade jener aller kürzesten Zeitspanne, die gerade eben noch vorstellbar ist. Im gleichen Moment, wo das Treffen vor sich gehen soll, eilt die Linie schon wieder weiter. Der Treff-Ort kann im allergünstigsten Falle immer nur ein angenäherter Punkt sein, niemals ein Punkt.

Die Linie ist keine Gerade, sie bildet keinen Kreis und keine Ellipse. Sie hat auch niemals die Gestalt der Hyperbel oder die Gestalt der Parabel. Es gibt keine Hyperbel und auch keine Parabel. Die Kegelschnitte sind gewaltsame Konstruktionen.

Die Linie ist eine Kurve von einer unveränderlichen Stetigkeit ihres Laufes. Diese Stetigkeit liegt zwischen dem Unendlichen und jener aller kürzesten Zeitspanne, die eben noch vorstellbar ist.

Diese Kurve ruht nie.

Diese Kurve kann niemals einen Punkt bilden.

Diese Kurve kann mit Hilfe mathematischer Sätze und mathematischer Mittel niemals errechnet, berechnet, gemessen oder dargestellt werden.

Diese Kurve kann nur mit Hilfe der Chemie und der Physik beobachtet und erkannt werden. Aber weder mit chemischen noch mit physikalischen Mitteln kann sie berechnet oder gemessen werden.

Diese Kurve kann überhaupt nicht gemessen oder berechnet werden, weil sie rastlos, weil sie stetig ist.

Die Chemiker und Physiker mögen Versuche anstellen.

Diese Kurve heißt die Markkurve.

Ich konnte diese Kurve nicht finden und auch nicht entdecken, weil sie da ist. Ich kann nur über sie berichten.

Etwas, das von der Unendlichkeit her vorhanden ist, kann man nicht finden oder entdecken. Man kann nur berichten, daß man es erkannt hat.

Mit dem Versuch allein ist es nicht getan.

Das Ergebnis des Versuches voraussetzungslos (unwissenschaftlich) anzusehen und zu betrachten, das allein führt zur Erkenntnis, das allein führt zur Wahrheit. Daran mögen Chemiker und Physiker denken.

Mit keinem mathematischen Hilfsmittel kann ich die Markkurve darstellen.

Ich kann die Markkurve nur darstellen mit Hilfe der Kunst. Und nur mit Hilfe der Kunst.

Die Kunst ist der Erkenntnis und dem Wissen immer voraus. Weil sie nicht denkt. Die Kunst hat die Markkurve längst geahnt und längst dargestellt, ohne freilich zu erkennen, welche Bedeutung diese Kurve hat.

Alles, was das menschliche Hirn sich vorstellen kann, läßt sich in der Kunst darstellen. Das ist die große Aufgabe der Kunst: Vorstellungen sichtbar werden zu lassen, die gleichen oder die ähnlichen Vorstellungen auch in anderen Hirnen wach zu rufen. Die große Kraft der Kunst: Ihre völlige Voraussetzungslosigkeit. Die Kunst ist nicht fähig, irgend etwas darzustellen, das nur gedacht werden kann. Immer muß es vorstellbar sein.

Es läßt sich niemals etwas Gedachtes darstellen. Nur Vorhandenes, Vorhanden-sein-könnendes und Vorstellbares läßt sich darstellen.

Ein Erkennen muß Künstler sein.

Ich mache einen ganz grobsinnlichen Versuch, den größten, der überhaupt in Frage kommt.

Mit einem Bleistift ziehe ich auf der Oberfläche des Eies eine Linie in beliebiger Richtung. Diese Linie hat keinen Anfangspunkt, weil es ja keinen Punkt gibt. Von der Unendlichkeit her läuft die Markkurve. Sie flimmert auf der äußersten Spitze des Bleistiftes, die sich in ihrer Feinheit noch eben vorstellen läßt, entlang

und tritt völlig ungezwungen auf der Oberfläche des Eies als Graphitkörper in Erscheinung.

Die Markurve kann nie ein Körper werden.

Sie gleitet, sie flimmert nur an dem Körper entlang. An diesem Körper kann ich ihren Weg, ihre Spur verfolgen.

An jedem Körper läßt sich die Spur der Markurve verfolgen.

An dem Graphitkörper, an dem sie entlang flimmert, wird ihre Spur nur in grober Form sichtbar.

Ohne den Bleistift abzusetzen, lediglich um das Bild zu gewinnen, überziehe ich das Ei in beliebigen Richtungen mit einer ununterbrochenen Linie. Wie immer ich auch die Linien betrachten mag, nie wird eine Gerade oder ein Kreis oder eine Ellipse oder ein Parabel sichtbar werden. Immer wird nur die Markurve zu sehen sein.

Endlich setze ich den Bleistift ab. Ich kann ihn zu jeder beliebigen Zeit absetzen. Es entsteht kein Endpunkt. Die Kurve flimmert sofort über die äußerste Bleistiftspitze entlang wieder in die Unendlichkeit.

Setze ich nun den Bleistift erneut an, so flimmert wieder eine Kurve von der Unendlichkeit her über die Bleistiftspitze hinweg auf die Oberfläche des Eies.

Es ist immer eine Markurve da.

Es ist immer dieselbe Markurve.

Die Markurve ist unendlich.

Es ist dieselbe Markurve, die sich höher entwickelte Menschen anderer Weltkörper ebenfalls vorstellen, vorgestellt haben, vorstellen werden, sobald sie die Entwicklungsstufe der Erkenntnisfähigkeit für die Markurve erreicht haben.

Die Markurve ist dieselbe Kurve, in der die Sonne läuft, in der die Erde läuft, in der die (mehr als 240 bis jetzt gesehenen) Planeten unseres Planeten-Systems laufen, in der alle Gestirne laufen, in der jede Bewegung läuft, die ich vollführe, die ein Tier vollführt,

eine Pflanze beim Wachsen oder beim Wehen im
nde vollführt, die auch jeder Stein vollführt, der fällt
er fortgeschleudert wird.

Mittels der Markurve kann ich mich mit allen
Menschen, die auf irgend einem Weltkörper im Uni-
versum wohnen, in Verbindung setzen. Es ist frei-
lich möglich, daß meine Nachricht jene fernen Menschen
erst erreicht, wenn ihr Geschlecht oder das meine oder
beide bereits ausgestorben sind.

Ohne Zweifel erhalte ich (und wir alle) unausge-
setzt Nachrichten von lebenden oder untergegangenen
Menschen anderer Weltkörper. Heute fehlt mir das Er-
kennen des Empfangens jener Kunde. Ich vermüte, daß
alle Versuche, die mich zum Erkennen der Markurve
führten, angeregt wurden von ferne wohnenden Men-
schen anderer Weltkörper (wahrscheinlich schon aus-
gestorben), die lange vor mir die Markurve erkannt
haben und mir (auch anderen) Kunde darüber gaben.

Wie Weltkörper in der Markurve laufen, so laufen
in ihr auch Atome.

Nun stelle ich mir vor, daß die ununterbrochene
Linie, die ich auf der Oberfläche des Eies gezeichnet
habe, aus sehr dünnem Draht ist. Ich zerbreche das
Ei, schüttele die Schalen aus dem Gewebe und ich
habe ein grobsinnliches (das allergrößte) körperliche
Bild der Markurve vor Augen.

Die Markurve hat die Gestalt einer Spirale.

Die Markurve hat die Gestalt einer scheinbar sehr ver-
wirrten Spirale. Aber je verwirrter diese Spirale erscheint,
umso näher kommt sie der wahren Gestalt der Markurve.

Im Weltall gibt es unendlich viele Spiralen.

Im Weltall gibt es nur Spiralen. Es gibt kein
Ding im Weltall und niemand vermag sich auch ein
Ding im Weltall vorzustellen, das nicht in seiner Be-
wegung eine Spirale wäre.

Das Drahtgewirr, das ich bei meiner Darstellung
gewonnen habe, ist scheinbar völlig verwirrt.

Woher rührt diese scheinbare Verwirrung?

Was wir Spirale nennen, ist keine Spirale, sondern eine gewaltsam konstruierte Spirale (körperliches Beispiel: Sprungfeder).

Darum kann ich ja auch die Kurve nicht Spirale nennen, weil sie nicht das ist, was uns von der Mathematik (oder Physik) als Spirale bezeichnet wird. Man achte darauf, daß die Spirale jener Uebergangsweg ist, wo die Mathematik nicht mehr zu folgen vermag, sondern die Physik allein weiter gehen muß. Das ist nicht zufällig: es liegt in der Unwahrhaftigkeit der Mathematik begründet.

Ich sagte jedoch nur Spirale, um die Form der Markkurve mit Hilfe einer veralteten Vorstellung erkennen zu lassen.

Die Winde, eine Blumenart, an der ich meine Untersuchungen zuerst begann, ringelt sich in Form einer Spirale an einem Stamm empor. Der Baumstamm ist der Kern, die Seele dieser natürlichen Spirale. Diese Seele, der Baum bildet selbst wieder eine Spirale. Nun kann man sich vorstellen, daß auch der Baum sich wieder um eine Seele weiter spiralt und auch diese Seele sich wieder um eine andere Seele weiter spiralt und so bis in die Unendlichkeit.

In einer ähnlichen Form bis zur dünnsten eben noch vorstellbaren Grenze verläuft (flimmert) die Markkurve. Darum sage ich auch nicht: sie läuft oder gleitet, sondern ich sage: sie flimmert, weil jede Spiralseele (Spiralachse) gleichfalls wieder um eine Spiralachse sich fortflimmert bis zur Unendlichkeit.

Darum erscheint uns das grobe Bild der Linie, die ich über das Ei zog, unübersehbar verwirrt, während es doch ein genaueres Bild der Markkurve darstellt als die Spirale.

Die Markkurve kann niemals geteilt oder zerschnitten werden, Sie ist grenzenlos. Das Ausdehnungsfeld ihrer grenzenlosen Geschlossenheit kann sowohl un-

endlich sein, als auch einen Vorstellungsgrad vor der Unendlichkeit liegen. Beides ist der Fall Welche Art der Erkenntnis ich vorziehe, hängt davon ab, ob ich das Weltall als eine Unsumme von Weltkörpern erkenne oder als eine Unendlichkeit der Ausdehnung, innerhalb derer sich eine grenzenlose Unsumme von Weltkörpern befindet. Diese letzte Erkenntnis verlangt jedoch die Schlußfolgerung, daß es grenzenlos viele Weltalls gibt, von denen jedes einzelne eine grenzenlos hohe Unsumme von Weltkörpern in sich birgt. Jedes Weltall hat dann seine eigene Markkurve, während alle Weltalls wieder in einer besonderen Markkurve laufen.

Würde die Markkurve durch Zwang aus ihrer Flimmerbahn gezerrt, so spränge sie sofort wieder in ihre Urbahn zurück, sobald der Zwang aufhört.

Dieser Zwang kann nicht ausgeübt werden, weil kein Ort da ist, wo die Markkurve hingezerzt werden könnte.

Alle Weltkörper, alle Dinge bewegen sich in der Markkurve.

Auch der Lichtstrahl, der Raumstrahl, der elektrische Strom, die ultravioletten Strahlen, die Aetherwellen, die Tonschwingungen bewegen sich in der Markkurve.

Jeder Weltkörper ist selbständig.

Jeder Weltkörper ist ursprünglich.

Kein Weltkörper ist von einem andern Weltkörper abhängig oder irgendwie auf einen andern angewiesen.

Die Sonne ist ein selbständiger und unabhängiger Weltkörper.

Die Erde ist ein selbständiger und unabhängiger Weltkörper.

Auch der Mond.

Der Mond hat mit der Erde gar nichts zu tun.

Eine gedankenlose Behauptung sagt: Der Mond sei einmal von der Erde abgebrochen und als Trümmer in den Weltraum geschleudert worden. Das Loch, das

er zurückgelassen hat, wird nun vom Stillen Ozean ausgefüllt. Als Kindermärchen ist diese Erzählung hübsch. Wahr ist sie nicht. Der Mond ist von Unendlichkeit her ein selbständiger Weltkörper.

Die Erde hat gleichfalls nichts mit der Sonne zu schaffen.

Die Erde hat niemals etwas mit der Sonne zu tun gehabt.

Die Kant-Laplace'sche Theorie von der Entstehung der Planeten und damit auch von der Erde ist falsch. Sie konnte auch nur ausgeheckt werden von einem reinen Denker.

Die Sonne hat niemals die mehr als 240 Planeten des Sonnen- (oder Planeten-) Systems ausgestoßen. Im Verlaufe der Zeit werden die Astronomen in unserm Planeten-System noch so viele neue Planeten zu sehen bekommen, daß alle ihre Theorien hinfällig werden.

Nun sollen auch nach der Kant-Laplace'schen Theorie alle ausgestoßenen Planeten weiter um die Sonne kreisen, nur weil sie von der sich (in ähnlicher Kurve, richtig: gleicher Kurve) drehenden Sonne während der Drehung hinausgeschleudert wurden. Das wäre schließlich noch vorstellbar. Daß aber nun die ausgeschleuderten Weltkörper eine eigene Drehung begannen, die wenigstens in dieser Form durch die Hinausschleuderung niemals möglich werden kann, das ist nicht vorstellbar. Es ist unwahr.

Auch darum kann unsere Sonne die Planeten niemals als überflüssige oder abgesprungene Trümmer ausgestoßen haben, weil die Anordnung und Verteilung der Planeten (samt ihrer Monde) sowohl hinsichtlich der Größe der einzelnen, wie auch hinsichtlich des Abstandes der einzelnen von einander wie auch von der Sonne einer derartigen Annahme widersprechen.

Wie überhaupt käme, wenn Kant-Laplace die Wahrheit gesagt hätten, der Saturn in unser Planeten-System hinein?

Der Saturn gehört nicht in unser Planeten-System.

Auch aus diesem Grunde ist die Kant-Laplace'sche Theorie eine Unwahrheit. Sie ist eine Unwahrheit wie alles, was ausgedacht wird.

Im Fernrohr sieht man Nebel, also werdende (sogenannte) Fixsterne, die in ihrer Gestalt dem Saturn sehr ähnlich sind.

Es gibt (sogenannte) Fixsterne, die ebenso aussehen wie der Saturn.

Es ist nicht vorstellbar, daß unter (sicher viel viel mehr als) 300 Körpern oder Trümmern, die von der Sonne ausgeschleudert worden sein sollen, nur ein einziger die Gestalt eines Saturn annahm, während alle anderen, die wir sehen, die Form des Eies haben.

Die Entstehung des Saturn und der saturn-ähnlichen Weltkörper ist vorstellbar und leicht erklärbar. Sollten die Chemiker und Physiker, nachdem sie die Markurve erkannt haben, in fünf Jahren nicht erkannt haben, wie der Saturn entstehen mußte, so werde ich es sagen. Jeder Versuch glückt, weil er glücken muß.

Wenn es in Wahrheit größere und kleinere Weltkörper geben sollte, dann ist der Saturn-Ring (Ringe?) ein selbständiger Weltkörper, der mit dem Saturn-Kern nicht mehr zu schaffen hat als der Mond mit der Erde. Bei den saturn-ähnlichen Weltkörpern aber ist der Ring nicht immer ein selbständiger Weltkörper. Es kommt auf die Art der Ring-Bildung an.

Die Erde wird nicht immer im Bereich unserer Sonne kurvieren. Sie tut es nicht immer.

Daß die Sonne gerade unsere Sonne ist, das ist ein Gelegenheitsfall; die Erde könnte ebenso gut in der Nähe des Sirius stehen.

Die Erde wird einmal in der Nähe eines anderen Fixsternes stehen.

Die Erde wird einmal selbst eine Sonne sein.

Die Erde kann einmal die Sonne unseres Mondes sein. Es ist nur darum unwahrscheinlich, weil sich zu

dieser Zeit (Zeit jetzt nur als Hilfsausdruck für: Kurven-Ort) der Mond so weit von der Erde entfernt haben wird, daß die Erde für ihn als Sonne nicht mehr in Betracht kommen kann.

Der Mond wie auch jeder andere Weltkörper kann so nahe an die Erde gelangen, daß er für das menschliche Auge den halben Himmel bedeckt.

Ueber eine ganz bestimmte Grenze hinaus kann sich kein Weltkörper einem andern nähern.

Fixsterne, feststehende Sterne gibt es im Weltall nicht.

Alle Weltkörper wandeln.

Alle Weltkörper wandeln in der Markkurve.

Der Mond kann einmal Sonne sein. Die Erde kann einmal so scheinbar leblos und ausgestorben sein wie heute der Mond scheinbar leblos ist. Die Erde wird auch einmal wieder Erde sein und sich im gleichen Zustand befinden wie heute, mit allen Dingen, die dieser Zustand hervorbringt.

Der kleinste Jupitermond kann einmal Erde und wieder ein anderes mal Sonne sein.

Die Sonne befindet sich in einem anderen Zustand als die Erde. Dennoch leuchtet auch die Erde. Daß wir nicht außerhalb der Erde uns befinden und das Leuchten der Erde sehen können, ist unsere Schuld, wie es auch unsere Schuld ist, daß unsere Augen das Leuchten der Erde nicht empfinden; auch dann nicht empfinden würden, wenn wir außerhalb unserer Erde ständen.

Die Erde hat eigenes Licht wie jeder sogenannte Fixstern.

Es gibt Erden im Weltall, deren Bewohner das Leuchten der Erde sehen, wenigstens erkennen und feststellen.

Es gibt auf unserer Erde Tiere und Pflanzen, die das Licht der Sonne nicht empfinden, wohl aber das Licht der Erde.

Die Erde empfängt ihr Licht von der Sonne. Jedoch nur das Licht, das Menschen, Tieren und Pflanzen Wohlbehagen und Freude bereitet.

Es gibt keinen Unterschied zwischen Tieren (Menschen) und Pflanzen

Es gibt weder Tiere noch Pflanzen. Es gibt nur Dinge, deren Zustand sich langsamer und solche, deren Zustand sich rascher verändert. Langsam und rasch jedoch nur für die Sinne des Menschen.

Die Alten behaupteten: Die Sonne dreht sich um die Erde. Kopernikus behauptet: Die Erde dreht sich um die Sonne.

Beide Behauptungen sind unwahr.

Jeder Weltkörper dreht sich nur um sich selbst niemals um einen anderen Weltkörper.

Die Weltkörper drehen sich nicht, sondern sie wibbern. Ihre Vorwärtsbewegung ist nicht so sanft und ruhig, wie es uns erscheint. Ihre Bewegung ist ungleichmäßig. Sie wibbern sich vorwärts. Es ist dies eine Bewegung, die sich vorstellen läßt, wenn ich sage: sie drängeln, sie vibrieren, sie wälzen, sie schwanken sich (scheinbar) um sich selbst drehend voran. Würde man sie aus größerer Nähe von einem festen Stand aus betrachten, so gewänne man den Eindruck, daß man nie genau weiß, wollen sie nun eigentlich mehr nach links oder mehr nach rechts herumwibbern.

Die (scheinbare) Achse beschreibt an ihren (scheinbaren) End-Orten keinen Punkt, keinen Kreis, keine Ellipse, sondern den nichtgeschlossenen Umriß eines Etes. Diese Umrißlinie ist nicht gleichmäßig, sondern ähnlich einer mehrdimensionalen Spirale, spiralähnlich auch in der kürzesten Strecke.

Die Lote führen in ihrer Verlängerung nicht zum (angeblichen) Mittel-Punkt der Erde. Die Endspitzen der Lote treffen in ihrer Verlängerung nicht an demselben Orte zusammen. Die End-Orte der Lote, die in die Mitte der Erde versenkt werden, liegen sehr weit auseinander.

Die straff gespannte Lot-Schnur, die über die Erd-Oberfläche hinausragt, bildet mit den Linien, die man über die Erd-Oberfläche zieht und die an der Lot-Schnur zusammentreffen, nicht nach jeder Richtung hin den gleichen (angeblichen) Winkel. Nach der einen Richtung hin wird der (angebliche) Winkel immer größer sein als ein Winkel nach einer anderen Richtung hin.

Im allergünstigsten Falle gibt es nur zwei Orte, wo diese (angeblichen) Winkel nach jeder Richtung hin gleich groß sind. Aber die gleichen (angeblichen) Winkel an dem einen der beiden Orte haben nicht dieselbe Größe wie die Winkel an dem zweiten Orte.

Es gibt im Weltall keine Rätsel. Alles verläuft streng gesetzmäßig. Unsere Gesetze, die wir aufstellten, sind falsch. Die Dinge und ihre Bahnen sind richtig.

Dem Astronomen muß solange vieles rätselhaft erscheinen, solange er mit mathematischen Hilfsmitteln arbeitet und solange er die Markkurve nicht erkennt.

Der Astronom sagt: Es gibt zwei Weltkörper, die sich nur umeinander drehen. Es gibt zwei Weltkörper, die wie Zwillinge dicht nebeneinander herlaufen. Andere laufen wie Drillinge, andere wie Vierlinge nebeneinander her. Es gibt Weltkörper, die in kurzer gedrungener Bahn, andere, die in langgestreckter elliptischer Bahn umeinander kreisen. Es gibt Weltkörper, die eine Zeit lang um einen Weltkörper kreisen und dann weiter eilen, entweder allein oder wieder um einen neuen andern Weltkörper kreisen. Es gibt Weltkörper, die plötzlich aus der Bahn fortlaufen, die so mühselig berechnet wurde. Es gibt Nebel (auch das sind Weltkörper, und die Erde kann ebenfalls einmal ein Nebel sein), die in Form einer Spirale, andere, die in Form einer Parabel kreisen.

Alles das sagt der Astronom und alles das sieht der Astronom. Er muß es so und kann es nicht anders sehen, weil er nicht zu sehen vermag. Der Astronom glaubt. Deshalb erkennt er nie die Wahrheit.

Weil nun alle Bahnen, in denen die Weltkörper kurven, so sehr verschieden sind und der Astronom allmählich erkennen muß, daß jeder Weltkörper eine andere Bahn hat, so erscheint ihm das Weltall voller Rätsel und er wird nie fertig mit seinen Berechnungen. Er findet unausgesetzt Störungen, Ablenkungen und Fehler und er kann sich die Störungen und Ablenkungen doch nicht erklären, Er findet keine Antwort auf die unzähligen Fragen, die ihm täglich und nächtlich von der Sternenwelt gestellt werden. Er tappt immer im Dunkeln und er ist immer unsicher. Er versucht mit den feinsten und besten Instrumenten der Wahrheit nahe zu kommen und er muß einsehen, daß er sich immer weiter von der Wahrheit entfernt. Er glaubt, eine Lösung gefunden zu haben und sobald er genauer zuschaut, ist ihm in der Lösung oder durch die Lösung schon ein neues Rätsel entstanden.

Und dennoch ist die Antwort einfach. Und weil sie einfach ist, darum ist sie die Wahrheit.

Es gibt im Weltall keine Rätsel und keine Störungen mehr, sobald ich die Mathematik als Humbug erkenne und mich der Mathematik nicht mehr bediene.

Die Newton'schen (wie alle) Gravitationsgesetze sind falsch.

Kein Weltkörper kümmert sich um einen andern.

Kein Weltkörper ist abhängig von einem andern.

Jeder Weltkörper zieht völlig unabhängig von irgend einem andern in völliger Einsamkeit seine ur-eigene Bahn. Diese Bahn ist immer die Markkurve. Auf dieser Bahn eilt der Weltkörper, sich selbst um sich selbst in der Markkurve fortbewegend immer weiter. Er begegnet einem andern oder mehreren andern Weltkörpern, die sich gleichfalls alle in der Markkurve weiterbewegen.

Es wird niemals ein Weltkörper mit einem andern zusammenstoßen. Gäbe es eine Schwerkraft oder eine Anziehungskraft, so würden die Weltkörper unausge-

setzt aufeinander prallen. Auch dann müßten die Weltkörper zusammenprallen, wenn es einen Punkt oder eine Gerade gäbe.

Der Stein der hochgeworfen wurde, fällt wieder auf die Erde zurück. Aber nicht darum, weil die Erde eine Anziehungskraft ausübt oder weil es eine Schwerkraft gibt (geben soll), sondern der Stein fällt darum auf die Erde zurück, weil die Erde wie jeder Weltkörper ursprünglich, einzig, unzerstörbar und unteilbar ist.

Von keinem Weltkörper läßt sich etwas fortnehmen, das ihm von Urbeginn an gehört. Die Erde läßt sich auch nicht den Stein fortnehmen, der zur Erde gehört und ein Teil der unzerstörbaren Erde ist.

Die Meteorsteine, die zuweilen auf die Erde niederfallen, kommen deshalb zur Erde, weil sie zur Erde gehören. Sie können uns keine Kunde von fernen Welten bringen, weil sie niemals auf einer fernen Welt gewesen sind. Die Meteorsteine kehren nur dahin zurück, woher sie kamen und wohin sie gehören. Sie haben die Reichweite der Erde nie verlassen; sie sind immer innerhalb jener Grenzen geblieben, die von der Erde erreicht würde, sobald sie Nebel wird. Die Meteorsteine nehmen nie eine Eigenbewegung an wie die Erde und die übrigen Planeten, die angeblich von der Sonne ausgeschleudert sein sollen.

Aschenstaub, der bei Vulkanausbrüchen hinausgeschleudert wird, bleibt zwanzig, fünfzig Jahre in weiten Höhen der Atmosphäre, ehe er wieder zur Erde zurück kehrt.

Die für das menschliche Auge prächtvollsten Bilder der Markkurve zeigen der Schweif des Kometen, die glänzende Feuerbahn, die ein vorüber eilender Meteor hinterläßt, der Regenbogen, die anmutigen Bewegungen einer Tänzerin, der unbehinderte freiwillige Lauf eines edlen Pferdes, der ruhige Flug eines Vogels, die vielfältigen Linien einer frischen Rose.

Das grobsinnlichste Beispiel, das vorstellbar ist: Die verwirrten Linien, die ich über die Oberfläche des Eies zog, stellen die Bahnen dar, in denen sich die Weltkörper bewegen, fortbewegen.

Es gibt keinen Punkt und die Kurve kann niemals mit einem andern Kurvenzug zusammentreffen, kann niemals einen andern Kurvenzug schneiden. Das wäre nur möglich, wenn es einen Punkt gäbe. In dem gleichen Moment, wo die eine Kurve die andere treffen oder schneiden möchte, eilen sie beide schon wieder weiter, aneinander vorüber. Dieser Moment liegt zwischen der Unendlichkeit und jener aller kürzesten Zeitspanne, die eben noch vorstellbar ist.

Dieser Moment heißt: Die Utsekunde.

Weil sich die Kurven niemals treffen oder schneiden können, darum können Weltkörper niemals zusammenprallen.

Nach den Sätzen der Mathematik müssen aber die Weltkörper unausgesetzt aufeinander stoßen. Und weil das trotz der exaktesten Wissenschaft nun niemals geschieht und niemals geschah, darum wurden die Gravitationsgesetze ausgedacht, darum mußten Anziehungskraft und Schwerkraft hinzugedacht werden. Eine Lüge zog die andern Lügen nach sich; und es ist wahrhaftig nicht leicht, sich von diesen Lügen zu befreien, um zur Wahrheit zu kommen.

Auf ihrer Bahn begegnen die Weltkörper andere Weltkörper, gehen (wie es die Linien auf dem Ei ja auch grobsinnlich zeigen) eine Strecke mit einem andern Weltkörper oder mit mehreren gemeinsam, umkreisen einen oder mehrere andere, mehrere umkreisen andere, einen oder mehrere andere, allein oder mit anderen gemeinschaftlich, die sich in der Nähe befinden, bilden in ihrer Bahn scheinbare Kreise, scheinbare Ellipsen, scheinbare Parabeln, scheinbare Spiralen, scheinbare Wirbel. Sie gehen auf ihrer Bahn stetig fort, verlassen ihre Begleiter, entfernen sich von

ihnen immer mehr und weiter, nähern sich denen, die sie scheinbar umkreisten oder entfernen sich von ihnen, begegnen wieder neue und andere Körper, gehen mit denen wieder gemeinsam, umkreisen sich gegenseitig umkreisen allein oder mit andern zusammen einen oder mehrere andere und so fort bis in die Unendlichkeit.

Die Weltkörper können garnicht in irgend einer anderen Weise laufen als in der, die ich berichte.

Sie können nicht anders laufen, sie müssen so laufen, weil sie ja in der Markurve laufen.

Kein Körper kann da sein, wo schon ein anderer ist; denn jeder Körper ist an die Markurve gebunden. Die Bahn eines jeden Weltkörpers kann nur in der Markurve liegen. Jede andere Behauptung ist unwahr.

Es gibt keine Zeit.

Es gibt nur Orte auf der Markurve, die nicht gemessen, berechnet oder abgegrenzt werden können, weil sie sich stetig ändern.

Der Weltkörper, der einem andern Weltkörper begegnet, übt auf ihn einen Einfluß aus oder er wird selbst von ihm beeinflusst. Genau gesagt: Bei ihrer Begegnung üben beide Körper gegenseitig einen Einfluß aufeinander aus.

Der größere Körper oder der, der bei gleicher Größe die dichtere Masse hat, übt einen stärkeren Einfluß auf den kleineren oder weniger dichten Körper aus als der kleinere auf den größeren ausübt.

Durch diesen Einfluß wird weder das Wesen noch die Ursprünglichkeit des beeinflussten oder des beeinflussenden Körpers verändert. Es geht nur eine chemische Beeinflussung vor sich.

Diese rein chemische Beeinflussung verändert den Zustand des beeinflussten Körpers, nichts anderes.

Das Atom ist der kleinste vorstellbare Teil eines Elementes, der bei chemischen Vorgängen zur Wirkung kommt.

Jedes Ding im Weltall ist in steter Bewegung.

Die Bewegung vollzieht sich immer in der Markkurve.

Auch das Atom ist in steter Bewegung. Auch das Atom bewegt sich immer in der Markkurve.

Das Tempo der Bewegung eines jeden Dinges ist ein anderes. Dies allein macht den Unterschied aus, den wir bei der gegenseitigen Vergleichung der Dinge wahrnehmen und erkennen.

Das Atom kann sich wie jeder Körper schnell und langsam bewegen. Das Tempo der Bewegung eines Atoms wie auch jeden anderen Dinges ist veränderlich.

Das Tempo kann beeinflußt werden.

Begegnet ein Weltkörper auf seiner Bahn einem andern Körper (jeder Körper ist ein Weltkörper), so ändert sich jedesmal das Tempo der Bewegung eines jeden Atoms in jedem der beiden Weltkörper. Das Tempo kann dadurch beschleunigt werden, es kann aber auch verlangsamt werden.

Aber ganz gleich, wie immer auch das Tempo der Bewegung eines Atoms sein mag, das Atom bewegt sich doch immer in der Markkurve.

Durch die Aenderung des Tempos in der Bewegung ändert sich der Zustand des Dinges, in dem sich das Atom befindet, dessen Bewegungs-Tempo eine Veränderung erleidet.

Ein chemischer Prozeß geht vor sich.

Der Körper kann erglühen, er kann erkalten, er kann zerbröckeln, er kann verpulvern, er kann vergasen. Es kann sich an ihm oder mit ihm jeder chemische Prozeß vollziehen, der vorstellbar ist und der an Versuchen dargestellt werden kann.

Wie lange dieser Zustand anhält, in den ein Körper durch die Begegnung mit einem andern versetzt wurde, hängt davon ab, wie groß die Erregung der Atome war und in welchem Ausmaße die Veränderung des Tempos der Bewegung eines jeden Atoms erfolgte.

Die längste Dauer des höchsten Erregungs-Zustandes währt eine Utsekunde lang.

Sobald der höchste Erregungs-Zustand der Atome erreicht ist, versucht der Körper sofort wieder in jenen Zustand zu sinken, der ihm von Unendlichkeit her ursprünglich und ureigen ist.

Kein Körper fällt in den Zustand zurück, der ihm ursprünglich eigen ist. Er kann in seinen ursprünglichen Zustand nicht zurückfallen, weil stets ein anderer Körper auf ihn einen Einfluß ausübt.

Dieser Einfluß kann bis zur Utsekunde groß und bis zur Utsekunde klein sein. Aber immer ist ein Einfluß eines anderen Körpers vorhanden, selbst wenn jener andere Körper soweit entfernt sein sollte, wie es sich ein menschliches Hirn nur vorstellen kann.

Gäbe es nun in der Tat große und kleine Weltkörper, so können sie nur in einer Art (und nur in dieser Art) entstehen: Zwei Weltkörper, die sich im genau gleichen Zustand befinden, noch dazu in einem Zustande, der eine Verschmelzung zuläßt, können ineinander übergehen, wenn ihre Kurven in dem Moment, wo der gleiche Zustand besteht, so dicht aneinander vorbeiführen, daß ihre Atome ineinander überfließen. Dieser, zu einer Einheit aus zwei Weltkörpern zusammengesessene neue und nunmehr größere Weltkörper würde auf jener Kurve weiterlaufen, die an dem Ort des Zusammenfließens die schärfere Krümmung besitzt. Diese Art (die einzige Art) des Zusammenfließens läßt die Schlußfolgerung zu (die einzige Schlußfolgerung), daß irgendwann einmal alle Weltkörper zu einem einzigen großen Weltkörper zusammenfließen. Für diesen Zeitpunkt fehlt uns jegliches Vorstellungsvermögen, so fern ist er. Aus dieser Schlußfolgerung ergeben sich einige andere, die zu erwähnen unnötig ist. Eine aber davon sei gesagt: Dieser große Einheits-Weltkörper muß in bestimmter Zeit zerfallen, wodurch der Kreislauf von neuem beginnen muß.

Eine Spaltung einzelner Weltkörper, eine Spaltung die zur Entstehung neuer kleinerer Weltkörper führt, kann nicht vor sich gehen.

Die Erde (wie auch jeder andere Körper) wird stetig von allen Weltkörpern, die im Universum vorhanden sind, zu gleicher Zeit beeinflusst, von den näheren und größeren mehr, von den ferneren und kleineren weniger. Die Erde beeinflusst zu gleicher Zeit alle anderen Weltkörper mehr oder weniger.

Die Atome in einem Körper können nie zur Ruhe kommen. Sie befinden sich immer in steter Erregung.

Die stete Erregung der Atome im Körper ist die Ursache, daß jeder Weltkörper sich in steter Bewegung befindet, daß er stetig in der Markkurve weiter eilt und daß er sich scheinbar um sich selbst dreht.

Diese scheinbare Um-sich-selbst-Drehung und das Weiter-eilen würden sofort aufhören, wenn die Weltkörper eine andere Gestalt hätten als die des Eies.

Kein Weltkörper dreht sich vollkommen um sich selbst.

Jeder Körper verändert nur stetig seinen Ort. Er bewegt sich stetig weiter in der Markkurve.

Die Ueberschrift dieses Berichtes muß vollständig heißen: Die Zerstörung aller Vorstellungen und Begriffe, die wir bis heute von unserm Welten-System im Ganzen wie auch im Einzelnen hatten, durch das Erkennen der Markkurve.

Wer die Markkurve erkennt, der sieht alle Dinge der Welt nicht mehr mit dem unvollkommenen Auge des Menschen. Er sieht die Dinge und Vorgänge in der Welt wie sie in Wahrheit sind.

Der Tag, an dem die Menschheit die Markkurve und deren Bedeutung erkennt, ist der Mittel-Tag der Entwicklungs-Geschichte der Menschheit. Die Menschen anderer Weltkörper mußten und müssen auf den gleichen Irrpfaden zur Wahrheit kommen wie wir es mußten. Denn ihre Hirne und Sinne sind die gleichen wie die unseren.

Die Sonne steht im Mittel-Ort des Weltalls. Die Erde steht im Mittel-Ort des Weltalls. Der Mond steht im Mittel-Ort des Weltalls. Der Sirius steht im Mittel-Ort des Weltalls.

Jeder Körper befindet sich im Mittel-Ort des Weltalls.

Ich stehe im Mittel-Ort des Weltalls.

Ich allein. Nur ich stehe im Mittel-Ort des Weltalls, weil nur ich denken kann: Ich.

Kein anderer Mensch kann das für mich denken. Darum kann kein anderer Mensch im Mittel-Ort des Weltalls stehen.

Ich denke: Ich. Ich denke: Ich; und ich bin unendlich, so lange ich denke: Ich.

Ich bin unzerstörbar in meinem Wesen.

Ich bin ursprünglich. Nur mein Zustand kann sich ändern, verändern.

Ich bin unvergänglich.

Ich bin unsterblich.

Ich denke: Ich.

Ich bin. Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ich denke: Gott. Ich bin Gott. Vermöchte ich sonst zu denken: Gott?

Ich denke: Ich.

Ich bin einzig.

Ich bin unendlich.

Ich bin.

Ich erschuf mir diese Welt, als ich sie erkannte. Mir gehört die Welt, weil ich sie erkenne.

Niedergeschrieben in zwei Tagen im Herbst 1919.
Geschrieben auf der Flucht als verfolgter Hochverräter,
auf der Flucht vor Mücken. Marut

Mein Mitarbeiter läßt mir sagen, daß er alles so einfach geschrieben hat, damit jeder Nichtfachmann, wenn er nur die Anfangssätze der Geometrie kennt, das Buch verstehen kann. Er hat deshalb auch alle ungeläufigen Fachausdrücke, sowie alle mathematischen Formeln fortgelassen. Was er und ich zu dieser Arbeit zu sagen haben, werde ich in einigen der nächsten Hefte bekannt geben.

Es ist zur rechten Zeit, daß M die Gedanken, die ihn seit langem beschäftigen, jetzt niedergeschrieben hat. Es gelang nur, weil er keine Zeitungen lesen brauchte, auch keine bekam.

Ich werfe diesen Gedanken meines einzigen Mitarbeiters und Freundes dem verwesenden Bürgertum und der verfaulenden Sozialdemokratie zum Fraße vor. Sie werden den Gedanken, der dieses Buch anfüllt, in hundert Jahren noch nicht verdaut haben, sie werden daran zu Grunde gehen.

Aber so wie M es hier tut, so üben für erlittenes Unrecht alle diejenigen Rache, die Menschen sind.

In der Arbeit können sich einige Fehler vorfinden. Sie rühren daher, daß ich die Arbeit aus Briefen übertragen mußte, aus denen deutsche Spione, Schergen und Grenz-Schnüffler nur Familien-Angelegenheiten heraus lesen können. Auch hat M seine Notizen und Skizzen nicht zur Hand, die dank der Verfolgungswut bairischer Sozialdemokraten irgendwo verstreut oder beschlagnahmt oder gar verloren sind. Ferner ist er jetzt nicht in der Lage, irgend ein Buch nachzuschlagen.

Auf einem Zettel sagt M: Ich betrachte es als meine Aufgabe, nur Tatsachen zu berichten. Ich kümmere mich nicht darum, ob das was ich sage, irgend jemand glaubt oder nicht glaubt. Es nicht zu glauben ehrt den Menschen mehr. Der Mensch soll selbst erkennen. Ich denke auch nicht daran, etwas zu beweisen. Beweiser, mögen die, die zum Beweisen da sind; die, deren Arbeit es ist, das zu beweisen, was ein anderer erkannte; die, deren Lebensberuf darin besteht, alles beweisen zu müssen. Wie käme ich dazu, anderen Leuten eine Arbeit abzunehmen, die ich für überflüssig ansehe? Aus denselben Gründen sehe ich mich auch nicht genötigt zu berichten, in welcher Weise ich arbeitete, um zu den Ergebnissen zu kommen, über die ich berichte. Die berufsmäßigen Forscher, die alles besser wissen,

werden es auch besser können. Mit Gelehrsamkeit, deren verwickelte Ausdrucksweise niemand versteht, zu prunken, dafür sind andere Leute genug da, die das für ein wohlgefälliges Schmunzeln der Journalisten gern verrichten.

Diesen Zettel gedachte ich erst später mit anderen Mitteilungen zu veröffentlichen. Aber während ein Ziegelbrenner Geselle gerade den Druck beaufsichtigt und bereits die Korrekturen liest, finde ich in der Tagespresse die große Sensation: Albert Einstein. Ullstein (es ist ja für Einstein!) nennt ihn bereits „Eine neue Größe der Weltgeschichte“. Ruhm, der von lärmenden Journalisten und den sonstigen Zutreibern der öffentlichen Hure gemacht (wahrhaftig gemacht!) wurde, ist noch nie sehr alt geworden. Kopernikus, Galilei und viele viele andere Männer wurden zu der Zeit, als ihre ersten Berichte bekannt wurden, als Narren verlacht oder als Ketzer verfolgt. Diese Wahrheit teilt der Ullstein-Reporter im selben Blatte mit, in dem er mit Einstein sein erstes Geschäft macht. Den Vergleich nun zu ziehen, dazu reicht es bei der Presse nicht, sonst käme das Geschäft in Gefahr und Einstein könnte wohl gar noch berühmter werden, als die Reporter. Das darf nicht sein. Das Presse-Gesindel will es gewesen sein und die Rotationsmaschine, die eine große Entdeckung gemacht haben. Albert Einstein muß die Schleppe der Hure tragen. Es sei ihm alles gegönnt. Von Herzen. Was hat er nun Großes entdeckt? Es entspricht haargenau der Weltberühmtheit, die ihm von der öffentlichen Hure zugeworfen wird. Albert Einstein hat, soweit ich das zu überblicken vermag, eine Tatsache bestätigt, bei der M zwei Entwicklungs-Generationen später erst anfängt. Einstein hört da schon wieder auf, wo M vor der ersten Zeile seines Berichtes bereits stehen mußte, weil er ja sonst gar nicht hätte beginnen können. Aber die Gründe, warum Albert Einstein jetzt so urplötzlich aus heiler Haut heraus zur neuen Größe der Weltgeschichte von Huren Gnaden erhoben wird, obgleich sein Buch (die Presse verrät es, also wird es wohl wahr sein) schon vor Jahren erschienen ist, durchschaue ich bereits. Bald wird sie jedes Kind durchschaut haben. Außerdem liegen keine Meldungen vom Kriegsschauplatz und von spartacistischen Greueltaten vor, auch in Rußland finden vorläufig keine Massenhinrichtungen

nd keine Sozialisierungen der Frauen (ein Lieblings-
nema der Journalisten, wodurch sich ihre Verwand-
chaft mit den sonstigen Zuhältern erklärt) statt. Aber
die große Sensation muß pünktlich zur Stelle sein,
enn der Platz für das verlogene Plakat: Gebt uns
unsere Gefangenen zurück! ist leer. Und wichtig: Es
ist Quartalswechsel: „Vergeßt nicht das Abonnement
zu erneuern; leider sehen wir uns zu unserm großen
Bedauern infolge der hohen Arbeitslöhne usw. ge-
zwungen, den Abonnementspreis abermals zu erhöhen“.
Melleicht vergißt man über Albert Einstein den Fall
Klarz, den Fall Marloh und noch so manches andere,
was der Fall Lindner nicht genügend verkleistert. Zudem
bin ich der Meinung, daß man antisemitische Auf-
regung zu Pogromen auch in anderer Weise beseitigen
kann. In dieser Form fällt es denn doch zu sehr auf.
Man merkt die Absicht und wird nicht verstimmt,
sondern guter Laune, weil man die Kosten für neue
antisemitische Heßblätter erspart. Und die Mosaiker
(oder soll ich sagen Mosaisten?) glauben, ihr gutes
Geld für kostspielige Abwehr-Inserate besser anlegen
zu können, umso mehr, weil in München ein Jude aus
verletztem Ehrgefühl sich erschossen hat und es nicht
unterließ, in seinem Testament darauf hinzuweisen, daß
er dem Korps Lettow-Vorbeck beigetreten sei, um
München von der roten Judenherrschaft zu befreien.
Solange freilich jüdisches Geld gern dafür hergegeben
wird, um die Räte-Republik in Rußland, wo Juden-
Pogrome nicht vorkommen können, nieder zu knüppeln;
solange jüdisches Geld gern dafür hergegeben wird,
um in Deutschland mit allen Mitteln zu verhindern,
daß Menschlichkeit und Friedensliebe, Ehrlichkeit und
Gesinnung endlich einmal anerkannt werden, wird auch
dieses widerliche Geschnatter, Gelärme und Getue die
merträgliche antisemitische und nationale Heße nicht
abschwächen. Einstein ist ja längst wieder wett ge-
macht durch den Fall Friedmann. Aber wenn eine neue
Größe der Weltgeschichte einmal Nicht-Jude wäre,
sondern zufällig einer von denen, die von der Hure
beduldet werden, weil man Abonnenten braucht, würden
die Zuhälter auch dann eine ganze Vorderseite opfern?
Aber es ist schon alles richtig: Die höchste Ehrung
besteht darin, bei der Presse als nicht vorhanden zu
gelten. Und warum wartete man denn mit der Reklame

für Albert Einstein solange, bis englische Gelehrte in englischen Blättern die Entdeckung, die Einstein gemacht haben soll, sich selbst zugeschrieben? Ist die Hure für einen deutschen Gelehrten erst dann zu sprechen, wenn die nationale Ehre gerettet werden soll? Es ist doch völlig gleichgültig, ob ein Engländer oder ein Deutscher Kultur-Arbeit verrichtet. Wichtig ist, daß sie getan wird. Und wenn jemand vor mir eine Entdeckung machen würde, so wäre mir das schon darum lieb, weil ich keine Feder anzurühren brauchte und mich lieber ins grüne Gras legen würde. Aber die Kultur-Arbeit, die ein Deutscher getan hat, ist mehr wert als die, die ein Engländer tat; wie auch der deutsche Gott viel bessere Qualitäten aufzuweisen hat als der englische oder der jüdische Gott. Denn ob ich nun singe „Deutschland, Deutschland über alles“ oder ob ich flöte „Zion, Zion über alles“, das kann doch nur für Hanswürste ein Unterschied sein oder für solche, die noch Ehrgefühl haben. Ich habe keines und fühle mich nicht betrübt darum.

Jedoch die Hure hat verkündet: Nicht der Engländer, sondern Albert Einstein ist die neue Größe der Weltgeschichte. Also ist er es. Also hat er es zu sein. Andernfalls: wehe ihm! Bis der nächste kommt. Nu, es wird wieder eine neue Größe der Weltgeschichte sein. Wir haben es ja dazu. Sie wachsen wild auf deutschen Universitäten, wo Beschlüsse gefaßt werden, ausländische Studenten nicht zuzulassen und wenn sie dann wirklich nicht kommen, schwindelt die Hure, die schlechten Lebensverhältnisse seien schuld daran. Oh Menschen deutscher Sprache! Ein Zuhälter wußte zu melden: „Den Krieg haben wir zwar verloren, aber die deutsche Wissenschaft feiert ihre höchsten Triumphe“. In diesem zwar-aber, in diesem „zwar den Krieg verloren“ — „aber die deutsche Wissenschaft feiert“ liegt die ganze Erbärmlichkeit unseres heutigen Wesens, der ganze Jammer, in den die Menschheit durch die Presse gestürzt wurde. Nicht das leibliche Elend. Ach! das ist zu ertragen. Nein, das seelische, das menschliche Elend, der Niedergang des Menschsein, das ist es, das einen traurig macht oder anfüllt mit rasender Empörung. Ich will das Letzte wählen.

Der Ziegelbrenner

Mitteilung.

Nachdem die Schäfchen gründlich geschoren sind und diejenigen, die den Belagerungszustand verhängten, nun warm und trocken sitzen und der Zweck des grauenhaften Ermordens und Einkerkerns der eigenen Volksgenossen somit erreicht ist, hat man den Belagerungszustand aufgehoben. In Baiern sind die Ausnahme-Bestimmungen für ehrliche Menschen noch in Kraft.

Das vorige Heft konnte einem großen Teil der Abonnenten nicht rechtzeitig zugestellt werden, weil wir die Adressen, nachdem wir sie vor den Schergen der bairischen Regierung in Sicherheit gebracht hatten, nicht sofort verwerten konnten.

Die beispiellose Verfolgungswut und Rachsucht der bairischen Sozialdemokraten und des bairischen Bürgertums hindern uns daran, unsere Verlagsarbeiten so auszuführen, wie wir es während des Krieges und bis zum vorläufigen Ende der Räte-Republik Baiern tun konnten. Das vorliegende Buch konnte nur gedruckt werden durch die liebenswürdige und rasche Hilfe eines Gönners, dem an dieser Stelle gedankt sei.

Der Ziegelbrenner-Verlag

England

Die englischen Behörden haben unter Androhung empfindlicher Strafen die Einfuhr des Ziegelbrenner in das besetzte Gebiet verboten. England hat aufgehört, das stolze und freie England zu sein. Es beginnt sich zu fürchten vor der Redefreiheit ehrlicher Menschen. An dieser Furcht ist das Kaiserreich Deutschland zu Grunde gegangen.

Nichtdeutsche Studenten

bleibt vorläufig den deutschen Universitäten und Schulen fern. Der Geist der Achtung vor der Volkszugehörigkeit eines Menschen, an der jeder Mensch unschuldig ist, muß erst errichtet werden. Haß und Unduldsamkeit sind keine Vorbedingungen, um zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen. Das Suchen nach Wahrheit und Erkenntnis wird an deutschen Universitäten heute durch wüstes Geschrei und törichten Dünkel verhindert.

Menschen

Jede Revolution, jede Tat für die Befreiung des Menschen verfehlt ihren Zweck, die nicht zuerst die entsetzlichste Seuche der Menschheit, die Presse beseitigt.

Der Ziegelbrenner

Der Ziegelbrenner

Bezugs - Preis:

Zehn aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifenband stets sofort nach Erscheinen: 4.50 Mk.

Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0.40 Mk. bis 2.00 Mk.

Für das nächste Heft wird weder diesmal noch überhaupt jemals ein bestimmter Erscheinungstag vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das haben wir nicht nötig und betrachten dies als Vorteil, keineswegs als Nachteil. Anfragen nach dem Preise, dem Inhalt oder dem Erscheinungstage des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Wir wissen das nicht, und der Herausgeber sagt es uns nicht.

Der Ziegelbrenner Verlag hat jegliche Verlagstätigkeit, soweit sie von den staatlichen Behörden behindert werden könnte, eingestellt. Frühere Hefte können augenblicklich nur noch durch den Buchhandel bezogen werden. Briefe und Bestellungen, die an den Verlag unmittelbar gerichtet sind, können nicht erledigt werden; der Absender muß mit dem sicheren Verlust seiner Briefe usw. rechnen.

Wer abonnieren will, sende seine Adresse an: Richard Lányi, Buchhandlung (Abt. Ziegel) Wien I, Kärntnerstraße 44. Den neuen Abonnenten wird dann das nächste Heft unter Nachnahme des Betrages für zehn verschiedene neue Hefte zugeschickt.

Der Ziegelbrenner-Verlag

bisher in München.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner, Schriftleiter: ist den Abonnenten bekannt.
Verantwortlich in Not-Vertretung: Arthur Terlehn in Neustadt.

Verlag: Ziegelbrenner-Verlag. Druck: Rudolf Stuppers, Wien-Alsergrund.

Der Ziegelbrenner

*Dat grugliche
Puppenspiel*

Preis dieses Heftes:
Drei Mark

Verlag „Der Ziegelbrenner“

Menschen!

Ihr habt nur einen Feind. Er ist der verkommenste von allen. Tuberkulose und Syphilis sind furchtbare Seuchen, unter denen der Mensch leidet. Unermeßlich furchtbarer, tückischer und bössartiger am Körper und an der Seele des Menschen wütet die alles verheerende Seuche: Oeffentliche Hure Presse. Jede Revolution, jede Befreiung des Menschen verfehlt ihren Zweck, wenn nicht zuerst die Presse erbarmungslos vernichtet wird. Alle Sünden werden dem Menschen vergeben, die Sünde wider den Geist wird dem Menschen in Ewigkeit nicht vergeben. Vernichtet die Presse, peitscht ihre Zuhälter aus der Gemeinschaft der Menschen und es wird Euch Vergebung werden für alle Eure Sünden die Ihr begingt oder die Ihr noch begehen werdet. Keine Versammlung, keine Zusammenkunft von Menschen darf vor sich gehen, ohne daß nicht Euer gellender Schrei ertönt: Vernichtet die Presse!

Zum Andenken!

Dieses Buch widme ich dem ehrenden Andenken jener Männer, die unter dem Namen

Geiselmörder

durch ein grauenhaftes Justizverbrechen der kapitalistischen Gerechtigkeit bairischer Sozialdemokraten und der Blutrache des christlich-bairischen Bürgertums zum Opfer fielen. Das Andenken des amtlich ermordeten Dr. Lewiné, das Andenken des halbamtlich ermordeten Gustav Landauer — der erste mir in seiner unantastbaren revolutionären Ehrenhaftigkeit und in seiner rührenden Bedürfnislosigkeit bekannt; der zweite mir freund und vertraut geworden, als in wehen und schweren Geburtsstunden neuer Zeit und neuer Sittlichkeit ich ihm Mitarbeiter war — brauche ich nicht zu ehren. Deren Namen sind unverlöschlich eingegraben in die Herzen des revolutionären Proletariats. Mein Herz aber ist bei denen, die in ihrer schwersten Stunde beinahe von allen Proletariern und Revolutionären verleugnet wurden: „Wir haben keine Gemeinschaft mit ihnen!“ Die Tat mag ein Schandfleck sein in dem Werden der deutschen Revolution; die Männer, die sie verübten, niemals. Sie haben aus ihrer revolutionären Ueberzeugung, aus ihrem revolutionären Willen heraus geglaubt, für die Revolution und für die Räte-Republik Baiern das Beste zu tun. Es war ein Irrglaube. Den Untergang einer verfaulten Weltordnung beschleunigt man nicht durch Mord an Einzelmenschen; den Aufbau einer neuen Weltordnung fördert man nicht durch Massenmord. Das weiß ich. Aber von jenen Männern kann ich nicht verlangen, daß sie es gleichfalls wissen mußten; denn sie waren Männer, die aufgewachsen waren unter christlichen Zuchtmeistern und reif geworden waren unter dem preußischen Militarismus. Vor

ihren Richtern, die in jenen Stunden, wo die ermatteten Angeklagten um ihr Leben kämpften, Wiße machen konnten, um die Zuhörer und Zeugen zu wiederndem Gelächter anzuregen, haben sich einzelne dieser beschuldigten Männer nicht so benommen, wie es Revolutionäre tun müssen. Männer, die sich Führer des Proletariats nennen, haben sich schmachvoller vor ihren Richtern offenbart. Aber um des einen Mannes (der Hauptangeklagte Seidel) willen, der vor den Gewehrläufen seiner Henker jubelnd und gläubig rief: „Es lebe die Welt-Revolution!“ sei alles vergessen denen, die in harter Bedrängnis und nach hungerreicher, quälender Kerkerhaft ihre Kameraden verrieten.

Gegenüber den Lügen der Zeitung sei richtiggestellt: Alle Geiseln, die in der Zeit der Räte-Republik Baiern verhaftet werden mußten, leben heute noch, wenn sie nicht inzwischen eines natürlichen Todes gestorben sind oder in den Straßenkämpfen nach dem Einzug der Weißen Garde in München infolge eigener Beteiligung oder durch verirrte Kugeln getötet worden sind. Die Leute, die durch die sogenannten Geiselmörder ihr Leben verloren, waren verhaftet worden, weil sie sich gegen Verordnungen, die zum Schutze der Räte-Republik erlassen werden mußten, schwer vergangen hatten. Selbst jener alte Professor, der sich sein ganzes Leben lang nur mit Bildern befaßt hatte (Karl Kraus, der falsch unterrichtet ist, sagt es), wurde in dem Augenblick verhaftet, als er Plakate, die von den Kommissaren der Räte-Republik unterzeichnet waren, abriß oder abzureißen versuchte; in der Tasche jenes alten Professors fand man eine Mitgliedskarte der gegenrevolutionären Bürgerwehr, die nicht mit alten Gemälden, sondern mit Maschinengewehren ausgerüstet war. Ich spreche die Geiselmörder nicht heilig; aber ihre Blutschuld ist um vieles kleiner, als die ihrer Richter und Henker, die in sittlicher Beziehung tief unter den sogenannten Geiselmördern stehen.

..... den 19. Februar 1920.

Marut

Zur Zeit wegen Hochverrat auf der Flucht vor der
Gerechtigkeit bairischer Volksgerichte.

Das grugliche Puppenspiel

Vorwort:

Die Worte meines Freundes und einzigen Mitarbeiters M sind auch die meinen. Ich ehre die Geismörder, indem ich ihrem Andenken die nachfolgenden Worte widme.
Der Ziegelbrenner.

So egal un so sacht flütt kein Lewenslop, dat hei nich mal gegen einen Damm stödd un sik dor in en Küssel dreiht, oder dat em de Minschen Stein in't klore Water smiten. Ne, passiren deiht jeden wat, un jeden passirt ok wat Merkwürdiges, un wenn sin Lewenslop ok ganz afdämmt ward. dat ut den lewigen Strom en stillen See ward; hei möt man dorför sorgen, dat sin Water klor bliwwt, dat Hewen un Ird sik in em speigeln kann.

Min Lewenslop is mal tau so'n See upstaut worden, lange Johren hett hei still stahn müsst, un wenn sin Water ok nich ganz klor un ruhig was un af un an in wille Bülgen slog, so gaww dat doch ok Tiden, wo sik Hewen un Ird in em speigeln kunn.

Wat heit dit? — Wider nicks, as dat sei mi mal säben Jahr lang inspunnt hewwen. — Worüm? — Dat weit de leiw' Gott! — Stahlen un namen heww ik nicks, ok nich lagen un bedragen.

Aewer drei Jahr hadd ik all seten; ik was taum Dot verurthelt; dat hadden sei mi schenkt, äwer doför hadden sei mi dörtig Jahr Festung schenkt. So'n Present kann Keiner richtig taxiren, as Einer, de all drei Jahr un irst drei Jahr seten hett. De Utsicht was slimm, de Insicht slimmer.

Worüm ik för en Row-Mörder anseh'n würd; un worüm de Herr Justizrath Schröder in Treptow eigentlich de Meinung is, ik hadd köppt werden müßt.

. . . . Wi kemen nah Hus, Vatter Kähler snabbe mi wedder rin in dat Lock, un dor satt ik nu, un in mi hüppte un prickelte Allens, nich blot Adern un Nerven, ne! Sülwst de ollen Knaken hadden sik, as wull jeder von ehr up eigen Hand spaziren gahn.

Nu was eigentlich de richtige Tid un Stun'n tau en ordentlich un regelmäßig Verleiwen; äwer't was ok grad Tid un Stun'n taum Middageten 'T is wohr, wenn Einer viruntwintig Jahrolt is, geht Einer hellsehen fix up dat Verleiwen in, äwersten gewiß eben so fix up dat Middagbrod. Vatter Kähler kamm rin un stellte

'ne Ort Supp-Eten up den Disch mit Hammelfleisch un Arwten un Tüften un Köhl un Räuben.

„Na,“ segg ik, „en por von dat Gesäus' hadd denn doch ok weg bliwen künnt; de Sak is mi denn doch tau kunterbunt.“ Ik kunn jo dat seggen, ik hadd jo däglich en halwen Daler tau vertehren.

„Sei hewwen Recht.“ säd Vatter Kähler, „äwer ik kak jo nich för Sei allein, ik kak jo ok för all de Annern, un dit hett sik Einer utdrücklich bestellt, den sin Ihrendag morgen is, un hüt is sin Dodesurthel von'n König t'rügg kamen, un morgen ward Schnabel köppt.“

„All wedder Schnabel!“ raup ik un spring' tau Höchsten un kik ut dat Finster rut.

„Stellen Sei sik dor nich hen,“ seggt Vatter Kähler, „seihn Sei blot, wat dor för en Hümpel Minschen steiht, de willen all Schnabeln seihn, un will dat nich möglich is, indem dat hei in 'ne düster Kamer sitt, können sei Sei för Schnabeln anseihn un denn künn dat en Uplop gewen.“

Gott in'n hogen Himmel! Wat hadd ik mit Schnabeln tau dauhn? Hadd ik denn würlklich so'n Röwer- un Mürdergesicht. T müßt jo woll sin, denn knapp hadd ik mi an dat Finster stellt, dunn bröllte dat Volk unnen: „Kikt dor! Schnabel! Schnabel!“

Ik prallte von dat Finster taurügg. „Vater Kähler,“ säd ik, „heww ik Aehnlichkeit mit den unglücklichen Minschen?“ — „Gott bewohre!“ säd hei. „Hei is von Geburt en Snidergesell, un hellschen smächtich von Liw', un Sei sünd jo schön breit in den Schullern.“

„Schnabel raus!“ bröllte dat Volk buten.

Ik set'te mi up minen Strohsack dal, läd den Kopp in de Hand un sunn 'ne Tidlang nah un säd denn endlich: „Vatter Kähler, ik heww mines Wissens meindag' keinen Minschen ümbröcht, ok Keinen dat Sinige namen.“ —

„Dat glöw ik,“ säd Vatter Kähler, „.“

Oll Vatter Kähler gung, un oll Vatter Kähler was en braven Mann, dat hürt ik un sach ik.

Ik dachte äwer den Ollen sine Vertellung nah. — De Ein verdorben un storben, de Anner in Ihren un Würden un gesund un kräftig. — Schnabel föll mi in: wi wiren jo ok Kameraden, beid' taum Dod verurthelt, hei satt unnen un ik baben, blot dörch en swacken Windelbähn von einanner scheidt. Wi hadden beid grugliche Verbreken begahn; hei hadd en por Minschen ümbröcht un ik hadd up eine dütsche Uneversetöt an

den hellen lichten Dag de dütschen Farwen dragen!
— Wi hadden dat sülwige Urthel, un nu satt hei in
Aengsten un Dodesnöthen, un mi krümmt Keiner en
Mor. — Worüm dat? — Wo kamm dat?

„Lieber Freund,“ säd späderhen de Herr Justizrath
Schröder tau mi, as ik em de Sak vertellte un dese
Frag' vörläd, „nichts einfacher als dies: der König hat
Sie begnadigt, ihn nicht.“

„Nicht begnadigt,“ säd ik. „Kraft oberstrichter-
liche Gewalt hett hei de Straf in 'ne Festungsstraf ver-
ännert; un wo bliwwt denn dat Richteramt, wenn't mit
de Gewalt tausamstellt ward?“

„Nun, Sie glauben doch nicht,“ säd hei, „daß der
König von Preußen wegen solcher Bagatelle hundert
junge Leute hinrichten lassen werde?“

„Worüm nich?“ frog ik. „Wenn nu so'n achte
Hinrich von England, oder en rufschen Peiter, oder
blot man so'n Niklas un so'n verrückten Korl von
Brunswik up den preußischen Thron seten hadd —
worüm nich?“

„Gegen so einen Mißbrauch der Todesstrafe schützt
uns die Humanität der Regierung und der Zeit. Todes-
strafe muß sein; die menschliche Gesellschaft muß die
Gewalt haben, sich der Bestien aus ihrer Mitte zu
entledigen.“

„Dank för't Kumpelment!“ segg ik. „Aewer,
Herr Justizrath, Humanität is up Stun'ns nicks wider,
as en falschen Grösch; blot de Gaudmäudigen un
de Dummen nemen em; äwer de em utgewen un dormit
tau Mark trecken, de häuden sik. — Un wat de Dods-
straf un ehre Nütlichkeit anbedrapen deiht, so wünscht
ik, Sei wiren mal mit dese Weig' weigt; mäglich, dat
Sei denn de Ogen upgüngen.“

„Sie haben sich nicht zu beschweren, denn das
Gesetz sagt ausdrücklich: Conat des Hochverraths wird
bestraft, wie der Hochverrath selbst. Nach ihrer eigenen
Aussage ist der constatirte Zweck Ihrer Verbindung
gewesen: „Herbeiführung eines auf Volksfreiheit und
Volkseinheit gegründeten deutschen Staatslebens;“ dies
hat man richterlicherseits für einen Conat des Hoch-
verraths angesehen; ob mit Recht oder Unrecht lasse
ich dahingestellt (Notabene dit was nah 1848); aber
das Gesetz ist salvirt.“

„Na, Herr Justizrath, denn will ik Sei wat seggen,
denn hett dat Gesetz un de Humanität sik gegensidig
taum Nahren; entweder dat Gesetz möt de Humanität
afschaffen, oder de Humanität dat Gesetz. — So, as

sik dat herutstellt hett, was't en Puppenspiel, en grausames Puppenspiel! — Nich so sihr grausam gegen uns as gegen uns' ollen Oellern, un vel Minschenglück is dormit tau Grun'n richt't. Ik bün en Gegner von de Dodsstraf, un wer will mi't verdenken? Wer in't Water follen un binah dorin verdrunken is, mag't Water nich recht liden; un nich ik allein, ne, en Jeder kann in't Water fallen. — Ik heww mal en tweisnidiges Meß seihn, womit en Wahnsinnige en Minschen ümbröch hadd, mi grugte vör dat Meß, un eben so grugt mi ok vör en tweisnidig Geseß, wat Einer dreihn un wennen kann, as en natten Hanschen, taumal, wenn dit Geseß in de Hand von einen Wahnsinnigen gewen ward. Un de sogenannte Referent in uns' Sak, de Herr von Tschoppe, de ut de Akten den gruglichen Hochverraths-Conat rute dresselt hadd, was wahnsinnig un sturw ok as en Wahnsinnige. Den hadden sei tau rechten Tid inspunnen sullt, denn wiren Dusende von Familien vör unnütß Elend un Angst bewohrt blewen. — Un wat hadden wi denn dahn? —

Nicks, gor nicks. Blot in uns' Versammlungen un unner vir Ogen hatten wi von Ding' redt, de jetzt up apne Strat fri utschrigt warden, von Dütschlands Friheit un Einigkeit, äwer taum Handeln wiren wi tau swack, taum Schriwen tau dumm, dorüm folgten wi de olle dütsche Mod', wi redten blot doräwer. Dat was jo äwer ok naug för so en geschickten Unnersäkungs-Richter, as uns' Unkel Dammbach was, de grad in sine beste Carriere was un nu doch nich slüppen laten kunn. So würd denn nu also ut en frien, frölichen Sünnenprust en Dunnerslag makt, un dat Dodsurthel würd spraken ahn alle Entscheidungsgrün'n, denn, obschonst sei uns versproken sei nahtauliwern, sünd sei in de Hor drögt, un wi hewwen s' meindag' nich tau seihn kregen. Stats dessen wiren de Dicknäsigen, de dunn an't Räuder seten, hellschen parat, allerlei gefährliche Geschichten von Demagogen un Königsmürders in Uemlop tau bringen, — un doch — Gott vergewt ehr! — sei wüßten am besten, dat Allens utgestunkene Läg' wir. Vertheidiger kunnen wi uns nich wählen, de würden uns set't; min, de mi fast versprok, dat ik in min Vaterland, Meckelnborg, müßt utliwert warden, hett mi up keinen Breiw, den ik an em schrewen heww, antwur't. — Nemen S' nich äwel, Herr Justizrath, ik bün en beten von't Hunnert in't Dusend geraden; äwer wenn ik an de Nützlichkeit von de Dodsstraf un denn wedder an die Humanität denk, de mi von Ge-

richtswegen tauf laten is. denn bömt sik in mi so allerlei up un stött min Gedanken as Kohl un Räuben dörchenanner.““

Fritz Reuter

Ut mine Festungstid.

6. Auflage

Wismar 1867.

Einen Menschen zu töten ist die verdammenswerteste Tat, die ein Mensch begehen kann. Diese Tat wird nicht weniger verdammenswert, wenn sie verübt wird auf Befehl eines Generals, eines Kaisers, eines Königs; sie ist nicht entschuldbar wenn sie verübt wird auf Anordnung eines Staatsanwaltes oder eines Richters. Mord ist Mord, ganz gleich ob er verübt wird von einem preußischen, bairischen oder einem französischen Soldaten, ob auf Befehl eines Vorgesetzten ob ohne Befehl, ob für die Ehre des Vaterlandes oder ob für die Erhaltung des Thronsessels eines Kaisers oder des eines sozialdemokratischen oder rechtmäßigen Präsidenten. Mord ist Mord, ob er von Nosketieren verübt wird oder von Weiß-Gardisten oder von Rot-Gardisten oder von bezahlten oder unbezahlten Henkern. Für die Tötung eines Menschen gibt es keine Entschuldigung. Und selbst die Tötung eines Menschen aus Notwehr ist in den allerwenigsten Fällen entschuldbar. Denn wer vermag zu ergründen, wessen Leben für die höheren Zwecke der Natur oder der Menschheit — falls diese überhaupt höhere Zwecke haben — wertvoller ist: das Leben des Angreifers oder das des Angegriffenen.

Kein Mord an einem Menschen kann gesühnt werden durch Tötung des Mörders. Denn es geschieht ja nur ein neuer Mord, ohne den Mord, der gesühnt werden soll, dadurch ungeschehen machen zu können. Es geschieht ein neuer Mord, ein neuer — häufig gleich eine größere Anzahl neuer — Mörder ist geworden und die Brutalität und die Mordlust sind nunmehr durch Gesetz geheiligt.

Jeder Mord nützt immer nur dem Gemordeten, nie dem Mörder. Der Gemordete ist der Märtyrer, der Heilige geworden; die Sache die der Gemordete vertrat, wird über den Alltag hinausgehoben durch die Tötung des Trägers jener Sache. Immer ist der Mörder im Unrecht, ob er als Soldat, als Henker oder als Räuber einen andern Menschen tötet.

Mord wird nur aus der Welt geschafft dadurch, daß die wertvollen Menschen — und wertvolle Menschen wollen und sollen ja gerade die Richter sein — zuerst

damit beginnen, keinen Mord mehr zu verüben. Solange Kaiser, Offiziere, sozialdemokratische Kriegsminister, sozialdemokratische Präsidenten und bürgerliche oder kommunistische Staatsanwälte Morde verüben unter dem Deckmantel des Gesetzes oder unter dem Deckmantel des Volks-Wohls, solange wird es Mörder geben. Nicht von den Alltags-Menschen, sondern von den Menschen, die in Amt und Würden sitzen, verlange ich zuerst und zu allererst, daß sie keine Mörder sind und sich nicht mit Menschenblut besudeln. Keiner von den Regierenden oder von den Richtern hat das geringste Recht, über einen Mörder zu Gericht zu sitzen, so lange diese Regierenden und diese Richter selbst willens sind, einem begangenen Morde neue Morde hinzuzufügen.

Das Höchste und Heiligste in der ganzen Erscheinungs-Welt des Menschen ist der Mensch. Menschenleben und Menschenblut sind die einzigen Güter, die der Mensch wahrhaft besitzt, die einzigen Güter, die geheiligt sein müssen, die einzigen Güter, die unantastbar bleiben müssen. In der Erscheinungs-Welt des Menschen gibt es kein kostbareres Gut als das Menschenleben. Mit dem Verlust des Lebens hört für den Menschen gleichzeitig der Besitz aller anderen äußerlichen Güter, eingeschlossen die Güter des Geistes und der Seele auf. Darum gehört es zu den unmenschlichsten Taten, Menschen für Raub und Plünderung von materiellen Gütern zu ermorden. Alle materiellen Güter lassen sich ersetzen, das Leben eines Menschen läßt sich nie ersetzen. Die Besatzungen der Ullstein-Scherl- und Vorwärts-Häuser zu ermorden, um wieder in den Besitz der Bordelle zu gelangen, wird einmal als die ungeheuerlichste Tat meines Jahrhunderts gelten. Mehr als sechshundert Arbeiter zu ermorden, um ein paar sozialdemokratische Parteiführer wieder in Amt und Nahrung zu bringen, wird eine spätere Zeit nicht verstehen und nicht begreifen können. Einen Lewiné von Amtswegen zu ermorden, um eine ungeheure Blutschuld von den Sozialdemokraten Hoffmann, Schneppenhorst und Noske abzuwälzen, konnte nur aus bodenloser Dummheit und aus besinnungsloser Rachgier geschehen, konnte nur geschehen auf Kosten des deutschen Bürgertums und auf Kosten der Sozialdemokratie. Die Rechnungen werden eines Tages teuer bezahlt werden müssen.

Es ist nicht zufällig, daß die bestialischste Rache an Revolutionären gerade in den allerchristlichsten Ländern Ungarn und Baiern verübt wird. Nicht in dem

gottlosen und protestantischen Preußen oder Sachsen, sondern in den katholischen Ländern Ungarn und Baiern sind die furchtbarsten und barbarischsten Strafen über die Revolutionäre verhängt worden. In Sachsen wurde der sozialdemokratische Kriegsminister brutal ermordet. Die höchste Strafe, die über die Mörder verhängt wurde, beträgt etwa drei Jahre Gefängnis. In Baiern wurden nicht etwa für Morde, sondern für Handlungen, die im Auftrage der Betriebsräte mit dem Privat-Eigentum vorgenommen wurden, fünfzehn, acht, vier Jahre Zuchthaus an einzelnen Volksbeauftragten ausgesprochen. Nicht zu denken der vielen Zuchthausstrafen unter vier Jahren. In Baiern wurden neun Monate nach Wiederherstellung der chaotischen bürgerlichen Ordnung drei Jahre Zuchthaus über einen Kommunisten verhängt, der nicht gestohlen, nicht gemordet, kein Privat-Eigentum angetastet, sondern nur Agitation für die kommunistische Partei getrieben hatte. Was glauben das deutsche Bürgertum und die deutsche Sozialdemokratie wohl, welche Folgen sich aus dieser barbarischen Strafe, die ein Volksgesicht verhängte, eines baldigen Tages ergeben werden? Blindheit ist das erste, aber sicherste Kennzeichen einer Kaste, die in Fäulnis übergegangen ist.

Keine Religion wird dereinst so viele Blut-Verbrechen zu verantworten haben wie die christliche, wie diejenige Religion, die sich nach dem Manne nennt, der da gesagt hat:

Was dünket Euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte, und Eins unter denselben sich verirrt, läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, gehet hin und suchet das verirrte? Und so sichs begibt, daß er es findet, wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirrt sind.

Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.

Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

Da trat Petrus zu ihm, und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist es genug siebenmal?

Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

(Ev. Matth. 18. V. 12—17 und 21—22.)

Was heißt „siebenzigmal siebenmal?“ Nichts anderes als: Vergib Deinem Bruder so oft, so oft er

an Dir sündigt! Und welche Strafe verhängt Christus über die Leute, die unverbesserlich sind und selbst auf die Gemeine nicht hören? „Halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ Das heißt: Aergere Dich nicht mehr über ihn, beachte ihn nicht und meide seinen Verkehr! Kein Wort sagt Christus, daß man den, der gefehlt oder gar gemordet hat, nun gleichfalls ermorden müsse. Er spricht allerdings einmal von dem Gesetz aus dem Alten Testament, wobei er das Gebot „Du sollst nicht töten!“ in christlicher Weise auslegt, die von der jüdischen Art der Auslegung grundverschieden ist. Obgleich es ja eine Angelegenheit der Pharisäer und Schriftgelehrten ist, die Worte Christi auszulegen; obgleich sie ja dafür überreichlich bezahlt werden, daß sie es tun sollen; obgleich ihnen die Verdrehung der Worte Christi dicke Bäuiche, Riesen-Paläste, goldstroßende Gewänder einbringt, so muß ich diesen Lügner und Betrüger, diesen Heuchler und Schurken, diesen Mordgesellen und Banditen im Priestergewand schon ab und zu einmal die Arbeit abnehmen, die sie zu vollbringen hätten und muß an ihrer Stelle die Worte Christi so sagen, wie sie von dem Heilande gesprochen wurden. Denn dieses Otterngezücht der Tempelschänder, das während des Krieges seine Hauptaufgabe darin erblickte, für den Sieg der Vierzigcentimeter-Mörser, der Gasangriffe, der Zeppelinangriffe, der Uboote zu beten, für die Kriegsverlängerungs-Anleihen und für die Bankgeschäfte Propaganda zu machen, diese Schlangenbrut, die nach dem Waffenstillstand mit wildem Rachegeschrei und mit brutalen Heßreden einen neuen Krieg vorzubereiten begann und jetzt schon ganz und gar mitten im Strudel des wüstesten nationalistischen und monarchistischen Vergeltungs-Gegröhles alle andern weit überragt, hielt in lichter Stunde über sich selbst Gerichtstag. Auf dem Parteitag des Zentrums fiel das große Wort, daß bei allen andern früheren Revolutionen die Kirche kräftig zur Ader gelassen worden sei, bei dieser Revolution habe sie keinen Pfennig verloren. Zu früh, Triumphator! Zu früh! Wir haben ja noch keine Revolution gehabt. Nur Geduld, der Pfennig wird noch kassiert. Aber begreift nun der Letzte der Letzten, warum Kirche und Pfaffen blutigste Rache an den Revolutionären nehmen, am blutigsten dort, wo die Pfaffen noch ihre stärkste Macht ausüben? Und weil diese Jünger Christi, die der Meister verfluchen würde bis in den tiefsten Höllenschlund hinein, keine Zeit haben, das Wort des Herrn zu verkünden, darum muß ich es wieder tun. Wenn

riester schweigen, dann werden Gotteslästerer reden!

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; So laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe.

Sei willfertig deinem Widersacher bald, derweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen.

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.

Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.

Und so dich jemand nöthigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen;

Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?

Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Und so ihr euch nur zu euren Brüder freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?

Ev. Matth. 5. V. 21-25, u. 38-47.

Immer, wenn Christus von dem Gesetz spricht, dann spricht er von den alten Gesetzen der Juden, von den Alten. Also vom Alten Testament. Das alte Gesetz der Juden ist ein barbarisches Gesetz, ein Gesetz der Grausamkeit, der Vergeltung, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und weil Christus ein neues vollkommeneres Gesetz erstrebte, darum sagt er ja stets: Ich aber sage euch. Er kehrt den Gegensatz immer äußerst scharf hervor. Er läßt nie einen Zweifel aufkommen, daß er mit dem alten Gesetz nicht einverstanden ist. Dies war ja einer der Hauptgründe, warum die jüdischen Priester und Schriftgelehrten ihn verfolgten und ihm nachredeten, daß er die Gesetze nicht hielte.

Und nun begibt sich das Merkwürdige: Die Christen

leben nicht nach der Lehre Christi, sondern sie leben und handeln nach den jüdischen Gesezen. Sie leben und handeln nach den Gesezen und nach den Moralanschauungen der Rasse und der Nation, die von den Christen heute verfolgt werden mit einem Haß und einer Unduldsamkeit, die kaum ein Beispiel in der Geschichte der Menschheit kennen.

„Die Alten sagen: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.“

So sprechen die alten Juden. Und was ist die Folge eines solchen Satzes?: Die alten Juden mordeten (sonst wäre dies Gesez ja überflüssig), sie führten Kriege, sie rotteten ganze Völker aus. Siehe: Bibel und Geschichte der Juden. Wo die Juden in der Uebermacht sind (oder in der Uebermacht waren), unterdrücken sie die schwächeren Völker, die Andersgläubigen mit der gleichen Grausamkeit wie es heute die Christen tun. Das ist die Folge jenes Gesezes, die Folge jener Moralanschauungen, die Folge jenes Vergeltungs-Willens. (Einzel-Beispiele an Einzel-Individuen: Gabriel Acosta und Spinoza.)

Christus: Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.

Also nicht der Mörder ist des Gerichts schuldig, sondern der, der mit seinem Nächsten zürnet, der also die erste Ursache des Mordes ist, der die Voraussetzungen für einen Mord schafft.

Warum beschäftige ich mich so viel mit Christus und mit seinen Worten, da mir doch die Lehre Buddhas viel näher liegt?: Weil wir uns Christen nennen und von dem Geiste Christi auch nicht eine Spur besitzen oder anwenden. Am größten ist der Mensch, der keine Lehre über sich hat, der Mensch, der lebt und sonst nichts tut. Wenn aber eine Lehre aufgestellt wird und verlangt wird, daß nach ihr gelebt werden soll und man tut es nicht, so verübt man täglich und stündlich Verbrechen an sich und an seinem Mitmenschen. Nicht der Geismörder ist schuldig zu sprechen, sondern derjenige, der ihn das Verbrechen begehen ließ, derjenige, der ihn lehrte, mit den Waffen zu hantieren, derjenige, der auf den Geismord neue Morde häuft und dadurch den Mord als rechtsgültige Einrichtung schafft und verteidigt. Niemand unter den Christen hat nummehr das Recht, die zu verachten oder als gemeine Mörder zu bezeichnen, die eines Tages blutige Rechenschaft von den Mördern der Geismörder fordern werden.

Du sollst nicht tödten.

2. Mose 20. V. 13.

Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben.

Wo aber jemand an seinem Nächsten frevelt, und ihn mit List erwürgt; so sollst du denselben von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte.

Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben. Wer einen Menschen stiehlt und verkauft, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben.

Wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Wenn sich Männer miteinander hadern, und Einer schlägt den Andern mit einem Stein, oder mit der Faust, daß er nicht stirbt, sondern zu Bette liegt;

Kommt er auf, daß er ausgehet an seinem Stabe; so soll, der ihn schlug, unschuldig sein, ohne daß er ihm bezahle, was er versäumet hat, und das Arztgeld gebe.

Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zwei Tage, so soll er nicht darum gestraft werden; denn es ist sein Geld.

Wenn sich Männer hadern, und verletzen ein schwanger Weib, daß ihr die Frucht abgehet, und ihr kein Schade widerfährt, so soll man ihn um Geld strafen, wie viel des Weibes Mann ihm auflegt, und soll es geben nach der Theidings-Leute Erkennen.

Kommt ihr aber ein Schade daraus, so soll er lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß,

Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule.

Wenn jemand seinen Knecht oder seine Magd in ein Auge schlägt, und verdirbt es; der soll sie frei los lassen um das Auge. Desselbigen gleichen, wenn er seinem Knecht oder Magd einen Zahn ausschlägt; soll er sie frei los lassen um den Zahn.

Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößt, daß er stirbt: so soll man den Ochsen steinigen, und sein Fleisch nicht essen; so ist der Herr des Ochsen unschuldig.

Ist aber der Ochse vorhin stößig gewesen, und seinem Herrn ists angesagt, und er ihn nicht verwahret hat, und tödtet darüber einen Mann oder Weib: so soll man den Ochsen steinigen, und sein Herr soll sterben.

Wird man aber ein Geld auf ihn legen; so soll er geben sein Leben zu lösen, was man ihm auflegt. 2. Mose 21. V. 12—30.

Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. Wie der Fremdling, so soll auch der Einheimische sein; wenn er den Namen lästert, so soll er sterben.

Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben.

Wer aber ein Vieh erschlägt, der solls bezahlen, Leib um Leib. Und wer seinen Nächsten verletzet, dem soll man thun, wie er gethan hat.

Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn; wie er hat einen Menschen verletzet, so soll man ihm wieder thun. Also, daß, wer ein Vieh erschlägt, der solls bezahlen, wer aber einen Menschen erschlägt, der soll sterben.

3. Mose 24. V. 16—21.

Du sollst nicht tödten.

5. Mose 5. V. 17.

Eine Moral, so modern kapitalistisch, daß sie recht gut von einem Börsenjobber aus Berlin W ausgeheckt worden sein könnte. Wenn Knecht oder Magd so sehr geprügelt werden, vor allem aber so geschickt geprügelt werden, daß sie die Schläge wenigstens einen Tag überleben, dann geht der Mordbube frei aus, „denn es ist sein Geld“. Und da es sein Geld ist, so kann er damit machen, was er will, ob es nun abgerackerte und ausgehungerte Bergleute sind oder ausgemergelte Heimarbeiterinnen: es ist alles sein Geld. Er muß nur recht geschickt und wohlüberlegt prügeln, damit er mit dem Gesetz nicht in unangenehme Berührung kommt. „— und sein Herr soll sterben. Wird man aber ein Geld auf ihn legen, so soll er geben sein Leben zu lösen, was man ihm auflegt.“ Er soll sterben, aber wenn er ein Geld hat, so geht es auch ohne Sterben. Das Gesetz dehnt sich bereitwillig nach der Größe des Geldbeutels. Wie heute bei den Christen, die nach jüdischem Gesetz richten. In einem Punkte waren die Juden der Kultur vieler anderer Völker ihrer Zeit überlegen: Mann und Weib, Knecht und Magd sind vor dem Gesetz gleich. In dieser Gleichstellung der Geschlechter nähert sich ihre Wertschätzung der Frau jener der alten Germanen, die aber die Frau ungleich höher schätzten als die heutigen Borusso-Deutschen. Diese altgermanische Hochschätzung der Frau ist auch bis jetzt erhalten geblieben bei den Angelsachsen, deren germanisches Blut sich viel reiner erhalten hat, als das der Deutschen, die mehr als doppelt so viel slavisches Blut in sich haben als germanisches. Mischlinge und Bastarde sind aber immer die wildesten Rasseheßer. Ein bekanntes antisemitisches Plakat der deutschnationalen Schreihälse bringt in seinem ersten Absatz die Aufklärung: Deutsch ist Baldur, Siegfried, Christus, Faust usw. Deutsch ist Christus, der Jude. Es ist ja schon mehrfach vor Jahrzehnten der Versuch gemacht worden (und er wiederholt sich regelmäßig in gewissen Zeitabschnitten) nachzuweisen, daß Christus nicht der Sohn Josefs, sondern der Sohn eines germanischen Hauptmanns sei, der in römischen Diensten stand und dem Besatzungs-Heere in Palästina angehörte. Das würde den christlichen Germanen gut in den Kram passen, sie würden dafür gern die unbefleckte Empfängnis der Maria preisgeben. Aber das alles berührt ja nicht den Kern der Sache. Ob Christus nun deutsch ist oder der uneheliche Sohn eines Germanen oder der rein jüdische Sohn Josefs und der Maria, das ist gleichgültig. Nicht gleichgültig ist, daß diese Deut-

schen die Lehre jenes Christus angenommen haben, ohne auch nur mit einem Gedanken nach dieser Lehre zu handeln. Das allerchristlichste Mord-Ungarn, das sozialdemokratisch-christliche Mord-Baiern, das deutsch-national-christliche Preußen sind in ihren Handlungen und Gesinnungen rein jüdisch.

Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, tut wohl denen, die Euch hassen? Wann und wo tatet Ihr das? Während der Bartholomäusnacht (22. 8. 1572) und in den folgenden sechs Wochen wurden in Frankreich mehr als 25 000 Hugenotten in bestialischer Weise ermordet. Zu Ehren dieser Kezer-Ermordung veranstaltete Papst Gregor XIII. Dankfeste, er ließ aus Freude über dieses Blutbad Münzen zum Andenken an die erfolgreiche Bartholomäusnacht prägen (Inscription der Münzen: Hugonotorum strages!); der Kardinal von Lothringen veranstaltete unter persönlicher Anwesenheit des Papstes einen Dankgottesdienst dafür, daß mit einem Hieb alle Kezer in Frankreich beseitigt worden seien. Ich, der ich die grauenhaften Schreckenstage in München nach dem Einzug der Noske-Bestien erlebte, gewinne jetzt erst innerlich die Fähigkeit, die Bartholomäusnacht wahrhaft zu erleben. Bis zum 1. Mai 1919 fand ich keine Beziehung zu ihr. Und Ungarn? Bis heute sind etwa 6000 Revolutionäre hingemordet. In dem Lande, das nach dem vorläufigen Zusammenbruch der Räte-Republik erklärte, einen rein christlich-nationalen Staat zu errichten. Die katholischen Blätter in München wimmelten nach den grausigen Mordtagen von Dankgebeten; in den Kirchen wurden Dankgottesdienste abgehalten für die Errettung vom bolschewistischen Terror. In Ungarn sind die Pfaffen noch eifriger am Danken. „Deutsch ist Christus.“ Wohl ihm, daß er heute nicht lebt und nicht unter freiem Himmel seine Heßpreden hält. Er käme nicht einmal bis zu Pilatus. Ein Nosketier würde diese christliche Angelegenheit einfacher ordnen und es einem Pilatus ersparen zu sagen: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet Ihr zu! Für die Herren Noske, Ebert (der Sozialdemokrat und Präsident der deutschen Republik unterläßt keine Gelegenheit, um zu betonen, daß er Katholik sei) und Hoffmann ist es in allen Fällen das Einfachste und Bequemste gewesen, wenn die wenigen Menschen, die in diesen Tagen noch unter uns lebten, ohne Gerichts-Urteil aus dem Wege kamen. So konnten sie die Verantwortung für ihre unendliche Schmach und Schande unreifen Offizieren und verheßten Soldaten aufladen und die Wahl-Agitation

zu Gunsten ihrer Ausräuberung des Volkes wird nicht erschwert; denn sie selbst haben doch nicht gemordet. So dumm werden Scheidemann und Noske sicher nicht gewesen sein, eine hohe Geld-Belohnung auf die Ermordung Liebknechts und der Luxemburg zu setzen. Für Päpste freilich besteht immer das, was ausdrücklich gesagt wurde. Nicht aber besteht für sie jene Handlung, die lediglich durch Augenblinzeln, Grinsen und Handgesten angedeutet wird; nicht aber besteht für sie jene Tat, die gutgeheißен wird dadurch, daß man sie nicht verfolgt, die erst möglich wird dadurch, daß man sie nicht verhindert. Ist nur das eine Anregung, die ausdrücklich erklärt: Ich zahle für den Kopf 50 000 Mark? Ist nicht jene Anregung viel stärker und verspricht sie nicht eine viel höhere Belohnung, die da sagt: „Vielhundert Tote in einer Reih — — Proletarier! Karl, Rosa, Radek und Kumpanei — — es ist keiner dabei, es ist keiner dabei! Proletarier!“ Und wenn nun diejenigen, die im Besitz der Macht sind und im Besitz ihrer Macht durch die Ermordung Karls und Rosas gefestigt werden und also dann auch Aemter, Würden und Pfründen und Rangabzeichen und Truppenkolonnen wohlwollend zu vergeben haben, im Regierungsblatt mit diesen Zeilen sich melden, so wäre das keine fest versprochene Belohnung auf den Kopf Liebknechts und Luxemburgs? Der Papst ist unfehlbar. Und also haben Scheidemann, Noske und Ebert keinen Kopfprijs auf Liebknecht und Luxemburg ausgesetzt. Ein Gericht, das über diese versprochene und abgeleugnete Belohnung seinen Spruch zu fällen hätte, müßte freilich aus Christen zusammengesetzt sein und nicht aus barbarisch-jüdischen Deutschnationalen. Gerichtstag kommt! Dessen dürfen alle sicher sein, die jetzt im Bluttausch gegen die eigenen Volksgenossen sich austoben. Bluttausch verraucht, aber die Gerechtigkeit heftet sich an seine Nebelfeßen und ergreift den Trunkenen gerade dann, wenn er anfangen möchte, nüchtern zu werden. Das vergossene Blut der gemordeten Geiselmörder dampft zum Himmel und lastet auf der Erde, die keimen will. Wehe den Henkern allen, wenn die Keime zu grünen beginnen! Nicht die Geiselmörder, nicht die bolschewistischen Terroristen gaben das Signal zum Sturm, der über das deutsche Land dahinbrausen wird. Und keiner von den Henkern, keiner von denen, der Henker heiligte, kann Anspruch erheben auf das Mitleid des Menschen, auf jene göttliche Regung im Menschenherzen, die ich für die Geiselmörder empfinde. Entrüstung über ihre Tat? Ja, wer hat mich zum

Richter eingesetzt über Menschen, daß ich auch nur den Schein eines Rechtes hätte zur Entrüstung da, wo ich mehr Mitleid haben muß mit den Geiselmördern als mit ihren Opfern?

Die genannten Satzungen gab Mose dem Volk der Juden. Sie sind also streng genommen nicht ursprünglich jüdische Gesetze gewesen. Mose war zweifellos kein Jude. Es sprechen nur wenig Wahrscheinlichkeiten dafür. Viel mehr Wahrscheinlichkeiten sind es, aus denen zu schließen ist, daß er Ägypter war. Offenbar war er der freigebohrne Sohn einer ägyptischen Königstochter. Der Name Mose ist ursprünglich nicht jüdisch; er ist zweifellos ägyptisch, fügt sich auch besser in die ägyptische als in die jüdische Sprache ein. Vor Mose gab es diesen Namen im jüdischen Volke nicht. Alle seine Künste, die er vor dem Ägypter-König zeigte, brachte jeder ägyptische Zauberer besser zuwege. Auch alle die Mägden, die er den Juden auf der großen Wanderung, die vierzig Monate (nicht vierzig Jahre) währte, vormachte um ihren Mut und ihre Ausdauer zu stählen oder sie unter seinen Willen zu zwingen, waren alltägliche Mägden der ägyptischen Priester, deren Meisterschaft im Zaubern er nie erlangte. Den ägyptischen Priestern gegenüber ist er immer ein armseliger Stümper geblieben. Für die Juden freilich, die mit den Ägyptern nicht mehr Umgang und nicht mehr Einblick in die inneren Verhältnisse des ägyptischen Volkes hatten als heute die Chinesen in den amerikanischen Städten, sondern eher noch viel weniger mit dem Herrenvolke in Berührung kamen, waren diese Zaubereien etwas Neues; für sie waren diese Wunder göttliche Offenbarungen. Daß Mose die Gesetze nicht von Gott persönlich erhalten hat, sondern sie in stiller Einsamkeit auf dem Berge ausarbeitete und niederschrieb, kann für einen denkenden Menschen keinem Zweifel unterliegen. Symbolisch betrachtet (als Symbolik betrachtet sind die Worte und Geschichten der Bibel wohl überhaupt das Schönste und Herrlichste, was die westeuropäische Literatur besitzt) hat er die Gesetze von Gott erhalten, wenn man voraussetzt, daß alle Ideen und Gedanken dem Menschen plötzlich eingegeben werden, ohne daß er in den einzelnen Fällen zu sagen weiß, wie er eigentlich dazu gekommen ist. Denn der schöpferische Mensch vermag bei vielen seiner Taten und Gedanken (meist gerade bei den besten) in seiner Entwicklung und in seiner Erziehung oder aus seiner Umgebung und Erfahrung heraus keine Urtriebkraft zu finden, die ihm die erste

Anregung gab. Die Gesetze, die Mose den Juden gab, sind auch viel mehr zugeschnitten auf ein feudalkapitalistisches Volk wie es das ägyptische war als auf ein Bauern- und Nomadenvolk, das zu einem verklavten Arbeitsvolk herabgesunken war, bei dem es kaum nennenswertes Privateigentum gab. Was sie bei ihrem Auszug mit sich nahmen, hatten sie von den Ägyptern geplündert: „Schafe, Rinder und fast viel Vieh;“ „silberne und goldene Geräte und Kleider“ (2. Mose 12). „— und entwandten es den Ägyptern“ (2. Mose 12. V. 36). Zum Teil handelte es sich um eine sehr geschickte (man möchte sagen: echt jüdische) Plünderung. Man verbrauchte äußerlich wenig Gewalt. Die Juden hatten kurz vorher alles von den Ägyptern geliehen und sie gaben es beim Auszuge einfach nicht zurück. Das Vieh, das jüdischen Hirten und Sklaven zur Beaufsichtigung von den Ägyptern übergeben worden war, machte den Auszug mit. Die mosaischen Gesetze wurden den Juden kurze Zeit nach dem Auszug aus Ägypten gegeben, also etwa nach einem Jahr. Sie setzten da schon Privateigentum voraus: Knecht, Magd (Sklaven, die man tot prügeln durfte) und Vieh und Geld. In dieser kurzen Zeit konnte sich der Begriff Privateigentum kaum sonderlich entwickelt haben. Es scheint durchaus, daß hier einmal eine umgekehrte Reihenfolge eingetreten ist: Die Gesetze, die den ausgeprägten Privateigentumsbegriffen der Ägypter angepaßt worden waren (denn sonderlich neue Rechtsformen hat Mose, der begabte Schüler tüchtiger ägyptischer Lehrer, nicht geschaffen), errichteten erst das Privateigentum. Die großen Nachteile des Privateigentums kannte Mose so gut, daß er eine Reihe von Satzungen aufstellte, die jene Nachteile außerordentlich milderten und besonders durch das Halljahr ein großes Aufräumen und Ausgleichen ermöglichten. An seinen Gesetzen erkennt man ein Volk am besten. Nach den Gesetzen zu urteilen, besaß das Volk der Juden alle Laster, die ein Einzelmensch oder ein Volk nur haben können. Es war durchaus kein auserwähltes Volk; es war nicht besser und nicht schlechter als ein beliebig anderes Volk der damaligen oder der heutigen Zeit.

Der ägyptische König befahl:

Alle Söhne, die (den Juden) geboren werden, werfet ins Wasser (2. Mose 1, V. 22).

Und die Tochter Pharaos ging hernieder, und wollte baden im Wasser; und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers.

Die Dienerinnen waren also nicht in der Nähe.

Und da sie das Kästlein im Schilf sahe, sandte sie ihre Magd hin, und ließ es holen.

Und da sie es aufthat, sah sie das Kind, und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sprach: Es ist der ebräischen Kindlein eins.

Ich glaube es der egyptischen Königstochter nicht, daß sie ein Kind, ein neugeborenes (nach der Bibel allerdings drei Monate altes) ebräisches, schwarzhaariges und dunkeläugiges Kind auf den ersten Blick von einem egyptischen, ebenfalls schwarzhaarigen und dunkeläugigen Säugling hätte unterscheiden können. An der Beschneidung konnte sie nicht erkennen, ob es ein ebräisches Kind war. Denn war das Kind eben erst geboren, so war es noch nicht beschnitten; war es aber, wie die Bibel sagt, drei Monate alt, so konnte es beschnitten sein, mußte es aber nicht. Die Beschneidung war durch Abraham eingeführt worden (1. Mose 17, V. 10—12). Diese Beschneidung war aber nicht allgemein üblich. Sie wurde erst gesetzlich angeordnet für alle Juden und Landfremde, die in Juda wohnen wollten, durch Mose. War aber das Kind beschnitten, so konnte Pharaos Tochter trotzdem nicht daraus schließen, daß es ein ebräisches Kind war; denn die Egypter, besonders die Priester und Krieger beschnitten ihre Kinder ebenfalls. Auch die Araber. Die Beschneidung, die Mose gesetzlich anordnete, stützte sich wohl auch viel mehr auf die Sitte, die in Egypten gebräuchlich war als auf die, die Abraham eingeführt hatte, die aber längst vergessen worden war. Um jeden Verdacht, daß es ihr eigenes Kind sein könne, abzulenken, darum der laute und bestimmte Ausruf: Es ist der ebräischen Kindlein eins!

Da sprach seine Schwester,

die in der Nähe war,

zu der Tochter Pharaos: Soll ich hingehen, und der ebräischen Weiber eine rufen, die da säuget, daß sie dir das Kindlein säuge?

Warum so eilfertig und so gewandt in den Worten, Schwesterlein? Und auch gleich so bestimmt: Daß sie dir das Kindlein säuge? Die Tochter Pharaos hat ja noch kein Wort gesagt davon, daß sie das Kindlein überhaupt aufziehen wolle; denn es lag ja im Wasser, wohin es auf Befehl des Königs gehörte. Warum auch darf ein jüdisches Sklavenmädchen sich so ohne weiteres der egyptischen Königstochter nähern, ohne mit der Peitsche von den Wächtern, die in der Nähe der Königstochter wachten, fortgetrieben zu werden? Doch nur, weil sie von der Königstochter ausdrücklich hin-

befohlen wurde, um auf einen Wink hin ihr Sprüchlein herzusagen. Die Bibel freilich sagt: Aber seine Schwester stand von ferne, daß sie erfahren wollte, wie es ihm (Mose) gehen würde. Welches Interesse hätte die Tochter Pharaos daran gehabt, ein Judenknäblein zu adoptieren, ein Kind jenes verachteten Sklavenvolkes, dessen Söhne getötet werden mußten? Aus reinem Mitleid mit dem kleinen Wesen? Ein solches Mitleid, noch dazu mit einem Judenkinde war den Egyptern fremd.

Die Tochter Pharaos sprach zu ihr: Gehe hin. Die Jungfrau ging hin, und rief des Kindes Mutter.

Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: Nimm hin das Kindlein, und säuge mirs; ich will dir lohnen.

Und säuge mirs; ich will dir lohnen. Lohnen? Wofür? Wäre es ein Judenkind gewesen, so hätte das Säugen wahrhaftig nicht gelohnt werden brauchen, denn die Juden hätten sich darum gerissen, die Pflegerin eines Judenknaben, der dem Morden entgangen war, überreichlich selbst von ihrem geringen Einkommen zu lohnen. Daß die Tochter Pharaos es auch noch lohnen will, daß entgegen dem Befehl ihres Vaters ein Judenknabe am Leben bleibt, glaubt doch kein Mensch.

Das Weib nahm das Kind, und säugte es.

Das hätte die Judenfrau so ohne weiteres, von tausend Spähern und Häschern umgeben, tun können, ohne daß man ihr sofort den Judenknaben fortgeholt und ins Wasser geworfen hätte? Dann hätten die Judenweiber ja alle ihre kleinen Söhne behalten können, wenn das so leicht gegangen wäre. In diesem Falle aber ging es, weil das Kind eben ein egyptisches Kind war, was man ihm wohl auch sehr bald äußerlich angesehen haben wird.

Und da das Kind groß ward, brachte sie es der Tochter Pharaos, und es ward ihr Sohn, und hieß ihn Muse, denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.

Die Tochter Pharaos hatte also in den langen Jahren ihr Kind nicht vergessen, sonst hätte sie doch immerhin erstaunt sein müssen, daß man ihr plötzlich einen Judenjüngling ins Haus brachte. „— und es ward ihr Sohn“. Deutlicher kann man eigentlich schon nicht mehr werden. Sie hatte inzwischen geheiratet, war vielleicht Witwe geworden, stand nun als reife Frau mitten in dem genußsüchtigen Leben der Aristokratie ihres Volkes und machte gar kein Hehl mehr daraus, daß sie schon als junges Mädchen Abenteuer gehabt hatte, die jetzt bei ihr wahrscheinlich alltäglich waren. Vielleicht kam ihr jetzt der Sohn gerade gelegen, um

Irgendwelche politische Fäden gegen den regierenden König anzuknüpfen. Vielleicht hoffte sie, ihren Sohn auf den Thron zu bringen und dadurch selbst zu Einfluß zu gelangen. Vielleicht auch wollte sie dem Vater ihres Kindes aus irgendwelchem Grunde einen Streich spielen, daß sie ihm plötzlich den Sohn vorführte. Mose wurde in ihrer Nähe durchaus so gehalten, als wenn er einem jeden ägyptischen Aristokratensohn ebenbürtig gewesen wäre. Mit einem Judenjungen hätte sie das nicht wagen können. Mose selbst zeigt auch sehr bald, daß er nach Rasse und Herkunft durchaus Ägypter und Herrenmensch ist und auch nicht eine Spur hatte von dem geduckten, demütigen, kriecherischen und sklavischen Wesen, das den Juden durch ihre lange Gefangenschaft und Unterdrückung eigen geworden war.

Zu den Zeiten, da Mose war groß geworden, ging er aus zu seinen Brüdern, und sahe ihre Last, und ward gewahr, daß ein Ägypter schlug seiner Brüder, der Ebräer, einen. Und er wandte sich hin und her, und da er sahe, daß kein Mensch da war, erschlug er den Ägypter, und verscharrte ihn in den Sand.

Hätte er jüdisches Blut in sich gehabt, würde er es kaum gewagt haben, einen Ägypter auch nur anzutasten. Es ist ja auch sonst beachtenswert, daß derselbe Mann, der später den Juden Gesetze gab und in ihnen den Mord besonders hart bestrafte, selbst einen Mord auf dem Gewissen hatte. Aber so wenig wie heute wurde damals ein Mörder verfolgt, wenn der Mord zu Gunsten dessen geschah, der die politische Macht in Händen hatte. So wie man den italienischen Juden Graf Arco, der einen Stammesgenossen ermordete, zum Helden und Befreier erklärt, so konnte der Nichtjude Mose, der einen Ägypter erschlug, bei dem Volke, bei dem er sich dadurch beliebt gemacht hatte, zu Ansehen gelangen. Nur war Mose ein genialer Staatsmann, während der Graf Arco ein degenerierter Prahlgans ist, der noch nicht einmal die Begabung besitzt, wenigstens ein geistreicher Trottel zu werden.

Und es kam vor Pharao, der trachtete nach Mose, daß er ihn erwürgete.

Daß Pharao Mose erwürgen wollte, weil er den Ägypter erschlagen hatte, ist ausgeschlossen. Es kam damals beinahe so wenig auf ein Menschenleben an, wie 3500 Jahre später unter der Diktatur des Deutschen Noske. Nein, Pharao wollte Mose anderer Gründe wegen erwürgen. Mose fing an unbequem für Pharao zu werden. Die Absichten, die Moses Mutter mit seiner Vorführung verfolgte, entwickelten sich zu Gunsten Moses und viel-

leicht auch zu Gunsten seiner Mutter. Und nicht aus Liebe zu den Juden, sondern weil Pharao schließlich Mose und dessen Pläne rechtzeitig erkannte und wirksame Gegenmaßregeln traf und ihm endlich nach dem Leben trachtete, darum wurde Mose zum Hochverräter, wiegelte das versklavte Judenvolk, dessen große materielle Not seine Agitation erleichterte, auf gegen Pharao. Sein Plan war offenbar, das Judenvolk in der Wüste zu sammeln, zu bewaffnen und Pharao mit Waffengewalt vom Thron zu reißen. Es fehlten ihm damals nur die Waffen, und die Juden konnten weder in Egypten noch in der Wüste sich vorläufig welche besorgen. So begnügte sich Mose mangels größeren Ruhmes damit, der Erste beim Volke der Juden zu sein. Lieber wäre er der Erste in Egypten gewesen. Die Abneigung gegen die Juden, die dem rasselstolzen Egypter Mose im Blute lag, ging so weit, daß er sich keine Frau von den Juden in Egypten bei seiner Flucht mitnahm, sondern sich mit der Tochter des midianitischen Priesters Reguel vermählte. Die Midianiter waren zwar dem Namen nach Abkömmlinge Abrahams, hatten sich aber doch so sehr mit den Arabern vermischt, daß jüdisches Blut kaum noch bei ihnen vorhanden war, wobei berücksichtigt werden muß, daß die Araber zu einem großen Teil Abraham auch als ihren Ahnherrn bezeichnen, ohne daß sie deshalb mehr Verwandtschaft mit den Juden hätten als die Türken und Perser. Als Mose mit den sieben Töchtern Reguels am Brunnen bekannt wird, erzählen sie ihrem Vater nicht: Ein jüdischer Mann errettete uns, sondern:

Sie sprachen: Ein egyptischer Mann errettete uns von den Hirten, und schöpfte uns, und tränkte die Schafe.

Während nun Mose mit Zipora wacker Kinder zeugte und die Schafe seines Schwähers Jethros hütete, starb Pharao. Da war es die höchste Zeit für Mose, seine alten Pläne wieder aufzunehmen. Die Juden waren inzwischen immer empfänglicher für die Empörung geworden: sie seufzten und schrien über ihre Arbeit [2. Mose 2, V. 23]. Je mehr über die Arbeit geschrien und geschimpft wird, umso reifer ist ein Volk für eine Revolution. Mose juckt es in allen Gliedern. Seine Zeit ist gekommen. Wenn er nur Jude wäre! Aber er ist Egypter; er selbst weiß das am besten.

Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israels komme, und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter

Der Gott Eurer Väter, nicht der Gott meiner Väter!

hat mich zu euch gesandt; und sie mir sagen werden: Wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen? [2. Mose 3.]

Wie heißt sein Name? Der Mord an dem Ägypter hat noch nicht hingereicht, Mose bei den Juden populär zu machen. Man hat seinen Namen inzwischen vergessen.

Und (Gott) sprach: Also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Ich (Gott) werde sein, der hat mich zu euch gesandt Darum so gehe hin, und versammle die Aeltesten in Israel, und sprich zu ihnen: Der Herr, eurer Väter Gott, ist mir erschienen, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs; und hat gesagt

Und wenn sie deine Stimme hören, so sollst du und die Aeltesten in Israel hineingehen zum Könige in Ägypten, und zu ihm sagen: Der Herr, der Äbräer Gott, hat uns gerufen Mose antwortete und sprach: Siehe, sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen.

Darauf lehrt ihn Gott alle die Wunder zu tun, die er bei den ägyptischen Priestern abgeguckt hat, und Gott gibt ihm den sehr klugen Rat, die Wunder gerade dann zu verrichten, wenn Pharao sie zufällig sehen kann. Gott gibt ihm auch die Beruhigung mit auf den Weg:

. . . die Leute sind tot, die nach deinem Leben standen.

Mose war inzwischen alt geworden, wohl etwa siebzig Jahre; es kannte ihn, der als junger Mann geflohen war, kein Mensch in Ägypten wieder. Mit seinem Hokuspokus gelang es ihm auch, sich das Vertrauen der Juden und die Aufmerksamkeit des Königs zu erringen, der sehr abergläubisch und ängstlich war, bigott wie der letzte Nikolaus von Rußland. Die ägyptischen Priester hüteten sich, Mose zu entlarven, weil sie sich und ihre Künste ja damit nur selbst entlarvt und sich ihrer Macht begeben hätten. So wurde eine der größten Revolutionen, die je ein Volk gewagt und gewonnen hat, auch hier schon von einem Landfremden geführt. Es läßt sich bis auf den heutigen Tag nachweisen, daß an allen Revolutionen und an allen großen neuen Ideen, die ein Volk in Erregung brachten und es auf neue Wege führte, die sogenannten Landfremden den entscheidenden Einfluß ausübten. Der Landfremde sieht alle Fehler und Vorzüge eines Volkes besser als der Eingeborene, darum ist auch seine Macht als Führer häufig größer als die des Zugehörigen. Um sich seine Aufgabe zu erleichtern, erfand Mose das Märchen von seiner jüdischen Abkunft. Nach siebzig bis achtzig Jahren (als die Juden auszogen war Mose achtzig Jahre alt) vermochte kein Mensch mehr festzustellen, ob die Erzählung Moses von seiner Herkunft richtig war oder nicht. Das ließe sich selbst heute trotz aller Standesamts-Register nicht einmal einwandfrei nachprüfen. Um nicht dennoch eines Tages vielleicht in seiner Herkunft angezweifelt zu

werden, berief Mose seinen angeblichen Verwandten Aaron, einen rassereinen und sehr bekannten und geachteten Juden, an seine Seite als mitverantwortlichen Nebenführer. Die höchste Klugheit und staatsmännische Weisheit zeigte Mose aber darin, daß er auf der Höhe seines Ruhmes freiwillig starb und seinen Leichnam den Blicken seines Volkes entzog. Daß er kleinlich gewesen sei, kann man ihm nicht nachsagen. Als sich die Gelegenheit bot, rüstete er sein Heer und schickte es gegen die Midianiter (von welchem Volke er sein Weib hergenommen hatte), gegen das Volk, das ihm auf der Flucht vor Pharao mehr als vierzig Jahre lang Gastfreundschaft geboten hatte.

Und Mose schickte sie [die Heere] wider die Midianiter . . . und erwürgete alles, was männlich war.

Wie weh das tut und wie schmerzlich und grausam das ist, hatten die Juden in Egypten am eigenen Leibe verspürt; als sie nun die Macht über ein schwächeres Volk bekamen, machten sie es viel schlimmer. Sie taten es genau wie es die Völker heute noch tun: im Namen Gottes und auf Befehl Gottes; denn die Midianiter waren ein reicheres Volk als die ausgewanderten Juden.

Dazu die Könige der Midianiter erwürgeten sie samt ihren Erschlagenen, nämlich Evi, Rekem, Zur, Hur, und Reba, die fünf Könige der Midianiter. Bileam, den Sohn Beors, erwürgeten sie auch mit dem Schwert.

Und die Kinder Israels nahmen gefangen die Weiber der Midianiter und ihre Kinder;

Und die Kinder!

alles ihr Vieh, alles ihre Habe, und alle ihre Güter raubten sie. Und verbrannten mit Feuer alle ihre Städte ihrer Wohnung und alle Burgen;

Und nahmen allen Raub, und Alles, was zu nehmen war, beide Menschen (Mann und Frau) und Vieh . . .

Und Mose und Eleazar, der Priester, und alle Fürsten der Gemeinde,

Die profane und geistliche Aristokratie hatte sich rasch entwickelt!

gingen ihnen [den Heeren] entgegen hinaus vor das Lager. Und Mose ward zornig über die Hauptleute des Heers, die Hauptleute über Tausend und über Hundert waren, die aus dem Heer und Streit kamen,

Und sprach zu ihnen: Warum habt ihr alle Weiber leben lassen? . . . So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegt haben;

Aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt und beigelegt haben, die lasset für euch leben.

Die lasset für Euch leben! Die Massen-Entjungferung und Kinderschändung, die jetzt von bluttriefenden

dischen Bestien vorgenommen wurde, läßt sich nun
nen. Aber wie heute die christliche Kirche noch, so
atte auch damals die jüdische Kirche schnell Ver-
gebung auch für die scheußlichsten Verbrechen, wenn
die nur im Interesse des Staates verübt wurden. Denn:

Lagert euch außer dem Lager sieben Tage, Alle, die jemand
erwürget, oder die Erschlagenen angerühret

Ausgeplündert!

haben, daß ihr euch entsündiget am dritten und siebenten
Tage,

Die Beichte und die Absolution! Christe!

samt denen, die ihr gefangen genommen habt.

Samt denen; insbesondere die gefangenen Weiber und
Kinder. Damit nicht etwa einer in Versuchung kam, in
das Hauptlager während der sieben Tage zu schleichen,
durfte die Massenhurerei und Kinderschändung auch
während der Beichte vor sich gehen. Die Beichte wäre
gestört worden, wenn jemand des geschlechtlichen
Dranges wegen das Entsündigungs-Lager verlassen
hätte. Auch die Beute wurde entsündiget. Gold, Silber,
Erz, Eisen, Zinn und Blei mußten durch ein langsames
Feuer gehen; alles übrige, das Feuer nicht vertrug,
wurde mit Weihwasser besprengt. Der Schwindel der
Priester ist doch immer der gleiche. Aber die Bestia-
lität hatte sich gelohnt: 675 000 Schafe, 72 000 Rinder,
61 000 Esel und 32 000 jungfräuliche Weibsbilder, die
Sklaven wurden. Die Menschen wurden zuletzt gezählt,
denn wichtiger war das große Geschäft: Vieh und
goldene und silberne Geräte. Von den beklagenswerten
Frauen und Mädchen wurden zweiunddreißig dem
Herrn geopfert. Die Hauptleute und Kriegsleute hatten
auch noch auf eigene Rechnung „geraubet ein Jeglicher
für sich“. Sie erhielten auch hierfür Vergebung und
Eigentumsrecht, nachdem sie einen Teil dieses eigen-
mächtig geplünderten Gutes den Priestern übergeben
hatten. Wer ist nun besser und menschlicher und fried-
liebender? Die Juden oder die Preußen? Sie sind beide
gleiche Bestien, wenn sie nur die Macht haben. Und
der Sozialdemokrat Noske und der Sozialdemokrat
Hoffmann unterscheiden sich von Caligula oder Iwan
dem Schrecklichen doch in keinem einzigen Punkte.
Ob Bestie für den eigenen Genuß oder Bestie für das,
was der eine für das Wohl des Staates hält, während
man über dieses Wohl durchaus verschiedener Ansicht
sein kann, ist im Grunde und in der letzten Auswirkung
vollkommen gleich. Bestie ist Bestie, und Unmensch-
lichkeit ist Unmenschlichkeit; Mord ist Mord. Aber

man straft Mord nicht damit, daß man nun einen neuen Mord begeht. Denn wo und wann hört denn der Mord auf? Die Freunde dessen, der getötet wurde, können einstens Richter sein, und dann werden die Richter und Staatsanwälte von vorher Mörder heißen. Und von dieser Beschuldigung kann sich keiner befreien, der einen Menschen tötete, ob rechtsgültig oder nicht rechtsgültig. Denn was heute Recht ist, wird morgen Unrecht sein; aber Mord bleibt immer Mord wie auch das Recht ausfällt.

Daß die Revolution, durch die eine neue Klasse, die letzte, zur Macht gelangt, wodurch die Klassen (als wirtschaftliche Machtfaktoren) selbst verschwinden, ohne Gewaltanwendung zum erfolgreichen Ende geführt werden könnte, ist ganz und gar unwahrscheinlich. Ohne Menschenblut zu vergießen, das wäre zu erzielen; würde aber voraussetzen, daß die verfaulende Klasse ihre Ueberflüssigkeit erkennt und das Feld räumt. Wenn sie sich gewaltsam einer neuen Ordnung der Dinge widersetzt, dann fallen Menschenleben. Sittlich größer in seinen Kämpfen ist das Proletariat ohne Zweifel. Begeht es wirklich Untaten, so sind sie beim Proletariat viel weniger als Untaten zu bewerten als bei der untergehenden Klasse. Denn die Angehörigen der übersättigten Klasse sind ja die erb-ingesessenen Hüter höherer Sittlichkeit und höherer Moral und höherer Menschlichkeit. Ich kann doch von dem, der kaum Gelegenheit hatte, höhere Sittlichkeit an guten Beispielen zu erleben, doch nicht mehr Menschlichkeit verlangen als von den Gebildeten und Besitzenden, die sich als die höher Entwickelten und besser unterrichteten Menschen bezeichnen und dennoch an Bestialität der Handlung und der Gesinnung die oberste Stufe erklommen haben. Aber das Proletariat steht sittlich bereits viel höher. In Ungarn mordeten die proletarischen Machthaber, die zum großen Teil gar nicht einmal Proletarier oder Revolutionäre waren, etwa 270 Menschen; die Edlen der Nation mordeten in einem gleich langen Zeitraum das Fünfzehnfache an Menschen, in Baiern im gleichen Zeitraum das Fünfzigfache, in Finnland mit Hilfe der Preußen das Achtzigfache. In Deutschland wurden meuchlerisch ermordet: Liebknecht, Luxemburg, Jogiches, Eisner, Landauer, Haase; allein von den proletarischen Führern. Von den nichtproletarischen Führern wurde noch keiner durch revolutionäre Proletarier meuchlerisch ermordet. Ist das nicht ein sehr beachtenswertes Zeichen dafür, daß das

revolutionäre Proletariat sein Vertrauen nicht auf den Meuchelmord setzt, sondern auf seine unbesiegbare Sache selbst, die durch Meuchelmord nicht gefördert werden, wohl aber in bestimmten Phasen durch tatkräftiges Handeln vorwärts getrieben werden kann? Liegt nicht in dem unbeirrbareren Glauben an die unzerstörbare Kraft der revolutionären Idee schon tausendfach mehr höhere Sittlichkeit verborgen als in den Handlungen der untergehenden Klasse, die noch immer mit dem veralteten Hilfsmittel des Meuchel- und Massenmordes kämpfen muß, nur um sich überhaupt noch am Leben halten zu können? Seit Jahrzehnten hofft das Proletariat, seine Revolution ohne besondere Gewaltanwendung, besonders ohne Blutvergießen führen zu können. Von dieser Hoffnung sind sie abgebracht worden durch Noske, Hoffmann und die bürgerlichen Staatsanwälte und Richter. Wo auf der einen Seite unausgesetzt Bajonette und Läufe von Maschinengewehren starren und Zuchthäuser und Henkerbeile warten, kann man doch nicht voraussetzen, daß auf der andern Seite nur weiße Lilienstengelchen in den Händen getragen werden. Von Spartakus wünsche ich Achtung vor dem Menschenleben, aber von Noske, Hoffmann und allen Bürgerlichen und Deutschnationalen verlange ich die uneingeschränkte Hochachtung vor der Heiligkeit des Menschenlebens, die uneingeschränkte Freiheit der Schrift, des Wortes und der Gedanken, die allein Gewaltanwendung verhütet oder abschwächt. Wenn ein Spartakusmann ein Verbrechen begeht, so ist es ein Verbrechen; wenn Noske und seine Herren dasselbe Verbrechen begehen, so ist es ein zehnfach größeres Verbrechen als das des Spartakusmannes. Denn nicht der hungernde, ungebildete und durch den Krieg verrohte Spartakusmann kann den erregten Menschen gute Beispiele geben, sondern das können nur Noske, Hoffmann und das Bürgertum und die Offizierkaste. Welch ein Idiot ist der, der von einem Spartakusmann mehr Menschlichkeit und mehr Edelmüt und Gesittung verlangt als von Noske oder von einem deutschnationalen Offizier! Denn wenn die Hüter der öffentlichen Ordnung und Gesittung nur mit blutiger Gewalt und mit Mord ihre Ziele durchsetzen zu können glauben, was soll ich denn da von dem armseligen Spartakusmann erwarten, der an keinem guten Beispiel lernen kann, daß man auch ohne Mord, ohne Zuchthaus, ohne Maschinengewehre regieren kann?! Noske und Hoffmann müssen mit Mord und Zuchthaus und

dem „Knochen-entzwei-schlagen“ zuerst aufhören, denn sie wollen doch eine höhere Gesittung besitzen als der Spartakusmann. Hunger ist immer ein Revolutionär. Und so lange kein Brot da ist, werden die Maschinengewehre und die Baltikum-Banditen sicher keins erzeugen. Im Ruhrkohlengebiet können nicht mehr Leute eingestellt werden, um die dringend notwendige Fünf-stundenschicht (fünf Stunden ist ein langer Arbeitstag für den Bergmann, ich weiß es; freiwillig erbietet er sich, sechs Stunden zu arbeiten) einzuführen, weil keine Wohnungen für neueinzustellende Arbeiter vorhanden sind. Wenn die Reichswehr zum Schutze der Mord-Achteinhalb-Stundenschicht einrückt, dann sind Wohnungen für zweitausend Mann, zweihundert Pferde, sechsund-dreißig Geschütze da wie aus dem Boden gewachsen. Warum arbeitet die Reichswehr nicht in den Bergwerken, nicht in den Moor-Kulturen, in den Haide-Kulturen, in den Steppen Brandenburgs und Sachsens? Weil sie lieber Schandwehr bleibt, lieber faulenz, lieber Arbeiter und Arbeiterkinder niederknallt. An dem Tage, wo die gesamte Reichswehr, Zeitfreiwilligen-Verbände, Technische Nothilfen abgeführt werden zur Arbeit, zu der immerfort in schrillen Tönen aufgerufen wird, von dem Tage an, wo man dem Unternehmer ernsthaft auf die Finger und auf den Reingewinn schauen wird, von dem Tage an braucht Noske keine Reichswehr mehr. Und sollte er sie trotzdem brauchen, so würde er damit nur beweisen, daß er und seine Herren regierungsunfähig sind. Empörungen sind immer die Schuld der Regenten, sind immer nur Beweise für die Dummheit der Regierung, nie Beweise für die Verworfenheit der Empörer.

Je echter heute der Preuße, je antisemitischer ist er Natürlich. Es ist eine alte Weisheit daß man den Menschen am meisten zu hassen pflegt, in dem man sich selbst am reinsten widerspiegelt mit allen seinen Vorzügen und Nachteilen. Die eine Kriegsgeschichte, die ich von den Juden erzählte (die anderen, die ich kenne, sind der einen vollkommen ebenbürtig), könnte ich genau so gut von Preußen erzählen; ich brauche ja nur zu sagen: Belgien, Nordfrankreich, Polen, Serbien, Armenien. Aufs Hundert gibt es in Deutschland genau so viel jüdische Kriegsgewinnler und Revolutions-schieber wie arische, genau so viel jüdische Etappenkrieger wie arische. Wer sich von den Ariern drücken konnte, tat es ebenso gern wie der Jude; er machte es auch in den meisten Fällen genau so wie der Jude.

Sind die arischen Geldverdiener irgendwie vornehmer als die jüdischen? Verdienen sie nicht genau ebenso gern schnell und skrupellos Unsummen, wenn sie hierzu Gelegenheit haben? Wenn der Jude es häufig leichter und rascher verdient, so wäre das höchstens ein Beweis dafür, daß er intelligenter ist. Aber dafür kann er doch nicht; er kann ebenso wenig dafür, wie ich dafür kann, daß ich Arier und Nicht-Jude bin. Das ist doch aber kein eigenes Verdienst von mir, auf das ich stolz sein könnte. Es gibt arische Juden und es gibt semitische Juden; die ersten sind in der großen Mehrzahl. Wenn die arischen Juden national oder velkisch oder vöhlkisch werden, so werden sie meist entweder lächerlich oder bemitleidenswert, entweder trottelfhaft oder roh. Wenn die semitischen Juden velksch werden, dann werden sie widerlich oder albern. Dann kriegen sie den Mucker-Fimmel, verwüsten alle deutschen Volkslieder, wenn nur einmal das Wort „Jude“ ganz harmlos darin vorkommt, belasten sich mit arischen Namen (mit Vorliebe: Siegfried, Siegmund, Moritz, Rudolf), beten inbrünstig darum, nur nicht jüdisch auszusehen und betonen unausgesetzt, daß sie auch im Kriege waren, auch Eiserne bekommen hätten, auch den Heldentod gestorben wären, keine Bolschewisten seien, durchaus gegen die Auslieferung der Kriegsverbrecher stimmten, treudeutsch im Herzen fühlten und zu jedem Opfer für das teure deutsche Vaterland bereit seien und den Schmachfrieden kräftiger verdammten als ein antisemitischer Student. Ob Preuß ob Jud, es ist dieselbe Rasse von Urbeginn her. Der verpreußte Deutsche: je mehr er geknüttet wird, umso wohler ist ihm; je mehr er vor dem Herrn Leutnant sich verbeugen darf, umso beglückter ist er; je mehr er angeschnauzt wird, umso ölig und schmalziger wird er; demütig, kriecherisch gegen jeden Vorgesetzten und wenn es irgend angeht: ein Denunziant. Wehe aber, wenn er plötzlich Vorgesetzter wird oder zu Geld oder zu Einfluß gelangt! Wehe dem Untergebenen, ihm wird alles doppelt heimgezahlt, was er selbst einmal während seiner Streberzeit geduldig ertrug. Diese Charakteristik des Deutschen ist nicht einmal von mir; sie ist aus sozialdemokratischen Zeitungen aus der Zeit vor dem Kriege. Stimmt nun diese Charakteristik des verpreußten Deutschen auf den Juden oder stimmt sie nicht? Und was wir in der Geschichte der Juden finden, finden wir es nicht auch in der Geschichte der Deutschen genau so wieder? Bei den Juden befahl Gott dem

Mose, die Kriege zu führen und die Bestialitäten zu begehen. Uns wurde der Befehl Gottes nicht so klipp und klar übermittelt, bei uns sagte man: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen; oder: Gott mit uns! oder: Mit Gott für König und Vaterland! oder: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! oder: Gott hat das Schwert in meine Hand gelegt! oder: Mit Gottes Hilfe will ich sie zu Boden schmettern! oder: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts und niemand auf der Welt! oder: Ist Gott für mich, wer kann wider mich sein! oder: Es ist Gottes Wille, daß Deutschland nicht vergehe, sondern vor allen Völkern bestehe! oder: Allgemeiner Bittgottesdienst für den siegreichen Ausgang des Krieges oder: Siehe Reclam Reden Kaiser Wilhelm II. Christus kannte sein Volk schon durch und durch. Hätte er gegen Haß und Lieblosigkeit und den Gebrauch der Waffen so wettern brauchen, wenn die Juden ein auserwähltes und ein so vorbildliches Volk gewesen wären? Würden die Juden ihn ebenso verfolgt und schließlich dem Kreuz überantwortet haben, wenn er kein Friedensprediger gewesen wäre, sondern wenn er zum Revanche-Krieg gegen Rom aufgerufen hätte, wenn er völkisch gewesen wäre statt antivölkisch und also menschlich? Aber was ist den Christen denn Christus? Ein leeres Wort auf den Lippen; ein vortrefflicher Schleier, um die ausgeklügeltesten Geschäftsabsichten dahinter zu verbergen.

Wie's trifft. Wenn Christus das bessere Geschäft gewährleistet, dann sind es Christus und das Neue Testament; wenn im anderen Falle Mose das einträglichere Geschäft verspricht, dann sind es die Satzungen Moses und das Alte Testament. Wenn der Kapitalismus diese Religion und diese einzig-artige Verknüpfung zweier entgegengesetzter Religionen nicht fertig vorgefunden hätte, so hätte er sie erfinden müssen. Die Römer, gleichfalls wackere Kapitalisten, von denen die unsrigen noch manchmal lernen könnten, wenn es heute nicht bereits zu spät wäre, hatten es viel schwerer; sie mußten ihre Religion von Fall zu Fall passend machen, sie tauschten je nach Bedarf römische, griechische, ägyptische und barbarische Götter miteinander aus. Es kam so genau nicht darauf an, wenn nur das Geschäft keinen sonderlichen Schaden erlitt.

Nun aber stützen sich unsere Richter, die allerchristlichsten Richter, wie sie in dem katholischen Baiern vertreten sind, keineswegs nur auf die jüdischen Gesetze. Wenn sie gleich die christlichen als nicht vor-

anden erklären, so greifen sie weiter zurück auf
prjüdische Gesetze. Auf ein Gesetz, das Gott den
Menschen unmittelbar gegeben hat. Das erste Gesetz,
das Gott den Menschen gab, ist jenes:

Aber von dem Baum sollst du nicht essen.

Mehr Gesetze gab er den Menschen nicht. Aber dieses
eine Gesetz reichte vollkommen aus, daß schon ein
dein wenig später berichtet werden kann:

Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war
auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur
böse war immerdar;

Da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden.,

Bemerkenswert, daß dem Allmächtigen, der allwissend
ist und alles vorher weiß, später etwas reuen kann.
Bereuen kann man doch nur etwas, das anders aus-
geht als man dachte oder zu wissen meinte.

und es bekümmerte ihn in seinem Herzen.

Und sprach; Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe,
vertilgen von der Erde, von dem Menschen an, bis auf das
Vieh, und bis auf das Gewürm, und bis auf die Vögel unter
dem Himmel;

Was kann das arme Tier dafür?

denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe.

Wehe der Frau, die ein Kind sich machen ließ und es
später bereut und spricht: Ich will es vertilgen von
der Erde!

Aber warum war der Menschen Bosheit so groß?
Warum war ihr Dichten und Trachten nur böse immer-
dar?: Weil er ihnen etwas verboten hatte, und weil
er auf die Uebertretung des Verbotes die Todesstrafe
gesetzt hatte.

Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes
sterben.

Nur wo es Gesetze gibt und wo die Uebertretung der
Gesetze bestraft wird, gibt es Verbrechen und Bosheit
und Sünde. Wer ein Schloß macht an seine Tür, bei
dem wird gestohlen. Wer Grenzen um sein Vaterland
zieht, dem wird das Land mit Gewalt entrissen.

Da kam die Sündfluth vierzig Tage auf Erden.

Hundert und fünfzig Tage lang überlegte nun Gott, was
jetzt zu tun sei; denn Noah schwamm noch immer in
seinem Kasten herum und wartete weitere Befehle ab.
Im G. H. Q. aber arbeitete man mit Ruhe. Es dauerte
noch einige Wochen, in denen Gott weiter beharrlich
überlegte, um endlich zu der Erkenntnis zu gelangen,
daß er eine große Dummheit gemacht hatte.

Also ging Noah heraus mit seinen Söhnen Dazu allerlei
Thier . . .

Noah aber bauete dem Herrn einen Altar, und nahm von allerlei reinem Vieh, und von allerlei reinem Geflügel, und opferte Brandopfer auf dem Altar.

Und der Herr roch den lieblichen Geruch.

Durch diesen lieblichen Duft wurde er nun recht ver-söhnlich gestimmt. Es gefiel ihm offenbar bei weitem besser, ab und zu einmal angebetet und beräuchert zu werden als so allein da irgendwo herum zu sitzen und keine boshaften und sündigen Menschen zu haben, über die er sich zuweilen ärgern konnte und denen er hin und wieder zu allseitiger Zufriedenheit huldvollst verzeihen durfte. Deshalb sprach er

in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Na endlich sieht der Mann das ein. Wozu also die Strafen, wenn die Menschen doch nichts dafür können?

Und ich will hinfort nicht mehr schlagen Alles, was da lebet, wie ich getan habe.

Was zudem eine große Ungerechtigkeit war, gleich alles umzubringen, nur weil ein Teil der Menschen

nach den Töchtern sahen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern welche sie wollten.

Ja wozu hat er ihnen denn die Geschlechtsorgane gegeben? Und wenn genug Weiber da waren, warum sollten sie denn nicht die schönsten nehmen und alle welche sie wollten? Wenn doch die Lenden stark genug waren und die Weiber herzlich gern mitmachten bei den Bosheiten. Und in anbetacht der lieblichen Düfte des gebratenen Fleisches versprach er weiter:

So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und Gott segnete Noah und seine Söhne, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde.

Eure Furcht und Schrecken sei über alle Thiere auf Erden.

Seitdem die Tierquälereien und Tiermißhandlungen.

über alle Vögel unter dem Himmel,

Seitdem die Krammetsvögel, das elende Verenden gehenkter Singvögel in den Fangnetzen.

und über alles, was auf dem Erdboden kriechet: und alle Fische im Meer seien in eure Hände gegeben.

Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise: wie das grüne Kraut habe ich es euch Alles gegeben.

Euch! Also allen. Nicht nur den Großagrariern und den Stützen von Thron, Altar und Noske. Holt Euch, was Euer ist, ausgesperrte und streikende Landarbeiter! Auf! Nicht gezögert. Gott hat es Euch gegeben. Die Bibel enthält Eure Besitz-Akten!

Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blut. Denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen; und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist.

Ich (Gott) will Eures Leibes Blut rächen! Ich (Gott) will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen! Was maßen sich denn da die christlichen Staatsanwälte und Richter und Schandwehr-Offiziere und Nosketiere an? Sind sie mehr als Gott, daß sie ihm die Rache vorweg nehmen? Sie mögen es tun, meiner wegen; aber dann sollen sie nicht sagen, sie seien Christen, dann sollen sie nicht sagen, die Bibel sei das Buch, auf das ihre Religion sich gründet. Und die christlichen Priester? In München, während der Schreckensherrschaft der Noske-Hoffmann-Epp-Möhl-Blutdiktatur im Mai 1919 wurden zwei Arbeiterfrauen von weißen Bestien festgenommen. Die Frauen wurden von Denunzianten beschuldigt, sie hätten zwei Handgranaten unter ihrer Schürze gehabt. Das Feldgericht des Herrn Leutnants dauerte acht Minuten. Die Frauen beteuerten ihre Unschuld. Urteil: Sofortige Vollstreckung der Todesstrafe an der nächsten Wand! Die Frauen baten um den Beistand des katholischen Priesters. Der kam. Er leistete seinen Beistand für die unsterbliche Seele, nicht für die Barmherzigkeit. Einige Wochen später wurde dieses furchtbare Verbrechen näher untersucht. Als Zeuge der Hinrichtung trat auch der Priester auf. Seine Aussage: Ich kann nur bekunden, daß es bei der Hinrichtung der beiden Mädchen ordnungsmäßig zugegangen ist! — Diesem katholischen Priester gegenüber erscheinen die Geiselmörder wie mit einem Heiligenkranz umgeben.

Wer Menschenblut vergießet, daß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Seid fruchtbar und mehret euch, und reget euch auf Erden, daß euer viel darauf werden.

Weiter sagte Gott zu Noah und seinen Söhnen mit ihm:

Siehe ich richte mit euch einen Bund auf, und mit eurem Samen nach euch,

Und mit allem lebendigen Thier bei euch, an Vögeln, an Vieh, und an allen Thieren auf Erden bei euch, von Allem, das aus dem Kasten gegangen ist, was für Thiere es sind auf Erden.

Und richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sündfluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe.

1. Mose 8 u. 9.

Kaum ist die Sündflut vorüber, kaum spricht Gott die ersten Worte zu Noah, schon muß er wieder ein Gesetz geben, obgleich er doch eingesehen hatte, daß

gerade durch die Gesetze die Menschen erst boshaft und sündig wurden. Hätte Gott nicht gesagt: Wer Menschenblut vergießet, daß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden! so wäre vielleicht kein Mensch auf den Gedanken gekommen, jemals Menschenblut zu vergießen. Durch dieses Gesetz ist der Mensch ja überhaupt erst dazu angeregt worden, einen Menschen zu töten, nur um zu sehen, wie das geht und um jetzt zu erfahren, wer ihn nun wohl wieder töten werde. Der Mensch dürfte ja kein Mensch sein, wenn nicht durch jedes Gesetz und jedes Verbot sofort sein Trotz erwachte und sich aufbäumte. Dieser Trotz des Menschen ist ja die beste von allen Tugenden, die er besitzt. Ein Mensch ohne Trotz ist ein Helot, ein Sklave, ein Jammerfetzen, ein Spießier. In allen Menschen den Trotz zu erwecken ist meine vornehmste Aufgabe. Trotz gegen jeden, Trotz gegen alles, Trotz gegen jedes Gesetz, gegen jede Idee, gegen jedes Programm, gegen jede Regierung. Mensch, sei ewiger Revolutionär und Du hast gelebt!!! Stürze und baue auf! Stürze und baue auf! Der Arbeiter, der keinen Trotz besitzt und sich zum Trotz nicht aufrütteln lassen will, muß geknechtet werden so lange, bis er in seiner letzten verröchelnden Geste die Hand zur Faust ballt. Dann wenigstens ist er in seinem letzten Atemzuge noch Mensch geworden; und das ist mehr wert als sein ganzes langes geduldiges Leben in Sorge und Mühe und Frömmigkeit.

Wenn Gott nun wieder glaubt, ein Gesetz geben zu müssen, so ist es immerhin beachtenswert, daß er den Menschenmord zuerst befürchtet. Warum wohl? Weil er ja selbst soeben ein grauenhaftes Massenmorden erfolgreich zu Ende geführt hat und somit das erste göttliche Beispiel, das er den überlebenden Menschen gibt, Mord über Mord ist. Mord an Schuldigen und Mord an Unschuldigen. Mord an Kindern, Weibern und Graisen ohne Unterschied. Seine erste Befürchtung: Das machen mir die Menschen sofort nach. Wie sollten sie auch nicht? Wenn Gott, der Schöpfer, der Allgütige selbst ein solches Beispiel gibt! Hätte er ein gutes Beispiel gegeben, so würden die Menschen das gute Beispiel nachgeahmt haben. Wie der Herr, so's Gescherr! Der Knecht ist das getreue Abbild seines Herrn. Der Charakter des Hundes ist der Charakter seines Herrn.

Gott selbst ist gegen einen Mörder garnicht so rachsüchtig wie ein christlich-bairischer Staatsanwalt. Trotzdem Mose gemordet hatte, war er doch der Ausgewählte des Herrn. Cain mordete seinen Bruder Habel;

ber Gott hielt schützend seine Hand über ihn. Viel-
sicht weil er mitschuldig war an der Ermordung Habels:

Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer;
Aber Cain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an. Da
ergrimmte Cain sehr, und seine Geberden verstellten sich.

ist das verwunderlich? Aber Habel war fromm und
Cain war nicht fromm. Habel hatte den Dreh besser
heraus wie man Gott kommen müsse, um sein Wohl-
gefallen zu erringen. Cain machte nicht so viel Schmus;
und ohne Schmus geht es bei Gott nun einmal nicht ab.

Um wieviel größer als Gott ist Christus! Christus
gibt nicht dem Mörder die Schuld und sagt kein Wort
davon, daß der Mörder getötet werden müsse. Christus
gibt dem Gemordeten die Schuld; denn er sagt ganz
richtig: Wenn Du Deinen Bruder nicht erzürnest, so
wird er Dich nicht töten; darum erzürne Deinen Bruder
nicht, liebet einander, tuet wohl denen, die Euch hassen,
seid einträchtig, versöhnet Euch, hadert nicht, denn Ihr
alle seid Kinder Gottes, vergib deinem Bruder sieben-
zigmal siebenmal; und so du gemordet hast, tu es
hinfort nicht mehr! — Wenn das Proletariat siegreich
sein wird, dann wird der erste Ruf der christlichen
Mörder, der Bürger und der Priester sein: Seid ver-
söhnlich! Selbst aber denken sie garnicht an Versöhnung,
sondern nur dann, wenn sie durch die Versöhnlichkeit
Vorteil haben. Das Erlebnis werden wir bald haben.

Das Gesetz: Wer Menschenblut vergießet . . . gab
Gott nicht den Juden, sondern dem Stammvater des
ganzen Menschengeschlechts: Noah, der mit seinen
Söhnen und deren Weibern die Sündflut überleben
durfte. Gott gab das Gesetz in der versöhnlichsten
Stimmung, als er die Unsinnigkeit seines großen Massen-
mordens eingesehen hatte und die lieblichen Braten-
dünfte seine Nase umfächelten. Selbst bei Gott, dem ich
mehr Inkonsequenzen nachzuweisen im Stande bin als
einem vernünftigen Menschen (was ja auch garnicht
verwunderlich ist, weil er doch von Menschen erdacht
und erschaffen wurde!) ist es durchaus unwahrschein-
lich, daß er im gleichen Augenblick, wo er die Wider-
sinnigkeit der Todesstrafe eben erkannt hat, sofort
wieder die Todesstrafe eingeführt haben sollte. Was
hätte sie auch für einen Zweck haben sollen, da doch
Gott selbst erkannt hatte, daß die Menschen, die er
selbst geschaffen hatte, böse sind von Jugend auf und
also für ihre Sünden doch in keiner Weise verant-
wortlich gemacht werden konnten?! Denn was dem
Menschen angeboren ist, was ihm erb-eigentümlich ist,

dafür kann man ihn doch nicht bestrafen. Höchstens könnte man den intellektuellen Urheber dieser angeborenen Sündhaftigkeit bestrafen, also den Schöpfer der Menschen: Gott. Aber ein Gesetz mußte er natürlich sofort wieder schaffen, denn sonst hätten die Menschen vielleicht sündlos dahin gelebt und er hätte seinen eingeborenen Sohn nicht in die Welt schicken können, um die Menschen zu erlösen. Dann hätten ja die Priester kein Geld verdienen können auf leichte Weise, sondern sie hätten arbeiten müssen im Schweiße ihres Angesichtes. Gott hatte den frömmsten Menschen mit seiner Familie vor der Sündflut gerettet: Noah. Aber kaum war Noah aus dem Kasten heraus, da besoff er sich so schwer, daß sein kleiner Sohn Ham an ihm ein Sittlichkeitsverbrechen begehen konnte.

Noah aber . . . pflanzte Weinberge.

Und da er des Weins trank, ward er trunken, und lag in der Hütte aufgedeckt.

Da nun Ham, Canaans Vater, sahe seines Vaters Scham; sagte er es seinen beiden Brüdern draußen

Als nun Noah erwachte von seinem Wein,

Und einen schweren Kater hatte,

und erfuhr was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte;

Sprach er: Verflucht sei Canaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. [1. Mose 9, V. 20—25.]

Versoffenheit, Unsittlichkeit und ungerechter Fluch gegen den Sohn Hams, der doch an der Missetat seines Vaters ganz unschuldig war. Was hatte die Sündflut also gefruchtet, wenn selbst der frömmste Mann sofort wieder sündigte, sobald sich nur eine Gelegenheit hierfür bot. Gott behielt sich ausdrücklich für seine eigene Person das Recht vor: Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen! Weil er als allwissender Gott schon im Voraus wußte, welchen Mißbrauch christlich-bairische und christlich-ungarische Richter mit dieser Rache treiben würden. Aber alle christlichen Richter und Henker berufen sich auf das Wort, das jenem anderen, Gott wolle selbst die Rache übernehmen, unmittelbar folgt: Wer Menschenblut vergießet, daß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden! Das wäre ja ein ungeheurerlicher Widerspruch, der in diesen unmittelbar aufeinanderfolgenden Worten niedergelegt ist. Einen solchen Widerspruch im selben Atemzuge würde man keinem vernünftigen Menschen zutrauen. Und man sollte diesen Widerspruch Gott zutrauen? Welch eine ungeheuerliche Herabwürdigung des höchsten Wesens und seiner Weisheit läge darin! Man würde Gott ja auf die gleiche

Stufe mit den ärgsten Schwindlern, Betrügern und Schiebern setzen, würde man ihn für fähig halten, sich an selben Satz zu widersprechen. Und wenn ich nur noch die geringste innerliche Hochachtung und Ehrfurcht vor Gott hätte, das könnte ich nimmermehr zulassen, daß die Christen und ihre Richter, Henker und Priester Gott so tief herabwürdigten. Das gebe ich nicht zu, dagegen wehre ich mich. Schon darum, weil ich in der Bibel hundertmal mehr hohe sittliche Werte sehe als die christlichen Priester darin finden. Trotz ihrer Widersprüche enthält für mich die Bibel die höchsten und edelsten Sittengesetze, die bis zur Stunde die europäischen Völker besitzen. Und weil ich mir die Bibel auch von bairischen Volksrichtern und bestialischen Sozialdemokraten nicht verschandeln lasse, darum gehe ich auf den Kern der Sache.

In der versöhnlichsten Stimmung, die Gott jemals hatte, gab er dieses Gesetz allen Menschen, die sich zur Bibel bekennen. Und es ist nicht zufällig, sondern wohlbedacht und wohlüberlegt, daß dieses Gesetz eingeleitet wird von dem Satz:

Gott segnete Noah und seine Söhne, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde.

Und Gott schließt dieses Gesetz unmittelbar darauf mit den Worten:

Seid fruchtbar und mehret euch, und reget euch auf Erden, daß euer viel darauf werden. (1. Mose 9, V. 1 u. 7.)

Nach diesen Worten errichtet Gott sofort seinen ewigen Versöhnungs-Bund mit den Menschen und verspricht feierlichst, daß er hinfort nicht mehr die Menschen verderben wolle. Und weil die Menschen die Erde füllen sollen, weil ihrer viele werden sollen auf Erden, darum soll kein Menschenblut vergossen werden, denn dadurch könnten es ihrer nicht viele werden. Daß zudem die Todesstrafe nichts nützt, hat Gott soeben selbst erfahren. Wenn er sagt: . . . daß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden! so hat kein christlicher Richter das Recht, daraus die Befugnis abzuleiten, den Henker zu bestellen. Denn der Henker vergießt ja wieder Menschenblut, also muß sein Blut wieder durch einen Menschen vergossen werden, also muß des zweiten Henkers Blut wieder durch einen dritten Henker vergossen werden, also muß des dritten Henkers Blut wieder durch einen vierten Henker vergossen werden und so fort bis zur Vernichtung des Menschengeschlechts. Denn auf jeden Henker trifft ja das Wort zu: Wer Menschenblut vergießet! Mit keinem

Wort hat Gott gesagt, daß der Henker straflos bleiben soll. Wo steht das, Ihr christlichen Richter, Henker und Pfaffen? Nirgends. Gott hat das nie gesagt. Ich kenne die Bibel gut; ich weiß aber keine Stelle zu sagen, wo Gott den Henker freispricht und dem Henker gestattet, Menschenblut zu vergießen. Wenn es aber trotzdem von einem Pfaffen aus irgend einem Bibelwort herausgelesen werden sollte, so irrt der Pfaff. Denn dieses Wort hier ist das älteste und ist ebenso Gottes Wort, wie jedes andere Wort der Bibel. Oder die ganze Bibel ist Schwindel. Wenn die Pfaffen das behaupten wollen, soll es mir auch Recht sein. Aber dann sollen sie es offen eingestehen; ganz abgesehen davon, daß sie ein Recht, sich Christen zu nennen, nicht haben, weil Christus gegen Mörder noch veröhnlicher ist als Gott. Wenn das Blut dessen, der Menschenblut vergoß, wieder durch Menschen vergossen werden soll wie es Gott ausdrücklich fordert, so bedeutet das die Vernichtung des Menschengeschlechts. Und das ist es auch, was Gott meint und was Gott wünscht. Nach seiner eigenen Erfahrung und Erkenntnis hält er den Mord für eine so ungeheuerliche Tat, daß es dafür keine andere Sühne gibt als die, das ganze Menschengeschlecht auszurotten. Und wenn nun der eine Mörder wirklich getötet wird, so ist die Menschheit vor Mord doch nicht geschützt, denn jeder Mensch kann unter Umständen zum Mörder werden, auch der friedfertigste. Aber der Mord wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man mit vollem Bewußtsein und mit großer Feierlichkeit einen neuen Mörder schafft. Du sollst nicht töten! heißt das ewige Gesetz. Und fertig. Wenn es trotzdem geschieht, so ist das bedauerlich, muß aber in Kauf genommen werden. Nicht entschuldbar aber ist der Mord, der nur darum verübt wird, weil ein anderer (der Mörder) gleichfalls einen Mord verübte. Christus sagt: Verhüte den Mord dadurch, daß Du Deinen Feind liebst! Und der Satz dieses großen edlen Menschen führt zurück auf jenes erste Gesetz Gottes. Er ist untrennbar mit ihm verknüpft. Hier liegt eine der stärksten, wenn nicht überhaupt die stärkste aller Verbindungen zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Immer ist der Henker schuldiger und nichtswürdiger als der Mörder. Der Mörder hat viele berechnete Entschuldigungen, die sich aus der menschlichen Seele und den menschlichen Trieben heraus verstehen und begreifen lassen; der Richter und der Henker haben keine Ent-

schuldigung. Vielleicht die Entschuldigung der Blutrache. Wenn die Geltung haben soll, meinestwegen. Aber dann sagt es und nennt Euch nicht Christen, nennt Euch nicht gerechte Richter. Denn Ihr seid beides nicht. Ich kann mir denken, daß gewitzte Köpfe dazu gelangen. Die Todesstrafe nicht durch Menschen vollziehen zu lassen, sondern durch wilde Tiere, um das Wort Gottes für den täglichen Gebrauch zuzurichten. Man hat es ja längst für den täglichen Gebrauch zugeschnitten, sonst könnten die Pfaffen ja keine fetten Wänste, keine Paläste, keine gefüllten Geldsäcke, keine goldstrotzenden Kleider haben. Aber ob Beil oder Strick oder Gewehrkegel oder Tier oder Elektrizität das ist gleich. Der Henker ist bereits das Tier; der Henker aber, den Gott meint, das ist der Richter, das ist der Staatsanwalt. Rottet eines Mordes wegen das ganze Menschengeschlecht aus, ich bin durchaus damit einverstanden und ich will dabei sein. Dieses Recht hat der Mensch, hat die Menschheit dem Mörder gegenüber; ein anderes Recht hat der Mensch nicht

Das neue Deutschland.

In dem Schaufenster der Kölnischen Zeitung hing, wie mir ein Leser schreibt, wochenlang das Bild des Grafen Arco aus. Darüber stand:

Aus dem neuen Deutschland.

darunter:

Graf Arco-Valley

Der 22jährige Offizier erschöß am 21. Februar v. J. den fremdstämmigen Despoten Eisner, dessen Schalten als ein bisher ungetilgter Schandfleck Baierns betrachtet werden muß. Graf Arco wurde am 17. Januar d. J. vom Schwurgericht München zum Tode verurteilt, wird aber voraussichtlich zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt werden.

In diesem neuen Deutschland wurde der Offizier, der einen Mann in der ehroseten Weise hinterrücks auf der Straße niederknallte, als Held gefeiert und als der Teil des bairischen Volkes gepriesen. Ein Floh muß niesen, wenn er hört, daß Eisner ein Despot gewesen sei. Der ungetilgte Schandfleck Baierns ist nicht Eisner, sondern das sind die Massenmörder Hoffmann, Schnepfenhorst, v. Epp und v. Möhl. Eisner hätte nie einen Tropfen Blut vergossen, um der rechtmäßige Präsident zu bleiben. Ein Student, der von der Wache betroffen wurde als er einen Mordversuch an Eisner zu verüben gedachte, wurde von Eisner nicht dem Henker, sondern den eigenen Eltern übergeben. Eine Demonstration von Arbeitslosen stürmte das Gebäude des Ministeriums, um von Eisner Zugeständnisse zu erhalten. Die Verwegensten kletterten an der Vorderfront des Hauses empor und stiegen durchs Fenster zu Eisner, der im ersten Stockwerk arbeitete. Keine Reichswehr, keine Wache schoß in die Demonstranten hinein, weil sie wußten, wie Eisner über Mord und Knallerei dachte. Niemand weiß es auf Erden besser, als gerade die Kölnische Zeitung, wer Graf Arco ist. Graf Arco entstammt dem Volke der Käselmacher, jenem Volke, das seine heimtückische Verräterei in Ewigkeit nicht wird abwaschen können. Urteil der Kölnischen Zeitung. Die Mutter des Grafen Arco ist die reinrassige Tochter des reinrassigen jüdischen Bankiers Oppenheimer aus Köln, die nicht ihrer Schönheit oder ihrer Anmut wegen, sondern ihres schwerreichen Vaters wegen die Mutter des Grafen Arco wurde. Der Onkel des Grafen Arco entsagte der deutschen Staatsangehörigkeit und erwarb die englische, nicht aus Liebe zu England, sondern um eine britische Million-Erbin zu heiraten, die von ihrem Gatten die britische Staatsangehörigkeit verlangte. Ein Jude erschöß den andern. Und weil der andere ein Revolutionär war, nennt man ihn einen fremdstämmigen Despoten; weil er kein Blut vergoß und das Militär entwaffnete, gilt er noch heute als ungetilgter Schandfleck Baierns. Der jüdisch-italienische Meuchelmörder heißt der Teil Baierns; zu seinen Ehren finden in München und in andern Orten große antisemitische Kundgebungen statt, ihm werden alle Ehrenrechte zuerkannt und die öffentliche Hure weiß schon lange vorher zu verkünden, daß er voraussichtlich zu Festungshaft begnadigt werden wird. Das neue Deutschland! Könnte ich doch nur ein fremdstämmiger werden, um keine Blutgemeinschaft mit diesem neuen Deutschland mehr zu besitzen.

Ziegelbrenner-Leser!

In der Zeit vom 1. Mai 1919 bis heute sind 546 (fünfhundertsechszwanzig) Abonnenten davon gegangen. Von denen, die übrig bleiben, sind nicht alle Leser. Ich kann nur Leser in der Reichweite meines Atems ertragen. Darum werde ich mit dem nächsten Heft eine gute Anzahl von Abonnenten, die noch festleben, auf die Beine helfen; nach meiner Schätzung handelt es sich hierbei um etwa 160 Nicht-Leser, die ich der öffentlichen Hure wieder zuführen möchte. Von dem vorigen Heft gingen, wie ich bestimmt weiß, nach England 9, nach Schottland 5, nach Irland 2, nach den Vereinigten Staaten 10, nach Frankreich 4, nach Holland 3, nach Skandinavien 9, nach der Schweiz 20, nach Belgien 6, nach Italien 14, nach Spanien 6, nach Argentinien 2, nach Brasilien 1, nach Mexico 1, nach Chile 1, nach Vorderindien 3, nach Japan 3, nach China 1. Wieviele Hefte durch den Buchhandel nach anderen Ländern kamen, weiß ich noch nicht. Ehe die beiden vorhergehenden Hefte erschienen, bekam ich eine Karte mit folgendem Wortlaut:

Ziegelbrenner

Randolph, Wis.

Muenchen, Deutschland.

Nov. 8. 1919.

Werter Herr, Wir ersuchen Sie . . . Ihr Blatt uns regelmässig einzuschicken. Es ist geboten, dass die Wahrheit, wie sie in Ihrem Blatt zutage tritt, weiten Schichten Amerikas zugänglich gemacht werde.

Mit Gruss

.....
Randolph, Wis. U. S. A.

Ein altes deutsches Sprichwort sagt, daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht gehört werde. Kann sein, daß dies Wort wahr ist. Mir ist es jedenfalls egal. Die Prophezeiung allein macht es nicht. Die Tat gehört dazu. Aber wenn die braven Bürger glauben, erfreut sein zu müssen, daß ich so hohe Zahlen von Abonnenten melden kann, die als Kehrlicht auf dem Wege liegen blieben, weil sie nicht mehr mitkönnen, so ist die Freude verfrüht. Mich kriegt keiner kaputt. Es, sei denn, ich bin es selber, der sich die Mühe macht. Die Abonnenten wären die Allerletzten, die mich kaputt kriegen. Wenn es garnicht mehr anders gehen sollte, dann drucke ich nach dem Verfahren, das M ausgearbeitet hat und wobei ich keinen Schriftsetzer mehr benötige. Ich überlebe die Sündflut, da dürfen die Sozialdemokraten und das Bürgertum sicher sein. Ueber die Lebensdauer des Ziegelbrenner entscheide ich allein kein anderer Mensch und keine andere Macht!

Warnung

Ich habe gehört, daß bürgerliche Kreise für M (wohl seiner Arbeit wegen: Die Zerstörung unseres Welt-Systems) eine Amnestie für ihn erwirken wollen. Ich warne alle Beteiligten vor dieser Nichtswürdigkeit. M könnte so saugrob werden, daß zwanzig Gerichte mit den Beleidigungsklagen nicht fertig würden. Von allen Revolutionären, die auf freien Fuß oder außer Verfolgung gesetzt werden, will M der letzte sein. Für einen Revolutionär gib es keine geschenkte Freiheit, nur gestohlene oder eroberte Freiheit.

Nachdruck verboten!

Copyright by Ziegelbrenner-Verlag in Deutschland

Bemerkung

Es haben mir Abonnenten geschrieben, daß sie die Hefte einbinden lassen wollen. Wenn Abonnenten das tun, so ist es mir gleichgültig. Von Lesern hoffe ich, daß sie mehr Hochachtung vor den Büchern haben. Jedes Heft ist so eingebunden, wie es dem Buche entspricht. Sehr häufig stehen auf dem Umschlag viel wichtigere Dinge als auf den Innenblättern. Die Leser sollten das doch wohl bald erkannt haben.

Nichtdeutsche Studenten

bleibt den deutschen Universitäten und Schulen fern. Der Geist, der heute an deutschen Schulen und unter Professoren und Studierenden sein beklagenswertes Unwesen treibt, erschwert allen ernstesten Menschen jedes wissenschaftliche Arbeiten. Wüstes Geschrei, blutgierige Heße gegen zukunftsfreudige Männer, Säbelrasseln und Revolverprozedereien erfüllen die Lehrsäle. Vorlesungen, Vorträge, Theateraufführungen werden niedergebrüllt und mit Mordwaffen niedergeschlagen von denen, die an Stelle von Geist und Können und von Arbeit nichts anderes zu setzen vermögen als breite Mäuler, schlagfertige Fäuste, Stinkbomben und Handgranaten. Der Weltruhm deutscher Universitäten und deutscher Schulen ist untergegangen. Das revolutionäre Proletariat wird bei seinem nächsten Sturm die Universitäten und Schulen sicher nicht vergessen. Erst wenn das geschehen, dann werdet Ihr, wissensdurstige und arbeitsfreudige Jünglinge aus anderen Ländern, uns doppelt willkommen sein!

Der Ziegelbrenner

Der Ziegelbrenner

Bezugs-Preis:

Zwanzig aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 9.00 Mk. und 1.— Mk. Postgeld.

Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0.40 Mk. bis 2.00 Mk.

Heft 20/22 Inhalt: Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markkurve.

Das nächste Heft (26/34) erscheint in wenigen Tagen. Inhalt: Khundar.

Den Abonnenten

gehen die Hefte aus fünfzig verschiedenen Städten zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Ausgabe-Ort. Ziegelbrenner-Verlag

Der Ziegelbrenner Verlag hat jegliche Verlagstätigkeit, soweit sie von den sozialdemokratischen Diktatoren Noske oder Hoffmann behindert werden könnte, eingestellt. Briefe und Bestellungen, die an den Verlag unmittelbar gerichtet sind, können nicht erledigt werden; der Absender muß mit dem sicheren Verlust seiner Briefe usw. rechnen.

Mitteilung

Alle Briefe und Bestellungen, die an Richard Lányi, Buchhandlung in Wien gerichtet wurden, sind voraussichtlich als verloren anzusehen. Mehr möchte ich augenblicklich darüber nicht sagen. Es haben sich einige vertrauenswürdige Gesellen ohne meine Aufforderung abzuwarten und ohne Rücksicht auf ihre eigene Person freiwillig angeboten, Bestellungen anzunehmen. Vom nächsten Heft an werde ich einige Namen und Adressen dieser helfenden Gesellen nennen. Ich bitte, alle Briefe und Bestellungen dann sofort zu wiederholen.

Der Ziegelbrenner

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleiter: ist den Abonnenten bekannt.
Verantwortlich in Not-Vertretung: Arthur Terlehn in Neustadt.
Verlag: Ziegelbrenner-Verlag bisher in München.
Druck: Rudolf Stupperf, Wien-Alsergrund.

Der
Ziegelbrenner

Khundar

Preis dieses Heftes:
**Vier Mark
und 80 Pfg.**

Verlag „Der Ziegelbrenner“

Menschen!

Ihr habt nur einen Feind. Er ist der verkommenste von allen. Tuberkulose und Syphilis sind furchtbare Seuchen, unter denen der Mensch leidet. Unermeßlich furchtbarer, tückischer und bösartiger am Körper und an der Seele des Menschen wütet die alles verheerende Seuche: Oeffentliche Hure Presse. Jede Revolution, jede Befreiung des Menschen verfehlt ihren Zweck, wenn nicht zuerst die Presse erbarmungslos vernichtet wird. Alle Sünden werden dem Menschen vergeben, die Sünde wider den Geist wird dem Menschen in Ewigkeit nicht vergeben. Vernichtet die Presse, peitscht ihre Zuhälter aus der Gemeinschaft der Menschen und es wird Euch Vergebung werden für alle Eure Sünden, die Ihr begingt oder die Ihr noch begehen werdet. Keine Versammlung, keine Zusammenkunft von Menschen darf vor sich gehen, ohne daß nicht Euer gellender Schrei ertönt: Vernichtet die Presse!

Der Ziegelbrenner

4. Jahr

30. April 1920

Heft 26/34

Khundar

Das erste Buch

Begegnungen

Der Ziegelbrenner-Verlag

Ein Buch,

geschrieben für die Deutschen.

Ein Buch, geschrieben in einer Zeit der Tränen; in einer Zeit der tiefsten Erniedrigung, wo für Geld die Hoffnungen der Jugend und die Kümmernisse des Alters käuflich sind; in einer Zeit, wo die Lüge eine Ware ist, die den höchsten Gewinn an Geld und Macht abwirft; in einer Zeit, wo die Mörder wahrhafter Menschen bekränzt werden; in einer Zeit, wo Aemter und Würden als gute Beute verschachert werden an diejenigen, die als Gegenwert Unmenschlichkeit, Grausamkeit, Rachedurst und Habgier bieten; in einer Zeit, wo die Rede eines ehrlichen Mannes mit Menschenblut und mit tierischer Gewalt erstickt wird; in einer Zeit, wo die finstersten Gewalten aus jenen Tagen, die hoffnungsfreudige und edle Menschen längst vergessen und überwunden glaubten, wieder eingesetzt sind zu richten und zu herrschen.

Ein Buch, nicht geschrieben mit der Frage: Wann wird der Erlöser kommen diesem Lande? sondern ein Buch, geschrieben für die Deutschen in der Gewißheit: Der Erlöser ist auf dem Wege! Machet auf die Tore weit, ihn einzulassen! Rüstet Eure Städte, ihn zu empfangen!

Der man Khundar stand nicht in der welt.
Und das wußte er nicht.

Er erinnerte sich nicht, ob es je eine zeit gegeben haben mochte, in der seine gedanken sich mit jenen kreuzten, die zwischen den satten und den hungrigen hin- und herjagen im behenden lauf.

Auch dachte er nicht nach über seinen tag.

Träumte er wirklich, so konnte dies so gut sein wahres leben sein wie jenes dasein es war, das von der sonne stärker beleuchtet schien und eigentlich traum war.

Blüten waren ringsum und blumen überall.

Weißer marmorpaläste in weiter ferne.

Goldene kuppeln und hohe schlanke türmchen mit grünen spitzen.

Durch den einzigen unermesslichen garten lodernder pracht schritt Khundar der man mit langem, raschen, flüchtigen eilen.

Da blieb er stehen.

Und in einem tiefgoldbraunen blumenkelche
sah er eine frau.

Sie saß auf einem hohen zierlichen tron.
Trug ein gewand von grünem gestrahle.
Und miriaden funkelnder und glitzernder dia-
manten, in denen die sonne sich spielte in
tausenden sprühenden lichtern, waren ge-
streut über das grüne wogende gewand.

Und es saß die frau auf hohem, zierlichen
trone. Glitt mit weißen, zarten, lieblich ge-
äderten händen durch ihr reiches haar. Das
haar wehte, wenn der blumenkelch leise
läutete im weich ziehenden winde, der
meeres-odem trug.

Und Khundar beugte sich nieder und sah
die frau.

Und sie schauerte unter dem zehrenden
blick; hüllte sich dicht und fest in ihr
wogendes haar und sank zusammen zu
einem fruchte-verheißenden köstlich ge-
formten gewimmel von krönchen und szept-
tern verschollener könige.

Und Khundar sprach: Warum läufst du mir
nach, strahlen-umkleidete und glitzernde frau?

Und er hörte ein feines stimmchen rufen:
Führe mich nicht aus meinem blütenhain,
nicht aus meinem blumengarten in ein
kühles dürftiges land; und siehe! Ich will

dein leben krönen mit allezeit offenen augen
für die dinge der welt und für die wahrheit
der lebendigen und ich will dir geben einen
letzten tag, der dir verheißung ist!

Und Khundar rief: Wer war es? Sprich
weiter und laß mich hören deine süße
stimme und ich will fortan nichts denken
mehr als nur dich, strahlen-umkleidete frau!

Da wandte Khundar sich um und ward
traurig.

Frostig und naß ging der wind.

Und als Khundar die augen erhob, siehe:
da stand er in einer schmutzigen gasse. Und
es war viel volks um ihn.

Und das volk lachte und es höhnte ihn.

Die kinder zerrten an seinem rokke,
blökten und schrien.

Die frauen hatten säuglinge auf ihren
armen und grinzten ihn an und herzten ihre
kinder und sagten zu ihnen: Mein liebes
kind, daß du nicht werdest gleich diesem
da, denn er ist ein lump und stiehlt die
tage der welt und arbeitet nicht und hat
niemals einen roten pfennig und kein brot
zu essen. Und die frauen küßten ihre kleinen
kinder und wiegten sie und schützten sie vor
den blikken des verlorenen.

Männer standen an den mauern gelehnt.

Lässig. Zogen die stirne hoch und machten den mund breit und dick, also daß sie fraßen bekamen. Und sie schmatzten mit den lippen, blickten sich einander an, deuteten auf Khundar und sagten: Hm! Hm!

Es wurde weh in Khundar. Ihm war, daß in seinem herzen etwas zerspränge und daß langsam blut aus seinem herzen tröpfete in seine glühende seele.

Und seine seele brannte.

Ein trüber tag lag über der gasse.

Und ihn fror.

Und da rannte er davon wie ein geheßter mensch.

Und die kinder schrien hinter ihm her: Lumpenhund! Lumpenhund! Wer kauft uns ab den lumpenhund!?

Die glocken läuteten in tiefen vollen tönen. Rollender dumpfer trommelwirbel füllte die gassen.

Man trug den könig zu grabe.

Die leute standen auf den straßen und sahen gleichgültig drein. Einige von den alten weibern weinten. Kinder lachten und balgten sich und die mütter riefen ihnen zu: Seid ruhig, ihr kleinen lämmer, der könig ist tot.

Tot! wiederholte ein knabe, Was ist tot? Sage mir, mutter, was ist tot? Und dann rief er gellend den kindern zu: Kommt, kommt her, laßt uns „tot“ spielen!

Da sagten die mütter mit raschen stimmen: Wollt ihr wohl ruhig sein, ihr kleinen schrei-hälse, da kommt der könig!

Viele knieten nieder und beugten ihre häupter zur erde.

Voran ritten zwölf herolde mit langen trompeten, die sie aufgeseßt hatten auf ihre knie. Jedesmal nach hundert schritten hoben sie mit einem ruck die trompeten an ihre lippen und bliesen eine kurze schmetternde fanfare. Dann seßten sie die trompeten wieder ab und stellten sie mit einem festen ruck wieder auf ihre knie.

Hinter den herolden kamen zu fuß die

trommler. Die trommelten einen ungebrochenen gleichmäßigen wirbel.

Hinter den trommlern waren vier reiter, die hatten zu beiden seiten des pferdes runde kupferne pauken und die gaben dumpfe klänge, die traurig dazwischen wumpten.

Dann kamen die pagen in schwarzen, eng geschnürten seidenen gewändern. Sie trugen vor sich her dunkelrote sammet-kissen.

Und der eine trug auf seinem kissen die krone. Die war nur ein einziger reif aus gold und sie hatte am vorderen rande einen großen blauen prächtigen stein. Und die leute auf der gasse, an denen man die krone vorüber trug, sagten leise vor sich: Die schwere krone gab er dahin als dem volke hungerte und er sprach: Einen menschen zu retten ist mehr getan, denn gold und wülden zu haben.

Da kam ein anderer page, der trug auf seinem kissen das szepter. Und es war aus eschenholz. Und geschnitzt hatte es ein köhler. Und zu dem hatte der könig also gesprochen: Du bist ein mensch, köhler, und ich bin ein mensch, gut wie du und schlecht wie du, wie sollte ich das zeichen des richters in händen tragen, da doch kein mensch auf erden kann richter sein über einen andern

menschen. Wie dürfte ich mir zuerkennen die gewalt, richtbeil und hängestrick und käfige für menschen recht sprechen zu lassen. So ihr habt einen streit um eure æekker, so will ich messen und abwägen und meinen spruch sagen. Aber die ein amt haben hier zu lande, die sind stärker als ich und sie tun nicht also, denn sie sind voll habgier.

Und es kam ein anderer page, der trug auf seinem sammet-kissen ein wunderbares kristallenes kästchen. Darinnen waren die königs-kleinodien. Die sahen wehmütig und verlassen drein. Wehmütiger aber noch und trauriger sahen aus die winzig kleinen goldenen schuhe, die der könig als kind getragen hatte.

Und ein fünfter page trug auf seinem kissen ein großes buch mit silbernen beschlägen und verschlossen mit schmalen riegeln. Das buch folgte dem toten könig und sollte mit ihm verbrannt werden; denn in ihm hatte er jeden tag seines lebens nieder geschrieben alles, was er gedacht, was er getan und was er gesehen hatte. Und kein mensch sollte wissen, was der könig in einsamen stunden geschrieben. Und das buch wurde nun mit ihm zu grabe gebracht. So hatten die räte befohlen, aber auch der

könig. Beide jedoch aus anderen gründen.

Ein sechster trug das grobe lein-tuch, aus dem der könig in jedem jahr die saat selbst warf für ein stück erde, die ihm sein kornbrot gab.

Ein siebenter trug das schwert des königs. Und das schwert war zur hälfte aus der scheidung gezogen, auf daß jeder aus dem volke sehen mochte: es war verrostet.

Ein achter führte an einem schlichten lederzügel das reitpferd des königs. Es sprengte ungeduldig mit den hufen.

Ein neunter führte an einer leine den struppigen lieblingshund des königs. Und im ganzen zuge war keiner, der traurig gewesen wäre wie dieser häßliche hund.

Dann folgte der könig.

Acht männer trugen den glatten, schlichten sarg und zweimal acht männer gingen nebenher.

Der sarg hatte kein dach; und also lag der leichnam des königs offen jedermann zur schau.

Hinter ihm kamen die marschälle, die räte und herren. Alle in grauen gewändern, mit hohen grünen hüten und weißen läzzen. Sie sahen ehrbar drein und dachten ein jeder etwas anderes, keiner an den toten könig.

wohl aber die meisten an den kommenden.

Zu beiden seiter des zuges und in einer gruppe am schluß marschierte die garde in ihren dunkelblauen und schwarzverschnürten gewändern und mit hoch-geschulterten wehren. Sie gingen in gleichem festen schritt und sahen nicht rechts und nicht links. Wenn ein fürwitziger junge sich zu ihnen herandrängte und sie am rockzipfel haschte oder ihr kurzes seitenwehr packte, dann sagten sie mit brummender, unterdrückter stimme: Gehst du gleich fort, du teufels-junge, die nase schneide ich dir ab, du naseweises bürschlein. Da kreischten die jungen auf und flüchteten.

Und ganz hinten ging Khundar. Ganz allem, als allerletzter. Mit den traurigsten augen und mit tief herabhängenden klagenden schultern. Er hörte es wispern aus allen türen und torwegen und winkeln: Seht, ei seht, da geht der man Khundar, seht nur, seht, der geht auch mit dem toten könig zu grabe. Seht ihr es wohl? Und er hörte es antworten: Wir sehen es, ja!

Die straße ging steil hinan. Das grob-steinige pflaster der stadt-gassen war hier zu ende. Man vernahm den knirschenden sand unter den gleichmäßigen schritten. Und

dazwischen hindurch klang von dem städtchen, das ferner und ferner zurück blieb, das getragene läuten der glocken. Es verschwand leise und leiser in den trommeln, pauken und fanfaren.

Hoch auf dem berge lag eine kleine kirche. In deren gemäuer wurde die urne verwahrt, die des königs asche barg.

Auf dem grünen platze vor der kirche war aus köstlich duftendem holze ein haufen errichtet.

Man hob den könig sanft wie einen schlafenden auf den mächtigen hügel aus holz. Des königs graues haar flatterte im winde.

Da begann der zottige häßliche hund fürchterlich zu bellen und zu heulen. Er riß sich los von der leine, sprang zwischen das gebälk des haufens und man sah ihn nicht mehr.

Der page, der ihn geführt, wollte ihm nach.

Aber einer von den marschällen sah es und rief befehlend: Page!

Da kam der page zurück und man ließ den hund, weil sonst niemand sich fand, der getan hätte wie dieser hund und dennoch ein jeder im volke sagte, er habe den könig geliebt.

Da hörte man die toten-gesänge und die lang-gezogenen klagerufe in gelernten reimen. Sie schallten über das land und verloren sich in den fernen tönen der glocken.

Khundar stand zurück.

Als der holzhügel zum ersten male auf-
flammte, der könig sich zum ersten male
bewegte, das haar versengte und die luft
erfüllet wurde von den köstlichen dülften der
lodernden hölzer, da sah Khundar einen alten
man zur seite des weges sitzen.

Und Khundar ging zu ihm und sagte:
Freund, was ist das für ein begräbnis!

Und der alte sagte: Ihr habt recht, freund,
was für ein begräbnis ist das!

Und Khundar sah zu seiner großen freude:
der alte hatte wundersame, tiefe glanzvolle
augen. Die taten ihm unsäglich wohl und
er liebte den man und sagte zu ihm: Das
ist eines königs begräbnis! Oh, das ist eines
königs tod! Ist es nicht also, als wären lauter
kaufleute versammelt, die ein geschäft zu
ende brächten, pünktlich und ehrlich und
mit rein-verdienst? Und niemand weint. Und
ich bin ein fremdling hier und es geht mir
nahe. Hat der könig auch nicht einen einzigen
freund verdient, der um ihn weine?

Da sagte der alte: Immer hat ein könig einen
freund verdient, aber hat je ein könig einen
freund gehabt? Hat jemals ein freund um einen
könig geweint? Wenn nicht der pferde-knecht,
weil er ihm eine gute münze gab und der den tod
beklagt, weil er nun seines weges ziehen muß.

Da sagte Khundar: Nicht einen freund, nicht einen freund im leben! Und dennoch ein könig! Auch ich habe keinen freund. Bin ganz allein.

Da sagte der alte: So bist du ein könig, trägst du auch nicht königliche gewänder und wohnst du auch nicht in königlichen wohnungen.

Da sagte Khundar: Aber ich trage königliche gewänder und ich wohne in königlichen wohnungen. Keinen freund! Keinen freund gehabt! Sei dessen fröhlich, oh mensch!

Da sagte der alte: König ist mensch! Mensch ist könig! Wohl, mensch, magst du dessen fröhlich sein, so du das erkennst.

Aber hat er keinen sohn, der ihm folgt? fragte Khundar.

Und hätte er einen, würde der nicht lachen, weil sein vater starb und er der erbe ist! Der hund weinet um den menschen, nicht der sohn und nicht der freund und nicht das weib.

Und Khundar sagte: Wer ist nun könig im lande?

Da sagte der alte: Ein mädlein, ein jünferlein, die tochter des königs. Kennt ihr sie nicht, freund?

Da sagte Khundar ruhig: Wohl kenne ich

sie, sie ist die strahlen-umkleidete frau. Ist es nicht also?

Da sagte der alte: Sie ist es und dennoch seid ihr ein fremdling.

Da wurde Khundar still bei sich und sagte: Nein, sie kann nicht mit zu grabe gehen, sie hat wehe füße.

Da sagte der alte: Ja, ihre füße bluten. Ein jeder mensch, der suchet, dem bluten die füße vom vielen gehen.

Da sagte Khundar: Bluten ihre füße, so sollte ich weinen vor unendlichem weh und dennoch möchte ich frohlocken vor seligkeit. Oh, alter, ich weiß nicht wie mir ist.

Da sagte der alte: Ihre füße sind wund und weh und sie bluten, aber bluteten sie auch nicht, so könnte sie dennoch nicht mit zu grabe gehen, denn eben in dieser stunde gebiert die junge königin ein kindlein.

Das kann nicht sein, sagte Khundar verwundert. Wie könnte das sein? Hat doch die junge königin noch nicht geliebt?

Da sagte der alte: Und dennoch ist es so. Sie gebiert ein kind. Denn so haben es die räte und die herren anbefohlen; sie sagen, das müsse so sein, das wohl des volkes fordere den befehl.

Da sagte Khundar: Die königin gebiert

ein kindlein. Wie kann das nur sein! Wie nur kann das sein!

Da sagte der alte: Ja, fremdling, es mag euch wehe sein ums herz, das zu hören, oh ich weiß. Aber weher noch als dein herz ist zu dieser stunde das herz der königin. Denn solches wißt ihr nicht: sie schneidet sich das kindlein selbst aus ihrem herzen heraus.

Aus dem herzen? Aus dem eigenen herzen? sagte Khundar mit staunen. Aus dem eigenen herzen. Oh, welchen schmerz sie erduldet!

Oh, welchen schmerz der mensch erduldet, der erkennt, daß er ein mensch ist unter solchen, die nicht menschen sind! sagte der alte mit ruhiger stimme.

Aber was nun? fragte Khundar.

Da sagte der alte: Sorge nicht, freund, bist du denn nicht auch ihr herz? Du bist es doch selbst. Du, Khundar, du und die strahlen-umkleidete frau. Sei du selber! Du bist ihr herz!

Da war unendliche freude in Khundar!

Und er sah auf und er sah in die glanzvollen augen des alten, die ihm wohltaten. Und er verwunderte sich sehr: Es waren keine augen, es waren unermeßlich tiefe höhlen, die so weit und tief hineingingen,

als müßten sie gewiß reichen bis über alle meere hinaus. Und tiefe, schwere finsternis, die lag in den dunklen höhlen. Und die finsternis war wüchtig und voll und gesättigt von Ewigkeit, daß sie einen herrlichen glanz ihm entgegen strahlte, wunderbaren schwarzen sternen gleich.

Khundar hob seine augen und siehe: der holzhügel flammte zum himmel und der könig bäumte sich, hob sich hoch auf in den flammen, wandte sich zur seite und fiel zusammen.

Und als dies geschehen war, blickte sich Khundar um und siehe: es war kein mensch da, die große seltsame versammlung war zerstoßen.

Er wollte den alten fragen. Aber auch den alten fand er nicht mehr.

Und so weit sein auge auch immer reichte, er sah niemand gehen oder kommen.

Ein großer uralter stein lag ihm zur seite. Der alte hatte auf ihm gesessen.

Und Khundar ließ sich nieder auf den stein, sah hinunter in das weite land und sah in der ferne eine liebliche stadt leuchten in der untergehenden sonne.

Die sonne lohte in sprühenden flammen. Graue dämmer-schwaden zogen über die

nebel-zitternden fluren, und dunkelblau scheinende lange reihen hoher pappeln schnitten durch die ebene.

Noch immer klangen die glocken leise herauf aus der stadt.

Und Khundar sagte: Nun will ich schlafen gehen. Mein haus ist nicht weit und mein ruhelager ist gerüstet für die nacht.

Und er legte sich neben dem steine zum schlafe nieder.

Und er redete im traum und sprach also: Oh wie lang ist der tag, und der mensch eilet, und er holet ihn doch nimmermehr ein!

Eine schmiede stand an der landstraße weit vor dem dorfe.

Gegenüber am waldessaume, im tiefen grase lag der man Khundar, hatte die arme unter dem kopfe verschränkt, die knie angezogen, lugte mit seeligen augen hinein in den lachenden blauen himmel und blinzelte zuweilen hinüber zu der weit geöffneten schmiede, wo der schmied und seine gehilfen am feuer keuchten und gegen das widerspenstige eisen wüteten. Das eisen wurde böß und wurde rot vor zorn, weil es bleiben wollte, was es war und nicht werden mochte, wozu der schmied es zwingen wollte. Und alle die vielen weiß-glänzenden sternlein, die es in sich aufgesammelt hatte seit vielen tausend jahren, die schleuderte es jetzt um sich und prüßte sie den schmiedeleuten knisternd auf die nackte brust und in die augen, so daß die schmiede-burschen schrien: Verfluchter dreck, wart ich will dir schon helfen! und sie hieben darum immer wütender auf das eisen ein.

Und wenn Khundar eine gute weile hinüber geblinzelt hatte auf die schwitzen. dampfenden, berußten und sich abrakkernden wütenden kerle und er darauf wieder seine augen hinauf hob in den himmel, der in

seiner satten klarheit jauchzte, so wurde er erst so recht über alle empfindungen hinaus der reinen blaugewölbten hohen allumfassenden weite von herzen froh.

Meine welt! Meine welt! Und ich bin ihr sohn und ihr mensch und ihr könig! jubelte es in seiner seele.

Und als er so froh war und ihm alles ringsumher heilig schien als wandle gott über die erde, siehe: da kam eine frau geritten.

Ein falk saß auf ihrer schulter, nicht gekettet.

Vor der schmiede hielt sie.

Aber niemand kam heraus, ihr dienst zu tun.

Da sprang Khundar herbei und sagte: Edle frau, nehmt freundlichst meine hilfe an. Wollt ihr?

Und die frau sprach: Dank euch, edler herr, ich nehme freudig eure hilfreiche starke hand!

Und sie stützte sich vertrauend auf seinen arm. Und sie sah nicht, daß seine schuhe zerrissen waren und sein rock ein wildes gestrüpp war von morschen fezen.

Da kam der schmied herbei, wischte die heißen hände an seinen aermeln ab, zog die

rußige lederkappe und sagte: Zu euren diensten!

Ihr kommt spät, meister schmied! Spät! sagte sie, Doch arbeit entschuldigt immer und alles, so meine ich, damit ich euch nicht kränke. Seht mein pferd, es hat ein eisen verloren und sein huf ist empfindlich wie die hand eines kleinen mädchens. Schlagt ihm ein neues eisen auf, meister schmied.

Da sagte der schmied: Zu euren diensten! Aber wo ist euer knecht?

Da sagte die frau: Meine knechte haben mich verloren, so scheint es. Aber ihr meint wegen des lohnes. Hier nehmt diesen stein!

Und sie nahm von einem güldenen kettlein, das sie um den hals trug, einen funkelnden prächtigen smaragd.

Der schmied betrachtete den stein und sagte: Ein schöner stein, fürwahr ein schöner stein! Einen so schönen stein habe ich mein lebtag nicht gesehen. Fürwahr ein schöner stein.

Da sagte die frau: Ihr sollt den stein haben, wenn ihr mein pferd beschlagt.

Da sagte der schmied: Nein, das kostet vierpfennige gute reichsmünze; vierpfennige, nicht mehr und nicht weniger, also ist zunftsatz und so ist es immer.

Da sagte die frau: Aber der stein ist tausend goldgulden wert.

Da sagte der schmied: Das ist er wohl, ihr sagt es ja und also wird es wahr sein. Aber ich kann ihn nicht essen, ich kann ihn nicht trinken und ich kann meinem weibe noch nicht einmal ein haubenband dafür kaufen, denn der krämer würde ihn nicht nehmen.

Da sagte die frau: Nun denn, meister schmied, so freut euch daran, des feiertags oder wann ihr sonst wollt.

Da sagte der schmied: Dazu habe ich keine zeit, ich muß immer arbeiten. Und wenn der stein nun aus glas wäre? Wie dann?

Da sagte die frau: Und selbst wenn er aus glas wäre, ist er nicht schön? Seht ihr nicht, wie tausend sonnen darin funkeln?!

Da sagte der schmied: Die sehe ich besser in meinem schmiede-feuer und da weiß ich, was es ist. Habt ihr keine vier pfennige, dann gott befohlen, ich muß an meine arbeit.

Und als er dies gesagt hatte, wandte er sich und ging an seinen ambos, wo er gleich darauf zu sehen war, wie er mit seinen burschen in wichtigem doppelschlag einen schweren reifen schmiedete.

Da sagte die frau: Was tun wir nun?

Ei! sagte Khundar, Ich will eurem schönen tier ein eisen machen so fein und gut, daß es weich gehen soll wie auf jungem weichen rasen.

Und er riß einen großen feßen aus seiner jakke und band den lumpen fest und geschickt um des pferdes huf.

Lächelnd sah die frau ihm zu.

Als er nun fertig war, sagte er: Ist der huf dieses herrlichen tieres aus Arabien nicht hundert und tausend mal mehr wert als meine alte jakke! Und könnte meiner jakke eine größere ehre widerfahren als die, den fuß dieses edlen pferdes zu schützen?!

Ist dies eure einzige jakke? fragte die frau.

Wäre sie es nicht, oh wie viele sorgen hätte ich dann! Glückliche, sie ist meine einzige. Was ich hier bei mir habe und was ich hier an meinem leibe trage, ist mein ganzes vermögen und wo ich mit meinen beiden füßen stehe, ist mein land und mein köntreich. Gott lob! Hat je ein könig mehr besessen?!

Sie lächelnte still und sagte nichts.

Und er hob sie aufs pferd, nahm es am zügel und führte es sorglich die straße.

Da kam der schmied aus der tür und rief:

Geht's in die ferne mit juchhe, du lumpen-
gesell? Du herrgottstagedieb! Du sonnen-
verluderer! Du weiberverhexer! Du teufels-
vetter! Juchhe und juchhaha mit sing und
sang und gloria, du hungerstrickdreher!

Da fragte die frau: Wen meint der schmied?

Mich! sagte Khundar unbekümmert, Wen
anders wohl als mich.

Dessen wurde die frau recht von herzen
froh, daß er nicht sagte, ich weiß es nicht.

Als sie nun unterwegs waren, da sagte die Frau: Du bist der sänger Khundar, bist du nicht?

Und da sagte er: Ja, ich bin der sänger Khundar, das bin ich wohl. Und ihr seid die königin, seid ihr nicht?

Da sagte die frau: Ja, ich bin es. Und fügte hinzu: Aber Khundar, mein freund, sieh' mich doch nur an! Kennst du mich denn nicht?

Ei, freilich kenne ich euch! Ihr seid die strahlen-umkleidete frau mit dem blutenden herzen und den wehen füßen. Ihr seid es.

Und er beugte sich nieder auf ihren fuß.

Da sagte sie: Habt ihr kein liedlein für mich, Khundar?

Und er antwortete: Für euch alle meine lieder. Ich will gleich nachsehen in meinem schrein:

Es kamen vögel geflogen
Vom fernem meeresstrand.

Es kamen reiter gezogen
Durch das weite land.

Es kam ein mädlein gegangen
Vom hohen Berge herab,

Ihr liebster war gefangen,
Man schaufelte ihm das grab.

Drei rote rosen blühen,
Drei hyazinthen darauf:

Mein herze muß verglühen,
Mein liebster wacht nimmer auf.

Wandre ich her, wandre ich hin,
Was liegt mir, liebchen, da wohl im sinn?

Ich denk an dein goldbraunes seidenes haar
Vergangen ist manch langes jahr,

Oh liebchen, ich find' dich wohl nimmermehr
Mein herze ist tot, meine seele so leer.

Da wurde die frau sehr still.

Und als sie wieder eine weile gegangen waren, sagte Khundar: Seht, königin, da drüben eure stadt!

Und die stadt lag in der ferne im sonnen-
untergang und loderte in einem flammenmeer.

Und da sagte die frau: Ich bin dir zwei-
mal dank schuldig, Khundar. Nimm hier den
herrlichen saphir aus Indien und das güldene
halskettlein! Nicht zum lohne, Khundar, denn
wer auf der weiten erde vermöchte es wohl,
dir zu lohnen, mein freund. Nicht zum lohne,
aber nimm beides aus meiner hand als ehre
des sängers und des lieblings schöner frauen.
Willst du?

Und Khundar nahm den prächtigen stein
aus Indien, ließ ihn glänzen in der roten
sonne, nahm das güldene kettlein, hielt es
hoch in der hand vor sich, ließ es kosend
durch die finger gleiten, legte es an die wange;
dann hielt er es wieder hoch vor sich, ließ
seine augen darüber hin streicheln und gab es
dann der frau zurück mit beglücktem antlig.

Sagte: Nun habe ich meine ehrung dahin
immerdar, königin strahlen-umkleidete! Mehr
könnte es mir nun niemals werden.

Da sagte die frau: Ich vermeine zu wissen,
was du sagst, Khundar, mein freund!

Nahm das güldene kettlein und den herrlichen saphir aus indien und warf beides im weiten bogen hinab in den fluß.

Sagte: Kein mensch wieder soll es in den händen haben oder mit den augen sehen, was dich beglückt hat, Khundar!

Da sagte Khundar: Dank euch, edle frau, nun ist es ewig mein!

Und als sie wieder eine weile gegangen waren, da sagte die frau: Höre Khundar, ich habe ein kleines, liebliches jagdschloßchen im walde; es ist gelegen wunderschön an einem see. Ich gebe es dir und gebe dir dazu fünf goldgulden jeden mond. Nimm es von mir, Khundar.

Khundar antwortete nicht.

Und als sie wieder eine weile gegangen waren, da sagte er: Seid ihr erzürnt, edle frau, wenn ich nein sage? Seid es, ich bitte euch, nicht und ich will von ganzem herzen viel lieber nein sagen.

Sage wie du nur immer willst, Khundar. Aber du würdest mir eine große freude machen, mir einen wunsch zu sagen.

Da sagte Khundar: Nun denn, wenn es euch zur freude ist: laßt mich aus einem kristallbecher goldenen wein trinken und laßt mich brot essen aus einer schale von purem

golde und laßt mich aus einer schüssel, von einem meister geschnitten aus einem einzigen opal, früchte nehmen und laßt mich ruhen eine stunde auf dem schönsten teppich aus dem morgenlande.

Da sagte die frau: Es sei, und meine freude ist groß.

Und als sie solches sagte, da leuchteten ihre augen wie zwei leitsterne einem wanderer in tiefer dunkler nacht.

Und sie sagte: Siehe, da kommen meine knechte!

Und als die knechte näher kamen, sagte sie zu ihnen: Dieser edle hohe herr hat mich geführt als ihr nicht zur stelle ward, dieser edle hohe herr wird mich nun auch führen in meine burg, wo ihr zur stelle seid. Fort! Voraus! Und richtet meine ankunft!

Und die knechte stoben eilends davon.

Als die frau nun in die burg gekommen war, da sagte sie: Man führe diesen edlen und erlauchten herrn in mein wohngemach, man lasse im burgarten zur nacht die geigen spielen und die flöten und die schalmeien. Man bringe den schönsten und klarsten kristallbecher mit grünlichem schimmer und eine güldene kanne fünfhundertjährigen weines. Und man bringe eine güldene schale mit brot und süßen mandeln. Und man bringe eine seltene schale, von einem meister geschnitten aus einem einzigen opal und man bringe sie gefüllt mit den erlesensten früchten aus den ländern des ägyptischen meeres. Und man bringe herbei jene große schüssel, getrieben aus den silbernen wehrschildern des königs Heimdyl, man bringe sie gefüllt mit wohlriechendem gewässer, damit man es mag gießen über die hände. Und endlich trage man herbei den teppich des königs von Assyr. Wenn alles dies geschehen ist, von jenem heiligen augenblicke an, will ich von niemand mehr gestört sein! Es sei befehl!

Und aus allen gemächern, aus allen gängen, hallen und höfen erscholl der sich in die weite ferne verlierende ruf: Befehl!

Und die königin sagte mit freundlicher stimme: Geh, mein freund, ein bad ist dir

gerüstet aus köstlichem wein, daß dein körper
sich freue und daß deine glieder jauchzen.
Geh und man wird dich wieder zu mir führen
in einer stunde!

Und sie reichte ihm die hand!

Und Khundar beugte sich hernieder und
küßte die zartgeäderte weiße hand.

Und als er wiederkam, siehe: da standen
die mohren da mit den schalen, kannen und
bechern.

Und die frau rief die mohren herbei, goß
selbst den duftenden wein in den kristallinen
becher und reichte mit freudiger geberde
ihm den funkelnden pokal. Und sie reichte
ihm selbst die schalen mit brot und mandeln
und süßen früchten.

Und die frau ging in das andere gemach
und als Khundar auf sah, waren die mohren
verschlungen von dem dunklen nichts.

Und Khundar kam in das andere gemach.
Und da lag der teppich des königs von Assyr
gebretet.

Und da sagte die frau: Dem teppich, den
ein edler könig knüpfte und den er zu schen-
ken gedachte seiner allerliebsten frau, dem
wird in dieser stunde die höchste ehre. Ruhe
darauf, herr Khundar, und singe mich mit
deinen süßesten liedern in den traum!

Und als Khundar die augen erhob, siehe:
da lag die frau auf ihrem prächtigen pfühl
für die nacht gerüstet.

Da sang der man Khundar die süßesten
und schönsten lieder seines lebens.

Und unten im nächtlichen garten spielten
die geigen und flöten und schalmeien.

Und das gemach wurde weit und dehnte
sich hinein bis in den sternen-übersäten
himmelsdom.

Und leiser und leiser sang Khundar.

Und ferner und verhallender klangen die
geigen und flöten und schalmeien; und trau-
licher und heimlicher wurde das gemach.

Und als Khundar die augen erhob, siehe:
da schief die königin.

Und sie hatte ihr antliß ihm zugeneigt im
schlafe und sie lächelte herrn Khundar im
traum entgegen.

Da betrachtete sie Khundar lange, faltete
seine hände in ehrfurcht. Zog dann seine
schuhe aus, weil der boden, auf dem er
stand, ihm heilig ward.

Und er schlich still hinaus in die nacht
und fort über die berge und täler, über grüne
wiesen und durch dunkle wälder.

Und er trug eine krone auf seinem haupt.

Und am morgen darauf kamen scharen von worten zu dem marschall gerannt und zu dem ceremonien-meister. Und der marschall ließ den leibmedicus rufen, war sehr freundlich zu ihm und glatt und schmiegsam wie oel und wandelte mit ihm durch den garten. Sprach mit ihm über das wetter und über die jagd und über den stand der saaten und über die kammerfrauen, und sagte so zwischendurch: Ja, mein lieber leibmedicus, was ich doch fragen wollte und was ich doch sagen wollte, wissen sie übrigens, daß einer der herren vorfahren ihrer majestät dem wahn verfallen war?

Und der leibmedicus sagte: Nein, das wußte ich nicht.

Nicht? erwiderte der marschall recht erstaunt und riß die augen weit auf: Sie wußten das nicht? Hm! Hm! Das ist sonderbar. Und ja, ich habe es ihnen jedenfalls gesagt, ich meine für den fall. Verstehen sie mich denn auch recht, herr leibmedicus?

Und der leibmedicus gab zur antwort: Ich verstehe euer gnaden ganz vortrefflich.

Die königin ritt mit ihren herren und vielen knechten durch das blühende land.

Und als sie kamen an eine stätte, die da heißt Wegsam, da hielt die frau ihr pferd und rief: Will einer von den erlauchten herren wohl so gütig sein und mir seine hand reichen!

Da sprang einer der herren von seinem roß, lief eilends zu der königin und hob sie vom pferde.

Und einer von den knechten lief herbei und ergriff die zügel des tieres.

Da sagte die frau: Ihr erlauchten herren und ihr vielehlen reiter und ihr wakkeren knechte, harret hier meiner bis ich zurückkehre. Mich dünket, ich habe zu gehen; ein weg ruft mich.

Und sie ging zu einer weiten wiese,

Und einer von den herren trat hervor kühnlich und sagte in stolzer höflichkeit: Soll einer der edlen herren euch begleiten, königin? Denn ihr gehet wohl weit.

Da sagte die frau: Wohl gehe ich weit, dies mag gewißlich sein. Aber keiner von den herren soll mir folgen oder meinen weg auch nur von ferne schauen.

Da sagte der edle herr: Doch einer von den knechten mag wohl mit euch gehen,

um euch zu tragen, wenn ihr an ein wasser kommt oder wenn eure füße müde sind.

Da sagte die frau: Nein, auch keiner von den knechten soll meinen weg schauen, denn ich gehe den weg des menschen und will für mich sein und allein, ich bin des geräusches wohl zuweilen recht müde. Glaubst es mir, edler herr, und laßt mich.

Da trat der herr zurück mit traurigem herzen.

Und die frau ging ihren weg.

Und die herren alle traten zusammen und begannen zu lachen, und sie scherzten und erzählten von jagden und von schönen frauen.

Und also banden die knechte die tiere fest und holten die hunde herbei und sie lagerten sich am wege und sie begannen zu würfeln und laute worte zu reden.

Und es hatte niemand acht auf die königin.

Und die königin ging über die weite blumen-wiese und sie wurde kleiner und kleiner. Und die blumen wurden größer und überragten sie und nahmen ihren weg in hundert farben auf.

Und die herren sagten: Nun können wir sie nicht mehr sehen, liebe, kleine, wunderschöne königin!

Und die frau ging vor sich hin, bis daß sie kam an einen see.

Und als sie an dem wasser stand und mit der spitze ihres schuhes eine zierliche welle berührte, da wurde ihr herze reich und voll.

Und sie erhob ihre augen und siehe: am ufer gegenüber saß ein mensch.

Und sie ging zu ihm und sagte: Herr Khundar, wen suchet ihr?

Die tiefe, edle frau, Ich suche die tiefe.

Da sagte die frau: Und meinet ihr, herr Khundar, sie zu finden im see?

Da sagte Khundar: Das meine ich nicht.

Da sagte die frau: Nun wohl, wo vermeinet ihr denn, daß ihr die tiefe findet?

Da sagte Khundar: Oh, ich weiß es nicht. Aber ich suche sie.

Da sagte die frau: Und wenn ihr sie gefunden habt, die tiefe, was möchte dann sein?

Da sagte Khundar: Dann bin ich tot und mein herze hat die ruhe gefunden und die sehnsucht meiner seele ist gestillt.

Und die frau stand bei ihm und strich mit ihrer hand über sein haar.

Aber Khundar blickte in das gewässer.

Da sagte die frau: Siehe, mein freund.

deine lieder sind im volke. Man singt deine gesänge bei der hochzeit und beim tode der leute; die kinder singen sie bei ihren reigen und bei ihren spielen; die männer singen sie, wenn sie fröhlich sind beim weine; die frauen singen sie, wenn sie ihre kindlein in den schlaf wiegen; die knaben singen sie im wald und auf der weiten flur, wenn sie das herz ihres mädleins gewinnen wollen; die mädchen singen sie, wenn sie blumenkränze flechten und über die auen ziehen des abends; die märchen-erzähler singen deine märlein auf den märkten und erhalten viel klingende münze vom volke, das ihnen lauscht; du aber, mein freund, hast kein dach über deinem haupte und hast keine stätte, wo du deinen leib schützen könntest vor den unbilden des wetters, du hast keine stätte, wo du dein haupt hinlegen könntest in ruhe und sonder furcht.

Da sagte Khundar: Wo ich liege, ist meine stätte und wo ich stehe, ist mein haus und wo ich wandere, da ist mein heimatland.

Da sagte die frau: Und du gehest daher in gewändern wie der allerärmste meines volkes und hast nicht brot und keinen pfennig, dir ein krüglein weins zu kaufen.

Da wandte sich Khundar zur seite, brach

eine anemone, die unter einem baume wuchs, erhob sich auf seine knie, hielt die blume hoch und sagte: Seht, edle frau, hat doch diese liebliche anemone keinen pfennig und ist doch prächtiger gekleidet denn alle könige der erde. Sie will nichts sein, als daß sie lebe und blühe und erfreue den, der sich ihrer erfreuen will. Ist ihr herrliches kleid nicht ihre seele? Und also ist mein kleid meine seele. Legt gott mir eine jakke auf meinen weg, nun wohl, so nehme ich sie. Tut diese anemone anders?

Da sagte die frau: Nun denn, warum singt ihr eure schönsten lieder und fragt niemals, wer sie hört und wer sie weiter trägt?

Da sagte Khundar: Siehst du die amsel dort, edle frau?

Da sagte die frau: Wohl, ich sehe sie.

Da sagte Khundar: Und hörst du sie singen?

Da sagte die frau: Ich höre sie singen.

Da sagte Khundar: Nun wohl, edle frau, fragt die amsel, warum sie singt und sich nicht schiert darum, ob du es hören willst ob nicht, ob du ihr nahrung reichst ob nicht. Die amsel mag euch antwort geben für mich.

Da sagte die frau: Herr Khundar, ihr solltet könig sein unter den menschen und eine krone tragen.

Da sagte Khundar: Wie könnte ich sein,
was ich bin und wie möchte ich tragen, was
ich trage. Nennet mir den mächtigen könig
der erde, der mir eine krone zu geben ver-
möchte. Vermeinet ihr einen solchen könig
zu finden?

Da sagte die frau: Einen solchen könig
finde ich wohl nicht

Da sagte Khundar:

Herze, mein herze, wie blutest du!
Seele, meine seele, wie suchest du?

Allgott, ziehst du in meine dürstende seele ein.
Laß mich in dir verloren sein!

Weite ferne, weh-ruhige tiefe,
Deucht mich doch, daß immer sie riefe!

Ewig hungernde menschen-seele!
Ewig hungernde menschen-seele!

Eine perle fiel auf Khundars haupt. Und
sie rollte hernieder auf seine hand.

Und Khundar sagte still: Ein flackernder
diamant, geworden aus dem blutstropfen
eines vollen menschen-herzen.

Und er sprang auf, fing die strahlende
sonne ein, barg sie in der perle und rief:
Sagen die kaufleute nicht, in der schatz-

kammer des königs Sugohari sei die schönste und seltenste perle der welt?

Da sagte die frau: So sagen die fremden kaufleute.

Und Khundar rief: Die kaufleute sind lügner und schacherer.

Und die frau sah ihn an und lächelte mit froher miene und sagte nach einer weile: Herr Khundar, wollt ihr mich ein stück des wegcs begleiten, ich möchte euch dank schuldig werden!

Und als sie gekommen waren, wo der wald zu ende war, da sagte die frau: Dort stehen meine leute, eben dort, wo der himmel sich zur erde nieder neiget und dennoch weiß ich keinen von ihnen, der es vermöchte, mich hinauf zu fragen, sei es in die luftige höhe oder sei es in die süße vergessenheit oder sei es zur wahrheit oder sei es zu tiefer reinheit der seele.

Und sie reichte herrn Khundar die hand.

Und als sie ging, blieb Khundar still an einen baum gelehnt und verfolgte ihren weg, bis sie in den farben der blumen untertauchte und er sie nur in seinem herzen noch sah.

Und die königin kam zu ihren mannen und sagte: Dank euch, erlauchte herren und edle reiter und wakkere knechte, daß ihr meiner hier gewartet habt. Laßt uns nun heimwärts ziehen, denn es will abend werden und es wird kalt.

Und einer von den herren, es war der erlauchte herr Sabkhete, der sagte: Es schien mir, als ich in die ferne sah, um zu wissen, ob ihr wohl bald kämet, edle frau, daß ein elender strolch und mörderischer wicht über eurem wege stand. Wir wollten euch zu hilfe eilen, aber ihr hattet befehl gegeben, nicht auf euren weg zu sehen. Sahet ihr den jammerwicht denn nicht? Oder hat er euch ein leids getan?

Da sagte die königin: Ein elender strolch sagt ihr! Nein, ich sah keinen solchen man und bin einem solchen wohl auch nicht begegnet. Aber im walde, am see der lieblichen anemone, da begegnete ich einem könige. Er saß am rande des gewässers und suchte.

Da sagte der edle reiter, es war der herr Wotebirge: Trug er eine krone? Denn trug er keine krone, so war er wohl kein könig.

Da sagte die frau: Er trug gewißlich keine krone auf seinem haupt. Jedoch seine krone lag vor ihm im gewässer.

Da sagte der erlauchte herr, es war der herr Teske von Barhin: Und so vermeine ich, edle frau, er suchte diese krone.

Da sagte die frau: Nein, das tat er nicht.

Da sagte der edle reiter, es war der herr Molegark: Er suchte seine krone nicht? Aber er fand sie doch, denn sie lag ja vor ihm im gewässer. Und er nahm sie endlich dennoch und setzte sie auf sein haupt?

Da sagte die frau: Nein, das tat er nicht. Er nahm sie nicht und setzte sie nicht auf sein haupt. Aber von allen herrlichen kronen, die ich je gesehen und von allen herrlichen kronen, von denen je mir einer von euch, ihr herren, sprach. war es die wundersamste und herrlichste und prächtigste krone, die es auf erden gibt.

Da sagte einer von den herren: Und ihr sagt, edle frau, er nahm sie nicht?

Da sagte die frau: Nein, er nahm sie nicht. Und er tat wohl recht daran, denn sie war sein gewiß nicht wert. Und also liegt sie noch im see der lieblichen anemone und wer sie findet, dem gehöre sie. Aber es gehe niemand hin, sie zu suchen, es sei denn, er wolle mir viel wehes tun.

Und die frau wurde still und die herren und knechte blieben zurück.

Und einer von den herren sagte: Sahet ihr, als sie kam die liebe frau, sie hatte geweint.

Und es ging durch alle lande die mär: Im see der lieblichen anemone liegt eine königskrone und sie ist die herrlichste und wundersamste krone von allen, die man je auf erden sah.

Aber niemand ging hin, die krone zu suchen.

Und als dennoch ein kühner bursch kam aus fremdem land und sich aufmachte, die krone zu suchen, da fand er den weg nicht zum see.

Nachdenkend saß auf einem felsen, inmitten des waldes, die frau. Sie hatte den kopf in die hände gestützt und das lange haar hing ihr zu beiden seiten.

Endlos und ohne grenze standen die schlanken säulen des domes vor ihren augen.

Und die frau sagte: Menschen kommen und menschen gehen; sie drehen sich und sie wenden sich und alle wollen zum sonnenlicht; und jeder meint, er sei eine grenze und hinter ihm und nach ihm sei das ende. Doch siehe da: auch dort noch wachsen bäume und stämme, und junge und alte, und sie trollen sich und sie drehen sich und sind doch ein jeder immer nur mitten darin; sichtbar nur dem nächsten, ahnend dem weiteren, unsichtbar und vergessen dem fernen. Sie alle scheinen eine grenze, sie alle sind keine grenze; keiner ist anfang, keiner ist ende.

Und sie erschrak bei sich und sagte: Wer wohl gab mir diesen spruch, wer wohl senkte diesen gedanken in meine seele, diesen spruch zu sagen und in meinem geiste zu verstehen!

Und ein heißer atem ging durch ihr herz.

Da flog ein käferchen auf ihre hand und die frau sagte: Wohin, mein käferchen, fliegst du? Eilst du wohl zu deiner hochzeit, fliegst

du wohl zu deinem bräutchen? Dann grüß mir schön dein kleines frauchen und seid fröhlich in euren dingen!

Und der käfer erhob seine flügel und flog davon.

Da sagte die frau: Ach, meine seele fliegt über meere und länder, und die glieder meines leibes sind so schwer!

Und unten am fuße des felsens quellte ein bach, floß klar und eilend dahin.

Und die frau sah ihr bild im bache, lächelte ihm zu und sie gedachte die sprühenden wellen des baches zu küssen.

Da fiel ihr krönlein hinunter, kollerte und strauchelte und kugelte über das gestein und über das gestrüpp, blieb hängen, riß sich wieder los und turdelte sich vergnüglich taumelnd immer weiter hinab.

Da lachte die frau und rief hinunter: Krönlein, mein krönlein, eilst du mir von dannen? Drücktest du mein haupt zu schwer? Wohl hab dank, du mein kluges und liebes krönlein du! Und dennoch, sie fangen mich ein und dennoch, ich stehe mitten darinnen und sie bürden mir auf. Bin ein stäubchen im wind und nicht königin unter den menschen. Und also muß ich dir wohl rufen: Krönlein, komm doch herauf! Komm doch herauf zu mir!

Da kam ein man durch den wald gegangen.

Und an dem klange seines schrittes vernahm die frau wer es sei. Und sie hörte seine stimme und die rief: Habt bedacht, ich bringe das krönlein!

Und diese stimme tat der frau unsäglich wohl.

Aber sie wußte nicht, wie ihr war. Doch es deuchte sie, daß diese stimme von ihr nähme alle unruhe ihres herzens und als trage sie dafür eine welt voll sonne in ihre seele.

Sie blickte hinunter und siehe: der man kломn und kletterte und sprang, über fels-spalten und über brechendes geröll; sie sah ihn hängen in der freien luft, nur gehalten von schwächtigen bäumchen.

Und sie bangte seiner nicht und sie hatte nur einen gedanken in ihrem herzen: es kann ihm nichts geschehen und ich habe ihn lieb. Und ihre augen leuchteten für ihn und gaben ihm kraft und sicherheit.

Aber vor ihm her rollte und tollte das krönlein. Saß mukke-mäus'chen still auf einem felsen-vorsprung, hing eine liebe weile in den mageren aesten einer steinfichte und kam der man wohl mählig näher, so

lachte es vergnüglich und hüpfte lustig von dannen.

Doch der man war guter dinge, er hatte viel zeit und er ließ kein gift in sein gemüt träufeln.

Er lachte laut und rief: Warte, mein krönchen, warte nur, einmal erwische ich dich wohl doch! Meinst du es nicht? Oder wähnst du gar, es sei harte arbeit, dich zu holen? Meinst wohl, du wärest mir stärker? Und nun etwa für die strahlen-umkleidete frau! Ist es doch eitel lust und freude! Und meine blutenden hände, sind sie nicht der süßeste lohn? Warte, mein krönchen, warte nur zu!

Und als das krönlein solches hörte, das lachen vernahm und die frohe zuversichtliche rede es erreichte und endlich noch sah, daß seine drolligen sprünge und seine krausen launen niemand wehe tun wollten, blieb es hängen an einem rittersporn und ließ sich greifen, vergnüglich zappelnd.

Und der man sagte: Na, mein krönchen, wie wäre denn das? Nun? Du wolltest doch also meinen, es sei besser bei ihr und schöner und köstlicher. Wolltest du nicht?

Und er rief hinauf schmetternd und mit hellem frohlokken in der stimme: Das krönlein, edle frau, will wieder heim; es kommt

zu euch und bringt mich mit! Seid ihr es zufrieden?

Und sie rief jauchzend hinunter: Ich bin es wohl zufrieden!

Und er küßte das goldene krönlein im versteck, sagte: Bring diesen gruß zu ihr und lege ihn ihr auf das haar!

Und er barg das krönlein an seinem lodernden herzen.

Und er kam zu der frau, und sie wusch ihm das blut von den händen und von den füßen, trocknete sein blutendes gesicht und strich mit sanften händen über sein verklebtes haar, sagte: Lege dein haupt in meinen schoß, Khundar mein freund, und wir wollen denken, alles sei, was wir wünschen und was wir hoffen und wohin unsere sehnsucht eilt! Willst du, mein freund? Und wir wollen rauschende feste begehen wie keiner auf erden sie jemals gesehen und niemand auf erden sie jemals gedacht.

Und ihr kleid, grün-seiden gewirkt mit langen fäden aus gold und flimmernd in tausend und tausend sternlein und diamanten, hing tief herunter über die füße. Und niemand sah ihre goldenen schuhe, mit feinen seiden gestickt und mit perlen und mit bligenden steinen. Aber ihr schlanker leib

in pracht und strahlender herrlichkeit war rein und wahrhaft und trotzig-beseelend wie die sterne des himmels in stählerner winter-nacht.

Und der rock des mannes Khundar, von dem man erzählte, daß er ein sänger sei, war zerstückter und zerfetzter und zerlumpter als je zuvor.

Und die frau sagte; Siehe, mein freund, wenn kröten mit satten mäulern zukommen auf mich mit ihrem gift; wenn ratten, geschwänzt wie böse weiber, mein lager umschwirren und mich heraus zerrren wollen aus meiner königsburg, hinaus in die eisige nacht kahler wände; wenn die würmer, geringelt wie priester-finger heran kriechen und unsagbaren ekel und stinkende pest verbreiten und mich und meinen atem überdecken wollen mit allen lügen und häßlichkeiten dieser törichten welt, dann denke ich immer nur an dich, Khundar mein freund; und siehe: dann wird es jederzeit helle um mich und froh, und lachende sonnen stehen über mir, ich höre den gesang der vögel im walde, vernehme das rauschen und wispern der gräser, das singen der quellen tönt an mein ohr und ich fühle den duft und die farben der blumen und es werden

die giftigen kröten zu paradiesvögeln, die ratten zu traulichen rehen und die dräuenden kahlen wände zu weißem marmor, behängt mit teppichen aus dem morgenlande.

Und Khundar war stille.

Aber nach einer weile sagte er: Schnittest du dir nicht unter blutigen tränen ein kindlein aus deinem herzen?

Und die frau sagte: Ich tat es, mein freund, ja! Konnte ich anders tun, gefangen unter knabbernden und wühlenden mäusen, deren augen das licht schmerzen bereitet? Mußte ich es nicht, ferne dem menschen? Willst du es sehen mein blutendes herze, Khundar mein freund? Dir will ich es zeigen, dir allein mein blutendes herze, das keiner sah und von dem keiner hörte. Dir will ich es zeigen, mein freund, auf daß du weißt, wie weh das krönlein ist und sein mädlein.

Aber Khundar schüttelte das haupt und sagte: Ich sah es dein blutendes herze; ein alter weiser mit augen tief und unvergänglich wie die nacht der ewigkeit streckte mir seine gütige hand entgegen, und auf seiner hand lag dein blutendes zukkendes herze. Und es badete in tränen, in heißen tränen, die überflossen aus der gehöhlten hand des weisen. Oh ich vermeine, er war der geist

deiner väter, das allererste samenkorn, aus dem du sprossest. Aber meine gedanken wandern durch ferne welten, gehen vergangene ewigkeiten und gehen kommende ewigkeiten und ich stehe mitten darinnen. Oh seele, meine seele, wie suchest du? Suchest du die zweite seele, vollkommen zu sein in all und ewigkeit? Schreie nicht! Erlösung werde dir! Oeffne herze und seele!

Da sagte die frau: Hörest du, mein freund, was für ein wundersames lied die quelle singt? Von ewigkeit her! Von ewigkeit her! Schreie nicht, seele, meine dürstende seele!

Da sagte Khundar: Ich will dich tragen, daß deine wunden füße frohlokken sollen als gingen sie über tau und über zartes moos.

Und er hob sie auf und trug sie von dannen.

Und sie kamen an ein liebliches schloß. Das war aus weißem marmor gebaut und die dächer waren aus gold und die zinnen aus reinem silber und die bußen-scheiben der fenster waren rubine, topase, turmaline, spinellen, chrysolithe, türkise und amethyste. Die schwellen waren aus ebenholz mit mattem silber ausgelegt, die türen aus holz vom Libanon und ihre beschläge aus gewittertem kupfer. Und die lampen, die vor dem schlosse standen, trugen als leuchten große diamanten und aquamarine, gefaßt in weißes platin. Und hinter dem schlosse war ein see. Der hatte ganz helles und klares wasser, man konnte sehen bis auf den tiefsten grund, wo die meerfräulein spielen.

Und die frau sagte: Siehst du dieses schloß, Khundar?

Und er antwortete: Ich sehe es!

Da sagte die frau: Du siehst es, also wirst du es immer finden, mein freund Khundar. Niemand weiß dieses schloß. Niemand findet dieses schloß. Es liegt weit verschollen in der tiefe des unbekanntes fernen waldes. Khundar, mein freund, ich will deiner warten, hier an der tür dieser burg; ich will deiner warten, wenn der nächste mond beginnt.

Wirst du kommen, Khundar, mein freund?

Und er antwortete: Ich werde kommen!

Und da sagte die frau: Komm! Denn siehe: mein herze dürstet nach einer nacht, wo ich meine seele aufgehoben fühle in die erhabene ruhe und ewige schönheit des unerreichbaren. nach einer nacht, wo meine seele heilig wird im verlieren und aufgetan wird ein leuchten, in dem sich widerspiegelt das all, in dem unser geist und unser wille ein körnchen ist von gottes samem. Du weißt, was ich sage? Warum legte uns die gottheit so viele furcht in die seele? Furcht vor dem lauten geschrei, furcht vor der entheiligung, furcht vor der entblößung, furcht vor den rosenschleiern unseres angesichtes. Löse mir diese frage, mein freund! Ich bin dein und werde es sein in aller ewigkeit. Darum!

Und er hob sie auf vom brunnenrand und trug sie viele stunden weit, bis daß sie kamen an die letzten bäume des waldes, die auch die ersten waren.

Und in der ferne vor ihnen lag die stadt, wohlgenährt und sauber gerüstet und satt in seinen bürgern.

Und hoch über der stadt ragte die königsburg.

Und als Khundar die frau hernieder gesetzt hatte in das grüne gras und weiches moos herbei geholt hatte zu einer ruhelehne, ging er von dannen.

Und die frau sah, wie er in der ferne sich löste im nebel und endlich empor gehoben ward, daß er ihren blicken entschwand.

Da nahm die frau ein kleines silbernes horn, das sie an einem güldenen kettlein um die hüfte trug und blies hinein.

Das gab einen hellen, rufenden ton.

Und alsobald kamen die knechte eilends herbei.

Und der marschall sagte: Wart ihr allein in diesem furchtbaren walde, hohe frau?

Da sagte sie: Ich war nicht allein!

Deß verwunderten sich alle sehr.

Und die königin rief: Bringt mein pferd, auf daß wir gehen!

In einer überaus zierlich gerundeten linie stand der mond am himmel. Ein feiner, dünner, zart hingehauchter, glänzender bogen. In der dunklen nacht sah er aus wie ein schwebender, geträumter kronreif, der da harret, daß jemand unter ihn trete, damit er sich ihm auf das haupt senke, auf daß alle menschen rufen; Sehet, ein könig ist uns geboren! Wir wollen gehen, ihn auf den schild heben und in unsere stadt tragen und verkünden lassen allerorten und allerwegen: Alles leid der welt ist von uns genommen, kniet nieder und küsset die erde, die euch geboren hat und die euch nahrung gibt, denn der mensch ist erschienen und will unter uns sein!

Und Khundar schritt unter den hohen, schlanken säulen, unter den zum himmelszelt ragenden bäumen in die tiefe des waldes.

Und sein schritt klang durch die finsternis der nacht wie herolds-fanfaren in weiter ferne. Die nymphen leuchteten seinen weg, daß er nicht falle und sich nicht verirre. Und kam er über eine waldwiese, so zogen nebel-frauen reigen spielend neben ihm her und auf hügel und an hängen tanzten die elfen.

Für ihn war leises singen in der luft und liebliches glockenläuten.

Und Khundar dachte des wundersamen schlosses.

Und siehe: da stand es vor seinen augen, umstrahlt wie von tausend sonnen, und die laternen warfen einen langen blitzenden schein auf seinen weg, führten ihn herbei und zogen dann mit wehenden schwingen ihre funkelnden speere zu sich hinein, daß der wald wieder lag in tiefer finsternis und die elfen springend heimwärts trabten.

Und an die tür aus dem holze vom Libanon gelehnt stand die frau.

Und Khundar sah nichts sonst als ihre leuchtenden augen, die ihn umfaßten und einhüllten in eine beglückende seligkeit.

Und Khundar sank vor ihr nieder aufs knie, beugte sein haupt auf ihre hand.

Sie aber küßte ihn zag auf das haar, hob ihn auf und führte ihn hinein.

Und die tür ging hinter ihnen zu und rief mit dumpfem ton: Zu!

Und Khundar geleitete die frau zu ihrem gemach.

Da nahm die frau einen hammer und schlug an eine glocke, die groß und wuchtig im saale hing.

Und die glocke gab einen tiefen. vollen klang und rief:

Schlafenzzeit ist vorbei!
Herbei! Herbei! Herbei!
Schlafenzzeit ist um!
Bum! Bum! Bum!

Und als der ruf der glocke verklungen war, siehe: da begann es zu wispern und zu flüstern, zu raunen und zu kraunen, zu laufen und zu schnaufen aus allen türen und toren, über alle stiegen und treppen, durch alle gänge und säle und hallen und bogen, in allen schränken und truhen, in allen schreinen und kästen. auf pfühlen und stühlen, in küche und keller, auf boden und speicher, aufdielen und decken, in nischen und ekken, in kaminen und rauchfängen und links und rechts und vorn und hinten und oben und unten trippelte es und trappelte es, schob es und wob es, kicherte es und rücherte es. Und ein rüstiges leben im schlosse begann. Es klang und sang und jubilierte und tirilierte.

Und siehe: die krüge, so auf den simsen standen, wurden wimmelnde und sich tummelnde kammerdiener mit wappengeschmückten kleidern und mit dikken silbernen knöpfen; und die hokker, so in den ekken und winkeln standen, wurden zierliche kammerfrauen, leicht geschürzt in bunten gewändern, und sie schwätzten und tuschelten

und fingen an, in den trunen und schränken zu räumen; und die zierlichen kelche, so auf den kaminen standen und mit blumen gefüllt waren, die wurden allerliebste, niedliche kleine kammermädchen, die munter von ihren plätzen heruntersprangen, einen wohlgelernten knicks machten vor der frau und allesamt sagten: Was geruhen, hoheit, gütigst zu befehlen! Und die schlanken, hochaufgeschossenen leuchter aus zinn und porzellan wurden pagen, die mit einem gewaltigen satze mitten im saale standen, eine tiefe verbeugung vor der frau taten, rot wurden und verschüchtert sagten: Hoheit, zu befehl! Und die vormals aus silber waren, die hatten silberne verschnürungen, die aus porzellan gewesen waren, rote, weiße, grüne und blaue wämser, und die aus zinn gewachsen waren, hatten lederne koller und lange lederne stiefel, und sie trugen falknerringe und sagten kühnlich: Edle frau, wann reiten edle frau zur reitherbeize!

Und die frau sagte: Wir wollen ein bad nehmen, auf daß auch kein hauch von dem geschrei der welt auf unserem körper ruhe. Nichts von alle dem, was um uns war in frostigen tagen, soll sich hineinstehlen in unsere träume, hineindrängen in unsere ge-

danken und uns mit wehen schmerzen erfüllen!

Und die bäder waren prächtige blumengärten, und inmitten lag tief eingesenkt ein kleiner teich, umfaßt mit schneeweißem marmor. Und rings herum standen löwen aus purem golde und aus ihren roten mäulern floß in dicken strahlen wohlriechendes gewässer.

Und allüberall war goldene helle und niemand vermochte zu sagen, von wannen sie kam.

Und da liefen mohren herbei und sie salbten die weißen körper der badenden mit wunderbaren salben, die wohlige kühle gaben und jedwede müdigkeit hinfort nahmen.

Und geigen und flöten spielten und von irgend welcher ferne her klangen süße kinderchöre.

Und dann gingen sie zum mahle.

Und so waren drei tage. Und es war jagd, musik und tanz. Und jeder tag brachte neue freuden ohne zahl.

Aber dies waren die schönsten von allen: die strahlen-umkleidete frau lag auf hochgeschichteten matten und weichen teppichen und sagte: Khundar, mein freund, sprich und ich höre. Sprich mir von weisheit und wahrheit und von liebe! Sprich mir vom himmel, von

den sternem, von alten zeiten und von liebe!
Singe deine köstlichen lieder und singe von
liebe und ich höre! Sage mir deine herr-
lichsten märlein von menschen, von tieren,
von blumen, von allen dingen und von liebe!
Und ich höre! Singe mir von der sonne, vom
strahlenden licht und vom vielgestalten leben
und von liebe! Und ich höre! Und sollte ich
lachen und sollte ich weinen und sollte ich
träumen, so laß es dich nimmermehr kümmern;
denn siehe: ich lache für dich, ich weine für
dich, ich träume für dich, ich sterbe für dich!

Und Khundar tat also!

Und sie wurden nimmer müde.

Und also war es nach dreien tagen des
abends. Wohl in später nacht.

Die frau ruhte und hörte ihm zu. Und sie
lachte und weinte und träumte und ihre seele
wogte auf und nieder in heißer freude. Und
sie sah ihn an und sagte: Umarme mich,
Khundar, mein freund! Erfülle mein herze
und meine seele mit du, daß ich aufhöre zu
sein ich. In herrlichkeit und in süßer tiefer
köstlichkeit und ich will mich dein empfehlen
ganz mit reiner wahrhaftiger freude, will
dein ganz ergeben sein und geduldig. Und ich
will keine bitternis tragen in meinem herzen
und ich will dir danken bis in die letzte

stunde der verrinnenden ewigkeit. Und ich will deinen mund küssen, der zum ersten male frau mich nannte, will deine augen küssen, in denen ich mich selber wieder fand, will deine wangen streicheln; und deine hände und deinen kopf will ich an meine brust drücken, damit du sollst fühlen und hören mein herze und auf daß du wissen mögest, wem das pochen meines herzens gilt!

Und da er nichts sagte, wandte sie sich ihm zu.

Und er stand vor ihr. Und seine augen waren hinweg gerichtet von allem, was ihn mit der erde verband, eingedenk der erlösung des menschen, die aus dem herzen geboren wird und fern ist dem getümmel der welt.

Und da sie ihn also sah, rief sie mit jauchzender stimme: Bin ich doch die glücklichste der frauen, Khundar mein freund, nun ich dich kenne und nun ich dich weiß! Es ist erfüllt. Alles! Komme zu mir, nimm mich in deine arme und küsse mich; denn von nun an bin ich frei. So nimm mich und trage mich zu den höhen und tiefen. Mein suchen ist gestillt, meine füße bluten nicht mehr seit dreien tagen. Komme zu mir, mein liebster freund!

Und sie breitete ihre arme aus, ihn zu umfassen.

Und er trat näher und sie schlang ihre arme um seinen hals und zog seinen kopf nahe zu sich heran und sie drückte seine lippen auf ihren mund.

Und als sie seine erwiderng heiß fühlte, sagte sie leise: Du mein liebster freund!

Und sie beugte ihren kopf um ein wenig zurück, um seine augen zu suchen.

Da öffnete er seinen blick und siehe: die frau war tot!

Und er sank vor ihr nieder auf die knie und betete.

Und er sprach also:

Du schläfst, strahlen-umkleidete Frau!

Wohl deinem geheiligten schlafe!

Siehe: ich sang dich in den schlaf,

Und nun gleitest du

Auf den wogenden brücken des ewigen
traumes

Hinüber in die felder der licht-beschwingten!

Und du kehrest wieder in einer atemwelle

Oder im hauche einer farben-jubelnden blume

Oder in dem flakkern eines lichtetes

Oder in den klagenden tönen des windes

Oder in einem verlorenen flüsterstimmchen

Heraus gesprungen aus der brandung des
meeres

Oder in dem eilenden plätschern des baches

Oder in dem flügelschlag eines kleinen vogels

Oder in dem funkelnden strahl eines sternes

Oder in dem ersten lächeln eines neuge-
borenen kindes

Oder in dem ersten lied eines liebenden

Oder in den reichen gedanken eines weisen
mannes.

Und siehe: wie wohl, daß du schläfst, viel-
edle frau,

Die ich geliebt!

Ist doch die höchste erfüllung nur dann,

Wenn der lange schlaf ihr vorweg nimmt

Die schalen und modernden reste

Eines köstlichen mahles.

Denn siehe: mit moder, mit welken rosen

Und mit zweimal gedeuteten blicken

Den morgen überleben, strahlen-umkleidete
frau:

Das ist der fluch der welt, der uns bedrückt.

Das ist der fluch, der da lastet

Auf dem letzten klang einer glücklichen stunde,

Das ist der fluch, der gelagert ist

Auf der springenden blüten-knospe!

Selig bist du, edelste der frauen,
Daß du den morgen und moder nicht sahst
Und nicht erwachtest mit groß-fragenden
 augen

Unter zusammengestürzten tempeln
Und neben geborstenen bildern und zer-
 brochenen säulen von göttern!

Selig bist du, strahlen-umkleidete frau,
Daß ein großer all-erbarmer
Dich in die ewige erfüllung versenkte
Mit sanftem hinüber-gleiten nach jener ferne!
Denn wisse: die größte und seligste der
 freuden

Sie jauchzet am höchsten eine einzige sekunde
Vor dem glocken-schlage,

Der dir erfüllung verspricht!

Drum abermals selig bist du, holdselige frau,

Denn dein reich und deine grenzen
Sind nun begründet und eisern gefügt
Immerdar!

Selig bist du, strahlen-umkleidete frau,

In deiner Vollendung
Hoffnung-verheißende!

Und da Khundar solches gesagt hatte, küßte er ihre augen.

Und die augen erloschen und fielen zu.

Und ein großer zartblauer schmetterling flog mit kühlem schwingen über sie und berührte ihr angesicht und ließ einen leisen feinen blauen schimmer darauf zurück.

Und Khundar legte ihre hände übereinander und sagte: Auf daß deine liebliche schwester, du rechte, sich nicht ewig bange nach dir, du linke!

Und alsobald hob er auf die edle frau, badete sie mit köstlichem weine und salbte sie mit indischer narde und andern lieblichen salben, daß ihr leib nicht zerfiele in staub und geröll. Und er wickelte sie in seidene schleier und in tücher vom Ganges und legte ihren leichnam in einen bronzenen schrein, tief in eine last roter rosen gebettet.

Und er trug ihn hinunter in den wald und vergrub ihn unter eine eiche, baute hohe steine um den bronzenen schrein, daß die tiere nicht kämen.

Und deckte erde darüber.

Aber er legte keinen stein auf die erde und sagte: Auf daß dein brüstlein nicht erdrückt werde und dein herze nicht stöhne!

Und als er alles solches getan, alsobald

blühten auf ihrem grabe rote rosen und weiße lilien und farben-verschwendende hyazinthen.

Aber die schar stand herum mit lodernen fakkeln und schwieg.

Jedoch lieblich-wehmütige knabenchöre sangen vom altane.

Und Khundar ging hinein.

Und er nahm ein bad und sagte: Daß kein hauch ihres blikkes mit mir hinausgehe in die welt, wo die satten grasen mit lauten und häßlichen sinnen.

Und er berührte seine prächtigen ritterkleider, die ihm geworden waren als er zum ersten male aus dem bade stieg. Und da er sie berührte und sagte: Auf daß niemand sie sehe, worauf ihr auge geruht und ihre hand gelegen, siehe: da waren es seine ehemaligen kleider, zerfeßt und zerstückt und zerlumpt. Und deß war er froh von ganzem herzen.

Und er ging zu der glocke, so im saale hing.

Und ihr ton hallte.

Und die glocke rief:

Wachezeit, frohezeit, lebezeit, hohezeit,

Ist um! Um! Um!

Schlafenzzeit! Schlafenzzeit! Schlafenzzeit!

Bum! Bum! Bum!

Und da der ruf verklungen war, siehe: da standen auf simsens und kaminen krüge und leuchter, und in den ecken und winkeln und nischen standen sammetne hokker von hohem alter.

Und er ging hinaus.

Und die tür fiel hinter ihm ins schloß und rief: Zu!

Und er zog den schlüssel aus der tür, ging hin, hob einen schilfhalm aus dem klaren see, hing den kleinen goldenen schlüssel an die wurzel des halmes und versenkte ihn.

Und der halm wehte im winde und nickte ihm zu: Wohlverwahrt! Wohlverwahrt!

Und Khundar erhob seine augen und siehe: Da ging die sonne auf.

Und das schloß war verschwunden und ein tiefer teich mit tausend tausend kleiner runder grüner blättchen lag mitten im tiefen walde.

Und Khundar schritt durch den wald.
Und da er kam an die letzten bäume,
die auch die ersten sind, siehe! da kam ihm
viel volks entgegen.

Die suchten unter steinen und bäumen, in
blumenkelchen und grashalmen, im moos
und unter umgepflügten erdschollen.

Und er fragte: Wen suchet ihr?

Und sie antworteten: Wir suchen unsere
kleine liebliche königin!

Und er fragte: Warum?

Und sie schlossen einen ring um ihn,
sahen ihn an, deuteten auf ihn und schüttelten
die köpfe.

Und sie sprachen abermals, bitterlich kla-
gend: Wir suchen unsere junge, kleine, lieb-
liche königin seit zehn tagen!

Und sie weinten sehr.

Aber nach ferneren zehn tagen da ward
das gerücht verbreitet: Ein wilder bär hat
sie im walde zerrissen!

Und abermals nach zehn tagen erhob sich
ein ander gerücht: Sie ruht im tiefen schlafe
in einem berg!

Und wieder nach zehn tagen da sagte
das volk: Sie liegt im tiefen see!

Und da wurde verkündet durch das ganze
land: Die junge königin ist tot: sie ist ver-
schieden in den wehen!

Und durch das ganze land klangen die glocken, und die fahnen wurden herunter genommen und schwarze wimpel wehten.

Aber das volk glaubte nicht und wurde voll heiliger sehnsucht.

Und sagte: Erlösung! Erlösung! Erlösung!
Wir warten deiner!

Und der marschall hatte den leibmedicus unter dem arm, schleppte ihn durch alle gassen und sagte ohne unterlaß: Na, habe ich es nicht immer gesagt! Nun haben wir es, aber niemand hat auf mich gehört!

Und als abermals ein mond vorüber war, glaubte das volk nie mehr. Und es ward voller zweifel und fragen und qual. Und es verstreute sich über die ganze erde, um seine junge königin zu suchen.

Und es zogen aus männer, weiber und kinder.

Und die greise, die siechen, die kranken und die kreißenden frauen und alle, so beschwerlich waren für den weg, töteten die barmherzigen leute, derweil sie im tiefen schlafe lagen und vergruben sie.

Und wohin sie kamen alle da fragten sie:
Habt ihr unsere junge königin nicht gesehen?

Und so taten sie allerorten und zu jedem wandersman.

Aber man spottete ihrer und lachte ihrer.

Und so zogen sie unstät von dannen.

Und das blühende land wurde wüst und leer und sein odem machte jeden zu stein, so in seine nähe kam.

Und Khundar stand von ferne und sah die stadt abermals im licht der verscheidenden sonne.

Aber die stadt, ehemals so wohl genährt und so sauber gerüstet und bewohnt von satten und geruhigen leuten, schrumpfte zusammen und war endlich wie ein feld mit steinen.

Und oben über der stadt ragte die königsburg. Und ihre fenster und zinnen funkelten und glühten rot.

Und Khundar dachte der königsburg und aller gemächer, worinnen sie gelebt.

Und er erhob seine stimme und sprach: Heilig ist die schwelle, über die dein fuß geschritten! Heilig ist der vorhang, den deine hand berührt! Heilig ist das kissen, auf dem dein haupt geruht!

Und die burg zerbröckelte und brach.

Und er sagte: Steine werden es wieder sein, von denen sie genommen ward. Aber steine werden reden, wo die herzen der menschen bluten! Erlösung wird kommen

den menschen durch tränen und viel weh
und viel herzeleid! Erlösung wird kommen
durch fragen und suchen und wandern!
Auf denn, laßt uns gehen in die irre, allwo
allein die wahrheit ist, die weisheit, die
erlösung und das leben.

Und da er also gesprochen ging er von
dannen in ein fernes land noch am selbigen
abend.

Ende des ersten Buches

Nachdruck verboten!
Uebersetzung in andere Sprachen, Dramatisierung, öffentliche Vor-
lesung, Verfilmung verboten!
Copyright by Ziegelbrenner-Verlag in Deutschland

Aufforderung

Wer der Reichswehr angehört oder einem Freikorps oder der Einwohnerwehr oder einem Zeitfreiwilligen-Verbande oder der Technischen Nothilfe kann von heute an nicht mehr Abonnent des Ziegelbrenner sein. Es irrt, wer glaubt, daß ich irgendwen bekehren wolle. Ich habe wichtigere Dinge zu tun und Größeres zu vollbringen. Ich erwarte von der Ehrlichkeit und von dem Reinlichkeits-Empfinden aller Abonnenten, die einer der genannten Zivilisations-Einrichtungen angehören, daß sie unverzüglich das Abonnement abbestellen. Das nicht verrechnete Bezugsgeld wird zurück gezahlt. Wer jetzt auf Grund dieser Aufforderung von mir geht, erhält hiermit einen aufrichtigen Händedruck für die Anhänglichkeit, die er mir bisher gezeigt hat. Wem ich nachzuweisen fähig bin, daß er nach dem 30. April 1920 noch einer der erwähnten Einrichtungen angehört und trotzdem zugleich Abonnent des Ziegelbrenner ist, den werde ich an dieser Stelle unter Nennung seines Namens als ehrlosen Lumpen kennzeichnen.

Der Ziegelbrenner

Nichtdeutsche Studenten

bleibt den deutschen Universitäten und Schulen fern. Der Geist, der heute an deutschen Schulen und unter Professoren und Studierenden sein beklagenswertes Unwesen treibt, erschwert allen ernstesten Menschen jedes wissenschaftliche Arbeiten. Wüstes Geschrei, blutgierige Hehe gegen zukunftsfreudige Männer. Säbelrasseln und Revolverprozedereien erfüllen die Lehrsäle. Vorlesungen, Vorträge, Theateraufführungen werden niedergebrüllt und mit Mordwaffen niedergeschlagen von denen, die an Stelle von Geist und Können und von Arbeit nichts anderes zu sehen vermögen als breite Mäuler, schlagfertige Fäuste, Stinkbomben und Handgranaten. Der Weltruhm deutscher Universitäten und deutscher Schulen ist untergegangen. Das revolutionäre Proletariat wird bei seinem nächsten Sturm die Universitäten und Schulen sicher nicht vergessen. Erst wenn das geschehen, dann werdet Ihr, wissensdurstige und arbeitsfreudige Jünglinge aus anderen Ländern, uns doppelt willkommen sein!

Der Ziegelbrenner

Der Ziegelbrenner

Bezugs - Preis:

Zwanzig aufeinanderfolgende Hefte, Zusendung unter Streifband stets sofort nach Erscheinen: 9.00 Mk. und 1.— Mk. Postgeld.

Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu „liefern“.

Preis des einzelnen Heftes je nach Umfang und Herstellungskosten: 0.40 Mk. bis 2.00 Mk.

Heft 20/22 Inhalt: Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markkurve.

Heft 23/25 Inhalt: Das grugliche Puppenspiel. (Dieses Heft ist gewidmet dem ehrenden Andenken der Männer, die unter dem Namen „Geiselmörder“ einem grauenhaften Justizverbrechen zum Opfer fielen.)

Den Abonnenten

gehen die Hefte aus fünfzig verschiedenen Städten zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Ausgabe-Ort. Ziegelbrenner-Verlag

Der Ziegelbrenner Verlag hat jegliche Verlagstätigkeit, soweit sie von den sozialdemokratischen Diktatoren Noske oder Hoffmann behindert werden könnte, eingestellt. Briefe und Bestellungen, die an den Verlag unmittelbar gerichtet sind, können nicht erledigt werden; der Absender muß mit dem sicheren Verlust seiner Briefe usw. rechnen.

Der Ziegelbrenner-Verlag

Mitteilung

Ich bin bereit, Briefe, Abonnements-Bestellungen und Bestellungen auf frühere Hefte entgegenzunehmen. Die Besorgung dauert etwa vier Wochen, weil von hier aus nichts erledigt werden kann. Geldsummen, die später zurückgezahlt werden, jetzt aber für die Wiederaufrichtung des Verlags dringend notwendig sind, bitte ich sofort an mich zu senden. Wer auch in andern Ländern, Provinzen und Bezirken Bestellungen annehmen will, teile es mir mit. Der Ziegelbrenner-Verlag darf nicht zu Grunde gehen.

Heinrich Otto Becker, Nippes (Bez. Köln)
Krüthstraße 27, part. r.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleiter: ist den Abonnenten bekannt.

Verantwortlich in Not-Vertretung: Arthur Terlehn in Neustadt.

Verlag: Ziegelbrenner-Verlag bisher in München.

Druck: Rudolf Stupperg, Wien-Alsergrund.

Der Ziegelbrenner

Gegensatz **Sieben Anlitze der Zeit**

Preis dieses Heftes:

**Drei Mark
und 30 Pfg.**

Verlag „Der Ziegelbrenner“

Zur Beachtung!

Der aufgedruckte Preis dieses Heftes gilt für alle Länder der Erde, ohne jede Ausnahme. Sogenannte Valuta-Zuschläge, sowie alle anderen Zuschläge, die erhoben werden, haben die Verkäufer selbst zu verantworten. Der Verlag erklärt solche Zuschläge für unberechtigt. Falls der Verlag eine Preis-Erhöhung dieses Heftes vornehmen muß, so wird sie in einem der nächsten Hefte angekündigt.

An Alle!

Keine Revolution führt zum Ziel, wenn nicht vorher die Presse erbarmungslos vernichtet wird!

Der Ziegelbrenner

5. Jahr

21. Dezember 1921

Heft 35/40

Sieben Antlitze der Zeit

Es heißt „der“ Zeit. Wer will, mag lesen „unserer“ Zeit. Keinesfalls aber darf es heißen „meiner Zeit“. Denn meine Zeit ist es nicht, die hier mit brutaler Offenherzigkeit in grausiger Wahrheit grinst. Meine Zeit steht im wilden Gegensatz zu der Zeit. Mit der Zeit, die hier lottert und ludert, habe ich keinerlei Gemeinschaft. Ich bin kein Zeitgenosse.

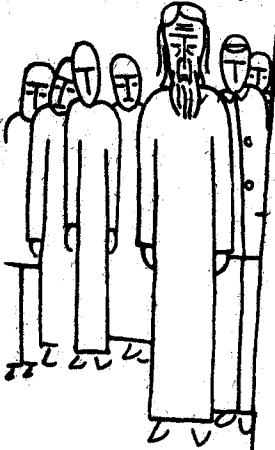
Der, der in dieser Form Antlitz gab „der“ Zeit meinte, die Zeichnungen stünden in krassem Gegensatz zu den Worten, die den Antlitzen folgen. Ich wollte, sie stünden in einem zehnfach stärkeren Gegensatz zu den Worten. Aber es gibt keinen „stärkeren“ Gegensatz. Es gibt nur Gegensatz. Gegensatz, wie ich ihn empfinde, hat kein Adjektiv.

Sage ich „wilder“ Gegensatz oder sage ich „loderner“ Gegensatz, so sind dies keine Betonungen, sondern Ausschmückungen. Der Geist friert und möchte sich am Herzblut erwärmen.

Der Geist empfindet Gegensatz: der erste Gedanke stürmt in die Welt. Die Materie empfindet Gegensatz: die erste Urzelle schließt sich: das Atom wird ein Individuum. Gegensätze: die schweigende Harmonie des Alls, die beseelte Einheit aller Dinge.



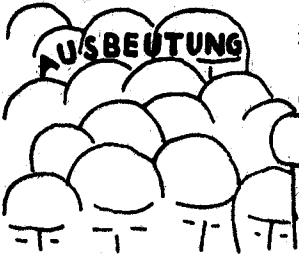
**DIE AUFRÜHRER
VON GALLILÄA**



GOTTGEWOLLTE

AUSBEUTUNG

ACHTET DIE



DIE KOMMUNIST

**LIEBER MANN
DER KAISER IST BIN**



**ISCHE TEUFELSBRUT
WIRD IN DER
HÖLLE GEBRATEN**

**ZEICHNET KRIEGSAN-
LEIHE**



DIE DEUTSCHE MÖRD

ER ZENTR

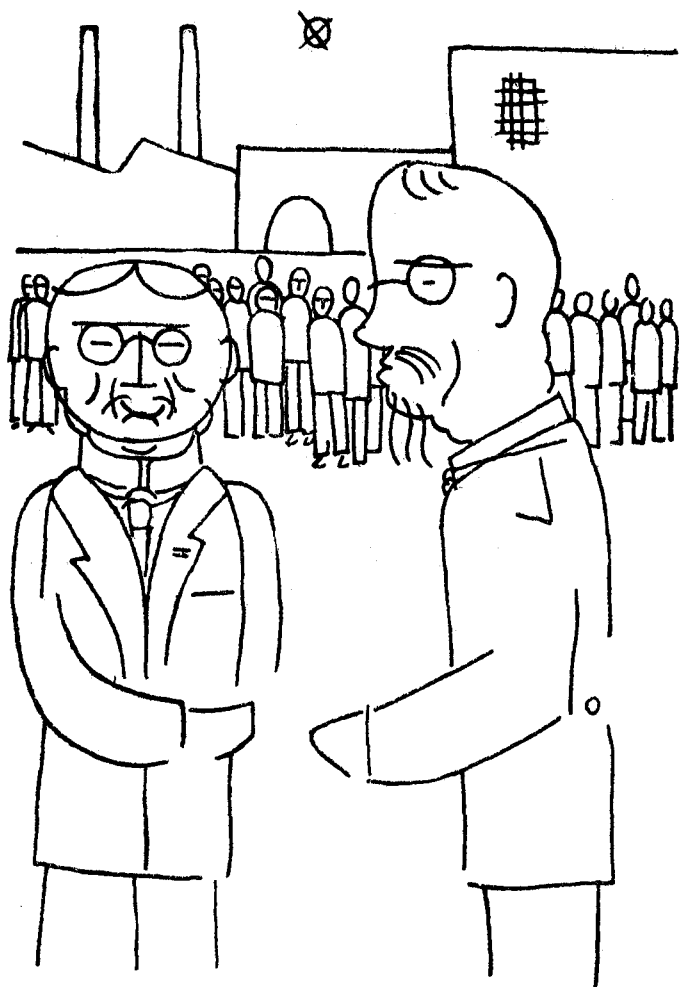
NIEDER DIE

QUASELBUDE!

HOCH DER REVOLVER!!

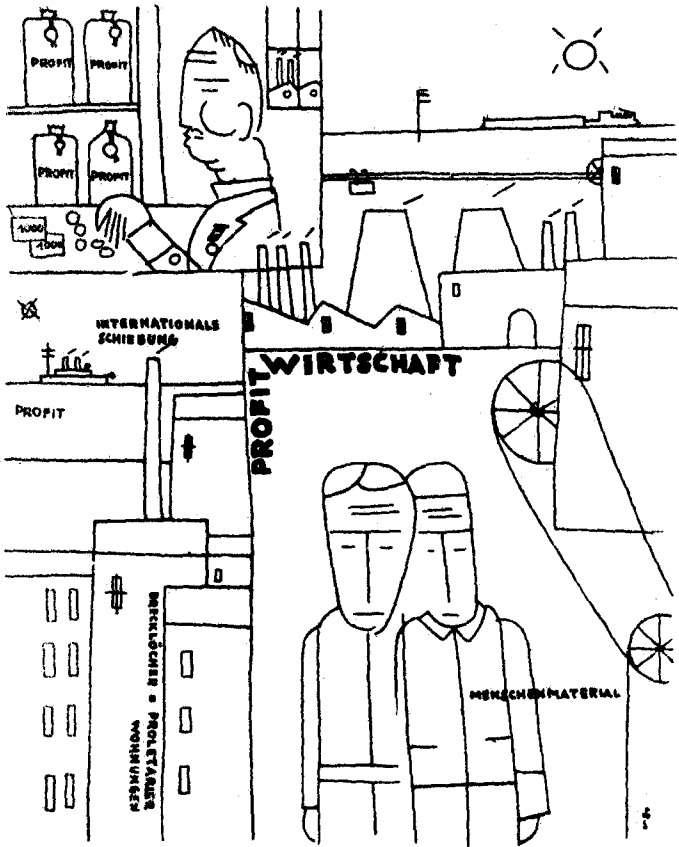
DER DANK DES VATERLANDES

IST EUCH GEWISS.



schon wieder in Gang bringen!

Guten Morgen, Herr Gewerkschaftsbonze, sie werden die Sache
DIE ARBEITSGEMEINSCHAFT



DER PREUSSISCHE MILITARISMUS

HAT AUFGEHÖRT

ZU BESTEHEN !!

DIE VERFASSUNGS-
MÄSSIGEN RECHTE

DES PROLETARIATS

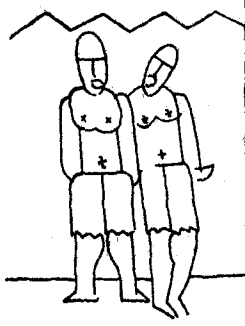


SIND GESICHERT !

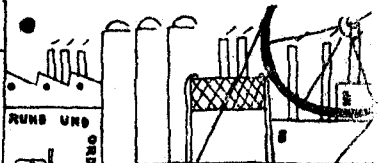
„STAATSFEINDLICHE
ELEMENTE“ WERDEN
AUF DER FLUCHT

ERSCHOSSEN!

HANDEL UND WISSENSCHAFT



FINDEN IHR FEIGENBLATT



RUH UND
HEID

NICHT VERZWEIFELN!



ARBEITEN! UND

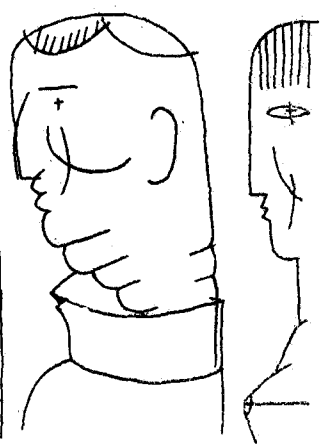
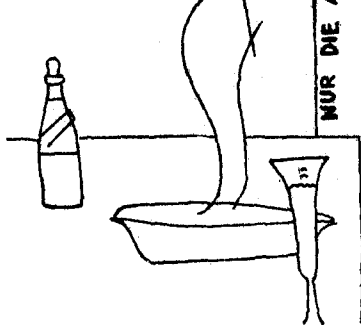


UNS RETTEN!

HILF KAISER DIR



MUR DIE ARBEIT KANN



Gegensatz

Ich kann nicht hinaus aus meinem Tag. Aber ich stehe über ihm. Ich will und es ist. Konnte je ein König mehr?

Eine Regierung über mir!

Wo?

Und wenn ich die Regierung nicht anerkenne?!

Ich brauche nur zu wollen, und sie ist nicht mehr. Eine Regierung ohne Regierte. Wo ist die Regierung? Ich habe keine, da ich sie nicht achte, da ich sie nicht anerkenne.

Sie kann mich töten. Wäre sie darum Regierung? Ein Stein, den ein Knabe nach mir wirft, kann mich töten, ein durchgehendes Pferd kann mich töten. Sind Knabe, Stein, Pferd darum Regierung?

Aber ich lege meine Hände in den Schoß.

Ein Regierungssoldat kann mich an nützlicher Arbeit — und nur notwendige Arbeit ist nützliche — hindern. Ein einziger Soldat. Aber tausend Regierungssoldaten, die Kanonen haben und Tanks, können mich nicht zwingen, Arbeit zu leisten. Sie können mich zwingen, an der Arbeitsstelle zu stehen, aber sie können nicht erzwingen, daß die Arbeit, zu der sie mich zwingen, brauchbar ist.

Wer Ohren hat zu hören, höre!

Wer Hände hat zu fühlen, fühle!

Gibt es eine Regierung, die über mir steht? Sie kann mich töten. Jedoch ich verliere nichts dadurch, ich gewinne. Ein Getöteter ist ein Ankläger, dem kein Gericht und keine Gefängnismauern zum Schweigen bringen können.

Die Regierung kann mich töten. Ich verliere nichts dadurch. Aber die Regierung verliert einen Mann, von dem sie hoffte, daß sie ihn regieren dürfte. Was aber ist eine Regierung ohne Männer, die nicht regiert werden können?

Und wenn mir mein Nichtregiertwerdenwollen mehr wert ist als mein Leben? Mein Leben ist begrenzt, Regiertwerden ist unbegrenzt.

Oh, wie arm bist du, Regierung! Du Regierung, die du wähnst, zu regieren und die du doch nicht bist, wenn ich dich verneine.

Oh, wie arm seid ihr, ihr in euren Versammlungen, wo ihr redet und nicht handelt.

Ihr füllt euch mit Haß gegen Noske, der in seiner ersten Bluttat schon seinen Untergang sich selbst verordnete.

Euer Haß gegen ihn? Wer kein Gewissen hat und keine Seele, wird von Haß nimmermehr getroffen. Und wie könnte Haß ihn treffen, da er die Liebe nicht kannte, da er nur Führer war, der die Geführten gebrauchte, um Herrscher werden zu können.

Hat ein einziger eurer Führer ein anderes Ziel, als über euch herrschen zu können oder um mit euch andere zu beherrschen?

Seid jeder selbst ein Führer!

Sei jeder sein eigener Führer!

Ich brauche keinen Führer. Wozu denn ihr, die ihr gut seid wie ich, die ihr denken könnt wie ich?

Ich will niemand erziehen.

Ich will niemand überzeugen.

Ich will niemand bekehren, denn wenn ihr denket, so werdet ihr die Wahrheit wissen und werdet wissen, was zu tun ist.

Denket! Dies von euch zu fordern, da ihr doch Menschen seid und denken könnt, ist mein Recht. Mein Recht. Mein unewiges Recht.

Gebt jenem Noske zwei Millionen Regierungssoldaten. Laßt ihn die Soldaten und die Offiziere wählen aus Kreisen, die menschlich auf einer noch tieferen Stufe stehen als die, mit denen er herrschen will. Was tut es?

Wieviel Ewigkeits-Werte, wieviel unersetzbare Kräfte verschwendet ihr, wenn ihr schreit: Bluthund! Er lacht dessen. Er lacht mit Ueberlegung. Haßerfüllte Menschen schaden nicht dem Gehasten. Haßerfüllte Menschen werden am leichtesten beherrscht, werden am leichtesten regiert von geschickten Herrschern und Führern.

Laßt uns besonnen sein! Nein, ich will nicht besonnen sein. Nein, ich will keine reale Politik treiben, von der die Menschheit zu Grunde gerichtet wurde. Ich will keine positive Mitarbeit leisten. Die positiven Vorschläge sind es, die mich zum Regierten machen und die meinen Menschen in mir töten.

Die Regierung kann morden. Sie kann, sofern sie will — und sie wird es zu gegebener Stunde tun — hunderttausend Menschen morden. Diese großen Fähigkeiten hat sie. Aber sie hat nicht die Fähigkeit, mich zu zwingen, daß ich für sie arbeite. Was tut sie, wenn die Bahnen nicht laufen, wenn keine Kohlen aus den Gruben geholt werden, wenn kein Mensch Munition für sie macht? Dann verweigert sie mir die Lebensmittel der Entente. Und wenn ich mir nun aus diesen Lebensmitteln, die mir dadurch entwertet werden, daß man mit ihrer Hilfe Menschen zu denkfaulen Sklaven erniedrigt, garnichts mache?

Wenn ich sage: Lieber noch ein Jahr durchhalten, lieber Weib und Kind verrecken lassen, lieber Brot und Schuhe nehmen, die hinter einer Glas-Scheibe aufgestapelt liegen, um mich mit beispielloser Frechheit zu verlocken, geduldig die Sklavenketten zu tragen! so ist dies der erste bewußte Aufschrei: Revolution!

Aber in euren Versammlungen und in euren Parteien schwätzt ihr und schachert ihr um Dinge, die nicht euch angehen, sondern die angehen euren Tyrannen. Hampelmänner, die an Fäden hängen und die Finger sehen, an denen jene Fäden geknüpft sind und dennoch nicht aufschreien: Nein!

Geführte! Verführte! Angeführte! Ihr entrüstet euch über Gewaltherrschaft! Aber es ist keine Gewaltherrschaft ohne Beherrschteinwollende. Ich lasse meine Hände ruhen im Schoße und die Regierung braucht zwanzig Beamte, um mich zu zwingen, etwas zu tun, was ich nicht tun will.

Habt ihr Ohren zu hören, so höret!

Habt ihr Hände zu greifen, so greifet.

Wartet ihr auf den Propheten? Auf den Apostel? Auf den Führer? Um der einen Gewaltherrschaft zu entgehen und sich der neuen zu fügen!

Die Regierung mit allen ihren ungeheuren Machtmitteln ist ein Nebelhauch, wenn ich es will. Und wenn ich es will, das darf auch heißen: wenn ich nicht will. In meinem Nicht-Wollen bin ich stärker als alle Mächte, die wollen!

Versteht ihr?

Welch ein armseliges Ding ist doch eine Handgranate! Ein Machtmittel gedankenschwacher Knechte ein Maschinengewehr! Wer sich verläßt auf Handgranaten

und auf Maschinengewehre, wird am ehesten beherrscht, am leichtesten regiert, wird am raschesten Herren über sich nötig haben. Ich stütze mich auf mein Wollen. Und in meinem Nicht-Wollen bin ich der Stärkste und der Mächtigste aller Erdenbewohner. Ich will nicht und wenn ich gleich sterben müßte. Ich rühre mich nicht und wenn ich verhungern müßte. Ich arbeite nicht und wenn mir gleich der Leib verdorret. Was schert mich Weib, was schert mich Kind, laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind! Nur dann werde ich der Herrschaft und der Knechtschaft ledig sein und mein Brot und meinen Wein in Fülle haben.

Füllet die Löcher und Gräben, die euch auf eurem Wege hindern, mit Kadavern aus; denn auch das sind Brücken. Gute Brücken, bessere als Partel-Büchelnchen.

Aber ihr müßt Programme haben. Wenn ihr wißt, was ihr wollt, so braucht ihr keine Programme. Und wenn ihr nicht wißt, was ihr wollt, so werden die Programme euch erst recht nichts nützen, weil sie euch bringen werden, was ihr nicht wollt.

Denket! Aber ihr könnt nicht denken, weil ihr Statuten braucht, weil ihr Vorstands-Mitglieder wählt, weil ihr Minister einsetzet, weil ihr Parlamente braucht, weil ihr ohne Regierung nicht leben könnt, weil ihr ohne Führer nicht leben könnt.

Ihr gebt eure Stimmen ab, damit ihr sie verliert und wenn ihr sie für euch gebrauchen wollt, so habt ihr keine mehr, so fehlen sie euch, weil ihr sie abgegeben habt.

Denket! Nichts anderes braucht ihr zu tun. Werdet euch eurer ruhigen Passivität bewußt, worin eure unüberwindliche Macht beruht. Laßt getrost, unbekümmerten Mutes das Wirtschaftsleben zusammenbrechen, es hat mir keinen Segen gebracht und auch nicht euch.

Laßt mit Bewußtsein die Industrie verfaulen, sonst werdet ihr an der Industrie verfaulen.

Ihr streikt. Bravo, ihr Knechte! Die Industrie wird fett durch eure Streiks und ihr verhungert. Ihr streikt und siegt. O, ihr Sieger! Ein mageres Brötchen habt ihr erziegt: aber der Besiegte fand auf eurem Siegerfest zwei Landgüter. Oh, ihr Sieger! Ihr Versieger! Euer Führer ward dabei Minister, ihr stolzen Sieger!

Ihr braucht kein Plüsch-Sofa in eurer Wohnung. Das Plüsch-Sofa, das ihr habt, ist das Zeichen eurer Knechtschaft. Solange ist das Plüsch-Sofa zu eurem Glücke nötig, so lange ihr Sklaven seid.

Einer unter euren Nasführern sagte: Möglichst viel Bedürfnisse haben und diese Bedürfnisse auf erträgliche Art befriedigen zu können, das ist Sozialismus!

Der euch das sagte, war ein eitler Schwätzer, denn er betrog euch um die Voraussetzungen. Er hat euch in die Knechtschaft geführt.

Nein: Keine Bedürfnisse haben, und das wenige Notwendige sich verschaffen ohne zu dienen, das allein macht meinen Herrscher zum Nicht-mehr-Herrscher. Das Kapital herrscht nur da, wo gekauft wird. Verstehst du?

Denket! Besinnet euch auf euch selbst, nicht auf euer Programm! Werde jeder ein Selber!

Du sprichst: Ich möchte gerne, aber mein Freund Maxe muß mitmachen. Freund Maxe sagt: Ich mache mit, aber mein Freund Friedrich muß dabei sein. Und euer Freund Friedrich sagt: Wir können das nicht allein, die Masse muß es tun, wir müssen erst die Masse haben.

Ihr werdet nie die Masse haben. Die Masse denkt nicht, weil sie nicht denken kann, darum hat sie Parteien, Programme und Führer.

Aber du, der Einzelne, denkt, kann denken.

Die Masse erfordert Einigkeit. Aber nie waren Menschen einig, niemals werden Menschen einig sein.

Mit aller eurer Weisheit, mit allen euren technischen Kunststückchen vermögt ihr nicht einmal zwei Uhren in gleichen Gang zu bringen. Aber die Menschen sind keine Uhren. Ihr jedoch wollt sie in gleichen Gang bringen.

O, ihr Verblendete, könnet ihr Hirne in einer Maschine erzeugen und sie den Menschen einsetzen?

Aber ihr wollt die Masse, ihr wollt die Einigkeit der Masse. Welch eines Beweises bedürft ihr noch, daß ihr Geführte, Verführte seid?

Ich muß es tun. Dann wird es auch Freund Maxe tun und auch Freund Friedrich.

Ich bin ein winziges Stäubchen in der Masse. Wie kann die Masse in Bewegung kommen, wenn ich, das winzige Stäubchen, mich nicht zuerst bewege. Das Stäubchen muß sich bewegen, dann wird die Masse sich bewegen. Und wenn das Stäubchen dabei zum Kadaver wird, dann wird es stinken. Und auch der Gestank eines Kadavers bewegt die Masse.

Eure Führer haben nie an sich gedacht, sie haben immer nur an das Volk gedacht und an das Proletariat.

Den Erfolg sehet ihr jetzt. Hätten sie nur an sich gedacht, hätten sie sich nur auf sich selbst besonnen, so wären sie Menschen geworden. So aber wurden sie Parteipäpste und ihr Heloten.

Meinen eigenen Gesetzen will ich leben. Mein eigener König, dessen einziger Bürger ich gleichzeitig bin, will ich sein. Keine Regierung über mir und keine Regierten neben mir.

Tut desgleichen! Saget: Ich will! Saget: Ich will nicht!

Ich bedarf eurer nicht. Weder zum führen, noch zum geführt werden. Nicht weil ich stark bin, nicht weil ich mich überhebe, sondern weil ich Wucher treibe mit meinem Denken. Weil ich das Pfund, das jedem Menschen gegeben ist, nicht gebrauche, damit ein anderer Wucher damit treibe und ich zur Knechtschaft verdammt werde.

Tut desgleichen!

Wenn ich ein Haus bauen will, das zu bauen meinen beiden Händen zu schwer wird, so will ich euch bitten; Helft mir! Dann mögt ihr kommen und ich will euch ein Gleiches tun, wenn ihr der Hilfe bedürftig seid. Aber ich komme gewiss nicht, euch zu sättigen, damit ihr brauchbarere Sklaven werdet: Rußland.

Mein Leben ist sicher, so lange ich das Leben meiner Mitmenschen heilig achte. Ich brauche keine Sicherheits-Wache vor meinem Hause, weil man mir nichts stehlen kann. Plünderer gibt es immer nur da, wo ein Mensch mehr besitzt als er braucht und der andere nicht satt wird.

Ihr aber braucht die Polizei. Wenn sich zwei von euren Weibern streiten, so laufen sie zur Polizei. Wenn euch jemand einen alten Pantoffel wegnimmt, so holt ihr die Polizei. Durch euch wird die Polizei fett, durch euch mästen sich die Richter. Ihr ruft die Polizei und gebt ihr dadurch das Recht, ihre Notwendigkeit zu beweisen.

Aber ich sage euch: Zehnmal besser und in Ewigkeit besser ist es, daß die Polizei euch holt, als daß ihr die Polizei holt. Wer die Polizei braucht, der wird von ihr gefressen, aber wer sie nicht braucht, der wird sie vernichten.

Mord auf Mord! Aber würde ich den Mörder revolutionärer Menschen hassen, so wäre er ja geehrt durch meinen Haß. Durch seinen ersten Mord hört der

Mörder auf, Mensch zu sein. Wie sollte ich hassen, was weder Mensch ist noch Tier.

Dein Parteibuch macht dich zum Verführten, zum Angeführten. Darum ist es besser, du läßt dein Geld von den Würmern zerfressen, als daß du es deiner Partei gibst, denn die Partei vertröstet dich auf die Zukunft, auf das Wohlergehen deiner Enkel. Das aber tut die Kirche auch, die dich auf das Himmelreich vertröstet. Zukunft und Himmelreich ist das Gleiche. Sie können schön sein, vielleicht. Ueberlaß die Zukunft ruhig der Partei und das Himmelreich der Kirche. Dein aber sei die Gegenwart! Nimm sie dir. Wäre die Zukunft besser und das Himmelreich schöner, so würden die guten Leute sie dir nicht für deine Groschen verkaufen wollen.

Ich sage dir wieder: Es ist besser, du läßt dein Geld verbrennen, als daß der Herr sich daran bereichert, weil du ihm Waren abkaufst.

Deine Streiks verlacht der Kapitalist. Aber an dem Tage, an dem du zum ersten Male deine Füße mit alten Lumpen umwickelst, statt Schuhe und Strümpfe zu kaufen, werden seine strotzenden Glieder von bleicher Angst durchschlortert werden.

Darum zerstöre das Wirtschaftsleben nicht nur von innen, sondern auch von außen. Auf den Ruinen der Industrie erblüht deine Freiheit, nicht auf ihren Festungen und Schlössern.

Lass' dein Geld von den Würmern und Maden zerfressen, erzwinge den zwanzigfachen Lohn und verringere deine Arbeit auf den hundertsten Teil deines Könnens und es wird dir tausendfachen Segen bringen.

Weihrauch in der Kirche und Geschwätz in den Versammlungen ist dasselbe. Eine Zeitung lesen oder gar bezahlen und Kirchenlieder auswendig lernen führt zum gleichen Ziel.

Kein Gott wird dir helfen, kein Programm, keine Partei, kein Führer, kein Stimmzettel, keine Masse, keine Einigkeit. Nur ich selber kann mir helfen. Und in mir selber werde ich allen Menschen helfen, deren Tränen fließen.

Ich helfe mir. Hilf du dir, Bruder! Handle! Sei Wollen! Sei Tat!

Du schreist: Es lebe die Welt-Revolution! Es klingt sehr gut. Aber sind die Telegraphenkabel schon

In deinen Händen? Hast du schon eine Rotations-Maschine in die Luft gesprengt? Du schreist: Es lebe die Welt-Revolution! Aber dein Bruder, den du umarmst hältst, hört den Schrei schon nicht mehr. Wie könnte ihn da die Welt hören?

Kaufe dir keinen Sonntagsrock und schäme dich nicht, daheim auf einer Kiste zu schlafen und ohne Hosenboden lachend durch die elegantesten Straßen zu gehen, das ist mehr getan für die Revolution als die Internationale zu singen und den Hokuspokus zu studieren, den dir die Päpste aus Berlin und Moskau verkaufen.

So lange du noch ein Fünkchen Schamgefühl hast, weil du Bedürfnisse, die zur bürgerlichen Wohl- anständigkeit gehören, nicht befriedigst, so lange du dich noch schämst, zu sagen: Ich bin stolz darauf, wie der verkommenste Strolch auszusehen! so lange wirst du auf deine Freiheit nicht hoffen dürfen.

Die Wohlanständigkeit des Bürgers ist nicht auch die meine. Ich habe meine eigene. Sich zu schämen, wie ein Strolch auszusehen, ist das Vorrecht des Bürgers. Dieses Vorrecht auch zu haben, für einen wohl- anständigen Bürger gehalten zu werden, macht dich, Prolet, zum Knecht. Dem Bürger gleich zu sein oder gleich zu scheinen, macht dich zum Sklaven. Ich aber vernichte den Bürger, weil ich sein Dasein zerstöre dadurch, daß ich ihm nichts zu verdienen gebe, um auszusehen wie er.

Von jeher wurden freie Völker umso leichter unterjocht, je leichter es war, sie zu überreden, daß mit einer Kattunhose bekleidet zu sein schöner aus- sehe, als nackt herum zu laufen. Die Kattunhosen, die sie garnicht brauchten, die in ihnen nur den Glauben erweckten, sie würden dadurch dem europäischen Bürger ebenbürtig, machten sie zu ausgebeuteten Knechten.

Die elende Glasperlenkette der Negerin und das Plüsch-Sofa der Proletenfrau ist dasselbe. Es macht den Mann und die ganze Klasse zu Heloten.

Und abermals sage ich: Erzwingt mit allen Mitteln den fünfundzwanzigfachen Lohn für den fünfhundertsten Teil deiner heutigen Arbeit, iß trockenes Brot, kleide dich in Lumpen, die du dir auf dem Kehrhaufen suchst und füttere mit deinem Geld die Mäuse: Das voll-

kommene Chaos des Wirtschaftslebens, bewußt hervorgebracht durch deine passive und durch deine aktive Tat, ist das erste Frühlicht-Dämmern des Tages, der dich zum Menschen macht!

Die Staubwolken einer vollständig zertrümmerten Industrie allein zerbrechen deine Ketten.

Flicke nicht, was zerreißen muß!

Halt nicht fest, was zusammenbrechen muß!

Bricht ein Stein aus den Zwingburgen des Wirtschaftslebens und aus den Festungen der Industrie, so wirf gleich hundert Steine hinterher.

Hebst du nur einen einzigen der herausbrechenden Steine auf und fügst ihn gar wieder ein, so ist dein Verrat nichtswürdiger als der Verrat eines Spions, der dich umlauert.

Entreiß deinem Gegner seine schärfsten Waffen. Seine schärfsten Waffen sind nicht Kanonen und Soldaten. Gold ist weniger wert als loser Sand, wenn deine Arbeit nicht dahinter steht.

In der Industrie willst du deine Ketten von dir streifen? Mit dem blühenden Wirtschaftsleben willst du deinen Gegner niederringen? Sagte ich es nicht, daß du ein Bürger bist, weil du wie ein Bürger denkst?

Die Sache des Bürgers kann nie die deine sein! Die Industrie, die dem Bürger Macht gab, dich zu knechten, kann dir nie Freiheit oder Leben bringen.

Die Industrie, die ist, kann nie die Gleiche sein, der du bedarfst. Die Industrie, die ist, bringt nichts anderes hervor als Waffen, dich zu knechten.

Die Industrie, die Reichtum deinem Leben geben soll, kann nur wachsen auf den zerstäubten Trümmern der Industrie, die ist.

Der Führer wird dir es anders sagen. Darum ja ist er ein Führer und darum ja bist du ein Angeführter.

Kinder-Erzeuger bleiben in Knechtschaft. Sklaven erzeugen: Kinder. Jedes Kind, das du erzeugst, ist ein Ring in deiner Sklavenkette. Kauf dir ein Plüsch-Sofa und zeuge ein Kind, beides ist das Gleiche, beides führt zum gleichen Ziel.

Wenn du dein ganzes Hab und Gut in einen Sack verstauen kannst, der dir bis zu den Hüften reicht und du diesen Sack auf deinen Schultern tragen kannst, dann werden die Kanonen verrosten und die Mauern

der Zwingburgen werden umfallen beim Klang einer Hirtenflöte.

Ich handele! Ich handele, wenn ich mich nicht stark genug fühle, in Aktivität! Ich handele, wenn ich mich stark genug fühle, in Passivität! Das zweite ist das Stärkere, denn es stärkt nicht meinen Gegner, der aus meiner Aktivität Kräfte schöpft.

Ich warte nicht auf die Einigkeit; denn ich bin die Einigkeit.

Ich warte nicht auf die Masse; denn ich bin die Masse.

Ich warte nicht auf die Revolution; denn ich bin die Revolution.

Ehe die Revolution ist, muß der Revolutionär sein!

Ehe die Masse ist, muß der Einzelne sein!

Ehe die Einigkeit ist, muß der Eine sein, der Selber!

Das Wort muß sein, bevor das Feldgeschrei und die Parole sein können.

Demokratie ist Mehrheit, Mehrheit ist Herrschaft.

Die Mehrheit ist das Gewand, unter dem der Nicht-Mensch den Dolch verborgen hält. Mehrheit ist die Hirnzelle derer, die nicht zu denken vermögen. Mehrheit ist das Szepter der Betrüger und Halunken.

Abstimmung ist beabsichtigter Betrug, weil der Niedergestimmte im Recht ist.

Abstimmung und Mehrheit sind die blutrünstigen Henker des Menschen.

Gegenrevolutionär ist, wer etwas kauft; denn der Pfennig, den du zahlst, der wird zu einem Taler, mit dem man dir das Mark aus den Knochen dörrt.

Sei du selbst, und du wirst immer einig sein!

Sei Wollen!

Sei Nicht-Wollen!

Sei Tat!

Ob du auf deinen Knien liegst und Gott bittest oder ob du deine Sache in die Hand eines Führers legst, es ist das gleiche.

Ob du dir ein Gebetbuch kaufst oder ein Partei-Mitgliedsbuch, es ist dasselbe.

Wirf das Mitleid von dir, denn Mitleid ist die Revolution des Bürgers.

Beweine nicht die Opfer, die im Kampfe fallen; denn die Träne, die in deinem Auge blinkt, erfüllt den, den du vernichten sollst, mit Sieghoffen.

Was kümmern dich die Opfer, die von den Zähnen jenes Ungeheuers, das zu vernichten du geboren wurdest, zerrissen wurden? Je größer die Zahl der Opfer ist, die jenes Ungeheuer frißt, umso sicherer sein Tod. Gehn selbst Götter an zu vielen Opfern zugrunde, warum nicht um vieles rascher jene Ungeheuer. Ob das Ungeheuer die Opfer frißt oder sich damit belasten muß oder sie in den Straßen faulen läßt, daß sie die Luft verpesten, ist gleich; ihre Maden werden den Leib des Ungeheuers auffressen.

Solange es Hungernde neben Satte gibt, ist das Mitleid der Satten eine Verhöhnung der Hungernden und das Mitleid der Hungrigen mit den Opfern eine Bestätigung und Anerkennung des Rechtes der Satten, satt zu sein auf Kosten der Hungernden.

Höret, so ihr Ohren habt, zu hören!

Denket, so ihr Hirne habt, zu denken!

Aber glaubet nicht!

Aber glaubet nichts!

Aber vertrauet nicht!

Vertrauet nur eurer eigenen Kraft!

Eure Kraft ist unerschütterlich, so ihr sie nicht von selbst erschüttert. Unüberwindlich seid ihr, so ihr eure Hände in den Schoß legt! Sei es dann: Verhungert nicht ungewollt, sondern verhungert mit Bewußtsein. Verhungert mit eurem Wollen nicht mit dem Wollen derer, die euch beim Verhungern bald Gesellschaft leisten werden, sobald ihr zu hungern beginnt.

Die Iren hungern in den Gefängnissen bis zum Tode für die Freiheit ihres Landes. Ist eure Sache nicht größer als die der Iren?

Die Völker Indiens haben keine Waffen und sie haben keine Zeitungen. Aber sie werden das Weltreich Britannien vernichten durch schweigenden Widerstand. Dagegen helfen alle Kanonen und alle Geldsäcke der Erde nicht. Ist eure Sache nicht heilig wie die heilige Sache der Völker Indiens?

Ihr starbt auf den Schlachtfeldern für die, die durch euren Tod fett wurden. Wohl denn, sterbt für eure eigene Sache!

Und ich sage euch: Es ist besser, ihr legt die Hände in den Schoß, als daß ihr Maschinengewehre zur Hilfe nehmt. Was durch Waffen erzwungen wird, kann jeden Tag durch Waffen genommen werden. Aber

was ihr durch euer Wollen oder durch euer Nicht-Wollen erobert, kann kein Gott euch nehmen, denn Gott ist nichts als Wille. Ihr aber habt mehr als euren Willen, ihr habt Hände, die eine ganze Erde zu formen vermögen.

Ich bin unbesiegbar, wenn ich nicht will, was ein anderer will!

Du bist unbesiegbar, wenn du nicht tust, was ein anderer will!

Ihr werdet unbesiegbar sein, wenn nicht die Masse, sondern der Eine, der Einzelne, größer und stärker wird als der mächtigste Regent. Die Macht des mächtigsten Regenten zerbricht an dem Nicht-Wollen des schwächsten Sklaven.

Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln? Nein, ihr törichten Plapperer!

Abschaffung des Privateigentums an der letzten Hose!

Wissen ist Macht? Nein!

Tat ist Macht!

Wissen macht frei! Nein!

Tat macht frei!



Nachdruck verboten!

Copyright 1921 by Ziegelbrenner Verlag in Deutschland.

Der Ziegelbrenner

Die Hefte 1, 2, 3, 18/19 sind vergriffen. Falls sie beschafft werden können, kosten sie das 30fache des aufgedruckten Preises.

Heft 4 (Menschenrechte) M. 1,00 + M. 1,00 Preis M. 2,00

Heft 5/7 (Es dämmert) M. 2,00 + M. 2,00 Preis M. 4,00

Heft 8/14 (Zensur) M. 3,60 + M. 3,60 Preis M. 7,20

Heft 15 (Eine Rede) M. 0,80 + M. 0,80 Preis M. 1,60

Heft 16/17 (Briefe) M. 1,00 + M. 1,00 Preis M. 2,00

Heft 20/22 (Zerstörung) M. 3,00 + M. 0,60 Preis M. 3,60

Heft 22/25 (Puppenspiel) M. 3,00 + M. 0,60 Preis M. 3,60

Heft 26/34 (Khundar) Preis M. 4,80

Die unausgesetzten Belästigungen des Verlags durch die Pressefreiheit und durch die Demokratie des freiesten Staates der Erde veranlaßten den Verlag, bestimmte Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Hierdurch entstanden sehr hohe Kosten, die zum Teil durch die Erhöhung der Preise gedeckt werden sollen.

Die Abonnenten - Liste

ist bis auf weiteres geschlossen, das heißt also: Neue Abonnenten werden vorläufig nicht angenommen.

Der Ziegelbrenner - Verlag.

Der Ziegelbrenner-Verlag

hat jegliche Verlagstätigkeit, soweit sie durch die sozialdemokratischen Henker und durch die Pressefreiheit des freiesten Staates der Welt behindert werden könnte, eingestellt.

Alle Adressen des Verlags sind seit dem Einmarsch der Henkerhorden in München (1. 5. 1919) aufgehoben.

Alle Adressen der Vertrauten und Freunde (insbesondere Breslau, Dresden, Königsberg, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln) sind seit dem 15. 5. 1921 aufgehoben.

Wer an eine der jemals im Ziegelbrenner erwähnten Adressen Briefe oder Geld sendet, darf unter keinen Umständen damit rechnen, daß der Verlag diese Sendungen erhält.

Wer die Hefte verkauft oder sonst irgendwie verbreitet, kann über den Verlag keine Auskunft geben. Seine Vernehmung ist Zeitvergeudung.

Der Ziegelbrenner

erscheint unregelmäßig. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu liefern. Anfragen der Abonnenten nach dem Erscheinungstag oder nach dem Inhalt des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Der Herausgeber bittet, ihm weder Briefe zu schreiben, noch Zeitungen oder Bücher zu übersenden.

In verschiedenen Gegenden

und Städten Deutschlands haben sich Männer und Frauen gezeigt, die behaupteten, „Der Herausgeber des Ziegelbrenner“ zu sein. Wer immer es auch sein mag, der das behauptet, er ist in jedem Falle ein Betrüger, weil der Herausgeber (noch!) keine Ursache hat, die verfaulende Oeffentlichkeit aufzusuchen.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

Herausgeber: Der Ziegelbrenner. Schriftleiter ist den Abonnenten bekannt.
Verantwortlich in Not-Vertretung: Arthur Tietze in Neustadt.
Verlag: Ziegelbrenner-Verlag bisher in München.
Druck: Rudolf Stuppberg, Wien-Alsergrund

NACHWORT

1.

„Im Frühjahr 1917 traf, aus Düsseldorf kommend, der Schauspieler Ret Marut auf dem Münchner Hauptbahnhof ein. Er hatte weder viel Geld, noch großes Gepäck, auch kein Engagement an eine der Bühnen Münchens. Wenige Tage später bezog Marut in der Herzogstraße eines jener zahllosen Zimmer, die damals mit Vorliebe an Künstler vermietet wurden. Marut machte es sich gemütlich. Er packte aus seinem Kofferchen einen Stoß Manuskripte und eine Mappe merkwürdiger Zeichnungen aus, die er alle an den Wänden befestigte; es waren astronomische Darstellungen. Mit besonderer Liebe stellte er seine Lieblingsbücher auf: Werke von Shelley, Stirner, Bang, Jack London und Walt Whitman. Nach einigen Wochen meldete Marut beim Gewerbeamt den ‚Ziegelbrennerverlag‘ an. Kurze Zeit darauf erschien auf dem Büchermarkt das erste Heft jener denkwürdigen und einmaligen Zeitschrift, die sich ‚Der Ziegelbrenner‘ nannte. (...) Der ‚Ziegelbrenner‘ schlug wie eine Bombe in die Gehege der durch die Weltkriegszensur zahm und willig gewordenen Presse ein. Ret Marut setzte sich mit bis dahin für unmöglich geglaubter Kühnheit über alle Zensurvorschriften hinweg. Er wurde der demokratische Wolf in der Schafherde der Kriegspresse, der mutige Agent der Menschenrechte inmitten einer zitternden Schar von Kriegsanleihe-Propagandisten. Aus dem kleinen Schauspieler, der an der Bühne der großen Dumont Statistenrollen gespielt hatte, wurde der Marquis Posa des 20. Jahrhunderts...“

Diese Zeilen schrieb der ehemalige „Ziegelbrenner-Geselle“ Götz Ohly als Beitrag innerhalb eines größeren Aufsatzes unter dem Titel „Das Rätsel um den Dichter B. Traven“, veröffentlicht im „Münchener Stadtanzeiger“ vom 25. Februar 1949.

Dieser und ähnliche Artikel über das „Geheimnis um B. Traven“ verwiesen seit den vierziger Jahren auf den „Ziegelbrenner“, eine Zeitschrift, die völlig vergessen schien. Leopold Spitzegger beruft sich bei seinen Untersuchungen auf Erich Mühsam, der in München ebenfalls diesen „begabten jungen Menschen“ kennenlernte: „Er nannte sich Ret Marut... Niemand wußte, wie er richtig hieß, nicht einmal seine Freundin soll darüber im Bilde gewesen sein. ‚Der Ziegelbrenner‘ führte einen überaus heftigen Kampf gegen Presse, Justiz, Militarismus und die Staatsgewalt überhaupt, bereitete auf diese Weise die Revolution vor...“¹

Neben Erich Mühsam war es Oskar Maria Graf, der während der Räterepublik in München Ret Marut mehrmals begegnete: „Red Marut war eine der seltsamsten Erscheinungen jener Zeit. Er brachte

noch im Laufe des Krieges das Kunststück fertig, eine höchst provokante Anti-Kriegszeitung ... trotz der verschärften Zensur herauszubringen.“²

Durch die Traven-Forschung der letzten beiden Jahrzehnte wurde die Aufmerksamkeit immer stärker auf diese seltene Zeitschrift gelenkt: „Eine bibliophile Kostbarkeit, unersetzlich, wahrscheinlich in ganz Europa nur noch in wenigen, an einer Hand aufzuzählenden Exemplaren vorhanden.“ So schrieb die Wochenzeitung „Du“ aus Karlsruhe am 18. Mai 1948, nachdem es der Redaktion gelungen war, die Hefte 1 bis 22 durch einen glücklichen Zufall aufzuspüren. Und so ist es tatsächlich: beispielsweise existiert nach den bisherigen Untersuchungen das Heft 35/40 vom 21. Dezember 1921 nur noch dreimal. Eine bibliophile Kostbarkeit ... Viel mehr als das: ein Zeitdokument von außerordentlichem und vielfältigem Wert. Hier bietet sich neuer Stoff zu wissenschaftlicher Forschung; hier liegen Blätter vor zum kritischen Nacherlebnis einer historischen Krisensituation; hier offenbart sich anschaulich der sozial bedingte Zwiespalt zwischen Geist und Macht, Betrachten und Handeln, Kunst und Leben.

2.

Nach den ersten Publikationen des „Ziegelbrenner“ gab Hans von Weber in seiner „kleinen Zeitschrift über Bücher und andere Dinge DER ZWIEBELFISCH“ eine Einschätzung: „Kleine, frisch geschriebene Hefte, die nach allen Seiten Hiebe austeilten, stark persönlich geschrieben, voll ehrlichen Zorns. Niemand wird allem zustimmen, was Ret Marut, der Herausgeber, schreibt, aber Jeder, der offenerzige Derbheit höflichem Schmalz vorzieht, wird an vielem seine Freude haben.“³ Ret Marut bot eine eigenartige Bestätigung: „Ich stimme selbst nicht allem zu, was der Herausgeber schreibt ...“⁴ Einerseits distanzierte sich hier der „Schriftleiter“ Ret Marut personell vom „Herausgeber“, andererseits gesteht er indirekt die Schwäche seiner Zeitschrift.

Leserbriefe verweisen darauf: „Sie sprechen von Menschenrechten, von Freiheit, von der Verlogenheit des alten Regimes, aber wie sich das neue Regime gestalten soll, das sagen Sie nicht, oder doch nur sehr verschwommen.“⁵

Der „Ziegelbrenner“ beruft sich in solchen Fällen meist auf sein „Gefühl für den Menschen“, auf die „Gesinnung“, weil er keine „politische Erkenntnis“ habe, und weil sich die „Überzeugungen“ ändern können.⁶

Berta Döring-Selinger, gleichgesinnt wie Clara Zetkin, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bestätigt rückschauend die Turbulenz der Ansichten und Meinungen während der letzten Kriegs- und der ersten Nachkriegsjahre. Sie berichtet in der Hamburger „Anderen Zeitung“ vom 26. April 1962, wie sie den „Ziegelbrenner“ damals erlebte: „... von der ersten Nummer an fesselte mich sein eigenwilliges, manchmal wie in Trotz oder Schmerz verkrampftes und aggressiv überreiztes, immer aber tapferes und geistvolles

Gesicht. Geist, nicht von Marx geprägt, sondern von Rousseau und Bakunin, von Kropotkin und Sorel, wie er die russischen Sozialrevolutionäre erfüllte in ihrem Kampf um die Menschenrechte für den getretenen Muschik . . ." Berta Döring-Selinger beschwört hier den Geist der Unruhe und des Suchens herauf, wie er damals unter den oppositionell und revolutionär gesinnten Intellektuellen vorherrschte. Diese Rebellen und Empörer traten in München besonders massiert auf und trugen einerseits zur Vorbereitung der Novemberrevolution, andererseits aber zur Preisgabe der durch das Proletariat erkämpften Rätemacht bei.

Und gerade der „Ziegelbrenner“ ist ein Beispiel für die damals bestehende Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit, Spekulation und Realpolitik.

Oskar Maria Graf hat die Münchner Atmosphäre unmittelbar miterlebt und gab durch sein Buch über diese Ereignisse bereits in dem Titel „Wir sind Gefangene“ eine Antwort. Er gesteht dort: „Die Revolution war eigentlich etwas Unvorstellbares für mich, sie war gewissermaßen ein Zustand, dem alles zustrebte, was aber nach diesem Hereinbruch geschehen sollte, darüber war sich kaum wer klar. (. . .) Ich las das ‚Programm der Bolschewiki‘, las Landauers ‚Aufruf zum Sozialismus‘ wieder, las revolutionäre Flugblätter und Broschüren. Was interessierte mich das . . . Immer losgehen, einfach los! So fing alles bei mir an und hörte auf . . .“⁷

Gustav Landauer, Lehrer und Freund von Ret Marut, vertrat in seinem „Aufruf zum Sozialismus“ die Meinung, daß man „nur auf dem Wege der Revolution zu Revolutionären kommt. (. . .) Um Revolutionäre braucht man nicht bange zu sein; sie entstehen wirklich in einer Art Urzeugung . . .“ Als dann der Aufbruch kam, schrieb Landauer im Vorwort der „Revolutionausgabe“: „Die Revolution ist gekommen, die ich so nicht vorausgesehen habe . . .“⁸

Der „Ziegelbrenner“ verfocht ähnlich wie Gustav Landauer, Kurt Eisner und Ernst Toller einen idealistisch-ethischen Sozialismus, dessen moralische Prinzipien dem notwendigen Klassenkampf nicht standhalten konnten.

Lion Feuchtwanger hatte die Münchner Revolutionsereignisse „in großer Nähe führender Männer“ verfolgt. Er spürte den Ursachen der katastrophalen Niederlage nach und gab seine Antwort mit dem dramatischen Roman „Thomas Wendt“. In der Titelgestalt verdichtet sich der Münchner Typ des kleinbürgerlichen Revolutionärs, der durch ein Schauspiel, in dem symbolisch Christus und Spartacus konfrontiert werden, großen Erfolg errang. Als dann die Revolution ausbricht, nimmt er vorerst aktiv teil, ist aber dem politischen Kampf nicht gewachsen. Der wirklichkeitsfremde Thomas Wendt verzweifelt und flieht: „Ich kann nicht mehr — ich trag es nicht mehr — ich habe geglaubt, Revolutionär sein sei: menschlich sein. Ich habe geglaubt, Revolution sei Glück für alle, Menschlichkeit für alle . . .“

Laßt mich! Ich will nicht mehr! Mensch sein will ich! Nur dies, nichts weiter: Mensch sein! Mensch sein unter Menschen!“⁹

Im „Ziegelbrenner“ bricht ebenfalls das „O-Mensch-Pathos“ hervor. Andererseits erkannte aber der wirklichkeitsnahe Ret Marut klar die Gefahren, die der Novemberrevolution drohten. Trotzdem gelang es ihm nicht, seine subjektivistisch-idealistische Position zu überwinden. Die „Empörung“ gegen miserable „Zustände und widerwärtige Zeitgenossen“ endete bei ihm in Desperatismus.

Durch die eigenwillige Anonymität des „wirklichen Verfassers“¹⁰ wird das Verständnis für seine Ansichten und Bestrebungen und letztlich auch für das Anliegen der Zeitschrift überhaupt erschwert. Er will in jeder Beziehung außerhalb der bürgerlichen Norm stehen: „Der Ziegelbrenner ist keine Zeitschrift und war keine Zeitschrift. Ich bin leider genötigt, das Wort ‚Zeitschrift‘ zu gebrauchen, weil ich ein anderes Wort zur Bezeichnung nicht vorrätig habe.“¹¹ Der „Ziegelbrenner“ ist jedoch nicht so außergewöhnlich, wie es eingangs erscheinen mag. Sein Vorbild finden wir in der Zeitschrift „Die Fackel“ von Karl Kraus, die seit dem Jahre 1899 in Wien erschien. Form und Inhalt zeigen viele Gemeinsamkeiten; und H. von Weber spricht von „Münchens Karl Kraus“.¹² Ret Marut nahm bereits im April 1916 von München aus mit Karl Kraus Verbindung auf.¹³

Die weltanschauliche Haltung von Karl Kraus war in den Vorkriegsjahren noch unbeständig, doch mit dem 1. August 1914 wurde er zu einem entschiedenen Gegner des Krieges und der chauvinistischen Presse. Auf diesem Felde standen Kraus und Marut als Kampfgefährten dicht beieinander. In Erich Mühsam fanden sie einen tatkräftigen Verbündeten. Er löste in München den ersten Massenprotest gegen die bürgerliche Presse aus und berichtet darüber in seiner Schrift „Von Eisner bis Leviné. Die Entstehung der bayrischen Räterepublik“: „Welcher Geist in der kürzesten Zeit die unausgesetzte Bearbeitung des Proletariats lohnte, zeigte sich schon in der Nacht vom 6. zum 7. Dezember, als nach einer Rede, die ich gegen die Gemeinheit und die Prostitution der Presse gehalten hatte, die Versammlung mich förmlich zwang, einen Zug gegen eine besonders verhaßte klerikale Zeitung zu führen. Da sich uns auf dem Wege etwa 1000 Soldaten anschlossen, gelang es, in dieser Nacht fast alle bürgerlichen Zeitungen Münchens zu besetzen. Der sofort von der Reaktion alarmierte Ministerpräsident Eisner erschien dann persönlich mit dem Stadtkommandanten und dem Polizeipräsidenten und hatte immer noch genug Ansehen, um die Aktion rückgängig zu machen. Die von ihm ‚befreite‘ Presse dankte ihm dadurch, daß sie eine Hetze gegen ihn veranstaltete, deren Wirkung am 21. Februar seine Ermordung durch den Grafen Arco war.“¹⁴

Der „Ziegelbrenner“ forderte ebenfalls hartnäckig die Ausschaltung und Vernichtung der kapitalistischen Presse und verwies auf ihre notwendige Funktion im politischen Kampf: „Die Presse ist eine der wirksamsten Waffen des revolutionären Proletariats, das um seine Macht kämpft.“¹⁵

Am 7. April 1919 wurde die Presse unter Vorzensur gestellt. Zum Presseleiter schlug der Revolutionäre Zentralrat den Schriftleiter

des „Ziegelbrenner“ Ret Marut vor. Diese Funktion hat Marut nicht übernommen. Er wirkte als einer der Zensoren und gab in der Sitzung der Pressevertreter am Dienstag, dem 8. April 1919, seinen „Sozialisierungsplan“ bekannt. Dieser „Sozialisierungsplan für die Presse“ wurde im vollen Wortlaut in der Zeitschrift „Der Mitmensch“ veröffentlicht.¹⁶

3.

Die meisten Beiträge in der Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ schrieb Ret Marut. Das Anliegen und das Verhalten dieser „Zeitschrift“ kann nur erhellt und veranschaulicht werden, wenn wir Herausgeber und Schriftleiter näher betrachten. „Der Herausgeber nennt sich zwar nicht, aber der Schriftleiter heißt wahrhaftig so...“: Ret Marut.¹⁷

Die Herkunft des „Schriftleiters“ bietet bereits Schwierigkeiten. Das beginnt schon mit dem Namen „Marut“. Ein poetisches Sinnbild als Deckname, entlehnt den Gesängen des Rigveda (VII/56/1–10), wo die Maruts als Sturmwesen auftreten, die die Wolken lockern und weich machen; sie sind Rudras Genossen beim Sieg über die Dämonen: „Ihren Ursprung weiß keiner; nur sie allein wissen / um ihren Geburtsort untereinander. / Mit Schwingen bedecken sie einer den andern / und kämpfen zusammen, die windtosenden Falken. / Um diese Geheimnisse weiß nur der Weise, / wie Prisi (= die Mutter der Maruts), die große, ihnen reichte das Euter. / Das Geschlecht hier sei heldenreich durch die Maruts / und allzeit siegreich, Manneskraft nährend! / Im Gang die schnellsten, am Glanz die glänzendesten, / mit Anmut verbunden, gewaltig durch Kraft. / ... / Schön ist eure Wildheit, zornig der Sinn – / wie ein tobender Muni (= Verzückter) ...“

Die erste polizeiliche Registratur unter diesem Namen finden wir in Düsseldorf aus dem Jahre 1912. Sie besteht aus einer roten Meldekarte für Ausländer: „Ret Marut, geb. am 25. Febr. 1882 in St. Francisco. Schauspieler. Ohne Religion.“ Staatsangehörigkeit: „England“.

Mit Beginn des Krieges ließ Ret Marut die Staatsangehörigkeit ändern in: „Amerika (lt. pol. Abt.)“.

Bereits im einleitenden Aufsatz des „Ziegelbrenners“ wird angedeutet, daß er „im Ausland gelebt hat“, um später mit Nachdruck diesen Tatbestand zu wiederholen: „Ich habe beinahe alle Länder der Erde kennengelernt und in vielen nichtdeutschen Ländern viele, viele Jahre gelebt.“¹⁸ Es muß um die Jahrhundertwende gewesen sein, als er das Deutschland seiner „heiligsten Kindheits-Träume“ mit „innigster Sehnsucht“ suchte.¹⁹

Die angeblichen Namen der Eltern werden bei der Anmeldung in München 1916 vermerkt: „William Marut; Helene Marut, geb. Ottarent. Impresario in San Francisco.“ Weitere Fakten bietet die Rückseite der Meldekarte: „Ausweis der P.-Verw. in Düsseldorf vom 4. 4. 15, wonach er Paß und sonstige Papiere zwecks Einbürgerung dort eingereicht hat. (...) Laut pers. Angabe des Marut vom 27. 1. 18 wurde das Aufnahmegesuch abgelehnt.“

Vom staatsrechtlichen Standpunkt gilt Ret Marut nicht als Deutscher. Andererseits sind seine Personalangaben aber so gehalten, daß die Herkunft fragwürdig bleibt. Schon der Geburtsort läßt die Absicht des Anonymus erkennen, denn eine Überprüfung der Fakten wird vereitelt: San Francisco wurde am 18. April 1906 fast völlig zerstört. Durch ein drei Tage wütendes Feuer sind die amtlichen Unterlagen im Rathaus und in den meisten Kirchen verbrannt.

Sowohl persönliche als auch weltanschauliche Motive bestimmen seine Meinung über „Staat und Vaterland“: „Staat ist künstlich konstruiert; Vaterland ist etwas Natürliches, aber dennoch nur etwas Zufälliges.“²⁰ Ferner scheint das nachfolgende Zitat aus Hermann Bangs Roman „Die Vaterlandslosen“ zur Klärung beizutragen: „... klettern Sie auf die Berge hinauf. Klettern Sie hoch hinauf und die Grenzen werden nicht mehr zu sehen sein und die Staaten sind nicht mehr. Und die Gesetzbücher sind nicht, und das Verbrechen ist kein Verbrechen und die Schande ist keine Schande und die Schmach keine Schmach, und es gibt keine Strafbücher und keine Paragraphen...“²¹

Nach Absolvierung der höheren Schule²² besuchte Ret Marut das Theologie-Kolleg, das er „zu frühzeitig verlassen“ mußte.²³

Wenn wir an Hand der spärlichen biographischen Andeutungen die Relegationen an deutschen Universitäten von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1908 überprüfen, so entdecken wir in dem Rundschreiben des Disziplinarbeamten der Großherzoglich Badischen Universität Freiburg Nr. 775 vom 18. Mai 1903 die Meldung an alle Universitäten, daß ein Theologiestudent aus Amerika mit dem Namen „Charles Trefny“ relegiert wurde. Seine Immatrikulation erfolgte im Wintersemester 1902/03 unter der Nr. 330 in dem Matrikelband 9:

„Chas Trefny, geb. am 2. 7. 1880 in St. Louis (Missouri) USA. Vater: Karl Wilh. T. in St. L., 1728 S. 12th S. N.

Religion: kath. Studium: Theologie. Vorangegangenes Studium: Cincinnati (Ohio), College St. Xavier.“

Eine Exmatrikulation ist nicht vermerkt. Dafür finden wir im Protokollbuch der Theologischen Fakultät 1881 bis 1914, Seite 199, folgenden Eintrag: „Fakultätssitzung vom 13. Jan. 1903: ... 1. Der als Theologe eingeschriebene Student Charl. Trefny aus St. Louis V. St., welcher wegen unsittl. Handl. verhaftet wurde, ist keinem der Herrn Prof. als Hörer bekannt.“

Sowohl die „Xavier University“, Victory Parkway als auch die „Saint Xavier High School“, 600 North Band Road aus Cincinnati (Ohio) erteilten die Auskunft, daß „zwischen 1892 und 1903 nie ein Mr. Trefny dieses St. Xavier College besucht hat.“²⁴

Die bisherigen Ermittlungen lassen erkennen, daß die Personalien des Theologiestudenten „Charles Trefny“ ebenfalls erfunden sind.

Nach der Haftentlassung entschwindet seine Spur. Es folgen die Jahre, die auch bei Ret Marut im Dunkel liegen. Wahrscheinlich fällt in diese Zeit für den „Ziegelbrenner“ eine Namenshütung.

in der Zeitschrift wird das Jahr 1905 und 1907 erwähnt: Marut befindet sich unter „sozialdemokratischen Arbeitern“ im westfälischen Bergbauggebiet. Er nimmt Anteil an der Arbeiterbewegung, erlebt aber 1907 durch die Politik der Sozialdemokratischen Partei eine Enttäuschung, die sich mit den vorangegangenen Lebenserfahrungen zu decken scheint: Die „Sozialdemokratie“ züchtet „ein Papsttum . . . schlimmer als das der katholischen Kirche“.²⁵

Der anschließende Lebens- und Entwicklungsgang Ret Maruts wird wieder exakt belegbar: Im Jahre 1907/08 war er als Schauspieler und Regisseur am Stadttheater in Essen (Ruhr) engagiert. Ferner ist Ret Marut Mitglied der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger.²⁶

1909 weilte Ret Marut als Schauspieler in Suhl und Ohrdruf, anschließend wirkte er am Stadttheater in Crimmitschau bis 1910 als Regisseur, Spielleiter und erster jugendlicher Held und Liebhaber. Im nachfolgenden Jahr befindet er sich „studienhalber in Berlin N, Veteranenstraße 7“ und schließt sich dann der Berliner „Neuen Bühne“ an, die „Gastspiele in den Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien“ gab.²⁷

Für die Zeit vom 10. September 1911 bis 15. Mai 1912 hatte „Robert“ Marut ein Engagement am Stadttheater in Danzig gefunden. Aus den Rezensionen geht hervor, daß Marut nach Meinung der Kritiker keine besondere Begabung als Schauspieler besaß. Zur Aufführung des Schauspiels „Alt Heidelberg“ schrieb zum Beispiel die „Danziger Allgemeine Zeitung“ vom 2. Mai 1912: „Herr Marut als v. Wedell hielt eine „Ansprache, die allenfalls eines Handelslehrlings würdig gewesen wäre.“

Im August 1912 siedelte Marut nach Düsseldorf über und war dort bis zum Sommer 1915 am Schauspielhaus unter der Leitung von Louise Dumont-Lindemann tätig. Er erhielt nur kleinste Rollen, fast ausschließlich Chargen und Statistenfunktionen.

Als im März 1914 eine Vakanz in der Leitung der Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses „Masken“ entstand, wurde Ret Marut zur redaktionellen Mitarbeit herangezogen. Unter der Schriftleitung von Hans Franck erwarb er sich all die Fertigkeiten und Erfahrungen, die ihm dann bei der Herausgabe des „Ziegelbrenners“ zugute kommen sollten.

Am 30. Juni 1914 übersiedelte Marut nach München, um bei den Gastspielen im Münchener Künstlertheater mitzuwirken. Diese Bühne wurde jedoch am 1. August 1914 „wegen des Kriegszustandes auf behördliche Verfügung geschlossen.“ Und am 30. Juni 1915 teilte ihm die Direktion (Gustav Lindemann) mit, daß der „außerordentliche Ernst der Lage“ nicht erlaubt, „den Vertrag mit Ihnen zu erneuern. Unser Spielplan hat ja auch, besonders in der letzten Zeit, leider keine Aufgaben geboten, die Ihnen künstlerisch Befriedigung gewähren konnten.“²⁸

Ret Marut war in seiner Schauspieler-Laufbahn endgültig gescheitert. Er zog es vor, am 25. August 1915 zu kündigen: „Ich stehe vor dem Abschluß sehr weitgehender Verpflichtungen, die meine abso-

lute Objektivität und völlige Parteilosigkeit dem Schauspielhause gegenüber bedingen.“²⁹

Ret Marut hatte damit die Bühne verlassen. Zwei Jahre später bestieg er die Tribüne der Publizistik als „Ziegelbrenner“ in München.

4.

Bereits in den Vorkriegsjahren hatte Ret Marut Kurzgeschichten, Glossen und Humoresken geschrieben. Nur selten aber gelang ihm die Veröffentlichung einer dieser Arbeiten in einer Provinzzeitung. Seit 1913 versuchte er vergeblich, Skizzen, Novelletten und humoristische Erzählungen bei Zeitschriften, zum Beispiel im „Simplificissimus“, zu veröffentlichen.³⁰

Ende 1915 gelang es Ret Marut, einige Novelletten in der Wochenschrift „März“ unterzubringen: „Der fremde Soldat“ und „Nebel“.³¹ Ferner den Essay „Indizien“.³² An Hand eines praktischen Beispiels wird die Gefahr eines Justizirrtums durch einen „Indizienbeweis“ dargelegt.

Die illustrierte Zeitschrift „Westermanns Monatshefte“ veröffentlichte Ret Maruts Erzählung „Ungedienter Landsturm im Feuer“ und seine Novelle „Die Klosterfrau“.³³

Und schließlich gelang es ihm auch, die Skizze „Mutter Beleke“, in der er den Heldenkult durch geschickte ironische Akzente lächerlich zu machen verstand, in das Reclamheft Nr. 5855 „Kriegsnovellen“ (Juni 1916) einzuschmuggeln. Sieben literarische Versuche, die Ereignisse innerhalb der Theaterwelt darstellen, hatte Marut bereits am 15. Juli 1915 Gustav Lindemann erfolglos vorgelegt. Einige dieser Erzählungen, die Ret Marut nicht veröffentlichen konnte, gab er später in einem Sammelband „Der Blauegipfel SPerlinG“ ohne Autorennamen im „Ziegelbrenner-Verlag“, München 1919, heraus. Dieser Band enthält Grotkesken über den Ordens- und Titelkult; Glossen gegen den bürgerlichen Kunstbetrieb, gegen die Günstlingswirtschaft, gegen die Dekadenz und die Neutöner in der Literatur; eine sozialkritische Skizze gegen die kapitalistische Ausbeutung und eine Satire über das „Heldentum“ im Kriege. Diese Prosastücke sind noch ungelent und zu wortreich. Auf Ret Maruts damaliges Vorbild Heinrich Heine verweist die ironisch gebrochene Grundhaltung und die Aggressivität.³⁴ Rebellion bestimmte die Diktion.

Der ehemalige Feuilletonredakteur des „Düsseldorfer Generalanzeigers“, Heinz May, urteilte über Ret Marut: „Marut war ein unbedeutender, farbloser Mensch, weder in schauspielerischer noch literarischer Hinsicht ein Licht.“ Er habe „sich jederzeit mit Wagemut auf Feder und Papier gestürzt“.³⁵

Mag dieses Urteil auch stark übertrieben sein, so bestätigt es doch andererseits, welche Mißerfolge und Enttäuschungen auf dem unbeständigen Weg Ret Maruts lagen. Maruts Ressentiments treten im „Ziegelbrenner“ gegen die „General-Anzeiger“, die „Preß-Halunken“, die „Presse-Zuhälter“ und das Theater (Regisseur und Dramatiker) besonders kraß hervor.³⁶

Im Jahre 1916 erschien im Selbstverlag J. Mermet, München 23, Ret Maruts Briefnovelle „An das Fräulein von S...“ unter dem Autorennamen Richard Maurhut. Es sind die Tagebuch-Aufzeichnungen eines modernen Werther, dessen unglückliche Liebe den äußeren Grund für seinen freiwilligen Einsatz an der Front gibt, um den Tod zu suchen. Diese Novelle läßt den Einfluß Goethes erkennen; ein beständiges Vorbild Ret Maruts, das im „Ziegelbrenner“ immer wieder genannt und zitiert wird als „Bestimmung“ und „Markstein“ für eine humanistische Entwicklung des deutschen Volkes.³⁷

5.

Der Verlag J. Mermet führt uns auf die Spur des mehrmals im „Ziegelbrenner“ erwähnten „Mitarbeiters“ von Ret Marut, der ihm „eine ganze Welt aufwiegt“.³⁸

Hinter diesem „Mitarbeiter“ und „Vertreter“, der meist die Wege zur Zensur-Stelle erledigte, verbirgt sich gleichzeitig der „Herausgeber“ der Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“.³⁹ Es war die Schauspielschülerin Irene Alda alias Irene Mermet. Irene Mermet, geb. am 27. Juli 1893 in Cöln-Rodenkirchen, besuchte die Hochschule für Bühnenkunst in Düsseldorf vom 1. 1. 1915 bis 24. 11. 1915. In der Schüler-Kladde steht zu lesen: „Zahlende Schülerin. Schulgeld gestundet April bis Oktober. Schuldet 450 M. (...) Gegen den Willen ihrer Eltern eingetreten. Nach anfänglichen guten Ansätzen nicht durchgehalten. (...) Versuche, ihre Adresse ausfindig zu machen und das restliche Honorar zu erhalten, schlugen fehl.“⁴⁰

Irene Mermet und der „J. Mermet-Verlag“ besaßen in München keine direkte Anschrift. Sie befanden sich unter der Deckadresse „Verlagsbuchhandlung Irene Mennet“ in der Herzogstraße 45 II. Diese „Verlagsbuchhandlung“ war wiederum ein Scheinunternehmen in unmittelbarer Nähe von Ret Marut, dessen Sitz im Adreßbuch 1918/19 unter „Der Ziegelbrenner-Verlag GmbH.“ in der Clemensstraße 84 III zu finden war. Der „Brennofen“ für die „Ziegelsteine“ bestand aus einem Zimmer, wo Marut und Mermet die einzelnen Hefte ihrer Zeitschrift zusammenstellten. Die unterschiedlichen Namen, Firmen und getarnten Wohnsitze dienten zur Sicherheit vor den vielseitigen Gefahren.

Nach der Flucht Ret Maruts am 1. Mai 1919 bewachten weißgardistische Söldner mehrere Wochen das Haus in der Clemensstraße 84, um dem Schriftleiter des „Ziegelbrenners“ aufzulauern. R. M. hatte sich jedoch für solche Fälle abgesichert: Er besaß ein Ausweich-Quartier in der Herzogstraße Nr. 45 („Verlagsbuchhandlung Irene Mennet“) und im Haus Nr. 63 bei seinem Freund und gelegentlichen Mitarbeiter Julius Schöffler. Erst im Juni 1919 spürten die Noske-Schergen Irene Mermet alias Irene Alda alias Irene Mennet auf, um sie zu verhaften.⁴¹

Den illegalen Druck und Vertrieb des „Ziegelbrenner“ in der nachfolgenden Zeit besorgte vorerst die Verlagsbuchhandlung Richard Lány in Wien und anschließend das Buch- und Kunstheim K. & E.

Twardy in Berlin. Für die Verbreitung sorgten ferner einige „Ziegelbrenner-Gesellen“, wie Götz Ohly (Berlin), Rudolf Pfannkuchen (Gera), F. L. Herbig (Leipzig), Heinrich Otto Becker (Nippes bei Köln) und ein „Freund des Ziegelbrenner“ in Lyck.⁴²

Der Fluchtweg Ret Maruts führte zunächst nach Köln und dann nach Berlin, wo er wieder mit Irene Mermet zusammentraf. Zuletzt hielt sich Ret Marut in der Berliner Wohnung des „Ziegelbrenner-Gesellen“ Götz Ohly auf: Er fand für einige Tage Unterschlupf, um dann – zusammen mit Irene Mermet – Deutschland endgültig den Rücken zu kehren. Götz Ohly und Erich Mühsam sollen Ende des Jahres 1922 einen Kartengruß von Ret Marut aus Brüssel und Amsterdam erhalten haben.

Erich Mühsam rief in seiner Zeitschrift „Fanal“ 1926 nach Ret Marut: „Gib ein Zeichen, daß du lebst, daß du der Ziegelbrenner geblieben bist, daß dein Herz nicht verbontzt, dein Hirn nicht verkalkt, dein Arm nicht lahm, dein Finger nicht klamm geworden ist.“⁴³ Mühsam hat uns nicht wissen lassen, ob sich Ret Marut gemeldet hat.

Seit dem letzten Heft „Der Ziegelbrenner“ vom 21. Dezember 1921 gelten der Herausgeber und der Schriftleiter als verschollen.

6.

Als Antwort auf eine Zuschrift an den „Ziegelbrenner“ hatte Ret Marut geschrieben: „Ich bin nichts als ein Ergebnis der Zeit, das innigst wünscht, so namenlos in die große Allgemeinheit zu verschwinden, wie es völlig namenlos (...) heute vor Ihnen seine Worte hinausschreien muß. (...) Ich habe nicht den geringsten literarischen Ehrgeiz... (...) Ich bin kein ‚Schriftsteller‘, sondern ich schreie. Ich will nichts anderes sein als: Wort!“⁴⁴

Das hier gegebene Motiv der Anonymität widerspricht entschieden der oft betonten „Bescheidenheit“ des Autors, „nicht den geringsten... Ehrgeiz“ zu haben. Im Gegenteil: Ret Marut ist ungewöhnlich selbstbewußt, und sein Verhalten und viele Bemerkungen lassen Ehrgeiz, Überheblichkeit, verletzte Eitelkeit und Verbitterung erkennen.⁴⁵ Dicht daneben liegen oft Resignation und Verzweiflung.⁴⁶ Seine Theaterrezensionen zeugen zwar von Sachkenntnis und Urteilsvermögen, aber streckenweise gleiten sie ins Persönlich-Unsachliche ab. Sie werden zum Beispiel zu Schmähreden gegen den Regisseur Dr. Hermann Sinsheimer.⁴⁷ Ähnlich verfährt R. M. auch mit dem Dramatiker Friedrich Alfred Schmid Noerr⁴⁸ und mit dem Verfasser des Schauspiels „Könige“, Hans Müller, der ebenfalls von Kurt Eisner⁴⁹ und von Karl Kraus in der „Fackel“ heftig attackiert wurde.⁵⁰

Peinlich berührt das Verhalten Ret Maruts gegenüber dem Dramatiker Lion Feuchtwanger.⁵¹ In diesem Zusammenhang muß man wissen, daß sich Ret Marut selbst als Dramatiker versucht hat, ohne einen Erfolg zu haben. Es ist wieder ein Beispiel der Selbstüberschätzung und des Ehrgeizes, wenn R. M. schreibt: „... wirkliche Dichter laufen sich die Füße wund, haben gute Stücke und

können sie nirgends anbringen.“⁵² Ebenso peinlich wirken die abwertenden Bemerkungen in bezug auf die Juden; und der Leser könnte zu der Meinung kommen, der „Ziegelbrenner“ sei antisemitisch eingestellt. Dem widersprechen aber ganz entschieden die heftigen Angriffe gegen den späteren Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“, Dietrich Eckart⁵³, gegen den „völkischen“ Rassisten Houston Stewart Chamberlain⁵⁴; die Aufrufe und Bekenntnisse zur Völkerfreundschaft, die Freundschaft und Kampfgemeinschaft mit Franz Pfemfert⁵⁵, Kurt Eisner⁵⁶, Dr. Eugen Lewiné⁵⁷, Gustav Landauer⁵⁸, Erich Mühsam⁵⁹ und schließlich Karl Kraus⁶⁰, dessen Meinung zu den „Juden“⁶¹ auch der „Ziegelbrenner“ vertrat: „Es gibt arische Juden und es gibt semitische Juden; die ersten sind in der großen Mehrzahl“.⁶²

Das Motiv der Anonymität tritt als philosophisches Axiom zutage und hatte seine Ursache im persönlichen Konflikt mit der bürgerlichen Gesellschaft, der den Theologiestudenten, Schauspieler und Schriftsteller veranlaßte, den Namen mehrmals zu wechseln. Im „Ziegelbrenner“ vom 9. November 1918 wagt der Schriftleiter einige Andeutungen in dieser Hinsicht: So verwarft er sich zum Beispiel gegen Leser-Briefe, „die nach Löchern in meinem Gewande schnüffeln, um mir auf den Leib zu rücken. (...) Denn: ... über meine Handlungen bin ich der Richter, Niemand sonst auf Erden.“⁶³

Die Anonymität versuchen Marut-Mermet durch das Ideogut und die Haltung des individualistischen Anarchisten Max Stirner (eigentlich: Johann Caspar Schmidt) zu rechtfertigen. Max Stirner (1806–1856) führte ein „Doppel-Leben“: einerseits war er als Person „in der Öffentlichkeit tot“, weil er „für Verschwiegenheit sorgte“; andererseits lebte er durch sein Wort „ICH“, das ist der ursprüngliche Titel seines Bekenntnisbuches „Der Einzige und sein Eigentum“.⁶⁴

In den „Totengesängen des Hyotamore von Kyrena“ wird der Stirnersche Leitspruch „Nur die Philosophen können sterben und finden im Tode ihr eigentliches Selbst“⁶⁵ veranschaulicht: „Ich sage Euch aber: Es leben Tote, die lebendiger sind als Lebende; und es wohnen Lebendige unter Euch, die schon seit ihrem ersten Schultage tot sind, obgleich sie Euch sagen: ‚Wir leben, denn wir haben die Macht!‘“⁶⁶

7.

Die einzige belletristische Arbeit Ret Maruts im „Ziegelbrenner“ bildet die Legende „KHUNDAR“. Obwohl sie von umstrittener literarischer Qualität ist, bietet sie in diesem Rahmen ein anschauliches Beispiel, wie grundsätzliche Theoreme Max Stirners in poetischer Form wiedergegeben werden. Ideologisch entspricht Maruts Legende der Gedichtsammlung „Frühfeuer“ von Rolf Engert.⁶⁷

Die einleitenden Sätze zu „KHUNDAR“⁶⁸ sind in der Bibelsprache abgefaßt. Zum Vergleich seien hier einige Worte aus der Bibel zitiert, die bereits Karl Marx und Friedrich Engels verwendeten,

um ironisch die religiöse Hülle des „Einzigem“ von „Sankt Max“ (= Max Stirner) aufzudecken: „Machet die Tore weit und die Türen der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!

Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit . . .“.⁶⁹

Die Legende „KHUNDAR“ bildet den poetischen Abgesang von der „alten Welt“, der europäischen Zivilisation. Dieser beabsichtigte Schritt wird im „Ziegelbrenner“ mehrmals angedeutet und bietet für die Rekonstruktion der Biographie Ret Maruts wichtige Belege.⁷⁰

Die Gestaltung des Stoffes entspricht der Eigenart des Romantikers P. B. Shelley: Die epischen Normen werden zum Teil aufgelöst, dramatische und lyrische Passagen herrschen vor. Die traumhaften Assoziationen und Allegorien werden von den Ideen Max Stirners bestimmt. Die Impressionen sind letztlich zu deuten als ein verinnerlichter und subjektiver Protest gegen eine Welt der Empfindungslosigkeit und des Krämergeistes. Während der Autor seine Gleichnisse zwischen Tag und Nacht ansiedelt, folgt dann im nächsten und letzten Ziegelbrenner-Heft eine kraß-sachliche Konfrontation durch Tatsachen: Mit heftig-trotzigen und zynischen Worten demonstriert der Autor den „GEGENSATZ. Sieben Antlitze der Zeit“.⁷¹

„Der man Khundar“ muß im Sinne Stirners verstanden werden: „Der Gegensatz beider (gemeint ist die vorchristliche und christliche Zeit mit den Sinnbildern ‚heiliger Geist‘ und ‚verklärter Leib‘; R. R.) ist nicht anders zu überwinden, als wenn man beide vernichtet. Nur in diesem ‚man‘, dem Dritten, findet der Gegensatz sein Ende; sonst aber decken Idee und Realität sich nimmermehr. (...) Nun haben Wir an den Alten Anhänger der Idee, an den Neuen Anhänger der Realität vor Uns. Beide kommen von dem Gegensatz nicht los und schmachten nur, die Einen nach dem Geiste, und als dieser Drang der alten Welt befriedigt und dieser Geist gekommen zu sein schien, die Andern sogleich wieder nach der Verweltlichung dieses Geistes, die für immer ein ‚frommer Wunsch‘ bleiben muß. Der fromme Wunsch der Alten war die Heiligkeit, der fromme Wunsch der Neuen ist die Leibhaftigkeit.“⁷²

Der Autor faßt „den heiligen Geist“ und den „verklärten Leib“ in poetische Bilder, so wie es P. B. Shelley oft getan hat. Vor dem zerlumpten Sänger Khundar, dem „Philosophen“ im Sinne Max Stirners, entspinnt sich ein mystifizierendes Scheinleben voller symbolischer Visionen und Begegnungen. Der prophetische Dichter Khundar gleicht dem von Shelleys Irrgeist Alastor gejagten Frevler, vom Volke nicht verstanden, deshalb mißachtet und verhöhnt, und von den Herrschenden gehaßt und verleumdet. Khundar erlebt das pomphafte Begräbnis und die Verbrennung des „königs“ (Sinnbild für den „heiligen Geist“ der Alten) und begegnet der Königstochter, der „strahlen-umkleideten und glitzernden frau“, der „hoffnungsverheißenden“, die sich „ein kind aus dem herzen“ zu schneiden hat (Sinnbild des „verklärten Leibes“ der Christen).

Khundar ist berufen, vor dem „holzhügel“ zu stehen, als der „könig“ in Flammen aufgeht, so wie nach Max Stirner „die Philosophen allein berufen sind . . . vor dem flammenden Feuer“ stehen zu müssen, damit im Angesicht des „sterbenden Heros“, ihre eigene „irdische Hülle“ verbrenne, „wenn der unvergängliche Geist frei werden soll.“⁷³

Die Begegnung mit der „königin“ läßt Khundar für kurze Zeit die Wirklichkeit vergessen und verwandelt die Dingwelt in märchenhafte Gestalten eines Zauberschlosses, wie es bei den Romantikern gebräuchlich war. Eine Fülle von Assonanzen und Alliterationen beherrschen diese Passagen. Sie gipfeln schließlich in der romantischen Triebseligkeit der unio mystica mit der Geliebten. Die traumhaften Bezirke und Gestalten der „hohezeit“⁷⁴ berühren vor allem von der Lautnachahmung her unmittelbar das „Hochzeitlied“ von J. W. Goethe: „. . . Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt, / da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt, / da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt: / Das Gräflein, es blicket hinüber: es dünkt ihm, als läg' er im Fieber. / Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal / von Bänken und Stühlen und Tischen . . .“

Als der Gipfelpunkt der Verklärung erreicht ist, stirbt die „strahlenumkleidete und glitzernde frau“ in Khundars Armen. Und damit ist sinnbildlich der „Spuk“, der „Sparren“, die „fixe Idee“ des Christentums für Khundar im Sinne Stirners überwunden. Er ist ein „Eigner“ geworden: „Wenn Du das Heilige verzehrst, hast Du's zum Eigenen gemacht! Verdau die Hostie und Du bist sie los!“ Und: „Wir müssen erst auf das Lumpigste, Armeligste herunterkommen, wenn Wir zur Eigenheit gelangen wollen . . .“⁷⁵ Diese Aufforderung Stirners überträgt Khundar auch in den ökonomischen Bereich nach dem Motto des „Wandsbecker Bothen“ von Matthiae Claudius: „Asmus omnia sua secum portans.“ Und Khundar: „Was ich hier bei mir habe und was ich hier an meinem leibe trage, ist mein ganzes vermögen und wo ich mit meinen beiden füßen stehe, ist mein land und mein königreich . . .“⁷⁶

Schärfer wird dieser Tatbestand durch den steckbrieflich gesuchten Rebellen („ein elender strolch und mörderischer wicht“)⁷⁷ im letzten „Ziegelbrenner“-Heft als politische Forderung formuliert: „Keine Bedürfnisse haben, und das wenige Notwendige sich verschaffen ohne zu dienen, das allein macht meinen Herrscher zum Nicht-mehr-Herrscher. Das Kapital herrscht nur da, wo gekauft wird. Verstehst du? (. . .) Werde jeder ein Selbe!“⁷⁸

Der Marutsche Begriff „Selbe“ steht hier als Synonym für den Stirnerschen „Eignen“. Und erst dann, wenn „der Selbe“ wie „der verkommenste Strolch“ aussieht, wird er im Sinne des „Ziegelbrenners“ auf seine „Freiheit . . . hoffen dürfen“.⁷⁹

Im Vorspann zu „KHUNDAR“ wird der „Erlöser“ angekündigt; ein moderner „Auführer von Galliläa“ (35–40/S. 3), der mehrmals mit den Kriegsanleihepredigern und Waffensegnern der Kirche konfrontiert wurde.⁸⁰ Für Max Stirner war Christus ein „revolutio-

närer Neurer" und „respektloser Erbe“, der sich eigene Gesetze gab, der „den Sabbat der Väter entheiligte“, ein „ganzes Ich“ anstrebte und somit zu einem vorbildlichen „Eigenen“ wurde. Er mußte sich selbst „zur Offenbarung“ bringen, „denn die Eigenheit ist die Schöpferin von Allem, wie schon längst die Genialität (eine bestimmte Eigenheit), die stets Originalität ist, als die Schöpferin neuer weltgeschichtlicher Produktionen angesehen wird“.⁸¹ Ret Marut steigerte sich in diese Messias-Mission hinein; er stellte diese „Folge“ der „Aufrührer von Galiläa“ auch bildlich dar⁸² und schlußfolgerte an einer anderen Stelle: „Ich führe den Griffel nicht, den führt ein anderer, der sich nur meiner schwerfälligen Hand bedient.“⁸³

Mit dieser Erlöser-Mission erhält die „königin“ gegen Ende der Geschehniskette noch eine zweite Bedeutung: Sie versinnbildlicht gleichzeitig als „hoffnungsverheißende“ die Revolution der Deutschen, doch die „burg zerbröckelte und brach“, bis nur noch „ein feld von steinen“ übrigblieb.⁸⁴ Khundar ist dadurch nicht gebrochen: „Erlösung wird kommen den menschen durch tränen und viel weh und viel herzeleid! Erlösung wird kommen durch fragen und suchen und wandern! Auf denn, laßt uns gehen in die irre, allwo allein die wahrheit ist, die weisheit, die erlösung und das leben.

Und da er also gesprochen, ging er von dannen in ein fernes land noch am selbigen abend.“⁸⁵

Der gesamte Text der Legende „KHUNDAR“ wurde des einen Wortes wegen – der „m a n Khundar“ – klein geschrieben. In diesem „m a n“ birgt sich der Schritt vom „Eigenen“ zum „Einzigem“: „Eigner bin Ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn Ich Mich als Einzigem weiß. Im Einzigem kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird.“ (Max Stirner. 1892, S. 429) An dieser Stelle wird ein wesentlicher Zug der Stirnerianer sichtbar: Sie sind bestrebt, „als ewiger Mythos die partikulare Existenz zu überleben“.⁸⁶

8.

Dem gleichen Postulat sollte auch die Abhandlung über die „Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markurve“ dienen. Dieses Elaborat wurde während der Flucht niedergeschrieben. Es offenbart in seiner Gesamtheit die „rasende Empörung“⁸⁷ eines Geheetzten und bietet ein treffendes Beispiel für den Anarchismus. W. I. Lenin bezeichnete den Anarchismus als „ein Erzeugnis der Verzweiflung. Es ist die Psychologie eines aus der Bahn geworfenen Intellektuellen oder Lumpenproletariers, aber nicht eines Proletariers“.⁸⁸

Den Anstoß zu diesen blindwütigen Attacken gegen die Mathematik bot die Erschütterung physikalischer Denkgrundlagen durch Albert Einsteins Relativitätstheorie.⁸⁹

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Gesetze in der Natur widersprechen der anthroposophischen Auffassung, wie sie hier in

extremer Form durch die „Markurve“ demonstriert wird. Marut konstruiert einen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Kunst und glaubt, auf diesem Wege die naturwissenschaftlichen Grundlagen zu zerstören. Die „Kunst“ wird bei diesem Unternehmen zur Phantasmagorie. Der Anarchismus besitzt weder Logik noch ein System. Ohne wissenschaftliche Begründung und ohne Zusammenhang werden willkürlich Situationen und Thesen in- und aneinandergefügt, die mit „Wortgetöse“ zusammengehalten und angepriesen werden.

In der Konstruktionsanalyse von Marx und Engels über den „Einzigsten“ heißt es: „Um der Einfachheit seiner Konstruktion und seiner logischen Kunststücke einen recht mannigfaltigen Schein zu geben, hat Sankt Sancho die Episode nötig. Von Zeit zu Zeit legt er eine Stelle ‚episodisch‘ ein, die an einen andern Teil des Buchs gehörte oder ganz gut wegbleiben könnte, und unterbricht so den ohnehin vielfach zerrissenen Faden seiner sogenannten Entwicklung noch mehr. Dies geschieht dann mit der naiven Erklärung, daß ‚Wir‘ ‚nicht am Schnürchen gehen‘...“⁹⁰

Ähnlich verfährt Marut mit seinen „Episoden“ von der „Markurve“ und der „Utsekunde“: „Albert Einstein hat... eine Tatsache bestätigt, bei der M. zwei Entwicklungs-Generationen später erst anfängt. Einstein hört da schon wieder auf, wo M. vor der ersten Zeile seines Berichtes bereits stehen mußte, weil er ja sonst gar nicht hätte beginnen können.“⁹¹ Das „Ergebnis“ von Marut gleicht dem von Anselm Ruest gelehrten „Personalismus als Zusammenfallen von Welt- und Ichmitte“, der wiederum der Anthroposophie entspricht. Diese anarchistischen Abirrungen prägen jedoch nicht das Gesamtbild der Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“. Sie traten erst nach der gescheiterten Revolution als „ein Erzeugnis der Verzweiflung“ hervor.

9.

Unermüdlich und zäh hatten sich Marut-Mermet mit der Königlich-Bayerischen-Zensurbehörde herumgeschlagen, um auf Papier, das sie nur „auf Schleichumwegen zu Wucherpreisen“ erwerben konnten, als Einzelgänger den Kampf mutig gegen den imperialistischen Krieg aufzunehmen. Sie setzten sich bei diesem Unternehmen der Todesgefahr aus.⁹²

Begeistert bekannte sich der „Ziegelbrenner“ zur Oktoberrevolution in Rußland⁹³; und der Ausbruch der Novemberrevolution in Deutschland weckte bei Marut das Gefühl, „nicht mehr so ganz mutterseelenallein“ zu sein, „wie das vor dem 7. November der Fall war“.⁹⁴

Die Flugschrift „Die Weltrevolution beginnt“ war bereits Ende November 1918 geschrieben worden⁹⁵, also noch vor der Gründung der Münchner Parteiorganisation der KPD (Spartakusbund).

Genau so leidenschaftlich, wie der „Ziegelbrenner“ sein Bekenntnis zur Oktoberrevolution gab, bekannte er sich auch zum revolutionären Proletariat in Deutschland: „Ich fühle mich unter der

Diktatur des Proletariats – obgleich ich kein Arbeiter bin und nicht zum Proletariat gehöre – so wohl, wie ich mich in meinem ganzen Leben noch unter keiner Regierung gefühlt habe... (...) Denn wo das Proletariat die Regierungs-Gewalt in Händen hat, da geht der Kapitalismus seiner sicheren Vernichtung entgegen. (...) Zertrümmerung aller kapitalistischen Institutionen heißt: Meine persönliche Freiheit ist gesichert!“⁹⁶

Klar erkannte der „Ziegelbrenner“ in diesem Zusammenhang die Gefahren für die Revolution: Er warnte vor der konterrevolutionären Losung „Ruhe und Ordnung“, vor der Presse und vor den sofortigen Wahlen zur Nationalversammlung, weil insbesondere die Frauen politisch nicht genügend aufgeklärt waren.

Diese „Rede des Ziegelbrenner“ fand ein starkes Echo: Sie wurde als Flugschrift „Die Weltrevolution beginnt“ nicht nur in München vom 7. bis 11. Dezember 1918 in siebentausend, in Hamburg in viertausend und in Berlin in eintausend Exemplaren verkauft, sondern in den nachfolgenden Jahren erneut publiziert, so zum Beispiel in der Zeitschrift „Der Pionier. Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen“, Hamburg, Nr. 8/1923. Im gleichen Blatt wird eine neue Zeitschrift angekündigt, die aber nur zwei Publikationen 1923/24 herausbringen konnte: „Der Freiheitkünder. Die Briefe des Einzigen“, herausgegeben von einem Namenlosen. Diese Briefe werden an allen Systemen der Unterdrückung rütteln und rücksichtslos deren Zusammenbruch fördern, wie es seinerzeit der Ziegelbrenner getan hat. Nur schärfer, ätzender wird die Lauge sein, mit der jede Schmach unserer Scheinkultur übergossen wird. (...) Zuschriften und Geldsendungen an: Der Freiheitkünder, Hamburg 1, Postlagerkarte 59.“

Ret Maruts Wirksamkeit während der Revolution in München ist im einzelnen in der vorliegenden Zeitschrift nachzulesen: seine Wahl in den Propaganda-Ausschuß der Räterepublik und seine Mitgliedschaft in der vorbereitenden Kommission zur Bildung des Revolutionstribunals, „die für ihn als Revolutionär notwendig und die abzulehnen unanständig und gegenrevolutionär gewesen wäre...“.⁹⁷ Und schließlich die beiden „Ziegelbrenner-Abende“, eine Agitationsform, wie sie von Karl Kraus besonders gepflegt wurde.⁹⁸

Ret Maruts Verhaftung und Flucht sind ebenfalls bis ins Detail zu verfolgen.⁹⁹

10.

Mit den ersten Maßnahmen des Revolutionären Zentralrates zur „Sozialisierung der Presse“ am 8. April 1919 setzte auch eine Verleumdungskampagne gegen Ret Marut ein. So schrieb beispielsweise die „Salzburger Chronik“: „Mehrfach wurde die Beobachtung gemacht, daß ehemalige Kriegsverehrer heute glühende Bolschewisten geworden sind, d. h. vorher schon waren, aber sich für ihre Kriegsverehrung ebenso bezahlen ließen, wie sie sich heute für den Bolschewismus bezahlen lassen. Unser Gewährsmann teilt

uns folgenden interessanten Fall mit. Seit langem spielt in München der Freund des ermordeten Kurt Eisner Ret Marut ... in der bolschewistischen Agitation eine große Rolle. (...) Dieser Mann hat auch in München bei der Pressezensur eine große Rolle gespielt und besonders in der Münchner Augsburger Abendzeitung alles unterdrückt, was ihm nicht in den Kram paßte. (...) Aber Geschäft ist Geschäft. Und der Kapitalist, denn Ret Marut ist nicht nur Schriftsteller, sondern auch besitzender Bürger, der sorgenlos leben kann, spielt heute aus Idealismus (?) den Bolschewisten. Da fragt man sich doch, wie lange noch werden die anständigen Arbeiter, die anständigen Bürger, die anständigen Beamten etc. etc. sich die Ausbeutung ihrer Gutmütigkeit gefallen lassen? (...)

Ihr Arbeiter, Bürger und Bauern Deutschösterreichs laßt Euch nicht betrügen von diesen falschen Propheten und Messiasen aus Preußen, Rußland und Galizien, die nach außen christlichen Kommunismus predigen, nach innen Strolche und Wegelagerer sind und den Arbeiter ins Verderben führen!"¹⁰⁰

Für Ret Maruts „Kriegsverehrung“ wird als einziges Beispiel die Skizze „Mutter Belege“ genannt, die in einem der Reclam-Sammelbände „Kriegsnovellen“ 1916 erschienen war. Aber gerade diese literarische Arbeit trägt einen unmißverständlichen kriegsverneinenden Charakter.

Ret Marut war bestrebt, sämtliche Angriffe gegen den „Ziegelbrenner“ in seiner Zeitschrift zu vermerken. Die Schmähung in der „Salzburger Chronik“ fehlt jedoch, denn solche und ähnliche Anwürfe mußten den empfindsamen Ret Marut besonders hart treffen, zumal er offenbar sein Vermögen für die lebensgefährlichen Publikationen gegen den Krieg geopfert hatte.

In den Augenblicken der Erschütterung und Enttäuschung entdecken wir bei R. M. oft die Absicht, der „europäischen Zivilisation“ zu entfliehen, um irgendwo versteckt in der Primitivität zu leben.¹⁰¹ Marut bekundete: Sobald er sich davon überzeugt haben wird, daß die Kultur-Barbarei in Deutschland „doch der Normalzustand der großen Zeit“ ist, will er sich sein „letztes Paar Stiefeln benageln“ lassen, um auszuwandern.¹⁰²

Nach der Ermordung seines Freundes Kurt Eisner durch den Grafen Arco-Valley rief Ret Marut aus: „Das neue Deutschland! Könnte ich doch nur ein Fremdstämmiger werden, um keine Blutgemeinschaft mit diesem neuen Deutschland mehr zu besitzen.“¹⁰³

In diesem „neuen Deutschland“, das Ret Marut mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhüten suchte, wollte er nicht leben. Der steckbrieflich verfolgte „Rädelsführer“ Ret Marut zog es deshalb vor, Deutschland endgültig zu verlassen.

11.

In der anarchistischen Presse, in der auch der „Ziegelbrenner“ annoncierte, erschienen seit 1913 umfangreiche Artikel über die mexikanische Revolution; und in den Jahren 1919/20 vermehrten sich

diese Beiträge und steigerten sich zu phantastischen, unwahren Berichten. Mexiko wird als das Land gepriesen, in dem die Ideale des Anarchismus verwirklicht werden. 1920 wird der Aufsatz „Die kommunistische Anarchie in Mexiko“, der im „Proletariat“ (San Francisco) erschien, auch vom „Socialist“ (Melbourne), von „Freedom“ (London) und von „Erkenntnis und Befreiung“ (Wien) übernommen. Ein überschwengliches Bild der „Union der Werktätigen Nord- und Südamerikas“, des „Zapatalandes“, wird entworfen: „Es erscheint wohl erstaunlich, daß über drei Millionen Menschen seit nahezu sieben Jahren, in einer Republik im Herzen Mexikos, ohne Geld, ohne Regierung und ohne innere Kämpfe leben sollen. Und doch ist dem so. Und man wird sich wundern, wenn ich sage, daß Überfluß an Allem und für Alle vorhanden ist, und dennoch niemand länger als zwei Stunden täglich zu arbeiten braucht... Wir haben als einziges und ungeschriebenes Gesetz: Kein Mensch soll seinen Mitmenschen ausbeuten! Darin besteht unsere ganze Verfassung und Regierung.“¹⁰⁴

Gemäßiger war die Meldung in der Zeitschrift „Der Mitmensch. Hefte für sozialistische Literatur“, in der auch Ret Maruts „Sozialisierungsplan für die Presse“ und eine Annonce für seine Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ zu finden sind: „Der Sieg der Revolution in Mexiko. Die Kriegsmacht der ‚Vereinigten Staaten‘ zieht gegen mexikanische ‚Banden‘. Warum? In Mexiko ist eine Freiheit zu erwürgen. —

Unser Freund Pierre Ramus berichtet in ‚Erkenntnis und Befreiung‘ auf Grund der Nachrichten im ‚Young Socialist‘ und ‚International Socialist‘ (Chicago) der Kameraden Lo Duca und H. Christopherson, wie wir nachstehend abdrucken, und fügt hinzu, daß sich ein Teil der mexikanischen Kapatisten — ungefähr das, was hier die Kommunisten sind — mit den in der ‚Liberalen Junta‘ organisierten Genossen für herrschaftslosen Sozialismus auf folgendem Kompromiß geeinigt haben: ‚Die Revolution soll vor allen Dingen jegliche Staatsgewalt beseitigen; an eine Reorganisation soll erst geschritten werden, falls diese sich als nötig erweisen würde, die revolutionären Errungenschaften zu schützen. A. S.“¹⁰⁵

Der „Ziegelbrenner“ besaß Kontakte sowohl in Amerika als auch in Mexiko.¹⁰⁶ Dort wirkte eine Zeitschrift, die viele Gemeinsamkeiten mit dem „Ziegelbrenner“ aufweist. Schriftleiter und Herausgeber waren Linn A. E. Gale und dessen Frau Magdalena E. Gale, die 1916 in Worcester (Massachusetts) das radikale, pazifistische „Journal of New Civilization“ herausgaben. Dieses Blatt konnte sich nur knapp ein Jahr halten: „Es war die oft wiederholte Geschichte eines Verlegers, der gegen die Mächte der Korruption und des Unrechts kämpfte. Sie enthielt ständig Verfolgung, Diskriminierung und heimtückische Machenschaften.“¹⁰⁷ Gale und seine Frau verließen die Vereinigten Staaten und entwickelten in Mexico-City die Zeitschrift „GALE's International Monthly For Revolutionary Communism“. Dieses „GALE's Magazine“ erschien von August 1917 bis März 1921.

In mehreren Ausgaben waren „Radikale“ in allen Ländern der

Welt durch einen, meist zwei Seiten langen Artikel („Was kannst du erwarten, wenn du nach Mexiko kommst“) angesprochen worden zu kommen: „In diesem Land herrlichen Sonnenscheins, köstlichen Klimas, bezaubernder Landschaft und wunderbarer natürlicher Reichtümer kann man vielleicht glücklicher leben als irgendwo sonst auf der Welt.“¹⁰⁸ Es wird ausführlich über Berufsaussichten, Lohn- und Gehaltssätze und über den Landerwerb zur Kolonisation mit Unterstützung durch „GALE's“ berichtet.

Diese Artikel schlossen oft mit einer politischen Einschätzung, die mehr den Wünschen seines Verfassers als der Wirklichkeit um 1920/21 entsprach: „Die starke Anziehungskraft, die Mexiko auszeichnet, ist in der Tat die Tatsache, daß es im wahrsten Sinne des Wortes – soweit das Wort unter kapitalistischen Verhältnissen überhaupt gebraucht werden kann – ein freies Land ist. Es gibt vollständige Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit. Bolschewisten, Syndikalisten, Anarchisten und Verfechter ähnlicher Auffassungen können ohne Furcht vor Verfolgung sagen, was sie denken.

In der Regierung befinden sich viele Radikale. Die Gewerkschaften sind alle radikal. Radikale Gesinnung ist überall zu finden, und der ‚New York Times‘ zufolge kann Mexiko das ‚Sowjet-Rußland Amerikas‘ werden.

Solch ein Land lädt nachdrücklich Radikale ein. Wir, die wir hier wirken, wünschen, daß sie kommen und uns in unserer Propaganda-, Erziehungs- und Organisationsarbeit helfen. Aber wir wünschen, daß sie ohne falsche Vorstellungen kommen. Für ein Sowjet-Mexiko – und ein Sowjet-Amerika. / LINN A. E. GALE.“¹⁰⁹

Der steckbrieflich gesuchte Rebell und Revolutionär Ret Marut folgte diesem rettenden Ruf. Er wählte das „Land, wo es taktlos, beinahe beleidigend ist, jemand nach Namen, Beruf, Woher und Wohin auszuforschen.“ Gedacht und niedergeschrieben in Queretaro um 1924 als Wobbly Gerard Gale im Roman „Die Baumwollpflücker“ von B. Traven.¹¹⁰

Einerseits war es Ret Marut mit diesem Schritt gelungen, seine Anonymität als B. Traven erneut zu wahren; andererseits mußte er bald erfahren, daß die so überschwenglich gepriesenen Verhältnisse in Mexiko – vor allem im „Zapataland“ – auf Illusion beruhten. In den Hauptwerken B. Travens wird dieser Tatbestand bestätigt.

12.

Den Revolutionär Emiliano Zapata ließ der mexikanische Präsident (1915–1920) und General Venustiano Carranza im Jahre 1919 heimtückisch ermorden. „GALE's International Monthly“, anfänglich von den Linksparteien unterstützt, fand nur noch den Beifall der Kommunisten. Im März 1921 sah sich Linn A. E. Gale gezwungen, seine Publikation einzustellen. Mit dem Machtantritt des Konservativen Pascual Ortiz Rubio setzte eine Verfolgung der Kommunisten ein. Die Bauernliga wurde verboten, und ihr Führer Guadeloupe Rodriguez wird ebenfalls ermordet.

William Z. Foster gab eine Einschätzung der mexikanischen Revolution, die – mutatis mutandis – an die erste bayrische Räterepublik erinnert: „Die nicht aus der Arbeiterklasse stammende Führung verlangsamte die Revolution an allen Fronten, hinderte sie an der Verwirklichung ihres beschränkten Programms und lenkte die Revolution auch von den ihr innewohnenden antikapitalistischen Tendenzen ab, um so mehr, als es der Arbeiterklasse an einer starken eigenen Partei mangelte.“¹¹¹

In einer diesbezüglichen Einschätzung des „Fiaskos in München“ schrieb Hans G. Helms: „Die Ideologie Stirners dürfte den desperate Ablauf der Geschehnisse wesentlich stärker beeinflusst haben, als oberflächlich zu sehen ist. (...) In einer revolutionären Situation wie 1919 in München versagte sie (die Ideologie Stirners; R. R.) zwangsläufig. Sie erzeugte eine Reihe vermeidbarer Interessenkonflikte ... Diese Konflikte wurden vermehrt und intensiviert durch falsches Klassenbewußtsein der Revolutionäre (wie beispielsweise bei Landauer, Toller, Mühsam und Marut; R. R.). Sie sympathisierten mit dem Proletariat, was sie ehrt, und hielten sich selbst für Proletarier. Zwischen ihrem Klassenbewußtsein und ihrer ideologischen Orientierung bestand ein Mißverhältnis, das sie zu Handlungen veranlaßte, die ihren eigenen klassenbedingten Interessen widersprachen.“¹¹²

ROLF RECKNAGEL

Leipzig, im Juli 1966

ANMERKUNGEN

zum Nachwort

- 1 In: „PLAN“. Wien, August 1946, S. 669
- 2 In: „Gelächter von außen“. Verlag Kurt Desch, München 1966, S. 103
- 3 In: „Der Zwiebfisch“. Heft 3, 1918, S. 91
- 4 In: „Der Ziegelbrenner“. Heft 4, S. 91
- 5 A. a. O., Heft 16–17, S. 6
- 6 A. a. O., Heft 18–19, S. 10, und Heft 4, S. 101
- 7 Aufbau-Verlag, Berlin 1948, S. 277, 399 und 340
- 8 Verlag Paul Cassirer, Berlin 1919, S. 72 und S. VII
- 9 Verlag Georg Müller, München 1920, S. 231, 232
- 10 Heft 4, S. 84
- 11 Heft 9–14, S. 92
- 12 In: „Der Zwiebfisch“. Doppelheft 3/4, 1919, S. 146
- 13 In: „Die Fackel“. Wien, Nr. 418–422, April 1916, S. 75–76
- 14 Fanal-Verlag, Berlin 1929, S. 15
- 15 Heft 16–17, hinterer Umschlag
- 16 Hefte für sozialistische Literatur. Berlin 1/1919, S. 27–29
- 17 Heft 5–8, S. 109
- 18 Heft 15, S. 6, und Heft 4, S. 80
- 19 Heft 4, S. 79
- 20 Heft 9–14, S. 93
- 21 A. a. O., S. 94
- 22 Heft 5–8, S. 116
- 23 Heft 9–14, S. 89
- 24 Auskunft vom 15. und 21. Juni 1965
- 25 Heft 18–19, S. 10
- 26 Aus: „Neuer Theater-Almanach“ und „Deutsches Theater-Adreßbuch“
- 27 A. a. O.
- 28 Dumont-Lindemann-Archiv in Düsseldorf
- 29 A. a. O.
- 30 In: „Der Ziegelbrenner“. Heft 9–14, S. 96 und S. 63
- 31 In: „März“. Eine Wochenschrift, gegr. von Albert Langen und Ludwig Thoma. März-Verlag, Berlin/München; 9. Jg. (1915), Heft 42, S. 50–54, und Heft 27 (1916), S. 14–17
- 32 A. a. O. (1916), Heft 21, S. 155–157
- 33 In: „Westermanns Monatshefte“. Illustrierte Zeitschrift. Braunschweig 1915, Heft 4, S. 603–608; Heft 5, S. 755–759 und 1918, Heft 6, S. 689–698

- 34 In: „Der Ziegelbrenner“. Heft 1, S. 24 und Heft 9–14, S. 97
„Druckfehler“
- 35 In: „Greifen-Almanach 1964“. Rudolstadt 1964, S. 252
- 36 Heft 4, S. 87; 15, S. 20; 18–19, S. 15
- 37 Heft 4, S. 79, 91; 5–8, S. 108, 128, 142; 9–14, S. 97; 16–17,
S. 17; 18–19, S. 20
- 38 Heft 5–8, S. 109
- 39 Heft 9–14, S. 27
- 40 Dumont-Lindemann-Archiv in Düsseldorf
- 41 Heft 18–19, S. 1
- 42 A. a. O., S. 13
- 43 In: „Fanal“. Berlin-Britz, 1926, Heft 1, S. 112
- 44 Heft 4, S. 84
- 45 Heft 23–25, S. 40; 20–22, S. 46; 9–14, S. 92; 20–22, S. 47–48
- 46 Heft 16–17, S. 4; 9–14, S. 46, 82, 92
- 47 Heft 1, S. 12–17
- 48 A. a. O., S. 13
- 49 A. a. O., S. 10
- 50 In: „Die Fackel“. Heft Nr. 454–456 vom 1. April 1917, S. 7–8
- 51 Heft 1, S. 12–13; 4, S. 88; 5–8, S. 112
- 52 Heft 1, S. 13
- 53 Heft 4, S. 88–89
- 54 Heft 5–8, S. 141–144
- 55 Heft 9–14, S. 7
- 56 Heft 15, S. 21; 23–25, S. 26
- 57 Heft 18–19, S. 14; 23–25, S. 1
- 58 Heft 23–25, S. 26
- 59 Heft 18–19, S. 14
- 60 Heft 9–14, S. 7
- 61 Heft 16–17, S. 20
- 62 Heft 23–25, S. 29
- 63 Heft 5–8, S. 147
- 64 Dr. Anselm Ruest „Max Stirner. Leben – Weltanschauung –
Vermächtnis“. Berlin/Leipzig 1920, S. 82
- 65 Max Stirner „Kleinere Schriften und Entgegnungen“. Berlin
1914, S. 246
- 66 Heft 3, S. 49
- 67 Rolf Engert „Frühfeuer“. Dresden im Jahre 75 nach Stirners
Einzigem (1919). 55 S.
- 68 Heft 26–34, S. 3
- 69 Psalm 24/7, 8. In: „Deutsche Ideologie“. Berlin 1953. Kapitel
„Sankt Max“, S. 111–112

- 70 Heft 4, S. 81; 23–25, S. 39
- 71 Heft 35–40
- 72 Max Stirner „Der Einzige und sein Eigentum“. Leipzig 1892, S. 424
- 73 Max Stirner „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder Der Humanismus und Realismus“. Zürich 1925, S. 13
- 74 Heft 26–34, S. 58–59
- 75 „Der Einzige und sein Eigentum“. 1892, S. 117 und 165
- 76 Heft 26–34, S. 24
- 77 A. a. O., S. 42
- 78 Heft 35–40, S. 16
- 79 A. a. O., S. 16
- 80 Heft 9–14, S. 87–90; 2, S. 45–46; 4, S. 78; 23–25, S. 9, 39
- 81 „Der Einzige und sein Eigentum“. 1892, S. 192
- 82 Heft 35–40, S. 3
- 83 Heft 4, S. 89
- 84 Heft 26–34, S. 71
- 85 A. a. O., S. 72
- 86 Hans G. Helms „Die Ideologie der anonymen Gesellschaft“. Köln 1966, S. 167
- 87 Heft 20–22, S. 48
- 88 In: „Der Anarchismus“. Berlin 1953, S. 20
- 89 Heft 20–22; S. 46
- 90 In: „Die deutsche Ideologie“. S. 259
- 91 Heft 20–22, S. 46
- 92 Heft 9–14, S. 10
- 93 Heft 5–8, S. 113
- 94 Heft 9–14, S. 8
- 95 Heft 15, S. 13
- 96 A. a. O., S. 5–6 und 12
- 97 Heft 18–19, S. 15
- 98 Heft 15, S. 15–24; 16–17, S. 4–6
- 99 Heft 18–19, S. 9–23
- 100 Artikel „Ret Marut“ vom 12. 4. 1919
- 101 Heft 5–8, S. 111
- 102 Heft 4, S. 81
- 103 Heft 23–25, S. 39
- 104 Wien 1920. Nr. 19, S. 2
- 105 Berlin 1920. Heft 2, S. 41
- 106 Heft 23–25, S. 40
- 107 Mexico-City. Oktober 1918, S. 6

- 108 A. a. O., August 1920, S. 31
109 A. a. O., Dezember 1920, S. 31.
110 Buchmeister-Verlag G. m. b. H., Berlin 1930, S. 9
111 William Z. Foster, „Abriß der politischen Geschichte beider
Amerika“. Berlin 1957, S. 492
112 In: „Die Ideologie der anonymen Gesellschaft“. Köln 1966,
S. 423

BIBLIOGRAPHIE

1. Weitere Artikel und Schriften

Marut, Ret: *Indizien*. Essay.

In: März. Eine Wochenschrift.

Berlin, München. März Verl. 10. 1916. H. 21, S. 155–157

Der Sozialisierungsplan für die Presse.

In: Der Mitmensch. Hefte für sozialistische Literatur. Berlin. 1. 1919, H. 1, S. 27–29

Die Rede des Ziegelbrenner: *Die Welt-Revolution beginnt*.

In: Der Pionier. Hamburg 1923. H. 3

(Robert Bek-Gran): *Vom Wesen der Anarchie*.

Nürnberg: Verl. „Der Bund“. 1920. 62 S

2. Das belletristische Werk

Marut, Ret: *Der fremde Soldat*.

In: März. Berlin, München. 9. 1915. H. 42, S. 50–54

Ungedienter Landsturm im Feuer. Erzählung.

In: Westermanns Monatshefte. Illustr. Zeitschrift. Braunschweig 1915. H. 4, S. 603–608 u. 1916, H. 5, S. 755–759

Nebel

In: März. Berlin, München 10. 1916, H. 27, S. 14–17

Mutter Belege. Skizze.

In: Kriegsnovellen. Bd. 7.

Leipzig: Philipp Reclam jun. 1916, S. 35–42 (Reclams Universal-Bibliothek. 5855.)

Die Klosterfrau. Novelle.

In: Westermanns Monatshefte. Braunschweig 1918, H. 6, S. 689 bis 698

Maurhut, Richard: *An das Fräulein von S...* Brief Novelle.

München: J. Mermet (= Verlagsbuchhandlung Irene Mennet, München.) 1916. 85 S

Der Blauegetupfte Sperling. Grotresken, Skizzen und Erzählungen. Hrsg. vom Ziegelbrenner.

München: Der Ziegelbrenner Verl. 1919. 95 S

3. Publikationen über den „Ziegelbrenner“ Ret Marut

(Chronologische Auswahl)

– II.: „Nordische Heerfahrt“. (Rezension)

In: Danziger Neueste Nachrichten. XVIII. Nr. 264, S. 1–2 vom 9. November 1911

F. F.: „Berggeister“. Tanzspiel von Flora Jungmann.

In: Danziger Allgemeine Zeitung 64. Nr. 30, S. 1–2, vom 5. Februar 1912

r.: „Alt Heidelberg“. (Rezension)

In: Danziger Allgemeine Zeitung 64. Nr. 103, S. 1 vom 2. Mai 1912

- Weber, Hans von: Maurhut, Richard, An das Fräulein von S.
In: Der Zwiebfisch. München. VIII. 1916/17, H. 1, S. 29'
- Perfall, K. v.: An das Fräulein von S... (Rezension)
In: Kölnische Zeitung vom 25. März 1917
- Weber, Hans von: Der Ziegelbrenner.
In: Der Zwiebfisch. München. VIII. 1916/17, H. 6, S. 187
- Weber, Hans von: Der Ziegelbrenner.
In: Der Zwiebfisch. München IX. 1918, H. 3, S. 91
- Ret Marut.
In: Salzburger Chronik. 55. 1919, 12. April
- Weber, Hans von: Der Ziegelbrenner.
In: Der Zwiebfisch. München X. 1919, H. 3/4, S. 146
- Luthertum oder Christentum? Von einem Christen (= Dr. Kuno Fiedler).
Dresden-Blasewitz: Verl. Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach). 1920. S. 36
- Oerter, Fritz: Die Zerstörung des Weltsystems. Red Marut, der Anarchist.
In: Der freie Arbeiter. Berlin, Leipzig 1920. Nr. 13
- Neurath, Otto: Bayrische Sozialisierungserfahrungen.
Wien: Verlags-Genossenschaft „Neue Erde“. 1920, S. 19
- Gerstl, Max: Die Münchener Räte-Republik.
München 1920. S. 29–31
- Das Herbst-Programm.
In: DER EINZIGE. Organ des Individualistenbundes. Berlin-Britz. VI. Heft, Oktober 1921 (77 n. Z.), S. 200
- Der Freiheitskünder.
In: Der Pionier. Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen. Hamburg. Nr. 8 1923
- Mühsam, Erich: Wo ist der Ziegelbrenner?
In: Das Fanal. Berlin. 1. 1926, H. 7, S. 112
- Graf, Oskar Maria: Wir sind Gefangene.
Berlin: Verl. der Büchergilde Gutenberg 1928, S. 265
- Reichel, Karl Ferdinand: Die pazifistische Presse.
Würzburg: Triltsch. 1938, S. 39. (München. Phil. Diss. v. 29. 8. 1938)
- (Grimm, Hans G.): Begegnung in Mexiko.
In: Leipziger Volkszeitung. 1946, 19. Juli, S. 3
- Spitzegger, Leopold: Wer ist B. Traven?
In: Plan. Wien. 1. 1946, H. 8, S. 668–671
- Tieze, Wilhelm: Egon Erwin Kisch erzählt.
In: Die Weltbühne. Berlin. v. Ossietzky-Verl. 1946, H. 6, S. 174 bis 176
- George, Manfred: B. Traven's Identity.
In: The New Republic. New York. 116. 1947, 24. März
- Wer ist B. Traven?
In: Du. Karlsruhe. 1947, 28. April

Abusch, Alexander: (Brief an die kulturpolitische Wochenzeitung „Sonntag“.)

In: Sonntag. Berlin. 1948, 29. Februar

—as: Ein höchst problematischer Autor. Neue Aufschlüsse und neue Rätsel um B. T.

In: Die Welt. Hamburg. 1948, 16. Oktober.

Graf, Oskar Maria: Wer ist B. Traven?

In: Du. Karlsruhe. 1948, H. 62, 28. Juni

Marut . . . Traum . . . Traven . . .

In: Du. Karlsruhe. 1948, 12. April

Michaelis, Alfred: Wer ist B. Traven?

In: Büchergilde. Zürich. 1948, S. 207–208

Weiskopf, F. C.: Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933–1947.

Berlin: Dietz. 1948, S. 102

Der Ziegelbrenner. Ein seltener bibliographischer Fund enthüllt: Der Dichter B. Traven war ein politischer Seher.

In: Du. Karlsruhe. 1948, 18. Mai

Das Geheimnis um B. Traven.

In: Büchergilde. Zürich. 1949. H. 5, S. 104. Widerlegung von Alfred Michaelis. (Büchergilde. 1948, S. 207–208)

Das Rätsel um den Dichter B. Traven.

In: Münchener Stadtanzeiger. 1949, 25. Februar, S. 3

Traven hat nie gelebt!

In: sie. Berlin. 1949, 2. Oktober

BT-Mitteilungen. Hrsg. v. Josef Wieder mit Esperanza López Mateos (bis 1953) und (ab Mitte Februar 1956) mit Rosa Elena Luján, México, D. F.

México, D. F., Zürich: 1. Januar 1951 bis 26. April 1960. 290 S. (No. 1 bis 36)

Rüdiger, Helmut: Die Traven-Legende.

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 1957, 5. August, S. 7

Cordan, Wolfgang: Geheimnis im Urwald. Entdeckungsfahrten auf den Spuren der Mayas.

Düsseldorf, Köln: Diederichs. 1959, S. 28–34

Cube, Alexander von: Noch fehlt Travens Testament.

In: Vorwärts. Köln. 1959, 11. September, S. 14

Dollinger, Hans: Wer ist B. Traven?

In: plus. Rottach-Egern. Atos-Verlagsgesellschaft 1959, H. 2, S. 40–41

Recknagel, Rolf: B. Traven und Ret Marut.

In: Die Kultur. München. 1959, 1. Dezember

Reimann, Hans: Mein blaues Wunder. Lebensmosaik eines Humoristen.

München: Paul List 1959, S. 134

Rittlinger, Herbert: Ins Land der Lacandonen.

Wiesbaden: Brockhaus. 1959, S. 337–341

- Rühle, Jürgen: Literatur und Revolution.
 Berlin, Köln: Kiepenheuer & Witsch. 1960, S. 470–474
- Wieder, Josef: Traven und Ret Marut. Travens Agent antwortet Rolf Recknagel.
 In: Die Kultur. München. 9. 1960, Februar
- Edström, Mauritz: B. Traven – död och förfalskad?
 In: Dagens Nyheter. Stockholm. 1961, 11. März
- Recknagel, Rolf: Geheimnis und Geschäft.
 In: Neue Deutsche Literatur. Berlin. 9. 1961, H. 2, S. 86–109 u. H. 3, S. 132–148
- Deutsches Schriftstellerlexikon. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Günter Albrecht (u. a.) 2. Aufl.
 Weimar: Volksverl. Weimar. 1961, S. 572–574
- Döring-Selinger, Berta: Der „Ziegelbrenner“ von B. Traven.
 In: Die Andere Zeitung. Hamburg. 1962, 26. April
- Gottschalk, Rudolf: B. Traven zum 80. Geburtstag. Alte und neue Indizien um das Geheimnis Travens.
 In: Die Andere Zeitung. Hamburg. 1962, 22. Februar u. 1. März. Mit 3 Abb.
- Ranow, Lupus (= Wolfgang Baranowsky): Der große Unbekannte.
 In: Österreichische Volksstimme. Wien. 1962, 16. Februar, S. 6
- Gale, Gerard (= Max Schmid): Einleitung und Nachwort.
 In: Khundar. Buch 1. Egnach. Clou-Verl. 1963. (Nachdruck aus: Der Ziegelbrenner. München. 4. 1920, S. 26–34)
- Machleidt, Erich: Das Geheimnis um Traven.
 In: Aufbau und Frieden. Prag. 1963, 25. Mai bis 27. Juli
- Recknagel, Rolf: Marut – Traven. Ein Stilvergleich.
 In: Die Andere Zeitung. Hamburg. 1963, 12. Juli, S. 13
- Wer ist B. Traven alias Ret Marut?
 In: Österreichische Volksstimme. Wien. 1963, 28. Februar
- Gale, Gerard (= Max Schmid): Der geheimnisvolle B. Traven. Die Lebensgeschichte eines anonymen Schriftstellers.
 In: Tages-Anzeiger. Zürich. 2. November 1963 bis 4. Januar 1964
- Ist B. Traven identisch mit Ret Marut?
 In: Stuttgarter Zeitung. 1964, 17. Februar
- Schönherr, Johannes: Wer ist B. Traven?
 In: Der Greifenalmanach. Rudolstadt. 1964, S. 238–288
- Graf, Oskar Maria: Gelächter von außen.
 München: Verl. Kurt Desch. 1966, S. 103
- Helms, Hans G.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft.
 Köln: Verl. M. DuMont Schauberg. 1966, S. 167–171
- Recknagel, Rolf: B. Traven. Beiträge zur Biografie.
 Leipzig: Verl. Philipp Reclam jun. 1966. 404 S
- Grünwald, Leopold: Traven nicht mehr geheim.
 In: Volksstimme. Wien. 1967, 14. Januar
- Gottschalk, Rudolf: Travens Geheimnis ist längst gelöst.
 In: Die Andere Zeitung. Hamburg. 1967, 9. März

